This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 06175921 7

Digitized by Google

Digitized by Google

D-10
7430

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Fünfzehnter Theil.

Leon — Lorenz.

Mit fünf genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1866.

Digitized by Google

2
10590.

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

L.

Leon, Gottlieb von (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Wien 16. April 1757, gest. ebenda 17. September 1832). Studirte in Wien, wurde im Jahre 1782 als Scriptor an der Wiener Hofbibliothek angestellt, bei welcher er später zum Custos vorrückte und als solcher im hohen Alter von 75 Jahren starb. Leon's erste literarische Thätigkeit fällt gerade in die regsame Josephinische Periode, und an dem Aufschwunge, der sich damals geistiger Seits im Kaiserstaate allenthalben kundgab hatte auch L. Antheil. Indem er zuerst ein Bändchen „Gedichte" (Wien 1788) herausgab, setzte er den schon 1777 begonnenen „Wiener Musenalmanach" in zwei Jahrgängen für 1795 und 1796 fort und veröffentlichte noch mit Ratschky und Kreil gemeinschaftlich: Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, 2 Jahrgänge, 1807 und 1808. Ueberdieß begegnet man seinen niedlichen Gedichten im Göttinger und Hamburger Musenalmanache. Seine übrigen Schriften sind: „Lied eines österreichischen Bauernmanns auf die Ankunft des heil. Vaters Pius VI." (Wien 1782, 8°.); — „Anmerkungen zur Frag Was ist der Papst? nebst Anrechtweisung eines geistlichen Redners" (ebd. 1782, 8°.); — „Empfindungen über den der Freymaurerey in den k. k. Erblanden öffentlich ertheilten Schutz" (Wien 1786, 8°.); — „Kurzgefasste Beschreibung der k. k. Hofbibliothek in Wien" (Wien 1820) — und „Rabbinische Legenden" (ebd. 1821). Zu Ende des Jahres 1827 trat L. in den Ruhestand über.

Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. s. w. (Helmstedt 1823, Fleckeisen, 8°.) S. 195. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Beck, 8°.) I. Bdchn. S. 57 [im Aufsatze: „Kramer's Kaffeehaus"]. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausgegeben von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 400. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, 1. Abthlg. S. 1596, Nr. 4. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa (Wien 1858, 8°.) S. 318. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Fantasten- und Predniger-Almanach (Freistadt [Akademie in Linz] 1785, 8°.) Erster (und einziger) Theil, S. 332. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, Lex.-8°.) Bd. III, S. 7a und und S. 32a. — Mosel (Ign. Frz. Edl. von), Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Franz Beck, 8°.) S. 181, 201 u. 266. — Noch ist einer Buchdrucker-Firma und eines Kupferstechers des Namens Leon zu gedenken. 1. Die Buchdrucker-Firma besteht noch zur Zeit in Kärnthen und wurde im Jahre 1801 von Julian Leon begründet, der im genannten Jahre die Schotter'sche Druckerei an sich brachte. Die Firma Leon, heute Johann Leon, hat ihre Druckerei auf einen den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Stand gebracht und bereits um das Jahr 1830 eine lithographische Presse aufgestellt. Sie verlegt vornehmlich slovenische Schriften, seit 1833 auch die Zeitschrift „Carinthia" und aus ihrer Lithographie sind außer mehreren Bildnissen auch die „Ansichten aus Kärnthen" hervorgegangen. [Hermann (Hein-

Digitized by Google

rich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. III. Band, 3. Heft. Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857 (1859) oder der neuesten Zeit (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) S. 169.] — 2. Ein J. Leon (geb. um das Jahr 1776 zu Wien) war, wie Rost und Meusel und nach diesen Beiden Nagler meldet, Kupferstecher, der in mezzotinto, und zwar „mit nicht geringerem Geschicke als die englischen Meister", arbeitete. Von ihm sind bekannt: „Die überwundenen Curiatier in Ketten in dem Gefängnisse", nach Platzer (gr. Qu. Fol.); — „Der Tod der Semiramis im Innern eines Grabmales", nach Ebendemselben. Gegenstück zum vorigen. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 437.]

Leonarducci, Gaspare (italienischer Poet, geb. zu Venedig im Jahre 1685, gest. zu Cividale 8. Juni 1752). Erhielt seine erste Ausbildung in der Congregazione Somasca zu Cividale, in deren Genossenschaft bei Santa Maria della Salute in Venedig er später selbst eintrat. Im Jahre 1708, 22 Jahre alt, schickte ihn sein Orden nach Cividale, um dort im eben errichteten Adelsconvicte zum h. Geist die schönen Wissenschaften vorzutragen. 12 Jahre war L. in diesem Lehramte thätig, als er im Jahre 1718 in das Collegium Clementinum nach Rom als Lehrer der Rhetorik berufen wurde. Sein gründliches Wissen und überhaupt seine Tüchtigkeit im Lehramte veranlaßten seine Wahl als Erzieher in einigen Adelsfamilien in Wien und Neapel. Dann zu seinen Ordensbrüdern zurückgekehrt, wurde er Pfarrer im Collegium S. Croce in Padua, darauf Rector der Akademie, welche in der Giudecca von der Republik zur Erziehung von adeligen Zöglingen mittelloser Eltern unterhalten wurde und kam von dort in gleicher Eigenschaft in das Collegium seines Ordens zu Cividale, wo er im Alter von 64 Jahren starb. Der Tod des Papstes Innocenz XIII., im Jahre 1724, wurde die Veranlassung zu einer Dichtung, welche den Namen Leonarducci's der Vergessenheit entzog und welche die Wiedererweckung des fast völlig vernachlässigten Studiums Dante's zur Folge gehabt. Leonarducci feierte damals das Andenken des verewigten Papstes durch ein Gedicht, betitelt: „La provvidenza", dessen Schwung und herrliche Sprache den Beifall seiner Freunde in solchem Maße erntete, daß sie ihn veranlaßten, den Gegenstand in noch mehreren Gesängen zu behandeln. L. wählte zu diesem Zwecke geeignete Stoffe aus der Bibel, und zwar durchgehends solche Begebenheiten, in denen die göttliche Vorsehung recht sehr in den Vordergrund tritt. Metrum und die ganze äußere Fassung entlehnte er der göttlichen Komödie Dante's. So gedieh das Gedicht zu einem ganz stattlichen Umfange, indem der erste Theil 45, der zweite jedoch, dessen Vollendung durch L.'s Tod verhindert worden, 16 Gesänge umfaßt. Auch wird von Kennern der erste Theil, was Schwung und poetischen Gehalt betrifft, dem zweiten vorgezogen. L. hat noch mehrere Andachts- und ascetische Schriften, darunter das öfter gedruckte „*La maniera di ben comunicarsi*" (Venezia 1732, Sim. Occhi) herausgegeben. Von dem oberwähnten biblischen Gedichte: „Die Vorsehung" erschienen folgende sich ergänzende Ausgaben, bei seinen Lebzeiten, unter den Titeln: „*La Provvidenza. Cantica*" (Venezia 1739, Occhi, 4°.); — nach seinem Tode von Angelo Dalmistro herausgegeben: „*La Provvidenza, Visione. canti due*" (Padova 1825, Crescini); — „*La Provvidenza Cantica Seconda. I primi IV canti inediti*" (Venezia 1827, Tip. Alviso-

Digitized by Google

poli) — und „*La Provvidenza Cantica seconda. Gli ultimi XII canti inediti*“ (ebd. 1828). Bettinelli [Bd. I, S. 357], bekannt durch seine Angriffe Dante's und seiner Nachahmer, machte mit L. eine Ausnahme, indem er ausdrücklich bemerkte, daß es ihm gelungen sei, Dante's Schönheiten nachzuahmen, ohne jedoch in seine Fehler zu verfallen.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1835, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo II, p. 95 [nach diesem gest. am 8. Juni 1752]. — Galleria dei Letterati ed Artisti illustri delle provincie Veneziane nel secolo decimottavo (Venezia 1824, Bartolommeo Gamba, 8°.). — *Moschini*, Letteratura Veneziana, Tomo III, p. 154. — *Vandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 324 [nach diesem geboren im Jahre 1688, gest. am 9. Juni 1752]. — Porträt. Umriß, gestochen von Musitelli (Venedig, 8°.).

Leone, siehe: Herz, Leone [Bd. VIII, S. 409, in den Quellen].

Leonelli, Zecchini (Mathematiker und Naturforscher, geb. zu Cremona im Jahre 1776, gest. zu Corfù 12. October 1847). Nachdem er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt Cremona erhalten hatte, begab er sich im Jahre 1792 nach Rom, wo er die Architectur studirte. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte daselbst ging er im Jahre 1800 nach Frankreich und lebte in Bordeaux, wo er einige Jahre aus der Mathematik und Architectur Unterricht ertheilte. Schon in dieser Zeit erregte er durch sein Logarithmenwerk, über welches Delambre, indem er es dem Institut vorlegte, einen günstigen Bericht erstattete, in gelehrten Kreisen Aufmerksamkeit. In diesem Werke ist auch die Idee der Logarithmentafeln niedergelegt, die man gewöhnlich die Gauß'schen nennt. In Zach's monatlicher Correspondenz (Gotha 1812), XXVI, S. 499, berichtet Gauß selbst darüber wie folgt: „Die Idee dazu hat Leonelli, so viel ich weiß, zuerst angegeben; allein seine Meinung war, eine solche Tafel für Rechnungen mit 14 Decimalen zu construiren“. Von Bordeaux begab sich L. nach Mailand und lebte in dieser Stadt und folgeweise dann in Venedig und Straßburg. Darauf trat er in Dienste des Großherzogs von Baden und hielt sich in Karlsruhe auf; begab sich, nachdem er diese Stadt wieder verlassen hatte, nach Wien, von dort nach Venedig und nahm zuletzt einen Ruf nach Corfù an, wo er als Director des physikalischen Cabinets angestellt war. Selbstständig sind von L. nur die folgenden zwei Schriften erschienen: „*Supplement logarithmique contenant: la décomposition des grandeurs numériques quelconques en facteurs finis et la théorie des logarithmes additionnels et déductifs*“ (Bordeaux an XI [1802]), eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes kam im Jahre 1806 zu Dresden heraus; — „*Démonstration des phénomènes électriques ou Théorie de l'électricité prouvée par l'expérience*“ (Strasbourg 1813). Mehrere Abhandlungen, mathematisch-physikalischen Inhalts, hat aber L. an die Pariser Akademie geschickt, welche dieselben in ihren Comptes rendus veröffentlichte, und zwar im Jahre 1833: „Sur la chute des graves“; — „Sur la trajectoire des projectiles terrestres“; — „La cause de la cessation des oscillations du pendule“; — „La force vive“; — 1837 und 1838: „Modifications à la méthode d'extraction des racines numériques“; —

Digitized by Google

1841: „Invention et tables de logarithmes additionnels et déductifs“; — 1843: „Note sur la comète de mars 1843“. Poggendorff bemerkt, daß aber nicht alle der angeführten Abhandlungen (vermuthlich die vom Jahre 1833 nicht) gedruckt worden sein dürften.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Sp. 1426. — *Terquem (O.)*, Bulletin de Bibliographie d'histoire et de biographie mathematiq. (Paris 1855 et s., 8°.) Tome IV.

Leonhard, Johann Michael (Weihbischof, Humanist und theologischer Schriftsteller, geb. zu Grafenwörth in Niederösterreich 23. September 1782, gest. zu Wien 19. Jänner 1863). Der Sohn armer Forstleute aus Grafenwörth; mit Hilfe spärlicher fremder Unterstützung studirte er zu Krems, wo er sich als fleißiger und gutgearteter Studiosus bald das Wohlwollen einiger Piaristen, welche dort am Gymnasium lehrten, erwarb. Von Krems begab sich L. nach Wien, wo er Philosophie hörte, und darauf in das Benedictinerstift Melk eintrat. Dort befreundete er sich mit dem Abte Wilhelm Eder [Bd. XIV, S. 433] und als L. später Melk, weil ihm die Luft dort nicht zusagte, verließ, dauerte das Freundschaftsband beider Priester fort, bis es der Tod Leonhard's löste. L. begab sich von Melk nach Wien in das erzbischöfliche Alumnat, empfing 1806 die Weihen und trat dann in die Seelsorge ein. Sechs Jahre war er als Hilfspriester in Hausleiten thätig, wurde dann Alumnats-Spiritual und in einiger Zeit Pfarrer zu Aachau. Bald wurde Burgpfarrer Frint [Bd. IV, S. 366] auf den ungewöhnlichen Priester aufmerksam und L. wurde sofort Hofcaplan, kam 1816 nach Errichtung des höheren Priester-Bildungsinstitutes zum h. Augustin als Spiritual dahin und erhielt — da sein Dienst im Ganzen nicht anstrengend war — den Auftrag, die Lesebücher, den Katechismus und die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien und mehrere andere Schul- und Unterrichtsbücher, welche weiter unten angeführt werden, auszuarbeiten. Wie er den Erlös für seine zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten verwendete, werden wir weiter unten erfahren. Im Jahre 1817 wurde L. zum Domscholaster und Diöcesan-Schulen-Oberaufseher, bald darauf zum Regierungsrath und Volksschulreferenten bei der Studien-Hofcommission ernannt. Im Jahre 1828 zum Generalvicar und Weihbischof befördert, blieb er auf diesem Posten bis zum Jahre 1835, in welchem am 15. Mai seine Erhebung zum Bischof von St. Pölten erfolgte. An den von der Stellung eines Kirchenfürsten heut zu Tage unzertrennlichen äußeren Glanz nicht gewöhnt und besorgend, dadurch in seinem Eifer wohlzuthun beeinträchtigt zu werden, entschloß er sich, diese Kirchenwürde, deren Einkünfte auf 15.000 fl. angeschlagen werden, niederzulegen und dafür die eines apostolischen Feldvicars der kaiserlichen Armee, mit dem Titel eines Bischofs von Diocletianopel und dem Jahrgehalte von 6000 fl. C. M. nebst freier Wohnung, zu übernehmen. Diese Würde behielt L. bis zu seinem im hohen Alter von 81 Jahren erfolgten Ableben. Als Fachschriftsteller entfaltete L. eine große Fruchtbarkeit, verwendete aber, wie überhaupt den größten Theil seiner Einnahme, so auch das nicht unbedeutende Erträgniß seiner Schriften, zu wohlthätigen Zwecken. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Christenlehren zum Gebrauche bei dem katholischen Religionsunterricht der Jugend

Digitized by Google

sowohl als der Erwachsenen", 1. u. 2. Theil (Wien 1815), 3. u. 4. Theil (ebd. 1816, Anton Doll, gr. 8°.); — „Versuch eines Leitfadens bei dem katholischen Religionsunterricht für die 1. und 2. Grammatical-Classe" (Wien 1817); — „Derselbe für die 3. und 4. Grammatical-Classe" (ebd. 1817); — „Erklärung aller in dem vorgeschriebenen Evangelienbuche vorkommenden Evangelien" (ebd. 1818, 8°.); — „Geschichte der Entstehung und Ausbreitung der christlichen Kirche, mit lehrreichen Bemerkungen u. s. w." (ebd. 1818, 8°.); — „Lebensgeschichte Jesu mit lehrreichen Bemerkungen und sittlichen Anwendungen" (ebd. 1818); — „Entwurf eines dreifachen Religionsunterrichtes" (ebd. 1818); — „Versuch einer Religionsgeschichte des alten Bundes als Darstellung der göttlichen Voranstalten zur Einführung des Christenthums" (ebd. 1819); — „Katechetischer Religionsunterricht in Fragen und Antworten" (ebd. 3. Aufl. 1819); — „Beantwortung der Frage: sind Bell-Lancastrische Schulen in den k. k. österreichischen Staaten anwendbar und bedürfniss" (ebd. 1820, 8°.); — „Theoretisch-praktische Anleitung zum Katechisiren" (ebd. 1819), auch lateinisch unter dem Titel: „*Theoretico-practica introductio ad methodum catechizandi etc.*" (ebd. 1821); — „Ausführliches katholisches Religionsbuch" (ebd. 1820, 3. neu bearb. Aufl. 1846; 4. neu bearb. Aufl. in 2 Thln. ebd. 1854, 8°.); — „Christkatholischer Religionsunterricht über das h. Sacrament der Taufe in Fragen und Antworten" (ebd. 1820); — derselbe „über das allerh. Altarssacrament und das h. Messopfer u. s. w." (ebd. 1820); — derselbe u. s. w. „der Busse" (ebd. 1820); — derselbe u. s. w. „der Ehe" (ebd. 1820); — derselbe u. s. w. „der Firmung" (ebd. 1820); — derselbe u. s. w. „der letzten Oelung" (ebd. 1820); — derselbe u. s. w. „der Priestermeihe" (ebd. 1820); — „Das Gebet des Herrn in acht Kupfern dargestellt und erklärt" (ebd. 1821, 2. Aufl. 1843, 8°.); — „Sämmtliche Predigten. 1. Jahrgang: Sonn- und festtägliche Predigten" (ebd. 1823, 2. Aufl. 1828, gr. 8°.); — „2. Jahrgang: Frühlehren, gehalten vor einer Landgemeinde" (ebd. 1823; 2. Aufl. 1831; 3. Aufl. 1846); — „3. Jahrgang: Predigten eines Seelsorgers auf dem Lande" (1823; 2. neu bearb. Aufl. 1833); — „4. Jahrgang: Kanzelreden" (1823); — „5. Jahrgang: Religionsvorträge" (1824); — „6. Jahrgang: Katechetische Predigten" (1824); — „7. Jahrgang: Predigten über verschiedene Glaubens- und Sittenlehren der h. katholischen Kirche" (1831); — „Praktisches Handbuch der Katechetik" (Wien 1826, 8°.); 5. Aufl. unter dem Titel: „Praktisches Handbuch zur Erklärung der in den k. k. österreichischen Staaten vorgeschriebenen Katechismen" (ebd. 1845); — „Tagebuch der Kirchenfeste und der Heiligen. Mit entsprechenden Schriftstellen und Betrachtungen. Nach Grasset", 4 Theile (ebd. 1826, 8°.); — „Die katholische Glaubens- und Sittenlehre in Fragen und Antworten, erläutert durch die biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes", 2 Theile (ebd. 1829, gr. 8°.); — „*Manuale precum seu pia exercitia in usum sincere in Deo profitere cupientium*" (ebd., Riedel's Witwe, 12°.); — „*Mentis ad Deum elevatio etc.*" (ebd., 12°.); — „Jesus das Heil der Welt. Gebet- und Erbauungsbuch . . . ." (ebd. 1834, gr. 12°., mit 2 K. K.); — „Der Name des Herrn sei gebenedeyt. Gebetbuch" (ebd. 1835, mit 6 K. K., gr. 12°., 3 Aufl.); — „Suchet zuerst das Reich Gottes. Gebet- und Erbauungsbuch" (ebd. 1835, gr. 12°., mit 5 K. K.); — „Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Gebet- und Erbauungsbuch" (ebd. 1839, mit Titelk., gr. 12°.); — „Verfassung der Militär-Seelsorge in den k. k. österreichischen Staaten" (ebd. 1842). Alle die angeführten Schriften Leonhard's

Digitized by Google

zeichnen sich durch ihre praktische Verwendbarkeit aus; tüchtige Leitfäden in den Händen des Lehrers, erleichtern sie durch ihren stufenweise fortschreitenden Gang der Jugend das Erlernen. Wenn sie auch trocken sind und vielleicht den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr ganz entsprechen, so haben sie doch nahezu ein halbes Jahrhundert ihre Dienste ganz gethan. Noch aber ist eine andere Seite dieses würdigen Dieners der Kirche hervorzuheben. Leonhard lebte mit einer für seine Stellung und seine Bezüge bewunderungswürdigen Einfachheit. Lange Zeit wurde seine, Allen die mit ihm verkehrten, unerklärliche Sparsamkeit mißdeutet und der edelste der Menschen als Geizhals verschrieen. Er ging in den armseligsten Kleidern — obgleich er Excellenzherr war — umher und man fand, als man nach seinem Tode seine Verlassenschaft aufnahm, daß er die Schäden der wenigen Leibeskleider, die vorräthig waren, eigenhändig auf eine sehr ursprüngliche Manier auszubessern pflegte. L. hielt nur einen Dienstboten und verrichtete, was er selbst thun konnte, selbst. Und warum diese Sparsamkeit diese bis zur Nothdurft herabgedrückte Enthaltsamkeit, dieses Entbehren jedweden Genusses? Alles um Anderen wohlzuthun, um das Elend zahlloser Unglücklichen zu lindern. Aber auch dieß that er nicht mit Ostentation; alles heimlich, mit verstelltem Namen, einmal als „ungenannt sein wollender Wohlthäter", ein andermal als Franz Holdheim; und mit Ausnahme derjenigen, die eine jeweilige Summe L.'s für den von ihm bestimmten wohlthätigen Zweck übernehmen mußten, ahnte und wußte kein Mensch etwas davon. Erst nach vielen und vielen Jahren wurde die Sache bekannter und gelangte auch zur Kenntniß Sr. Maj. des Kaisers, der diesem Wohlthäter der leidenden Menschheit durch Verleihung der geheimen Rathswürde und des Ordens der eisernen Krone 1. Cl. auch seine Beweise von Huld zukommen ließ. Hier folgt eine Uebersicht der von Leonhard seit 1816 bis zu seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode zu wohlthätigen Zwecken gespendeten Summen:

1816 für arme Kinder in der Seelsorgestation Hausleiten	1000 fl.,
Stamm- und Gründungs-Capital für das Schullehrer-Witwen- und Waisen-Pensions-Institut im V. U. W. W.	9000 „
dem Taubstummen-Institute in Linz	3800 „
dem Spital der Elisabethinerinen in Wien	2000 „
dem Spital und Reconvalescentenhause der barmherz. Brüder in Wien.	6600 „
für mehrere andere Spitäler dieses Ordens, und zwar:	
für Skalitz	8000 „
„ Letowitz	9000 „
„ Proßnitz	6000 „
„ Wisowitz	12.000 „
für das Taubstummen-Institut in Linz (zweite Gabe)	12.000 „
„ Brünn	12.000 „
„ Prag	14.000 „
für das mit Bischof Ham gemeinschaftlich gestiftete Erziehungs-Institut für Töchter der Mannschaft der k. k. Armee in Szathmar	56.000 „
zweite Gabe für dasselbe	20.000 „
für Krankenbetten in den ärmsten Spitälern der barmherzigen Brüder	48.000 „
für das Armen-Institut zu Prag	20.000 „

Digitized by Google

für das Armen-Institut
zu Olmütz .....20.000 fl.,
„ Brünn .....20.000 „
„ Königgrätz .....30.000 „
„ Budweis .....30.000 „
1850 für das Grazer Taubstummen-Institut..... 5000 „
1852 für das Grazer Knabenwaisenhaus ..... 4000 „
für dieses und das vorige in 4½percent.Staatspapieren;
1853 für das Linzer Taubstummen-Institut .... 3300 „
in 5percent. Staatspapieren;
1854 für das Pfarrarmen-Institut
zu Königgrätz .....10.000 fl.,
„ Laibach.....20.000 „
1855 „ Leitmeritz .....10.000 „
„ Prag .....10.000 „
„ Budweis .....10.000 „
1857 für dasselbe zweite Gabe .....10.000 „
zu Königgrätz .....10.000 „
1858 für das Taubstummen-Institut in Leitmeritz .....14.000 „
für das Krankenhaus ebenda ..... 2000 „
für das Pfarrarmen-Institut ebenda ..... 4000 „
für die Curatie St. Jacob in der Lavanter Diöcese..... 500 „
1860 für die Pfarrarmen zu Königgrätz.20.000 „
1862 zu St. Pölten .....20.000 „
in seinem letzten Willen verschrieb er dem Szathmarer Töchter-Institute 4500 „
den dürftigsten Armen-Instituten der Wiener Erzdiöcese .....19.500 „

} in 4½percentigen Staatspapieren.

außerdem gab er dem Taubstummen-Institute von Lemberg 15, dem zu Innsbruck 10, dem zu Gratz 8, dem zu Laibach 8, dem Prager Waisenhause 10, den Armenfonden in Leitmeritz, Königgrätz und Budweis 26, und endlich dem Linzer Taubstummen-Institute 5 Stück Nationalbank-Actien. Mit Inbegriff dieser 82 Stück Nationalbank-Actien ist es nahezu eine Summe von 600.000 fl., welche dieser merkwürdige Wohlthäter der leidenden Menschheit, während er lebte und entbehrte, und unter solcher Entsagung ein 81jähriges Alter erreichte, zugeführt hat. Dabei muß ausdrücklich bemerkt werden, daß er dieß bei verhältnißmäßig geringen Einnahmen gethan. Treffend sagt sein Biograph: „Jemehr sein Einkommen wuchs, desto größer wurde sein Hauswesen, aber er lud sich eben an seinen Tisch die Kranken und Leidenden; er rief: kommt her ihr alle, die ihr arm und beladen seid! Ihnen bereitete er die Tafel, das Krankenlager und die Ruhestätte nicht für Tage oder Wochen und Jahre, sondern auf Jahrhunderte hinaus. Und die Kleinen ließ er gerne zu sich kommen, vor allen jene, welche in gewisser Beziehung nie ganz über die Kindheit hinauskommen, bei denen der Mangel mehrerer Sinneswerkzeuge die volle Entwickelung hemmt. Von ihm sprechen seine Thaten, von ihm die Herzen der Getrösteten!

Wiener Zeitung 1863, Nr. 16, S. 191. — Hippolytus. Theologische Zeitschrift, redigirt von Kerschbaumer (St. Pölten, 8°.) 1863, 1. Heft. — Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 400; Bd. VI, S. 538 [nach dieser geboren am 23. August 1782]. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1865 (Wien, gr. 8°.), in der von Dr. von Hoffinger zusammengestellten „Ehrenhalle" [nach diesem geb. 23. Septem-

Digitized by Google

ber 1782]. — Militär-Zeitung, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1863, S. 46. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthumes (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) Jahrg. 1863, S 853.

Leonhardt, Andreas (k. k. Armee Capellmeister und Tonsetzer, geb. zu Asch bei Eger 20. April 1800). Sein Vater betrieb in Eger ein Tuchgeschäft. Selbst ein großer Musikfreund, gewahrte er mit Freude, wie sein sechsjähriger Sohn ohne Meister sich auf dem Piccolo übte und später seine Uebungen auf der Flöte ausdehnte. Da der Knabe unverkennbares Talent für die Musik besaß, gab ihm der Vater Lehrer und bei den beiden Organisten in Eger bildete sich L. fleißig in der Musik aus, versuchte sich auch in kleineren Compositionen. Ein durch Brandschaden über das elterliche Haus hereingebrochenes Unglück nöthigte aber L. mit einem Male, sich der Erlernung eines bürgerlichen Geschäftes zuzuwenden und die Kunst wurde nunmehr nur nebenbei und auch da mehr zum Broderwerbe betrieben. Im Jahre 1818 gelang es ihm, durch Verwendung des Grafen Wilhelm von Zedtwitz nach Wien zur Capelle des Regiments Kaiser Alexander zu kommen. In Wien fand er bald Gelegenheit, tüchtige Studien in der Harmonielehre bei den besten Meistern zu machen. Im Jahre 1820 marschirte er mit dem Regimente nach Neapel, wurde schon im Jahre 1822 Capellmeister im Regimente und setzte in Neapel unter Zingarelli seine musikalischen Studien fort, zugleich aber schulte er seine Regiments-Capelle so tüchtig, daß sie unter allen in Neapel den ersten Rang behauptete. Als später das Regiment nach Zara beordert wurde, gab L. seine Stelle auf und ging nach Prag, wo er unter Tomaschek den strengen Satz studirte. Nach beendeten Studien nahm er wieder eine Capellmeisterstelle, und zwar bei dem Regimente Bianchi in Lemberg an. Als ihm das dortige Klima nicht zusagte, nahm L. 1829 die gleiche Stelle bei dem 27. Infanterie-Regimente Baron Piret an, welches damals in Italien stationirt war. Bis zum Jahre 1835 blieb L. mit dem Regimente in Italien, wurde in der Zwischenzeit Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft in Bologna und später jener zu Modena. Sein Uebertritt als Capellmeister zum Regimente Hoch- und Deutschmeister kam nicht zu Stande, da ihm im Regimente Piret von dem Obersten namhafte Vortheile geboten wurden, welche L. zum Bleiben bestimmten. Im Jahre 1835 marschirte das Regiment nach Graz, wo sich ihm vielfache Gelegenheit bot, seine Tüchtigkeit als Capellmeister und Leiter großartiger Musikchöre zu erproben. Im Jahre 1840 übertrug ihm der Grazer Musikverein die Stelle des Directors und Gesangprofessors; wegen Geschäftsüberhäufung aber mußte L. diese Stelle später niederlegen. Als im Jahre 1850 eine einheitliche Organisation in den Musikbanden sämmtlicher Regimenter in der kais. Armee angeordnet worden, wurde L. zum k. k. Armee-Capellmeister ernannt. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine Reformen, welche die Capellen der kais. Armee zu den ersten des Continents hoben, namhafte Verdienste; ein nicht geringeres aber durch die Zustandebringung eines Militär-Capellmeister-Pensionsvereins, der eben durch seine rastlosen Bemühungen gegründet wurde. Am 1. October 1862 überreichten ihm die Capellmeister der k. k. Armee aus diesem Anlasse einen silbernen Ehrenpokal und eine von 134 Capellmeistern der Armee unterzeichnete Dankadresse. Als Com-

Digitized by Google

positeur hat L. eine große Fruchtbarkeit entfaltet. Außer einer großen Anzahl von Märschen aller Schrittgattungen, welche von allen Regiments-Capellen der k. k. Armee gespielt werden, componirte er ferner viele Vergatterungen, vier Trauermärsche, ein Trio für Flügelhorn, Trompete und Euphonion mit ganzer Militärmusik, die Festmusik zur Rückkehr des Erzherzogs Johann, eine Idylle, auf der Bühne zu Gratz gegeben, vier Cavatinen für Sopran- und Baß-Flügelhorn, eine Serenade für Flügelhörner, Trompete, Hörner und Posaune; den 142. Psalm, Vocal- und Instrumental-Composition; 3 Ouverturen für Orchester, 2 Ouverturen für Militärmusik, verschiedene Lieder mit Pianofortebegleitung, viele Uebungen und Duetten für Oboe, Fagott, Flöte und verschiedene andere Instrumente, endlich eine große Anzahl Arrangements von Opernpiecen für Militärmusik. Außer mehreren Heften seiner Märsche sind die meisten übrigen Werke Leonhardt's noch im Manuscript.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt (Wien, 4°.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 97 u. 98, S. 386. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien) 1862, Nr 83. — Der Kamerad (militärische Zeitung in Wien, 4°.) 1862, S. 228.

Lepař, Johann (Schriftsteller, geb. zu Lipňan, einer bei Prerau in Schlesien gelegenen Ortschaft, 14. Mai 1827). Besuchte eine benachbarte Pfarrschule und dann das Gymnasium in Olmütz, wo er erst die deutsche Sprache erlernte. In den höheren Gymnasialclassen weckte zunächst Professor Šembera in L. den čechischen Nationalgeist, der später durch Helcelet [Bd. VIII, S. 241] und Hanusch [Bd. VII, S. 339] nur mehr neue Nahrung erhielt. Nach beendigten philosophischen Studien begab er sich nach Prag, wo er die Rechtsstudien begann, zugleich aber einigen strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde sich unterzog. Nun gab er die Rechtsstudien auf und bewarb sich um ein Lehramt. Bald wurde er auch Supplent der Geschichte zu Olmütz, schon wenige Tage später aber nach Iglau übersetzt, wo er über anderthalb Jahre blieb. Nachdem er Anfang 1852 die Lehramts-Candidatenprüfung aus der Geschichte und Geographie in deutscher und čechischer Sprache abgelegt, kam er noch im Herbste desselben Jahres nach Znaim und wurde im folgenden Jahre bereits wirklicher Lehrer. Im Jahre 1857 von Znaim nach Iglau zurückversetzt, kam er im folgenden Jahre nach Troppau. Dort erhielt er zu seiner ferneren wissenschaftlichen Ausbildung einen einjährigen Urlaub, und kam im Februar 1864 an das Altstädter Gymnasium nach Prag. Außer einigen in Schulprogrammen veröffentlichten Abhandlungen enthalten der schlesische Schulkalender (1859 und 1861), die Troppauer Zeitung, der čechische Kalender Koleda (1854), der Musejnik (1860), Světozor (1860) und die Památky (1861 und 1862) Arbeiten seiner Feder; auch lieferte er Beiträge zum ersten Bande von Kořistka's Sammelwerke: „Die Kronländer der österreichischen Monarchie", welcher die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien enthält. Selbstständig sind bisher von L. erschienen: „Beiträge zur älteren Geschichte des Herzogthums Schlesien" (1863, 8°.); — „Das Herzogthum Troppau im Jahre 1646" (Troppau 18.., 8°.); — „*Popis mocnářství Rakouského na potřebu středních škol měších*", d. i. Die Beschreibung des Kaiserthums

Digitized by Google

Oesterreich, für die Mittelschulen (Troppau 1864, 8°.). Auch hatte L. wesentlichen Antheil an der Begründung des „Opavski Besednik“, d. i. Das Troppauer Conversationsblatt, dessen Redaction er auch einige Zeit besorgte, und ist stehender Mitarbeiter des „Krok“ und „Slovník naučný“ seit Anbeginn ihres Erscheinens. Während seines Aufenthaltes in Troppau ordnete er auch das dortige Landesarchiv. — Sein jüngerer Bruder Franz (geb. zu Lipňan 1. August 1831) besuchte die Schulen zu Kremsier, Olmütz und widmete sich, nachdem er im J. 1851 die philosophischen Studien beendet, dem Studium der classischen Philologie zuerst in Olmütz, später in Prag. Im Februar 1855 wurde er Supplent am Gymnasium zu Böhmisch-Leipa und nachdem er die Lehramts-Candidatenprüfung für das Obergymnasium abgelegt, wurde er am 23. Jänner 1856 zum wirklichen Lehrer am Obergymnasium zu Gitschin ernannt. Dort ist er noch zur Stunde thätig. Von ihm ist im Drucke erschienen: „*Řecká cvičební kniha pro česká Gymnasia*“, d. i. Griechisches Uebungsbuch für čechische Gymnasien (Prag 1863). Gegenwärtig ist er mit der Bearbeitung eines griechisch-čechisch-deutschen Wörterbuches für die böhmischen Gymnasien beschäftigt.

Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1233.

Lertha, Pseudonym für: **Thaler**, Joseph [s. d.].

Lésar, Anton (Schulmann, geb. zu Suša, einem Dorfe im Rybniker Thale Krains, 14. Jänner 1824). Den ersten Unterricht erhielt er in der Rybniker Schule, dann ging er nach Laibach, wo er folgeweise die Normalschule, das Gymnasium, die philosophischen Jahrgänge besuchte und zuletzt in das theologische Seminar trat, in welchem er im Jahre 1848 die theologischen Studien beendete, dann aber in einer Adelsfamilie eine Erzieherstelle übernahm. Als im Jahre 1849 die Uebersiedlung der Eltern seines Zöglings nach Klagenfurt erfolgte, trat L. in die Seelsorge und wurde Beneficiat zu Idria, von wo ihn im Jahre 1850 der Bischof Anton Alois Wolf als bischöflichen Caplan nach Laibach berief, wo er seit 1852 auch als Lehrer der slovenischen Sprache thätig ist. Auf diesem Posten war L. für die Förderung der bis vor ihm stark vernachlässigten slovenischen Sprache ungemein thätig. Nicht nur daß er überall die Liebe für die durch Germanismen entstellte slovenische Sprache weckte und bemüht war, sie in ihrer Reinheit durch Anwendung wirklich slovenischer Wörter herzustellen, so war er überdieß auch schriftstellerisch thätig, und schrieb für das landwirthschaftliche gemeinnützige Blatt: „Novice“, für die kirchliche Zeitschrift: „Zgodnia danica“, und außer mehreren slovenischen Andachtsbüchern, einem deutschen Gebetbuche für die studirende Jugend unter d. Tit.: „Mein Schutzengel“ (Laibach 1857) und mehreren kirchlichen Handbüchern für die Jugend noch folgende Werke: „*Glasoslovje slovenskega jezika*“, d. i. Die Lautlehre der slovenischen Sprache (Laibach 1861); — „*Zgodbe sv. pisma*“, d. i. Geschichten aus der h. Schrift (Wien 1863); — „*Zgodbe sv. katoliske cerkve*“, d. i. Geschichten der h. katholischen Kirche (Klagenfurt 1863); — „*Slovenska slovnica v spregledih*“, d. i. Slovenische Grammatik im Grundriß (Laibach 1863); — „*Prvi nauk lepo- in hitropisja*“, d. i. Erster Unterricht im Schön- und Schnellschreiben (Brünn 1863); — „*Ponovilo*

Digitized by Google

najpotrebnišich naukov za nedeljske skole na kmetih", d. i. Wiederholungs-Lesebuch der nothwendigsten Kenntnisse für die Sonntagsschule der Bauern (Wien 1863 und 1864); — „*Liturgika ali sveti obredi pri vnanji službi božyi*", I. a II. del, d. i. Liturgik oder die heiligen Gebräuche der christlichen Kirche (Brünn 1863). Ferner übersetzte er für die auf Kosten des Bischofs Wolf ausgeführte Herausgabe der slovenischen Bibel, das Buch Jesus Sirach, die Apostelgeschichte, den Brief des Apostels Paulus an die Epheser und den ersten Brief an die Korinther. Eine von ihm verfaßte topographische Beschreibung des Rybniker Thales liegt druckfertig in Handschrift.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd IV, S. 1239.

Lešetický, Adalbert (čechischer Schriftsteller, geb. zu Retolice 24. April 1830). Besuchte bis zum Jahre 1839 die Ortsschule, dann das Gymnasium zu Budweis, später zu Pisek, ging 1850 nach Prag, wo er bis 1853 die philosophischen Studien beendete. Nun machte er aus der deutschen und čechischen Sprache und Literatur die Staatsprüfung und trat 1854 in einem adeligen Hause als Erzieher ein. Im Jahre 1858 wurde er Supplent der čechischen Spache und Literatur an der höheren čechischen Realschule zu Prag und folgte 1860 einem Rufe als wirklicher Lehrer derselben Gegenstände an die höhere čechische Realschule nach Pisek. Seit 28. Februar 1862 ist er Oberdirector eben dieser Anstalt. L. ist als schöngeistiger und Fachschriftsteller thätig. Im Lumír, im Poutnik z Otavy, in den Almanachen Kytice, Zlaty klase finden sich seit Jahren seine Dichtungen, in der Hvezda Olomúcka, im Otavan und in den Prazske Noviny seine anderen literarischen Arbeiten. Selbstständig aber hat er herausgegeben: „*Hynek a Rachel. Básén ve čtveru zpévich*", d. i. Ignaz und Rachel. Gedicht in vier Gesängen (Prag 1858, 12°.) [fehlt in Douchá's čechischem Bücherlexikon]; — „*Pisne a Balády*", d. i. Lieder und Balladen (Prag 1858, 16°.); — „*Nauka o slohu*", d. i. Die Lehre vom Styl (Budweis 1863), diese Schrift bildet das 5. Heft des Sammelwerkes • „Dívčí škola", d. i. Die Mädchenschule. In Pisek ist L. überdieß als Mitglied mehrerer gemeinnütziger Vereine, als Mitbegründer und Lehrer der dortigen höheren Mädchenschule auch sonst noch für die Förderung des Gemeinwesens thätig. Auch ist L. correspondirendes Mitglied des königlich böhmischen Museums.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1246.

Leška, Stephan (protestantischer Theolog, geb. zu Vrbovce in der ungarischen Slovakei 21. October 1757, gest. zu Klein-Keres 25. Februar 1818). Den Elementarunterricht erhielt er auf den Schulen zu Modern und Ivanin, im Jahre 1779 ging er aber nach Preßburg, wo er an der dortigen, zu jener Zeit als trefflich anerkannten Lehranstalt seine weitere Ausbildung erhielt. Im Jahre 1781 wurde er Cantor und Organist an der slavisch-magyarischen Kirche zu Preßburg und begründete dort das erste slovakische Journal. Dasselbe erschien mit obrigkeitlicher Bewilligung im Verlage von Daniel Tallai

Digitized by Google

unter dem Titel: „Prešpurské noviny“ am 1. Juni 1783 zum ersten Male. Im folgenden Jahre kam er als evangelischer Prediger nach Prag, wurde im Jahre 1786 zum Superintendenten der böhmischen Protestanten ernannt und bekleidete dieses Amt durch zwölf Jahre. Im Jahre 1798 kehrte er aber in sein Vaterland zurück, wurde evangelischer Prediger einer Gemeinde in der Pesther Gespanschaft, von wo er im Jahre 1810 in gleicher Eigenschaft nach Klein-Keres kam und dort im Alter von 61 Jahren starb. L. hing mit ganzer Seele an seiner Nation und war bemüht durch Wort und Schrift die Liebe zur Nationalsprache zu wecken und dieselbe allenthalben zu fördern. Mit Männern wie Dobrowsky [Bd. II, S. 334], Jungmann [Bd. X, S. 316], Kramerius [Bd. XIII, S. 119], Nejedly, Palkovic, Puchmair, Ziegler u. A. unterhielt er einen fleißigen literarischen Verkehr und wurde dadurch selbst zu mannigfaltigen Arbeiten angeregt. L.'s Schriften sind: „*Rozmlouvání jednoho helv. vyslance s evangelickým A. V. Čechem*“, d. i. Unterredung eines helvetischen Abgesandten mit einem evangelischen Čechen A. C. (Neuhaus 1784, 8°.); — „*Nowá loterie pro hospodáře i t. d. aneb welmi prospěšná naučení kterak člowěk jedenkaždý . . . žiw býti i t. d.*“, d. i. Große Lotterie für den Hauswirth und die Hauswirthin u. s. w., oder sehr nützliche Belehrung, wie ein jeder Mensch Zeit seines Lebens glücklich leben kann u. s. w. (Prag 1792); — „*Poklad národu aneb prospěšné naučení w pěkných přiběžých o mnohých užitečných wěcech i t. d.*“, d. i. Das Schatzkästlein des Volkes, oder nützliche Belehrung in schönen Begebenheiten und vielen nützlichen Dingen u. s. w. (Prag 1796), ist eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Nowá kniha zpěwů křestanských s připojeným řádem ewang. církwí A. W. W králowstwí českém*“, d. i. Neues christliches Gesangbuch u. s. w. (Prag 1796, 8°.); — „*Počátečné cwičení w náboženstwí pro školy protestanské*“, d. i. Elementarunterricht der Religion für protestantische Schulen (Prag 1797, 12°.); — „*Summa zákona božího laska a snášeliwost znamení prawého křestana*“, d. i. Die Summe der göttlichen Lehre, Liebe und Toleranz als Zeichen und Merkmale des wahren Christen (1798); — „*Uwedení k gruntownimu poznání křest. náboženstwí i t. d.*“, d. i. Anleitung zur gründlichen Kenntniß der Religion u. s. w. (Prag 1798, 12°.), Uebersetzung des von dem Superintendenten Fock in Wien verfaßten deutschen Originals; — „*Wděčný protestant swému snášelivému cisaři*“, d. i. Der seinem toleranten Kaiser dankbare Protestant, auch eine Uebersetzung aus dem Deutschen des J. A. W. Außerdem erschienen von ihm während der Jahre 1781—1795 einige Gelegenheitsgedichte, ferner eine Wörtererklärung, welche sich zu Ende der 1808 von Palkowic herausgegebenen Bibel befindet; im Jahre 1797 eine Uebersetzung des Campe'schen Robinson, welche Kramerius im Jahre 1808 in verbesserter Bearbeitung herausgab. Dann sammelte er für die lexikalischen Werke Tomsa's, Dobrowsky's und Jungmann's Wörter und Redensarten, und insbesondere solche, welche die Magyaren der slavischen und anderen Sprachen entlehnt und in die ihrige aufgenommen haben. Diese sprachlich wichtige und höchst schätzbare Sammlung wurde nach Leška's Tode unter dem Titel: „*Elenchus vocabulorum Europeorum imprimis Slavicorum Magyarici usus*“

Digitized by Google

(Budae 1825) durch den Druck veröffentlicht. L. schrieb seine Muttersprache mit musterhafter Correctheit. In seinem Nachlasse fand sich eine slovakische Uebersetzung des ersten Gesanges von Blumauer's travestirter Aeneide.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon, herausgegeben von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1247 — Sartori (Franz), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1830, C. Gerold, 8°.) S. 40. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 192, Nr. 1768; S. 378, Nr. 222; S. 385, Nr. 356 a u. b; S. 451, Nr. 1087; S. 452, Nr. 1108; S. 452, Nr. 1110; S. 457, Nr. 1179; S. 458, Nr. 1184; S. 492, Nr. 1767; S. 493, Nr. 1801 u. 1803; S. 496, Nr. 1864. — Knihopisný slovník česko-slovenský. Vydal Frantisek Doucha etc. etc., d. i. Čechisches Bücher-Lexikon. Herausgegeben von Franz Doucha (Prag 1863, J. L. Kober, Lex. 8°.) S. 124. — Ein **Karl** Leska, der als Propst zu Cjorna im December 1858 gestorben, hat ein merkwürdiges von ihm selbst construirtes Kunstwerk hinterlassen. Dieses besteht aus einem Mechanismus, zu Folge welchem die gegenseitigen Verhältnisse der Sonne, Erde und des Mondes, ferner die Bewegungen dieser Himmelskörper um ihre Achsen und untereinander mit aller Genauigkeit versinnlicht werden. Dieser Mechanismus wurde im Jahre viermal aufgezogen und bewegte sich dann mit aller Regelmäßigkeit. Der Verstorbene hinterließ dieses Kunstwerk dem ungarischen Nationalmuseum in Pesth. [Linzer Zeitung 1858, Nr. 1.]

Leslie, die Grafen (Adelsgeschlecht). Ein altes schottisches Geschlecht, das von einem aus Ungarn nach Schottland eingewanderten Edelmanne gegründet worden sein soll. Es führt seinen Ursprung bis in das 11. Jahrhundert zurück. Ein Sproß dieses Geschlechtes, **Walther** Graf Leslie, hatte aus religiösen Gründen — er war Katholik — in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sein Vaterland Schottland verlassen und war nach Steiermark gekommen, wo er ansehnliche Güter erkaufte und seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Die genaue Abstammung dieses Walther, der in den Genealogien einfach für einen Sohn Johann's Baron von Balquhane bezeichnet wird, ist nicht zu ermitteln, denn das Geschlecht der Leslie in Schottland war schon zu jener Zeit in viele Linien getheilt. Walther nahm unter Kaiser Ferdinand II. Kriegsdienste, wurde im Jahre 1634 Oberstwachtmeister und spielte in Wallenstein's Ermordung eine thätige Rolle. Er erhielt in Anerkennung der geleisteten Dienste ein Regiment und noch andere Gnadenbezeigungen. Der Kaiser Ferdinand III. verlieh L. die Grafenwürde, erhob ihn darauf zum Feldmarschall, geheimen Rath und Gouverneur über die slavonischen und petrinischen Grenzen. Graf Walther hatte auch mehrere Gesandtschaften vertreten, u. a. nach Rom und im Jahre 1665 nach Constantinopel, von welch letzteret sein Prediger Tafferner im Jahre 1667 eine Beschreibung in lateinischer Sprache herausgegeben hat. L. erhielt anläßlich dieser letzteren Gesandtschaft den Orden des goldenen Vließes. Graf Walther war mit Anna Franziska Fürstin von Dietrichstein vermält, hatte jedoch aus dieser Ehe keine Nachkommen. In seinem in der böhmischen Landtafel eingetragenen Testamente setzte er zunächst seine Brudersöhne **Jacob, Patrik** und **Alexander** mit deren männlichen Nachkommen, für den Fall ihres Abganges aber den Mannsstamm des Fürsten Maximilian von Dietrichstein zum Nachfolger im Fideicommiß ein. In

Digitized by Google

der That trat Walther's Neffe Jacob das Erbe an. Graf Jacob hatte sich auch von den unteren Rangesstufen bis zum kaiserlichen Feldmarschall emporgeschwungen und war zuletzt Kriegspräsident von Inner-Oesterreich. Wie nun das Zedler'sche „Universal-Lexikon (XVI, 478) und das „Allgemeine historische Lexikon" (Leipzig, Thom. Fritschens Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 156 (recte 158) melden, besaß dieser Jacob Graf Leslie aus seiner Ehe mit Maria Theresia Fürstin Liechtenstein gleichfalls keine Kinder. Nach den genannten zwei Werken stammen die Nachkommen des Grafenhauses Leslie von einem Jacob Ernst Grafen L., der im Jahre 1722 kaiserlicher geheimer Rath und auch mit einer Fürstin Liechtenstein, mit Maria Josepha, Tochter des Maximilian Jacob Fürsten Liechtenstein, verwitweten Gräfin Hohenembs, vermält war, aus welcher Ehe die beiden Söhne Joseph und Karl stammen. Der Laibacher Bischof Wilhelm war aber ein Bruder des Grafen Jacob Ernst. (Anders stellt Kneschke dieß dar. Nach ihm war Graf Jacob nicht kinderlos, sondern aus seiner Ehe mit Maria Theresia Fürstin von Liechtenstein stammen zwei Söhne, Wilhelm und Johann Ernst.) Wilhelm war im Jahre 1716 Bischof von Waitzen, im Jahre 1718 Bischof von Laibach und starb als solcher im Jahre 1727 im Alter von 70 Jahren. Graf Johann Ernst aber war inner-österreichischer Hofkammer-Präsident, seit 1722 k. k. geheimer Rath, und dessen Söhne Joseph und Karl pflanzten das Geschlecht fort. Mit Anton Grafen Leslie, der am 22. Februar 1802 starb, erlosch dieses Geschlecht im Mannsstamme. Die Besitzungen desselben bestanden damals aus Ober-Pettau, Bäreneck an der Mur, Rohitsch, Straß, Ehrenhausen, Platzerhof, Burgsthal, Gälter, Verschnick in der Breitenau und einem Hause sammt Garten in Gratz. Als mit dem Grafen Anton L. die männliche Descendenz der obgenannten drei Brüder Jacob, Patrik und Alexander von Leslie erloschen war, befand sich von dem Maximilian Fürst Dietrichstein'schen Mannsstamme nur noch der Graf Moriz Dietrichstein (gest. 1864) am Leben, der aber seines hohen Alters wegen das Fideicommiß nicht ansprach. Dagegen sind in den steiermärkischen Grafen Lamberg und Attems Nachkommen von Schwestern des letzten Fideicommißbesitzers, eines Abkömmlings des zweiten Neffen des Fideicommißstifters, nämlich des Patrik Leslie Baron von Balquhane vorhanden. Nun aber machten auf das Fideicommiß auch mehrere Leslie's aus Schottland Ansprüche, welche dem Vernehmen nach ihre Abstammung von eben demselben Patrik L. ableiten. Die demselben in gleichem Grade verwandten Prätendenten würden hiernach anscheinend das Fideicommißvermögen unter sich zu theilen haben. So stand die Sachlage im Jahre 1860. Ueberdieß ist die Familie der Leslie's weit verbreitet, es gab und gibt deren in Schweden, Rußland, und in neuerer Zeit erst standen mehrere dieses Geschlechtes in der königlich preußischen Armee.

Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Theil II, S. 416. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVI, Sp. 475 bis 482. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschens Erben, Fol.) Theil III, S. 156 (recte 158). — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1860, S. 676. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexi-

Digitized by Google

kon (Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8°.) Bd. V, S. 481. — Mosel (Ign. Fr. v.), Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Beck, 8°.) S. 81, 82 u. 83 [gibt Nachricht über den fast erfolglos gebliebenen Versuch des Grafen Walther L., während seiner Gesandtschaft in Constantinopel, einiges von der dort befindlichen Corviniſchen Bibliothek für die k. Hofbibliothek anzukaufen oder abzuschreiben].

Leßmann, Daniel (Schriftsteller, geb. zu Soldin in der preußischen Neumark 18. Jänner 1794, gest. in den ersten Tagen des September 1831). Von israelitischen Eltern, studirte die Medicin, trat 1813 als Freiwilliger in das preußische Heer, wurde bei Lützen verwundet und nach seiner Herstellung 1815 bei den Feldlazarethen angestellt. Nach dem Frieden setzte er seine Studien fort, und begab sich im Jahre 1819 nach Wien. Daselbst trat er bei dem Grafen O'Donnel als Hauslehrer ein. Mit der Familie des Grafen ging er später nach Ungarn und Italien. Im Jahre 1824 kehrte er nach Berlin zurück und lebte daselbst ausschließlich mit Schriftstellerei beschäftigt. Am ersten September 1831 unternahm er im Interesse seiner literarischen Arbeiten eine Fußreise nach Leipzig. Nach einigen Tagen ward er in einem Walde zwischen Koppenstädt und Wittenberg erhängt gefunden. Alle Nachforschungen haben nur einen freilich psychologisch räthselhaften Selbstmord wahrscheinlich gemacht. In seiner Isolirung als Bekenner des israelitischen Glaubens, in seiner Religionslosigkeit und endlich in einer an Wahnwitz grenzenden Selbstüberschätzung — er kannte nur zwei deutsche Dichter, Goethe und sich — will man die Ursachen seines Selbstmordes finden. Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien fand er in höheren Kreisen wohlwollende Aufnahme, auch betrat er in Wien mit einer Uebersetzung Pope's und einigen größeren Aufsätzen in dem von Gräffer 1819 begründeten „Wiener Conversationsblatte" zum ersten Male die literarische Laufbahn, die er seither nicht wieder verließ. Seine durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Alexander Pope's Versuch über den Menschen, metrisch übersetzt" (Wien 1818); — „Amathusia" (Berlin 1824, 8°.), Gedichte; — „Laise von Halling in Briefen aus Südspanien", 2 Theile (ebd. 1827); — „Cisalpinische Blätter", 2 Theile (ebd. 1828); — „Novellen", 4 Theile (ebd. 1828—1830); — „Leben, Bildung und Sitte im nördlichen Italien", 2 Theile (ebd. 1828); — „Mastino della Scala, ein Beitrag zur Geschichte der norditalienischen Staaten im Mittelalter" (ebd. 1828); — „Biographische Gemälde", 2 Theile (ebd. 1829 und 1830), der erste Theil enthält König Philipp der Schöne und Alphons Albuquerque; der zweite Papst Innocenz III. und Fürst Michael Glinski; — „Beurtheilung der Spenden aus dem Archive des Sonntagsvereines u. s. w. in einem Briefe an Lucian Bonaparte" (ebd. 1830); — „Gedichte" (ebd. 1830); — „Das Spottgedicht. Ein Nachstück" u. s. w. (ebd. 1830); — „Meister Marcala und die Rathlüge. Zwei Novellen" (ebd. 1830), in Gemeinschaft mit W. Fischer; — „Die Schlittenfahrt. Erzählung" (ebd. 1831); — „Das Wanderbuch eines Schwermüthigen", 2 Theile (ebd. 1831 und 1832); der erste Theil enthält „Südfrankreich", der zweite, aus Leßmann's hinterlassenen Papieren fortgesetzt von August Ellrich: „Spanien und England". Auch übersetzte er aus dem Italienischen den berühmten Roman Manzoni's: „Die Verlobten", 3 Theile, und Rosini's Fortsetzung davon „Die Nonne von Monza", 2 Theile (ebd. 1829). Nach seinem Tode aus seinem Nachlasse herausgegeben erschien: „Die Heidenmühle.

Digitized by Google

Ein Roman", 2 Theile (ebd. 1833) und nach einigen Jahren sein übriger „Nachlaß" in 3 Theilen (Berlin 1837 u. 1838), der folgende Arbeiten enthält: I. Theil: „Georg von Podiebrad", — „Die Schmalkalder, I.", — „Unparteiische Literaturzeitung, ein Gelegenheitsscherz", — „Der Taugenichts", — „Gesammelte Blättchen 1837"; — II. Theil: „Hieronimo Savonarola", — „Die Schmalkalder, II.", — „Die Quartierfreiheit, I.", — III. Theil: „Die Quartierfreiheit, II.", — „Girolamo Fracastoro", — „Giordano Bruno", — „Das neue Jahr". In der letzten Zeit arbeitete L. an einer Geschichte Verona's, für die er während seines längeren Aufenthaltes in dieser Stadt reiche Materialien gesammelt. Die Meinungen über seinen Tod sind getheilt; während die Einen, darunter Laube, dafür halten, daß er ermordet und beraubt worden, benützen Andere, wie Lüdemann, sein freiwilliges Ende zur Warnung an aufkeimende Talente.

(Gräffer, Franz) Jüdischer Plutarch, oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft u. s. w. (Wien 1848, Klopf, 8°.), zweites Alphabet, S. 158. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 432. — Feierstunden, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1832, S. 525. — Der Freimüthige (Berliner Unterhaltungsblatt, 4°.) 1830, Nr. 10. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, 4°.) 1831, Nr. 300. — Unser Planet (belletrist. Journal, 4°.) 1832, Nr. 22. — Gelehrtes Berlin im Jahre 1825 (von J. E. Hitzig) (Berlin 1826, 8°) S. 150. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 123. — **Zu Leßmann's literarischer Charakteristik.** Laube in seinen „modernen Charakteristiken" schreibt über ihn: „Leßmann war einer der objectivsten Schriftsteller. Laune war das Object aller seiner Arbeiten. In ihnen findet sich eine liebenswürdige Redseligkeit; eine heitere, natürliche, ganz individuelle Anschauungsweise, eine muntere, nach allen Seiten mit kleinen spaßhaften Verbeugungen sich herumbewegende Beobachtung, so daß man zum behaglichen Fortlesen gezwungen wird. Er spinnt seine Geschichten, wie des Abends die Mädchen ihr Garn spinnen, wenn sie am Kamin sitzen. Es ist heimlich, behaglich, man kichert, mitunter wird ein Gespenstergeschichtchen erzält, wo man „Br" sagt, ein kleiner Junge legt die nöthigen Kienstückchen an's Feuer, die Räder schnurren, man spinnt den Faden, ohne selbst zu wissen, ob ein Brauthemd oder ein Leichentuch daraus gewebt werden soll. So geht's auch in L.'s Erzählungen her. Der Styl schnurrt langfädig in's Leben hinein. Es ist kein schöner Styl, aber bequem und glatt und ohne Knoten, wie ein gut gesponnener Faden, der nur etwas zu lang wird."

Lętowski (sprich Lentowski), Ludwig (Kirchenhistoriker und Bischof von Joppe, geb. zu Krakau im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts). Wurde im Elternhause erzogen, trat im Jahre 1817 in den geistlichen Stand, und nachdem er ein paar Jahre in der Seelsorge thätig gewesen, berief ihn der Krakauer Bischof Woronicz an seine Seite. Im Jahre 1820 begab er sich als Deputirter zum Reichstage nach Warschau. Im folgenden Jahre wurde er Professor der Kirchengeschichte und Pastoraltheologie im Seminar zu Kielce; im Jahre 1825 Domherr zu Krakau. Im Jahre 1826 wählte ihn das Capitel zum Procurator und entsendete ihn nach Warschau zur Leichenfeier des Kaisers Alexander I. Im Jahre 1827 trat er in den Senat der Stadt Krakau und war vier Jahre als Senator thätig; im folgenden Jahre erlangte er die theologische Doctorwürde. In der Zeit von 1829 bis 1839 ist er als Vorsteher verschiedener humanistischer Vereine, als Domcustos und in Geschäften der Stadt, die ihn als Vertrauensmann erwählte, thätig. Im Jahre

Digitized by Google

1840 trat er wieder in den Senat, wurde im folgenden Jahre nach dem Tode des Suffragans Zylenicki General-Administrator der Krakauer Diöceſe und apoſtoliſcher Vicar. Im Jahre 1845 erfolgte ſeine Erhebung zum Weihbiſchof von Joppe, und im Jahre 1849 zum Dechant der Krakauer Kathedrale. L. war als Fachſchriftſteller thätig und außer einer polniſchen Ueberſetzung des berühmten Werkes von Thomas a Kempis „Ueber die Nachfolge Chriſti", dann mehreren im Drucke erſchienenen Gelegenheitsreden, als z. B. anläßlich der in Krakau zum Gedächtniſſe des Kaiſers Franz I., des Grafen Arthur Potocki, der Gräfin Alexandra Potocka, gebornen Fürſtin Lubomirska, der Thecla Malachowska, des Krakauer Senators Joſeph Michalowski gehaltenen Trauerandachten, dann einigen Feſtreden, hat er noch herausgegeben: *„Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich"*, d. i. Verzeichniß der Krakauer Biſchöfe, Prälaten und Domherren, 4 Bände (Krakau 1852, Univerſitäts-Druckerei, 8°.), ein quellenmäßig gearbeitetes inhaltreiches biographiſches Werk, und *„Historya i opisanie kosciola katedralnego w Krakowie"*, d. i. Geſchichte und Beſchreibung der Kathedralkirche in Krakau (Krakau 1858, Fol., mit K. K.), eine ebenſo durch ihre prachtvolle Ausſtattung bemerkenswerthe, als durch ihren Inhalt für die Kirchengeſchichte Polens, insbeſondere Krakau's, hochwichtige Arbeit.

Łętowski (Ludwik), Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Biſchöfe, Prälaten und Domherrn (Krakau 1852, 8°.) Bd. III, S. 294. — Porträt. Unterſchrift: Ludovicus Łętowski, S. T. D. EPPUS Joppensis Decanus Cathedralis Cracoviensis. Nach dieſer Unterſchrift folgt im Facſimile nachſtehender Spruch mit Namenszug: Ne projicias me in tempore senectutis, cum defecerit virtus mea: nè derelinquas me. Psim. LXX v. 10. Lud. Łętowski Eppus Joppensis. Rys. z natury na kamieniu M. Fajans w lit. Czasu w Krakowie (d. . nach der Natur auf Stein gezeichnet von M. Fajans in der Lithographie der Zeitung Czas in Krakau). Fol.

Letteris, Max (Meier) (Orientaliſt, geb. zu Lemberg in Galizien 30. Auguſt 1804). Entſtammt einer alten holländiſchen Typographen-Familie Namens Halevi, welche unter König Johann III. Sobieski nach Galizien kam. Der König hatte nämlich in ſeiner Sommerreſidenz Zolkiew eine hebräiſche Druckerei errichten laſſen, und deren Errichtung wurde dem Aaron Halevi aus Amſterdam übertragen, wie noch ein im Beſitze der Familie Letteris befindliches Privelegium aus dem Jahre 1681 dieß beſtätigt. Dieſe Halevi's nahmen unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia den Namen Letteris an, den die Familie noch heut zu Tage führt. Den erſten Unterricht erhielt L. im väterlichen Hauſe; dann kam er in die autoriſirte Privatanſtalt des Gymnaſial-Directors Genſenhauſer in Zolkiew, wo er im Lateiniſchen und in den Gymnaſial-Lehrgegenſtänden unterrichtet wurde. In den Jahren 1826—1830 beſuchte L. die Lemberger Hochſchule, trieb aber vornehmlich das Studium der orientaliſchen (ſemitiſchen) Sprachen, wobei er natürlich auch den Talmud und die eigentlich rabbiniſche Literatur nicht vernachläſſigte. Aber auch die modernen Sprachen und Literaturen, insbeſondere die deutſche, engliſche, franzöſiſche und italieniſche zog er in den Bereich ſeiner Ausbildung. Im Jahre 1831 begab ſich L. nach Wien, um ſich dort einem Brotſtudium

Digitized by Google

zu widmen. Der Antrag des Buchdruckers Anton Edler von Schmid, die literarische Leitung seiner orientalischen Druckerei zu übernehmen, ließ L. sein Vorhaben aufgeben. Er nahm Schmid's Antrag und zwar um so lieber an, als die ihm in Aussicht gestellte Beschäftigung ganz mit seinen Neigungen übereinstimmte. Mehrere Jahre blieb L. in dieser Anstalt thätig, aus welcher unter seiner Leitung mehrere größere hebräische Werke, unter andern ein Talmud in 12 Foliobänden, die hebräischen Ritualgesetze in 4 Foliobänden, mehrere Bibelausgaben mit rabbinischen Commentaren, Uebersetzungen u. dgl. m. herausgekommen sind. Im Jahre 1840 nahm L. den Antrag der k. k. Hofbuchdruckerei G. Haase Söhne in Prag, die Leitung der orientalischen Abtheilung in derselben zu übernehmen, an und blieb in diesem Geschäfte bis zum Jahre 1848, in welchem L. wieder nach Wien zurückkehrte. Daselbst fand er über Empfehlung des damaligen Unterrichtsministers Leo Grafen Thun einige Zeit Verwendung in der Hofbibliothek. Im Jahre 1861 erhielt er von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei die Concession zur Errichtung einer Buchdruckerei in Wien. Innerhalb vier Decennien — denn im Alter von 18 Jahren gab L. sein erstes Buch heraus — hat L. eine große literarische Thätigkeit und fast ausschließlich auf orientalischem Gebiete entwickelt. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: דברי שיר (Dibre Schir), d. i. Hebräisches Liederbuch (Zolkiew 1823; 2. Auflage ebd. 1825; 3. Auflage [Nachdruck] Minsk 1832; 4. um das doppelte vermehrte Auflage Wien 1859), es enthält Originale und Nachbildungen aus fremden Sprachen; auf dem Titelblatte erscheint der Vater des Verfassers, Gerson L., als Herausgeber; die Kosten der Herausgabe bestritten die berühmten Alterthums- und Sprachforscher Nachman Krochmal [Bd. XIII, S. 239] und S. L. Rapaport, Oberrabbiner in Prag; — „אילת השחר (Ajeleth haschachar)", d. i. Hebräische lyrische und epische Dichtungen (Zolkiew 1825), gleichfalls Originale und Nachbildungen, unter letzteren Bruchstücke aus Homer's „Ilias"; — „הצפירה (Hazphira)", d. i. Jahrbuch für Wissenschaft des Judenthums (Leipzig 1827), mit Originalbeiträgen von Günzburg, Friedländer in Berlin, S. J. Kohn, Krochmal, B. Misis u. A.; — „Gedichte" (Lemberg 1829, 8°.); — „מכתבים (Michtabim)", d. i. Hebräischer gelehrter Briefwechsel (Zolkiew 1827), diese Sammlung ist als der erste Band des später berühmt gewordenen Sammelwerkes: „Kerem chamed", 8 Bände (Wien, Prag und Berlin 1831—1852) zu betrachten; — „גזע ישי (Gesa Jischaj)", d. i. Hebräische Nachbildung der Athalie von Racine (Wien 1835, 2. Auflage 1839); — „אוצר השרשים (Oozer hascharaschim)", d. i. Hebräisches Lexikon, 3 Bände (Wien 1836, 2. Auflage ebd. 1840—1841, 3. mit mehr als 20.000 Citaten bereicherte Ausgabe ebd. 1863), ist eine neue reich vermehrte und wesentlich verbesserte Bearbeitung des Lexikons von Benjef [Bd. I, S. 281]; — „חקרי לב (Chikre Leb)", d. i. Philologisch-kritische Abhandlung über das höhere Studium der ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes (Preßburg und Wien 1838); — „שפת יתר (Sephat Jeter)", d. i. Auslegung schwieriger Stellen des alten Testamentes (Preßburg und Wien 1839), dieser Commentar, worin Saadia Alfaj-

Digitized by Google

jume gegeu Adonim ben Livrat vertheidigt wird, wurde zuerst von Aben Esra dem Spanier herausgegeben und ist hier aus einer seltenen Handschrift mit einer reichhaltigen historisch-kritischen Einleitung von Letteris neu edirt; — „M. Ch. Luzzato's מגדל עז (Migdal-Oz)", ein Drama Luzzato's mit lateinischen und hebräischen Einleitungen zu demselben von Professor S. D. Luzzato, Professor Dr. Franz Delitzsch und Letteris (Leipzig 1839); — „שלום אסתר (Schelom Esther)", d. i. Esther, Tragödie, von Racine in's Hebräische übersetzt (Prag 1843); — „מחזור (Machsor)", d. i. Die mittelalterlichen gottesdienstlichen Poesien im hebräischen Urtext, mit hebräischem Commentar und deutscher Uebersetzung, 9 Bände (Prag 1845—1847, 8°.), davon auch zusammengezogene Ausgaben in 5 und 2 Bänden in Stereotypen (1850); — „Andachtsbuch und religiöse Dichtungen, theils Originale, theils Nachbildungen aus älteren hebräischen und arabischen Dichtern" (7. Auflage, Prag 1847), eine holländische Uebersetzung dieses Andachtsbuches ist im Jahre 1853 (bei Coster in Amsterdam) erschienen; — Spinoza's Lehren und Leben (Wien 1847), diese biographische Skizze des großen Denkers rief eine kleine Literatur von Gegenschriften hervor, deren Reigen Professor S. D. Luzzato in seinem Subcommentar zum Pentateuch (Wien 1848) eröffnete. Indem Letteris in seiner Skizze Spinoza und sein System dem Judenthum gegenüber in Schutz nahm und nachwies, daß seine Lehre in der Kabbala wurzle, wurde diese Ansicht von den Gegnern auf das heftigste bestritten und noch ist die Fehde nicht endgiltig beigelegt; — „Beiträge zur Geschichte, Literatur und Kunstkritik" (Wien 1851), aus der Zeitschrift „Wiener Monatsblätter" besonders abgedruckt; — „Sagen aus dem Oriente, nach den Originalquellen metrisch bearbeitet, und westöstliche Blätter" (2. Auflage, Mannheim 1852); — „עמק הבכא (Emek habaka)", d. i. Geschichte der Judenverfolgungen, von R. Joseph Haccohen aus Avignon, nebst Einleitung und Anmerkungen von Luzzato und Letteris (Wien 1852); — „עפרות אהב (Aphrot Sahab)", d. i. Gedichte von Schiller und Lord Byron in einer Auswahl (2. Auflage, Wien 1852); — „נגינות ישראל (Neginot Israel)", d. i. Nachbildungen der unter dem Titel: „Nach der Zerstörung" von L. A. Frankl erschienenen Gedichte (Wien 1855); — „Drei Vorträge", gehalten in den Sitzungen der historisch-philosophischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, 1. „Zur Geschichte der epischen Poesie der Hebräer im 13. und 14. Jahrhundert"; 2. Zur Geschichte Marokkos"; 3. „Zur Geschichte der hebräischen dramatischen Poesie", alle drei in besonderen Abdrücken erschienen; — „מכתבי עברית (Michtabe ibrit)", d. i. Briefsammlung von M. S. Neumann, mit einer zweiten Abtheilung vermehrt von L. (Wien 1854); — „Hebräische Sprachlehre. Ein Elementarbuch zum öffentlichen und Privatunterricht" (2. Auflage, Wien 1853); — eine freie Nachbildung des erzählenden Gedichtes „der Primator" von Ludwig August Frankl (Wien 1862); — eine dem Geiste der hebräischen Poesie entsprechende Umdichtung von Goethe's „Faust" im althebräischen Idiom (Wien 1863); — „Wiener Vierteljahrsschrift für 1853", mit Beiträgen von Geiger, Jost, Jellinek, Luzzato, Reggio, Rapaport u. A. (Wien). An die Stelle dieser Vierteljahrsschrift traten im nächsten Jahre die „Wiener Mit-

Digitized by Google

theilungen, Zeitschrift für israelitische Culturzustände", deren Redaction L. seit dem Jahre 1854 bis zur Gegenwart führt. Diesen Mittheilungen sind in zwangloser Folge hebräische Beilagen beigegeben, denn das Blatt selbst erscheint in deutscher Sprache. L. hat während seines wiederholten und mehrjährigen Aufenthaltes in Wien Gelegenheit gefunden, mit mehreren interessanten Zeitgenossen in engeren Verkehr zu treten; so war er in der Zeit seines ersten Aufenthaltes ein oftgesehener Gast im Hause der Schauspielerin und Bühnendichterin Franul von Weissenthurn [Bd. IV, S. 341], wo er Hauschka, Beethoven's Freund, Gyrowetz, Ludwig Löwe, Anschütz, Charlotte von Hagn u. A. kennen lernte; auch der berühmte Orientalist von Hammer-Purgstall wendete sich ihm theilnahmsvoll zu und förderte ihn geistig in seinen literarischen Bestrebungen. Schon im Jahre 1844 erhielt L. das Diplom eines Doctors der Philosophie von der Universität Erlangen, überdieß ist er Mitglied der Société asiatique, des Institut d'Afrique und der deutschen morgenländischen Gesellschaft zu Leipzig und Halle. Von Sr. Majestät dem Kaiser ist er aber mit der goldenen Medaille pro literis et artibus ausgezeichnet worden.

(Gräffer, Franz) Jüdischer Plutarch (Wien 1848 u. f.) Bd. II, S. 131 [nach diesem geb. 1804]. — Truska (Heliodor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, 4°.). [In einem der wenigen Exemplare, welchen biographische Skizzen der Dichter beigegeben sind, wird in dieser der 18. August 1807 als L.'s Geburtsdatum angegeben.] — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXX, p. 1022. — Orient. Zeitschrift für orientalische Studien von Dr. Julius Fürst (Leipzig), Jahrgang 1849; — in hebräischer Sprache in Zphirat Tiphara (Wien) 1852, Nr. 4, von M. Booß; — in dem historischen Werke: Schenot Kedem (s. L. [Lemberg] et a.) von Jacob Bodek. — Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl (Wien 1856, Dorfmeister, Taschenbuchformat). Bd. II, S. 170 u. 722 [nach diesem geb. zu Zolkiew 12. September 1807]. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa (Wien 1858, 8°.) S. 435 [nach diesem geb. zu Lemberg 18. August 1807]. — Als Eingang zu der Gedichtesammlung Tophes kinor weigob befindet sich eine von dem Herausgeber Jacob Schloßberg geschriebene Biographie Letteris'. — Porträte. 1) Lithographie nach einer Crayonzeichnung des kais. russischen Hofmalers Selenski; — 2) Unterschrift: Dr. M. Letteris. Heinrich Mayer sculps. (4°.), nach einer Photographie von Lichtenstern in Wien gestochen, sprechend ähnliches Bildniß; — 3) Lithographie von dem Augenarzt Julius Gam in Lemberg nach einem von Ebendemselben ausgeführten Oelbildnisse.

Leubelfink, Friederich Christian Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Falbenthal in Bayern im Jahre 1714, gest. ebenda 28. Februar 1775). Entstammt einem alten bayerischen Adelsgeschlechte, das zur Stunde noch blüht. Im Jahre 1730, erst 16 Jahre alt, trat L. in kaiserliche Dienste und machte den ganzen Erbfolgekrieg mit. Innerhalb vierzehn Jahren rückte L. zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 18 vor und im Jahre 1759 war er bereits Oberst. In eben diesem Jahre zeichnete sich L. mit seinem Regimente in der Affaire bei Meissen aus. L. war mit demselben auf einer wichtigen Anhöhe sehr vortheilhaft postirt, wurde jedoch von einer dreifach überlegenen, aus Reiterei und Fußvolk zusammengesetzten feindlichen Macht mit allem Ungestüm angegriffen. Er traf nun so vortreffliche Anstalten zur Vertheidigung und wirkte

Digitized by Google

durch Zusprache und eigenes Beispiel so erfolgreich auf die Truppen, daß wiederholte feindliche Angriffe von denselben zurückgeschlagen und die Stellung gehalten wurde, bis Verstärkungen zu seiner Unterstützung eintrafen. Mit diesen vereint, wurde nun der Feind von den Unseren angegriffen, zum Weichen gebracht und ihm 2 Standarten, 9 Kanonen und 2 Pulverwägen weggenommen. Für seine schöne Waffenthat wurde L. in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In den folgenden Kämpfen, in welchen sich sein Regiment bei mehr als einer Gelegenheit hervorthat, glänzte auch L. durch seine Bravour und geschickte Führung. Im Jahre 1767 wurde er zum General-Major befördert. Als er später in den Ruhestand übertrat, zog er sich in seine Vaterstadt zurück, in welcher er im Alter von 61 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 104 u. 1729.

Leutenstorf, siehe: **Leitenstorf**, Franz Anton [Bd. XIV, S. 336].

Leuthner, Wolfgang (Schulmann, Abt zu Kremsmünster, geb. zu Scharnstein 7. Februar 1744, gest. zu Kremsmünster 23. Februar 1812). Er war der Sohn des Pflegers der Herrschaft Scharnstein. Nach beendeten Gymnasialstudien trat er in das Stift Kremsmünster und legte daselbst am 11. November 1762 das Ordensgelübde ab. Im Stifte hörte er die philosophischen und theologischen Wissenschaften, hielt am 1. Mai 1768 sein erstes Meßopfer, und trat dann als Cooperator auf der Stiftspfarre Weißkirchen in die Seelsorge. Im Jahre 1772 berief ihn das Stift in das Kloster und übertrug ihm die Gymnasial-Lehrkanzel, die er bis zum Jahre 1775 versah. In diesem Jahre wurde er nach Wien geschickt, um sich an der Hochschule zum Rechtslehrer zu bilden. Im Jahre 1777 kehrte er in das Stift zurück und lehrte daselbst bis zum Jahre 1786, zuerst als Repetitor und dann als wirklicher Professor das bürgerliche Recht, und gab die Abhandlung „*De torturis*“ heraus. Im Jahre 1786 trat er wieder zur Seelsorge über und erhielt die neu errichtete Pfarre am Kirchberge. Im folgenden Jahre wurde er zum Prior gewählt und in das Convent zurückberufen. Im Jahre 1793 erhielt er die Decanats-Pfarre Thalheim und wurde im Jahre 1800 Abt. Als Abt richtete er sein Augenmerk dahin, um den guten Stand der häuslichen Ordnung, jenen der Wissenschaften und Oekonomie, auf's beste und möglichste zu befördern. Als im Jahre 1802 die Errichtung eigener theologischen Hausstudien den Klöstern zugestanden ward, wurden durch Wolfgang's Bemühungen schon im Jahre 1803 von fünf dazu angestellten und in Wien geprüften Stiftsgliedern zu Kremsmünster die theologischen Hausschulen eröffnet. Unter Wolfgang fand die Errichtung eines kaiserlichen Convicts zu Kremsmünster Statt, für welches die ständischen Stipendien, wie auch jene der ehemaligen nordischen Stiftung in Linz bestimmt waren. Schon im Jahre 1805 konnten 25 Zöglinge in demselben untergebracht werden. Bald erhielt dieses Bildungsinstitut einen rühmlichen und ausgezeichneten Ruf, den es zur Stunde noch bewahrt. Unter Abt Wolfgang fanden zwei feindliche Invasionen, 1800 und 1805, Statt. Von diesen, wie von den Kriegswirren des Jahres 1809 wurde das Stift schwer

Digitized by Google

berührt; im Jahre 1800 flüchtete der Abt mit den Schätzen und dem Archive nach Wien, nichtsdestoweniger heilten durch des Abtes weise Verwaltung selbst die empfindlichen Schäden, welche das Stift durch die Kriegscontributionen, deren eine allein sich über Dreimalhundert Tausend Gulden belief, und andere Unfälle erlitten hatte. Wie aber einerseits der Abt durch eine weise Verwaltung die ökonomischen Zustände des Stiftes, das schwer bedroht und tief gesunken war, zu heben verstanden hatte, so war er auch für den Glanz desselben nach anderer Seite bedacht. Er vermehrte bedeutend die Klosterbibliothek, das astronomische Observatorium, auf welchem unter ihm der tüchtige Lettenmayer, früher Mechanicus, seit 1809 als Astronom thätig war; ferner die verschiedenen gelehrten Sammlungen, errichtete eine Zeichen- und Schönschreibschule, verbesserte den Stand des Museums u. dgl. m. L. zählt zu den verdienstvollsten Aebten des berühmten Stiftes Kremsmünster.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande. Authentische Notizen u. s. w. (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 151. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrg. 1812, S. 127; Jahrg. 1814, S. 463. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 84, 214. 229, 234, 288, 303.

Leva, Giuseppe de (Geschichtsschreiber, geb. im Venetianischen.) Zeitgenoß. Beendete die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien an der Universität zu Padua, wo er auch die philosophische und juridische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich widmend, trug er Philosophie, später Geschichte in Padua und an ein paar anderen Lehranstalten vor, seit 1855 ist er aber Professor der Universalgeschichte an der Universität zu Padua, zugleich Mitdirector des philologisch-historischen Seminars und Mitglied der Prüfungscommission für die Lehrams-Candidaten des Gymnasialunterrichtes. Seit Jahren historischen Forschungen zugewendet, hat er kleinere historische Monographien bei festlichen Gelegenheiten — vornehmlich in den in Italien üblichen Hochzeitschriften per le nozze — und auch mehrere größere historische Werke veröffentlicht. Diese sind in chronologischer Folge: „*L'assedio di Firenze*“ (Padua 185.), erschien per le nozze Braida-Plattis; — „*Sommario della storia de' popoli antichi*“ (ebd. 1856, 8°.); — „*Il saccheggio di Roma del 1527*“ (ebd. 1827), erschien per le nozze Salvadego-Plattis; — „*Saggio critico sulle cagioni della quarta guerra tra Carlo V. e Francesco I.*“ (ebd. 1858); — „*Sulle trattative tra Carlo V. e Clemente VII. per la convocazione di un concilio ecumenico*“ (ebd. 1859), erschien per le nozze Papafava dei Carraresi; — „*Parrafos de Minuta — despacho que el emperador Carlos V. mando escribir a sus Embajadores en Roma, para que procurasen arreglar con Su Santitad los asuntos de Milan y Florencia. Placencia 1. Octobre de 1529. Cartas originales de Michel Majo al Emperador Carlos V.*“ (ebd. 1859), erschien per le nozze Plattis-Cavriani; — „*Della vita e delle opere del Cardinale Gaspare Contarini*“ (ebd. 1865, 8°.); — „*Storia documentata di Carlo V. in correlazione all' Italia*“ (Venezia 1863 e s.), von diesem Werke, das vollendet drei Bände umfassen soll, sind bisher zwei vollständig

Digitized by Google

erschienen. L. ist Mitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Padua.

Gazzetta provinciale di Brescia 1853, No. 96. — Ein Namensgenosse des Obigen ist **Antonio** Herzog von Leva (geb. im Königreiche Navarra im Jahre 1480, gest. in der Provence im J. 1536), der auch hie und da als Antonio de Leyva erscheint. Von dunkler Herkunft, nahm er Kriegsdienste und schwang sich durch seine Tapferkeit zu den höchsten Würden empor. Zunächst hatte er sich unter Gonsales di Corduba bei der Eroberung Neapels ausgezeichnet. Später verjagte er den Admiral Bonnivet, 1523, aus Mailand, entwickelte im folgenden Jahre in der Schlacht bei Rebec große Feldherrn-Talente, vertheidigte im Jahre 1525 Pavia gegen König Franz I. und zeichnete sich auch in der Schlacht, in welcher der König gefangen wurde, aus. Nun belagerte er den Herzog Franz Sforza im Castell von Mailand und zwang ihn, sich zu ergeben. Darauf vertheidigte er Mailand gegen den Bund, den der Papst Clemens VII., Franz von Frankreich und Venedig geschlossen hatten, auf das entschiedenste. Als endlich ein allgemeiner Friede zu Stande kam, ernannte ihn Kaiser Karl V. zum General-Capitän von Italien. Als Sultan Soliman seine Horden im Jahre 1529 gegen Wien führte, berief ihn der Kaiser nach Wien, wo er im Rathe den Vorsitz führte. Auch gab er dem Kaiser auf dem Zuge nach Afrika im Jahre 1535 das Geleite. Noch führte er das Heer, welches auf seinen Rath von dem Kaiser beordert worden war, den Einfall in die Provence zu thun. Aber bereits schwer leidend, erlag er den Strapazen des Krieges und starb zu Xais, erst 56 Jahre alt. [Ritratti et Elogii di Capitani illustri, che ne' secoli moderni hanno gloriosamente guerreggiato. Descritti da Giulio Roscio, Monsig. Agostino Mascardi, Fabio Leonida Ottavio Tronsarelli e altri (Roma 1646, ad Instanza di Filippo de' Rossi, 4°.) p. 274. — Porträt. Gest. von Aliprando Capriolo (Rom 1596, 4°.) [sehr seltenes Blatt].

Levachich von Latischlowitz, Joseph Ritter von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dresnik in der croatischen Militärgrenze im Jahre 1753, gest. zu Fünfkirchen in Ungarn 7. März 1821). Soldatenkind; wurde, 16 Jahre alt, Cadet im Infanterie-Regimente Lacy, aus welchem er schon drei Jahre später als Lieutenant in das damalige Huszaren-Regiment Török kam. Als dasselbe im August 1775 aufgelöst wurde, kam er als Oberlieutenant in das Regiment Barco-Huszaren, in welchem er bis zum Obersten vorrückte. Im Türkenkriege — damals Rittmeister — that sich L. bei verschiedenen Gelegenheiten auf das rühmlichste hervor. So griff er am 12. Juli 1788 im Verein mit dem Rittmeister Fejér von Kaiser-Huszaren, jeder mit seiner Schwadron, die türkischen Fourageire bei Chotym an, machte ihre Wagen und Bespannungen unbrauchbar, drang in die Constantinopler Vorstadt, wo er sich gegen die Janitscharen tapfer vertheidigte und dann sich in bester Ordnung zurückzog. Als einige Tage später die Türken versuchten, sich der zertrümmerten Schiffbrücke zu bemächtigen, vereitelte L. dieses Vorhaben. Im September 1789 ward L. zum Major befördert und zeichnete sich mit seiner Division in der Schlacht bei Martinestje aus. Als nämlich die Türken in unsere linke Flanke eingedrungen waren, stellte sich L. ihnen entgegen, hieb sie größtentheils zusammen und hinderte bei der Verfolgung der Flüchtigen die Janitscharen an der Fortbringung ihrer Geschütze. In Anerkennung seiner Tapferkeit wurde L. im Februar 1790 zum Oberstlieutenant befördert. Auch im französischen Kriege gab L. wiederholte Proben seltener Bravour. So nahm er am 13. September 1793 bei Vertheidigung der Posten von Bouvigni das bereits verlorene Dorf Aubry dem Feinde wieder ab; am 31. October machte er, nachdem der Feind aus

Digitized by Google

Baſſuyau vertrieben worden, bei deſſen Verfolgung viele Gefangene. In der Schlacht bei Würzburg aber, am 3. September 1796, erkämpfte ſich L. das Maria Thereſien-Kreuz. Seit dem Juni 1794 bereits Oberſt, befehligte L. in der genannten Schlacht nur 4 Schwadronen. Als er bemerkte, daß der Feind beabſichtige, den rechten Flügel unſerer Armee zu umgehen und dadurch die Lage der Unſeren ſehr kritiſch werden mußte, beſchloß L. ſofort einzuſchreiten. Er erbat ſich von dem General Grafen Hadik zwei Cavallerie-Geſchütze. Nachdem er dieſe erhalten, ſtellte er ſie ſo auf, daß die aus dem Defilée hervorbrechenden feindlichen Colonnen von denſelben völlig beſtrichen wurden. Zugleich ließ er ſeine vier Schwadronen langſam nachrücken. Seine Geſchütze hatten in der feindlichen Infanterie die beabſichtigte Wirkung hervorgebracht. Eine Abtheilung derſelben ſchlug ſofort einen andern Weg ein, aber L. verlegte ihr denſelben, indem er ihr zwei Schwadronen ſeiner Cavallerie entgegenſtellte. Die feindliche Infanterie formirte alsbald Maſſen und gab auf die von L. an ſie geſtellte Aufforderung ſich zu ergeben, eine Decharge. Den Moment, als der Feind abgefeuert hatte, benützend, drang L. mit drei Zügen auf die feindlichen Maſſen ein. Obwohl in dieſen verhängnißvollen Augenblicke durch einen Schuß in beide Arme und in die linke Bruſt getroffen, ſammelte L. doch ſeine letzten Kräfte, eiferte ſeine Diviſion zur Ausdauer an und ſprengte mit ihr auf die bereits dem Walde zueilenden Maſſen. Dieſe waren auch von ihm und ſeinen Schwadronen, ehe ſie den Wald erreichen konnten, eingeholt worden. Die Huszaren hieben nun auf die feindlichen drei Bataillone, denn aus ſo viel beſtanden die Maſſen, ein, machten den größten Theil nieder und nahmen den Reſt gefangen. Aber durch die ſchweren Wunden, welche L. in dieſer Schlacht erhalten hatte, iſt er für den weiteren activen Dienſt unfähig gemacht worden. Schon im folgenden Jahre mußte er in den Ruheſtand treten, den er noch volle 25 Jahre genoß. Für ſeine ausgezeichnete Waffenthat wurde ihm aber, nachdem er ſchon einige Jahre im Ruheſtand gelebt, in der 66. Promotion (vom 18. Auguſt 1801), der erſten welche öffentlich abgehalten wurde, das Ritterkreuz des Maria Thereſien-Ordens verliehen.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 608, 1743.

Lévai, Joſeph (ungariſcher Poet, geb. zu Sajo-Szentpér in Borſoder Comitate Ungarns im Jahre 1825). Die unteren Schulen beſuchte er in ſeinem Geburtsorte, wo ſeine Eltern als ſchlichte Bauersleute ſeßhaft waren. Später ging er nach Miskolcz, wo er das Gymnaſium beendete. Die Rechte hörte er in Käsmark. Im Jahre 1847 trat er als Jurat bei Szemere, dem nachmaligen Miniſter in der Revolution, in die Praxis, wurde im Jahre 1848 Regierungsconcipiſt und betheiligte ſich an der Redaction des „Közlöny“, des officiellen Journals der damaligen ungariſchen Regierung. Nachdem die Revolution unterdrückt war, verlor L. ſeinen Poſten als Concipiſt, wurde Feuilletoniſt bei dem Journal „Pesti Naplo“, und war in dieſer Stelle bis zum Jahre 1852 thätig, in welchem er eine Profeſſur der ungariſchen Literatur in Miskolcz erhielt. L. hat ſeine Gedichte, die anfänglich in einigen ungariſchen belletriſtiſchen Journalen zerſtreut erſchienen, geſammelt und die erſte Sammlung unter dem Titel: „*Költeményei*“.

Digitized by Google

d. i. Gedichte (Pesth 1853), herausgegeben; dieser folgte in wenigen Jahren ein zweiter Band unter dem Titel: „*Ujabb költeményei*“, d. i. Neuere Gedichte. In denselben zeigt sich große Aehnlichkeit mit dem deutschen Dichter Emanuel Geibel. In den von Ad. Buchheim und Oscar Falke herausgegebenen Nationalgesängen der Magyaren, in Vasfi's und Benkö's „Ungarischen Nationalliedern“ und in Dudumi's „Klängen aus dem Osten“ sind mehrere Verdeutschungen einzelner Gedichte Lévai's enthalten.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1858, Emich, 8°.) S. 297. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 318. — Dichtungen von Johann Garay. Aus dem Ungarischen durch Kertbeny (Wien 1857, Carl Helf, 16°.) S. 95 [nach einer kurzen biographischen Notiz daselbst über Levai wäre er im Jahre 1852 geboren!]. — Kertbeny (C. M.), Album hundert ungrischer Dichter (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12°.) S. 425, 451 u. 507.

Levati, Giuseppe (Prospectmaler, geb. zu Concorrezzo, einem wenige Meilen von Mailand entfernten Dorfe, 19. März 1739, gest. zu Mailand 28. December 1828). Der Sohn eines Tischlers, der in früher Jugend ein ausgesprochenes Talent für die Kunst bekundete. Mit seinem Vater kam er eines Tages in ein Haus, in welchem eben ein geschickter Zimmermaler mit der Ausschmückung eines Saales beschäftigt war. Als der Knabe allein war, versuchte er mit einer Kohle an der Wand die Zeichnungen des Malers nachzuahmen. Er führte dieß so geschickt aus, daß der rückgekehrte Maler nicht wenig über diese Copien erstaunt war. Als er nun gar in dem Knaben den Zeichner entdeckt hatte, überredete der Maler den Vater, ihm den Sohn zur weiteren Ausbildung zu überlassen. L. begann nun die Kunst handwerksmäßig zu lernen und mußte eine Menge mechanische Arbeiten verrichten, die ihn wenig in seiner Kunst förderten. Alsbald wußte er sich zu helfen, es gelang ihm, sich ein Exemplar von Barozzi's „Ordini di architettura“ zu verschaffen und darin studirte er mit großem Eifer und zeichnete nach den darin enthaltenen Regeln. Auf Barozzi folgten andere Meister, und zwar die Werke von Palladio, Serlio, der Neueren Barbaro, Zanotti, und während er sich mit der Theorie der Perspective aus den gediegensten Werken, welche davon handeln, bekannt machte, übte er die erlernten Regeln auch praktisch aus, machte immer neue Versuche und erlangte bald eine nicht gewöhnliche Meisterschaft. Ein von ihm in einem Hause gemaltes Cabinet lenkte zuerst die Aufmerksamkeit von Kennern und Kunstfreunden auf den jungen tüchtigen Prospectmaler und nun wurde er mit Bestellungen überschüttet. Der Adel wollte seine Villen von ihm gemalt haben und zu den schönsten Arbeiten aus jener Zeit zählen die Malereien in der Villa der Herren von Litta, zu Lainate, wo er er auch einen Theil der Ausschmückungsarbeiten des Palastes, die Ausführung der Grotten, Mosaiken und Wasserspiele über sich hatte. Nachdem der im Auftrage des Erzherzogs Ferdinand, damaligen Gouverneurs der Lombardei, erbaute erzherzogliche Palast zu Mailand und das Schloß zu Monza vollendet waren, wurde zur inneren Ausschmückung beider Levati berufen, der hier seinen Ruf als Meister in dieser Art Malerei wieder bewährte. In Monza war es vor allem

Digitized by Google

das Schlafgemach der Erzherzogin Maria Beatrice von Este, worin er die Wölbung mit so meisterhafter Täuschung gemalt, daß man, selbst wenn man näher trat, eine wirkliche Wölbung vor sich zu haben meinte und erst durch die Berührung der flachen Wand sich von der durch die Kunst hervorgebrachten Täuschung überzeugte. Als Kaiser Paul von Rußland, der damals unter dem Namen eines Grafen von Nord Italien bereiste, dieses Gemach gesehen, ließ er sich von dem Künstler eine genaue Copie davon anfertigen, um darnach eine ähnliche Malerei in seinem Palaste zu St. Petersburg auszuführen. L. war bereits hoch in den Jahren vorgerückt, als ihm die cisalpinische Regierung im Jahre 1802 die Leitung der von ihr errichteten Schule für die Perspective in der Akademie der schönen Künste in Mailand verlieh. Mit allem Eifer lag L. seinem Lehramte ob und behielt es auch dann, als die Lombardei wieder österreichisch wurde. Jedoch wurde ihm seines vorgerückten Alters wegen ein Adjunct beigegeben. Zum Behufe seines Vortrages verfaßte er ein besonderes Handbuch über die Perspective, worin er nicht nur die Grundsätze der besten Meister mit Klarheit und Sachkenntniß behandelt, sondern auch seine eigenen Erfahrungen und mannigfaltigen Versuche auf diesem Gebiete niederlegt. Insbesondere ist es die Lehre vom Schatten, die er mit großer Ausführlichkeit und gestützt auf die interessantesten Experimente darin behandelt. Seine Arbeiten sind sehr zahlreich und außer den in der Wirklichkeit ausgeführten vollendete er eine große Menge scenischer und architektonischer Entwürfe von Häusern, Villen und Anlagen in Röthel, mit der Feder und in Aquarell, aus denen eine seltene und ungemein reiche Erfindungsgabe spricht. Von seinen architektonischen Arbeiten trifft man den größten Theil in den Kirchen Mailands und sind davon besonders hervorzuheben die Altäre in Santa Maria del Carmine, Santa Maria Segreta, in vielen Capellen von Santo Stefano und einer in San Babilo. Als tüchtiger Lehrer hat L. auch manchen vortrefflichen Schüler gebildet und Perego, Sanquirico, Gilardi, Peverelli, Besia, Moraglia, Alvisetti, Durelli gingen aus seiner Schule hervor. Letzterer war sein Nachfolger in dem von ihm bekleideten Lehramte. L. hat das hohe Alter von 89 Jahren erreicht und war bis zwei Jahre vor seinem Tode im Lehramte thätig geblieben. Erst eine Verletzung am Fuße, die er durch ein Marmorstück, welches sich abgebröckelt, als er die Aufstellung eines Altars in Santo Stefano leitete, erlitten, und die ihm das Gehen erschwerte, hatte ihn genöthigt, die Ausübung des Lehramtes einzustellen.

Fumagalli (Ignazio), Elogio storico di G. Levati, pittoro prospettivista (Milano 1836, 8°.) [wurde von Fumagalli bei der Distribuzione dei premii nell' Accademia di Belle Arti in Milano im Jahre 1836 vorgetragen]. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei (Venezia 1837, 8°.) Tomo IV, p. 162. – Porträt. Gestochen von Desiderio Cesari.

Levati, Karl Ambros (Schriftsteller, geb. zu Biassono im Mailändischen 20. Februar 1790, gest. zu Pavia 6. Juli 1841). Sohn armer Eltern, studirte die Theologie, nahm die heiligen Weihen und widmete sich dann der Literatur. Im Jahre 1813 wurde er Professor der Aesthetik am Lyceum zu Mailand; als aber diese Stelle im Jahre 1815 von der österreichischen Regierung aufgehoben wurde, kam

Digitized by Google

L. nach Bergamo als Professor der Geschichte. Im Jahre 1821 kehrte er als Professor der Rhetorik nach Mailand zurück und behielt diesen Posten, bis er im Jahre 1826 die Lehrkanzel der lateinischen Philologie erhielt. Nach zehnjähriger Thätigkeit auf dieser Stelle wurde er im Jahre 1837 an die Universität nach Pavia als Professor der Aesthetik, der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur geschickt. Seine im Jahre 1840 erfolgte Berufung nach Mailand als Mitglied des Istituto lombardo überlebte L. nicht lange, da er schon im nächsten Jahre, erst 51 Jahre alt, starb. L. hat folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Elogio di Parini*“ (Milano 1813, 8°.); — „*Elogio storico di Alessandro Verri*“ (ebd. 1817, 8°.); — „*Viaggi di Francesco Petrarca in Francia, in Germania ed in Italia*“, 5 vol. (ebd. 1820); — „*Dizionario biografico delle Donne illustri di tutti i tempi e di tutte le nazioni*“, 3 vol. (ebd. 1822, 8°.); — „*Saggio di Storia litteraria d'Italia ne' primi venticinque anni del corrente secolo*“ (ebd. 1831, 8°.); — „*Storia di Milano compendiata*“ (ebd. 1827); — „*Il piccolo Muratori*“, 5 vol. (ebd. 1837, 18°.). Auch arbeitete L. an Giulio Ferrario's [Bd. IV, S. 197] Prachtwerke „Il Costume antico e moderno di tutti i popoli“ mit. Johann Labus hielt im Istituto lombardo die Gedenkrede auf seinen verblichenen Genossen.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei (Venezia 1837, 8°.) Tomo IX, p. 174.

Leveneur von **Grünwall**, Franz Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Studenitz im Jahre 1733, gest. zu Holluwest 6. Juni 1812). Entstammt einer alten Adelsfamilie [siehe die Quellen.] Im Jahre 1753, zwanzig Jahre alt, trat er als Cornet in das Küraſſier-Regiment Freiherr von Bretlach, wurde bei Errichtung des Chevaux-legers-Regiments Fürst Löwenstein, welche im Februar 1758 stattfand, Hauptmann in demselben und machte nun alle jene Unternehmungen im siebenjährigen Kriege mit, welche dieses Regiment so berühmt gemacht haben. Im Feldzuge des Jahres 1760 machte sich L. selbst bei Landshut (23. Juni), wo das preußische Corps des General Fouquet von Loudon aufgerieben wurde und bei Liegnitz (13. August) so verdient, daß er zum Major befördert wurde. Nach dem Friedensschlusse wurde L. in das Dragoner-Regiment Hessen-Darmstadt Nr. 4 eingetheilt, dessen Oberst er im Jahre 1773 wurde. Den Maria Theresien-Orden erkämpfte er sich im bayerischen Erbfolgekriege, und zwar in der Affaire bei Zuckmantel, 10. Jänner 1779, in welcher sich L. ebenso durch Umsicht als Bravour hervorgethan. L. hielt den dortigen Posten mit 2 Bataillonen Langlois, 1 Bataillon des Banater Freicorps, 1 Division Karlstädter, 2 Divisionen Deutschmeister, 5 Schwadronen Darmstadt-Dragoner, 2 Schwadronen Waradiner-Huszaren und 18 Geschützen besetzt. Durch diesen Posten wurde die Festung Neiſſe und die umliegende Gegend bedroht und die Verbindung der preußischen Corps zu Jägerndorf und Troppau mit der Festung erschwert. Es galt also den Preußen, dieses für sie so wichtigen Postens Herr zu werden. König Friedrich hatte zur Ausführung dieses Vorhabens den General-Lieutenant

Digitized by Google

Wunsch beauftragt. Dieser brach am 10. Jänner 1779 mit 16 Bataillonen, einigen hundert Reitern und 50 Kanonen auf und setzte sich gegen Zuckmantel in Bewegung, in dessen Nähe er am 14. vorgerückt war. Leveneur hatte seine Truppen theils auf dem Rochusberge, theils links von Zuckmantel postirt, diese letzteren wurden noch durch drei, mit Geschütz und Mannschaft versehene Schanzen unterstützt. Am Fuße des Berges war die Reiterei aufgestellt, konnte aber des heftigen Geschützfeuers wegen nicht länger diese Stellung behalten. Auch die am Waldesrande aufgestellte leichte Infanterie ward aus demselben Grunde genöthigt, zu den auf dem Berge aufgestellten Abtheilungen zu stoßen. Die in die Vorstadt von Zuckmantel eingedrungenen Preußen hatten daselbst Batterien errichtet und aus denselben die drei erwähnten Schanzen der Unseren auf das Wirksamste beschossen. Leveneur ward dadurch genöthigt, mit seinen Truppen sich auf die Bischofskuppe, den höchsten Theil des Berges, zurückzuziehen. Die Preußen ihrerseits ließen es nun nicht an Anstrengungen fehlen, die Unseren aus dieser Aufstellung zu drängen. Eine von dem General Lengerfeld befehligte Colonne, sollte die rechte Flanke umgehen und den Berg ersteigen; die zweite von dem General-Lieutenant Wunsch in Person geführte Colonne sollte uns in der Front angreifen. Aber die erste Colonne hatte mehrere Male, jedoch immer vergeblich, den Versuch erneuert, durch den Wald zu dringen und General Wunsch konnte in Folge dessen den beabsichtigten Frontalangriff nicht ausführen. Die Anstrengungen Lengerfeld's endeten schließlich damit, daß er von den Unseren mit großem Verluste nach den Hausigbergen gedrängt worden und später nach Kunzendorf sich zurückzuziehen genöthigt war. Auch General-Lieutenant Wunsch nachdem er vier Stunden im Feuer unserer Geschütze Stand gehalten, mußte, nachdem Lengerfeld seinen Rückzug bewerkstelligt, an den seinigen denken und führte ihn gegen Abend über Kunzendorf nach Ziegenhals aus. Die Expedition des General-Lieutenants Wunsch war sonach erfolglos geblieben und hatte ihn viel Blut gekostet, denn der Verlust der Preußen betrug 500 Mann, während Leveneur nur 17 Mann eingebüßt hatte. Für diese schöne Waffenthat wurde L. zum General-Major befördert und überdieß in der 12. Promotion (vom 15. Februar 1779) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1783 wurde L. Inhaber desselben Regiments, das er als Oberst angeführt hatte. Im Türkenkriege befehligte L. unter dem Prinzen Coburg eine Cavallerie-Brigade und nahm thätigen Antheil an den Schlachten bei Fokschan und Martinestje. Für sein ausgezeichnetes Verhalten daselbst wurde er im Mai 1789 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Aber nur mehr wenige Monate blieb L. in Activität. Schon im Jänner 1790 trat er in den Ruhestand, begab sich auf seine Güter nach Böhmen, lebte dort den ländlichen Freuden noch volle 22 Jahre und starb daselbst, nahezu im 80. Jahre. Noch ist einer kleinen Stiftung zu gedenken, welche L. errichtet. Er widmete nämlich die fünfprocentigen Interessen eines Capitals von 480 fl. nebst Natural-Deputaten auf dem Gute Hollwest in Böhmen für einen Invaliden des k. k. Dragoner-Regiments Nr. 4, dessen Oberst und zuletzt Inhaber er gewesen. Das Verleihungs-

Digitized by Google

recht dieser Stiftung besitzt das Militär-Commando in Böhmen.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 217 u. 1731. — Die Familie Leveneur, hie und da auch unrichtig Löwenehr und Lewenehr, stammt aus dem Luxemburgischen und machte sich im 17. Jahrhunderte in Böhmen ansässig. Schon von Kaiser Karl V. hatte die Familie den Adelstand erlangt. Ein **Anton** L. diente als Feldhauptmann im 30jährigen Kriege. Dessen Sohn **Heinrich** war kön. böhmischer Kammerrath, und sein Bruder **Johann** Erzieher der jungen Fürsten Liechtenstein. Diese beiden erlangten im Jahre 1682, nach Kneschke erst 1705, das Ritterstands-Diplom. Heinrich hinterließ sieben Kinder, unter diesen obigen Feldmarschall-Lieutenant **Franz Joseph** L., der mit seinen Brüdern zugleich im Jahre 1727 in den Freiherrnstand erhoben wurde. Das Geschlecht blüht noch heute in Böhmen und lebt daselbst ein **Anton Weit** Freiherr L. von Grünwall als Eigenthümer der Güter Studeneč und Forst. [Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg, kl. 8°.) II. Jahrg. S. 211. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8°.) Bd. V, S. 496.]

Levi, Mose Giuseppe (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Guastalla im Herzogthume Parma im Jahre 1796, gest. zu Venedig 27. December 1859). Seine Eltern waren arme Israeliten; der Vater, Rabbinats-Candidat, übersiedelte mit seiner zahlreichen Familie, um seine Lage zu verbessern, im Jahre 1802 nach Venedig. Dort wurde Moses im Alter von 5 Jahren von einem schweren und höchst schmerzhaften Halsleiden befallen, von dem er durch eine geschickte Operation geheilt wurde. Seit dieser Zeit trug er sich mit dem Gedanken herum, auch Arzt zu werden, der zuletzt in ihm so mächtig wurde, daß sein ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet blieb. Nachdem er in Venedig die unteren Schulen und das Gymnasium mit Auszeichnung beendet hatte, bezog er im Jahre 1813 die Paduaner Hochschule, wo er das Studium der Medicin begann, deren Fächer damals von Männern wie Brera [Bd. II, S. 135], Caldani [Bd. II, S. 235], Fanzago, Malacarni u. A. vorgetragen wurden. Im Jahre 1817 hatte L. seine Studien vollendet und die Doctorwürde erlangt. Er hatte durch die ganze Zeit derselben mit bitterer Noth zu kämpfen gehabt, sich mühselig durch Privatunterricht fortgebracht, nichtsdestoweniger aber mit solcher Auszeichnung studirt, daß in den Universitätsregistern ausdrücklich aufgezeichnet wurde: die Hochschule habe seit vielen Jahren keinen Candidaten der Medicin, dieses Eifers und Wohlverhaltens aufzuweisen gehabt. Kaum Doctor geworden, verlor er den Vater und nun trat er, arm wie er war, an die Spitze der Familie, die auf seinen Schutz und seine Kraft angewiesen war. L. verlor nicht den Muth; Fleiß, Ausdauer, rastloser Eifer, halfen ihm alles Ungemach des Lebens ertragen, hunderterlei Widerwärtigkeiten besiegen, er that Dienste als Arzt im Spital und jede Minute, die ihm seine angestrengte Dienstleistung übrig ließ, widmete er der Fachschriftstellerei. Um diese Zeit gelang es ihm auch, dem Einzigen, für die Beantwortung der von der k. Gesellschaft zur Förderung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Neapel aufgestellten Preisfrage: „über die Art und Weise, innere Schlagadergeschwülste zu erkennen und zu heilen", ein Accessit zu erlangen, worauf er auch sofort in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen wurde. Durch seinen beharrlichen Eifer wendete sich bald die Aufmerksamkeit des Publicums,

Digitized by Google

das einen gewissenhaften Arzt suchte und in ihm fand, und der Buchhändler, die einen kenntnißreichen Autor benöthigten, ihm zu. Der berühmte Venetianer Buchhändler Giuseppe Antonelli richtete zunächst auf L. seine Blicke und übertrug ihm Redaction und Bearbeitung des großen medicinischen Lexikons, wobei L. bald ein solches Geschick bewährte, daß das Werk von den Fachgenossen sehr gesucht und in verhältnißmäßig kurzer Zeit neue Auflagen nöthig wurden. Diesem Werke folgten nun bald andere nicht minder umfangreiche und von der Fachkritik ehrenvoll gewürdigte. So hatte sich L. bald als Arzt und Fachschriftsteller einen geachteten Namen erworben, und als letzterer eine großartige literarische Wirksamkeit entfaltet. Seine Werke sind in chronologischer Folge: „*Della natura medicatrice*“ (Padova 1817); — „*Della maniera di formare e conservare gli erbarii botanici*“ (Venezia 1819, tipog. Orlandelli); — „*Della necessità di studiare i patrii naturali prodotti, e dell' utile che trarre potrebbesi da quelli dei lidi veneti*“ (Venezia 1820); — „*Dei nomi e degli esempii di naturale filosofia registrati dal vocabolario della Crusca*“ (Venezia 1821); — „*Saggio teorico-pratico sugli aneurismi interni*“ (Venezia 1822, Andreola); — „*Sugli Eliofobi*“ (Venezia 1822); — „*Sulle meduse erranti per le venete lagune*“ (Venezia 1823); — „*Saggio di Etimologie ebraiche della lingua italiana*“ (Venezia 1823); — „*Sulla ipertosse*“ (Treviso 1824); — „*Dizionario compendiato delle scienze mediche; prima traduzione italiana con molte giunte e correzioni*“, 20 vol. (Venezia 1827—1832, tip. Antonelli); — „*Enciclopedia delle scienze mediche*“, fasc. 1—118 (Venezia 1834—1847, Antonelli); — „*Alibert, Malattie della pelle; prima traduzione italiana con giunte e correzioni*“ (Venezia 1835, Antonelli, fol., con Tavole); — „*Ricordi intorno agl' inciti medici, chirurghi e farmacisti che esercitarono la loro arte in Venezia dopo il 1740*“ (Venezia 1835, tipogr. Antonelli); — „*Le lodi di Francesco Aglietti, consigliere protomedico*“ (Venezia 1836, Antonelli); — „*Elogio del Dr. A. G. Ruggieri*“ (Venezia 1836); — „*Sull' abuso in Medicina dei vocaboli nervoso, convulsione, debolezza*“ (Padova 1836); — „*Delle Tisi per irritazioni, e alcune maniere di curarle*“ (Venezia 1837, Merlo); — „*Le opere d'Ippocrate tradotte col testo latino a fronte*“ (Venezia 1838); — „*Monitorio a scrivere bene italiano di cose mediche*“ (Venezia 1838, Antonelli); — „*Dizionario classico di Medicina e Chirurgia; prima traduzione italiana con moltissime giunte*“, 56 vol. (Venezia 1832—1840, Antonelli); — „*Storia di un tumore scirroso al cervello per molti anni innocente*“ (Venezia 1841, Cecchini); — „*Considerazioni pratiche sulle emorroidi*“ (Venezia 1842, Cecchini); — „*Sulla indispensabilità di un aquidotto dal fiume Sile a Venezia*“ (Venezia 1844, Antonelli); — „*Avvertenze cliniche sul cardiopalmo, o palpitazioni di cuore*“ (Venezia 1845, Cecchini); — „*Proposte e dubbii sull' eterizzazione*“ (Venezia 1846, Cecchini); — „*Danni provenienti dall' abuso del fumare specialmente cigari*“ (Venezia 1846); — „*Ancora quattro parole sul gas illuminante*“ (Venezia 1846); — „*Dell' Inverno e di alcuni suoi effetti*“ (Venezia 1845), in diesem Schriftchen berichtet L. zum ersten Male über das

Digitized by Google

Eis der venetianischen Lagunen im Jahre 1788; — „*Burdach, Fisiologia; prima traduzione italiana*“, 9 vol. (Venezia 1845, Antonelli); — „*Elogio del cav. professore Giacomo Tommasini*“ (Venezia 1847); — „*Enciclopedia anatomica*“, fasc. 1—62 e fasc. 1—10 d'Atlante (Venezia 1847, tip. Antonelli); — „*Monografia dell' Idremia*“ (Venezia 1848); — „*Venezia considerata come medicina*“ (1851, Antonelli); — „*Allentesi, ossia la clinica della irritazione descritta ed illustrata*“ (Venezia 1851, Antonelli); — „*Dizionario economico delle Scienze Mediche, compilato sui migliori autori*“, fasc. 1—96, noch im Erscheinen (Venedig 1851 u. f., Antonelli); — „*Sul morbo delle viti, e confutazione dello Schleiden*“ (Venezia 1852); — „*Del medico Ignazio Dr. Penolazzi e delle sue facoltà morali ed intellettuali*“ (Venezia 1856), auch in Nr. 151 der „Gazzetta uffiziale“; — „*Maniera di soggerire ad un bisogno sanitario di Venezia, ossia progetto intorno all' aquidotto per Venezia*“ (Venezia 1856); — „*Ulteriore proponimento intorno all' aqua bevereccia per Venezia*“ (Venedig 1857, Perini). Wie aus vorliegender Uebersicht seiner Schriften ersichtlich, so hat L. wohl vornehmlich den Fachwissenschaften sich zugewendet; aber auch einige andere wissenschaftliche Disciplinen erfreuten sich seiner Pflege und wir begegnen außer den Nekrologen und biographischen Skizzen Aglietti's, Ruggieri's, Tommasini's und Penolazzi's einigen philologischen Arbeiten, wie z. B. über die im Wörterbuche der Crusca vorkommenden Wörter und Beispiele aus der Naturphilosophie, über die hebräische Etymologie in der italienischen Sprache; einer naturgeschichtlichen über die wandernden Medusen in den Lagunen Venedigs, und insbesondere bleibt ihm das nicht geringe Verdienst, die für Venedig so wichtige Wasserfrage angeregt und wesentlich gefördert zu haben. Obwohl L. zur Zeit, als er seine Studien zu Padua machte, die Vorträge der Medicin in dem damals herrschenden Geiste des Brownianismus hörte, so sagte er sich, dem Beispiele seiner Meister Rasori und Tomasini folgend, bald von demselben los, ohne sich jedoch unbedingt der neuen, damals in der ärztlichen Welt vielbeliebten Erregungstheorie anzuschließen. Gleichsam Eklektiker, den Mittelweg einschlagend, bewahrte er diese Maxime durch seine ganze Praxis. L. hatte sich vom armen nothleidenden Studiosus durch seine Praxis und schriftstellerische Thätigkeit zum wohlhabenden Manne emporgearbeitet, der, als er starb, eine reiche Bibliothek, eine Münzensammlung von 4000 Stücken, darunter viele in Gold und auch sonst noch einiges Vermögen hinterließ. Auch an mannigfachen Auszeichnungen hat es L. nicht gefehlt. Außerdem, daß ihn mehrere gelehrte Akademien in die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen, erhielt er von mehreren Fürsten Ehrengeschenke, von dem Großherzoge von Toscana die große goldene Medaille für Wissenschaft und von dem Könige von Württemberg den Civil-Verdienst-Orden.

Emporio artistico letterario (Venezia, Antonelli, picc. Fol.) Tomo VI, p. 690. — Wiener Zeitung 1860, Nr. 2, S. 30. — Porträt. Dasselbe befindet sich auf S. 690 des vorgenannten „Emporio artistico“.

Levi, siehe auch: **Levy** und **Lewy**.

Levitschnigg, Heinrich Ritter von (Poet, geb. zu Wien 25. September 1810, gest. ebenda in der Nacht vom 24. auf den 25. Jänner 1862). Sein

Digitized by Google

Vater war Rechtsgelehrter und ein wohlhabender Mann, der im Jahre 1815 geadelt, im Jahre 1818 aber als Herrschaftsbesitzer wegen Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen zu Ober-Stinckenbrunn und Stetten mit dem Prädicate von Glomberg in den Ritterstand erhoben worden. L. verlor seinen Vater durch den Tod, als er 15 Jahre alt war. Nach beendeten philosophischen Studien wollte L. in die orientalische Akademie treten, erhielt aber leider keinen Stiftsplatz. Unmuthig über eine vereitelte Lieblingsidee, begann er das Studium der Rechte, vertauschte es aber nach zwei Jahren mit jenem der Medicin, der er schon in Jahresfrist den Rücken kehrte, worauf er im Jahre 1830 als Cadet in das Dragoner-Regiment König Ludwig von Bayern eintrat. Anfänglich in Ungarn stationirt, kam er im Frühjahre 1831 nach Italien. Dort machte er bald eine Convention, in Folge welcher er gegen Erlag einer Summe von 2400 fl. mit Ueberspringung der Fähnrichscharge als Unterlieutenant in das 3. Ogguliner Grenz-Regiment kam. Am 16. Jänner 1832 war L. in das Regiment eingetreten und bis 16. Juli 1834 darin geblieben, worauf er den Dienst, dessen Monotonie an der Grenze er überdrüssig geworden und nachdem er vergebens eine Uebersetzung in ein Linien-Infanterie-Regiment erbeten, mit Beibehalt der Officierscharge quittirte. Nun that sich L. in Wiens gebildeteren Kreisen um, lernte im Jahre 1825 in Reuner's sogenanntem Café littéraire Oesterreichs beste Dichter, Bauernfeld [Bd. I, S. 186], Grillparzer [Bd. V, S. 338], Grün [Bd. I, S. 86], Lenau, kennen und trat in Witthauer's „Wiener Zeitschrift" mit graciösen Liebesgedichten und prächtigen Ghaselen zum ersten Male in die Oeffentlichkeit. Durch Feuchtersleben [Bd. IV, S. 210] und Chr. Wilhelm Huber [Bd. IX, S. 374, Qu. Nr. 3], den damaligen k. k. Consul in Alexandrien, wurde L. in die Dichtungen des Morgenlandes eingeführt, welche eine nachhaltige Wirkung auf seine eigene Dichtungsweise übten. Der im December 1836 erfolgte Tod seiner Mutter brachte L. in eine sehr traurige Lage. Er hatte sich bisher für wohlhabend gehalten und nun stellte sich ein so gesunkener Vermögensstand heraus, daß er so zu sagen der Noth und Sorge Preis gegeben war. In dieser traurigen Lage fand er an M. G. Saphir den Mann, der ihm hilfreich die Hand bot und den jungen talentvollen Poeten unter seine Mitarbeiter aufnahm. Bis 1843 blieb er in dieser Thätigkeit und es waren dieß, wie sein Biograph treffend bemerkt, seine „sieben fetten Jahre", reich an Gedichten, Erzählungen, Kritiken und anderen belletristischen Aufsätzen, alles mit sichtlicher Liebe entworfen und ausgeführt und nirgends der Schweiß des unfreiwilligen Frohndienstes erkennbar, wie an den meisten ähnlichen Ephemeriden der Journalistik. Eine im Jahre 1842 erschienene Sammlung vermischter Gedichte fand von Seite der Kritik und des Publicums eine so günstige Aufnahme, daß L. seit dieser Zeit unter den hervorragenden Gestalten des österreichischen Parnasses genannt wurde, obgleich es schon damals nicht an heftigen Angriffen fehlte, die ihm diese Stelle streitig machten. Im März 1845 nahm L. einen Antrag, bei der Redaction der Pesther Zeitung einzutreten, an, er redigirte auch das Feuilleton derselben bis zum Abmarsche der Kaiserlichen im April 1849. Nun privatisirte er einige

Digitized by Google

Zeit in Pesth und arbeitete an seinem Werke über „Kossuth und seine Bannerschaft", welches interessante Einblicke in das innerste Treiben der ungarischen Revolution gestattet und wie sehr auch der groteske, durch den herbeigenöthigten Parallelismus mit der ersten französischen und mit der Juli-Revolution überladene Styl nicht selten störend auf den Leser einwirkt, doch für den späteren Geschichtsschreiber dieser denkwürdigen Ereignisse eine reiche, nicht zu übersehende Fundgrube von mitunter wichtigen Einzelheiten bildet. Von Pesth begab sich L. nach Wien, wo er fortan von schriftstellerischen Arbeiten lebte. Seine Versuche auf dramatischem Gebiete — wenngleich er mit dem oftgegebenen „Tannhäuser" einen glücklichen Wurf gethan — blieben im Wesentlichen ohne Erfolg. Glücklicher war er im Roman und in der Erzählung, wo er für seine Arbeiten ein dankbares Publicum fand, ohne jedoch Kunstwerke, sondern vielmehr Brotarbeit zu schaffen. In der letzteren Zeit führte er die Redaction des politisch-satyrischen Journals „der Zeitgeist", welches mit seinem Tode zu erscheinen aufhörte. Levitschnigg hat in chronologischer Folge nachstehende Werke erscheinen lassen: „Kustan, romantisches Gedicht in vier Gesängen" (Stuttgart 1841, Metzler, 8°.); — „Gedichte" (Wien 1842, Pfautsch und Voß, mit dem Bildniß des Dichters, 8°.); — „Ein Märchen" (Gedicht) (Pesth 1846, Heckenast, 12°.); — „West-Oestlich, Gedichte" (Wien 1846, Mörschner's Witwe und Bianchi, Min. Ausg.), enthält vermischte Gedichte, epische Dichtungen, darunter „die letzte Fee", „Nadar" und „Jubal"; — „Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Augarn", 2 Bände (Pesth 1850, Heckenast, 8°.), dessen Bedeutsamkeit schon oben ausgesprochen wurde; — „Brennende Liebe. Zwei Sträusse Gedichte" (Wien 1852, Greß, 2. Auflage 1853, 16°.), ein Gedichte-Cyklus (wohl derselbe) unter gleichem Titel war bereits in „West-Oestlich" abgedruckt; — „Soldatenfibel" (Wien 1852, Greß, 2. Aufl. im näml. J., 16°.); — „Die Geheimnisse von Pesth", 4 Bände (1. u. 2. Auflage, Wien 1853, Greß); — „Die Montenegriner oder Christenleiden in der Türkei. Roman" (Pesth 1853, Heckenast, gr. 8°.); — „Der Diebsfänger", 2 Bände (Wien 1860, typ.-lit.-artist. Anstalt, 8°.); — „Wien wie es war und ist. Federzeichnungen" (ebd. 1860, Hartleben, 8°.); — „Tarandot. Nüsse zum Aufknacken für schöne doch feste Zähne. Eine Sammlung von 300 neuen Räthseln, Charaden, Homonymen" (Pesth und Wien o. J. [1860], Hartleben, 16°.); — „Der Schachmeister. Handbuch zum Selbstunterricht im Schachspiele mit Schachpartien" (Pesth o. J. [1861], Hartleben, 8°.); — „Der Gang zum Gifthaum. Roman", 2 Bände (Wien 1862, typ.-lit.-artist. Anstalt, 8°.), bildet auch das 23. bis 30. Heft des II. Jahrganges der im nämlichen Verlage erscheinenden „Roman-Bibliothek"; — „Die Leiche im Koffer oder ein zweiter Blandin von Namur. Roman", 2 Bände (ebd. 1863, 8°.), bildet das 13. bis 21. Heft des III. Jahrganges der im nämlichen Verlage erscheinenden „Roman-Bibliothek". Außerdem erschienen in der von L. Foglar herausgegebenen Sammlung: „Verworfene Schauspiele" (Pesth 1847, Heckenast), zwei Trauerspiele von L.: „Lord Byron" und „Löwe und Rose", welche beide jedoch nicht zur Aufführung kamen; glücklicher war er mit dem schon erwähnten Zauber- und Ausstattungsstücke „Tannhäuser", das viele Aufführungen in Wien erlebte. Aus seinem Nachlasse erschien: „Leier und Schwert. Eine Zukunfts-

Digitized by Google

Novelle" (Wien 1864, typ.-lit.-artist. Anstalt, 8°.). Was mit seinem Heldenliede „Hunyady", in der Form wie A. Grün's letzter Ritter, geschehen, welches druckfertig war und eben in die Presse wandern sollte, als die Märztage anbrachen, in Folge deren es begreiflicherweise ungedruckt blieb, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Schließlich sei noch bemerkt, daß die schönen Verse der Zelia in Told's „Zauberschleier", der über 400 Mal im Josephstädter Theater Wiens gegeben worden, Levitschnigg, welcher sie auf Told's Bitte schrieb, ihr Entstehen verdanken. Ein Urtheil über seine Schriften enthalten die Quellen. Daß es ihm in letzterer Zeit ziemlich schlecht gegangen sein mag, dafür spricht der Umstand, daß er, der Dichter des „Ruſtan" und der „brennenden Liebe", ein Räthsel- und Schachbuch herauszugeben gezwungen war.

Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch u. Voß, 8°.) I. Serie, S. 448 u. f.: „Biographische Skizze Levitschnigg's" von Ludwig Foglar. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. vom 27. Jänner. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) I. Jahrg. (1862), S. 51. — Wiener Zeitung 1862, Abendblatt Nr. 27 [in H(ieronymus) L(orm's) „Arabesken des Tages"]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 25. — Harmonia (Oedenburger Localblatt) 1862, Nr. 12. — Gratzer Tagespost 1862, Nr. 22. — Schlesische Zeitung 1862, Nr. 51. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 436. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Koch). S. 203. — Gottschall (Rud.), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III, S. 126. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 29 [eine der frechsten Charakteristiken dieses berüchtigten Libells]. — Lorm (Hieron.), Wiens poetische Schwingen und Federn (Leipzig 1847, Grunow, 8°.) S. 239 [eben diese Charakteristik — aber bedeutend gekürzt — war in den „Hamburger literarischen und kritischen Blättern" 1847, Nr. 24, S. 186, abgedruckt]. — Porträt. Facsimile des Namenszuges: Levitschnigg. F. Weigel del., C. Preisel sc. (Wien 1850, 8°. und 4°.) [auch im Pfautsch'schen „Album österreichischer Dichter"]. — Zur literarischen Charakteristik Levitschnigg's. Gottschall, indem er Tschabuschnigg und Levitschnigg nebeneinander stellt, die übrigens nichts als die Endsilbe gemein haben, schreibt in seiner Literaturgeschichte: „Mehr reflectirend (als Seidl) in sentimentalen Wendungen, ein Poet der edlen Resignation, erscheint Tschabuschnigg in seinen „Gedichten", während der Ritter von Levitschnigg mit größerer Ostentation auftritt und ein geniales Gebehrden kokett zur Schau trägt. Da klingt Vieles pikant, keck, bedeutend; die Bilder scheinen neu und originell, doch entspricht der Kern selten der glänzenden und barocken Schale. Die gegen sociale Bestrebungen gerichtete Tendenz seines „Märchens" (1847) kann sich durch die uncorrecte, genial gährende Form nicht zu voller Geltung durcharbeiten." — Minder schonend geht mit unserem Dichter Hieronymus Lorm um: „Ein Orientalist des alten Wien, schreibt Lorm, war der kürzlich verstorbene H. v. Levitschnigg, ein Dichter, der in einem anderen geistigen Klima unter den tausend und aber tausend duftbetäubenden Blumen, die er zu seinen Versen verwendete, zuletzt auch den Lorber gefunden hätte. Er muß ursprünglich sehr viel Geist gehabt haben, sonst hätte es bei weitem weniger Rosen von Schiras gebraucht, um ihn darunter zu ersticken. Ihm war das Schwelgen in morgenländischer Bilderpracht geistige Lebensaufgabe, die Poesie schien ihm dazu bestimmt zu sein, sich als ein unendlich bunter und unendlich weicher Teppich, in den nur farbige Wundervögel und nicht Gedanken eingestickt sind, über alle harten Stellen des Lebens und über alle harten Räthsel des Denkens zu breiten. Wenn sonst das Bild dem Poeten dazu dient, einen bloß abstracten Gedanken in die lebendige Welt der Anschauung zu rücken, so war er der Erfinder der umgekehrten Weise, er setzte das Innerliche zum bloßen Bild herab und erhob

Digitized by Google

zum Lebensinhalt, was von außen ergötzte. Er sagte nicht, des Sünders Herz war schwarz wie die finstere Nacht, sondern er besang die Nacht und erklärte sie als so schwarz, wie — eines Sünders Herz. Ein unbestreitbar großes Talent, hat er einige Ghaselen von unerreichter Schönheit geschrieben und vielen, selbst größeren Poeten als er war, die es in seinem Duftgewölke nicht lange aushalten konnten, ist an Einzelnes von ihm eine entzückte Erinnerung für das ganze Leben geblieben. Die morgenländische Schwelgerei seines Gemüthes spiegelte sich noch in der Liebe zum Schach, das nur aus dem Osten stammen konnte, wo man das Leben wie eine Spielerei auffaßt und den Tiefsinn in das Spiel legt; sein orientalisches Gemüth raffte sich sogar zu der naiven Kühnheit auf, noch im Jahre 1861 und mit seinem vollen Namen eine Sammlung von Räthseln und Charaden erscheinen zu lassen. Er selbst mochte dem alten Wien wie ein Räthsel vorgekommen sein, das erst die neue Zeit erklärt und das der Tod leider zu früh aufgelöst hat."

Ein Verwandter des obigen Dichters, und zwar ein Vetter, Sohn seines Vaterbruders Kaspar, ist der Slovene **Joseph Levičnik**, der sich auch nur dieser slovenischen Schreibweise seines Namens bedient. Geboren zu Eisnern in Krain 6. April 1826, kam er im J. 1833 nach Laibach, im folgenden Jahre nach Klagenfurt, wo er die Normalschulen besuchte und dann 1838 nach Laibach zurückkehrte, wo er das Gymnasium beendete. Im Jahre 1841 trat er als Lehrling in ein Kaufmannsgeschäft, verließ es aber aus Unlust bald wieder, lernte Musik und wurde im Jahre 1855 Lehrer in seinem Geburtsorte, wo er noch jetzt als solcher thätig ist. Frühzeitig war er in seiner Muttersprache schriftstellerisch thätig und schon in der von Kasteliz herausgegebenen „Krainischen Biene" (Krajnska zhbelica) finden sich seine slovenischen Lieder. Nach längerer Pause bot sich ihm endlich in der von Dr. Bleiweis begründeten slovenischen Zeitschrift „Novice" ein neues Feld für seine slovenische Schriftstellerei, welche in pädagogischen Artikeln, Erzählungen, Novellen u. dgl. m., besteht. Polemisirend trat er auch in deutscher Sprache auf. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 44 u. 76 (Šafařík nennt ihn Jerney, d. i. Bartholomäus, im „Slovník" heißt er Joseph). — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1257.]

Levstik, Franz (slavischer Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Laas in Unterkrain im Jahre 1833). Der Sohn armer Leute, besuchte das Gymnasium in Laibach und ging im Jahre 1853 nach Wien, wo er die technischen Studien begann. Aus Mangel an erforderlichen Mitteln mußte er aber den Besuch des Polytechnikums aufgeben und trat in den deutschen Orden, der in Krain drei Commenden besitzt, worauf er nach Olmütz geschickt wurde, um dort die Theologie zu studiren. Schon hatte sich L. zufrieden in ein Loos gefügt, das er Armuth halber wählen mußte, als er nach etwa einem halben Jahre plötzlich entlassen wurde. Die Ursache dieser unerwarteten Maßregel ist folgende. Im nämlichen Jahre hatte L. bei Blaznik in Laibach ein Bändchen Gedichte (pesmi) erscheinen lassen, welche einerseits vielen Beifall fanden, aber von anderer und namentlich von jener Seite, welche in dem Stande, dem L. jetzt angehörte, maßgebend war, ihres „ruchlosen Inhalts" wegen, Verstimmung und Aergerniß erregten. Auch blieb die Sache nicht im kleinen Kreise, sondern gewann größere Verbreitung. Von Jemand, der dem Dichter sehr feindlich gesinnt war, wurde ein Exemplar der Pesmi an seine Klosterobern geschickt. Nun blieb keine Wahl, L. sollte entweder die Dichtungen selbst vernichten, oder aber das Kloster verlassen und er wählte — das Letztere. Indessen hatte L. während seines Aufenthaltes in Olmütz sich die polnische und böhmische Sprache eigen gemacht, und einer längst empfundenen Sehnsucht fol-

Digitized by Google

gend, beschloß er, über Brünn nach Prag zu gehen. In Brünn wurde ihm die Erlaubniß nach Prag zu gehen, verweigert und so war er genöthigt, nach Wien zurückzukehren, was er auf einem Umwege über Mähren und die Slovakei that. In Wien konnte er seiner beschränkten Geldmittel wegen nicht länger verweilen und so reiste er unaufgehalten nach Laibach. Dort fand er im Hause des Grafen Pace eine Erzieherstelle und versah dieselbe bis zum Mai 1858, darauf wurde L. Erzieher im Hause des Friedrich Vilhar, eines Schriftstellers und Gutsbesitzers zu Senoschitsch in Krain und blieb es bis zu Anfang des Jahres 1861, worauf er nach Triest ging und die Stelle eines Secretärs des dortigen Lesevereins übernahm. Als Vilhar bald darauf das slovenische Oppositionsblatt „Naprej", d. i. Vorwärts, begründete, forderte er Levstik auf, als Mitredacteur einzutreten. An diesem Blatte war nun L. thätig, bis dasselbe Ende September 1863 zu erscheinen aufhörte. Im April 1864 endlich wurde L. Secretär mit angemessenem Jahresgehalte bei der mittlerweile entstandenen Matica slovenska, einem Vereine, der gleich den übrigen Matice eine Gemeinsamkeit und Vereinigung der slavischen Interessen anstrebt, um so mit vereinten Kräften für die slavische Sache im Kaiserstaate zu wirken und das Deutschthum zu beschränken. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, auf diesem Posten zu wirken. Bei der im Juli 1865 abgehaltenen Generalversammlung wurde Levstik veranlaßt, seine Stelle niederzulegen, und werden seit Mitte Juli d. J. die Secretärsgeschäfte der Matica von zwei Geistlichen, denen ein Professor des Gymnasiums beigegeben ist, unentgeltlich besorgt. Außer den schon erwähnten „*Pesmi*" (Laibach 1853) hat L. noch herausgegeben eine slovenische Uebersetzung der Königinhofer Handschrift, welche zu Klagenfurt im Jahre 1856 erschien und mehrere philologische und culturhistorische Aufsätze in den slavischen Blättern „Novice" und „Glasnik", unter denen besonders hervorzuheben sind die „Napake slovenskega pisanja" in den Novice 1858; — „Martin Kerpan z Verha" und „Polovánje z Litije do Cateza", beide im Glasnik 1858. Levstik gilt als einer der bedeutendsten slovenischen Linguisten. Die gründliche Kenntniß zweier anderer slavischer Mundarten machte es ihm möglich, manches in seine slovenische Muttersprache aufzunehmen, was mit dem Geiste derselben verträglich ist. Wohl hatte er anfänglich mit seinem Aufsatze „Napake" einen allgemeinen Sturm über sich heraufbeschworen, denn in Slovenien ist man seit mehreren Decennien immer bereit, ABC-Kriege, wie ein solcher in den Dreißiger-Jahren Statt gehabt, zu führen, aber allmälig legte sich der Sturm, und der Reformator hat die Genugthuung, seine Neuerungen vorurtheilslos geprüft zu sehen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1238. — Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte von Franz Zakrajšek im ersten Jahresberichte über die k. k. Ober-Realschule in Görz 1861 (Görz, 8°.) S. 28.

Levý, hie und da auch **Lewy**, Wenzel (Bildhauer, geb. zu Křic im Rakonitzer Kreise Böhmens im Jahre 1826). Der Sohn eines Schusters, der in früher Jugend ein schönes Talent für Schnitzarbeit zeigte und sich nicht entschließen konnte, das Gewerbe seines Vaters, wofür er in Aussicht genommen worden, zu lernen. So ging er denn

Digitized by Google

auch in ein in der Nähe gelegenes Augustinerkloster, wo ein Vetter von ihm Frater war und wollte gleichfalls Frater werden. Er wurde im Kloster als Küchenjunge aufgenommen und nun nach Liboch (Libichov) geschickt, um in der Küche des Herrschaftsinhabers Anton Veith die Kochkunst zu erlernen. Hier wiederholt sich nun die Geschichte Canova's [Bd. II, S. 251], im Küchenjungen entdeckt der dortige Pfarrer das gestaltende Talent desselben, der Pfarrer theilt dieß dem Gutsherrn mit und dieser nimmt den Küchenjungen von den Schüsseln und Casserollen und sorgt für eine seinem ausgesprochenen Talente angemessene Beschäftigung. Als Levý nun ein paar Arbeiten vollendete, in denen sich seine künstlerische Begabung vollends kundgab, gab ihn Herr Veit, ein Pfleger echter Kunst im vollsten Sinne des Wortes zu einem geschickten Bildhauer in Prag in die Lehre, der, als nach einigen Wochen bei ihm über Levý's Verhalten nachgefragt wurde, den Bescheid gab: L. besitzt eine so ungewöhnliche Begabung, daß ihm etwas Neues eigentlich gar nicht mehr gezeigt werden könne. Deutsch aber wolle er nicht lernen, denn, wie er sagt, würde er dadurch zu viel Zeit verlieren! und mit der deutschen Sprache allein könne man doch nicht arbeiten und meißeln und feilen"*). Von Prag kehrte L. nach Liboch zurück, wo er an Professor Klacel [Bd. XII, S. 1] und dem Erzieher der Veith'schen Kinder zwei Gesinnungsgenossen fand, die ihn nun in den Geist ihres Volkes einweihten und mit ihm die Königinhofer Handschrift lasen, welches Gedicht seit dieser Zeit Levý's Lieblingslectüre ist. Im Jahre 1845 schickte Herr Veith den talentvollen Jüngling nach München in Schwanthaler's Erzgießerei, wo L. drei Jahre lernte. Schon in einem Jahre war L. Corrector in dieser berühmten Werkstätte und dort lernte er, wie der „Slovník" meldet, aus Noth die deutsche Sprache! Im Jahre 1848 kehrte L. in seine Heimat zurück, wo es ihm, so lange sein Mäcen Veith lebte, ganz gut erging; da griff der Tod seines Wohlthäters auch störend in seine Existenz und L. mußte zu ganz untergeordneten Arbeiten greifen, um sich fortzubringen. Endlich gelang es ihm durch Klar's [Bd. XII, S. 11] Verwendung, daß er im Jahre 1854 zur höheren Ausbildung seines Talentes nach Rom ging, wo er noch zur Stunde künstlerisch thätig ist. Von Levý's bisher vollendeten Arbeiten sind bekannt: „Die Statue Skreta's", welche er noch als Autodidakt und Küchenjunge bei Herrn Veith vollendete; als Gegenstück die „Statue Žiška's"; — „Meleager" und „Atalanta", zwei Statuen, zu München vollendet und jetzt im Schlosse zu Liboch; — „Zwölf Basreliefs" zu einem Gedichte Klácel's und die lebensgroßen Standbilder von „Adenka Kášmucký", „Johann Žiška" und „Prokop der Grosse", sämmtlich für eine in der Nähe von Liboch befindliche Sandsteingrotte; — die „Statue des heidnischen Gottes Lumír" für Königinhof; — „Das Brustbild Sr. Maj. des Kaisers Franz Joseph"; — „Adam und Eva"; — „Das Echo"; — „Die Andacht". Die genannten Arbeiten vollendete L. alle noch vor seinem Abgange nach Rom, auch sind von ihm die ornamentalen Stuccaturen im

*) Der in unseren Quellen bezeichnete „Slovník naučný" bemüht sich bei so vielen Gelegenheiten nachzuweisen, wie überflüssig alles Deutsche sei, daß Herausgeber ihm nicht die Freude nehmen will, wenn er ihn als Quelle benützt, sich seiner Worte zu bedienen und überhaupt seine schockweise entstehenden slavischen Berühmtheiten zu berücksichtigen.

Digitized by Google

Schlosse Ploskowić und in der Capelle zu Reichstadt. Von seinen in Rom vollendeten Arbeiten sind zu nennen: „Eine Christusstatue"; — „Eine Madonna", für den Fürsten Taxis, ein wirklich schönes Werk; — eine zweite („Madonna immaculata") aus carrarischem Marmor; — „Cyrillus und Methudius", für die Clemenskirche in Rom; — „Der H. Raphael", für die Blinden-Anstalt in Prag; — „Die H. Elisabeth" und „Der H. Franziscus", beide auf Bestellung Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, und viele andere kleinere Arbeiten. Im Jahre 1862 hat der Stadtrath von Policka bei ihm eine Statue des H. Jacob für die dortige Stadtkirche bestellt. L. dessen erster Mäcen ein Deutscher, Herr Veith, dessen eigentlicher Lehrer ein Deutscher, Meister Schwanthaler, und dessen letzter Wohlthäter ein Deutscher, der bekannte Menschenfreund Klar, gewesen, zählt zu den besten Künstlern seiner Zeit.

Prager Morgenpost (polit. Blatt, gr. 4°.) 1858, Nr. 249: „Lewy's Bildhauerwerke". — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1258.

Lewartowski, Heinrich Freiherr von (k. k. Major). Zeitgenoß. Entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, in welcher Paul Johann mit Diplom vom 2. September 1783 nebst Bestätigung des alten Adels die österreichische Freiherrnwürde erlangte. Heinrich ist der Sohn des Johann Freiherrn Lewartow von Lewartowski — wie eigentlich der ganze Familienname lautet — aus dessen Ehe mit Angela gebornen von Lapiński. Freiherr Heinrich, der zuvor in der kaiserlichen Armee gedient, trat im Jahre 1848 als Hauptmann in das zweite Aufgebot der slavischen Freiwilligen, welches gegen die magyarischen Insurgenten zu kämpfen errichtet wurde. Er wurde Chef des Generalstabes im Corps, welches der Oberstlieutenant Karl Frischeisen befehligte. Unter seiner Obhut wurden auch mehrere der für die slavischen Volksstämme in Ungarn und im Süden des Reiches bestimmten Proclamationen bekannt gemacht. Im Jahre 1849 wurde L., der inzwischen zum Major vorgerückt war, mit dem Commando über das dritte Aufgebot slavischer Freiwilligen betraut, wobei er es jedoch zur Bedingung machte, daß seine Schaar in Allem mit den regulären kaiserlichen Truppen gleich gehalten werde; jedoch waren die Commando's slavisch, wurden übrigens auf weite Distanzen durch Blasinstrumente gegeben. Lewartowski's Schaar soll, wie die unten angegebene Quelle berichtet, im ungarischen Kriege ganz vortreffliche Dienste gegen die magyarischen Guerillas geleistet und ihre Verdrängung aus den slavischen Gebietstheilen wesentlich gefördert haben. Lewartowski selbst aber setzte überall, wo er hinkam, die rechtmäßigen Obrigkeiten, an Stelle der Kossuthischen die kaiserlichen ein, und bannte den magyarischen Widerstand durch slavische Zähigkeit. So besetzte er nach der Reihe Kremnitz, Neusohl, Tisovec, Rima Szombat, reinigte die ganze Gömörer Gespanschaft von den Aufständischen, stellte die Gerichtsbarkeit und Verwaltung her, erbeutete namhafte Vorräthe, verbrannte über zwei Millionen Kossuthnoten und bot allen Unbilden und Drohungen der erbitterten Magyaren Trotz. Nachdem der Aufstand endlich bewältigt war, wurde die Freischaar Lewartowski's entlassen und L. selbst kehrte in die kaiserliche Armee zurück. Nun verfaßte er eine besondere

Digitized by Google

Denkschrift, in welcher er die Nothwendigkeit darzulegen bemüht war, daß die slavischen Gebiete von den magyarischen losgetrennt und dem slavischen Verwaltungsorganismus einverleibt werden müssen. Jedoch fanden seine Anträge in den maßgebenden Kreisen keinen Anklang, er selbst aber wurde in den Ruhestand versetzt. Noch einmal trat er aus seiner Zurückgezogenheit hervor, nämlich im Jahre 1859, in welchem er das ruthenische Freicorps organisirte und befehligte. — Heinrich's Bruder, Karl Freiherr von L., trat in frühester Jugend in den kaiserlichen Seedienst und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten, besonders bei der Eroberung von Ancona im Jahre 1849 und bei der Blockade von Venedig aus. Später befehligte er ein Geschwader in der Levante, war Arsenaldirector in Venedig, wurde dann pensionirt, aber bei Errichtung des Marineministeriums wieder angestellt, und zwar als Minister-Stellvertreter bei der Section der Kriegsmarine. Zu Anfang 1864 trat er als Contreadmiral in den bleibenden Ruhestand, den er aber nur mehr kurze Zeit genoß, da er schon am 22. März 1865 zu Triest starb.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redig. von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1255. — Der Kamerad (Wiener militärisches Blatt, 4°.) 1865, Nr. 26. — Nobilis procedentia Pauli Joannis Lewart de Lewartow-Lewartowski Pincernae Novogrodensis testimoniis Authorum Classicorum et documentis authenticis illustrata 1781 (Manuscript im Archiv des Staatsministeriums). — **Wappen.** In Blau ein aufrechtstehender rechtsgekehrter, wie zum Kampfe gestellter weißer schwarzgefleckter Leopard mit roth ausgeschlagener Zunge, zwischen die Hinterfüße geschlagenem aufgerichteten Schweife und einer goldenen Krone auf dem Haupte. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Helm, aus dessen Krone der vorbeschriebene Leopard hervorwächst. [Name und Wappenbild (Leopard, Lewart) stimmen zusammen.]

Lewenau. Joseph Arnold Ritter von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Wien 22. September 1755, gest. ebenda 4. Jänner 1839). Besuchte die Schulen in Wien, wo er auch einige Zeit Zögling der orientalischen Akademie war, bald aber diese Richtung aufgab, um die landwirthschaftliche, für die er in seiner Jugend schon besondere Vorliebe zeigte, einzuschlagen. Im Jahre 1783, damals 28 Jahre alt, wurde er bereits leitender Wirthschaftsrath in Diensten des Fürsten Alois von Liechtenstein. Bis zu dem im J. 1804 erfolgten Tode des Fürsten blieb L. in thätiger Verwendung und im Jahre 1807 erhielt er für seine um die Landwirthschaft im Kaiserstaate erworbenen Verdienste den kaiserlichen Rathstitel. L. war ein ungemein fruchtbarer Fachschriftsteller und seine selbstständigen Schriften sind in chronologischer Folge: „Wichtige Erinnerung beim Gebrauche des Kleefutters" (Wien 1789); — „Beobachtungen eines Freundes der Wahrheit und guten Sache" (ebd. 1799); — „Oekonomisch-politische Warnung" (ebd. 1806); — „Versuch einer Erdreichslehre für die gemeinen Landwirthe der österr. Staaten", 2 Thle. (ebd. 1810, 2. Aufl. 1818); — „Versuch einer Berichtigung der gemeinen Sage: Wo man Kühe hält, können auch Ochsen gehalten werden" (ebd. 1812); — „Freimüthige Gedanken einiger österreichischer Patrioten über den wahren und falschen Patriotismus" (ebd. 1813); — „Oekonomische Rüge" (ebd. 1817); — „Etwas Nützliches über die Hornviehseuche" (ebd. 1817); — „Anleitung zu beträchtlichen Holzersparungen bei Brauhäusern" (2. verb. Aufl., Wien 1818, mit 7 Tafeln); — „Erörterung der Frage: Welches ist das

Digitized by Google

Mittel, damit in der Verbesserung unserer vaterländischen ökonomischen Landescultur schneller vorgerückt werde?" (Pesth 1819); — „Concentrirter ökonomischer Schlüssel für Güterbesitzer, Pächter und Administratoren, zur vollständigen Beurtheilung eines Landgutes" (Wien 1819); — „Ueber das Körnerstupfen statt des Säens" (ebd. 1820); — „Der angemaßte Fresenius oder Sammlung geordneter allgemeiner Witterungs- und Bauernregeln" (ebd. 1823); — „Wichtiger Beitrag zu einer allgemeinen Oekonomie des Holzes . . . nebst einem Anhang, die Schafzucht betreffend" (ebd. 1823, gr. 8°.); — „Chemische Abhandlung über das Salen" (ebd. 1823); — „Der Procentenplan, ein unmassgeblicher Vorschlag für Herrschaften und Güterbesitzer" (ebd. 1825); — „Mittel zu einer sparsameren und zugleich nützlicheren Fütterung der Pferde" (ebd. 1827, mit 1 K.); — „Das Mittel zu einer nicht minder sicheren als wichtigen Weinverbesserung in der österreichischen Monarchie, oder das Verfahren der Champagner und Burgunder Weinbauern, wodurch sie ihre so ausgezeichneten Weine erzeugen" (ebd. 1825); — „Nachtrag dazu" (ebd. 1828); — „Dritte Anhandgebung zu der inländischen Weinverbesserung" (ebd. 1828); — „Anwendung des Sprichwortes: Lieber spät als niemals, auf unsere Entbehrlichkeit der fremden, so vieles Geld versplitternden (sic) Baumwolle" (ebd. 1830); — „Ebenso nützliche als vielfältig nothwendige Erfahrungsnotiz, betreffend den Feldbau" (ebd. 1831). Außer diesen selbstständigen Schriften verfaßte L. auch populäre ökonomische Artikel für die Wiener Zeitung. Nach einem mit dem russischen Reichskanzler, dem Grafen Romanzoff, gepflogenen mehrjährigen Briefwechsel über den chinesischen Bergreis, verpflanzte er den Anbau desselben in die kaiserlichen Staaten; während der gemeine Reis nur in sumpfigen Gegenden fortkommt, kann dieser Bergreis überall wie irgend eine andere Körnerfrucht angebaut werden. L. war Mitglied der meisten landwirthschaftlichen Vereine im Kaiserstaate und einiger ausländischen. Er starb im hohen Alter von 84 Jahren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 419.

Lewicki, Michael (Cardinal und griechisch-katholischer Erzbischof, geb. im Jahre 1774, gest. zu Uniow in Galizien 14. Jänner 1858). Nach dem Wappen, welches er führte, gehörte L. dem alten polnischen Adelsgeschlechte, derer von dem Stamme Rogala an, von dem noch jetzt ein gräflicher Zweig in Galizien blüht. Im Jahre 1798 erhielt er die Priesterweihe, wurde 1808 Domherr des Lemberger griechisch-katholischen Metropolitan-Capitels, 1813 Bischof von Przemysl und 1818 Metropolit der griechisch-unirten Kirche in Lemberg. Im Jahre 1848 wurde er zum Primas von Galizien und 1856 zum Cardinal-Presbyter erhoben. Diese letztere Erhebung war ein nicht geringes, den Ruthenen von Seite des römischen Hofes gemachtes Zugeständniß, denn seit dem Nicaeer Bischof Bessarion und dem Kiewer Metropoliten Isidor, welche beide im Jahre 1439 zur Zeit des Florentiner Concils den Cardinalshut erhalten hatten, war Primas Lewicki — also erst nach vier Jahrhunderten wieder — der erste griechisch-unirte Bischof, der mit dem Glanze des Purpurs geschmückt worden. Seit dem Jahre 1846 war L. immer kränklich und verblieb auf seinem im Zloczower Kreise Galiziens gelegenen Landsitze Uniow. Obwohl also genöthigt, die Leitung seiner, in Oesterreich sowohl dem Umfange als auch der Seelenanzahl nach größten Diöcese (dieselbe erstreckt sich über die acht östlichen Kreise des Lemberger Statt-

Digitized by Google

haltereigebietes und über die Bukowina, auch gehört ihr die griechisch-katholische Pfarre zur h. Barbara in Wien an und sie zählt im Ganzen über 1,400.000 Seelen) gewöhnlich seinem Suffraganbischof anzuvertrauen, nahm er aber doch von allen wichtigeren Erledigungen Einsicht. Sein Streben ging dahin, die Union mit der römisch-katholischen Kirche nicht nur zu kräftigen, sondern auch unter den angrenzenden Griechisch-Nichtunirten anzubahnen. Unter seiner Anleitung kam auch die Gründung eines Unterstützungsfondes für die Witwen und Waisen der griechisch-katholischen Geistlichkeit zu Stande. In seinem letzten Willen bedachte er mit einem namhaften Legate die Georgskirche in Lemberg, mit 1000 fl. den Fond der Kirchensänger (djaki), mit 1195 Silberrubeln und 1000 fl. in Zwanzigern die Waisen im Kloster zu Slowica, mit 1000 fl. und seinem Glas und Porzellan das Kloster selbst; überdieß legirte er dem Witwen- und Waisenfonde und der matyca ruska je 1000 fl., den Taubstummen-, Blinden-, Kleinkinderbewahr- und Armenanstalten in Lemberg je 300 fl.

Gazeta Lwowska 1858, Nr. 19, 21, 22. „Nekrolog". — Lemberger Zeitung 1858, Nr. 13 u. 31: „Zur Biographie des Cardinals Lewicki". — Wjestnik 1858, Nr. 2. — Wanderer (Wiener Blatt) 1858, Nr 7. Abendbeilage. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 17, 44. — Wiener Neuigkeitsblatt 1858, Nr. 18. — Neue Zeit (Olmützer Blatt) 1858, Nr. 18. — Salzburger Kirchenzeitung 1848, Nr. 4. — Porträt. Unterschrift: Michael Lewicki. Zuerst in ruthenischer dann in lateinischer Schrift, ebenso auch in beiden Sprachen der ausführliche Titel. Gemalt von Reichan, lith. von Jos. Bauer. Mit Wappen (Wien, Halb-Fol.).

Lewinsky, Joseph (k. k. Hofschauspieler, geb. zu Wien 20. September 1835). Der Vater, der ein Pelzwaarengeschäft betrieb, ließ den Sohn, der früh Freude am Lernen zeigte, die Schule besuchen. In derselben zählte L. zu den besten Schülern. Die Belohnung für seinen Fleiß bestand in der Erlaubniß des Theaterbesuches an festlichen Tagen, drei- oder viermal im Jahre. Diese Abende waren für den empfänglichen, leicht erregbaren Knaben kleine Feste und aus jener Knabenzeit noch datirt seine Vorliebe für den Stand, zu dessen Zierden er gegenwärtig zählt. Im Alter von zehn Jahren besuchte er das Schottengymnasium, wo er sich mit einem Knaben befreundete, dem ein Hofbillet in's Parterre des Burgtheaters zur Verfügung stand, da sein Vater ein Amt bei der kais. Familienbibliothek bekleidete. Nun waren es Dichtungen wie „Julius Cäsar", „Heinrich IV.", „König Lear", „Faust" und wie sie alle heißen, diese Evangelien der studirenden Jugend, welche den werdenden Jüngling mit ihrem ganzen Zauber erfüllten. „Mit steigender Leidenschaft gab ich mich", so schreibt Lewinsky in seiner Selbstbiographie, „den durch die großen Schauspieler hervorgebrachten Eindrücken hin und die Schwärmerei für dieselben kannte keine Grenzen. Stundenlang konnte ich sie auf der Straße verfolgen, und wenn mir so einer meiner Götter unversehens begegnete, so stockte mein Athem vor Ehrfurcht. Es war eine schöne Zeit, die ich nie vergessen werde. Das Theater schien mir der Himmel, ein erster Schauspieler unbedingt ein Gott". Unter solchen Umständen steigerte sich in L. die Sehnsucht nach dem Theater. Als ihm bald darauf das Freibillet nicht mehr zur Verfügung stand, suchte er auf Schleichwegen auf die Bühne zu kommen und versuchte es immer wieder, wenn er auch von dem wachehabenden Nachseher, nachdem dieser

Digitized by Google

ihn in seinem Schlupfwinkel entdeckt, unbarmherzig davongejagt wurde. So ging es bis zum Jahre 1851, in welchem die Verhältnisse seines Vaters eine so mißliche Wendung nahmen, daß eine Fortsetzung der begonnenen Studien unmöglich wurde. L. mußte also den Gedanken an die frühere Laufbahn, die ihn zur Jurisprudenz führen sollte, mit einem Male aufgeben und eine neue einschlagen, auf der er schneller, wie der Vater hoffte, zu einem Broterwerb kommen würde. Er entschied sich also für die kaufmännische Laufbahn, beendete das Vorbereitungsjahr und trat 1852 in die eigentliche commercielle Abtheilung. Aber in diesem Geschäfte wollte es ihm gar nicht gefallen, er vernachlässigte es und war bald fest entschlossen, Schauspieler zu werden, aus welchem Grunde er so viel wie möglich den Theaterbesuch fortsetzte. Wohl verschwieg er dem Vater — der übrigens seines Sohnes Vorhaben ahnte — diese Absicht aus Besorgniß, nie dessen Einwilligung zu erlangen, als er derselben bald nicht mehr bedurfte, denn um diese Zeit verlor er seinen Vater durch den Tod. In einem wohlwollenden Vormunde bestand nun L.'s ganze Stütze. Dessen Unterstützung ermöglichte ihm, in seiner theatralischen Vorliebe weiterzuleben. Aber nun that L. auch ernstliche Schritte, sein Vorhaben zu verwirklichen. Er wendete sich an den Comparserie-Director und Inspicienten des Burgtheaters, Wilhelm Just [Bd. X, S. 327 im Texte], ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Aber auch hier stieß er auf Widerstand. „Was wollen sie mit einer solchen Figur spielen?" fragte ihn Just. „Zum Liebhaber sind Sie weder groß noch schön genug und für Charakterrollen zu unbedeutend. Da Sie ein etwas verständiger und gebildeter Mensch zu sein scheinen, so ist es möglich, daß Sie es zu Etwas bringen, aber ich rathe durchaus ab." Dieser Bescheid klang wenig ermuthigend, L. jedoch ward dadurch nicht irre, bat vielmehr dringender, und Just gab endlich nach. So wurde er im Mai 1853 Just's Schüler. Um während des Unterrichtes leben und das Honorar für den Unterricht selbst bestreiten zu können, engagirte sich L. zeitweilig in den Vorstadttheatern Wiens als Statist. Auch gelang es ihm durchzusetzen, daß ihn sein Lehrer als Aushilfsstatist im Burgtheater verwendete. Nachdem er einige Zeit Just's Unterricht genossen, suchte L. ein Engagement. Einen Antrag nach Ungarn lehnte er aus leicht begreiflichen Gründen ab, hingegen nahm er ein Engagement im Theater an der Wien an. Da gab es aber für ihn — der schon damals nur Charakterrollen spielen wollte — gar keine Rollen. Endlich am 15. Jänner 1855 betrat er in einem kleinen Lustspiel: „Der Fechter von Ravenna", zu welchem das Halm'sche gleichnamige Stück den Anstoß gegeben, zum ersten Male die Bühne. Das Ergebniß dieser unbedeutenden Rolle war, daß der Regisseur über L.'s Talentlosigkeit ganz ergrimmt war und Lärm schlug, daß man solche Schüler überhaupt engagire. Noch spielte er ein paar Bedientenrollen, da wurde ihm nach sieben Monaten solcher glänzenden Thätigkeit gekündigt und das nächste Engagement, welches L. abschloß, war nach Troppau. Dort fand er in dem Director einen einsichtsvollen wohlwollenden Mann. Obwohl für das untergeordnete Fach der zweiten Liebhaber engagirt, hatte er doch schon damals sein Augenmerk auf kleinere rhetorische Aufgaben gelenkt, ohne jedoch vom Glücke begünstigt zu werden. Selbst der Director hatte ihn als untaugliches Mitglied im Stillen schon aufgegeben, als sich bei der

Digitized by Google

Besetzung von Müllner's „Schuld" Niemand für die Rolle des Reitknechtes Holm fand. Der Verwendung eines Unbekannten gelang es, den Director zu bewegen, daß er Lewinsky diese Rolle gab. Und in der That, mit derselben hatte L. seinen ersten Erfolg errungen. Dieser Vorfall war für L. auch noch ferner nützlich, denn nun theilte ihm der Director den Raoul in der „Jungfrau von Orleans", den ersten Schauspieler im „Hamlet", den Ottocar von Hornek in „Ottocar's Glück und Ende" und ähnliche Rollen zu, in welchen L. vielfach durch Beifall ermuntert wurde. Aber dieses Glück währte nicht lange, denn am 15. März 1856 löste sich die ganze Gesellschaft auf und L. hatte kein Engagement. Er blieb indessen noch in Troppau, wo er mit Abschreiben und dergleichen sich mühselig forthalf. Endlich erhielt er ein neues Engagement. Ein Director hatte ihn nämlich als Bösewicht gesehen, dieser wollte ihm nun das ganze Fach an seiner neu erbauten Arena in Bielitz übertragen. „Ein erstes Rollenfach und 36 fl. Gage", schreibt L. selbst, „mir war als hätte ich den großen Treffer gemacht". L. ging nun nach Bielitz. Als er dort zwei Monate gespielt und seine erste Stellung so glücklich behauptet hatte, daß ihm von Seite des Publicums Anerkennung gezollt wurde, mußte er, um der Militärpflicht zu genügen, nach Troppau zurückkehren. Er wurde für untauglich gefunden. Nun begab er sich, um ein neues Unterkommen zu finden, nach Wien, wo ihn der Director von Brünn für seine Bühne engagirte. Auf derselben war er so glücklich, mit Marr zusammen und zwar als Schüler im „Faust" aufzutreten. Die Hoffnung, welche L. auf Marr gesetzt, der die Direction des Brünner Theaters übernehmen sollte, scheiterte, weil Marr's Verhandlungen wegen Uebernahme der dortigen Bühne zu keinem Resultate führten. L. blieb jedoch in Engagement des bisherigen Directors. Schon gegen Ende seines Engagements, im Februar 1858, stellte eines Tages der Director an L. die Frage, ob er wohl für den nächsten Abend die Rolle des Franz Moor spielen könne. L., der mit dieser Rolle, sowie mit dem Studium anderer ähnlicher, in seinen Mußestunden, und bei seinem Bildungsdrange mit allem Eifer sich beschäftigt hatte, nahm den Antrag mit Freuden an und löste seine Aufgabe mit glänzendem Erfolge. Es geschah für seine damals ganz untergeordnete Stellung das Außerordentliche: er wurde fünfmal gerufen. Das gab ihm neuen Muth und der Entschluß, den er seit Monaten herumgetragen, war gefaßt: die Brünner Bühne zu verlassen und auf gut Glück in die Welt zu gehen, um einen tüchtigen Regisseur und Kunstkenner zu finden, unter dessen Leitung er sich weiter bilden könnte. Alle günstigen Anerbietungen von Seite der Direction schlug er aus und ging — nachdem er nach verschiedenen Seiten sich brieflich gewendet und keine Antwort erhalten hatte — direct nach Wien. Er stellte sich sofort dem Director des Hofburg-Theaters, Dr. Laube, vor. „Laube's strenge Physiognomie", wie L. in seiner Selbstbiographie schreibt, „war mir stets ein Gegenstand des Schreckens gewesen; die Noth aber machte mich stark und ich blieb ruhig, als mir die eherne Festigkeit seines Blickes und Wortes entgegentrat und er mich kurz abfragte, was ich wünsche". L. trug die Bitte, ihn Probe spielen zu lassen, vor. „Was spielen Sie?" fragte Laube. — „Charakter- und intriguante Rollen". — Laube stutzte und faßte mich schärfer in's Auge. „Wie alt sind Sie

Digitized by Google

denn?" — „Zwei und zwanzig Jahre". — „Und spielen Charakterrollen?" — „Ja, weil ich zu sonst nichts tauge, weil weder Figur noch Organ etwas Anderes zulassen und weil meine ganze Neigung mich dazu drängt". — „Haben Sie Humor?" — „Leider nein, ich werde dadurch in meinem Streben manche Schranke finden, die mir unübersteiglich sein wird." Laube begann sich nach dieser und der weiteren Unterredung für L. zu interessiren, gestattete ein Probespiel und wählte dazu: den fünften Act des Franz Moor, den ersten des Perin in „Donna Diana", den vierten des Carlos in „Clavigo". Am Abend des 10. April 1858 fand das Probespiel in Gegenwart aller vier Regisseure, Anschütz, Löwe, Fichtner, La Roche, Statt. Die Sache war ungemein gut gegangen, die Matadore des Burgtheaters erkannten in ihm ein bedeutendes Talent. Als L. nach einigen Tagen, indem er sich auf eine Bestellung Laube's bei diesem einfand, die Bitte stellte, ihn am Hofburg-Theater für kleine Rollen zu engagiren, weil er dadurch sein Repertoire vergrößern und an den großen Vorbildern lernen würde, ging Laube darauf ein und am 4. Mai d. J. spielte L. als Franz Moor seine erste Antrittsrolle. Vor übervollem Hause wurde er an diesem Abende neunmal gerufen. Am 18. Mai folgte der Carlos in „Clavigo" als zweite Antrittsrolle und der Erfolg war ein vielleicht noch glänzenderer; mit Wurm in „Kabale und Liebe" schloß er am 25. Mai den Cyklus seiner Antrittsrollen und statt für ein untergeordnetes Fach, wurde der junge Künstler sofort für das erste Fach der Charakterdarsteller, das seit Dawison's Abgang verwaist war, engagirt. Seit dieser Zeit zählt L. zu den Zierden der Wiener Hofbühne und da Dawison die Kunst auf Reisen geschickt, La Roche mehr die heiteren Charakterrollen spielt, Dessoir bereits alt, Marr aber schon sehr alt ist, so ruht im Augenblick das Fach der ernsten Charakterrollen auf seinen Schultern. Weiter unten folgt das Repertoir seiner auf dem Burgtheater und auf einigen Gastspielen bisher gegebenen Rollen, welche der Mehrzahl nach den sogenannten classischen Stücken von Lessing, Schiller, Goethe, Shakespeare, Grillparzer angehören. Seit 22. Jänner 1865 ist L. wirkliches (d. i. mit Decret angestelltes) Mitglied der Hofbühne. Noch ist einer anderen sowohl künstlerisch als humanistisch bedeutsamen Thätigkeit dieses Künstlers zu erwähnen, nämlich seiner Vorlesungen, vornehmlich neuerer Dichterwerke, deren er bereits einige zur Unterstützung leidender und hilfebedürftiger Poeten, darunter eine für den mittlerweile verewigten Dichter Otto Ludwig gehalten hat. L. bewährte sich als ein genialer Vorleser, und nach Holtei, der leider nicht mehr liest, als der Einzige, der die Schönheiten der Dichtung mit dem ihr innewohnenden Zauber wiederzugeben versteht.

I. **Lewinsky's Repertoir. Verzeichniß aller von ihm im Burgtheater gespielten Rollen.** 1858. 4. Mai: Franz Moor in „Die Räuber" von Schiller. — 18. Mai: Carlos in „Clavigo" von Goethe. — 25. Mai: Wurm in „Kabale und Liebe" von Schiller. — 4. Juni: Raoul in „Jungfrau von Orleans" von Schiller. — 20. Juni: Zanga in „Traum ein Leben" von Grillparzer. — 1. Juli: **Mathias** in „Sonnwendhof" von Mosenthal. — 27. September: Medon in „Iphigenie auf Delphi" von Halm. — 3. October: Chevalier von Ilo in „Die silberne Kapsel". — 16. October: Cassius in „Julius Cäsar" von Shakespeare. — 21. November: Soldat in „Ahnfrau" von Grillparzer. — 30. November: Don Juan in „Viel

Digitized by Google

Lärmen um Nichts" von Shakespeare. — 5. December: Amtmann von Zeck in „Die Jäger" von Iffland. — 14. December: Marquis de Chalisack in „Die Anna-Liese".

1859. 6. Jänner: Kanzler Fleffel in „Die Mündel" von Iffland. — 9. Jänner: Bruder Martin in „Götz von Berlichingen" von Goethe. — 3. Februar: Sir Thomas Asthon in „Montrose" von Laube. — 18. Februar: Eckard (Koch) in „Welt und Theater" von Bauernfeld. — 28. März: Jago in „Othello" von Shakespeare. — 4. Mai: Alain in „Ein verarmter Edelmann". — 25. Mai: Valentin in „Mit den Wölfen muß man heulen". — 27. Mai: Mephistopheles in „Faust" von Goethe. — 11. Juni: Rosner in „Der Spielwaarenhändler". — 5. Juli: **Oliver Cromwell** in „Montrose" von Laube. — 10. Juli: **Marquis von Rocheferrier** in „Eine Parthie Piquet". — 27. Aug.: Antonio Montecatino in „Torquato Taffo" von Goethe. — 19. Sept.: Donegall in „Triftan" von Weilen. — 15. October: Jojakim in „Die Makkabäer" von Otto Ludwig. — 4. November: Menenius Agrippa in „Coriolanus" von Shakespeare. — 10. November: Hiob in „Demetrius" von Schiller. — 12. Dec.: Hanns Faborg in „Düweke" von Mosenthal. — 20. Dec.: **Jean Gauthier** in „Memoiren des Teufels".

1860. 17. Jänner: Craigengelt in „Der letzte Ravenswood" von Hermannsthal. — 1. Februar: Marinelli in „Emilia Galotti" von Leffing. — 7. März: Steele in „Unsere Freunde" von Max Ring. — 19. April: Baron Bingen in „Ein Autograph". — 6. Mai: Erster Schauspieler in „Hamlet" von Shakespeare. — 15. Mai: Ligneraye in „Vater und Sohn". — 18. Juni: Präsident Laroquette in „Das Urbild des Tartüffe" von Gutzkow. — 8. Juli: **Herzog Karl** in „Die Karlsschüler" von Laube. — 18. August: Georg in „Götz von Berlichingen" von Goethe. — 5. Oct.: Graf Sparren in „Prinz Friedrich von Homburg" von Kleist. — 26. Nov.: Hadmar v. d. Aue in „Heinrich v. d. Aue" von Weilen.

1861. 4. Jänner: Guattinara in „Die Königin von Navarra" von Scribe und Legouvé. — 11. Jänner: Graf Reinhard in „Die Grafen v. d. Esche" von Paul Heyse. — 20. Jänner: Helfreich in „Der Winkelschreiber". — 8. März: Bischof Gardiner in „Johanna Gray" von Roderich Anschütz. — 23. März: Burleigh in „Maria Stuart" von Schiller. — 1. April: Bramante in „Michel Angelo" von Hebbel. — 3. April: Ruppert in „Der Goldbauer" von Birch-Pfeiffer. — 5. Mai: Verwundeter Krieger in „Makbeth" von Shakespeare. — 27. Mai: Massias in „Cäsar's Testament". — 23. Sept.: Don Sancho Davila in „Don Juan de Austria" von Putlitz. — 18. October: Gnäus Sicanius in „Die Fabier" von Freitag. — 27. Oct.: Muley Hassan in „Fiesko" von Schiller. — 10. Nov.: Questenberg in „Die Piccolomini" von Schiller. — 1. December: Shylock in „Kaufmann von Venedig" von Shakespeare. — 3. December: Eversmann in „Zopf und Schwert" von Gutzkow. — 19. Dec.: Richard III. im gleichnamigen Stücke von Shakespeare.

1862. 22. Februar: Lord Danby in „Wilhelm von Oranien". — 18. October: Pastor Ludovici in „Die deutschen Komödianten" von Mosenthal. — 29. Nov.: Manetho in „Perseus von Macedonien" von Nissel. — 8. Dec.: Assessor Wolf in „Werner" von Gutzkow.

1863. 19. Februar: Kaplan in „Nibelungen" von Hebbel. — 2. März: Philipp II. in „Don Carlos" von Schiller. — 19. März: Hanns Schwalbe in „Kunz von Kaufung" von Roderich Anschütz. — 14. April: Theramen in „Phädra" von Racine. — 30. Juni: Herzog von Verona in „Romeo und Julie" von Shakespeare. — 5. Sept.: Rabbi ben Akiba in „Uriel Akosta" von Gutzkow. — 24. Sept.: Johann von Gaunt in „Richard II." von Shakespeare. — 18. Oct: Joseph Donay in „Andreas Hofer" von Immermann. — 20. November: Baron von Raynvall in „Der verlorne Sohn" von Hackländer. — 22. Nov.: Lorenzo in „Romeo und Julie" von Shakespeare. — 6. Dec.: Wilhelm von Oranien in „Egmont" von Goethe. — 9. Dec: Stolzius in „Soldatenliebchen" von Bauernfeld. — 14. Dec.: Ottocar von Hornek in „Ottocar's Glück und Ende" von Grillparzer.

1864. 11. Jänner: Vicomte von Chazeuil in „Adrienne Lecouvreur". — 15. Jänner: Tempelhüter in „Des Meeres und der Liebe Wellen" von Grillparzer. —

Digitized by Google

29. Jänner: William Pitt in „Pitt und Fox" von Gottschall. — 2. Februar: Walter Raleigh in „Graf Essex" von Laube. — 9. Februar: Marence in „Der Copist". — 14. März: Herzog von Bourbon in „Die Kinder des Königs" von Prechtler. — 10. April: Oberpriester in „Des Meeres und der Liebe Wellen" von Grillparzer. — 23. April: Francis Bacon in „Ein Abend zu Titschfield" von Halm. — 29. Mai: Streichberger in „Ein geadelter Kaufmann" von Görner. — 4. Juli: **Just** in „Minna von Barnhelm" von Lessing. — 11. Juli: **Hiller** in „Graf Waldemar" von Freitag. — 10. Sept.: Schulmeister in „Deborah" von Mosenthal. — 3. Oct.: Bertram in „Das Forsthaus" von Lorm. — 18. Oct.: Henning in „Hans Lange" von Paul Heyse. — 2. Nov.: Todtengräber in „Müller und sein Kind" von Raupach. — 16. Nov.: **Harpagon** in „Der Geizige" von Molière. — 19. Nov.: Adelsreiter in „Herzog Albrecht" von Melchior Meyr. — 10. Dec.: Henning Wulf in „Edda" von Weilen. — 23. Dec.: **Hamlet** im gleichnamigen Stücke von Shakespeare.

1865. 5. Februar: Attinghausen in „Wilhelm Tell" von Schiller. — 15. Februar: William Sommers in „Katharina Howard". — 2. März: Marquis Seiglière in „Fräulein von Seiglière" von Jules Sandeau. — 17. März: Colbert in „Prinzessin von Montpensier" von Brachvogel. — 31. März: **Wendelin Hipler** in „Die Bauern von Weinsberg" von Bauernfeld. — 11. April: **Adam** in „Der Winkelschreiber". — 18. April: **Glockenmeister** in „Das Lied von der Glocke" von Schiller. — 15. April: Michel Perrin im gleichnam. Stücke von Louis Schneider. — 21. April: Marquis von Auberive in „Ein Pelikan" von Emil Augier. — 14. Juli: **Martin** in „Die Ueberraschung" von Bauernfeld. — 12. Oct.: Marquis La Fresnaie in „Der arme Marquis". — 18. Oct.: Prinz Eugen in „Am Tage von Oudenarde" von Weilen.

II. **Zur Biographie Lewinsky's.** Lewinsky's Selbstbiographie in Feodor Wehl's „Deutscher Schaubühne" im Jahrgange 1861. — Europa (schöngeistiges, in Leipzig erscheinendes Blatt, schm. 4°.) Jahrg. 1862, Nr. 1, Sp. 14 [Auszug aus Lewinsky's Selbstbiographie]. — Berliner Montagspost. Von E. Kossak, 1864, Nr. 29.

III. **Porträte.** Lithogr. von Kriehuber (Wien, bei Neumann) — Photographien in Visitkarten-Format und Costümbilder: von Jagemann 1861; Kniestück. 4°., 1862; — in Costümen 50 verschiedene Blätter von Mahlknecht aus den Jahren 1861 und 1862; — von Angerer in Visitkarten-Format aus dem Jahre 1861; — von demselben in gr. 4°. aus dem Jahre 1863; — als Richard III. von Adele Perlmutter, ganze Figur, gr. 4°. aus dem Jahre 1863; — von derselben auch in Visitkarten-Format mehrere Male, darunter auch im Costüme, aus dem Jahre 1863.

IV. **Zur künstlerischen Charakteristik Lewinsky's.** Nach der ersten Darstellung des Franz Moor schreibt Rudolph Baldeck: „L. stellte alle Elemente von Franzens Natur, den fressenden Neid, die grimmige Herrschsucht, die ätzende Sophistik, die schlaue Ueberredungsgabe, den tückischen Hohn, die eifersüchtige Lüsternheit in ihrer gährenden Mischung dar, ohne eines derselben auf Kosten der anderen hervorzuheben. In richtiger und maßvoller Steigerung entwickelte er den Charakter von der frechen Zuversicht bis zu der Verzweiflung an sich selbst. Seine Darstellung vermeidet alles Sprunghafte, alle Ungleichheit der Behandlung, sondern sie schreitet in einer stetigen Reihe lebensvoller Details gleichmäßig vor. Und so fein, reich und sorgfältig alle Details waren, so machten sie doch nie den Eindruck der Berechnung, sondern gingen ganz unmittelbar aus der Situation hervor, ein sicheres Zeichen, daß sie der Fantasie, nicht der Reflexion entspringen. [Oestdeutsche Post 1858, Nr. 103.] — Ein anderer Kritiker schreibt nach den drei Antrittsrollen Lewinsky's: „Wir gestehen, daß uns an Lewinsky nebst seinem Talente nichts so sehr aufgefallen ist, als das er ein echter Zögling des Burgtheaters ist, geistig verwandt mit den Traditionen, die ihn hier umgeben, heimisch mit diesen Brettern, wie es ein Dawison, eine Seebach, bei aller ihrer unbestrittenen Begabung, hier nicht werden konnten. Die charakteristischen Merkmale der süddeutschen oder im engeren Sinne der Wiener Schule — jener Fluß, jener Schwung, jene innere Wärme und farbenreiche Modulation der Rede, die fest abgeschlossene formell abgerundete Geberde, die lebensvolle Wiedergabe des Charakters in seinem Grundtone wie in der kleinsten Kleinigkeit und dabei jene instinctartige Scheu von dem Zuviel — diese Merkmale ... sind

Digitized by Google

es, welche aus jeder Leistung unseres Kunstjüngers klar hervortreten." [Monatschrift für Theater und Musik (Wien, Klemm, 4°.) IV. Jahrg. (1858), S. 322—328.] — Betti Paoli schreibt über L.: „In der Fähigkeit, den Gestalten, welche er darstellt, nebst ihrem poetischen zugleich einen individuellen Ausdruck zu verleihen, liegt Hrn. L.'s künstlerischer Adelsbrief. Man hätte Unrecht, an ihm nur die große schauspielerische Begabung zu rühmen, hier ist mehr: eine ernste tiefe Seele, der sich die Dinge in ihrer Urgestalt zeigen, ein Geist, dem die Wahrheit Lebensbedingung ist, ein Sinn, den der lebendige Glaube an die Würde der Kunst vor Selbstsucht und allem kleinlichen Streben bewahrt. Die Eigenschaften, mit denen die Natur ihn ausstattete, machen L. zu einer staunenswerthen Erscheinung; um einer der größten Künstler seiner Zeit zu werden, braucht er nur die Zeit zu ruhiger Entwickelung. [Oesterreichische Zeitung 1858, Nr. 114.] — Ueber seinen Carlos in Goethe's „Clavigo" schreibt Theodor Mannheimer (gest.): „Alles was der Jugend sonst zu mangeln pflegt: die Kälte des welterfahrenen Mannes, die Selbstbeherrschung und Ruhe des trockenen Verstandesmenschen, der Mangel an allen Illusionen, an jeder poetischen Regung, charakterisirt diesen Carlos. Und einen solchen Charakter zeichnete uns L. mit ein paar einfachen, sicheren Strichen hin, daß er lebendig und greifbar vor uns stand. Wir haben den Carlos glänzender, blendender spielen gesehen, nie wahrer und wirksamer. Er ruhte nicht mit selbstgefälligem Behagen auf einzelnen dankbaren Momenten seiner Rolle; er gefiel sich nicht im geistreichen Spiel mit scharfen Pointirungen, derben Lichtern und Farben. Lewinsky hat sich völlig in seine Rolle versenkt, er war mit ihr eins geworden; er spielte nicht den Carlos, er war Carlos." [Presse (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 114.] — E. Kossak zeichnet anläßlich des Gastspiels Lewinsky's in Berlin im Jahre 1864 folgende Künstler-Silhouette: „Suchen wir uns sein Bild auf dem Papier festzuhalten, so fällt uns zunächst — die Wahrheit darf nicht verschwiegen werden, selbst wenn sie verletzen könnte — die dürftige Mitgift der Natur auf. Herr L. reicht eben an das preußische Militärmaß, seine Gesichtsbildung zeigt nichts Auffallendes, wenn ihr auch Intelligenz und eine deutliche Spannung des spähenden Geistes nicht abzusprechen sein möchte, das Organ ist unmusikalisch und trocken; für die Schauspielkunst gibt es keine dürftigere Ausstattung und doch hatte die Natur ihn zu einem Mimen bestimmt. Die geistige Zubuße sollte ihm den nothwendigen Ersatz gewähren. Klugheit, Feinheit der Empfindung und eiserner Fleiß verrathen sich gleich in der ersten unbedeutenden Scene. Lewinsky mag nun dem Beispiele des Demosthenes gefolgt sein und durch gleich gewaltsame Mittel den Widerstand seines Organs gebrochen haben oder nicht, so viel ist gewiß: die Stimme gehorcht allen Intentionen, sie ist zum Ausdruck wilder Leidenschaften und sanfter Gefühle gleich sehr befähigt, sie schmiegt sich jeder Nuance, jeder Schattirung der Empfindung getreulich an. Der Künstler hat auf seinem Instrumente eine temperirte Stimmung hergestellt. Die im Affect angewandten Stärkegrade würde so mancher robuste Stümper leicht überbieten, aber nie die gleich nachdrückliche, aus der seelischen Intensität entspringende Wirkung hervorbringen. Der Meister offenbart sich in der Abtönung seiner Farbenskala. L. erinnert uns in dieser Hinsicht oft an den unvergeßlichen Seydelmann. Auch das Organ des großen Mimen legte seinem Wollen unsägliche Schwierigkeiten in den Weg, aber es war ihm gelungen, sie bei Seite zu räumen. Die Abneigung gegen grelle äußere Hilfsmittel theilt er mit Seydelmann. Er modellirt eine Gestalt nicht schärfer und derber, als die Wirklichkeit zulassen würde; um saubere Conturen ist es ihm zunächst zu thun, und müßte selbst das Colorit zuweilen der Correctheit der Zeichnung nicht ebenbürtig sein." — Schließlich bemerkt Hermann Marggraff anläßlich des Lewinsky'schen Leipziger Gastspiels im Jahre 1863 treffend: „Der Künstler strebt ersichtlich und mit Erfolg nach Natur und Wahrheit im Sinne der alten großen Meister, weßhalb er auch meist jene Virtuosenkunststückchen vermeidet, die auf augenblicklichen Effect berechnet, die Totalwirkung mehr beeinträchtigen als verstärken." Und an anderer Stelle: „Es sind vor allem drei Tugenden, welche diesen Künstler jedem Beurtheiler sehr warm an's Herz treten lassen. Erstens eine heilige Verehrung vor dem Worte des Dichters und seinem Geiste, dem sich der Schauspieler in priesterlicher Scheu unterordnet; zweitens das fleißige Bestreben, so viel als möglich den Menschen, so wenig als möglich den Komödianten zu spielen; drittens eine in unseren so vielfach dilettirenden Zeiten sehr anerkennenswerthe Mühewaltung, reines

Digitized by Google

Hochdeutsch zu sprechen." Diese Urtheile gewiegter heimischer und fremder Kritiker helfen wenigstens im Umrisse das Bild eines Künstlers vollenden, der in der Gegenwart einer der wenigen Pilaster ist im Tempel der schon stark heruntergekommenen und meist auf Commisvoyageursfüßen lendenlahm trabenden dramatischen Kunst.

Noch ist eines Componisteurs, der seit vielen Jahren in Wien lebt, **Ignaz Lewinski**, zu gedenken, der Mehreres für den Musikunterricht auf dem Piano, dann einige Lieder, Variationen u. dgl. m. geschrieben und herausgegeben hat, als z. B.: „Etude in D", Op. 3; — „Variations et polonaise brillantes", Op. 4; — „Barcarolle de *la Muette de Portici*", Op. 5; — „*L'Innocence*, rondoletto à quatre mains", Op. 6; — „Rondino sur *Fra-Diavolo*", Op. 7; — „Thème de *C. Kreutzer*", Op. 8; — „Thème de *Beethoven*, varié", Op. 9; — „Rondino sur *le Serment d'Auber*, à quatre mains", Op. 10; — „Variations sur *la Somnambule*", Op. 11. Auch erschien von ihm ein Heft: „Die ersten Lectionen. Eine Folge von fortschreitenden, eine aus der anderen sich entwickelnden Uebungen". Aus einer Notiz der Frankl'schen „Sonntagsblätter" ist zu entnehmen, daß L. bereits in den Jahren 1844 und 1845 mehrere gelungene Lieder, darunter „Der Mönch" von Rupertus, — „Die Brautfahrt" von Moriz Hartmann, componirt und sich früher auch mit Musikkritik beschäftigt habe. [*Sowinski (Albert)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8°.) p. 368. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 357.]

Lewy, Eduard Constantin (Virtuos auf dem Horn, geb. zu St. Avolte im Mosel-Departement 3. März 1796, gest. zu Wien 3. Juni 1846). Schon von seinem Vater, der herzoglich zweibrücken'scher Kammermusicus war, erhielt er den ersten Musikunterricht. Durch die Protection eines französischen Generals kam er im Alter von 14 Jahren nach Paris in das Conservatorium, wo er seine vollständige Ausbildung auf dem Waldhorn, das er sich zum Hauptinstrument erwählt, erhielt. Ueberdieß war er auch ein tüchtiger Violin- und Violoncellspieler und wurde deßwegen zu vielen Quartettcirkeln zugezogen. Im Jahre 1812 trat er in den Militärdienst und machte mit der alten Garde die Feldzüge bis zur Schlacht von Waterloo mit. Zur Zeit der Restauration wurde er zum Regiments-Capellmeister und Trompeter-Major ernannt. Später nahm er seine Entlassung, machte Kunstreisen durch Frankreich und die Schweiz, wo er sich zu Basel verheirathete und bald darauf einem von Conradin Kreutzer, damaligen Capellmeister am Kärnthnerthor-Theater, an ihn ergangenen Rufe nach Wien folgte, wo er im Orchester des Hof-Operntheaters als Solospieler thätig war. Im Jahre 1834 erhielt er die Professur aus seinem Instrumente am Conservatorium und im Jahre 1835 wurde er Mitglied der Hofcapelle. Er starb zu Wien im Alter von 50 Jahren. — Seine drei Kinder, **Karl**, **Melanie** und **Richard Eduard**, waren die Erben seines musikalischen Talentes; Karl spielte Clavier, Melanie die Harfe und Richard Eduard das Horn, und alle drei hatten bereits im Jahre 1838 mit ihrem Vater eine große Kunstreise nach Rußland und Deutschland unternommen. Melanie heirathete später den berühmten Harfenvirtuosen Parish-Alvars und gab mit ihm vereint und später als Witwe allein Concerte, in welchen ihre Kunst allgemeine Anerkennung fand. Melanie starb im Jahre 1857 in noch jungen Jahren. — Ihr jüngerer Bruder Richard Eduard wurde ein würdiger Nachfolger seines Vaters auf dem Instrumente, das er mit gleicher Virtuosität spielt, und auf dessen Posten, da er gleich ihm als erster Horniſt

Digitized by Google

im Orchester des Hof-Operntheaters angestellt und später auch Mitglied der Hofcapelle wurde. Richard Eduard, wie sein Vater Eduard Constantin haben für ihr Instrument Mehreres geschrieben. — Auch Joseph Rudolph (geb. 1804), ein Bruder des Eduard Constantin und von diesem in der Musik ausgebildet, war, nachdem er mehrere Jahre an der Hofcapelle in Stuttgart angestellt gewesen, der Einladung seines Bruders nach Wien gefolgt, wo er einige Zeit im Orchester des Hof-Operntheaters mitwirkte. Um die Mitte der Dreißiger-Jahre machte er große Kunstreisen. Nach der Rückkehr von denselben wurde er erster Horniſt bei der Dresdener Hofcapelle. Auch dieser hat Einiges für sein Instrument componirt.

Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens (Grimma und Leipzig 1851, 8°.) S. 127. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 210. — Schuberth (Julius), Musikalisches Handbuch. Eine Encyklopädie für Tonkünstler und Musikfreunde (Leipzig und New-York o. J., 8°.) Fünfte Aufl. S. 161. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Walhalla (Wien 1851, A. Schweiger, 8°.) S. 116. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt, VI. Jahrgang (1846), Nr. 68 [nach dieser wäre Eduard Constantin Lewy, als er starb, 54 Jahre alt, und sonach schon im Jahre 1792 — alle anderen Quellen geben übereinstimmend 1796 an — geboren gewesen]. — Porträt. Unterschrift: E. C. Lewy, Mitglied der k. k. Hofkapelle u. Professor am hiesigen Conservatorium. Herr 1836 (lith. in Wien, Blätter in 8°. u. in 4°.).

Lewy, Wenzel, siehe: **Levý**, Wenzel [S. 36].

Lexa von Aehrenthal, Johann Baptist Freiherr (Pomolog, geb. in Böhmen 30. Juli 1777, gest. 17. October 1845]. Ein Sohn des Johann Anton Ritter Lexa von Aehrenthal [s. d. Quellen]. Nach beendeten juridischen Studien trat er in den kaiserlichen Staatsdienst. Bald in der politischen, bald in der judiciellen Laufbahn dienend, wurde er Landrath bei dem k. k. böhmischen Landrechte, Gubernialrath und Hofrath bei dem k. k. böhmischen Landesgubernium und zuletzt Vicepräsident dieser obersten Landesbehörde. In Anerkennung seiner verdienstvollen Amtsthätigkeit wurde er im Jahre 1828 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. L., der nach seines Vaters Johann Anton Tode die Herrschaft Doxan übernommen hatte, war ein ausgezeichneter Pomolog, der sich um die Hebung der Obstbaumzucht in Böhmen Verdienste erworben und darin auf seinen Besitzungen — die einem förmlichen Obstgarten glichen — mit gutem Beispiele vorangegangen ist. Von ihm ist auch das Werk: „Deutschlands Kernobstsorten" (Prag 1833) herausgegeben worden. Genealogie und gegenwärtiger Familienstand ist aus den Quellen ersichtlich.

Adelstands-Diplom vom 9. Juni 1790. — Ritterstands-Diplom vom 8. März 1805. — Böhmisches Incolat von gleichem Datum [sämmtlich für Johann Anton Lexa von Aehrenthal]. — Freiherrnstands-Diplom vom 2. September 1828, für Johann Ritter Lexa von Aehrenthal. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1261 [daselbst wird Johann Baptist Lexa von Aehrenthal als im Jahre 1817 geboren angegeben, was unrichtig ist, da er im Jahre 1777 geboren ist, überhaupt sind die Angaben in diesem Artikel, in welchem Johann Anton Lexa zum geheimen Rath und Vicepräsidenten des böhmischen Appellationsgerichtes erhoben wird, welche Würde erst sein Sohn Johann Baptist bekleidete, u. dgl. m. ganz falsch. — Zur Genealogie der Freiherren

Digitized by Google

Lexa von Aehrenthal. Die Lexa sind ein eingebornes böhmisches Geschlecht und **Johann Anton** Lexa war ein landtafelfähiger Prager Bürger, der sich mannigfache Verdienste erworben, und zwar von 1769 bis 1773 als Filialcassier im Königgrätzer Kreise, von 1774 bis 1785 als Katastral-Oberregistrator und Rechnungsführer des Feuer-, Wasser- und Wetterschäden-Versicherungswesens und später als Oberadministrator der fürstlich Waldeckschen Herrschaften, welche er durch Anlage von Fabriken, durch glücklichen Anbau von Futterkräutern und Veredlung der Schafzucht besonders nutzreich gemacht. In Folge dieser seiner Verdienste wurde er mit Diplom vom 9. Juni 1790 mit dem Prädicate von Aehrenthal in den erbländischen Adelstand erhoben. Neue Verdienste, die er sich zur Zeit der französischen Kriege erwarb, anläßlich der Errichtung der Jägercorps und bei der Landesvertheidigung überhaupt, veranlaßten seine Erhebung in den Ritterstand, welche mit Diplom vom 8. März 1805 erfolgte, und bei welcher Erhebung eine frühere, von Seite des Reichsvicariates des Churfürsten von Bayern ddo. München 4. Juni 1792 erfolgte, als in Oesterreich null und nichtig unberücksichtigt geblieben ist. Den Freiherrnstand brachte sein Sohn Johann Baptist, der Vicepräsident des königlich böhmischen Landesguberniums, mit Diplom vom 2. September (10. März) 1828 in das Haus. — **Familienstand der Freiherren Lexa von Aehrenthal. Johann Anton** Lexa von Aehrenthal war mit Johanna gebornen Scher vermält. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder, **Johann Baptist**, der nachmalige Vicepräsident des böhmischen Landesguberniums [s. d. Obigen], **Aloys** (geb. 21. Juni 1773, gest. 15. Februar 1843) und **Johanna** (geb. 8. Mai 1777, gest. 15 Februar 1843), vermält mit Wenzel Ritter Wiedersperger von Wiedersperg, k. k. Hauptmann in der Armee (gest. 17. Juni 1831). Johann Baptist L. war zweimal vermält, in erster Ehe (seit 13. September 1807) mit Philippine geb. Freiin Schirndinger von Schirnding (gest. 18. August 1811); in zweiter Ehe (seit 7. Jänner 1815) mit Johanna Nepomucena gebornen Reichsgräfin Wilczek, Frei- und Bannerherrin von Hultschin und Guttenland (geb. 20. October 1793), Witwe seit 17. October 1845. Aus beiden Ehen stammen sechs Kinder, und zwar aus erster Ehe: Freiherr **Johann Baptist** (geb. 11. März 1817), **Maria Anna** (geb. 21. Juni 1808) und **Aloisia** (geb. 16. Mai, gest 18. November 1811); aus zweiter Ehe: **Franziska Romana** (geb. 13. März 1819) vermält (seit 18. Juli 1844) mit Franz Freiherrn von Paumgarten, k. k. Feldmarschall-Lieutenant; **Adolph Johann** (geb. 30. Juli 1821), k. k. Rittmeister und **Karolina** (geb. 28. Jänner 1828), vermält (seit 28. Jänner 1850) mit Joseph Freiherrn von Wimmer, k. k. Major und gestorben 5. Februar 1857. Freiherr Johann Baptist, der jetzige Chef des Hauses und Herr der Herrschaften Doxan, Groß-Skal, Trpist, Triebel und Mariafels, ist (seit 16. Mai 1849) vermält mit Maria Felicia Reichsgräfin von Thun und Hohenstein (geb. 20. Juli 1830), aus welcher Ehe folgende Kinder stammen: **Maria Felicia** (geb. 26. Mai 1850); **Felix** (geb. 18. August 1853) und **Aloïs Leopold** Johann Bapt. (geb. 27. September 1854). — **Wappen.** Von Blau und Gold in die Länge getheilter Schild. Im rechten blauen Felde auf einem goldenen Dreihügel drei goldene von einander getheilte Kornähren an ihren Halmen. Das linke goldene Feld ist von zwei schwarzen Balken quergetheilt. Der obere Querbalken ist mit einem, der untere mit zwei goldenen Kleeblättern belegt Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms erhebt sich ein doppelter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fängen; auf der Krone des rechten Helms erheben sich zwischen einem offenen, blau und gold abwechselnd quergetheilten Adlerfluge die drei goldenen Kornähren des Schildes; aus der Krone des linken Helms ragen drei wallende Straußenfedern, eine goldene zwischen zwei schwarzen. Die Helmdecken sind: die des mittleren Helms links blau, rechts schwarz, beiderseits mit Gold belegt, die des rechten blau mit Gold, jene des linken schwarz mit Gold belegt. Das Wappen selbst blieb sich immer gleich, nur der Helmschmuck war verschieden, und zwar bestand er im einfachen Adelswappen aus dem Helmschmucke des rechten Helms im freiherrlichen Wappen, die Tincturen des Adlerfluges aber waren nicht gewechselt, sondern die des rechten Fluges oben blau und unten gold, die des linken oben gold und unten schwarz, und im ritterlichen Wappen fehlte nur der mittlere Helm des freiherrlichen Wappens.

Digitized by Google

Lera, Joseph (Maler, gebürtig aus Jesenitz in Böhmen; nach dem Slovník naučný geb. zwischen 1780 und 1790). Er war ein vortrefflicher Panoramenmaler und zeigte zuerst seine optischen Gemälde, die seiner Zeit allgemeine Bewunderung ernteten, in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts zu Prag. Nicht nur in der Perspective bekundete er große Meisterschaft, auch, wie Nagler schreibt, „die glückliche Wahl des Standpunctes, die getreue Darstellung der Gegenstände, das naturgemäße Colorit und die schönen Farbencontraste", verliehen seinen Arbeiten einen höheren Werth. L. hat große Reisen gemacht und mit seinen Panoramen die Hauptstädte Europa's besucht, die er für seine Zwecke auch an Ort und Stelle aufgenommen hat. In Berlin und Moskau hat er bleibende Standplätze, sonst befindet er sich beständig auf Reisen und kehrt nur zeitweise nach Prag zurück, wo er ansässig ist und Haus und Hof besitzt. In früherer Zeit arbeitete er auch kleinere Landschafts und Architecturstücke, die von Kennern gerühmt werden. Da ihn der Slovník als noch lebend anführt, muß L. bereits im hohen Alter stehen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines-Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 476 — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1830, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 373. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1260.

Lexer, Mathias (Sprachforscher, geb. im Obergailthale Kärnthens um das Jahr 1830). Nachdem er in seinem Heimatlande die unteren Schulen beendet, begab er sich im Jahre 1851 zum Beginn der Universitätsstudien nach Gratz. An der dortigen Hochschule lehrte um jene Zeit der tüchtige Germanist und Culturhistoriker Weinhold, und über dessen Anregung begann L. jene linguistischen Arbeiten, die seinem Namen in den Kreisen der deutschen Sprachforscher eine ehrenvolle Stelle sichern. Indessen bereitete er sich für das Lehrfach vor und kam im Jahre 1855 als Supplent an das Gymnasium nach Krakau, wo er aber seiner Liebe zu sprachlichen Forschungen treu blieb und nach dieser Richtung hin ununterbrochen arbeitete. Nach abgelegter Lehramtsprüfung wurde ihm 1857 die Auszeichnung zu Theil, mit einem Stipendium der kaiserlichen Regierung die Universität Berlin beziehen zu dürfen, um sich in der deutschen und vergleichenden Sprachwissenschaft auszubilden. In Berlin — von Männern wie Jacob Grimm ermuntert — setzte er seine linguistischen Arbeiten fort. Im Jahre 1859 erhielt er neuerdings eine Unterstützung von Seite des Unterrichtsministeriums, die es ihm möglich machte, behufs seiner sprachlichen Forschungen sein Vaterland Kärnthen zu bereisen. Er durchstreifte nun die Heimat nach allen Seiten, besuchte und durchforschte die Stadt-, Klöster- und Privatarchive und machte zu seinen Zwecken eine reiche Ausbeute. Mit derselben kehrte er nach Wien zurück und hatte als ein auf Kosten der Staatsregierung ausgebildeter Lehramts-Candidat zunächst Anspruch auf eine öffentliche Anstellung; die erwartete erfolgte nicht. Um seine Existenz zu fristen, war L. genöthigt, eine Erzieherstelle im Hause eines ungarischen Magnaten anzunehmen. Die in Berlin begonnenen Arbeiten wurden nun auf einem Herrschaftssitze in Ungarn fortgesetzt und während eines Winteraufenthaltes in Wien 1860 vollendet. Im Mai

Digitized by Google

g. J. überreichte L. sein Manuscript der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welche ihm in Anerkennung seiner Leistung zur Herausgabe des nunmehr fertigen Lexikons 500 fl. ö. W. bewilligte. Mittlerweile war an ihn ein Ruf der historischen Commission der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften ergangen, bei Herausgabe der deutschen Städte-Chroniken des späteren Mittelalters mitzuwirken, ein Ruf, dem er um so freudiger folgte, als es ihm versagt war, im Vaterlande thätig zu sein. Im Jahre 1860 arbeitete er in Nürnberg und im nämlichen Jahre erwarb er am 19. Juli zu Erlangen die philosophische Doctorwürde. Um die Mitte des Jahres 1862 wurde er von der badischen Regierung als Professor der neu geschaffenen Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Freiburg berufen. Die von L. bisher durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: eine im Jahrgange 1854, Nr. 68, 69 und 70 der Carinthia abgedruckte Aufforderung zur Dialektforschung in Kärnthen; — im Jahresberichte des k. k. Gymnasiums zu Krakau für 1856 die Abhandlung: „Der Ablaut in der deutschen Sprache"; — als Inaugural-Dissertation anläßlich seiner Promotion zur philosophischen Doctorwürde: „Ueber den Dialekt der Kärnthner", und endlich sein Hauptwerk: „Kärnthisches Wörterbuch. Mit einem Anhange: Weihnachtsspiele und Lieder aus Kärnthen" (Leipzig 1862, Lex. 8°.). Die Grundlage seines Werkes, an welchem L. nahezu ein Decennium gearbeitet, bildet die Mundart seiner engeren Heimat, des Lesachthales. An diese schließen sich die mannigfaltigen Wortformen aus den übrigen Gegenden Kärnthens an, mit Ausnahme des slovenischen Gebietes. Einzelne Proben seiner lexikalischen Arbeit waren bereits früher in Dr. Frommann's Zeitschrift: „Deutsche Mundarten" abgedruckt.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, gr. 8°.) Bd. III, Heft 3: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857, S. 204 u. f. — Klagenfurter Zeitung 1862, Nr. 194 [im Feuilleton]. — Carinthia (Klagenfurter Unterh. Blatt, 4°.) 1860, Nr. 16: „Literarische Auszeichnung". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 192: „Zum österreichischen Unterrichtswesen".

Leybold, Johann Friedrich (Kupferstecher, geb. zu Stuttgart 18. Juni 1755, gest. zu Wien 13. November 1838). Der Sohn unbemittelter Eltern, der in frühem Jünglingsalter in die Stuttgarter Karlsschule aufgenommen und dort unentgeltlich erzogen wurde. Seine Jugendgenossen waren Dannecker, Hetsch, Schaffauer, Zumsteeg, später befreundete er sich auch mit Schiller. In mehreren Fächern erhielt L. Preise und seine artistischen und wissenschaftlichen Studien wiesen ihn auf die Künstlerlaufbahn. Er vollendete correcte Zeichnungen und plastische Modellirungen, componirte unter Guibal's Leitung historische Bilder aus der heiligen Schrift, die zwar das Gepräge der Zeit und die Manier des Meisters an sich tragend, Sinn für Ausdruck und Wahrheit verriethen. An der Akademie war Gottfried Müller, den der Herzog eigens aus Paris hatte kommen lassen, Professor der Kupferstechkunst. Müller gelang es bald, Leybold, der immer große Neigung für dergleichen Arbeiten an den Tag gelegt, zu bereden, sein Schüler zu werden, und in kurzer Zeit leistete L. so Vorzügliches, daß er selbst zum Unterrichte der Miteleven verwendet, und als Müller nach Paris mußte, um das Porträt Ludwig XVI. zu stechen, während dieser Zeit mit der Leitung dieser Schule

Digitized by Google

betraut wurde. So hatte sich L. sechs Jahre an dieser Anstalt, deren Lehrer sein Freund geworden war, gebildet, zwölf Preise aus verschiedenen Fächern erhalten, nun wurde er mit dem Titel eines Hofkupferstechers entlassen. Einige Zeit arbeitete er für sich, stach mehrere Blätter zur „Galerie du duc d'Orléans" und malte nebstbei, vornehmlich für den Hof, Miniaturbildnisse, dann wurde er am 14. October 1789 zum Professor des Zeichnens und Modellirens nach der Natur an der Karlsschule ernannt. Wie unter Müller so unter Leybold wurden an dieser Schule schöne Blätter vollendet, nichtsdestoweniger hob Karl's Nachfolger, der Herzog Ludwig, die ganze Anstalt im Jahre 1794 auf. Leybold, ohne auf eine Wiederanstellung im Vaterlande länger zu warten, begab sich auf den Rath seiner Freunde im Jahre 1798 nach Wien, wo er im Anbeginn als Miniaturmaler sehr gesucht war und namentlich vom Adel Wiens mit zahlreichen Aufträgen betraut wurde. Später aber kehrte er zu seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Kupferstechen, zurück und erregte durch seine Arbeiten solche Aufmerksamkeit, daß er an die Stelle des verstorbenen Schmutzer am 29. Jänner 1812 zum Hofkupferstecher und am 1. März d. J. zum Professor der Kupferstecherschule und am 4. Mai zum Rath an der k. k. Akademie der bildenden Künste ernannt wurde. Auf diesem Posten war L. bis an sein Lebensende thätig. Von Leybold's Arbeiten sind anzuführen: „*La Malicieuse*" (1780); — „*La Charité*" (gr. Fol.), nach C. Mattei; — „Die heilige Familie" (4°.), nach Baroccio; — „Cupido, der Venus den Spiegel vorhaltend" (4°.), nach Titian, dieß und das vorige Blatt für die „Galerie du duc d'Orléans"; — „*Tribut de la reconnaissance*" (Oval-Fol.), nach Tischbein; — „Der Abfall des Nestorius", ein Deckenblatt (Fol.), nach einer Skizze von Guibal; — „*La mort de Marc-Antoine*" (gr. Qu. Fol.), nach Pitz; — „*La mort du Consul M. Papirius*" (gr. Qu. Fol.), nach Hetsch; — zwei Blätter (das Titelblatt und die Cornelia) nach Zeichnungen Wächter's zur Prachtausgabe einer Uebersetzung der Pharsalia Lucan's; — eine Folge von 20 Blättern aus der Messiade nach Füger's Zeichnungen im Auftrage des Kunstfreundes Grafen Fries; — „Die Madonna mit der Katze" (la vierge au chat, fol.), nach Baroccio; — „Die Himmelfahrt Mariä" (Fol.), nach Guibal; — „Die sitzende Frau mit dem Buch in der Linken" (Fol.), nach Guibal; — „Der todte Leander", nach Schutt, für die Haas'sche Belvedere-Gallerie; — „Ein junger Bachus", nach Golzius; — „Bildniss des Herzogs Karl von Württemberg", nach Schlotterbeck; — „Bildniss des geh. Rathes Hochstetten" in Stuttgart. An Leybold's gestochenen Blättern rühmt man treues Wiedergeben der Eigenthümlichkeit jedes Meisters bei eigener kraftvoller Kunstfertigkeit und gründlicher Kenntniß des menschlichen Körpers, lebendig treue Auffassung des Ausdruckes der Köpfe, mannigfaltige Behandlung nach den verschiedenen Stoffen und überdachte Anordnung der Taillen nach perspectivischem und anatomischem Wissen. — Von Leybold's Söhnen war der älteste, Karl, Professor der Kupferstechkunst in Stuttgart, wo er im Jahre 1844, 59jährig starb; — ein zweiter, Gustav, gleichfalls Kupferstecher, lebte auch in Stuttgart; — ein dritter, Friedrich, blieb aber in Wien, wo er Bildnisse in Oel und Miniatur gemalt und mehrere lithographirte Blätter und Zeichenwerke

Digitized by Google

herausgegeben hat. Von seinen Zeichenwerken sind zu nennen: „Studienköpfe in Contur und ausgeführt", 10 Blätter; — „Studienköpfe mit 2 Kreiden nach alten und neuen Meistern", 12 Blätter; — „Grosse Studien mit 2 Kreiden", 5 Blätter. Von seinen einzelnen Blättern sind bemerkenswerth: „Die heilige Familie"; — „Christus am Oelberg"; — „*Sancta Francesca Romana*"; — „Die heilige Dreifaltigkeit"; — „Madonna", alle fünf Blätter nach Blaas; — „*Maria immaculata*"; — „Der Triumph Christi"; — „Die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu", nach Cibot; — „Die göttliche Sendung", nach Rudder; — „Die Madonna presso gli candelieri", nach Raphael; — „Der Sommerabend", nach Enhuber; — „Der Samstagabend", nach Gesellschap; — „Der Augenarzt", nach Danhauser; — „*Honni soit qui mal y voit*", nach Guérard; — „Die Pfändung", nach Fendi; — „Kinder mit Kaninchen", nach Landseer; — „Römischer Hirtenknabe", nach Dobiaschofsky; — „Sechs Bilder aus Schiller's Lied von der Glocke", nach Fendi; — in Gemeinschaft mit Quast „Acht mythologische Scenen". Die genannten Zeichenschulen und einzelnen Blätter sind sämmtlich bei Neumann in Wien, ein paar andere Blätter, als: „Die allgemeine Landesbewaffnung", nach F. Dürck und „Die schöne Römerin", nach Ammerling, aber bei Paterno ebenda erschienen. In früheren Jahren, namentlich 1828, 1834, 1835, 1840 und 1847, waren in den Jahresausstellungen in der Akademie der bildenden Künste vornehmlich seine Miniaturbildnisse zu sehen.

Leybold erscheint hie und da auch — jedoch unrichtig — als Leypold. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1838, Nr. 104: Nekrolog. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XIV. Jahrgang (1823), Nr. 75, S. 402. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XVI. Jahrg. (1838), S. 1159. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, 8°.) Bd. VII, S. 476. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 586. — Huber, Handbuch für Kunstliebhaber, II. Theil. — Wagner, Geschichte der Hohen Karlsschule, Bd. I, S. 472 u. f. — *Brulliot*, Dictionnaire des monogrammes.

Leydolt, Franz (Naturforscher, geb. zu Wien 15. Juli 1810, gest. zu Neu-Waldegg bei Wien 10. Juni 1859). Der Sohn eines Seidenzeugfabricanten, der anfänglich dem Geschäfte seines Vaters sich widmete und von 1817 bis 1824 die Sammt-, Seide- und Dünntuchfabrication erlernt hatte. Nun aber seinem inneren Drange folgend, begann er seine wissenschaftliche Ausbildung, vollendete in Wien die philosophischen, dann die medicinischen Studien und erlangte 1837 die medicinische Doctorwürde. In der Zwischenzeit, im J. 1834, bereiste L. mit dem berühmten Mineralogen Mohs die Aerarial-Metall- und Salinenwerke des Kaiserstaates. Am 2. April 1838 wurde er unter Prof. Freiherrn von Jacquin [Bd. X, S. 23] Assistent der Lehrkanzel der Botanik an der Wiener Hochschule, erhielt am 13. October 1843 die provisorische Lehrkanzel der allgemeinen Geographie und der Naturkunde an der Realschule des Wiener polytechnischen Institutes und am 23. April 1845 die Supplirung des Lehramtes der allgemeinen Naturgeschichte an der Wiener Hochschule. Am 16. August 1847 wurde L. zum ordentlichen Professor der Mineralogie und Geognosie am k. k. polytechnischen Institute, der Naturgeschichte und Geographie an der Realschule

Digitized by Google

ernannt. In der Zeit von 1838 bis 1847 fungirte L. überdieß auch als Secretär der k. k. Gartenbau-Gesellschaft und trug den Officieren der kais. türkischen Garde Naturgeschichte vor. Die Professur am k. k. Polytechnicum bekleidete L. bis zu seinem Tode. Am 2. Juli 1853 erfolgte seine Ernennung zum correspondirenden, am 29. October 1855 zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Noch ist zu bemerken, daß auf ihn die Wahl fiel, dem damaligen kaiserlichen Prinzen Erzherzog Franz Joseph, den Herren Erzherzogen Ferdinand Max und Karl Ludwig und der kais. Prinzessin Elisabeth jetzigen Herzogin von Brabant, Unterricht in der Naturgeschichte zu ertheilen. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, hat L. folgende Werke veröffentlicht: „Die Plantagineen in Bezug auf die naturhistorische Species" (Wien 1837, mit 1 Tafel, gr. 8°.), erschien zuerst als Inaugural-Dissertation und später bei J. B. Wallishausser als separate Abhandlung; — „Anfangsgründe der Zoologie" (Wien 1850; 2. Aufl. 1852; 3. Aufl. 1858, Gerold, 8°.); — in Gemeinschaft mit A. Machatschek: „Anfangsgründe der Mineralogie" (Wien 1853, 2. Aufl. 1859, Gerold, 8°.); — in den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, mathemat.-naturwissensch. Classe: „Beiträge zur Kenntniß der Krystallform und Bildungsart des Eises" (Bd. VII, S. 477) [nicht, wie es in der „Feierlichen Sitzung 1860" durch einen störenden Druckfehler (S. 161) steht: des Eisens]; L. gibt darin wichtige Aufklärungen über die Eisbildung, zeigt, daß jede Eisdecke als homogenes Ganzes betrachtet werden muß, das aus einer Vereinigung von Prismen besteht, die sich sämmtlich in paralleler Stellung befinden, daß ferner bei allen im Eise wie in allen krystallisirten Körpern befindlichen Höhlungen die gleichnamigen Flächen einander parallel sind; die dieser Abhandlung beigefügten Versuche über Kugelbildungen hat L. leider nicht fortgesetzt; — „Ueber Krystallbildung im gewöhnlichen Glase und in den verschiedenen Glasflüssen" (Bd. VIII, S. 261), darin berichtigt L. mehrere bisherige Vorstellungen über die Natur des Glases in den wesentlichsten Puncten. Während man sich nämlich bis dahin das Glas als einen vollkommen amorphen, wenn auch zuweilen nicht in allen Puncten homogenen Körper vorstellte und dasselbe sogar stets als Typus für diese Art der Anordnung der Materie aufgestellt wurde, zeigte L., daß vielleicht jedes Glas aus einer amorphen Masse besteht, in der durchsichtige und ebenfalls farblose, daher nicht unmittelbar wahrnehmbare Krystalle eingelagert sind, die er durch Aetzen sichtbar machte. In manchem glasartigen Körper sind diese Krystalle sichtbar, weil sie anders gefärbt als die Hauptmasse und undurchsichtig sind. Auch diese wichtigen Arbeiten hat L. nicht zu Ende geführt und die von ihm am Schlusse der Abhandlung gestellten Fragen harren ihrer Beantwortung; — „Ueber eine neue Methode, die Structur und Zusammensetzung der Krystalle zu untersuchen, mit besonderer Berücksichtigung der Varietäten des rhomboëdrischen Quarzes" (Bd. XV, S. 58 u. 81, mit 5 Taf.); — „Ueber die Structur und Zusammensetzung der Krystalle des prismatischen Kalkhaloids, nebst einem Anhange über die Structur der kalkigen Theile einiger wirbelloser Thiere" (Bd. XIX, S. 10, mit 9 Taf.), diese und die vorgenannte Abhandlung sind Fortsetzungen seiner Beobachtungen über

Digitized by Google

die Krystallbildung im gewöhnlichen Glase und liefern Nachweise, wie durch das Aetzen der Flächen unsere Kenntniß über die Anordnung der Materie in den Krystallen wesentlich erweitert werde; — „Ueber den Meteorstein von Borkut" (Bd. XX, S. 398); — in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien: „Vortrag über die merkwürdige zwillingsartige Zusammensetzung des Ankerits" (Bd. I [1846], S. 115); — „Ueber die merkwürdige Bildung des Schriftgranits" (ebd. S. 55); — „Ueber ein neues Vorkommen des Olivenits" (Bd. IV [1848], S. 251); — in dem Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt: „Eine neue Methode, die Achate und andere quarzähnliche Mineralien naturgetreu darzustellen" (Bd. II [1851], S. 124, mit 6 Tafeln), L. zeigte in derselben, daß die Achate aus heterogenen Schichten bestehen, die von verdünnter Flußsäure ungleich stark angegriffen werden, indem die schwer auflösbaren aus krystallisirter, die viel leichter löslichen aus amorpher Kieselsäure bestehen, und daß so die Structur dieser Bildungen nicht nur ermittelt, sondern auch ein Bild derselben durch den unmittelbaren Abdruck solcher geätzter Platten erhalten werden kann. Von solchen geätzten Platten wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei auf galvanoplastischem Wege sehr gelungene Abdrücke in Kupfer ausgeführt, die dann zur weiteren Vervielfältigung dienten; — „Neue Methode, die Structur und Zusammensetzung der Krystalle und organischen Naturproducte überhaupt zu untersuchen" (Bd. V [1854]); — „Untersuchungen über den Glimmer" (Bd. VI). Auch gab Leydolt auf seines Lehrers Mohs Wunsch nach dessen Tode das Werk desselben heraus: „Die ersten Begriffe der Mineralogie und Geognosie, für junge praktische Bergleute der k. k. österreichischen Staaten", 2 Theile (Wien 1842, Gerold, 8°., mit 34 Tafeln), und hatte mit Wilhelm Fuchs, Georg Haltmayer und Gustav Rösler Antheil an dem zur Enthüllungsfeier des Mohs zu Ehren im Joanneumsgarten zu Gratz aufgestellten Monumentes veröffentlichten biographischen Versuche: „Fr. Mohs und sein Wirken in wissenschaftlicher Hinsicht" (Wien 1843, gr. 8°.). Ein nicht geringes Verdienst erwarb sich endlich L. als Lehrer um die an den Anstalten seines Lehramtes befindlichen wissenschaftlichen Sammlungen; so nahm er 1845 bis 1847 eine neue Aufstellung und Revision der im k. k. Stadtconvicte befindlichen Mineralien-Sammlung vor, und seit er am Polytechnicum lehrte, arbeitete er unausgesetzt an der Herbeischaffung des Materials für die an diesem Institute befindliche Sammlung. Dieses sein Bemühen, die Lehrmittelsammlung am Institute dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft entsprechend einzurichten, gelang ihm, wie es in der in der kais. Akademie vorgetragenen Gedächtnißrede auf ihn heißt: „in einer alle Erwartungen übertreffenden Weise, so daß man, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, sagen kann, daß die Mineraliensammlung des Wiener Polytechnicums mit den dazu gehörigen Aufstellungen zur Erläuterung der Terminologie wohl durch keine andere zum Unterricht bestimmte Sammlung übertroffen wird". Leydolt's Wirken auf wissenschaftlichem Gebiete ist zwar kein großartiges, aber, wie sein Nekrologist bemerkt, tragen seine Arbeiten sämmtlich das Gepräge einer originellen Auffassung des Gegenstandes an sich. Nicht getrieben

Digitized by Google

von jener krankhaften Sucht, rasch zu publiciren, die jetzt so manches Talent zeitlich untergräbt, strebte er vielmehr, zu einem wohlbegründeten abgerundeten Resultate zu gelangen und suchte die gestellte Frage, so weit die Mittel der Forschung dieß eben gestatteten, zu einem Abschlusse zu bringen. Als Lehrer war seine Wirksamkeit eine im hohen Maße anregende. Grailich, Hannimann, Machatschek waren seine Schüler. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 49 Jahren, wurde er dem Lehramte und der Wissenschaft entrissen.

Beer (J. G.), Worte der Wahrheit und der Trauer an Professor Dr. Leydolt (Wien 1859, Ueberreiter, gr. 8°.). — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1860 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 143 [im Berichte des General-Secretärs der mathem. naturwiss. Classe Dr. Ant. Schrötter]. — Oestereichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1859, Nr. 8. — Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt (Wien, 4°.) X. Jahrg., Verhandlungen S. 83. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1446 [der Umschlag der dritten Lieferung, der zu Nachträgen und Berichtigungen benützt wird, gibt den 11. Juni 1859 als L.'s Todestag an]. — Ostdeutsche Post vom 14. Juni 1859. — Erner (Wilhelm Franz), Das k. k. polytechnische Institut in Wien, seine Gründung, seine Entwickelung und sein jetziger Zustand (Wien 1861, 8°.) S. 51, 53, 62, 69. — Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Franz Leydolt", dann folgt mit Cursivlatein: Doctor der Medicin, k. k. Professor der Mineralogie am polytechnischen Institute und suppl. Professor der Naturgeschichte an der k. k. Universität zu Wien. Dem hochverehrten Lehrer die dankbaren Zuhörer des Jahrganges 1845/6. Gabriel Decker (lith.) 1846, gedruckt bei Rauh (Wien, kl. Fol.).

Leyer, Leopold und Valentin, Brüder (Maler). Des einen dieser beiden Maler, des Leopold L., geschah bereits im XIV. Bande dieses Lexikons, S. 233, in der Lebensskizze des Franz Layer (in den Quellen S. 235) kurze Erwähnung. Die verschiedene Schreibart des Namens, der bald Laier, Lair, Layer, Layr, Leir, Leier, und Leyer geschrieben erscheint, veranlaßten, daß meine Aufzeichnungen über Beide mir erst jetzt zur Benützung vorliegen, da ich sie unter der Schreibart Leyer in meinen Sammlungen vorfand. Hier wird also das im XIV. Bande, S. 235, über Leopold L. Gesagte berichtigt und ergänzt. Leopold Leyer (geb. zu Krainburg 21. November 1752, gest. 12. April 1828) hatte sich in Wien in der Malerei ausgebildet, die er dann in seiner Heimat ausübte, nachdem er in Kärnthen eine geborne Egartner geheirathet und einen Anverwandten derselben, Joseph Egartner, der sich später auch als Maler bekannt gemacht, an Sohnes Statt angenommen hat. — Sein Bruder Valentin (geb. 6. Februar 1763, gest. 5. Juli 1810) erlernte die Kunst von seinem älteren Bruder Leopold. Die Werke beider Brüder sind in Oberkrain häufig zu finden und in Krainburg sind namentlich kleinere Arbeiten im Besitze von vielen Privaten. Die Kirchen in Krainburg enthalten beachtenswerthe Altarbilder von der Hand des Leopold L.; „Ein heiliges Abendmahl" in der Hauptkirche; ein „gekreuzigter Christus" auf der Friedhofcapelle zeigen die Hand eines ganz tüchtigen Künstlers. Mehrere Bilder Leopold's befinden sich im Besitze der Herren Egartner in Krainburg, eines Sohnes des obigen Malers Joseph Egartner und darunter auch ein Bildniß Leopold Leyer's, von ihm selbst gemalt.

Eigene handschriftliche Aufzeichnungen.

Digitized by Google

Leykam, Franz Georg Freiherr von (Con-Commissarius bei der allgemeinen Reichsversammlung in Regensburg, geb. zu Cöln im Jahre 1724, gest. zu Regensburg 23. September 1793). Nachdem er die juridischen und staatswissenschaftlichen Studien beendet, trat er bei dem damaligen Reichskammergerichte zu Wetzlar in die Praxis, kam dann zum Reichshofrathe nach Wien, worauf er nach mehrjähriger Verwendung bei demselben von dem Churfürsten zu Mainz mit einem Lehramte an der dortigen Hochschule betraut wurde. Von Mainz folgte er einem Rufe des Churfürsten von Cöln als Hofrath nach Paderborn, wo er während einer zehnjährigen Dienstleistung zweimal, u. z. in den Jahren 1759 und 1760 in wichtigen Angelegenheiten an das kaiserliche Hoflager abgesendet wurde. Von Cöln kam er als Beisitzer zum kaiserlichen Kammergerichte nach Wetzlar, wo er durch acht Jahre thätig war, worauf er am kaiserlichen Hofe das Amt eines geheimen Reichsreferendars übernahm und zuletzt als Con-Commissarius zu Regensburg fungirte. Auf diesen verschiedenen Posten hatte sich L. eine genaue Kenntniß der Verhältnisse der kleineren deutschen Höfe erworben, die er zum Nutzen des Hauses Habsburg — aus welchem damals die deutschen Kaiser gewählt zu werden pflegten — anzuwenden wußte. L. wurde auch in Folge seiner um das Erzhaus erworbenen Verdienste mit Diplom vom 20. August 1750 in den deutschen Reichsadel erhoben. 36 Jahre später erfolgte, da er mit dem St. Stephan-Orden war ausgezeichnet worden, den Statuten dieses Ordens gemäß seine Erhebung in den Reichsfreiherrnstand. Daß L. übrigens einen bedeutenden Einfluß in Deutschland besaß, erhellt aus einem von Philipp Grafen Stadion an Kaiser Joseph II. im Jahre 1785 gerichteten Memoire, worin es ausdrücklich heißt, daß „von Leykam geradezu das gute und böse Wetter im deutschen Reich abhänge und alle Minister im Reiche auf seine Winke bereit ständen". J. G. Meusel bemerkt von Leykam, daß verschiedene anonyme Druckschriften, die er aber noch nirgends verzeichnet gefunden habe, von ihm verfaßt seien, und nur die eine „*De simultanea investitura*" (Argentorati 1778, 4°.) gibt er ausdrücklich an. Ueber seine Nachkommenschaft aus der Ehe mit Maria Theresia von Warnesius vergleiche das Nähere in den Quellen.

Adelstands-Diplom vom 20. August 1750. — Freiherrnstands-Diplom vom 23. Februar 1788. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerhard Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 215. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. IX, S. 139 u. 230 u. f. — Ueber die *Familie Leykam*. Die Leykam, die früher unter dem Namen Liekem, Leykum und Lykum erscheinen, sollen adelige Dienstleute der Grafen zu Berg und Cleve gewesen sein; so kommt schon 1459 ein Dieter Lykem als Hauptmann auf dem Ravenstein urkundlich vor. Gleich anderen Familien war auch diese in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges ihrer Habe und Urkunden verlustig geworden und erst um das Jahr 1650 findet sich ein Werner Lykum oder Leykum, der mit einer Katharina Cravelman einen Sohn, gleichfalls Werner Leykum und die und da bereits Leykam, hatte. Dieser Werner war mit Elise Maria von Lubbe verheirathet und der Enkel dieser zwei ist unser **Franz Georg**, erster Freiherr von Leykam [s. d. Obigen]. Franz Georg Freiherr von L. war mit Maria Theresia von Warnesius vermält und hatte mit ihr fünf Söhne und drei Töchter. Von den Töchtern waren **Maria Christine** (seit 1771) mit Franz Ludwig Freiherrn Burkhard von der Ree; **Maria Theresia** mit Joseph Freiherrn Dietrich von Schönhofer und

Digitized by Google

Maria Anna mit Peter Ignaz Freiherrn Marschall von Pergtas (gest. 1823), k. k. Feldmarschall-Lieutenant, vermält. Von den fünf Söhnen sind bemerkenswerth die Freiherren **Werner, Franz** und **Christoph Ambros.** — **Werner** (gest. zu Hietzing bei Wien 25. März 1846) war fürstlich Thurn und Taxis'scher Geheimrath und Hofmarschall und wurde nach Anlegung der Adelsmatrikel des Königreichs Bayern in dieselbe eingetragen; er administrirte lange Zeit als Bevollmächtigter des Fürsten Franz Joseph von Dietrichstein dessen große Herrschaften in Böhmen, Mähren und Steiermark und war ein rationeller Oekonom von vieler Sachkenntniß. — Franz war großherzoglich hessischer Geheimrath und Gesandter zu Berlin und wurde im Jahre 1829 der Adelsmatrikel der preußischen Rheinprovinz einverleibt. — Ein eigentliches Interesse für Oesterreich besitzt nur der Freiherr Christoph Ambros. Dieser (geb. zu Wien im Jahre 1777) betrat die diplomatische Laufbahn und war in derselben in kleineren Posten in Deutschland und Italien thätig. Später wurde er am königlichen Hofe von Neapel beglaubigt, wo damals eine Prinzessin des Kaiserhauses, die Königin Karolina, ihre einflußreiche Rolle spielte. In Neapel galt L. für einen bedeutenden Tonkünstler. Er war in der That ein fertiger Violin-, Bratschen- und Violoncellspieler, besaß gute Kenntnisse in der Composition, wovon er durch mehrere gelungene Arbeiten Proben abgelegt. In Neapel selbst wußte er sich durch seine musikalischen Kenntnisse — übrigens zeichnete er gut und malte Miniaturbildnisse — bald beliebt zu machen und seine Compositionen fanden dort allgemein Beifall. In Neapel hatte sich L. mit Antonia Pedrella (Bebse nennt sie Bretella) aus Palermo, einer durch ihre Schönheit berühmten Künstlerin vermält. Aus dieser Ehe stammt nebst mehreren anderen Kindern auch **Antonia** Freiin von L. (geb. 1806, gest. 1829) welche zu einer Gräfin Beilstein erhoben und im Jahre 1827 die zweite Gemalin Lothar's Fürsten Metternich wurde. Ueber sie schreibt Hormayr: „Antonia von Leykam, an idyllischer Anmuth und Schönheit Metternich's über die Wolken entführter Wundertochter Clementine (gest. 1816) gleich, freute sich kaum fünfzehn Monate ihres zarten Glanzes, den Folgen der Geburt eines bildschönen Knaben Richard unterliegend (am 17. Jänner 1827). Sie war drei und dreißig Jahre jünger als der Fürst, nicht eigentlich schön, besaß aber Augen voll Schwermuth, von denen die, die sie gekannt haben, Wunder erzählen. Der Fürst, der bei ihrer letzten Krankheit nicht von ihrer Seite wich, bot den Aerzten alle Schätze und alle Gnaden ... für ihre Rettung an: er war trostlos bei ihrem Tode, der Antonia in seinen Armen, in Versicherung des Glückes, das sie durch ihn genossen habe, traf. Ihr Sohn Richard (gegenwärtig österreich. Gesandter am kais. Hofe zu Paris) war der Stammerbe. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrgang 1849, S. 549. (In der daselbst stehenden Mittheilung über die Familie befinden sich ein paar Irrthümer. So heißt es z. B. da, Franz Georg hatte am 23. Februar 1750 eine Erneuerung des Reichsadels erhalten, das ist falsch. Eine Adelserneuerung mit diesem Datum besteht gar nicht, sondern nur eine Adelsverleihung mit Diplom vom 20. August 1750. Wozu wäre denn das Diplom noch nöthig, wenn fünf Monate früher eine Erneuerung des alten Adels stattgefunden hätte? Ferner heißt es daselbst, daß Freiherr Franz Georg am 16. October 1700 gestorben sei. Das ist ganz unrichtig, denn er starb am 23. September 1793.) — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8°.) Bd. V, S. 503. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 229. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg 1852, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) Bd. X, S. 33 u. f., S. 88 u. f.] — **Wappen.** Gevierteter Schild mit Herzschild. Herzschild. In Schwarz ein umgestürzter eiserner Anker, mit seinem Querholze in natürlicher Farbe. Hauptschild. 1 u. 4: in Roth ein silberner Querfluß; 2 u. 3: in Gold ein einwärtsspringender Biber in natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des rechten Helms steht ein geschlossener, mit den Sachsen einwärtsgekehrter und mit einem silbernen Querfluß belegter rother Flug; auf jener zur Linken ein ebenfalls geschlossener, mit den Sachsen einwärtsgekehrter schwarzer Flug. Auf der Krone des mittleren steht ein umgestürzter Anker. Die Helmdecken sind, die des rechten roth mit Silber, die des mittleren

Digitized by Google

schwarz mit Silber, die des linken schwarz mit Gold belegt. Schildhalter Rechts ein auswärtssehender Panther, links ein auswärtssehender Löwe, beide in natürlicher Farbe.

Leypold, siehe: **Leybold**, Johann Friedrich [S. 52].

Leyva, Anton de, siehe: **Leva** [S. 22, in den Quellen].

Lhota, Anton (Maler, geb. zu Kuttenberg in Böhmen im Jahre 1814). L. besuchte die Prager Akademie der bildenden Künste, an welcher Waldherr und Kablik [Bd. X, S. 346] seine Lehrer waren. Als Karl Graf Chotek nach Prag mehrere Münchener Maler berief, um die Kreuzwegbilder auf dem Wege nach Petřina al fresco auszuführen, welche Kunst in Böhmen ganz in Vergessenheit gerathen war, übte sich auch L. in derselben und ging im J. 1839 nach München, um sich noch mehr darin zu vervollkommnen. Längere Zeit arbeitete nun L. für sich selbstständig, kehrte aber wieder, als im Jahre 1842, nach Kablik's Tode, Ruben zur Leitung der Akademie berufen und der Verein der bildenden Künste gegründet wurde, in den Verband der Akademie zurück. Im Jahre 1844 begab sich L. nach Wien, wo er einige Zeit in den dortigen Akademien Studien machte, und bei seiner Rückkehr nach Prag Corrector an der dortigen Akademie wurde, welche Stelle er bis zum J. 1854 bekleidete. In der Zwischenzeit machte er viele Reisen zu künstlerischen Zwecken, besuchte Oberitalien und Deutschland und hielt sich in Venedig, Wien, München und Berlin zum Behufe seiner Kunststudien längere Zeit auf. Zur Zeit lebt er in Prag als Künstler, mit Ausführung mannigfacher Arbeiten, vornehmlich von Altarbildern für Kirchen von Prag und der Umgebung beschäftigt.

Von Lhota's Arbeiten sind anzuführen: „Die Grablegung Christi"; — „Libussa's Erscheinung", nach einem Gedichte von Ebert, im Auftrage des Grafen Franz Thun gemalt; — „Die Bekehrung der heidnischen Preussen zum Christenthum durch Przemysl Ottokar II.", großes Gemälde, im Jahre 1845 im Auftrage des Anton Veith von Libichow gemalt; eine von Weinhold in Dresden ausgeführte Lithographie dieses Gemälbes war im Jahre 1846 Prämie für die Mitglieder des Prager Kunstvereins; drei Cartons zu diesem Bilde waren in der Prager Ausstellung des Jahres 1844 zu sehen, den nämlichen Gegenstand malte L. später in stereochromischer Art noch einmal; — ein „Cyklus von Bildern aus der böhmischen Geschichte", in großen lithographirten Blättern von Rauch in Wien herausgegeben; — „Kaiser Karl V. feiert sein Leichenbegängniss", Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand; — „Hieronymus Hus auf dem Concil zu Constanz" (1852); — „Wenzel IV. im Gefängniss", Eigenthum des Barons Villani; — „Der Tod des h. Wenzel", im Auftrage der böhm. Statthalterei für die Kirche in Sonnenberg; — „Kopernikus im Sterben", Eigenthum des Barons Riese-Stallburg; — „Philippine Welser" (400 fl.); — „Die Flucht des Königs Wenzel IV."; — „Karl IV. in der Katharinencapelle auf dem Karlstein" (200 fl.); — „Jaromir bei der Leiche seines Bruders Albrecht", angekauft vom Prager Kunstverein; — „Břetislaw auf den Ruinen von Velehrad", gleichfalls vom Kunstverein angekauft; — „Die Taufe Borimoj's", gemalt auf Bestellung des Olmützer Buchhändlers Hölzl zur tausendjährigen Gedächtnißfeier der Einführung des Christenthums in Böhmen, jetzt Eigenthum des Erzbischofs von Olmütz; — „Wallenstein's letzte Nacht". Noch größer ist die Zahl

Digitized by Google

seiner Altargemälde, von denen jedoch nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil bekannt ist, weil nur ausnahmsweise das eine oder das andere in einer Ausstellung zu sehen war. Von diesen letzteren sind zu nennen: „Der H. Adalbert", im Auftrage des Johann Grafen Kolowrat-Krakowsky für die Kirche zu Vojtešić; — „Der H. Franz von Assisi", großes Altarbild, im Auftrage des Grafen von Waldstein für die Kirche zu Knezmost; — „Der H. Prokop", im Auftrage des Fürsten Rohan für die Kirche zu Hodkowic; — „Der H. Johannes der Täufer", — „Die H. Anna" und „Der H. Joseph", alle drei für die Kirche zu Kardašov Řeřice; — „Die Kreuzigung Christi" und „Die unbefleckte Empfängniss Mariä", beide für die Kirche zu Schönfeld; — „Die Heimsuchung Mariä" (400 fl.), für die Kirche zu Kostomlat; — „Die vierzehn heiligen Nothhelfer"; — „Der H. Jakob"; — „Die Glorie des H. Adalbert", und viele andere für verschiedene Landkirchen in Böhmen; vier kleinere Bilder für das Tabernakel in der Karlskirche; fünf große Altarblätter für eine Kirche bei Charkow in Rußland u. s. w. Von Chota's Fresken aber sind anzuführen, im Ferdinandeischen Belvedere am Hradschin: „Die Taufe Borimoj's im Jahre 873"; — „Der ungläubige Thomas", — „Der Kuss des Judas", die letzten zwei in der Laurenziuskirche auf dem Lorenzberge in Prag. Chota's Arbeiten, namentlich seiner ersten Zeit, beurkunden eine reiche Phantasie, große Liebe für die Geschichte seines Vaterlandes, dabei verbindet er mit einem frischen Colorit geschickte Gruppirung und im Ganzen eine correcte Zeichnung; wenn man aber den späteren Werken des Künstlers, wie ein Kritiker schreibt, den Schweiß der Muse, die nach Brot geht, ansieht, so liegt wahrlich die Schuld nicht am Künstler, sondern an der geringen Zahl derjenigen, die aus Begeisterung für die Kunst und um die Freiheit des Künstlers zu wahren, die Künstler mit Aufträgen beschäftigen.

Frankl (Ludw Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 1068. — *Rittersberg*. Kapesní slovníček novinářský i konversační, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12°.) Theil II, S. 343. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1263. — Tagesbote aus Böhmen 1856, Nr. 121 u. 123. — Mercy's Anzeiger (Prager Blatt) 1855, Nr. 158, 160, 161. — Ein **Johann Nepomuk** Chota (geb. zu Miletin in Böhmen 16. Mai 1811), beendete in den Jahren 1823—1830 die Gymnasialclassen zu Gitschin und begab sich dann nach Prag, wo er die Philosophie hörte. Anfänglich hatte er die Absicht, sich dem Lehramte zu widmen, begann aber nebenbei das Studium der Rechte. Im Jahre 1833 legte er die für Privatlehrer vorgeschriebene Prüfung ab und trat nun als Erzieher in's Haus des Doctors der Rechte Wenzel Ritter von Eisenstein. Nachdem er in der Zwischenzeit die Rechtsstudien beendet, trat er bei der Criminalabtheilung des Magistrats in Königgrätz in die Praxis, kam im Jahre 1843 als Aushilfsreferent zum Magistrat nach Trautenau und wurde dort provisorischer Magistratsrath. Im Juni 1848 wurde er in gleicher Eigenschaft nach Nachod übersetzt, hatte aber kaum sein Amt angetreten, als er, in den österreichischen Reichstag als Abgeordneter gewählt, nach Wien ging. Im October d. J. hielt er es mit jenen böhmischen Abgeordneten, welche, sich in ihrer Person gefährdet haltend, Wien verließen. Im October 1849 arbeitete er bei der Grundentlastungs-Commission im Pardubitzer Kreise, wurde darauf Bezirkshauptmann zu Neustadt und später zu Hohenelbe. Bei den Nationalitätsreibungen, welche damals, wie gegenwärtig wieder, den allgemeinen Frieden im Lande zu vergiften begannen, war L., seiner Ueberzeugung folgend, in einer Streitsache vielleicht zu weit gegangen, genug, es erfolgte seine Uebersetzung nach Jaromerz, wo er noch zur Stunde thätig ist. In früherer Zeit beschäftigte sich L. mit literarischen Arbeiten und erschienen

Digitized by Google

deren in den čechischen Journalen Květy (d. i. Blüthen), Rozličnosti (d. i. Miscellen) und Přítel mládeže (d. i. der Jugendfreund). Außerdem gab er das dreiactige Lustspiel: „Vyzvědač; Veselohra ve třech jednánych“ (Gitschin 1842), heraus. Seine schriftstellerischen Arbeiten veröffentlichte er unter dem Pseudonym Květoslav oder Květoslav Bistřický. [*Rittersberg*, Kapesní slovníček novinářský i konversačný, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12°.) Theil II, S. 341. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 592. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1263.]

Lhotsky, Georg (gelehrter Jesuit, geb. zu Zbirow in Böhmen im Jahre 1709, gest. zu Telcz 7. September 1758). Trat im J. 1724 im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch 22 Jahre das Lehramt aus verschiedenen Fächern, zuletzt aus dem Kirchenrechte und der Dogmatik versah. Dann wurde er Rector zu Telcz, wo er im Alter von 49 Jahren starb. L. hat folgende Schriften herausgegeben: „*Controversia philosophica de systemate Philosophiae mechanicae, id est Mechanismo cosmico et individuali*“ (Pragae 1748, 8°.); — „*Doctrina theologica de gratia, justificatione, merito, virtutibus, vitiis et peccatis*“ (ibid. 1753, 4°.); — „*Doctrina theologica de fide, spe et charitate*“ (ibid. 1755, 4°.).

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth gr. 8°.) Sp. 1447. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 214.

Libay, Karl Ludwig (Landschaftsmaler, geb. zu Neusohl in Oberungarn 13. Mai 1816). Entstammt einer adeligen, in den Türkenkriegen verarmten Familie, welche sich ursprünglich Lippay schrieb. Sein Vater [s. d. Folgenden] war ein sehr geschickter Goldarbeiter, seine Mutter eine Deutsche, aus Erlangen gebürtig. L. sollte das Kunstgewerbe seines Vaters erlernen und trat, nachdem er das Gymnasium beendet, bei ihm in die Lehre. Nachdem er vier Jahre bei demselben, der selbst in seiner Weise ein Künstler war, gelernt, sollte er seine weitere Ausbildung bei einem Geschäftsfreunde seines Vaters fortsetzen. Durch einen Zufall hatte sich seine Ankunft in Wien so verspätet, daß er daselbst seinen Platz besetzt fand, und er die Zwischenzeit zum Besuche der k. k. Akademie der Künste benützte. So begann er im Jahre 1835, damals 21 Jahe alt, seine Kunststudien, und zwar unter Gsellhofer [Bd. V, S. 403] in der Vorbereitungsschule, unter Ender [Bd. IV, S. 38] und Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392] im historischen, unter Mösmer im Landschaftsfache. Die Fortschritte, welche L. in der Kunst machte, bewogen seine Eltern, ihm die Einwilligung zu geben, sich ganz der Kunst zu widmen. Anfänglich neigte sich L. vornehmlich zur Historienmalerei, wie noch mehrere Studienköpfe, Porträte und andere Bilder aus dieser ersten Zeit seines künstlerischen Schaffens darthun. Bis dahin hatte er mit den Ersparnissen, die er als Goldarbeitergehilfe gemacht, sich fortgeholfen, denn die Vermögensverhältnisse seiner Eltern gestatteten es ihnen nicht, ihn thatkräftig zu unterstützen und so war er auf seine Kraft angewiesen. Die Kunst ging denn nun wieder nach Brot, und wenn er sich sieben bis acht Stunden des Tages durch Privatunterricht aus den verschiedenartigsten Gegenständen die erforderlichen Mittel

Digitized by Google

zum Lebensunterhalt verschaffte, waren die Fittige des schaffenden Genius wohl schon stark erschlafft. Da brachte die Vermittlung eines ihm befreundeten Künstlers, des Landschaftsmalers Johann Fischbach [Bd. IV, S. 236], eine freundlichere Wendung im Leben unseres Künstlers hervor. Durch Fischbach wurde L. im Hause des Grafen Breuner empfohlen und zum Zeichnungslehrer der jungen Grafen berufen. Da er bei Breuner, wie auch in anderen Häusern, wo er seine Kunst lehrte, meist mit dem Landschaftsfache sich beschäftigte, so wendete sich L. selbst allmälig diesem Kunstzweige zu, worin ihn sein freundschaftlicher Verkehr mit Fischbach wesentlich förderte. Er arbeitete nun Vedutten in Aquarell und Zeichnenmanier und bei seiner feinen Empfindung für Form und schöne Auffassung, mit denen er strenge Naturwahrheit verband, vollendete er bald Arbeiten, die, eigenthümlich in ihrer Art, bei Kennern und Kunstfreunden großen Beifall fanden. Das zur Förderung künstlerischer Zwecke überhaupt wenig geeignete Jahr 1848 führte unseren Künstler nach Ischl, wo seine Aquarelle die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise erregten. Seine Kunst und der Umgang mit einem in seinem Fache gleichbeliebten Virtuosen, mit Oessauer [Bd. III, S. 255], öffnete ihm die Salons, die ihm manche Beschäftigung gaben. Im Jahre 1849, da in Oesterreich nach den Nachwehen des blutigen Herbstes und Winters des vergangenen Jahres, noch immer wenig Aussichten für künstlerische Arbeiten sich zeigten, begab sich L. nach München, wo er an dem Maler Bürkel einen wohlwollenden Freund und in einem Kreise von Künstlern wie Spitzweg, Voltz, Schleich, Vermersch, Kirner, Flüggen u. A. viele Anregung zu künstlerischem Schaffen fand. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Nürnberg machte ihn mit den gediegensten Werken der alten deutschen Kunst bekannt. Dann kehrte er über Regensburg nach Ischl zurück und wählte seit dem Jahre 1851 seinen bleibenden Sommeraufenthalt in Gastein, wo ihm die Großartigkeit der Natur reichen Stoff zu Studien, und sich ihm von dort, als dem Mittelpuncte der Alpenwelt, auch Gelegenheit bot zu Kunstausflügen nach Tirol, Kärnthen und in die herrlichsten Alpengegenden Oesterreichs. Den Winter über lebte L. in Wien. Ein Auftrag Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann, der L. in Gastein kennen gelernt, ermöglichte L. eine Reise nach Italien. Der Erzherzog wünschte nämlich eine Folge ihm aus seiner Jugend in Erinnerung gebliebener und werthgewordener Puncte seiner italienischen Heimat gezeichnet zu besitzen. Mit Empfehlungsschreiben an den Großherzog von Toscana versehen, machte sich L. im Herbste 1851 sofort auf den Weg, vollendete in Florenz die ihm gewordene Aufgabe und reiste dann nach Rom, wo er den Winter verlebte und in den unerschöpflichen Sammlungen wie in den Prachtdenkmälern der Baukunst immer wieder neuen Stoff zu Studien und Arbeiten vorfand. Im März 1852 setzte er seine Reise fort, besuchte Neapel und machte Ausflüge nach Sorrento, Amalfi, Pästum und kehrte nach einem längeren Aufenthalte in diesen Gegenden mit einer an Studien reichen Mappe in sein Vaterland zurück. Seine Arbeiten fanden allgemein Beifall und von den verschiedensten Seiten liefen Bestellungen ein. Fast jedes inländische Kunstalbum besitzt Blätter dieses Meisters, in den Sammlungen der Herren Erzherzoge Johann und Rainer, des Herzogs von Brabant

Digitized by Google

in Brüssel, des Fürsten Corolath in Preußen, des Vicomte St. Pierre in Paris, des Obersten von Parischnikow in Moskau, des Gutsbesitzers Schultz in Hannover, des Kaufmanns von Arthaber in Wien und noch mehrerer anderen Privaten befinden sich aber ganze Suiten von Studien und Ansichten L.'s. Eine interessante und künstlerischer Seits von reicher Ausbeute begleitete Episode bildet seine Reise nach Egypten, welche von October 1855 bis Ende Mai 1856 währte. Joseph Graf Breuner, der den Künstler aus den Tagen seines Zeichenunterrichtes kannte, schlug ihm vor, ihn auf seiner Reise in den Orient zu begleiten. Libay nahm an und in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von 7½ Monaten besuchte er die merkwürdigsten Puncte des alten Wunderlandes Egypten und nahm die wichtigsten Puncte, welche sowohl malerisch, als von ethnographisch-landschaftlichem Gesichtspuncte durch das Bild gefesselt zu werden verdienten, auf. Nach seiner Rückkehr von diesem Ausfluge setzte ihn die Munificenz des durch seine Vorliebe für Kunst und Künstler allbekannten Grafenhauses Breuner in die Lage, diese egyptischen Studien im Farbendrucke herauszugeben. In der That erschienen auch — nachdem L. eine dreijährige Thätigkeit an die Herausgabe seines Werkes gewendet — dieselben unter dem Titel: „Reisebilder aus dem Orient", 60 Blätter in gr. Fol., nach seinen Zeichnungen von Alt und Nowotny lithographirt, in Farbendruck, mit einer Karte und erklärendem Text aus der Feder des Orientalisten Consul von Kremer in Kairo. Es finden sich darin neben mehreren ethnographischen Ansichten, wie z. B.: „Ein Bazar in Kairo", ein anderer „Bazar in Bengusef", eine „Schule in Esneh", „die Residenz des Berberfürsten zu Derr in Nubien", die farbenreichsten Landschaftsbilder von Nilgegenden, die „Ansicht von Sint", die Prachtbauten aus den Zeiten der Araberherrschaft, „die Moschee Barkauk bei Kairo", „die altegyptischen Tempel zu Edfu, Denderah und Philae" u. dgl. m. Das Prachtwerk (Preis 124 Thlr.) erschien im Selbstverlage des Künstlers. Zwei andere Werke desselben sind: „Das Album von Tirol, Salzburg und Salzkammergut", 50 Blätter in Qu. Fol., in Tondruck ausgeführt (Wien, bei Paterno), und „Wildbad Gastein", 10 Ansichten, nach seinen Originalen in Stahlstich ausgeführt von verschiedenen Künstlern (Salzburg, bei Baldi). In den Jahren 1853 und 1854 verlautete es von mehreren Seiten, daß L. als Zeichnenlehrer an einer Wiener Realschule angestellt werden würde. In der That war auch ein solcher Antrag im Zuge, als aber an maßgebender Stelle bekannt wurde, daß L. Protestant sei, wurde alles rückgängig. Es ist nicht möglich, auch nur annäherungsweise ein vollständiges Verzeichniß der Arbeiten Libay's hier mitzutheilen. Jedoch sollen die bedeutenderen, die in Kunstausstellungen zu sehen waren, hier angeführt werden. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren ausgestellt, in den Jahren 1851 und 1852: „Ansicht der Pinzetta"; — „Ansicht der Casa d'Oro am Canal grande in Venedig" (65 fl.); — „Ansicht eines Canals bei Murano"; — „Die Engelburg"; — „Villa bei den Gärten von Salust"; — „Bei Gastein"; — „Neapolitanisches Kohlenschiff"; — „Pästum", sämmtlich Bleistiftzeichnungen und Eigenthum des Herrn von Arthaber; — „Ansicht des Palastes Pitti in Florenz"; — „Palast Pitti, gesehen aus den Gärten von Boboli"; — „Kloster St. Mathieu bei Florenz"; — „Orangerie in Poggia"; — „Castello bei Florenz"; — „Der

Digitized by Google

Gennaro im Park von Castella"; — „Petreja und Paggio, Lustschlösser des Grossherzogs von Toscana"; — „Pisa"; — „Palast Vitelli bei Pisa", alle 10 Blätter Eigenthum Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann; — „Der Schleierfall am Wege in's Nassthal"; — „Gastein von der Solitude aus gesehen", beide Bleistiftzeichnungen, Eigenthum Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Rainer; — im Jahre 1855: „Villa Pizo am Como-See", Bleistiftzeichnung; — „Pass Luegg im Salzburgischen", Bleistiftzeichnung (30 fl. B. V.); — „Das Dorf Tirol bei Meran", Aquarell. Aus seiner früheren Periode aber, als L. noch der Historienmalerei huldigte, sind noch einige Bildnisse, Studienköpfe und Historien bekannt, u. a.: „Das in einer alten Rüstkammer schlafende Mädchen"; — „Der h. Martin", ein 10 Fuß hohes Altarbild in einer Dorfkirche in der Nähe von Neusohl; — „Der junge Slowak", ein schon 1838 gemaltes allerliebstes Genrebild; — „Die Kalkbrenner im Neusohler Comitate", u. dgl. m. In neuerer Zeit beschäftigte sich L. mit einer Sammlung von Studien in Ungarn, welche vollendet mit einem historisch-ethnographischen Texte als Seitenstück zu seinen Bildern aus dem Orient veröffentlicht werden sollen. L., dessen Werke, wie bereits oben gesagt wurde, in den weitesten Kreisen bekannt wurden, hat auch mannigfache Auszeichnungen in Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen erlangt. Allen voran gilt der Platz einem eigenhändigen Schreiben Humboldt's, ddo. Berlin 9. März 1858, worin es unter anderem von L.'s Bildern heißt: „Der mir sehr befreundete Eduard Hildebrandt, der selbst Egypten . . . durchreist, hat (von ihren Bildern) gleichen künstlerischen Eindruck wie ich empfangen und sich unter Ihrem egyptischen Himmel heimisch gefunden. Herr Graf Joseph Breuner, den Sie begleitet, hat sich ein großes Verdienst um die Kunst durch den Schutz erworben, den er Ihrem Werke schenkt". Der Sultan, der König von Dänemark und der Herzog von Sachsen haben L. mit ihren Orden, Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, ferner Hannover, England, Sachsen, Württemberg und Sachsen-Weimar ihn mit ihren goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet.

Wiener Zeitung 1858, Nr. 27, S. 354; Nr. 63, S. 872. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhausser, 8°.) S. 128 [heißt daselbst unrichtig: Liway]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1266 [nach diesem ist L. am 13. Mai 1814 geboren]. — Ungarische Nachrichten (Pesther politisches Blatt) 1864, Nr. 137. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1865, Nr. 237. — Zeit-Bilder (ein Pesther Unterhaltungsblatt in deutscher Sprache, 4°.) 1861, Nr. 11, S. 175. — Handschriftliche Mittheilungen des Dr. L. A. Frankl.

Libay, Samuel (Goldarbeiter, geb. zu Modern, unweit Preßburg, 11. März 1782). Erlernte die Goldarbeiterkunst in Preßburg, ging dann auf Wanderschaft, und in's Vaterland zurückgekehrt ließ er sich 1805 in Neusohl häuslich nieder, wo er sein Goldarbeitergeschäft errichtete und durch seine Filigranarbeiten sich bald einen ausgezeichneten Namen erwarb. Von seinen Arbeiten in dieser Gattung sind besonders bemerkenswerth: „Ein Hirschschröter", — „Eine Heuschrecke", — „Mehrere Fliegen", mit bewunderungswürdiger Feinheit und einer Kunstvollendung ohne Gleichen in Silber ausgeführt, sämmtlich im Pesther National-Museum; — eine „Büste des Kaisers Franz", 28½ Zoll hoch; — und

Digitized by Google

eine „Statuette Napoleon's“, beide aus dem feinsten Silberdraht mit solcher Meisterschaft gearbeitet, daß ihn die Silber- und Goldarbeiter-Gremien von Pesth und Wien in Anerkennung seiner seltenen Kunstfertigkeit zum Ehrenmitgliede ernannten. An ersterer Büste, welche schon im Jahre 1845 in der Wiener Ausstellung zu sehen war, hatte L. mehrere Jahre gearbeitet und wurde deren Kunstwerth von Kennern auf 4000 Ducaten geschätzt. L. erhielt in Anerkennung seiner Kunst von Kaiser Ferdinand eine werthvolle Brillantnadel. Die Statuette Napoleon's aber, dreihundert Loth Feinsilber enthaltend und ein der vorgenannten Büste ebenbürtiges Kunstwerk, sollte als ein Geschenk der Städte Ungarns dem ungarischen National-Museum dargebracht werden. Den Preis von 4000 fl. wollte man durch eine Subscription einbringen. Die ganze Angelegenheit befand sich im Jahre 1864 noch im Zuge. L., gegenwärtig ein Greis von 83 Jahren, lebt noch in Neusohl.

Das ungarische National-Museum. Eine Skizze von Adolph Dux (Pesth 1858, Emil Müller, gr. 8°.) S. 23. — Pester Lloyd 1862, Nr. 74, und 1864, Nr. 254. — Pest-Ofner Zeitung 1863, Nr. 66. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1266.

Libert, ... Abbé (Schriftsteller, geb. zu Lüttich 10. August 1763. Todesjahr unbekannt). Nachdem er die Humanitätsclassen in seiner Vaterstadt Lüttich besucht, begab er sich nach Louvain, wo er an der dortigen berühmten Hochschule den philosophischen Curs hörte, darauf Theologie studirte und die pädagogische Laufbahn ergriff. Für den Eifer, mit welchem er sich dem Erzieherberufe gewidmet, wurden ihm als Belohnung eine Pfründe und ein Canonicat verliehen, aber die Revolution beraubte ihn wieder dieser wohlerworbenen Begünstigungen. L. ward genöthigt, sein Vaterland zu verlassen und begab sich nun nach Wien, wo er sich wieder dem Erziehergeschäfte zuwendete und dasselbe in den Jahren 1819—1824 im Hause des Grafen Razumoffsky versah. Gräffer in der unten bezeichneten Quelle meint, „zuletzt mag er im gräflich Lanckoroński'schen Hause angestellt gewesen sein“. Von L. sind folgende Schriften, theils Original, theils Uebersetzungen, erschienen, und zwar: „*Un voyage pittoresque sur le Rhin depuis Mayence jusque à Dusseldorf traduit de l'allemand de Vogt*“ (Frankfurt a. M. 1807, Fr. Willmans, gr. 8°., mit 32 Stahlst. u. 1 Karte); — „*Jeux et amusements des petits demoiselles*“ (Wien 1817, Müller, 12°., mit 18 col. Taf.); — „*Jeux et amusements des petits garçons*“ (ebd. 1817, Müller, 12°., mit 18 col. Taf.); — „*Le monde des enfants ou recueil d'historiettes etc. trad. de l'allemand de Glatz*“ (Leipzig 1820, Fleischer, 12°., mit 10 Taf.); — „*Elémens de morale, en français et en allemand etc. etc.*“ (Wien 1820, Wallishauffer, 8°.); — „*Étrennes littéraires ou receuil en vers et en prose*“ (ebd. 1820, Grund, 12°.). Ein didaktisches Gedicht: „*Le Café*“, etwa anderthalb Bogen stark, ist auch gedruckt, aber nicht in den Handel gekommen. Ueberdieß beschäftigte sich L. mit Botanik und hatte ein großartiges Herbarium vivum, wohl über 100.000 Piecen stark und größtentheils exotischen Inhalts, zusammengebracht; dieses hat ihm Gräffer abgekauft, aus dessen Händen es nach Ungarn wanderte. Näheres über

Digitized by Google

L., den Gräffer als wissenschaftlichen Mann, der dabei munter und witzig, innig und bieder war, bezeichnet, ist nicht bekannt.

Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke (Wien 1852, J. F. Greß, 8°.) II. Ausgabe, 2. Theil, S. 9—12: „Der Abbé Libert". — *Quérard (J. M.)*, La France littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens etc. etc., qui ont écrit en français, plus particulièrement pendant les XVIIIe et XIXe siècles (Paris 1833, Didot, 8°.) Tome V, p. 297.

Libický, Ernestine (čechische Schauspielerin, geb. zu Humpoletz 28. Februar 1837). Ihr eigentlicher Familienname ist Napravník und erst als sie zur Bühne übertrat, nahm sie den Namen Libický an. War schon die Liebe zum Theater in der ganzen Familie vorherrschend, so überwog sie doch bei Ernestine bei Weitem, und bereits im Alter von 12 Jahren trat sie im Dilettantentheater ihres Geburtsortes auf. Als sie später zu ihrer weiteren Ausbildung nach Neuhaus und dann nach Wien kam, wo sich ihr Gelegenheit bot, öfter das Theater zu besuchen, nahm ihre Neigung für die Bühne nur noch mehr zu. Zu ihrer Familie zurückgekehrt, spielte sie zuerst öfter auf einem Dilettantentheater und anfänglich meist alte Rollen. Allmälig bildete sich in ihr der Gedanke heraus, Schauspielerin zu werden, aber von ihrer Familie, so sehr diese das Theater als geistigen Genuß liebte, die Gewährung ihres Verlangens gar nicht erwartend, unterließ sie es, ernstlich an die Verwirklichung ihrer Lieblingsidee zu denken. Die Uebersiedlung ihrer Familie nach Prag, welche im Jahre 1858 stattfand, kam ihr zu ihrem Vorhaben ganz gelegen. In der That fügte es auch die bald angeknüpfte Bekanntschaft mit einer Schauspielerin, daß allmälig die Schranken fielen und es endlich dahinkam, daß Ernestine versuchsweise auftreten durfte. So spielte sie denn als erste Antrittsrolle am 13. März 1859 das Käthchen von Heilbronn und der Versuch fiel ganz befriedigend aus. Aber gegen alle Erwartung stellten sich ihrem Engagement an der čechischen Nationalbühne Hinderniße entgegen. Das für den einmal gewählten Beruf begeisterte Mädchen ließ sich aber nicht abschrecken, konnte es nicht in der Hauptstadt spielen, so wollte es doch seiner Neigung nicht entsagen und wurde Mitglied einer Wandertruppe. Auf dieser Künstlerfahrt erwarb sie sich Routine, lernte ihre eigentliche Kraft kennen und förderte durch vieles Spielen die ihr von Natur gegebenen glücklichen Mittel. Endlich gelang es ihr, zu einem zweiten Debut an der Prager Nationalbühne zugelassen zu werden und nun spielte sie am 16. Jänner 1862 die Maria Stuart und bald darauf die Louise in „Kabale und Liebe". Der Erfolg war ein so glänzender, daß er diesesmal unmittelbar zum Engagement führte, welches auch von der später eingetretenen Direction erneuert wurde. Erst im Jahre 1865 nahmen die Verhältnisse zwischen Direction und Schauspielern eine so traurige Form an, daß die Künstlerin ihre Verbindung mit dem čechischen Nationaltheater zu lösen suchte. Zu ihren Glanzrollen gehören außer den schon angeführten noch Ophelia, Desdemona, Porcia, die Thecla in Schiller's „Wallenstein", die Eleonore in „Fiesco", die Kunhuta in Mácháček's „Zawiszˇ", das Gretchen im „Faust", die Cäcilie in Sardou's „Die guten Freunde", die Deborah u. dgl. m. Ernestine Libický ist ein ungewöhnliches Talent, sie hat sich ohne Lehrer, durch eigenen Fleiß und eigenes sorgfäl-

Digitized by Google

tiges Studium für die Kunst herangebildet und zählt im Augenblicke zu den ersten Kräften der im Aufschwunge begriffenen čechischen Nationalbühne.

Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften u. s. w. der slavischen Völker. Herausgegeben von Abel Lukšić (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1865), S. 63. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd IV, S. 1269.

Liblinski, siehe: **Knedlhans** [Bd. XII, S. 141].

Lichard, Ludwig (slavischer Schriftsteller, geb. zu Libethen (Libeth-Banya), einer Bergstadt im Sohler Comitate Ungarns, 11. Jänner 1812). Sein Vater war Pastor zu Libethen und im väterlichen Hause wie in der dortigen Stadtschule erhielt L. die erste Ausbildung. Schon damals erwachte seine Neigung für die slavische Literatur und in der Bücherſammlung seines Vaters, die manches gute Werk enthielt, konnte er sich mit dem Besten, was sie bietet, bekannt machen. Um die ungarische Sprache zu erlernen, ging er später nach Rima-Szombat und von dort nach Käsmark. Darauf kam er nach Preßburg, wo ihm der dortige Professor der Physik Paul Gabriel Kovács [Bd. XIII, S. 79] die Liebe für Naturwissenschaft einflößte. Um jene Zeit bestand in Preßburg unter den Studirenden ein Verein, die sogenannte slovenisch-literarische Einheit — wie etwa heutzutage die verschiedenen slavischen Matice — deren Aufgabe es war, die Entwickelung und das geistige Leben der ungarischen Slovenen zu fördern. In diesem Vereine entfaltete auch L. seine Thätigkeit. Da er aber, als er erst vierzehn Jahre alt war, seinen Vater durch den Tod verlor, so traten auch an ihn Lebenssorgen und Entbehrungen nur zu oft heran, und L. mußte sich seinen Lebensunterhalt durch Unterrichtertheilen verdienen, wurde aber dadurch frühzeitig selbstständig. Nachdem er im Jahre 1832 seine theologischen Studien beendet, kam er als Erzieher in das Haus eines reichen Kaufmanns in Preßburg, und machte mit diesem und seinen Söhnen eine Reise nach Oberitalien. Der Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1830, welcher die vielen Aufstände in Deutschland folgten, war Veranlassung, daß der bisher übliche Besuch deutscher Universitäten von Seite protestantischer Theologen Ungarns untersagt wurde, und so begab sich L. im J. 1834 zur Beendigung seiner theologischen Studien an die protestantische Facultät nach Wien, wo er drei Jahre seinem Berufsstudium, überdieß aber auch jenem der classischen und der modernen Sprachen oblag. Frühzeitig literarisch thätig — denn schon früher hatte er einige Kleinigkeiten in Ebersberg's „Feierstunden", aber ohne Namen, veröffentlicht — vollendete er um jene Zeit eine sprachliche Arbeit, welche unter dem Titel: *„Grammatica linguae italicae methodo matrem latinam respiciente, concinata"* (1837) gedruckt erschien. Nach beendeten theologischen Studien kehrte er nach Ungarn zurück, wurde von dem damaligen Superintendenten Joseffy zum Aushilfspriester angenommen, nachdem er früher noch von ihm die Weihen empfangen hatte. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor der Naturgeschichte und Mathematik am evangelischen Lyceum zu Stavnica; da er aber in der Zwischenzeit als Pfarrer zu Ochtin in der Gömörer Gespanschaft angestellt wurde, lehnte er das Lehramt ab. Nur ein Jahr

Digitized by Google

versah er das erwähnte Pfarramt und leistete einer zweiten Berufung nach Stavnica im Jahre 1838 Folge. Von nun an sich ganz dem Lehramte widmend, war er nach dieser Seite auch literarisch thätig und gab die Elemente der Algebra und Geometrie in magyarischer Sprache unter dem Titel: „*Mathematikai elöcsarnok*“ (1842) heraus. Dieses in magyarischer Sprache verfaßte Lehrbuch wurde durch die damaligen nationalen Verhältnisse veranlaßt. L., ein Slovene, von Liebe für seine Nation und ihre Sprache, welche beide magyarischer Seits mit scheelen Blicken betrachtet wurden, erfüllt und dieselbe unter seinen Schülern zu wecken bemüht, wurde bald von seinen magyarischen Collegen darüber zur Rede gestellt und mußte manche dahinzielende Bemerkung, die ihn unangenehm berührte, sich gefallen lassen. Dieser Umstand veranlaßte ihn, in Zukunft seinen Lehrgegenstand in magyarischer Sprache vorzutragen und gab obgenanntem Lehrbuche seine Entstehung. Auf diese Weise brachte er seine Gegner zum Schweigen. Aus Gesundheitsrücksichten legte er im Jahre 1844 sein Lehramt nieder und folgte einem Rufe als Pfarrer nach Skalitz, wo er drei Jahre blieb. Aber auch diese Stelle mußte er Kränklichkeit halber aufgeben; die Gemeinde berief seinen jüngeren Bruder zum Pfarrer und L., von nun an ganz seinen literarischen Arbeiten lebend, ließ sich zuvörderst in Skalitz nieder, wo bereits eine slavische Buchdruckerei sich befand. Er begann nun mit der Herausgabe eines großen slovenischen Kalenders, dessen erster Jahrgang unter dem Titel: „Domova pokladnica“, d. i. Hausschatzkästlein, im Jahre 1847 erschien. Es war dieß der erste illustrirte slavische Kalender im Kaiserstaate. Nun bewarb sich L. auch um die Bewilligung zur Herausgabe eines landwirthschaftlich-technischen Wochenblattes, die er nach Besiegung vieler Schwierigkeiten erhielt und welches unter dem Titel: „Noviny pro hospodarstvo, remeslo a domaci zivot“, d. i. Zeitung für Landwirthschaft, Gewerbe und häusliches Leben, im Frühlinge 1848 zu erscheinen begann. Aber Kalender und Zeitung hörten mit dem Jahre 1849 auf. (Nach Doucha's „Knihopísný slovník česko slovensky“, d. i. Čechisch-slovenisches Bücher-Lexikon (S. 183) wären davon fünf Jahrgänge erschienen und er also bis 1851 herausgekommen.) Nun — unter den veränderten politischen Verhältnissen — beschloß L. im Jahre 1849 die Herausgabe des politischen Blattes „Pozorník“, d. i. der Beobachter. Ehe aber noch die ersten Nummern dieses Blattes ausgegeben wurden, veranlaßten ihn die politischen Verhältnisse zu einer Reise nach Wien, wo Minister Stadion an die Herausgabe eines in Wien zu erscheinenden Journals für die Slaven in Ungarn dachte und die Anstalten zur Verwirklichung dieses Gedanken treffen ließ. Nach Stadion's Erkrankung nahm Minister Bach diesen Gedanken auf, und so traten die Slovenské Noviný unter Lichard's und Dr. Rablinsky's Redaction mit dem 10. Juli 1849, an welchem die erste Nummer erschien, in's Leben. Während die Collegen Lichard's wechselten und auf Rablinsky der Geistliche Jonas Zaborský und auf diesen (1853) Dr. Hermenegild Jireček folgte, blieb L. dreizehn Jahre mit der Leitung dieses Blattes betraut und trat erst im Jahre 1861 aus Gesundheitsrücksichten von derselben zurück. Bald darauf, Ende 1861, hörte das Blatt zu erscheinen auf. L. kehrte nun nach Skalitz zurück, unternahm von Neuem die Herausgabe des Kalenders „Poklad-

Digitized by Google

nice“ und begründete ein neues landwirthschaftlich-technisches Organ, betitelt: „Obzor“, d. i. der Horizont, das im October 1863 zum erstenmal herauskam. In der Zwischenzeit seiner Redaction der Noviný rief L. in Wien einen neuen slovenischen Kalender „Časnik“ in's Leben, der, obgleich trefflich redigirt und nett ausgestattet, nicht über den dritten Jahrgang, 1856—1858, sein Dasein fristete. Als die neue Münze, die sogenannte österreichische Währung, in Umlauf kam, gab L. die erläuternde Schrift: „*Nasse nowe penjze*“, d. i. Unser neues Geld (Wien 1858), heraus. Während seines Pfarramtes zu Skalitz hat er aber mehrere kleinere Andachtschriften in slovenischer Sprache verfaßt. In neuester Zeit erst sind von ihm: „*Rozhovory o matici slovenskej*“, d. i. Gespräche über die slovenische Matica (V. B. Bystrici 1865), erschienen, welche das 4. Heft der von der Matica herausgegebenen Schriften bilden.

Haan (Ludovicus A.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 174. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1282. — Porträt. Dasselbe befindet sich im 1. Jahrgange (1856) des Kalenders Časnik.

Licharzik, siehe: **Liharzik**, Franz.

Lichner, Paul (Schulmann, geb. zu Modern im Preßburger Comitate Ungarns im Jahre 1818). Besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte und das evangelische Lyceum in Preßburg. Nun ging er nach Leipzig und wurde Zögling des dortigen philologischen Seminars, alsdann besuchte er mehrere deutsche Universitäten und hörte in Berlin, Göttingen die Vorträge Jacob Grimm's, Heine's u. A. In sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt er ein Lehramt an der evangelischen Hochschule zu Preßburg und wurde später Professor der classischen Sprachen, Classendirector und Bibliothekar ebenda. Die alten Sprachen sind es zunächst, auf die sich L. mit aller Vorliebe warf, und noch während seines Aufenthaltes in Leipzig erschien sein „*Hellen nyelvtan*“, d. i. Griechische Grammatik (neue vermehrte Auflage 1853), welcher er bald darauf sein „*Hellen olvasókönyv*“, d. i. Griechisches Lesebuch (Preßburg, bei Wigand), folgen ließ. Die griechische Grammatik in ungarischer Sprache war der erste Versuch dieser Art und fand in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“ (1844, S. 124) eine ausführliche Würdigung. Ueberdieß wurden die Grammatik und das Lesebuch an mehreren Lehranstalten Ungarns als Lehrbücher angenommen. Die Preßburger Schulbibliothek, die unter L.'s Aufsicht gestellt ist, besitzt manchen handschriftlichen Schatz; einen solchen nun hat L. in Gemeinschaft mit Professor Michnay an's Licht gestellt und durch Veröffentlichung des Codex: „Buda városának törvénykönyve, 1244—1421“, d. i. Gesetzbuch der Stadt Ofen von 1244 bis 1421 (Preßburg 1845, 4°.), ein ebenso sprachlich als rechtsgeschichtlich wichtiges Denkmal der Vergessenheit entzogen. Das Werk, dem ein gediegener erläutender Text beigegeben ist, ist auch durch seine prachtvolle Ausstattung bemerkenswerth. Noch ist der Vollständigkeit wegen einer Abhandlung Lichner's im „Programm der evangelischen Hochschule A. C. zu Preßburg 1853/54“, betitelt: „Szabó István magyar Homeros sáról“, d. i. Ueber den ungarischen Homer des Stephan Szabo, und der zwei Schriften: „Johann Pogner's Verzeichniss über den Bau der evangelischen Kirche in Pressburg von 1636

Digitized by Google

bis 1638" (Preßburg 1861) und „*Értesitö a Pozsonyi ágostai hitvallása evangyelmi főiskoláról 1861—1862*", d. i. Bericht über die Preßburger evangelische Hauptschule A. C. zu gedenken. L. wird zu den tüchtigsten Schulmännern Ungarns in der Gegenwart gerechnet.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 8°.) S. 178.

Lichnowsky, Eduard Maria Fürst von (Geschichtschreiber, geb. 19. September 1789, gest. zu München 1. Jänner 1845). Entstammt einem österreichisch-preußischen Adelsgeschlechte, über das die Quellen Näheres berichten. Ein Sohn des Fürsten Karl aus dessen Ehe mit Christiane Gräfin Thun, erhielt L. seine wissenschaftliche Ausbildung auf den Hochschulen zu Göttingen und Leipzig, wo er die Vorlesungen der berühmtesten Professoren seiner Zeit besuchte. Nach dem (1814 erfolgten) Tode seines Vaters trat er das reiche väterliche Erbe an und richtete namentlich auf die landwirthschaftlichen Verbesserungen seiner Güter zunächst sein Augenmerk. Vorzüglich hob er die Schafzucht, und sein Merinosstamm wurde zum Ersten in Deutschland. Dabei vernachlässigte er aber nicht die Pflege der Wissenschaften, bereicherte mit kostbaren und wichtigen Werken seine Bibliothek, sammelte Gemälde und lebte ohne eine eigentliche bestimmte literarische Thätigkeit seinen Neigungen und Liebhabereien. Wohl hatte er schon früher der Archäologie, insbesondere alten Baudenkmalen, seine Aufmerksamkeit zugewendet und die Herausgabe des Prachtwerkes: „Denkmahle der Baukunst und Bildnerey des Mittelalters in dem österreichischen Kaiserthume" begonnen. Von diesem mit dem höchsten Luxus ausgestatteten Werke sind in den Jahren 1817—1822 4 Hefte in 4°., mit vielen Tafeln, erschienen. Die Abbildungen sind von Joseph Fischer [Bd. IV, S. 240] gezeichnet und unter dessen Aufsicht von tüchtigen Künstlern, wie Hyrtl [Bd. IX, S. 462], Ponheimer, Reinhold u. A. gestochen. Der Text, der übrigens bei dem 4. Hefte bereits fehlt und in deutscher und französischer Sprache geschrieben ist, ist von dem Fürsten selbst. Die Veranlassung der Unterbrechung dieses schönen, leider unvollendet gebliebenen Werkes ist nicht bekannt; zunächst dürfte sie in der Aufnahme der Idee eines größeren geschichtlichen Werkes über das österreichische Fürstenhaus zu suchen sein. Denn schon im Jahre 1823 hatte L. — wie es heißt, über Anregung des Fürsten Metternich — den Gedanken gefaßt, eine Geschichte des Hauses Habsburg zu schreiben, und nun unternahm er vorerst zur Förderung seiner Arbeit Reisen nach Deutschland, Italien, Belgien, wo er mit großer Sorgfalt Bibliotheken und Archive durchforschte und fähige Mitarbeiter gewann, die ihn bei seiner Arbeit unterstützten. Auf solche Weise speicherte er einen Schatz urkundlicher Belege auf, der, wiewohl bekannt, noch jetzt einer eindringlicheren Benützung harrt. Im Jahre 1836 kam der 1. Theil seiner „Geschichte des Hauses Habsburg" unter dem Tit.: „Geschichte König Rudolph's des Ersten und seiner Ahnen" (Wien 1836, Schaumburg u. Comp., mit 4 K. K. und 1 Stammbaum, gr. 8°.) heraus. Nun erschienen in rascher Folge die übrigen Bände, jeder derselben auch mit besonderem Titel, und zwar der 2. Theil als „Geschichte König Albrecht's des Ersten" (ebd. 1837, mit 3 K. K., gr. 8°.); — der 3. Theil: „Geschichte der Söhne König

Digitized by Google

Albrecht's nach seinem Code" (ebd. 1838, mit 3 K. K.); — der 4. Theil: „Geschichte der Söhne Herzog Albrechts des Zweiten" (ebd. 1839, mit 3 K. K.); — der 5. Theil: „Geschichte der Albrechtinischen und Leopoldinischen Linie bis 1439" (ebd. 1841, mit 3 K. K.); — der 6. Theil: „Kaiser Friedrich III. und König Ladislaus" (ebd. 1842, mit 2 K. K.); — der 7. und 8. Theil: „Kaiser Friedrich III. und sein Sohn Maximilian" (ebd. 1843 und 1844, mit 4 K. K.). Eine von dem Fürsten beabsichtigte Fortsetzung wurde wohl durch seinen Tod vereitelt; aber Materialien fanden sich in reicher Fülle vor. Außer diesem, leider auch unvollendeten Hauptwerke, beschränkt sich die literarische Thätigkeit des Fürsten nur mehr auf eine Uebersetzung der Schrift von Lamenais: „Essai sur l'indiferrence", welche unter dem Titel: „Versuch über die Gleichgiltigkeit", 1. Band (Wien 1821, Gräffer und Schmidl, gr. 8°.), erschien und auf das gedruckte Trauerspiel: „Ruderich" (Breslau 1823, Korn, 8°.). Ein leidenschaftlicher Freund der Poesie und nach dieser Richtung von Jugend auf selbstthätig, müssen sich derlei Arbeiten in großer Menge unter seinen nachgelassenen Papieren vorgefunden haben. In den letzten Jahren bereits sehr leidend, suchte er Linderung in Italien und hielt sich im Winter und Frühlinge 1842 und 1843 in Rom auf, wo sich aber das Leiden, dem er später erlag, erst völlig entwickelte. Als er Italien verließ, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in München. Im Sommer 1844 suchte er Genesung in Gastein, ohne sie zu finden, denn kränker als je zurückgekehrt, starb er im Alter von 56 Jahren. Aus seiner Ehe mit Eleonora Gräfin Zichy entstammt der Fürst Felix, der am 18. September 1848 zu Frankfurt a. M. zugleich mit General Auerswald von den Händen des tobenden Pöbels ein trauriges Ende fand, und mehrere andere Kinder, welche in der unten in den Quellen mitgetheilten Darstellung des heutigen Standes der Familie aufgeführt werden.

Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon. Von Fr. Steger (Leipzig und und Meißen, Lex. 8°.) Bd. III, S. 481. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) Jahrg. 1845, Beilage Nr. 17. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), Nr. 2, S. 32. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXIII. Jahrgang (1845), S. 11. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 422; Bd. VI, S. 538. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 264, und IV. Suppl. Bd. S. 442. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.) S. 204. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke u. s. w. (Wien 1846, Märschner's Witwe, 8°.) S. 123; „Mittel, zu seinem Gelde zu gelangen" [unter dem vaterländischen historischen Schriftsteller ist Fürst Eduard Lichnowsky gemeint]. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius u. Comp. [Hamburg, bei Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 30. — **Zur Charakteristik Lichnowsky's als Geschichtschreibers.** In der Vorrede zu seiner Geschichte des Hauses Habsburg schreibt L. selbst: „Es war die Idee des Mittelalters, die natürliche Freiheit des Menschen, wie sie im Wesen des germanischen Volksstammes lag und wie sie sich in seinem freien Naturleben, im Schatten seiner alten Gerichtslinden und Eichen ausgebildet hatte, durch das göttliche Recht des Christenthums zu reinigen, zu läutern und zu heiligen, damit der Mensch durch das Bedrängniß des irdischen Daseins und die Kämpfe der Zeitlichkeit seiner unsterblichen Bestimmung entgegengeführt werde. Schirm des Glaubens und Handhabung von Frieden und Gerechtigkeit war die Pflicht und das Amt aller weltlichen Obrigkeiten, inmitten eines lebendigen und reichgegliederten Ganzen,

Digitized by Google

dessen Gliedern innerhalb dieser Schranken die größtmögliche Freiheit gestattet war. Indem die Heiligkeit einer überlieferten Religion und eines von den Vätern ererbten Rechtes Alle, von dem Kaiser auf dem Throne bis zum Bettler an der Schwelle seines Palastes, als die höchste Gewährleistung gleichsam verpflichtend umschlang und zu einem Ganzen verband, war der Charakter dieser christlichen Verfassung ein wahrhaft historischer. Denn das Christenthum überhaupt ist seinem innersten Charakter nach wahrhaft historisch und die eigentliche Religion der Geschichte, indem es die Geschicke der Menschheit nie abbrechen, sondern ihre Fäden im Anbeginne der Zeiten aus dem Rathe der schaffenden Gottheit und ihrer Wächter hervorgehen und am Ende der Tage in den Schoos der richtenden zurückgehen läßt. Diesem Geiste gemäß leitete auch das Mittelalter alle irdische Gewalt von derselben höheren Quelle ab, und die, welche als Lehnträger Gottes richteten, waren dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß sie selbst an jenem Tage der Erfüllung aller Geschichte vor dem Stuhle des Allerhöchsten ihr Schwert niederlegen würden, um über die Verwaltung ihres Richteramtes gerichtet zu werden. Gegen diese alte historische Ansicht, nachdem sie in den neueren Jahrhunderten durch die dem Interesse der Monarchen selbst so schädlichen Lehren absoluter Herrschaft vielfach untergraben wurde, hat sich in den neuesten Zeiten ein Kampf erhoben, der die Welt fast schon ein halbes Jahrhundert in ihren Grundvesten erschüttert. Der Geist, der diesen Kampf hervorgerufen, aller organischen historischen Entwickelung fremd, reißt den Menschen von Gott los und alle Fäden der Vergangenheit, so im Glauben wie im Recht, gewaltsam zerschneidend, stellt er ihn isolirt auf sich selbst und läßt ihn so aus sich heraus seinen Staat und seine häusliche Lebensordnung construiren, um das größtmögliche Maß materieller irdischer Glückseligkeit zu erreichen. Er will nicht die menschliche Freiheit durch das göttliche Recht heiligen, es ist vielmehr die menschliche Willkür, die das göttliche Recht zu vernichten trachtet, um einen absoluten Vernunftstaat zu gründen, worin die Willkür entweder oben als Despotismus oder unten als Revolution gebietet." Diese Ansicht über die geschichtliche Entwickelung der staatlichen Verhältnisse und über die innigen Beziehungen zwischen Fürst und Volk sind es, die L. in seinem Werke durchführt. Dasselbe hat von einer Seite großen Beifall, von anderer Seite vielfach Anfechtungen erfahren. Menzel nennt es „ein in vielen Beziehungen merkwürdiges Werk, nicht nur, weil es die erlauchte Literatur bereichert, sondern weil es der Anlage nach ein neues Muster für Specialgeschichte aufstellt". „Wir legen", schreibt Menzel, „keinen Werth auf politische Theorien, die sich mit dem Meridian verändern. Doch finden wir es nicht unmerkwürdig, daß der Fürst Lichnowsky, wenn auch von anderem Standpuncte aus, die Politik des Hauses Habsburg genau so prädicirt, wie der selige Schneller. Uns will es aber scheinen, daß man der Geschichte ein wenig Gewalt anthut, wenn man ihre mannigfaltigen Erscheinungen einander ähnlich machen will, wo sie es keineswegs sind. Wenn Fürst L. in der Vorrede festzustellen sucht, daß das Haus Habsburg das historische Princip vertrete und von jeher vertreten habe, so stimmt das doch keineswegs mit der wirklichen Geschichte durchaus überein. Als Rudolph von Habsburg auftrat, war der **Ghibellinismus**, die alte Kaisermacht das **historische**, der **Guelfismus** dagegen, die vom Papst geleitete Rebellion der Reichsfürsten gegen ihr Oberhaupt und die Unterordnung dieses Oberhauptes unter die Willkür der Fürstenaristokratie war das **revolutionäre** Princip jener Zeit. Wollte aber Fürst L. einwenden, Gott sei älter als der Kaiser und insoferne den Papismus als das historische Princip zu behaupten, so können wir nicht umhin, ihn auf die spätere Zeit zu verweisen, in welcher Habsburg, im Erbbesitz der Kaiserwürde, unwillkürlich ghibellinisch werden mußte. Es wäre sehr kurzsichtig, wenn man die ghibellinische Reaction gegen das Papstthum, die allerdings erst unter Joseph II. energisch und offen hervortrat, in früheren Perioden verkennen wollte. Was hatte nicht Max I., Karl V., Maximilian II., selbst Ferdinand II. und Leopold I., Joseph I. und Karl VI. mit dem päpstlichen Stuhle beständig zu schaffen, wenn auch meistens nur geheim. Wie oft, ja fast immer, stand der Papst im geheimen Bunde mit Frankreich (und ist es heute anders?!), so oft dieses den Kaiser anfiel. Wir wollen nicht noch weiter untersuchen, schließt Menzel sein Urtheil, in wie fern etwa die großen inneren Umgestaltungen in verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, welche radicale Ausrottungen des althistorischen waren, an

Digitized by Google

dessen Stelle sehr moderne Verhältnisse traten, für das historische Princip vindicirt werden könnten. Es genügt uns angedeutet zu haben, daß man Tendenzen von heute nicht auf Jahrhunderte und die Conservativpolitik alter Geschlechter schwerlich auf die Erwerbungspolitik junger Geschlechter zurückdatiren kann." In diesen Thatsachen, welche in der Darstellung der habsburgischen Geschichte des Fürsten Lichnowsky klar zu Tage treten, liegt der schwache Erfolg eines Werkes, das in Benützung urkundlicher Schätze von keinem zweiten der Gegenwart übertroffen wird, und dessen urkundliche Beilagen noch gegenwärtig in bester Weise sich verwerthen lassen. Die meisten Angriffe erlitt das Werk bezüglich jener Abschnitte, welche den Kampf gegen die Waldstädte auf eine von der gebräuchlichen Darstellung allerdings sehr abweichende Weise behandeln. Ohne auf das Stoffliche weiter einzugehen, bleibt L. das eine Verdienst unbestritten, auch einmal die andere Seite vertreten zu haben, wobei er häufig das Rechte getroffen haben dürfte. Die besten Werke, welche bisher über die Schweizerkriege vorhanden sind, namentlich das von Johannes Müller, haben, aus schweizerischen Quellen geschöpft, vorzüglich aus Tschudi, der nicht immer zuverlässig ist; dabei wurde Manches, was der schweizerische Patriotismus übertreibend ausschmückte, gutmüthig für baare Münze genommen. Dieser zur einseitigen Gewohnheit gewordenen Methode hat L. mitgehuldigt. Nichtsdestoweniger hatte L., nachdem er schon in der Vollständigkeit der Quellenangabe kaum Glaubliches leistet, das merkwürdige Gedicht des Schulmeisters von Eßlingen, das sich im Manessi'schen Codex befindet, unter den Quellen zu Rudolph's Geschichte auch anführen sollen. Die Feindseligkeit gegen Rudolph, die aus diesem Gedichte spricht, kann für den Forscher kein Grund sein, eine Stimme der Zeit — und das ist das Gedicht, ob es citirt wird oder nicht — im Quellenverzeichnisse auszulassen.

I. **Zur Genealogie des Hauses Lichnowsky.** Die Lichnowsky's sind ein Adelsgeschlecht, das gleich mehreren anderen, nicht allein durch seinen Güterbesitz, sondern auch seiner Geschichte nach mehreren Staaten zugleich angehört. So gehören die Lichnowsky's Oesterreich, Preußen und Rußland an; aber wie die meisten dieser Familen sich vorzugsweise Oesterreich unterordnen, die wenigsten Preußen, wo ein präpotentes Beamtenwesen ihren Adelsansprüchen wenig günstig ist, so ist dieß auch mit den Lichnowsky's der Fall, die eigentlich polnischen Ursprungs, in Mähren und Schlesien begütert, sich fast ausschließlich Oesterreich zugewendet und die ihnen von Preußen mit Diplom vom 30. Jänner 1773 verliehene Fürstenwürde auch von Oesterreich zu erlangen beflissen waren, und sie mit Diplom vom 31. December 1846 auch erlangt haben. Erst in den Vierziger-Jahren ist in dieser Hinsicht einige Aenderung wieder eingetreten; gleich anderen Adeligen waren auch die Lichnowsky's als große Landeigenthümer im Kreise Ratibor zur Theilnahme an den Verhandlungen des schlesischen Landtages berufen, und sind so Preußen wieder näher getreten. Die Lichnowsky's sind ein altes, reichbegütertes, aus Polen nach Schlesien eingewandertes Adelsgeschlecht, über dessen behauptete Abstammung von dem Hause Granson in Burgund, welchen Namen die Lichnowsky für ihren eigentlichen halten, nach Anderen von dem Stamme Pilawa in Polen, nichts Beglaubigtes vorliegt. In Schlesien erscheint das Geschlecht bereits im 14. Jahrhunderte und ein **Peter** L. ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein angesehener Edelmann im Troppau'schen. Von diesem Peter (1550) beginnt auch Hopf in seinem „Genealogischen Atlas" seine Stammtafel, auf die im Uebrigen hingewiesen wird. Ueber den ursprünglichen Adel der Lichnowsky's liegt nichts urkundliches vor, nur in dem dem Freiherrn Maximilian Ladislaus L. verliehenen Diplome vom 31. August 1707 heißt es wörtlich: „wann wir den gnädigst angesehen und betrachtet das uhralt (sic)-adelig und ritterliche Geschlecht deren Lichnowsky von Woschitiz, von welchem der Maximilian Ladislaus Lichnowsky von Woschitiz entsprossen, beynebenst auch erwogen, daß selbiges Geschlecht von etlich hundert Jahren her seinen Sitz in unserm Herzogthumb Schlesien gehabt und von den Uhr-Uhr-Ahn (sic) anzurechnen, sich nebst denen von demselben hergestammten Successoren mit unterschiedlichen Uhralten adelich-freyherrlich und gräflichen Familien versipfet (sic) gemacht u. s. w.", aus welcher Stelle die Anerkennung eines alten Adels zu folgern ist. Den Freiherrnstand brachte der Erste Franz Bernhard mit Diplom vom 18. August 1702 in die Familie. Seinem Bruder Maximilian Ladislaus wurde er fünf Jahre später mit Diplom vom 31. August

Digitized by Google

1707 verliehen. Fünfundzwanzig Jahre später wurde der älteste Sohn Franz Bernhard's Freiherrn von L., auch Franz Bernhard, mit Diplom vom 1. Jänner 1727 in den Grafenstand erhoben. Als im Jahre 1846 mit Diplom vom 31. December an Eduard Maria Fürsten Lichnowsky, dessen Familie preußischer Seits bereits seit dem Jahre 1773 gefürstet war, der österreichische Fürstenstand verliehen ward, erfolgte unter Einem die Gestattung, mit dem Fürstentitel zugleich den eines Grafen von Werdenberg und Freiherrn von Woschitz zu führen und mit dem Lichnowsky'schen das Werdenberg'sche Wappen zu vereinigen. Der Werdenberg'sche Grafentitel erfolgte auf den Umstand, daß der Urgroßvater des Eduard Maria Fürsten von L., der Freiherr Franz Leopold von Lichnowsky, mit Maria Barbara, der Letzten aus dem alten Hause Werdenberg, vermält gewesen. Den freiherrlichen Titel von Woschitz führten aber die Lichnowsky's von Altersher.

II. Der heutige Familienstand dieses Hauses ist der folgende: Der Chef des Hauses ist Fürst **Karl** Maria Faustus Timoleon (geb. 19. December 1829), der fünfte Fürst von Lichnowsky, Graf zu Werdenberg, Edler Herr zu Woschitz, kön. preuß. Major à la suite, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, Herr der Majoratsherrschaften Krzizanowitz, Kucheln-Bolatitz und Grabowka in Preußisch-Schlesien, der Allodialherrschaft Grätz in Oesterreichisch-Schlesien. Fürst Karl succedirte seinem in Frankfurt a. M. am 18. September 1848 zugleich mit dem General Auerswald von dem aufgewiegelten Pöbel ermordeten älteren Bruder, Fürsten **Felix**. Fürst Karl ist (seit 2. Mai 1859) vermält mit Marie gebornen Prinzessin Croy-Dulmen (geb. 2. Februar 1837), aus welcher Ehe folgende Kinder stammen: Prinz **Karl** Maximilian (geb. 8. März 1860), Gräfin **Maria** Karolina (geb. 6. September 1861) und Gräfin **Margaretha** (geb. 24. September 1863). Ferner sind noch am Leben vier Geschwister des Fürsten Karl und dessen Mutter. Die Geschwister sind: Gräfin **Leocadia** Anastasia Constantia (geb 2. Mai 1816), vermält (seit 10. September 1837) mit Adolph Grafen Virzay de Virza, Magnaten von Ungarn; Gräfin **Antonia** Maria (geb. 18. April 1818), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, vermält (seit 8. December 1836) mit Richard Fürsten Rheevenhüller-Metsch; Graf **Robert** Richard Fortunatus Maria (geb. 7. November 1822), Hausprälat Sr. päpstl. Heiligkeit, Domherr des Metropolitan-Capitels zu Olmütz, Consistorial- und Ehegerichtsrath und Doctor der Rechte, und Graf **Othenio** Bernhard Julius (geb. 7. Mai 1826), Reichsritter des Malteser-Ordens, k. k. Kämmerer und Major in der k. k. Armee. Die Mutter ist Fürstin **Eleonora** geborne Gräfin Zichy (geb. 24. Mai 1795, vermält seit 24. Mai 1813, Witwe seit 1. Jänner 1845). Ein Graf **Wilhelm** Karl (geb. 7. November 1793), k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Feldzeugmeister und zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Kronprinz Albert von Sachsen Nr. 11, ein Sohn des Grafen **Wilhelm Adolph** (gest. 1836), eines Oheims des Geschichtschreibers Fürsten Eduard Maria, ist in der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner 1864, 72 Jahre alt, in Venedig gestorben.

Quellen zur Genealogie. Freyherrnstands-Diplom vom 18. August 1702 für Franz Bernhard Lichnowsky. — Freyherrnstands-Diplom vom 31. August 1707 für Maximilian Ladislaus L. — Grafenstands-Diplom vom 1. Jänner 1727 für Ebendenselben. — Fürstenstands-Diplom vom 31. December 1846 für Eduard Maria L. [nach dem Rechte der Erstgeburt; daß der jeweilige Erstgeborne schon bei Lebzeiten des Vaters den Fürstentitel führt, ist durch dieses Diplom nur in der Eigenschaft des preußischen Fürstenstandes gestattet]. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVII, Sp. 824. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thomas Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 172, und I. Fortsetzung, S. 799. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Friedrich Andr. Perthes, kl. Fol.) Abtheilung I: Deutschland, S. 393, Taf. 643. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 518 [die hier angegebenen Datums der Urkunden des Freiherrn- und Grafenstandes (12. Februar 1702 und 1. Jänner 1721) stimmen mit den obigen nicht überein; die obigen sind den Original-Urkunden entnommen und richtig]. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1283.

Digitized by Google

III. Außer dem obigen Fürsten Eduard Maria L. sind noch Einige dieses Geschlechtes, die zum Kaiserstaate in näherer Beziehung stehen, bemerkenswerth: 1. **Franz Bernhard** Graf L. lebte zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Er war der älteste Sohn Franz Bernhard's, ersten Freiherrn von L. Gleich seinem Vater versah auch der Sohn durch viele Jahre das Troppau'sche Oberstlandrichteramt, war ferner Landeshauptmann von Troppau und Jägerndorf und Landeskämmerer von Troppau. In Anerkennung seiner um das Erzhaus erworbenen Verdienste wurde er mit Diplom vom 1. Jänner 1727 in den Grafenstand erhoben. Er ist der erste Graf aus dem Hause Lichnowsky. — 2. **Karl** Fürst Lichnowsky (gest. 1814) hat sich als Mäcen Beethoven's in der Geschichte der Musik ein ehrenvolles Denkmal errichtet. Beethoven selbst erwiederte diese Huld, indem er seinem Gönner mehrere seiner Werke, und zwar: „Die 3 Trio's", Op. 1 (erschienen 1795); „9 Variationen über: Quant' è più bello!" (1796); „Die Sonate in C-moll", Op. 13 (1799); „Die Sonate in As-dur", Op. 26 (1802), und „Die zweite Symphonie", Op. 36 (1802) widmete. Uebrigens zeichnete Beethoven auch mehrere andere Mitglieder dieses Hauses durch Widmung seiner Tonschöpfungen aus, wie z. B. die Gemalin des Fürsten Karl, eine geborne Gräfin Thun, welcher er zwölf Variationen für Pianoforte und Cello über den Marsch aus Judas Maccabäus (1804) widmete; einen Grafen Moriz und eine Mlle Comtesse Henriette de Lichnowsky, dem ersteren „15 Variationen mit einer Fuge in Es-dur", Op. 35 (1803), und der letzteren: „Rondo in G-dur, Nr. 2", Op. 51, widmend. Aus Ries' und Wegeler's biographischen Notizen über Beethoven (S. 64, 103—106) und Schindler's Biographie Beethoven's (Bd. I, S. 126) ist zu entnehmen, welchen regen Antheil der Fürst an den Compositionen seines Schützlings nahm und wie mächtig er denselben förderte. Einen fast rührenden Zug des fürstlichen Kunstenthusiasmus erzählte vor Kurzem erst Dr. Hanslick im Feuilleton der „Presse" (1865, Nr. 388), im Artikel: „Der österreichische Adel und die Musik". Der Fürst, selbst ein tüchtiger Musiker, hat auch componirt, wie seine im Jahre 1798 erschienenen „VII Variations pour le Pf. sur l'air: nel cor più etc." bezeugen. [Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 232. — Uebrigens verdanke ich die meisten der obenangeführten Notizen über den Fürsten Karl der gütigen Mittheilung des in der Musikgeschichte Wiens so trefflich bewanderten Herrn Dr. Leopold von Sonnleithner. — Auch lebt in Wien eine verwitwete Frau von Frank, geborne Lichnowsky (?), aus deren Munde ich vor Jahren vernommen, daß sie im Besitze von Briefen Beethoven's an ihren Vater oder Verwandten Lichnowsky sei. Als ich es versuchte, für Herrn Thayer, nordamerikanischen Consul in Triest, in der Musikwelt bekannt durch seine in ihrer Art einzigen Forschungen und Arbeiten, über Beethoven, diese Briefe zu erhalten, scheiterten alle meine Bemühungen an dem Bescheide, diese Briefe seien in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 — Herr von Frank stand in Diensten der siebenbürgischen Hofkanzlei — in Verlust gerathen.] — 3. **Maximilian Ladislaus** L. von Eckersdorf, ein Bruder des Franz Bernhard Freiherrn von Lichnowsky. Er hat zu Halle und Frankfurt studirt und wie die gelehrte Zeitung vom Jahre 1732, S. 249, meldet: Im Jahre 1732 wurde von ihm zum Drucke ausgeboten: „Großmüthiger Feldherr u. s. w., das ist Staats-, Kriegs- und Heldengeschichte des durchlauchtigsten Prinzen Eugenii Francisci, Hertzogen von Savoyen in gebundener Schreib-Art". Mit Diplom vom 31. August 1707 wurde ihm die freiherrliche Würde verliehen, welche sein Bruder Franz Bernhard, der Erste, und zwar fünf Jahre früher in das Haus Lichnowsky gebracht hat. — 4. **Wilhelm Karl** Graf Lichnowsky (geb. 7. November 1793, gest. zu Venedig in der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner 1864). Graf Wilhelm Karl ist ein Sohn des Grafen Wilhelm Adolph, eines Oheims des Fürsten Eduard Maria, des Geschichtschreibers des Hauses Habsburg. Graf Wilhelm Karl trat in jungen Jahren in die kais. Armee, in welcher er im Jahre 1830 Major im 8. Grenz-Infanterie-Regimente war. Im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Nr. 60 übersetzt, rückte er im Jahre 1832 zum Oberstlieutenant, im Jahre 1834 zum Obersten und Regimentscommandanten vor. Im Jahre 1840 wurde er General-Major und erhielt eine Brigade in Kaschau, kam später quatalis nach Wien, wurde im Jahre 1848 Feldmarschall-Lieutenant und

Digitized by Google

Divisionär in Mailand, im folgenden Jahre zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 11 und Festungscommandant zu Verona. Im Jahre 1859 trat er mit Feldzeugmeister-Charakter in den Ruhestand und lebte zu Venedig. Von Sr. Majestät mit dem Commandeurkreuze des Leopold- und dem Ritterkreuze 2. Classe des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet, trug er noch ähnliche Ehrenzeichen von Preußen, Baden, Hannover, Frankreich und Sardinien. [Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1073, diese gibt den 10. Jänner als seinen Todestag an.]

II. Wappen. In die Länge getheilter Schild. Die rechte Hälfte mit einer schmalen goldenen Einfassung versehen. Im rothen Felde derselben zwei Weinreben, mit zwei an ihren Gipfeln auswärts abhängenden grünen Trauben und zwei unter denselben ebenfalls auswärts geneigten Blättern (Stammwappen). Die linke Hälfte ist in vier Theile getheilt und mit einem Herzschilde versehen. Im oberen rechten und im unteren linken Felde in Gold ein schwarzer Doppeladler mit goldenen Waffen, goldener Krone und ausgeschlagener Zunge. Das obere linke und untere rechte Feld ist von Roth und Gold vierfach quergetheilt. Im rothen Herzschilde ist eine silberne von Gold damascirte Kirchenfahne mit drei goldenen Ringen und drei abhängenden mit goldenen Tressen gezierten Latzen zu sehen. Auf dem Schilde ruhen fünf Turnierhelme. Der mittelste gekrönte Turnierhelm trägt den im Schilde vorkommenden schwarzen Doppeladler. Der rechte gleichfalls gekrönte Helm zeigt die Doppeltraube der rechten Hälfte des Hauptschildes; auf dem linken auch gekrönten Helme steht auf einem natürlichen Oelzweige eine weiße rechtsgekehrte Taube, im Schnabel gleichfalls einen Oelzweig haltend. Der zweite zwischen dem rechten und mittleren Helme befindliche Helm trägt statt der Krone den Fürstenhut und der vierte zwischen dem mittleren und dem äußersten linken befindliche Helm eine mit Gold und Edelsteinen gezierte Infel. Die Helmdecken sind die des mittelsten schwarz mit Gold, jene der übrigen roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zwei zueinandergekehrte, auf einer unter dem Schilde sich hinziehenden goldenen Arabeskenverzierung aufrecht stehende, doppeltgeschwänzte, goldene und goldgekrönte Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Der rechte faßt mit beiden Vorderpranken den Schild, der linke aber mit der rechten Pranke, während die linke eine braune Stange mit goldenem Kreuze hält, an welcher eine silberne mit Gold damascirte Kirchenfahne mittelst goldenen Ringen und goldenen Schnüren befestigt ist. Die Kirchenfahne hat gleich der im Herzschilde befindlichen drei mit goldenen Tressen besetzte Latzen. Unter der goldenen Arabeskenverzierung schlingt sich ein rothes Band, auf welchem die Devise „Non nobis Domine, non nobis“ (das Werdenberg'sche Feldgeschrei) in silbernen Lapidarbuchstaben zu sehen ist. Das ganze Wappen umhüllt ein rother, goldverbrämter, an beiden Oberecken mit goldenen Schüren, an deren Enden Goldquasten herabhängen, versehener, zusammengezogener, mit Hermelin gefütterter Fürstenmantel, auf welchem der Fürstenhut prangt. Die preußischen Wappenabbildungen weichen von dieser des österreichischen Fürsten-Diploms wesentlich ab; auch enthalten sie zwei Devisen, oberhalb: „A petite cloche grand son“ (Granson'sche Devise und Hinweis auf die Abstammung von dem alten Hause Granson [vergleiche S. 74: I. Zur Genealogie des Hauses Lichnowsky]), unterhalb: „Noblesse oblige“.

Licht, Ferdinand (Maler, geb. zu Troppau in Oesterreichisch-Schlesien im Jahre 1750, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensverhältnisse dieses Malers ist wenig bekannt. Die Ausbildung in der Kunst, welche er später ausübte, erhielt er von einem Maler Namens Ignaz Günther, über dessen Lebensverhältnisse ebenso wenig, wie über jene seines Schülers, Näheres vorliegt. Licht hatte sich in Brünn bleibend niedergelassen und daselbst Bildnisse, Altarblätter und Staffeleigemälde verschiedener Art gemalt. Von seinen Arbeiten, die sich in mährischen und schlesischen Landkirchen befinden, sind bekannt: im Brünner Kreise: Zwei Altarblätter in Obrowitz; — zwei Altarblätter in der Kirche zu Schöllschitz; — die Altarblätter in der Kirche zu Mödritz; — im Olmützer Kreise: „Der H. Laurenz“, Hochaltarblatt in Zöptau; — im Iglauer

Digitized by Google

Kreise: Altarblatt in Bobruwka; — im Hradischer Kreise: „Die HH. Philipp und Jacob", Altarblatt in Unterniemtschi. — Ein Ignaz Licht, der des Obigen Bruder zu sein scheint, hat das Hauptaltarblatt in der Kirche zu Unterlobrau im Iglauer Kreise gemalt.

Schmidl (Ad. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), S. 607, im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 505.

Lichtenberg. Alle Namen, zusammengesetzt aus Lichten und einer anderen Silbe oder einem anderen Worte, welche hier nicht vorkommen, sind unter der Schreibung: **Liechten** ...., Liechtenreiter, Liechtenstein, Liechtenstern u. s. w., zu suchen.

Lichtenfels, Eduard von (Maler in Wien). Zeitgenoß. Dieser Landschaftsmaler, über dessen künstlerische Ausbildung dem Herausgeber dieses Lexikons Näheres nicht bekannt ist, arbeitet seit einigen Jahren in Wien, wo er im Juli 1854 im österreichischen Kunstverein seine erste Arbeit ausstellte: „Partie von Ilfingen in Südtirol" (50 fl.). Nun folgten in bald längeren, bald kürzeren Zwischenräumen seine Landschaften, und zwar im J. 1854, im April: „Partie bei Meran" (80 fl.); — 1855, im April: „Ideale Landschaft" (160 fl.); — 1856, im Jänner: „Ideale Landschaft" (120 fl.); — im März: „Partie aus dem Hochgebirge" (200 fl.); — im April: „Der Hintersee in Baiern" (120 fl.); — im Mai: „Partie aus den Salzburger Alpen" (um 180 fl. vom Kunstverein zur Verlosung angekauft); — im December: „Der Hintersee in Baiern" (200 fl.), eine von der obigen verschiedene Ansicht, von dem Künstler in Düsseldorf gemalt; — im Jahre 1858, im Juli: „Waldlandschaft" (60 Friedrichsd'or); — im Jahre 1859, im April: „Partie aus der Ramsau mit dem Watzman" (120 fl.); — im Mai: „Baumpartie" (120 fl.); — im November: „Eichenpartie" (80 fl.); — im Jahre 1860, im April: „Herbstlandschaft" (400 fl.); — im November: „Partie aus Brauneuburg" (120 fl.); — 1861, im Mai: „Abendlandschaft" (150 fl.); — 1862, im September: „Partie vom Hintersee in Baiern" (400 fl.); — 1863, im März: „Hügellandschaft" (350 fl.); — im Mai: „Ideale Landschaft" (450 fl.); — im Juni: „Partie bei Landenburg" (250 fl.); — im September: „Partie aus Oberösterreich" (450 fl.); — im November: „Abend am See", — „Partie bei Baden", die Staffage dieses Bildes ist von R. Huber gemalt. In den Jahresausstellungen an der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren im Jahre 1858: „Partie bei Andorf" (120 fl.); — im Jahre 1859: „Eichenpartie" (300 fl.); — „Hügellandschaft" (300 fl.) zu sehen.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den Jahren 1854, Februar Nr. 18, April Nr. 26; 1855, April Nr. 61; 1856, Jänner Nr. 72, März Nr. 23, April Nr. 27, Mai Nr. 31, November Nr. 140; 1857, October Nr. 49; 1858, Juli Nr. 6; 1859, April Nr. 45, Mai Nr. 23, November Nr. 12; 1860, April Nr. 5, October Nr. 8, November Nr. 1 u. 7; 1861, Mai Nr. 59, October Nr. 20; 1862, September Nr. 7, October Nr. 41; 1863, März Nr. 4, Mai Nr. 25, Juni Nr. 9, September Nr. 25, 61 u. 63, November Nr. 42 u. 115, December Nr. 19 u. 29. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Band (1863), S. 1248. — Noch sei hier des **Hugo Turso** von Lichtenfels, eines durch seine edlen Thaten als Ritter und später als Mönch des Stiftes Zwettel bemerkenswerthen niederösterreichischen Edelmannes gedacht. Hugo starb im Stifte Zwettel am 2. Februar 1294 und der Geschichtsforscher und Cisterciensermönch Johann Fraft erneuerte das Andenken an

Digitized by Google

diesen edlen Kämpen und sein Geschlecht in Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w." 1819, Nr. 4 u. 7, im Aufsatze: „Hugo Turso von Lichtenfels, seine Kinder und Enkel".

Lichtenfels, eigentlich **Peithner** Freiherr von **Lichtenfels**, Thaddäus (Staatsmann, geb. zu Wien 6. Mai 1798). Sein Vater, Johann Thaddäus Anton Ritter von L., war Hofrath bei der Hofkammer für Münz- und Bergwesen, seine Mutter Maria eine geborne Gayer Freiin von Ehrenberg. L. besuchte die Schulen in Wien, wo er auch an der Hochschule die rechtswissenschaftlichen Studien beendete und die juridische Doctorwürde erwarb. Er widmete sich nun der Beamten-, und zwar der justiciellen Laufbahn und nachdem er in der üblichen Weise die unteren Rangstufen allmälig durchgemacht, gewann er als Rath am niederösterreichischen Handels- und Wechselgerichte eine einflußreiche Stellung. Von Wien kam L. im Jahre 1834 als Rath zum innerösterreichischen Küsten-Appellationsgerichte, welches damals in Klagenfurt seinen Sitz hatte, wurde im Jahre 1841 Hofrath beim obersten Gerichtshofe, im Jahre 1850 Oberstaatsanwalt, dann Sectionschef im Justizministerium, wirklicher geheimer Rath und bald darauf zweiter Präsident des obersten Gerichtshofes. Als mit kais. Patent vom 5. März 1860 der bereits seit 1851 eingesetzte Reichsrath durch außerordentliche Reichsräthe verstärkt wurde, erfolgte die Berufung L.'s in denselben. Später, als nach Auflösung des ständigen Reichsrathes an seine Stelle ein Staatsrath trat, wurde L. Präsident dieses letzteren; als dann mit Diplom vom 24. October 1860 und kais. Patent vom 26. Februar 1861 ein Reichsrath aus Herren- und Abgeordnetenhaus gebildet wurde, erfolgte noch seine Ernennung zum lebenslänglichen Reichsrath. Von dem Posten eines Staatsraths-Präsidenten wurde er über sein Ansuchen mit Allerh. Handbillet vom 24. Juli 1865 enthoben und unter gleichzeitiger Verleihung des Großkreuzes des St. Stephan-Ordens in den bleibenden Ruhestand versetzt. Auf allen diesen durch eine Reihe von mehr denn drei Decennien bekleideten Posten bewährte sich L. durch strenge Rechtlichkeit, unparteiisches Urtheil, klare logische Auffassung aller Rechtsverhältnisse, durch Festhalten an Ueberzeugungen und Grundsätzen, wodurch er eine wahre Zierde des österreichischen Richterstandes, und als sich bei den Debatten über die Neubildung des Kaiserstaates Parteien bildeten, das verkörperte Princip der Centralistenpartei wurde. In den Verhandlungen des verstärkten Reichsrathes zeigte sich L. als bedeutender Redner, der bei jedem Gegenstande von Wichtigkeit das Wort ergriff, immer den Kernpunct traf und mit eindringlicher überzeugender Logik sprach; den Glanzpunct seiner Thätigkeit im verstärkten Reichsrathe bildet die Rede am 25. September 1860, bei Gelegenheit der Principien-Debatten für das Gutachten der Minderheit [man vergleiche zum Verständniß der parlamentarischen Situation die Lebensskizze von Franz Hein, Bd. VIII, S. 215], in welcher er in hinreißendem, von seiner Ueberzeugungstreue erfülltem Vortrage die Schaffung der historisch-politischen Individualitäten, welche er der Zerreißung des Kaiserstaates gleichstellte, entschieden verwarf und eine einheitliche Vertretung des Reiches verlangte. Dabei wollte er den einzelnen Kronländern gerne diejenige Autonomie eingeräumt sehen, welche mit der Reichseinheit vereinbar ist. Die Wichtigkeit des

Digitized by Google

Momentes, in welchem zwei mächtige parlamentarische Parteien, mit allen Mitteln der Staats- und Bureauweisheit sich bekämpfend, sich einander gegenüber standen, wohl fühlend, schloß er mit den bedeutungsvollen Worten, „er glaube, daß wir (der Reichsrath) uns an der Markscheide befinden, ob der österreichische Staat mit Hilfe politischer Institutionen, welche seine vollständige Einheit begründen, sich zur wahren Größe emporschwingen, oder ob er der Schwäche einer bloßen Personalunion oder höchstens eines Föderativstaates verfallen und dadurch gezwungen werden soll, als eine Großmacht aufzuhören und als eine Macht zweiten Ranges in Europa zu erscheinen". Diese Worte, schreibt damals sein Biograph, prallten an der Phalanx der festgeschlossenen Mehrheit ab, allein sie sind darum doch nicht in den Wind gesprochen worden. Man begegnet den Ideen des Freiherrn von L. in den Verfassungsgesetzen vom 26. Februar wieder, was zum Beweise dient, daß er sich im Einklange mit dem damaligen Staatsminister von Schmerling und den liberalen deutschen Mitgliedern des kaiserlichen Cabinetes befand. Als er, wie schon bemerkt, später Staatsraths-Präsident wurde, erhielt er den Auftrag, die bezüglichen Anträge zur Organisirung dieses neuen Staatskörpers zu stellen. In dieser Stellung hatte L. den Rang eines Ministers und eine berathende Stimme in der Ministerconferenz. Bei der Aufgabe, die der Staatsrath hatte, dem Kaiser und seinem Cabinet zur Erzielung fester übereinstimmender und gereifter Grundsätze berathend zur Seite zu stehen und Gesetzentwürfe, die entweder an den Reichsrath oder die Landesvertretungen gelangen sollen, oder von diesen ausgegangen sind, einer Beurtheilung zu unterziehen, war es mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen worden, den Staatsmann an dessen Spitze zu sehen, der durch seine lange amtliche Laufbahn, durch den Freimuth und die logische Schärfe, mit der er im verstärkten Reichsrathe die Ansichten seiner politischen Gegner zergliederte, das allgemeine Vertrauen in erhöhtem Maße erworben hatte. Sein, wenngleich aus eigenem Antrieb im Juli 1865 erfolgter Rücktritt aus dem Staatsdienste verbreitete, begreiflicher Weise, unter der zahlreichen nun führerlosen Partei, die unbedingt ihm vertrauend zu ihm stand, allgemeine Bestürzung. Weitaus der fähigste staatsmännische Kopf des verstärkten Reichsrathes, zählte er seit der Februarverfassung zu den treuesten Anhängern derselben. Eben diese Treue mochte ihn auch bestimmt haben, seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu nehmen und „auf seinen Rücktritt selbst dann noch zu beharren, als Se. Majestät, zu dessen Vertrauenspersonen und Jugendlehrern der Freiherr gehörte, ihn zum Verbleiben aufforderte". L., der schon mit Allerh. Entschließung vom 31. October 1849 das Ritterkreuz des St. Stephan-Ordens erhalten hatte, wurde den Statuten dieses Ordens gemäß mit Diplom vom 12. März 1852 in den Freiherrnstand erhoben.

Ritterstands-Diplom vom 1. December 1780. — Freiherrnstands-Diplom vom 12. März 1852. — Die Glocke (illustrirtes Blatt) 1861, Nr. 126. — Tagespost (Gratzer Blatt) 1860, Nr. 233: „Ein Licht" von H. Costa. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1861, Nr. 133, in der „Correspondenz aus Wien". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 326. — Presse 1865, Nr. 214: Allerh. Handbillet vom 24. Juli 1865. — Verhandlungen des verstärkten österreichischen Reichsrathes 1860 (Wien 1860, Manz, 8°.) S. 388 u. 408. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Xenien) (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) S. 14. —

Digitized by Google

Porträt. Guter Holzschnitt von K. v. H. in der Glocke 1861, Nr. 126, S. 173.

Zur politischen Charakteristik des Freiherrn von Lichtenfels. Im verstärkten Reichsrathe standen sich zwei Hauptparteien, jene der Einheits- und jener der historischen Seite gegenüber: Die Wortführer der ersteren waren Freiherr von Lichtenfels und Graf Hartig; jene der letzteren Leo Graf Thun und Dr. Palacky. Damals entwarf ein Berichterstatter folgende Silhouette von Lichtenfels: „Klein, zart gebaut und von sehr schwächlicher Constitution, besitzt er, von der Ferne angesehen, einige Aehnlichkeit mit dem Grafen Rechberg und mit dem Grafen Brandis, nur daß den letzteren sein fast gelbes Haar kennzeichnet. Tief liegende Augen, eine den Denker verrathende Stirne, etwas hervortretende Backenknochen, eingefallene Mundwinkel, im Ganzen aber ein geistvolles Gesicht, so ist der Kopf des Baron Lichtenfels. Die körperlich unansehnliche Erscheinung leidet noch mehr durch den schwachen Organismus und beeinträchtigt in hohem Maße die Wirkung des parlamentarischen Redners. Baron L. spricht correct, fließend, logisch, eindringend in den Gegenstand, staatsmännisch, geistvoll, aber er spricht trocken, tonlos und hat die Angewöhnung, die letzten Worte jeder Periode bloß zu murmeln." — Einige Aphorismen aus den im verstärkten Reichsrathe gehaltenen Reden werden das Bild dieses Staatsmannes vervollständigen helfen. „Es kann nicht", sagte der Freiherr, „den einzelnen Kronländern überlassen werden, sich eine eigene Gesetzgebung zu bilden, sondern der Reichsrath hat zu urtheilen, ob Gründe zur Ausnahme vorhanden sind oder nicht". (Verstärkter Reichsrath, 4. Sitzung vom 8. Juni 1860.) — „Wenn es wahr ist, daß die Rechtsordnung und die Sicherung der Rechte der erste Zweck des Staates ist und den Hauptgrund bildet, aus welchem die Menschen sich in den Staat begeben, so kann es auch kein Zweifel darüber sein, daß eine kraftvolle Vertretung der Justiz im Ministerrathe eines der ersten und wesentlichsten Erfordernisse und daher das Justizministerium eines der wichtigsten und vorzüglichsten Ministerien ist". (10. Sitzung vom 14. September 1860.) — „Das politische Band, welches mehrere Nationalitäten zu einem Staate verbindet, ist ein höheres als das Princip der Nationalität. Oesterreich kann nur durch eine innige Verbindung aller seiner Kronländer eine Großmacht sein. Zu dieser innigen Verbindung ist aber die Beförderung einer Sprache, welche ein allgemeines Verkehrsmittel unter den Parteien untereinander, und der verschiedenen Kronländer und selbst mit einem großen Theile des gebildeten Europa, mit welchem Oesterreich gleichfalls in politischer Verbindung steht, ein unerläßliches Erforderniß. Das Nationalitätsprincip aber, wenn es dahin ausgedehnt würde, der Beförderung einer solchen Sprache Hindernisse zu legen, oder die Nationalitäten dadurch von einander abgeschlossen zu halten, daß das gegenseitige Verständniß erschwert wird, würde dadurch ein Princip der Zersetzung und würde weit eher dazu beitragen, den Staatsverband zu erschüttern, als zu befestigen". (16. Sitzung vom 22. September 1860.) — „Eine Verfassung, welche nur eine Verfassung für einen einzelnen Stand wäre, würde in der gegenwärtigen Zeit wirklich als gänzlich unmöglich angesehen werden müssen". (18. Sitzung vom 25. September 1860.) — „Die Einheit des Staates verlangt, daß alle Gesetze auf das Gesammtwohl des ganzen Staates und nicht auf bloße Sonderinteressen einzelner Theile gerichtet seien. Eine solche einheitliche Richtung der auf das Gesammtwohl des Ganzen gerichteten Gesetzgebung ist aber nicht denkbar, wenn in einer Hälfte des Staates eine gesetzgebende Versammlung besteht, welche nach ihrer einseitigen Ansicht Beschlüsse fassen, und daher durch die Verschiedenheit, die in der Gesetzgebung dadurch entstehen kann, bewirkt, daß die eine Hälfte des Staates als Ausland der anderen gegenüber steht". (Ebenda.) — „Ein gemeinsamer Aufschwung des Wohlstandes aller Kronländer und die Entwickelung der materiellen und geistigen Kräfte derselben ist nur durch einen freien, alle Fäden des gesellschaftlichen Lebens durchdringenden Verkehr, ein solcher freier Verkehr aber bloß durch die Einheit in der Civilgesetzgebung möglich. Denn ein solcher freier Verkehr fordert vor Allem, daß jedes Rechtsgeschäft, wo es immer geschlossen sein möge, überall gleiche Giltigkeit und gleiche Rechtswirkung habe, und daß die Rechte aus demselben überall mit gleicher Schnelligkeit und Sicherheit durchgeführt werden können". (Ebenda.) — „Wenn eine eigene gesetzgebende Corporation einmal geschaffen ist, dann muß sie auch einen solchen moralischen Einfluß gewinnen, daß selbst das Staatsoberhaupt nicht immer

Digitized by Google

im Stande ist, derselben zu widerstehen und Aenderungen an der Gesetzgebung zu versagen". (Ebenda.) — „Die Gesetze lassen sich im Allgemeinen eintheilen in Rechtsgesetze und in Wohlfahrtsgesetze. Die Wohlfahrtsgesetze hängen sehr von der Eigenthümlichkeit der Länder und der verschiedenen Nationalitäten ab, welche diese Länder bewohnen. In Beziehung auf diese Art der Gesetze wird daher den Landesvertretungen ein weiterer Kreis für ihre Autonomie eingeräumt werden können. Die Rechtsordnung aber, mithin die Rechtsgesetzgebung und die Ausübung der Rechtspflege muß aber im Wesentlichen eine einheitliche sein. Die Rechtsgesetzgebung gestattet nur in den untersten Auslaufern ihrer Verzweigung provincielle Verschiedenheiten und die Ausübung der Rechtspflege kann nur in sehr geringfügigen Angelegenheiten den Landesorganen überlassen bleiben". (Ebenda.) — „Niemals hat die österreichische Regierung durch das Concordat sich des Rechtes begeben, in Beziehung auf die geistlichen Güter Gesetze zu erlassen". (Herrenhaus-Sitzung vom 9. April 1862.) Es ließe sich wohl diese Blumenlese noch weiter fortsetzen, aber das Mitgetheilte genügt, um daraus den energischen Führer der Centralisten zu erkennen.

Zur Genealogie der Familie Lichtenfels. Die Lichtenfels sind ein älteres adeliges und zwar aus Tirol abstammendes Geschlecht; daher ist der erste Theil der Stelle in der Biographie des Freiherrn von L. in der „Glocke" (1861, Nr. 126), welche lautet: „Freiherr von Lichtenfels, ursprünglich bürgerlichen Stammes, hat sich in einer langen ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn des Namens würdig gezeigt, den er trägt", unrichtig. Der eigentliche Name der Lichtenfels ist: Peithner von Lichtenfels, und daß das wohlklingende Prädicat bald als der eigentliche Name in Curs kam, ist leicht erklärt. Ein älterer Wappenbrief, den die Familie bereits besaß, ist im Jahre 1609 von Erzherzog Maximilian, damals gefürsteten Grafen von Tirol, der Familie bestätigt, wie auch damals einem **Augustin** Peithner, dann dessen Bruder **Andreas**, den Vettern **Peter** und **Bartholomäus** P. als tirolischen Landmännern die Lehensfähigkeit ertheilt worden. Von den späteren Nachkommen haben sich mehrere in verschiedener Weise verdient gemacht. 1. Ein **Johann Christian** P. hat während des 30jährigen Krieges dem Erzhause treue und eifrige Dienste geleistet, sich dann in der böhmischen freien Bergstadt Gottesgab niedergelassen und den Bergbau betrieben. — 2. Ein **Johann Georg** P. hat, als im 17. Jahrhundert der Reformation wegen viele Bewohner der Stadt Gottesgab auswanderten, viele derselben, die in das benachbarte Sachsen sich begaben, zur Rückkehr veranlaßt. — 3. Ein **Joseph Anton** P., derselben Familie angehörend, war Urbar-Amtmann des Chur-Capitels zu Innichen, wurde im Jahre 1742 in den Reichsritterstand mit dem Prädicate von Sternberg erhoben und aus diesem Anlasse wurde sein Peithner'sches Familienwappen in einigen Puncten abgeändert. — 4. **Johann Thaddäus Anton** P. v. L. (gest. 22. Juni 1792). Vater des Staatsraths-Präsidenten, hatte zu Prag die Rechte beendet, daraus die Doctorwürde erlangt, sich dann dem Studium der Bergwissenschaften zugewendet, und war, nachdem er im Jahre 1750 bei dem kön. böhmischen obersten Münz- und Bergmeisteramte eingetreten, bis zum Jahre 1777 zum Hofrath bei dem niederungarisch-croatisch-kärnthnerisch-krainisch-tirolischen Bergwesen vorgerückt. In diesem Dienste hat er das Berg-Cameral-Archiv in Prag reformirt; im Jahre 1762 einen Plan zur Errichtung einer, — und zwar der ersten — Bergakademie in Oesterreich und der Einführung eines regelmäßigen bergwissenschaftlichen Studiums ausgearbeitet; wurde dann Professor der bergmännischen Fächer an der Prager Hochschule und 1772 nach Errichtung der Schemnitzer Bergakademie, Professor der genannten Fächer an derselben. Auch wissenschaftlich in seinem Fache thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Beschreibung der böhmischen Flüsse nach ihrem Ursprunge und Laufe bis zum Austritte in fremde Länder, mit mineralogischen Anmerkungen" (Prag 1771, 8°.), — „Erste Gründe der Bergwissenschaft und Mineralogie in tabellarischer Ordnung", 2 Theile (Prag 1778, Walther, gr. 8°.); — „Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke" (Wien 1780, Gräffer, Fol.). Außer diesen Schriften werden im Adelsdiplome noch folgende zwei, die sich in den Bücherkatalogen nicht vorfinden, angeführt: „Ueber die allgemeinen Bergrechte und sowohl ältere als neuere Berg-Staatsverfassung des heil. röm. Reichs, des Erzherzogthums Oesterreich und Königreichs Böhmen"; ferner „Entwurf einer ganz neuen Bergordnung". In Anerkennung seiner man-

Digitized by Google

nigfachen im Staatsdienste und Lehramte erworbenen Verdienste wurde er mit seinem Bruder **Joseph Wenzel**, welcher sich auch dem bergamtlichen Dienste gewidmet, in den Reichsritterstand mit dem Prädicate von Lichtenfels, mit Diplom vom 1. December 1780, erhoben. — 5. Dieser letztere, **Joseph Wenzel**, zuletzt Oberamtsverwalter zu Joachimthal, hat mehrere in Verfall gerathene Bergwerke wieder in Aufnahme gebracht und vornehmlich zur Zeit des preußischen Krieges für den Schutz und die Aufrechthaltung der guten Ordnung in den zu seinem Bergbezirke gehörigen 13 Ortschaften energisch Sorge zu tragen verstanden. — 6. Derselben Familie gehören an Johann und Rudolph Ritter von L. **Johann** Ritter von L. war früher Professor der Philosophie, erst an der Innsbrucker, dann an der Wiener Hochschule und dessen hier angeführte Compendien sind an den philosophischen Lehranstalten und an den Obergymnasien des Kaiserstaates als Lehrbücher vorgeschrieben: „Grundriß der Psychologie, als Einleitung in die Philosophie" (Innsbruck 1823, Wagner, gr. 8°.); — „Grundlinien der philosophischen Propädeutik", 1. Abtheilung: „Grundlinien der Logik" (Wien 1833, Heubner, gr. 8°.); 2. Abtheilung: „Grundlinien der Psychologie" (ebd. 1834); — „Auszug des Wissenswürdigsten aus der Geschichte der Philosophie" (Wien 1836, Heubner, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Logik" (ebd. 1842, gr. 8°.); — „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. Allgemeine Einleitung. Psychologie. Logik" (Wien 1850, Braumüller; 2. verbess. Auflage ebd. 1852; 3. Aufl. 1863, gr. 8°.). — 7. **Rudolph** Ritter von L. ist bereits im Jahre 1851 verstorben; er war ausübender Arzt in Wien und sind von ihm in den Sitzungsberichten und Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturw. Classe, folgende Abhandlungen erschienen, und zwar in den Sitzungsberichten: „Ueber das Verhalten des Tastsinnes bei Narkosen der Central-Organe, geprüft nach der Weber'schen Methode" (1851, Märzheft); — „Ueber den Puls als ein Symptom, sowie als numerisches Maß der physiologischen Arzeneiwirkung" (ebd.), und in den Denkschriften zusammen mit Rud. Fröhlich: „Beobachtungen über die Gesetze des Ganges der Pulsfrequenz und Körperwärme in den normalen Zuständen sowie unter dem Einflusse bestimmter Ursachen" (1852, III. Bd., mit 3 Taf.). — 8. Ein **Friedrich** Ritter von L. errichtete einen Stiftplatz in einem kais. Erziehungshause oder in einer Schulcompagnie für Söhne von niederösterreichischen Landschaftsbeamten oder für Söhne der bei der niederösterreichischen Landesvertretung dienenden Beamten und in deren Ermangelung für Söhne bei irgend einer k. k. niederösterreichischen Landesbehörde. Das Verleihungsrecht übt das niederösterreichische Landesverordneten-Collegium und nach dessen Auflassung die an dessen Stelle tretende Landesvertretung aus. Das Stiftungscapital befindet sich in der Verwaltung des ständischen Archives.

Der heutige Familienstand der Freiherren von Lichtenfels. Chef des Hauses ist der ehemalige Staatsraths-Präsident und lebenslängliche Reichsrath **Thaddäus** Freiherr von Lichtenfels [s. dens. S. 79]. Aus zweimaliger Ehe, u. z. 1) (seit 1827) mit Anna Kurzweil (gest. 1834) und 2) (seit 10. Jänner 1836) mit Johanna geb. Schwarz (geb. 2. August 1813) stammen fünf Kinder; aus der ersten: **Victor Emanuel** (geb. 8. April 1832), Doctor der Medicin in Wien; aus der zweiten: **Maria** (geb. 6. October 1836), **Wolfgang** (geb. 20. December 1840), **Thaddäus** (geb. 18. December 1846, gestorben) und **Oscar Alexander** (geb. 24. Februar 1852). — **Wappen.** Gevierteter Schild. 1 u. 4: von Silber und Roth quergetheilt. Aus dem äußersten linken der drei aus dem Fußrande aufsteigenden grünen Hügel erscheint ein gegen die rechte Seite emporspringender Hirsch mit achtendigem Geweihe, zwischen demselben ein rothes Kreuz tragend; 2 u. 3: von Blau und Gold quergetheilt, aus dem unteren Fußrande der unteren goldenen bis in die obere blaue Theilung ragt ein schroffer Fels empor, welcher von einer goldenen strahlenden Sonne überstiegen ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme sich erheben. Aus der Krone des rechten Helms springt der im Schilde bezeichnete Hirsch, jedoch nach innen gekehrt. Auf der Krone des linken Helms erhebt sich zwischen zwei mit den Mundlöchern auswärtsgekehrten, von Blau und Gold quergetheilten Elephantenrüsseln ein dem Wappenfelde ähnlicher Fels mit der Sonne. Die Helmdecken sind rechts roth mit Silber, links blau mit Gold belegt.

Lichtenraiter, siehe: **Liechtenreiter, Franz.**

Digitized by Google

Lichtenstein, Ludwig, n. A. Karl August Freiherr (Compositeur, geb. zu Lahm im Untermainkreise um das Jahr 1770, gest. zu Berlin 10. September 1845). Ein vortrefflicher Musikdilettant, der, nachdem er zuerst in englischen Diensten gestanden, dann als Freiwilliger im Generalstabe des Generals Bischofswerder Dienste gethan und die Belagerung von Mainz mitgemacht, sich später ganz der Kunst widmete. Im Jahre 1798 war er Intendant des Hoftheaters zu Dessau; im Jahre 1800 folgte er einem Rufe des damaligen Hoftheater-Directors Freiherrn von Braun [Bd. II, S. 123] nach Wien, wo er, während Braun die ökonomische Leitung behielt, die artistische übernahm. Die Zeit seiner Oberleitung bildet eine der glänzendsten Epochen in der Geschichte dieses Kunstinstitutes. Geliebt und geehrt vom Hofe, stand L. den Privat-Concerten der Kaiserin Maria Theresia vor. Verwickelungen in seinen Vermögensverhältnissen nöthigten ihn, in seine Heimat zurückzukehren. Nachdem er nun 4 Jahre Minister in Hildburghausen, dann einige Jahre Theaterdirector in Bamberg gewesen, folgte er 1822 einem Rufe als Opernregisseur nach Berlin, wo er im hohen Alter von 75 Jahren starb. In früherer Zeit war L. ein beliebter Componist und schrieb die Opern: „Knall und Fall" (1795); — „Bathmenda" (1798); — „Die steinerne Braut" (1799); — „Ende gut Alles gut" (1800); — „Mitgefühl", Text von Reichard; — „Die deutschen Herrn in Nürnberg"; — „Die Waldburg" (1829); — „Die Edelknaben"; — „Grübsale eines Hofbanquiers". Als Director und später als Opernregisseur componirte er nicht mehr viel, hingegen übersetzte er mehrere Operntexte. Er spielte vortrefflich das Violoncell und sang auch gut. Während seiner Direction in Wien trat er nicht selten zugleich mit seiner Frau in Opern auf. Es ist ein bewegtes Leben, das L. geführt, aber überall bewährte sich sein nicht gewöhnlicher Kunstsinn und sein vortrefflicher Charakter.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 230. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 210. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. II, S. 757. — Leipziger musikalische Zeitung, Jahrg. 1799, Nr. 33. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 302, Nr. 2; IV. Supplement-Bd. S. 447 [im Hauptwerke (Bd. XIX, Abthlg. 1) heißt er Ludwig, im Supplemente Karl August, so daß es erscheint, als ob es zwei verschiedene Persönlichkeiten wären]. — Noch sind zwei andere Personen dieses Namens anzuführen, und zwar: 1. der in Ungarn geborne Mnemoniker **Georg Lichtenstein**, der in den Vierziger-Jahren in seinem Vaterlande und in Siebenbürgen Vorlesungen in ungarischer Sprache über die Gedächtnißkunst hielt. Im Jahre 1847 ging er nach Venedig und lehrte bei den Mechitaristen auf San Lazzaro seine Kunst in lateinischer Sprache, wo sich Schüler aus allen Theilen Asiens bei seinen Vorträgen einfanden. Von Venedig nach Triest zurückkehrend, besuchte er nach und nach die größeren Städte der Monarchie. Später ist er ganz verschollen. [Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) VI. Jahrg. (1847), S. 143, in der Beilage „Der Wiener Bote".] — 2. Ein **Joseph Lichtenstein** (gest. zu Preßburg 8. December 1836) war Historienmaler und auch Journalist, und das in den Quellen genannte Blatt widmet ihm folgenden kurzen Nachruf: „Als früherem Correspondenten der „Pest-Ofner Zeitung", welcher er manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert, gebührt ihm ein freundlicher Nachruf, und für eine in letzter Zeit begangene journalistische Uebereilung (worin diese bestand, wird nicht angegeben) ein versöhnliches nil nisi bene

Digitized by Google

de mortuis. [Pest-Ofner Zeitung 1856. Nr. 292: Brief aus Preßburg.]

Lichtenstein, die Fürsten, siehe: **Liechtenstein.**

Lichtensteiner, Meinrad (gelehrter Benedictiner, geb. in der Vorstadt Gumpendorf zu Wien 18. Jänner 1759, gest. zu Wien 2. Mai 1834). Sein älterer Bruder Benedict, damals ein junger Priester, unterrichtete ihn in den alten Sprachen und in der Philosophie. Dabei verlegte er sich selbst mit großem Eifer auf das Französische und, erst 17 Jahre alt, gab er: „Augustin Calmet's Abhandlung, in welcher der Vorzug der hebräischen Geschichte vor den Geschichten aller übrigen Nationen bewiesen wird. Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Lichtensteiner" (Wien 1776, Rudolph Gräffer, 8°.) im Drucke heraus. Der Name Joseph war sein Taufname, den er erst nach seinem Eintritte in's Kloster mit dem Namen Meinrad vertauschte. Der Titel dieser Schrift, wie er in der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" angegeben wird: „Calmet's Abhandlung über das Alterthum der Hebräer", ist ganz unrichtig. Gleich seinem Bruder wählte er das Klosterleben und trat in den letzten Tagen des October 1778 in das Stift zu den Schotten in Wien, legte am 25. Jänner 1783 die Ordensgelübde ab und las am 5. October d. J. die erste heilige Messe. Seiner Lehrgeschicklichkeit wegen wurde er Katechet an der Schule der Stiftspfarre und versah durch zehn Jahre diesen Posten. Während dieser Zeit viel im persönlichen Verkehr mit hervorragenden Gelehrten, übersetzte er auf deren Zureden Bonaventura Racine's Kirchengeschichte, welche in 20 Bänden (in erster Auflage, Wien 1784—1789, bei David Hörling, 8°.), in dritter verbesserte Auflage aber unter dem Titel: „Herrn Abts Racine Kirchengeschichte aus dem Französischen übersetzt, nach der neuen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Auflage" (Wien 1790—1796, bei demselben Verleger) erschien. L. ist auf dem Titelblatte als Uebersetzer nicht genannt, wohl aber auf der bei der dritten Auflage vorkommenden Vorrede als Uebersetzer unterschrieben. Im Jahre 1793 wurde er Cooperator in der Pfarre am Schottenfeld und blieb es durch zwei Jahre; dann erhielt er die zum Schottenstifte gehörige Landpfarre Gaunersdorf. Von 1801 bis 1805 war er Pfarrer zu Hoebersbrunn, später in der Nachbarpfarre Martinsdorf, wo er, kundig der französischen Sprache, in jener für Wien und das ganze Land so traurige Epoche voll Geistesgegenwart die friedlichen Wohnungen vor der Wuth des Feindes rettete. Als im Jahre 1807 das ehemalige Jesuiten-Gymnasium von Sanct Anna an das Schottenstift übertragen wurde, berief ihn sein Abt von der Pfarre zur Präfectur des Gymnasiums, der er bis an sein Lebensende vorstand. In der Zwischenzeit war er zweimal, 1817 und 1823, Decan der philosophischen Facultät, im Schuljahre 1825/26 Rector magnificus der Universität und seit 1820 Vicedirector der Gymnasialstudien in Niederösterreich. Außer obiger Uebersetzung der Kirchengeschichte erschien von ihm noch im Drucke: „Betrachtungen beim Ausbruche des gegenwärtigen Krieges. Eine Predigt, gehalten bey Gelegenheit des zweiten Dankfestes, dass durch das Aufgebot das Vaterland ist gerettet worden" (Wien 1799, Anton Pichler, 4°.), auch wird ihm die Schrift: „Die Pflichten des Priesters. Herausgegeben von Christoph Bengel" (Wien 1782, 8°.) zugeschrieben, da man auf der inneren Seite des Umschlages eines

Digitized by Google

Exemplares in seiner Büchersammlung von L.'s eigener Hand geschrieben fand: „Aus dem Französischen von M. Lichtensteiner". L. war ein ausgezeichneter Schulmann und ihm vornehmlich verdankt das Schottengymnasium den Ruf, den es noch heute hat, denn er regte an und unterstützte thatkräftig wissenschaftliche Bestrebungen; von seiner auserlesenen Bibliothek, die an dritthalbtausend Bände zählte, machte er den liberalsten Gebrauch und entlehnte kostbare historische und philologische Werke strebenden, oft weit von Wien lebenden Männern, die er aus ihrer Studienzeit kannte. Auch besaß er eine kleine Münzensammlung, vornehmlich Thaler. In einer kurzen Skizze seines Lebens werden seine vortrefflichen Eigenschaften gepriesen, und zwar „Seine Humanität gegen jeden seiner Schützlinge, die nicht selten so weit ging, daß er diese, etwa im Falle einer Krankheit oder Verlegenheit, in ihren Wohnungen besuchte und als Rettungsengel auftrat; sein rastloses Streben, Tugend und Kenntnisse unter sie zu verbreiten, der Scharfblick, mit welchem er den Edelgesinnten von dem Leichtsinnigen, den Geschickten von dem minder Fähigen, den Fleißigen von dem Taugenichtse beim ersten Begegnen zu sondern wußte, und vor Allem sein liebevolles Herz, mit dem er den Kreis der Seinen, ja der ganzen Menschheit umfing, welche Eigenschaften ihm schon bei Lebzeiten den ehrenvollen Namen „Vater Meinrad" brachten."

Hauswirth (Ern. Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictiner U. L. F. zu den Schotten (Wien, 4°.) S. 161, 162. — Oesterreichischer Zuschauer, redig. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. I, S. 86. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 422. — Nach einer handschriftlichen Mittheilung des Herrn Directors des Münz- und Antiken-Cabinetes, Joseph Bergmann, sollen auch lateinische Nachrufe an seine Ordensbrüder von dem Stiftsabte Sigmund Schultes und dem Prior P. Edmund Götz vorhanden sein.

Lichtenthal, Peter (Arzt und Polyhistor, geb. zu Preßburg 10. Mai 1780, Todesjahr unbekannt). In seiner Vaterstadt beendete er die lateinischen Schulen, erlernte die modernen Sprachen, Violin- und Clavierspiel und den Generalbaß. Im Jahre 1799 begab er sich nach Wien, wo er die medicinischen Studien begann und nach deren Beendigung, am 6. August 1808, die Doctorwürde erlangte. Nun wurde er praktischer Arzt und leistete in der Typhus-Epidemie 1809/10 in Wien ärztliche Dienste in den französischen Spitälern daselbst. Der Todesfall mehrerer seiner Collegen hatte ihn geistig und das anhaltende Studium durch mehrere Jahre körperlich so herabgestimmt, daß er aus Gesundheitsrücksichten Erholung unter einem anderen Klima suchen mußte und sich auf Professor Hildenbrand's [Bd. IX, S. 14] Rath nach Italien begab. Dort fand er auch seine Genesung. Eine im Herbste 1812 zu wissenschaftlichen Zwecken unternommene Reise durch das übrige Italien fesselte ihn nur inniger an dieses herrliche Land, und nun schlug er in Mailand seine bleibende Wohnstätte auf. L. hat eine große literarische Fruchtbarkeit und dabei eine erstaunliche Vielseitigkeit entwickelt. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Harmonik für Damen, oder kurze Anweisung, die Regeln des Generalbasses auf eine leichtfassliche Weise zu erlernen" (Wien 1860, Fol.); — „Orpheik, oder Anweisung, die Regeln der Composition auf eine leichte und fassliche Art zu erlernen" (ebd. 1807, Fol.); — „Der musikalische Arzt, oder Abhandlung von dem Einflusse der

Digitized by Google

Musik auf den Körper und von ihrer Anwendung in gewissen Krankheiten" (ebd. 1807), davon erschien 1811 in Mailand eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Dell' influenza della musica etc."; — „Ideen zu einer Diätetik für die Bewohner Wiens" (Wien 1810); — „Kurzgefasste praktische englische Sprachlehre" (ebd. 1812); — „*Cenni biografici intorno al maestro Mozart*" (Mailand 1814); — „*Grammatica pratica della lingua tedesca*" (ebd. 1816); — „*Dizionario e Bibliografia della Musica*", 4 tomi (Mailand 1826), ein ausgezeichnetes, von Kennern hochgeschätztes Werk, für dessen Besitzer und Benützer hier noch auf die ausführliche, manche Lücke ergänzende, manchen Irrthum berichtigende Anzeige in der „Leipziger musikalischen Zeitung", Bd. XXXIII, S. 445—450, 468—472 und 527—529 aufmerksam gemacht wird; — „*Manuale di Geografia fisica*" (ebd. 1829); — „*Manuale bibliografico del viaggiatore in Italia, concernente Località, Storia, Arti, Scienze, Antiquaria et Commercio*" (ebd. 1830, 2. Aufl. 1834); — „*Manuale d'Astronomia*" (ebd. 1831); — „*Estetica ossia dottrina del Bello e delle Arti*" (ebd. 1831); — „*Ragguaglio storico-terapeutico del Colera Morbus sino alla metà d'Ottobre 1831, secondo fonti autentici ed atti governali*" (ebd. 1831); — „*Istruzione sulla Colera pei non medici ecc.*" (ebd. 1831); — „*Nuovo e sicuro metodo di guarire la Sifilide*" (ebd. 1854); — „*Capelli considerate sotto var jaspetti, e mezzi per conservarli*" (ebd. 1835); — „*Idrologia medica ossia l'acqua commune e l'acqua minerale*" (ebd. 1838); — „*Mozart e le sue creazioni*" (ebd. 1842), eine Gelegenheitsschrift zur Einweihung des Mozart-Denkmals in Salzburg; — „*Compendio storico sul salasso*" (ebd. 1847). Neben dieser literarischen Thätigkeit entfaltete L. auch einige Wirksamkeit als Componist. Noch als er zu Wien war, schrieb er mehrere Terzetten für Pianoforte, Violine und Violoncell (oder Viola), Quartetten für Pianoforte, Violine, Violoncell und Viola und mehrere Variationen für das Pianoforte. Noch fleißiger aber war er in Mailand, wo er mehrere Ballete, wie z. B.: „*Il conte d'Essex*" (1818); — „*Cimene e Alessandro*" (1820) arrangirte und im Scalatheater zur Aufführung brachte; außerdem noch mehrere andere Ballete, zwei große Messen, eine Vesper und ein Miserere, mehrere Symphonien, zwölf Ouverturen für das ganze Orchester, Märsche, Sonaten und viele andere Compositionen für das Piano, wovon jedoch nur der kleinste Theil gedruckt ist, schrieb. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Die „Nouvelle Biographie générale" meldet in dem 1860 erschienenen 30. Bande, daß er vor einigen Jahren gestorben sei. Im Jahre 1847 lebte er noch, denn am 10. August genannten Jahres las er noch in der Accademia fisico medica statistica di Milano eine Abhandlung. L., der als Büchercensor in Mailand lebte, war Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften.

Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ulr. Klopf sen., 8°.) II. Alphabet, S. 139. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 232. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 758. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s.,

Digitized by Google

Firm. Didot, 8°.) Tome XXXI, p. 150. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. III, S. 319. — Biographie des hommes vivants (Paris 1818, L. G. Michaud, 8°.) Tome IV, p. 235. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 541. — Seconda continuazione della Serie cronologica delle rappresentazioni drammatico-pantomimiche poste sulle scene dei principali teatri di Milano. Dal giorno 26 Dicembre 1819 al giorno 20 detto 1820 (Milano 1821, Silvestri, kl. 8°.) p. 151.

Lickl. Es erscheinen unter diesem Geschlechtsnamen Personen mit folgenden Taufnamen oder Chiffren: Aegid Karl — F. C. — F. G. — Ferdinand Karl — Georg — Johann Georg — Karl — Karl F. — Karl Georg. Diese neun — verschiedenen — Lickl sind nach sorgfältiger Untersuchung der Daten und Quellen auf drei zurückzuführen, auf: Aegid Karl L. (der auch unter dem Taufnamen Ferdinand Karl und unter der Chiffre F. C. erscheint), Karl Georg (der auch bloß als Karl oder der Schreibart des Namens Karl mit C. unter der Chiffre C. und C. G. erscheint) und Johann Georg (der auch hie und da einfach als Georg erscheint).

Lickl, Aegidius Karl (Tonkünstler, geb. zu Wien 1. September 1803, gest. zu Triest in der Nacht vom 21/22. Juli 1864). Er ist ein Sohn des Johann Georg L. [s. d. Folg.] und Bruder des Karl Georg L. [s. d. S. 91]. Erhielt von seinem Vater den Unterricht in der Musik, in welcher er sich auf mehreren Instrumenten, als Piano, Violine und Guitarre, im Generalbasse und der Compositionslehre ausbildete. Vornehmlich behandelte er das Pianoforte mit Meisterschaft. Schon in den Dreißiger-Jahren nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Triest, wo er auch im verflossenen Jahre im Alter von 61 Jahren starb. Gleich seinem Vater und seinem Bruder war er ein fleißiger Componist und schrieb nicht nur viele Originalstücke, in denen sich eine geistreiche Erfindungsgabe kundgibt, sondern auch viele Bearbeitungen und Arrangements der Meisterwerke der Tonkunst. Die Zahl seiner Compositionen ist sehr groß, aber nur der verhältnißmäßig kleinste Theil und dieser meist bei Ricordi in Mailand im Stiche erschienen. Außer einem von Kennern als tüchtig bezeichneten Unterrichtswerke: „*24 Etudes*“, 2 Hefte, Op. 12, wozu noch der Anhang gehört: „*Esercizio indispensabile. Appendice ... divisa in quattro fascicoli*“: 1: „*Scale mag. in terze per ambedue le mani*“; 2: „*Scale min. ecc. ecc.*; 3: „*Scale mag. e min. in Seste per ambedue le mani*“; 4: „*Scale chromatiche in diverse posizioni ecc. ecc.*“, schrieb er einige Opern, darunter die heroisch-romantische, in Triest im Teátro grande im Februar 1848 aufgeführte: „*La disfida di Berletta*“, welche eine recht beifällige Aufnahme fand, ein Oratorium: „Der Triumph des Christenthums“, das im Jahre 1855 in Wien aufgeführt wurde, mehrere Messen, Requiem und sonstige Kirchenstücke. Von seinen im Drucke erschienenen Concert- und Salonstücken sind anzuführen: „*Tre Fantasie caratteristiche esprimenti l'Amore, il Sogno e la Preghiera*“, Op. 6; — „*Variazioni*“, Op. 7; — „*Caprice pour la main gauche*“, Op. 9; — „*Notturno*“, Op. 10, ein zweites Op. 42; — „*Rondo brillante*“, Op. 13; — „*Introduction et Romance en forme d'Etude*“, Op. 15; — „*Album des Dames. Compositions faciles*“, Op. 16; — „*Valses brillantes*“, Op. 17;

Digitized by Google

— „*Divertissimento*“, Op. 18; — „*Polacca*“, Op. 19; — „*Bagatella*“, Op. 20; — „*Gr. fantasia sopra un tema della sua opera „La Disfida di Berletta*“, Op. 21; — „*Ouverture pour la fête solennelle de S. M. l'Empereur d'Autriche etc. etc. executée au grand théâtre de Trieste le 19. avril 1841*“, Op. 22; — „*Fantaisie*“, Op. 23, eine zweite Op. 44; — „*Aria*“, Op. 24; — „*Musique de conversation. Impromptu*“, Op. 25; — „*Divertissement sur un Choeur de Scaramelli*“, Op. 26; — „*Rapsodie*“, Op. 27, eine zweite Op. 40; — „*Romance de l'opéra Zampa de Hérold, transcrite*“, Op. 29; — „*Tre ariette Nr. 1—3*“, Op. 31; — „*Ode*“, Op. 32; — „*Valzer de Bravura*“, Op. 33; — „*Ballata*“, Op. 35; — „*Bagatelles improvisées au moment de la leçon*“, Op. 38; — „*Rondo*“, Op. 39; — „*Allegro*“, Op. 41; — „*Valzer a Capriccio*“, Op. 43; — „*Melodia*“, Op. 45; — „*Cabaletta (senza Parole)*“, Op. 46; — „*Tema variato*“, Op. 47; — „*Valses*“, Op. 48; — „*Fantasia sur un thème d'Ernani de Verdi*“, Op. 49; — „*Trois chansons (sans paroles)*“, Op. 50; — „*Polacca originale, var.*“, Op. 57; — „*Serenata*“, Op. 58; — „*La Ritirata, var.*“, Op. 63; — „*Impressione della Campagna. Capriccio*“, Op. 64; — „*Melodia ungherese*“, Op. 65; — „Zur Weihnacht. Gloria. Fugirter Choral“, Op. 104; — mit L. Herz zusammen: „*Fantaisie et Variations sur des Motifs du 3. acte de l'opéra: Giulietta e Romeo de N. Vaccaj pour Piano et Violon concertans*“ und „*Grande Fantaisie et Variations sur la Barcarolle favorite de l'opéra: Marino Faliero de G. Donizetti. Pour Piano et Violon concertans. G-dur*“. Als Componist hat L. ein ernstes Streben verfolgt und in einem Lande, in welchem der Einfluß der italienischen Musik vorwiegt, fiel es ihm schwer, sich Bahn zu brechen. Virtuos auf den Instrumenten, die er behandelte, war er ein in der Hafenstadt sehr gesuchter Lehrer und ein tüchtiger Orchester-Director.

In der „Oesterreichischen National-Encyklopädie“ erscheint er mit dem Taufnamen Ferdinand Karl und in vielen Musik-Katalogen mit der Chiffre F. C. (Ferdinand Carlo). — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1864, Nr. 20. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 425. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1864, Nr. 61 [nach diesem geboren im Jahre 1801]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausgegeben von Aug. Schmidt, Jahrg. 1848, S. 95, Bericht über die Aufführung seiner Oper: „La disfida di Berletta“ von Glaunach.

Lickl, Johann Georg (Tonsetzer, geb. zu Korneuburg in Niederösterreich 11. April 1769, gest. zu Fünfkirchen in Ungarn 12. Mai 1843). Den jung verwaisten Knaben nahm der damalige Korneuburger Regens chori Seb. Witzig als Chorknaben auf und ertheilte ihm den ersten Unterricht im Gesange, in den Streichinstrumenten, später auch in der Orgel und in der Composition. Da er mit eisernem Fleiße wirklich Talent für die Musik verband, begann er frühzeitig zu componiren und versah, 14 Jahre alt, bereits die Stelle eines Organisten, die Hoffnungen seines Meisters, der große Stücke auf ihn hielt, immer mehr und mehr rechtfertigend. Nach Wien, wohin längst die Sehnsucht ihn trieb, kam er im Jahre 1785. L. zählte damals 16 Jahre. Er brachte sich durch Privatunterrichtertheilen im Clavier, Gesange und Generalbaß fort, ohne

Digitized by Google

jedoch seine eigene künstlerische Ausbildung zu vernachlässigen. Von Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] und Joseph Haydn [Bd. VIII, S. 108; Bd. XIV, S. 470] mit Rath und That unterstützt, betrieb er auf das Eifrigste das Studium des strengen Satzes und die Contrapunctstheorie. Da er ein tüchtiger Orgelspieler war, erhielt er auch bald die Stelle eines Organisten bei den Karmelitern in der Leopoldstadt, wo damals noch Eybler als Chorleiter fungirte. In dieser und der folgenden Periode schrieb L. neben vielen instructiven Claviersachen auch mehrere Cantaten und Kirchencompositionen, Terzetten und Quartetten für Streichinstrumente, mehrstimmige Harmoniemusik, welche bei verschiedenen Verlegern in Wien, Leipzig und Augsburg erschienen. Auch in der dramatischen Musik versuchte sich L. damals, und seine Opern, Singspiele, Melodramen fanden allgemein Beifall. So entstanden nach und nach die Opern und Singspiele: „Der dumme Anton"; — „Die schöne Unbekannte in Karlsbad"; — „Der Zauberpfeil"; — „Der Bruder des Korsaren"; — „Der Durchmarsch"; — „Der Bruder von Rakran" (nicht wie bei Gaßner „von Krakau"); — „Asteroth der Verführer"; — „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt"; — „Der vermeinte Hexenmeister"; — „Der Orgelspieler"; — „Der Brigitten-Kirchtag", und die Musik zu den Melodramen: „Salomon's Urtheil"; — „Die Eroberung von Jerusalem". Jedoch war die Kirchenmusik sein Lieblingsfach und mehrere seiner Compositionen in dieser Richtung hatten Aufmerksamkeit erregt. So geschah es, daß ihm im Jahre 1804 der Auftrag wurde, für Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia eine Messe zu componiren und später eine zweite für den Fürsten Eßterházy. Im Jahre 1805 erhielt er die Stelle eines Regens chori an der Kathedrale zu Fünfkirchen in Ungarn, welche er nahezu vierzig Jahre, bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode, mit ungeschmälertem Eifer versah. In die Periode seiner Fünfkirchner Wirksamkeit fällt eine große Menge von Kirchencompositionen, als Messen, Vespern, Psalmen, Antiphonen, Motetten, Hymnen, Litaneien u. dgl. m., welche zwar nicht im Drucke erschienen, aber durch zahlreiche Abschriften stark verbreitet sind. Einem im Besitze seines Sohnes Karl Georg befindlichen Verzeichnisse zufolge hatte L. bis zum Jahre 1824 componirt: 24 Messen, darunter die großen Messen in C-dur, D-moll und Es-dur, und die stark verbreitete Pastoralmesse in C-dur, ferner 4 Arien mit concertanter Instrumentenbegleitung, 22 Offertorien, 36 Gradualien, 6 Litaneien, 8 Vespern, 2 Requiem; dann die im Stiche bei Kozeluch, André, Eder, Steiner, Molle u. A. erschienenen Fortepiano-, Streich- und Blasinstrumentalwerke, als Sonaten, Quartetten, Trio's, Variationen und die Vocalpiecen, sechs Litaneien, zwei Salve Regina und Regina coeli. Von 1824 an componirte L. bloß Kirchenstücke und in so großer Menge, daß, wie sein Biograph schreibt, „man behaupten kann, er habe den Kirchenmusikdienst für das ganze Jahr hinlänglich mit seinen Geisteskindern versorgt". Als Kirchencomponist gehört L. zu der Haydn'schen Schule. „Die Krone seiner Leistungen", schreibt die Kunstkritik, „bleiben seine großen Messen, Gradualien und Requiems, welche bei ihrer Einfachheit in der Instrumentation wunderbare Effecte hervorbringen, bedeutende contrapunctische Schönheiten enthalten und sich dem Gemüthe des Hörers unauslöschlich einprägen. Noch eines Momentes seiner

Digitized by Google

Wirksamkeit sei gedacht. Als Regens chori zu Fünfkirchen gab er die Veranlassung zur Errichtung eines Witwen- und Waisen-Institutes für die Choralisten (Mitglieder der Capelle) zu Fünfkirchen, welches alsbald die erfreulichsten Ergebnisse lieferte. Lickl's beide Söhne, Aegyd Karl [s. d. Vorigen] und Karl Georg [s. d. Folg.], traten in die Fußstapfen des Vaters, dessen Schüler sie waren.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von Aug. Schmidt, Jahrg. 1843, Nr. 84: Nekrolog von G. (roß) Alth(anasius). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 425. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 541. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reidhard, gr. 8°.) S. 211 [daselbst wird sein Geburtsort irrig Kronneuburg genannt]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 759. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 232 [Gerber meldet über ihn: Ein Recensent in der musikalischen Zeitung 1799, S. 90, räth Herrn L., das Herausgeben seiner Werke wegen ihres nichtssagenden Inhaltes lieber ganz und gar einzustellen. Ein Anderer traut ihm wenigstens gute Bekanntschaft mit den Blasinstrumenten und deren eigenthümlichen Schönheiten zu].

Lickl, Karl Georg (Tonkünstler und Compositeur, geb. zu Wien 28. October 1801). Sohn des Johann Georg [s. d. Vorigen] und Bruder des Aegyd Karl [s. d. S. 88]. Besuchte die Schulen in Wien, den musikalischen Unterricht aber im Violinspiele und auf dem Pianoforte und die weitere Ausbildung im Generalbasse und der Compositionslehre erhielt er von seinem Vater. Nach beendeten philosophischen Studien trat er bei der k. k. Hofbuchhaltung in den Staatsdienst, jedoch alle Muße, die ihm sein amtlicher Beruf ließ, widmete er musikalischen Studien und Arbeiten und vornehmlich verlegte er sich auf die Physharmonika, nachdem dieselbe durch den geschickten Orgelbauer Jacob Deutschmann eine wesentliche Verbesserung erlangt hatte. Für diese und das Pianoforte schrieb L. nun eine große Menge von Compositionen, die, weil er einen leichten und gefälligen Styl schrieb und er als Musiker Phantasie und Erfindung in reichem Maße besitzt, bald sehr beliebt und gesucht waren. Er war es, der das Physharmonikaspiel in Wien in Aufschwung brachte und als das Bedürfniß nach einer guten Schule darin fühlbar geworden, die „Theoretisch-praktische Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der Physharmonika", Op. 50, und den „Anhang zur Physharmonikaschule. Praktisch fortschreitende Uebungen", Op. 77, Nr. 1 u. 2, verfaßte. Auch für gute Arrangements und Bearbeitungen beliebter Compositionen für die Physharmonika sorgte er und befriedigte das Verlangen darnach durch mehrere musikalische Sammelwerke, unter denen die „Cäcilie. Beliebte Tonstücke für die Physharmonika", Heft 1—40, obenan steht. Nun folgten noch andere Sammelwerke, als: „*Répertoire pour l'Harmonium ou Physharmonika*", Heft 1—6; — „Klänge der Andacht. Sammlung von Kirchenliedern und Choralen für die Physharmonika", Heft 1—7; — „Harmoniestücke u. s. w.", Heft 1—4; — „Sammlung von Ouverturen für Physharmonika und Pianoforte, zu 4 Händen", 2 Hefte; — „Herbst-Violen. Eine Reihe harmonisch-melodischer Sätze für die Physharmonika allein oder auch in Begleitung des Pianoforte", Nr. 1—6; — „Wiener Salonmusik für Physharmonika und Pianoforte", Heft 1—27; — „*Polyhymnia. Suite de pièces choisies pour Physhar-*

Digitized by Google

monique avec accomp. de Piano", 2 Cah. In gleicher Weise bedachte er die Freunde des Pianofortespiels mit gewählten Bearbeitungen und Sammlungen, unter denen anzuführen sind: eine Folge von 16 Compositionen in dem bei Haslinger erschienenen Musikwerke: „Neuigkeiten für das Pianoforte, im eleganten Style" (in der Suite von Lickl's Werken Op. 66); — „*Bouquet musical. Pièces de Salon*", Cah. 1—12; — „*Soirées musicales de Rossini, transcrit pour deux Pianos*", Nr. 1—12 (Mailand, bei Ricordi); — „Hesperus. Erinnerungen an die beliebtesten Opern und Werke berühmtester Componisten", Heft 1—14. Aus der großen Zahl seiner Arrangements bedeutenderer Tonwerke fremder Künstler sind die selbstständig erschienenen zu nennen: „Adagio, aus Mozart's Clavierwerk eingerichtet"; — „*Stabat mater de Rossini, transc. pour deux Pianos*"; — „*Soirées de Paris. Album d'Ariettes et de Nocturnes italiens composés par Donizetti, transcrit pour deux Pianos*"; — „*Soriées musicales de Mercadante transc. pour deux Pianos*", Nr. 1 u. 2; — „*Requiem de Mozart, transc. pour deux Pianos*"; — „*Grand Septuor. Op. 20 de Beethoven transc.*"; — „*Quatuor (Ut min.) de Beethoven transc.*"; — „*Gr. Sonate pathètique de Beethoven*"; — „*Reminiscences sur le Prophète de Meyerbeer pour deux Pianos*" (sämmtlich bei Ricordi in Mailand). Nicht minder groß aber ist die Anzahl seiner Originalcompositionen, die in verschiedenen Concert- und Salonstücken bestehen; davon sind besonders anzuführen: „*Grandi variazioni sopra un motivo della Sonnambula*", Op. 1; — „*Variations brillantes sur le thême favori:* An Alexis, *en Es*", Op. 14; — „Trauermarsch auf Alexander I.", Op. 18; — „*Variations brillantes. Thême de l'opera la Dame blanche de Boieldieu*", Op. 20; — „*Prèmier Rondino. Thême de l'opera la dame blanche*", Op. 22; — „*Variations sur l'air: Au clair de la lune, en G*", Op. 23; — „Steyrer-Ländler", Op. 24; — „Rühmlinker Mode-Walzer", Op. 25; — „Soirée-Walzer", Op. 26; — „Paganini's Abschiedsmarsch und Polonaise", Op. 33; — „*6. Rondino. Thèmes fav. de l'opera Oberon*", Op. 36; — „*Variations. Thême du „Siège de Corinth" de Rossini*", Op. 41; — „Variationen über: Wenn's mir die Welt zu kaufen geb'n", Op. 43; — „Gasteiner Blüthen. Rhapsodien 1—6", Op. 56; — „Ischler Bilder. Mit Dichtungen von Sephine. Idyllen 1—6", Op. 57; — „Bravour-Galoppe", Op. 58; — „Bravour-Walzer in Es", Op. 60; — „Cadenzen zu Beethoven's Violin-Concert", Op. 61; — „*La masque. Rhapsodie*", Op. 62; — „Sechs Elegien", Nr. 1 in B-m., Nr. 2 in G-m., Nr. 3 in E-m., Nr. 4 in A-m., Nr. 5 in F-m., Nr. 6 in C-m., Op. 63; — „Cypressen. Rhapsodien", Op. 64; — „Mondnächte. Elegien", Op. 65; — „Der Geiger und sein Kind. Ballade mit Begleitung der Violine und des Pianoforte", Op. 69; — „*Souvenir de Gastein. Variations sur un thême original des Alpes*", Op. 71; — „*Les charmes de Klagenfurt*", Op. 72; — „*Grande Sonate in As*", Op. 73; — „*Imitation originale des Chansons des Gondoliers venetiens*", Op. 74; — „Das Ständchen. Die Orgel. Die Drossel. Aus Uhland's Gedichten", Op. 75; — „*Vision. Trio*", Op. 76; — „Badner Bilder. Sechs Eklogen", Op. 78; — „*Impressions de Paris. 1. Les charmes de Boulevards. Nouvelette. 2. Pres de la Seine. Ballade*", Op. 84; — „Sommer-Blumen. Fanta-

Digitized by Google

nische Sätze für Harmonium (oder Physharmonika)", 3 Hefte Op. 88; — „Concert-Präludien für Violine, Pianoforte und Harmonium oder Physharmonika", Op. 89; — „Den Manen Mozart's, Beethoven's und Schubert's, Adagio's, Larghetto's und Andante's aus deren gefeierten Werken", 12 Nummern. L. lebt, fleißig componirend — seine Opera 88 und 89 sind erst im verflossenen Jahre (1864) erschienen — in Wien.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 425. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 759. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 541. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 211. — Porträt. Lithographie (Wien, bei Spina, Halb-Fol.).

Lidl, Anton (Tonsetzer, geb. zu Wien um das Jahr 1740, gest. um das Jahr 1789). War ein ausgezeichneter Virtuos auf der Viola da Gamba, zu deren Verbesserung er auch wesentlich beigetragen hat. So z. B. hat er die hinten an dem Instrumente angebrachten messingenen Saiten, welche mit dem Daumen gespielt werden, bis auf 27 vermehrt, so daß dieselben eine vollkommene chromatische Leiter bildeten und es nun möglich wurde, darauf Stücke aus allen Tonarten zu spielen. L. unternahm mit seinem Instrumente auch Kunstreisen, und im Jahre 1785 ließ er sich in Berlin hören. Im Drucke sind von ihm ein Adantino für's Clavier mit Variationen und noch sieben Werke, jedes sechs Stücke — Duo's, Quartetten, Quintetten für Flöte, Violin und Violoncell enthaltend — erschienen. Mehreres, was er für sein Lieblingsinstrument geschrieben, hat er in Handschrift hinterlassen. Gaßner meldet, daß sein Tod in die J. 1785—1789 fällt. Wenn aber das Bernsdorf-Schladebach'sche Universal-Lexikon der Tonkunst mit aller Bestimmtheit schreibt: „nach Burney ist er im Jahre 1789 gestorben, so ist das eine ganz unstatthafte willkürliche Auslegung der Worte Gerber's im unten bezeichneten Lexikon, welche wörtlich lauten: „Dr. Burney nennt ihn im 4. Bande seiner Geschichte einen kunst- und geschmackvollen Violdagambisten, zählt ihn aber 1789 schon unter die Todten", womit denn doch nur gesagt sein soll, daß er im genannten Jahre nicht mehr lebte; da er im Jahre 1785 noch in Berlin auftrat und 1789 nicht mehr am Leben war, so fällt, wie Gaßner richtig bemerkt, sein Tod innerhalb der Jahre 1785—1789.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8°.) Bd. I, Sp. 805. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 233. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 541. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 759. — Noch ist zweier Personen dieses Namens zu gedenken. 1. **Johann Lidl** (geb. zu Mooskirchen in Steiermark im Jahre 1788, gest. zu Wien 22. Mai 1833), der ein geschickter Thierarzt war. Er wurde im December 1814 Pensionär am Thierarznei-Institute in Wien. Im folgenden Jahre gab er anläßlich seiner Promotion die Schrift: „Dissertatio veterinario-medica de Epizootiis anno elapso in variis Austriae nec non Germaniae septentrionalis regionibus observatis" (Viennae 1815), heraus, welche auch in deutscher Bearbeitung unter dem Titel: „Neue praktische Erfahrungen über die Löserdürre u. s. w. erschien. Am 24. Juni 1821 wurde er

Digitized by Google

an Dr. Emanuel Veith's Stelle provisorisch zum Professor und Director des Wiener Thierarzenei-Institutes ernannt. Er starb im Alter von erst 45 Jahren. [Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt von Ed. Hering (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 253. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang (1841), 2. Heft, S. 66. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrg. (1833), S. 937.] — 2. **Ein Ildephons** L. (geb. zu Rottenmann im Judenburger Kreise der Steiermark 23. Jänner 1736, gest. 2. Juni 1806), war Benedictiner bei St. Peter in Salzburg, geistlicher Rath und längere Zeit Professor der Moral, Pastoral und Homiletik an der Salzburger Hochschule. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Frage: Ob der Mönchsstand Gott gefällig und der Welt nützlich sey? mit einem sicheren Ja beantwortet wider die lieblosen Mönchsfeinde. Zu finden in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands" (1771, 8°.); — „Trauerrede auf den Abt zu Michelbäuern" (Salzburg 1783, Fol.); — „Widersprüche unserer aufgeklärten Zeiten. Gedruckt mit preßfreiheitischen (sic) Schriften" (Augsburg 1783, 8°.); — „Lob und Sittenrede am Feste des heil. Augustins, Bischofs zu Hippon" (Salzburg 1783, 8°.); — „Assertiones theologico-morales de actorum humanorum natura eorumque in et externa regula" (Salisb. 17..). [Winklern (Joh. Bapt. v.), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Franz Ferstl, kl. 8°.) S. 119. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer, 8°.) 4. Aufl. I. Nachtrag, S. 381; II. Nachtrag, S. 205.]

Lidmansky, Adalbert Joseph (Fürstbischof von Gurk, geb. zu Neuhaus in Böhmen 12. April 1795, gest. zu Klagenfurt 23. Juli 1858). Der Sohn eines Tuchmachermeisters in Neuhaus. Für die Studien bestimmt, lag er denselben mit allem Eifer ob, ergriff dann die theologische Laufbahn und erlangte am 12. März 1818 die heiligen Weihen. Nun trat er in die Budweiser Diöcese in die Seelsorge, wurde am 1. October d. J. Secretär des Consistoriums, am 21. December 1822 bischöflicher Notar, im April 1827 Kanzleidirector und im Juni d. J. wirklicher Rath und Beisitzer des bischöflichen Consistoriums. Im Jahre 1832 erfolgte seine Ernennung zum Canonicus an der Budweiser Kathedralkirche und im Jahre 1838 gegen sein Erwarten jene zum Rathe und Referenten in Religionsangelegenheiten bei dem k. k. böhmischen Gubernium zu Prag. Die Budweiser ehrten den scheidenden Domherrn durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes ihrer Stadt. Als die Domdechantstelle in Budweis erledigt war, bewarb sich L. um dieselbe und statt diese zu erhalten, wurde er durch die Berufung auf den Bischofsstuhl von Gurk überrascht, welche am 15. Mai 1842 erfolgte. Sechszehn Jahre stand er seinem Kirchensprengel vor. Nachdem er Stärkung für seine geschwächte Gesundheit im Bade zu Villach gesucht, war er eben nach Klagenfurt zurückgekehrt, als ihn plötzlich zwei Tage später im Alter von 63 Jahren der Tod seiner Gemeinde entriß. In ihm verlor, sagt sein Nachruf: „die Armuth einen ihrer ausgezeichnetesten Wohlthäter, die Diöcese ihren umsichtigen Hirten, der Staat aber einen Mann, der durch Frömmigkeit, Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an den Thron, Allen ein leuchtendes Beispiel war". Sein bedeutendes Vermögen — es wurde nach Abzug aller kleinen Nebenvermächtnisse auf mehr als 200.000 fl. geschätzt — legirte er als Universalerbeigenthum den Armen und der Domkirche der Stadt Klagenfurt zu gleichen Theilen. Außerdem hatte er aus seinem

Digitized by Google

väterlichen Erbe die Kirche und Armen seines Geburtsortes Neuhaus in Böhmen reichlich bedacht. Im Drucke sind von ihm erschienen: „Predigten und Reden aus Anlass verschiedener Festlichkeiten. Nach treuen Abschriften geordnet und herausgegeben von einem Zuhörer“ (Klagenfurt 1852, Leon, gr. 8°.).

Salzburger Kirchen-Zeitung 1858, Nr. 33, S. 261. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 182: „Aus Klagenfurt“, — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 166. — Herrmann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt, Leon, 8°.) III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1757, S. 174, 313. — Porträt. Lithographirt von Prinzhofer (Klagenfurt, Leon'sche Buchhandlung, Fol.).

Liebel, Ignaz (Schriftsteller, geb. zu Falkenau in Böhmen im Jahre 1754, gest. zu Wien 7. September 1820). Obgleich seine Eltern arm waren, ermöglichten sie es doch ihrem Sohne, der Liebe zu den Studien zeigte, sich der Gelehrtenlaufbahn zu widmen. Im Jahre 1773 kam L. nach Wien, wo er die Studien beendete. Nunmehr dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er im Jahre 1784 durch Concurs die Stelle eines Repetitors in der Theresianischen Ritterakademie und trug zugleich auf der Universität an der philosophischen Facultät Aesthetik und Philologie vor. Im Jahre 1790 zum provisorischen Professor der genannten Fächer daselbst ernannt, wurde er im Jahre 1792 bereits wirklicher Professor. Bis zum Jahre 1807 trug er Philologie und Aesthetik vor, als aber im genannten Jahre die neue Studienreform eintrat, lehrte er nurmehr die Aesthetik allein und versah sein Lehramt bis wenige Wochen vor seinem Tode. Im Jahre 1808 wurde L. Doctor der Philosophie und 1814 Decan der philosophischen Facultät. Die von ihm erschienenen Schriften sind: „Gedichte“ (zweite Auflage, Wien 1814, Pichler, 8°.); — „Ueber Dichter und Dichtkunst unserer Zeit“ (ebd. 1817, Bauer, 8°.); — „Epistel über poetische Stümper und Stümpereien“ (ebd. 1817, Kaulfuß). Auch gab er in den Jahren 1802 und 1803 den „Wiener Musenalmanach“ (bei Heubner, gr. 12°.) heraus, der früher durch eine längere Reihe von Jahren von Ratschky und Blumauer redigirt, aber bereits seit 1788 nicht mehr erschienen war. Noch besorgte L. eine und zwar die beste Ausgabe des Archilochus, welche unter dem Titel: „*Archilochi jambographorum principis reliquiae, quas accuratius collegit, adnotationibus virorum doctorum suisque animadversionibus illustravit etc. praemissa de vita et scriptis poetae commemoratione*“ (zweite Auflage, Wien 1819). Dieses philologische Werk ist weitaus das bedeutendste, das L. auf schriftstellerischem Gebiete geleistet, wie er überhaupt ein sehr guter Philolog, aber ein geschmackloser Aesthetiker war, was er durch seine matte Polemik in der „Epistel über poetische Stümper und Stümpereien“ sattsam bewiesen hat. Es ist wohl nicht zu leugnen, sagt ein Zeitgenoß Liebl's, daß er dem Dichtergeiste seiner Zeit und namentlich in Wien eine mehr classische Richtung zu geben suchte. Aber dieses löbliche Streben verunglückte durch den Weg, den er einschlug, auf dem Pedanterie und Unduldsamkeit gegen fremdartiges Ureigenes seine Wegweiser waren. Und nur aus dieser Befangenheit einer Pedanterie, die von dem Lichte des Genius geblendet, alle Anderen auch blind wissen will, ist es zu erklären, daß er das aufgehende Gestirn eines Grillparzer, als dessen Ahnfrau im Jahre 1816 in einer Weise durchschlug, wie

Digitized by Google

kein Stück vorher und lange kein zweites nachher, kopfschüttelnd, mißtrauisch, ja ungläubig betrachtete und ohne Verständniß für das Werk des Genius blieb.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1820, Intelligenzblatt Nr. 80, S. 320: „Nekrolog". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 425. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. (Wien, 1845, Fr. Beck, 8°.) II. Theil, S. 128: „Ein Souper". — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1837, Bd. III, S. 1092. — Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstedt 1823, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 197. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen (Dresden 1863, Ehlermann, 8°.) III. Band, S. 167, Nr. 283. — Als eines Curiosum sei noch eines Gedichtes von Deinhardstein an Liebel gedacht, das in der „Theater-Zeitung" Bäuerle's abgedruckt stand und dessen Akrostichon, eine Beschimpfung Liebl's, erst nach einigen Tagen entdeckt wurde. Das Aufsehen und der Unwille über diese Perfidie Deinhardstein's waren im Publicum, das sonst nicht auf Liebel's Seite stand, ungemein groß. — Porträt. Unterschrift: Ignatius Liebl, Aestheticae et Historiae artium elegantiorum Professor P. O. Caes. Reg. in Univers. (Vindobon. 1814, M. Pölzel (?) sc., 8°.). — Noch ist eines Georg Liebl (ohne das zweite e) zu gedenken, dieser, in Böhmen im Jahre 1802 geboren, war einer der tüchtigsten Pomologen Böhmens und fürstlich Fürstenberg'scher Obergärtner. Er schrieb die in Böhmen weitverbreitete „Anleitung zur Obstbaumzucht", welche von F. S. Kodym unter dem Titel: „Krátké navedení k hledění stepného stromoví pro rolniky" (Prag 1853, Rohlíček, 8°.) in's Čechische übersetzt worden ist. Das treffliche Büchlein war übrigens nicht im Handel zu haben, sondern wurde von der kön. böhmischen ökonomischen Gesellschaft unentgeltlich unter die Landleute vertheilt. L., der am 21. April 1863 eines plötzlichen Todes starb, war ein ausgezeichneter Fachmann, im gesammten Gebiete des Gartenwesens sehr geschätzt, gehörte als Ausschußmitglied der Gartenbaugesellschaft und dem pomologischen Vereine an und war von dem Vereine zur Beförderung des Obstbaues in der Laufitz zum Ehrenmitgliede ernannt worden. [Wiener Zeitung 1863, Nr. 94.]

Liebenberg, Ignaz Ritter von (Industrieller, geb. zu Temesvár im Jahre 1772, gest. zu Wien 10. Juni 1844). Dem Handelsgeschäfte sich widmend, ließ er sich im Jahre 1792 in Wien nieder, wurde 1800 Großhändler und in Würdigung seiner Verdienste um die Industrie im J. 1817 in den erbländischen Adelstand erhoben. Im genannten Jahre associirte er sich mit seinen beiden Söhnen Karl Emanuel und Leopold, und erwarb in Folge erneuerter Verdienste im Jahre 1828 den erbländischen Ritterstand. Das wesentlichste Verdienst dieses Handelshauses besteht in der Emporbringung und Veredlung der inländischen Schafzucht. Zu welcher Höhe dieses unternehmende Handlungshaus die Schafwoll-Industrie im Kaiserstaate gesteigert, davon geben einige urkundlich festgestellte Zahlen annäherungsweise einen Begriff. In der Zeit vom 1. Jänner 1812 bis letzten Juni 1823, also innerhalb eines Zeitraumes von nicht ganz 12 Jahren, kaufte das Haus 196.000 Centner Schafwolle um einen Betrag von nahezu 9 Millionen Gulden C. M., und setzte im Auslande um einen Betrag von nahezu 15 Millionen Gulden österreichische Schafwolle ab. Ein so großartiger Absatz wirkte bedeutend auf die Hebung des österreichischen Activhandels ein, es wurden den großen Schafzüchtern und jenen Industriellen, welche sich mit der Verarbeitung dieses Stoffes beschäftigen, reiche Erwerbsquellen eröffnet und von L. selbst eine große Menge von Arbeitskräften, auch in den Tagen der französischen Invasion, da aller Handel, alle Geschäfte

Digitized by Google

stockten, entweder ununterbrochen beschäftigt oder so unterstützt, daß jeder Nothstand von denselben fern gehalten wurde. Bei großen Unglücksfällen bewährte das Haus durch Beisteuer großer Beiträge, wie z. B. bei den Verheerungen des Eisganges im Jahre 1830, bei der furchtbaren Ueberschwemmung Pesths im Jahre 1838 und bei anderen Gelegenheiten, seinen humanen Sinn. Bei seinem Ableben erhielt die Wiener israelitische Judengemeinde in Folge einer testamentarischen Verfügung ein Capital von 10.000 fl. C. M. mit der Bestimmung, daß die Interessen dieser Summe dem Handwerksvereine, dem israelitischen Spital und den Waisen der israelitischen Cultusgemeinde zufließen sollten. — Von seinen obenerwähnten beiden Söhnen ist Karl Emanuel besonders erwähnenswerth. Dieser (geb. zu Wien 15. November 1796, gest. ebenda 22. April 1856) associirte sich, wie bereits gesagt wurde, mit seinem Vater. Die mannigfachen Leistungen und Verdienste desselben zur Hebung der Oekonomie und Industrie, zur Unterstützung mehrerer staatszweckdienlicher Unternehmungen u. dgl. m. sind, da sie dem Vater und den Söhnen gemeinschaftlich zukommen, schon oben, wo vom Vater gesprochen wurde, im Allgemeinen berührt worden. Insbesondere ist hier seiner humanistischen Thätigkeit näher zu gedenken. L. war Vorstands-Stellvertreter des Centralvereins der Wiener Krippen. Als solcher leistete er namhafte Jahresbeiträge, stiftete Betten für die Leopoldstädter und Lichtenthaler Krippe, und förderte die Thätigkeit des Vereins nach den verschiedensten Richtungen. Auf seine Anregung und unter seiner kräftigen Mitwirkung entstand die Kaiser Franz Joseph-Stiftung für invalide Krieger des Ischler Wahlbezirkes aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849. Im Wiener Kinderspital zu St. Anna stiftete er ein Krankenbett auf ewige Zeiten; brachte anläßlich der glücklichen Entbindung Ihrer Majestät der Kaiserin die Errichtung einer neuen Krippe auf der Landstraße in Anregung und eröffnete selbst diesen Antrag mit einer Stiftung von drei Kinderbetten; im Brünner Taubstummen-Institute gründete er einen Stiftungsplatz für taubstumme Kinder, mit besonderer Berücksichtigung der zur ehemaligen Herrschaft Bruck gehörenden Gemeinden. Außerdem vollführte er noch viele Acte der Humanität bei vorkommenden Gelegenheiten und that ebenso auf seinen Gütern, wie wenn er in Wien wohnte, viel und insgeheim Gutes für die Armen. Karl Emanuel Ritter von L. starb in Wien im Alter von 60 Jahren.

Adelstands-Diplom vom 11. October 1817. — Ritterstands-Diplom vom 28. Mai 1829. — Wiener Zeitung 1844, Nr. 35: „Nekrolog". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt). XXII. Jahrg. (1844), S. 465, Nr. 149. — Frankl (L. A. Dr.) Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 563 [in der Anmerkung]. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 37. Jahrg. (1844), Nr. 146, S. 606 [die vorbenannten Quellen sämmtlich über Ignaz Ritter von L.]. — Krippen-Kalender (Wien, Prandel, 8°.) IV. Jahrgang (1856), S. 38: „Nekrolog des Karl Emanuel Ritter von L.", vorgetragen von Dr. Flechner. — Die Liebenberg besitzen seit dem Jahre 1827 das ungarische Indigenat, diesem zufolge bedienen sie sich auch des Prädicats de Zsitin, mit welchem sie auch hie und da angeführt erscheinen; ferner wurden sie im Jahre 1634 in das Consortium der Stände des Ritterstandes im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns und in jenes des Markgrafenthums Mähren aufgenommen. — Wappen. Ein von einem silbernen Querbalken schrägrechts getheilter blauer Schild mit Mittelschild. In diesem letzteren sind in Roth

Digitized by Google

drei grüne Hügel, der mittlere die beiden äußeren etwas überragend. Auf diesem mittleren ruht eine goldene Krone, über welcher rechts und links ein goldener Stern schwebt. Im linken oberen Theile des Hauptschildes ist ein einfacher goldener Adler mit Krone, offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln und von sich gestreckten Fängen. Im rechten unteren Theile ist ein nach außen aufspringendes goldenes Einhorn. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten erhebt sich ein einfacher, goldgekrönter, linksschender schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Fängen. Aus der Krone des linken Helms erheben sich drei wallende Straußenfedern, eine blaue, goldene und rothe. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber belegt.

Liebhardt, Luise (Sängerin, geb. zu Oedenburg um das Jahr 1830). Die Tochter eines ungarischen Weinhändlers, der, ein erklärter Theaterfeind, durchaus nicht zu bewegen war, „seine Luiß" zum Theater zu lassen. So geschah es auch, daß sie daheim gar keinen Gesangsunterricht erhalten und sich selbst — da sie mit einem ungewöhnlichen Talent und einer anmuthigen Stimme begabt war — herangebildet hatte. Auch betrat sie ohne Vorwissen ihres Vaters unter erdichtetem Namen zuerst die Bühne ihrer Vaterstadt. Im Jahre 1845 kam sie nach Wien zur Hofoper und nun erst wurde eigentlich der Grund zu ihrer künstlerischen Ausbildung gelegt, und war es der Gesangslehrer Gentiluomo, der denselben leitete. Im Jahre 1849 ging sie nach Cassel, wo sie am 28. Jänner zum ersten Male als Margaretha in den „Hugenotten", zum zweiten Male als Königin der Nacht in Mozart's „Zauberflöte" auftrat und so sehr gefiel, daß sie sofort engagirt wurde. Im Jahre 1850 kehrte sie nach Wien zurück und wirkte seither bis 1864 als eines der beliebtesten Mitglieder in der Oper des Kärnthnerthor-Theaters. Im genannten Jahre wurden mit einem Male Schwierigkeiten wegen ihres weitern Verbleibens im Verbande der Hofoper gemacht, welche aber die Künstlerin selbst alsbald beseitigte, indem sie die viel günstigeren Londoner Anträge annahm und im Jahre 1864 in Her Majestys-Theater in den großen Herbstconcerten unter glänzenden Bedingungen und mit dem besten Erfolge sang. Später wirkte sie in den im Krystallpalaste abgehaltenen Winterconcerten mit, machte in den beiden ersten zwei Monaten des Jahres 1865 eine Kunstreise in den größeren Städten Englands, Schottlands und Irlands, wofür sie ein Honorar von 600 Pfund erhielt. Nach ihrer Rückkehr trat sie aber in der kön. italienischen Oper in London auf. Fräulein Liebhardt ist eine vortreffliche Liedersängerin, aber auch in der Oper, besonders in der komischen, bewährte sie sich durch die Bravour ihrer Stimme und eine seltene Frische und Lebendigkeit ihres Spiels. Ihr Repertoir ist ungemein reich und mannigfaltig, jedoch gehören außer den schon genannten die Tochter des Regiments, — die Susanna in „Figaro's Hochzeit", — die Zerline in „Fra Diavolo", — die Alice in „Robert der Teufel" u. dgl. m. zu ihren Glanzpartien.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 730, S. 15 [auf S. 16 ihr wohlgetroffenes Bildniß im Holzschnitt]. — Wanderer (Wiener Blatt, 4°.) 1849, Nr. 64. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 173; 1864, Nr. 298; 1865, Nr. 124, in der Rubrik „Theater und Kunst". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 161; 1864, Nr. 45. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 253. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien) 1864, Nr. 76. — Porträte. Lithographie von Kriehuber (1852); — Photo-

Digitized by Google

graphien aus dem Jahre 1861: von Angerer, aus der Photographie parisienne, und von Schlossarek; — aus dem Jahre 1862: Costumebilder von Schlossarek und Herbert; — aus dem Jahre 1863: Photographie von Emil Rabending in ganzer Figur, gr. 4°.

Liebich, Johann Karl (Schauspieler, geb. zu Mainz 5. August 1773, gest. zu Prag 22. December 1822, nach Einigen aber bereits im Jahre 1816). Schon im Knaben, der mit einem vortrefflichen Gedächtniß und einem seltenen Declamationstalente begabt war, sprach sich die Neigung für die Bühne aus und als er der Darstellung des Schauspiels: „Graf Waltron" und von Lessing's „Emilie Galotti" beigewohnt, war sein Entschluß zum Theater zu gehen gefaßt. Als bald darauf sein Vater als Tanzmeister an den Hof des Fürstbischofs von Passau berufen wurde, folgte ihm sein Sohn dahin, um dort seine Studien fortzusetzen. L. zählte damals 15 Jahre. Um jene Zeit führten die Studirenden die damals noch üblichen Schulkomödien auf und in diesen bewährte sich bereits sein entschiedenes Talent für die darstellende Kunst. Ja in der Rolle des Philotas in Lessing's gleichnamigem Stücke gefiel er so sehr dem Fürstbischofe, welcher der Vorstellung beigewohnt, daß ihn dieser mit zehn Stück Ducaten beschenkte. Schon damals hatte L. die Absicht, sich an eine der damaligen wandernden Gesellschaften anzuschließen, aber ein Mitglied derselben, sein Lehrer und Freund Schöpf, rieth ihm davon ab und so begann L. das Studium der Rechte. Als aber um diese Zeit der erste Held des Passauer Theaters dasselbe verließ, und man sich nach einem Ersatzmann für seine Stelle umsah, ernannte der Fürstbischof sofort L. zu seinem Hofschauspieler, gab ihm vierhundert Gulden Gehalt und so betrat L., so wenig die Eltern sich damit einverstanden erklärten, die theatralische Laufbahn. Bald wurde er der Liebling des Publicums; seinen Beruf ernstlich nehmend, bildete er sich mit Eifer und Sorgfalt aus und wurde dann Inspicient der fürstlichen Bühne. Im Jahre 1794 starb der Fürstbischof und die dortige Theatergesellschaft löste sich auf. L. ging nun nach Laibach, spielte dort einige Zeit, dann nach Wien, Klagenfurt, wieder nach Laibach, Villach und Passau. Aus diesem Wanderleben riß ihn endlich sein obenerwähnter Freund Schöpf, der im Jahre 1798 nach Prag berufen wurde, um dort ein deutsches Theater zu begründen. Schöpf berief nun L. als Regisseur an seine Seite. Um jene Zeit dirigirte nämlich Guardasoni das Theater in Prag, dieser aber kümmerte sich nur um die italienische Oper. Als nun diese in Verfall gerieth, sollte ihm das deutsche Schauspiel den Ausfall decken. Diese Verhältnisse waren sonach wenig geeignet, die ruhige Entwickelung des deutschen Theaters in Prag zu fördern. Aber L. wurde bald der Liebling des Publicums; seine trefflichen Eigenschaften als Mensch und Künstler verschaff.en ihm überall eine ausgezeichnete Aufnahme, und so blieb er in Prag. Im Jahre 1803 verheirathete er sich mit der, bei derselben Gesellschaft befindlichen Schauspielerin Wimmer und bald hatte das Paar so sehr die Neigung der Prager gewonnen, daß L., als im Jahre 1806 Guardasoni starb, die erledigte Directorsstelle erhielt. Dabei gestatteten ihm die Stände, an die Stelle der aufgelösten italienischen Oper eine deutsche Oper in's Leben zu rufen. L. bewährte sich auch als Director, was er als Schauspieler war,

Digitized by Google

seinem Fache vollkommen gewachsen. Sein gastliches Haus war der Sammelplatz der vornehmen Welt und der Intelligenz Prags. Mit den meisten Cavalieren stand L. auf freundschaftlichem Fuße. Die Gesellschaft, an deren Spitze L. stand, hob sich unter ihm zu einer Bedeutung, daß sie den Rang einer der ersten Bühnen Deutschlands einnahm und behauptete; auch hob er nicht wenig die gesellschaftliche Stellung der bis dahin mit mißtrauischen Blicken angesehenen Schauspieler und sicherte seinen Mitgliedern durch Gründung eines Pensionsfondes ein sorgenfreies Alter. Im Jahre 1812 sollte L. die Direction des Hoftheaters in Wien übernehmen. Die Stände, welche nach Liebich's Abgange den Verfall der deutschen Bühne besorgten, machten ihm nun so vortheilhafte Bedingungen und verlängerten ihm den Pacht auf neue zehn Jahre, so daß L. die Wiener Anerbietungen ablehnte und in Prag blieb. Es fehlt nicht an Stimmen, welche die Prager Bühne in dem Jahre 1806 bis zu Liebich's Tode mit der Hofbühne in Wien, Berlin und München auf gleiche Höhe stellen, gewiß aber war sie die Pflanzschule eines guten deutschen Schauspiels. L. selbst war ein Künstler, besonders vortrefflich in gemüthlichen und Anstandsrollen, in welch letzteren er durch den Adel seiner Repräsentation und die meisterliche Durchführung des Charakters imponirte; er war ein Rivale Iffland's, den er nach Einigen in komischen Rollen sogar übertraf. Das Deutschthum aber fand an ihm den liebenswürdigsten, unabsichtlichsten und dabei mächtigsten Förderer. Die „vaterländischen Blätter" in Wien schrieben, als sie am Jänner 1817 seinen, wenige Wochen zuvor erfolgten Tod meldeten: „L. war als Künstler wie als Schauspieler gleich verehrt, ein Liebling des Prager Adels, ein feiner Gesellschafter und ein wahrer Freund seines Theater-Personals". Vierzig und mehr Jahre später, im Jahre 1861 wurde in Prag das Andenken an L. wieder aufgefrischt. Man erinnerte sich an ihn, den hellsten Glanzpunct in der Prager Theatergeschichte, und an sein versunkenes Grab auf dem Wolschaner Friedhofe, das durch keinen Leichenstein bezeichnet sei. Bald darauf gab Frau Klogen-Binder den ersten Impuls zur Errichtung eines Grabdenkmals, welches zur Stunde wohl schon aufgestellt sein dürfte. Auch wurde um genannte Zeit sein eben aufgefundenes Bildniß zum Verkaufe angeboten und dessen Erwerbung für das Foyer des k. ständischen Theaters in Prag gewünscht.

Wiener allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) XI. Jahrg. (1818), Nr 8, 13, 16, 18, 20, 22, 25, 28, außerordentliche Beilage Nr. 7 u. 8: „Biographie" von G(erle). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 427. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1860, Nr. 174, S. 193, u. 1861, Nr. 28, S. 247. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XIV. Jahrgang (1823), S. 740 im Texte. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, S. 16, in der „Chronik" [diese meldet seinen am 21. December 1816 zu Prag erfolgten Tod. Die österreichische National-Encyklopädie und nach ihr manche andere Quelle gibt den 22. December 1822, andere Werke geben gar das Jahr 1823 als L.'s Todesjahr an]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1275 [daselbst heißt es zu Ende der ausführlicheren Lebenskizze: „In seinen letzten Lebensjahren war L. leidend und suchte Genesung in den Bädern. Im Sommer 1822 besuchte er noch Karlsbad, aber auch dort fand er keine Linderung seines Uebels, das als Wassersucht am 22. December

Digitized by Google

1822 seinem Leben ein Ende machte"]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 320, Nr. 2 [nach diesem gest. 1823]. — Noch ist einiger Personen des Namens Liebich zu gedenken, diese sind: 1. **Christoph** Liebich; ein Zeitgenoß und in Böhmen gebürtig, ein um die Forstcultur Oesterreichs vielverdienter Landwirth. Als Fachschriftsteller seit vier Decennien thätig, hat er auf alle Verbesserungen, auf jeden Fortschritt in diesem Zweige der Landescultur aufmerksam gemacht und war bemüht, eine rationelle Behandlung der Forste, deren Verwüstung in einzelnen Ländern des Kaiserstaates auf das bedauerlichste fortgeschritten war, anzubahnen. L., nunmehr k. k. quiescirter Cameralforst-Ingenieur und Forstrath, ist seit Jahren als Docent der Forstwissenschaft — möchte wohl richtiger heißen Forstwirthschaft — am ständisch-polytechnischen Institute zu Prag thätig. Seine zahlreichen Schriften sind in chronologischer Folge: „Der aufmerksame Forstmann oder das Neueste und Bemerkenswertheste aus dem Forst- und Jagdfache", 1—4 Bd. [zusammen 8 Hefte] (Prag 1820—1831, Enders, gr. 8°., mit Karten und Taf.); — „Der höchste nachhaltige Forstertrag. Vom Standpuncte der heutigen Forstwissenschaft dargestellt" (ebd. 1827, mit 1 Tafel, 8°.); — „Die Forstregulirung der Herrschaft Krzesetitz und Aumonin im Czaslauer Kreise Böhmens" (ebd. 1826), ein Sonderabdruck aus dem oberwähnten Blatte: „Der Forstmann"; — „Handbuch für Forsttaxatoren und die es werden wollen, praktisch auf einem wirklich bestehenden Forst durchgeführt und bereits auf 16 Herrschaften und Gütern mit höchstergiebigen Resultaten angewendet" (ebd. 1830, gr. 8°., mit 2 illum. Forstkarten in gr. Fol.); — „Der Waldbau nach neuen Grundsätzen als die Mutter des Ackerbaues" (ebd. 1834, Ehrlich, gr. 8°.); — „Die Forstbetriebs-Regulirung, mit Rücksicht auf das Bedürfniß unserer Zeit" (ebd. 1836, Haase Söhne, gr. 4°., mit Steintaf. und Tabellen); — „Der Seidenbau in Böhmen und seine großen Vortheile, aus wirklicher Erfahrung dargestellt" (ebd. 1837, gr. 8°., mit 2 lith. Blätter); — „Die Hungersnoth im böhmischen Erzgebirge. Ihre Ursachen, ihre Folgen, ihre Abhilfe" (ebd. 184.); — „Die Altenburger IV. Preisfrage: „Wie weit geht die Berechtigung zur Verpflichtung des Staates in Beaufsichtigung der Benützung und Bewirthschaftung der Privat-Holzgrundstücke?" beantwortet" (ebd. 1844, Credner, gr. 8°.); — „Die Reformation des Waldbaues im Interesse des Ackerbaues, der Industrie und des Handels", 2 Theile; 1. Theil: „Die Kritik des Waldbaues"; 2. Theil: „Die Lehre des Waldbaues" (ebd. 1844 und 1845, Ehrlich, gr. 8°., mit 1 Lith.); — „Compendium der Forstwissenschaft" (Wien 1834, Braumüller, Lex. 8°., mit Abbildungen und Tabellen); — „Compendium der Jagdkunde" (ebd. 1853, mit 18 Abbildungen in Holzschn., gr. 8°.); — „Bodenstatik für Forst- und Landwirthschaft nach den Lehren der Prager Schule" (Prag 1855, 8°.); — „Oesterreichs größte Finanz-Aufgabe" (ebd. 1856); — „Der Maulbeerbaum als Waldbaum" (ebd. 1859); — „Die Forstwissenschaft nach der Prager Lehre" (Wien 1859, 8°.); — „Die Seidenzucht auf der Schwarzenberg'schen Domäne Neuschloß" (Prag 1865); — „Ueber Seidenzucht nach rationellen Grundsätzen" (ebd. 1865), diese Schrift wurde von dem böhmischen Vereine für Maulbeerbaum- und Seidenzucht in Prag herausgegeben und unentgeltlich vertheilt und davon auch eine čechische Uebersetzung: „Hedvábnictví dle zásad rozumových", veranstaltet. Auch rief L. im Interesse der Forstwirthschaft, der er vorzugsweise seine Thätigkeit gewidmet, zu wiederholten Malen periodische Organe in's Leben, und zwar begründete er zuerst „Das allgemeine Forst- und Jagd-Journal", das im Jahre 1831 zu erscheinen begann und wovon im Ganzen 7 Bände (in 28 Heften, Prag bei Calve, in gr. 4°.) erschienen sind; dann im Jahre 1854: „Oesterreichs Central-Forstorgan" (Wien, gr. 8°.) und im Jahre 1860: „Die allgemeine österreichische Zeitung für Forst-Cultur" (Prag, Calve, gr. 4°.). L., im forstwirthschaftlichen Gebiete der Repräsentant der sogenannten Prager Schule, steht als solcher der preußischen, bayerischen, sächsischen und Gießner Schule gegenüber und ist bemüht, die von denselben gegen ihn erhobenen Angriffe, an denen es zuweilen nicht fehlt, zu widerlegen und ihren Ungrund nachzuweisen. [Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 320, Nr. 3 (bemerkenswerth ist es, daß, während dieses allgemeine deutsche Lexikon des Forstmanns Liebich, wenn auch nur mit wenigen Zeilen, gedenkt, der čechische „Slovník

Digitized by Google

naučný", der sonst jeden, von dem eine slavische Abhandlung irgendwo gedruckt erschien, ganz ausführlich biographirt, auch nicht seinen Namen nennt). — **Porträt.** Lith. bei F. Šir in Prag, von den scheidenden Hörern der Forstwissenschaft am polytechnischen Institute zu Prag im Jahre 1854 aus Dankbarkeit gewidmet. Facsimile des Namenszuges: Christoph Liebich, unter folgenden facsimilirten Versen: „Sylvan reicht Ceres und Pomona die Hand, für Völkerglück, für Staatenwohl sei Euer Freundschaftsband" (kl. Fol.).] — 2. **Franz Liebich** (geb. zu Reichstadt in Böhmen), der zu Anfang dieses Jahrhunderts genannt wird, war ein geschickter Zeichner und Schüler des Malers Bergler [s. d. Bd. I, S. 309]. Für eine nach einem Gemälde von Joseph Schöpf ausgeführte Zeichnung „Amor und Psyche" erhielt er von der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde anläßlich einer Preisvertheilung im Jänner 1803 eine goldene Medaille. Später wurde der Name des damals noch jungen und so hoffnungsvollen Künstlers nicht mehr genannt. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 201. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 591. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 374. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 512.] — 3. **Johann Liebich** [oder wie ihn Pelzel nennt Liebig] (geb. zu Glogau in Schlesien im Jahre 1681, gest. zu Olmütz 14. August 1737) trat im Jahre 1700 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er 33 Jahre dem Lehramte, und zwar zuletzt durch 14 Jahre nur aus theologischen Fächern, oblag. Auch war er 5 Jahre Decan der Theologie und 10 Jahre Kanzler der Universität zu Olmütz und 3 Jahre Rector des Collegiums. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Quaestiones theologicae de fide, spe et charitate" (Olomuc. 1728, 8°.); — „Gloria universalis Canonicorum Regularium Lateranensium Ordinis S. Augustini variis Problematis etc. etc. illustrata" (ebd. 1730, 4°.); — „Breviarium scripturisticum in Evangelia adventus etc." (ebd. 1731); — „Poenitentiae sacramentum per resolutiones speculativo practicas etc." (Oppaviae 1732, 8°.); — „Parthenia gloria Augustissimae Coelorum Reginae Thaumaturgae Brunensis ad S. Thomam, a S. Luca, ut pie creditur, depictae" (ebd. 1732, 4°.); — „Quaestio juris et facti historico-theologica de Concilii S. Romanae Ecclesiae" (ebd. 1732, 12°.). L. starb im hohen Alter von 76 Jahren. [Pelzel (Frz. Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 163. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 250 (Meusel und Pelzel nennen ihn Liebig). — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Ilmenau 1825, B. Friedr. Voigt, 8°.) Bd. III, S. 444. Nr. 2.]

Liebig, siehe: **Liebich**, Johann [auf dieser Seite, in den Quellen Nr. 3].

Liebl, Georg, siehe: **Liebel**, Ignaz [S. 96, in den Quellen].

Liebrich, Heinrich (k. k. General-Major, geb. zu Schauerheim in Franken 18. December 1773, gest. zu Fünfkirchen in Ungarn 5. Juli 1855). Liebrich trat im Jahre 1790 zu Nürnberg die militärische Laufbahn an, indem er sich mit sechsjähriger Capitulation beim damaligen Infanterie-Regimente Preiß Nr. 24 (jetzt Parma) freiwillig engagiren ließ. Er besaß Gymnasialbildung, sprach französisch, und mußte daher auch alle bei der Compagnie vorkommenden Schreibereien verrichten. Bei Uebernahme Belgrads durch die Türken (1791) marschirte L. mit dem Regimente nach Wien; Ende des Jahres 1792, beim Ausbruche der französischen Revolution, an den Rhein; im Jahre 1796 nach

Digitized by Google

Italien. Im Gefechte vor Rivoli (17. November 1796) wurde L. wegen Auszeichnung vor dem Feinde zur silbernen Tapferkeits-Medaille das erste Mal, und abermals in der Schlacht bei Rivoli (14. Jänner 1797) zum zweiten Male vorgeschlagen, jedesmal ohne Erfolg. Bei der Belagerung des Castells von Mailand, im Jahre 1799, wurde ein Feldwebel mit 24 Gemeinen in der Nacht aufgerufen, um die Chaussee bei Porta Iso Corso abzugraben, und dadurch die rückwärtige Arbeit in den Trancheen zu sichern und zu verbinden. Dem Feldwebel, welcher diese gefährliche Expedition unter dem unaufhörlichen Kartätschenfeuer aus dem Castelle ausführt, wurde die goldene Tapferkeits-Medaille im Aussicht gestellt. L. meldete sich und löste seine Aufgabe mit Tagesanbruch glänzend. Als der Feind im Castell sah, daß mit dem anbrechenden Tage die Laufgräben vereinigt waren, übergab er dasselbe. Der Corpscommandant Prinz zu Hohenzollern dankte in seinem Befehle dem ganzen Belagerungscorps für den bei dieser wichtigen Gelegenheit bewiesenen Diensteseifer, und besonders dem so tapfern Feldwebel Liebrich vom Regimente Preiß, dem er zu einer Belohnung behilflich zu sein versprach. Der Prinz marschirte aber mit seinem Corps ab und der Vorschlag wurde an eine Commission gewiesen, welche sich dahin aussprach, daß einem Feldwebel die silberne Medaille ohnehin 8½ kr. täglich eintrage und daher dem Aerar keine größeren Auslagen aufzubürden wären! Wieder durch sein ausgezeichnetes Verhalten rückte Liebrich zum Oberofficier vor. Die Kriegsstrapazen hatten seine Gesundheit angegriffen, er trat aus dem Feldstande und kam in's Ottochaner Grenz-Regiment als Oekonomie-Oberlieutenant. Die Kriegsereignisse des Jahres 1809 brachten einen Theil der Militärgrenze an Frankreich, aber L., obgleich einem fremden Herrn dienen müssend, hielt in seinem Innern unveränderlich und treu zu Oesterreich. Er ward Hauptmann im Oguliner und dann im Szluiner Grenz-Regimente. Seine Oesterreich bewahrte Treue erprobte er im Jahre 1813 beim Anrücken der österreichischen Reoccupirungstruppen, bei welcher Gelegenheit er durch seine Energie und Umsicht Angesichts des das Land zum Theile noch besetzt haltenden Feindes bei mehreren Anläßen wichtige folgenreiche Dienste leistete. Nun übertrug der commandirende General Radivojevich an L. das Szluiner Landes-Regimentscommando, damals eine sehr heikliche Aufgabe. Die Grenzveste Czettin war seit der türkischen Eroberung in den Jahren 1809 und 1813 in sehr schlechtem Zustande und ihre Mauern verfallen. Der französische Consul David befand sich noch in Travnik und theilte auf Napoleon's Befehl mit beiden Händen Geld an die Grenztürken, besonders an den berüchtigten Hassan Aga Pechki aus, um Czettin zum dritten Male zu erstürmen, und die Militärgrenze, die von regulären Soldaten ganz entblößt, bloß von der Population bewacht war, zu überfallen und zu verheeren. L. eilte gleich nach Czettin, fand diese Veste und ihre Ringmauern im erbärmlichsten Zustande. In dieser bedenklichen Lage nahm Liebrich den Zustand der Veste genau auf und schickte einen ausführlichen Bericht mittelst Estafette an den Hofkriegsrath nach Wien. Unverzögert erhielt Liebrich den Befehl, bis zur Ankunft des Gouvernements-Directors die Veste in aller Eile herzustellen. Inzwischen ward die Lage der Dinge

Digitized by Google

immer bedenklicher. Liebrich blieb in Czettin, mit dem festen Vorsatze, sich im Nothfalle zu opfern. Zweimal untersuchten die Türken in dunklen Nächten den Zustand der Ringmauer und prüften die Wachsamkeit der kleinen Besatzung. Gleichzeitig überfielen zahlreiche bosnische Räuber, geführt durch einheimische Deserteure, unsere Grenze und raubten und verübten mancherlei Schandthaten. In dieser gefährlichen Lage ließ Liebrich als Landes-Regimentscommandant das Standrecht publiciren und durch seine angewandte Strenge der Gesetze wurden schnell mehrere Räuberbanden theils eingefangen, theils versprengt und vernichtet. Bald kam eine bessere Zeit. Nun wurde im Agramer Comitate eine Escadron Banderial-Huszaren errichtet, und unter Liebrich's Commando gestellt. Das provisorische Gouvernement ertheilte Liebrich mehrere Belobungen. Auf dessen Einschreiten ward L. auch, außer seiner Tour, denn er war einer der im Range jüngsten Hauptleute, zum Major mit dem Beisatze befördert, daß er fortan und bis weiters das Szluiner Landes-Regiment zu commandiren habe, denn das provisorische Karlstädter Gouvernement berichtete: wenn Liebrich nach seinem Wunsche, zur activen Armee eingetheilt werden und ausmarschiren sollte, so halte es sich nicht mehr sicher in Karlstadt und würde die Uebersetzung nach Agram sich erbitten. In der Folge kam Liebrich als Cordonscommandant zum Liccaner Regimente, wo räuberische Einfälle der Türken, Morde und Viehabtriebe auffallend überhand genommen hatten. Seinem energischen Eingreifen gelang es jedoch, die lang vermißte Ruhe und Sicherheit am Cordon bald herzustellen. Später ging Liebrich in einer diplomatischen Sendung nach Travnik und löste seine Aufgabe. Als Oberstlieutenant kam Liebrich zum Ottochaner Regimente, allwo er 1830 bald zum Obersten avancirte. Bei seinem Antritte des Regimentscommando's durchzogen Räuberbanden ohne Scheu das Regimentsgebiet und plünderten am hellen Tage auf der Hauptstraße. Berüchtigte türkische Häuptlinge standen mit ihnen in Verbindung und gaben denselben Unterstand. Dieß und der Uebelstand eines anarchischen Zustandes in Bosnien, dann Mangel der Auslieferungsverträge machten ihre Ausrottung fast unmöglich. L. ließ nun auf den Communicationswegen stehende Sicherheitswachen aufstellen, und überdieß mußten ambulante Colonnen unterhalten werden, welche die Reisenden begleiteten und beschützten; die Anzahl dieser Sicherheitswachen belief sich auf 300 Mann täglich. Oberst Liebrich's Energie und eigens getroffenen Anstalten gelang es, nach Verlauf eines Jahres die Räuber ganz auszurotten. Ebenso verschaffte sich L. auch von der bosnischen Seite genügende Sicherheit und einen besonderen Respect, so daß die Türken noch heute seiner mit großer Achtung erwähnen. Auch an einem größeren, im Jahre 1834 verfügten Repressalienzuge nahm Liebrich Theil. Eine Division seines Ottochaner Regiments hatte den linken Flügel des operirenden Liccaner Regiments zu decken. Nach dem Rückzuge der Liccaner von Vakup drangen die Türken auf selbe ein. Liebrich griff die Türken zur Erleichterung des Rückzuges an, brannte das Dorf Demerovoberdo ab, und zwang sie zur Umkehr. Das Generalcommando belobte Liebrich für die Ausrottung der Räubereien und Brandlegungen vielfach, und sein damaliger Brigadier, später Karlstädter Grenz-Divisionär und

Digitized by Google

Cordons-Obercommandant Freiherr von Waldstätten befahl den angrenzenden Regimentern, nachdem Liebrich bereits seit Jahren nicht mehr da war, dessen Dispositionen wegen Herstellung der aufgehobenen Sicherheit einzuführen. Durch das rastlose Hinarbeiten auf Sicherheit und Ordnung hatte L. es so weit gebracht, daß durch Monate im ganzen Regimentsbezirke nichts entwendet, oder wenigstens Nichts unentdeckt bleiben konnte; noch mehr, daß kein einziger Fund (darunter namhafte Geldfunde) verheimlicht wurde; Pflüge blieben an einsamen, stundenweit von den Häusern entfernten Feldern über Nacht unangetastet, das Vieh bei Nachtzeit ohne Hüter. Aber nicht allein die Sicherheit war es, der Liebrich seine Thätigkeit zuwendete. Es bestanden, bevor er kam, spärlich und schlecht gebaute Communicationen, die überdieß sehr vernachlässigt waren. Diese ließ Liebrich herstellen und mit Alleebäumen besetzen. Er führte auch eine zeitgemäße und zweckentsprechende forst- und feldwirthschaftliche Polizei ein, und rief Volksschulen in's Leben, wirkte auf die geistige Bildung des Volkes und überwachte strenge dessen Kirchenbesuch. Seine Sorgfalt für das Wohl des Grenzers war außerordentlich. Im Jahre 1838 trat L. als General-Major in Pension und bewohnte ein zu Neusatz gekauftes Haus; im Jahre 1849 von den Ungarn als kaiserlich designirt und am Leben bedroht, zog sich derselbe auf das rechte Donauufer nach Esseg, worauf sein Haus in Neusatz geplündert und in Brand gesteckt wurde. Nun lebte der greise Veteran zu Fünfkirchen, wo er im Alter von 83 Jahren starb. Unbestritten bleiben L.'s Verdienste um die sittliche Hebung und die allgemeine Verbesserung der Zustände der Militärgrenze, bei deren alten Bewohnern er noch in gesegneter Erinnerung lebt.

Militär-Zeitung, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) VIII. Jahrg. (1855), Nr. 94, S. 398: Nekrolog. — Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 209—214.

Liechtenberg, Cajetan Graf (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Laibach, gest. zu Döbling bei Wien 12. Juli 1801). Entstammt einem alten, in Krain ansässigen Adelsgeschlechte [Näheres in den Quellen]. Er war Fähnrich bei Harsch-Infanterie, zog mit dem Regimente in den siebenjährigen Krieg und machte mit demselben die zahlreichen Schlachten und Belagerungen dieses Krieges mit. Im bayerischen Erbfolgekriege war L. bereits Oberstlieutenant und wurde im Mai 1784 Oberst bei Kaiser-Infanterie. Da dieses Regiment aber damals nicht im Felde stand, so bat L. um Uebersetzung in ein vor dem Feinde stehendes Regiment und wurde in Folge dessen im Infanterie-Regimente Preiß eingetheilt, welches gegen die Türken im Felde stand. Bei dem Sturme auf das Constantinopler Thor vor Belgrad (30. September 1789) führte Graf L. die vierte Colonne und drang an der Spitze der Freiwilligen-Grenadiere des Regiments d'Alton im heftigsten Kanonen- und Gewehrfeuer bis unter die Pallisaden vor. Nun gesellte sich zu ihm und den Seinen noch der linke Flügel des Bataillons von Nikolaus Eßterházy; die Pallisaden wurden nun sofort zerstört und über sie vordringend, fiel er dem Feinde in die linke Flanke und in den Rücken und trieb ihn in die Flucht. Nun nahm L. ein Bataillon seines Regiments, besetzte die nach der Wasserseite gelegenen Zugänge der Stadt und drang selbst

Digitized by Google

in das Innere derselben vor. In der folgenden Nacht besetzte er die bisher unbesetzt gebliebenen Puncte der Stadt und nahm dem Feinde noch 6 große und 16 kleinere Schiffe ab. Nicht minder zeichnete sich L. bei dem Sturme auf das verschanzte feindliche Lager von Kalefat (26. Juni 1790) aus. L. war damals bereits General-Major. Er befehligte bei dieser Gelegenheit den rechten Flügel. Mit seinen Geschützen beschoß er vorerst die feindlichen Tschaiken und zwar so wirksam, daß zwei derselben in den Grund gebohrt und mehrere andere bedeutend beschädigt wurden. Nun stellte er sich selbst an die Spitze des Leib-Bataillons von Stain-Infanterie, drang mit einer, die Seinen mitreißenden Bravour über die feindlichen Verschanzungen und zwang den Feind zur Flucht. Darauf eilte er mit seinem Bataillon zu dem noch im Kampfe verwickelten Bataillon von Erzherzog Karl-Infanterie, welches nun, so kräftig unterstützt, die Türken an die Donau trieb und sich frei machte. L. wurde in der 22. Promotion (vom 19. December 1790), welche nach beendigtem Türkenkriege von Kaiser Leopold II. vorgenommen wurde, für seine ausgezeichnete Tapferkeit, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch focht er in den ersten Feldzügen des französischen Weltkrieges und zeichnete sich besonders bei der Erstürmung der Weissenburger Linien (13. October 1793) aus, wo er die Avantgarde der ersten Colonne führte und mit dem Regimente Erzherzog Ferdinand und dem dritten Bataillon Erherzog Karl die Franzosen aus Seltz mit dem Bajonnete vertrieb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 312 u. 1734.

I. **Zur Genealogie des Hauses Liechtenberg.** Die heutige Familie der Liechtenberg sind ein ursprünglich fränkisches Geschlecht und ihr eigentlicher Name ist Schwab, welchen sie auch etwa bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts führten. Die Schwaben waren aus Franken nach Oesterreich gekommen und hatten sich vornehmlich in Krain angekauft. Bis dahin bestand das eigentliche Geschlecht der Liechtenberge in Krain, dessen bereits im 13. Jahrhunderte und wohl noch früher Erwähnung geschieht, das aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts nur noch in weiblicher Linie vorhanden war. Eine **Margaretha** von Liechtenberg war die Letzte des alten Hauses der Liechtenberg und heirathete um das Jahr 1540 den **Johann Schwab**, der durch diese Ehe die Liechtenberg'schen Güter und den Namen der Liechtenberg an sich brachte. Seit der Zeit blühen die Nachkommen der Schwab von Liechtenberg, die sich aber kurzweg Liechtenberg schreiben, in Krain, und zwar noch in drei Linien fort. Sowohl die früheren Liechtenberge, wie die nachmaligen Schwab von Liechtenberg, haben in ihren Familien tapfere Kämpen aufzuweisen, und eben in Anerkennung ihrer dem Staate und dem Throne geleisteten Dienste erlangte von den Letzteren ein **Wolf Andreas** Schwab von Liechtenberg im Jahre 1660 den Freiherrn- und dessen Sohn **Franz Bernhard** im Jahre 1680 den Grafenstand. Die Söhne dieses Letzteren, **Georg Sigismund** und **Georg Gottfried**, stifteten zwei Hauptlinien. Die von Georg Sigismund gestiftete Hauptlinie theilte sich später in die Aeste von **Einödt** und **Smuck**. Der Einödter Ast erlosch in unseren Tagen, im Jahre 1851, mit dem am 1. März g. J. gestorbenen **Johann Baptist** Grafen Liechtenberg. Der Ast von Smuck blüht noch zur Stunde fort. Die von Georg Gottfried gestiftete Linie theilte sich gleichfalls in zwei Aeste, in den von **Schneeberg** und **Ortenegg** von Hallerstein, welche beide noch blühen. [Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1852, T. O. Weigl, 8°.) Bd. II, S. 35. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. V, S. 509. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVII, Sp. 864. — Allgemeines historisches Lexikon

Digitized by Google

(Leipzig 1730, Thom. Fritschen's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 173. — Valvasor, Ehre von Krain (an mehreren Stellen, die das ausführliche Register dieses Werkes genau bezeichnet). — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XXXVII. Jahrg. (1864), S. 496. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 520.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Hauses Liechtenberg.** 1. **Cajetan** Graf [s. d. Obigen, S. 105]. — 2. **Conrad** von L. gehört der älteren krainischen Familie der L. an, welche im 16. Jahrhunderte erlosch und erst durch Annahme des Namens der Familie von Seite Johann Schwab's weiter fortgeführt wurde. Conrad war, wie Valvasor erzählt, einer von jenen Rittern, welche aus Krain, Steiermark und Oesterreich im Jahre 1462 den von den Wiener Bürgern in seiner Burg hart bedrängten Kaiser Friedrich zu Hilfe geeilt waren. — 3. **Johann Joseph** Schwab von L. diente im kaiserlichen Heere, in welchem er den Rang eines Obersten bekleidete. Er focht in Ungarn gegen die Türken, von denen er im Jahre 1575 gefangen und nach Constantinopel geschleppt wurde, wo er auch starb. — 4. **Margaretha** von L. Sie war die Letzte des eigentlich krainischen Geschlechtes der Liechtenberge. Um das Jahr 1540 heirathete sie den Johann Schwab und brachte ihm so ihre Güter und ihren Namen Liechtenberg zu, welchen letzteren die Nachkommen fast ausschließlich führen. — 5. **Nikolaus** Graf L. (geb. im Jahre 1789), Chef der Linie Lichtenberg-Schneeberg. Trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, war im Jahre 1830 Major im Uhlanen-Regimente Nr 4, wurde im Jahre 1834 Oberstlieutenant im Huszaren-Regimente Nr. 4, im Jahre 1836 Oberst und Regimentscommandant im Uhlanen-Regimente Nr. 3. Im Jahre 1845 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade in Lemberg, wo er, nachdem er im Jahre 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, auch als Divisionär blieb. Im Jahre 1850 wurde er Commandant des 12. Armeecorps in Klausenburg und am 29. April 1851 des 10. in Ungarn. Seit dem Jahre 1852 ist Graf L. zweiter Inhaber des Huszaren-Regiments Nr. 8, Churfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen-Cassel. Der Graf lebt als General der Cavallerie außer Dienst seit mehreren Jahren in Baden bei Wien. Er ist geheimer Rath und Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Classe. — 6. **Sigismund** (geb. im Jahre 1688, gest. zu Laibach 26. Jänner 1763) trat im Jahre 1703 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch viele Jahre zu Klagenfurt, Passau, Linz, Tyrnau und Görz dem Lehramte aus verschiedenen Fächern oblag. Dann wirkte er 23 Jahre als Rector der Collegien seines Ordens zu Passau, Linz, Gratz und Laibach. Im Alter erblindend, starb er als Greis von 77 Jahren. Von ihm erschienen religiöse Dichtungen in lateinischer Sprache unter dem Titel: „Elegiae Marianae, in quibus B. V. Maria sensus suos exprimit, quos in diversis rerum eventibus fovet" (Graecae 1790, 8°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) S. 207.] — 7. **Wolf Andreas** Freiherr Schwab von L. ist es, der in Anerkennung seiner Verdienste im Jahre 1660 in den Herrenstand erhoben wurde. Mehrere Jahre später, im Jahre 1673, fand er in einem Treffen den Heldentod. Von seinen Söhnen brachte Franz Bernhard im Jahre 1680 den Grafenstand in die Familie.

III. **Der heutige Familienstand der Grafen von Liechtenberg.** I. **Linie:** von **Smuck.** Graf **Franz,** genannt **Siegfried** (geb. 28. Juni 1802), Sohn des (am 14. August 1832 verstorbenen) Grafen **Johann Nepomuk** aus dessen Ehe mit der (im Jahre 1806 verstorbenen) Agnes geb. v. Zdenšai de Zabromizigara. Graf Franz ist Besitzer der Güter Liechtenberg und Smuck in Krain und des Seniorats, Landstand, k. k. Hauptmann in der Armee. Er ist (seit 30. Jänner 1837) vermält mit Anna Maria geb. Gräfin Auersperg zu Thurn am Hart (geb. 9. Juli 1812). Aus dieser Ehe stammen: **Victor** Franz (geb. zu Laibach 20. October 1837); **Silvine** Cäcilia (geb. 31. October 1839); **Antonia** Cäcilia Philomena (geb. 5. Mai 1841), vermält (seit 5. Mai 1859) mit Emil Freiherrn von Roschütz-Rothschütz; **Theresia** Maria Anna (geb. 12. November 1845); **Albert** Alois Jobst (geb. 28. Juni 1848); **Emanuel** Karl Hyacinth (geb. 19. November 1851). Auch leben noch von dieser Linie zwei Schwestern des Grafen Franz, genannt Siegfried, und eine Tante desselben (Schwester des Vaters). Erstere sind: **Hyacintha** (geb. 28. September 1800), vermält (seit 25. November 1818)

Digitized by Google

mit Franz Freiherrn von Wolkensperg, nunmehr Witwe; **Amalia** (geb. 10. November 1806); Letztere ist: **Ernestine** (geb. 1795), vermält mit Johann von Michelli, k. k. Major, Witwe (seit 12. November 1831). — II. **Linie: von Schneeberg.** Graf **Nikolaus** (geb. 1789) [siehe S. 107: II. Besonders denkwürdige Sprossen des Hauses Liechtenberg, Nr. 5]. Seine Geschwister sind: 1) **Aloise** (geb. 1790), vermälte Matschig; — 2) **Maximilian** (geb. 1795, gest. im December 1841), genannt Mordart, als Adoptivsohn des als Letzten seines Stammes und Namens gestorbenen Joseph Freiherrn von Mordart. Graf Maximilian war (seit 1. Jänner 1832) vermält mit Karolina Freiin von Lazarini (geb. 23. März 1812), nunmehr Witwe. Aus dieser Ehe stammen: **Arthur** Wolfgang Engelbrecht (geb. 22. October 1832), k. k. Rittmeister im Großfürst Nikolaus von Rußland-Huszaren-Regimente Nr. 2; **Thecla** Maria Karolina (geb. 27. März 1839); — 3) **Karl** (geb. 1796), k. k. Oberlieutenant in der Armee. Noch leben Nachkommen von dem Oheim (Vaters Bruder) des Grafen Nikolaus, von dem k. k. Major Grafen **Wenzel** (geb. 1757, gest. 1813), nämlich die Kinder aus seiner Ehe mit Franziska Xaveria geb. Freiin von Kastern (geb. 1768, gest. 11. Februar 1850): 1) **Xavier** (geb. 1803, gest. 11. September 1856), vermält mit Pauline geb. Asboth, nunmehr Witwe; deren Tochter: **Maria**; 2) **Albert** (geb. 12. December 1804, gest. 21. August 1855), k. k. Lieutenant, vermält (seit 9. Jänner 1843) mit Johanna geb. Winterhalter (geb. 24. Jänner 1817); deren Tochter: **Ida** (geb. 16. December 1844); 3) **Ida** (geb. 1809), Stiftsdame in Krain. — III. **Linie: Ortenegg von Hallerstein.** Graf **Karl** Emanuel Franz (geb. 26. November 1843), k. k. Lieutenant im 32. Jäger-Bataillon; dessen Geschwister: **Wilhelmine** Karoline Antonia Therese (geb. 23. April 1842); **Karl** Albert Anton Clemens (geb. 7. Februar 1845); deren Mutter: Wilhelmine geb. Strobel von Ankerwald (geb. 7. Februar 1822), vermält (seit 12. Juli 1841) mit Grafen **Johann Nepomuk** (geb. 8. September 1808), k. k. Major in der Armee, Witwe seit 29. April 1863.

IV. **Wappen.** Gevierteter Schild. 1 und 4: in Silber ein einwärtsgekehrter gekrönter blauer Löwe mit doppeltem Schweife (das alte Wappen der Schwab). 2 und 3: in Silber ein einwärtsgekehrter gekrönter rother Vogel mit ausgebreiteten Flügeln (Wappen der Liechtenberg). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Der rechte einwärtsgestellte trägt den aus der Krone wachsenden nach innen gekehrten Vogel von 2 und 3; der mittlere einen offenen silbernen Adlerflug; der linke nach innen gestellte den gleichfalls nach innen gekehrten, aus der Krone wachsenden Löwen von 1 und 4. Die Helmdecken sind: der beiden äußeren Helme roth, des mittleren blau, sämmtlich mit Silber belegt.

Liechtenreiter, Franz (Maler, geb. zu Passau im Jahre 1701, gest. zu Prag 14. Juli 1775). Die Malerkunst erlernte er in seiner Vaterstadt Passau. Später ging er nach Venedig, wo er sich bei Vicentini weiter bildete und von wo er mit einer reichen Mappe von Copien der besten Gemälde, die er dort in Kirchen und Sammlungen antraf, nach Deutschland zurückkehrte. Er wählte nun Prag zu bleibendem Aufenthalte. Daselbst wurde er im Jahre 1741 zum Oberältesten der Neustädter Maler-Confraternität gewählt, welche Wahl im Jahre 1763 wiederholt wurde. L. malte Porträte und Altarblätter. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die HH. Augustin", — „Gottfried", — „Siard", — „Mila", — „Gerlak", — „Norbert" — und „Die H. Gertrude", sämmtlich im Strahover Capitel; — „Die HH. Peter und Paul", zweimal, eines befand sich im J. 1803 im Strahower Pfarrgebäude, das zweite im Besitze des Prämonstratenser Dlabacz; — „Der H. Augustin", — und „Der H. Norbert", in der dem Stifte Strahow gehörigen Residenz zu Hradischt; — das Hochaltarblatt in der seit Jahren gesperrten St. Karl Borromäuskirche in Prag; — „Der H. Johann", Seitenaltarblatt in der italienischen Capelle zu Prag; — Porträte mehrerer Aebte von Strahow, welche sich im Stifte, in mehreren demselben gehörigen Residenzen und in Pfarr-

Digitized by Google

häusern auf dem Lande befinden; — „Die vier Jahreszeiten", auf dem Strahower Priorate; — vier Bildnisse berüchtigter Räuber, darunter auch jenes von Cartouche. Auch L. mochte das traurige Loos so vieler Künstler an sich erfahren haben, da Dlabacz von seinem „kummervollen Alter" spricht. Seine Gewohnheit, sich bloß Francesco, ohne weitere Beifügung seines eigentlichen Namens, zu schreiben, gab zu dem Irrthume Veranlassung, daß man zwei Maler, deren einer Francesco, der andere aber Liechtenreiter heißt, hie und da aufgeführt findet. L. hatte zwei Söhne, die er selbst zu Malern herangebildet und von denen einer noch im Jahre 1808 in Prag lebte. Jedoch ist über Beide nichts Näheres bekannt.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 202. — Schaller (Jarosl.), Beschreibung der Stadt Prag (Prag, 8°.) Bd. I, S. 122 u. 123. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 506. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S 374. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 592. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Erste Auflage, Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 302.

Liechtenstein, Alois Gonzaga Fürst von (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1. April 1780, gest. zu Prag 4. November 1833). Jüngster Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 165] aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Oettingen-Spielberg. Alois widmete sich dem Berufe seines Vaters, der zuletzt Feldmarschall und ausgezeichneter Soldat war. 18 Jahre alt, trat er als Lieutenant in die kaiserliche Armee und begann bei Lacy-Infanterie seine militärische Laufbahn. Im französischen Kriege kam das Regiment zur Armee nach Deutschland. Er kämpfte nun in der Schlacht bei Osterach (1. März 1796), bei Pfungen aber (28. Mai 1799) gab er schon die Proben jenes Heldenmuthes, den er dann noch bei so vielen Gelegenheiten bewährte und der den Dichter von ihm singen läßt: „Er hat aus jeder Schlacht — sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht." Im genannten Gefechte — damals Hauptmann — vertheidigte er mit einer Division den ihm anvertrauten Posten, obgleich das mörderische Feuer des Gegners bereits mehrere Officiere getödtet und verwundet hatte, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und trieb zuletzt den Feind aus seiner vortheilhaften Position. Der Fürst rückte nun zum Major, bald darauf zum Oberstlieutenant bei Manfredini-Infanterie vor. Im Jahre 1801 stand er im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten zu Reuß. Bei Schongau zweimal verwundet, harrte er im Gefechte aus, bis der Posten behauptet worden. Seine Wunden hinderten ihn nicht, zwei Tage später wieder in den Kampf zu rücken. Nun erhielt er eine dritte und so schwere Wunde, daß er längere Zeit zu seiner Herstellung bedurfte. Dieses rühmliche Beispiel, selbst bei schwerer Verwundung im Kampfe auszuharren, das auf die moralische Haltung der in den Kampf geführten oder bereits in demselben stehenden Krieger von unberechenbarem Einflusse ist, bestimmte den Erzherzog, sich für den tapfern Fürsten um das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu verwenden, welches ihm auch

Digitized by Google

in der 66. Promotion (vom 18. August 1801), in derselben, in welcher sein Vetter Johann Joseph das Großkreuz desselben Ordens erhielt, zuerkannt wurde. Im Jahre 1805 zum Oberst befördert, stand er mit seinem Regimente bei der Armee in Deutschland; im Jahre 1809 befehligte er, bereits General-Major, eine Brigade im 3. Armeecorps, das auch in Deutschland stand. In mehreren Kämpfen — immer an der Spitze der Seinen — focht er mit der bekannten Bravour und that sich bei Haufen (19. April) insbesondere hervor. Wiederholte Angriffe der Unseren waren immer wieder erfolglos geblieben, da entdeckte der Fürst den Punct, auf den sich der Feind mit so glücklichem Erfolge bisher gestützt. Er eilte nun zum Regimente Würzburg, ergriff eine Fahne, riß durch sein Wort die Krieger hin, daß sie ihm unverweilt folgten und ohne einen Schuß zu thun, im Sturm auf den an der verhängnißvollen Waldspitze aufgestellten Feind drangen, daß dieser durch diesen raschen und geordneten Angriff geworfen wurde. Aber im Walde standen noch ansehnliche feindliche Verstärkungen, mit welchen sofort ein hartnäckiges Gefecht sich entspann. Wieder wurde der Fürst von mehreren Kugeln und von einer so schwer in das Bein getroffen, daß er vom Pferde sank und durch den Gefreiten Wenzel Debitz und den Tambour Joseph Wagner aus dem Gefechte getragen werden mußte und so der Gefangenschaft entging. Sein Bruder, Fürst Moriz, auch General-Major, theilte mit ihm in diesem Gefechte das gleiche Loos, nur war seine Wunde eine weniger schwere. Beide Brüder begaben sich zur Heilung nach Wien, Fürst Moriz, der sich früher erholt, war bereits zur Hauptarmee geeilt; Fürst Alois aber, der noch darnieder lag, gerieth bei Wiens Einnahme durch die Franzosen in ihre Gefangenschaft. Die französischen Generale unterließen es jedoch nicht, dem verwundeten Fürsten in seiner Wohnung ihre Hochachtung zu bezeugen. Kaiser Franz überbrachte dem Fürsten persönlich am 6. Mai das ihm außer Capitel verliehene Commandeurkreuz und ernannte ihn überdieß zum Inhaber des 12. Infanterie-Regiments. Im Feldzuge des Jahres 1812 stand der Fürst wieder in den Reihen der Armee und wurde bei Ploska (8. October g. J.) neuerdings verwundet. In den Befreiungskriegen leuchtet sein Name in neuem Glanze. Er befehligte eine Division im Armeecorps des Grafen Gyulay [Bd. VI, S. 77]. In der Schlacht bei Dresden (26. August 1813) war es der Fürst, der unseren linken Flügel vor der Gefahr gänzlicher Vernichtung rettete. Am nämlichen Tage, an der Spitze eines Bataillons Wenzel Colloredo, warf er mit dem Bajonnete den Feind aus dem Rosenthal. Im Gefechte bei Arbesau (17. September) erregte seine Bravour allgemein solche Bewunderung, daß ihm noch in derselben Nacht Kaiser Alexander einen goldenen, mit Brillanten gezierten Degen, als Ehrenwaffe der Tapferkeit, übersandte. In der bald darauf gefolgten Schlacht bei Leipzig übernahm der Fürst am 16. October nach des Generals Meerveldt Gefangennahme den Befehl des 2. Armeecorps und that sich neuerdings so hervor, daß ihm Kaiser Alexander den St. Georgs-Orden überschickte. Im Treffen bei Hochheim (9. November) griff der Fürst die Division Morrand auf dem linken Flügel an und zwang sie zum Rückzuge. Nun ging er im December bei Basel über den Rhein, schlug den General Michaud,

Digitized by Google

der ihn auf der Straße von Marre wiederholt angegriffen, beide Male (23. Jänner) entschieden zurück und eilte zur Blockade von Besançon. Diese Blockade — General Marulaz befehligte den Platz — währte lange, bot große Schwierigkeiten und endete erst durch den Umschwung, der nach der Schlacht von Paris in den Verhältnissen eingetreten war. Aber auch hier bewährte der Fürst seinen alten Heldenmuth und seine Umsicht. Bei dem blutigen Ausfalle am 3. März trieb er den Feind in die Festung zurück und als später bei Napoleon's Vordringen die Lage der Blockirenden sehr bedenklich wurde, weil sich das Landvolk bewaffnete, ging der Fürst doch so umsichtig vor, daß zwei neue Ausfälle der Franzosen (am 31. März und 1. April) mit großem Verlust von ihrer Seite zurückgeschlagen wurden. In der darauf folgenden langen Friedensepoche stieg der Held von Stufe zu Stufe; er wurde außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Johanniter-Ordens am k. k. Hofe, commandirender General in Mähren, dann in Böhmen, Feldzeugmeister und Ritter des goldenen Vließes. Als er letzteren aus den Händen des Großmeisters — des Kaisers — knieend, wie es das Statut vorschreibt, empfangen sollte, versuchte der Fürst — in Folge seiner zahlreichen Wunden — vergebens seine Kniee zu beugen, er empfing also stehend diese Auszeichnung. Dieß zur Erklärung einer Stelle in dem diesen Vorfall verherrlichenden Gedichte „Der Kaiser und der Ritter", in welchem der greise Monarch dem Helden zuruft: „Wer so wie du im Kampfe dem Tode in's Aug' gesehn, der kann vor seinem Kaiser und Herrn auch aufrechtsteh'n". Der Fürst war unvermält geblieben und starb, erst 53 Jahre alt, zu Prag. Auch sein Tod mahnt an den Helden, der gerüstet den letzten Augenblick erwarten will. Ein Augenzeuge berichtet über des Fürsten Tod das Folgende: „An einem seit dem Monat Mai anhaltenden Zehrfieber leidend, hatte der ritterliche Fürst bis zum Sterbetage den Commandostab nicht aus der Hand gegeben, alle wichtigen Gegenstände selbst unterzeichnet und noch am 4. November (seinem Todestage) um 10 Uhr Vormittags um die Garnisonsspitalkost gesendet, diese geprüft und die Suppe bemängelt; um 2 Uhr Nachmittags erhielt er die letzte Oelung und anderthalb Stunden darnach hatte er die Heldenseele ausgehaucht".

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 696, 850, 1744 und 1746. — Szöllösy (Johann Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyc. Druckerei, 8°.) S. 171 [nach diesem geb. am 2. April 1780]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1810), S. 369 [heißt daselbst Louis, was sich aus der Französirung des Namens Alois erklärt, welche aber für Ludwig dieselbe ist und dadurch leicht Irrthümer herbeiführt]. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1823, 8°.). — *Henrion*, Annuaire biographique. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXI, p. 149. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 433; Bd. VI, S. 538. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, 8°.) Jahrgang 1863, S. 753. — Oesterreichische Adelshalle. Sammlung historischer Dichtungen

Digitized by Google

von ausgezeichneten Schriftstellern (Wien 1842, Franz Wimmer, 8°.) S. 188: „Der Kaiser und der Ritter". Von Ludwig Aug. Frankl. [Der in diesem Gedichte nicht genannte Ritter ist eben Alois Gonzaga Fürst Liechtenstein.] — Porträt. Unterschrift: Alois Fürst Liechtenstein; dann folgt der ganze Titel, zu Ende Geburts- und Todesdatum. Kriehuber (lith.) 1834, Halb-Fol.

I. A) **Zur Genealogie des Fürstenhauses Liechtenstein.** Die Liechtenstein zählen zu den ältesten Familien des österreichischen Adels. Die Geschichte des Ursprungs ihres Namens, den Einige von einem lichten Stein (Silberklumpen) ableiten, den ein mährischer Landmann gefunden und sich dann zu der späteren Höhe emporgeschwungen, wie eine andere Bauernsage, welcher zufolge ein Liechtenstein mit sechs schneeweißen Hirschen nach Jerusalem gefahren sei, bleibe der Dichtung überlassen. Ohne uns auch mit den nichtssagenden Versuchen einiger Genealogen zu befassen, denen es nicht genügt, die Liechtenstein als eine für sich bestehende und ursprünglich von einem Liechtenstein abstammende Familie zu betrachten, und die bald einen Este, bald einen Kuenring zum Stammvater des Hauses machen, als ob es nicht hinreichend wäre, von den Liechtensteinen selbst abzustammen, ohne uns in jene dunklen Zeiten zu versenken, über welche uns keine Urkunde Aufschluß gibt und die Ueberlieferung von abgeschmackten Schmeichlern entstellt wird, schreiten wir sofort zu jenen Tagen vor, über welche uns die Archive sichere, wenn auch noch dürftige, Belege darbieten. Schon das urkundlich festgestellte Alterthum der Familie ist ehrwürdig genug und weht uns um so mächtiger an, wenn wir die Helden und bedeutenden Männer kennen lernen, welche die Stammreihe dieses Hauses, fast wie Glied an Glied einer Kette, in ununterbrochener Folge aufweist. Ehe jedoch das hohe Alter dieses Geschlechtes urkundlich festgestellt wird, muß vorangeschickt werden, das dasselbe nicht zu verwechseln sei mit anderen gleichnamigen. So haben z. B. die Lichtenstein in Franken, andere dieses Namens auf dem Harz, dann die von Alters im Württembergischen und dann andere in Hohenrhätien hausenden ebenso wenig mit diesem Fürstenhause gemein, wie das durch Friedrich II. den Rothbart an Przemysl Ottocar anheim gegebene Lichtenstein in Sachsen. Auch die tirolischen Grafen Lichtenstein Freiherren von Castelcorn, welche unweit Botzen bei Leifers ihren Stammsitz hatten und 1768 mit dem Grafen Thomas, dessen Schwester Therese Namen und Wappen eben dieser Lichtensteine im Hause Podstatzky — seither Podstatzky-Lichtenstein — fortgepflanzt, erloschen sind, sind eine von unserem Fürstenhause ganz verschiedene, in gar keiner Verwandtschaft mit ihm stehende Familie. Dennoch sind bezüglich des der Familie Lichtenstein-Castelcorn angehörenden Olmützer Bischofs Karl Irrungen vorgekommen, die jedoch von der Forschung bald beseitigt waren. Auch die verschiedene Schreibung des Namens, bald mit einem i allein, wie Lichtenstein, bald, und wie es in der Familie geschieht, mit ie, Liechtenstein, hat Verwechslungen, Auslassungen u. dgl. m. zur Folge gehabt. Hier nun wird die von der fürstlichen Familie selbst angenommene Schreibung: Liechtenstein beibehalten und durch dieses äußere Zeichen der Unterschied von anderen Familien dieses Namens [siehe Ludwig Freiherr Lichtenstein, S. 84] auf die einfachste Weise hergestellt. Die älteste urkundliche Spur unseres Fürstengeschlechtes findet sich bereits in den ersten Zwanziger-Jahren des zwölften Jahrhunderts, und zwar im Saalbuche von Klosterneuburg, aus der Zeit Lothar's II. (1125—1137), wo ein **Hugo** von L. als Zeuge einer frommen Schenkung auf dem Altar der Gottesmutter zu Neuburg unterfertigt ist. **Ditmar** von L. fertigte 1140 zu Friesach mit vielen steirischen und salzburgischen Edlen Adelram's von Waldek Gründung des Stiftes Seckau. **Ditmar** von L. schenkte 1182 dem Klosterneuburger Propste Gottschalk, als seine Tochter im dortigen Frauenstifte den Schleier nahm, drei ansehnliche Güter. Derselbe war der erste Erbkämmerer in Steiermark. Ditmar's Söhne waren: **Ditmar, Ulrich** und **Heinrich.** Ulrich, der berühmte Ritter und Sänger, ist der Stifter der steirischen Linie (Liechtenstein-Murau), Heinrich aber der Ahnherr jenes Zweiges, der von Ottocar die Besitzungen in Mähren erhielt und die mährische Linie (Liechtenstein-Nikolsburg) bildete. Von Ditmar's Nachkommen ist nichts bekannt. Die steirische Stammlinie währte bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und erlosch mit **Otto's** (unter den Liechtensteinischen Ottonen der V.) Sohne **Sigismund,** der mit einer Freiin von Geisser ver-

Digitized by Google

mält, aber bereits verarmt war, denn er und seine sechs anderen Brüder mußten wegen der großen, von ihrem Vater hinterlassenen Schuldenlast alle ihre Besitzungen in Steyer, Oesterreich und Kärnthen verkaufen. Ein kaum günstigeres Loos hatte die mährische, von Heinrich gestiftete Linie Liechtenstein-Nikolsburg, nur war dasselbe im Laufe der Jahrhunderte noch wechselvoller. Indem sie durch den Muth und Heldensinn, durch die staatsmännischen Verdienste und Anhänglichkeit ihrer Sprossen an das österreichische Erzhaus zu immer größerem Reichthume emporgestiegen war, erfuhren doch einzelne auch die Wandelbarkeit der Menschengunst. So nahm Herzog Albrecht von Oesterreich den „gewaltigen Hofmeister" **Johann** von L., nachdem es seinen Widersachern gelungen, Mißtrauen gegen ihn zu erwecken, ohne Urtheil und Recht gefangen und ihm, nachdem er ihn auf Fürbitte seiner Freunde aus der Haft entließ, 23 Herrschaften ab. Es geschah dieß im Jahre 1295. Wie reich mußten also bereits damals die Liechtensteine gewesen sein! Allmälig gelangte diese Linie durch Heirathen und andere Erwerbungen zu neuem Reichthume; aber fast um dieselbe Zeit, um welche der oben genannte Sigismund der steirischen Linie in Armuth starb, um dieselbe Zeit vergeudete ein **Christoph** L. von der mährischen Linie das Liechtensteinische Gut, und dieser Christoph, in der Familie „der Verschwender" genannt, beschloß kinderlos in größter Armuth 1585 zu Brünn sein Leben. Die Nachkommen **Georg's**, eines Großoheims Christoph's „des Verschwenders", pflanzten das Geschlecht weiter. Georg's vier Söhne **Christoph, Johann, Georg** (dieses Namens in der Reihe der Liechtensteine der III.) und **Heinrich** (in der Namenreihe der V.) bildeten vier Zweige, von denen aber nur jener Georg's (III.) fortblühte, die der übrigen drei aber früher oder später bald abstarben. Dieser Zweig oder diese von Georg ausgehende Linie wird von den Genealogen dieses Hauses die mährisch-österreichische genannt, während jene mit Christoph „dem Verschwender" erloschene kurzweg die mährische hieß. Mit **Hartmann's**, eines Urenkels obigen Georg's (III.), drei Söhnen **Karl, Maximilian** und **Gundaker**, welche alle drei die Stütze Oesterreichs in der bedrängtesten Zeit gewesen, und zu dem in seiner eigenen Burg belagerten, mit Entthronung und Einsperrung in ein Kloster von den Rebellen bedrohten Ferdinand II. in unerschütterlicher Treue gestanden, beginnt aber der Glanz dieses Hauses von Neuem und steigert sich von Generation zu Generation bis auf die Gegenwart. Die neue Lehre Luther's, von welcher ein nicht geringer Theil des österreichischen Adels mächtig berührt worden, gewann auch bei den Liechtenstein Anhang und der genannten drei Brüder Karl, Maximilian und Gundaker, Großvater **Georg Hartmann** und Vater Hartmann hielten sich zur Augsburgischen Confession; aber des Letzteren Söhne kehrten wieder zum Glauben ihrer Väter zurück und blieben ihre Nachkommen demselben treu bis zur Stunde. Von den genannten drei Brüdern stiftete auch jeder ein eigenes Majorat. Karl das Karolinische mit Feldsberg, Eisgrub, Blumenau, Trübau, Goldenstein, Eisenberg, Hohenstadt, Landskron, Rostock, Troppau und Jägerndorf; Maximilian das nach ihm benannte mit Butschowitz, Posoritz, Novihrad, Urgitz, Rabensburg und Steinitz, und Gundaker das Gundaker'sche mit Crommau (auch Krummau), Ostrau, Wilfersdorf und Ebergassing. Während Karl und Gundaker neue Linien, die **Karolinische** und **Gundaker'sche**, gründeten, erlosch die Maximilianische mit ihm selbst, der erblos im Jahre 1643 starb, worauf sein Majorat an die Karolinische Linie gelangte. Aber auch die Karolinische Linie erlosch bereits mit des Stifters Enkel **Johann Adam**, dem Erbauer der Wiener Vorstadt Lichtenthal und dem Stifter der noch heute unter Wiens Kunstsammlungen hervorragenden, nach dem Fürstenhause benannten Gemäldegallerie, welcher zugleich mit seiner, dem Vetter des unsterblichen Eugen von Savoyen, dem Prinzen Thomas Emanuel vermälten Tochter **Theresia**, der Stifterin so vieler humanistischer Anstalten und Vermächtnisse, in Wiens Geschichte sich eine bleibende Erinnerung gesichert hat. In der Gundaker'schen Linie, welche zur Stunde noch fortblüht, erbte das Majorat nicht in gerader Linie fort. Schon im Jahre 1748 kam es auf **Joseph Wenzel**, den berühmten Reformator der österreichischen Artillerie, nachdem sein Vetter, der Majoratsherr **Karl Johann** Nep., in der Blüthe seines Lebens gestorben und ihm seine Gattin, eine geborne Harrach, bei Lebzeiten und bald nach seinem Tode jedesmal eine Tochter geboren hatte. Da Joseph Wenzel's Kinder lange vor ihm gestorben und ihm auch sein Bruder Ema-

Digitized by Google

nuel, der Stammhalter, schon ein volles Jahr im Tode vorangegangen, erbte Emanuel's Sohn **Franz Joseph** die Fürstenthümer und das Majorat, und wurde Stifter der sogenannten älteren Linie, wie sein Bruder **Karl Borromäus Joseph** jener der **jüngeren** (**Krummauer**) Linie wurde, welche beide noch zur Stunde fortblühen.

Das Felix Austria Nube hat auch bei den Liechtenstein einen Nachhall gefunden. Durch Heirath gedieh das Erbe von Wallsee und Capell an Liechtenstein; letzteres, indem sich Margareth und Dorothea, die Erbtöchter Eberhard's, des Letzten aus dem uralten Hause von Capellen, mit den Brüdern **Hanns** und **Hartneid** von L. vermälten und ihnen die schönen Capellischen Ritterlehen Steireck und Reichenstein zubrachten. Durch fünf Vermälungen gewannen die Liechtensteine das ansehnliche Erbe der mit Johann Ladislaus (gestorben zu Seefeld am 9. December 1594) erloschenen Kuenringe, deren Wappen ihnen auch Kaiser Ferdinand II. verlieh. Die Brüder **Maximilian** und **Karl** aber vermälten sich mit Anna und Katharina, den Erbtöchtern der Szembera von Boskowitz, die mit Johann Szembera von Boskowitz (30. April 1597) erloschen, und erbten Wappen, reiches Gut, namentlich die lange unberührt gebliebene Schatzkammer der Boskowitz, die als die eigentliche Quelle des ungemeinen Geldreichthums **Karl's**, des ersten Fürsten Liechtenstein, bezeichnet wird. Durch die Frauen traten aber die Liechtenstein auch in nahe Verwandtschaft mit den ersten Fürstenhäusern Europa's. Schon der Murauer **Niklas** von Liechtenstein war, wie aus einem im Murauer Archive aufbewahrten Briefe: „geben zu Zilli am Sonntag vor St. Johannen zu Sonnenwenden 1450, mit welchem Friedrich Graf von Cilly, Ortenburg und Segor seinem Oheim Niklas von Liechtenstein die Schlösser Grafschaft Sternberg in Kärnthen und Weißenfels in Krain vermacht" erhellet, mit dem Grafen von Cilli verwandt und die daraus hervorgehende Verwandtschaft und Verschwägerung der Liechtensteine mit dem Luxemburgischen Kaiserhause bedarf keines besonderen Nachweises. Durch die Heirath des Freiherrn **Hartmann** von L. mit Marianne, Tochter des Grafen Ulrich aus dem bayerischen Zweige der Grafen Ortenburg vom rheinischen Stammhause Sponheim ist, wie Hormayr bemerkt, aus Stammtafeln — ohne zu genealogischen Schmeichelkünsten greifen zu müssen — der Nachweis gegeben, daß durch diese Ortenburgerin salisches, hohenstaufisches und welfisches Blut in den Adern der Liechtensteine walle, der vielseitigen Verbindungen durch Hohenlohe-Oettingen, Löwenstein und Holstein gar nicht zu gedenken. — Was die Würden, Erbämter und allmäligen Standeserhöhungen des Fürstenhauses betrifft, so sind die letzteren aus der dieser genealogischen Darstellung am Schlusse, S. 116, beigefügten Uebersicht der handschriftlichen Quellen, welche mit dem Jahre 1606 beginnen und bis auf unsere Tage (1823) fortgeführt werden, am leichtesten ersichtlich, weßhalb auch zur Vermeidung von Wiederholungen zunächst darauf hingewiesen wird. Was die einzelnen von den L. bekleideten Erbämter betrifft, so kennen schon das steirische Archiv Ditmar als Erbkämmerer, und das österreichische auf das Jahr 1204 als Landmarschall; thatsächlich führte auch bei Kaiser Friedrich's IV. (III.) Leiche der achtzigjährige Niklas, als Marschall, Kärnthens Hauptbanner, und seine Vettern Andreas und Rudolph als steirische Erbkämmerer das Trauerpferd. Aber mit dem Tode Sigismund's, des Letzten von der steirischen Linie, gedieh das kärnthnerische Marschallamt an die Grafen von Wagensberg, das Erbkammeramt in Steier aber an die Fürsten von Eggenberg, und als diese ausstarben, an die Grafen von Wildenstein. In neuester Zeit wieder wurde den Chefs der beiden noch blühenden Linien, und zwar dem regierenden Fürsten Johann und dem (im April 1865 verstorbenen) Fürsten und Oberstkofmeister Karl mit Allerh. Handschreiben vom 18 April 1861 die erbliche Reichsrathswürde des Herrenhauses verliehen. Was diese Würde nach der im September 1865 erfolgten Sistirung des österreichischen Reichsrathes — welche Sistirung später als mit vollständiger Auflösung gleichbedeutend erläutert wurde — noch zu bedeuten habe, ist nicht zu bestimmen. — Der blendendste Glanz dieses Hauses rührt von der fast sprichwörtlich gewordenen Tapferkeit seiner Abkömmlinge her, die sich vom Urahn bis auf den jüngsten Enkel vererbt. Wenn wir mit den Ritterfahrten des Minnesängers Ulrich beginnen, der in vielen Turnieren mehrere hundert Lanzen zersplittert, ohne, wie er von sich selbst singt, der böseste, aber auch nicht der beste gewesen zu sein, so stellt sich die ganze Geschichte dieses Geschlech-

Digitized by Google

tes bis auf die Gegenwart als eine förmliche Epopöe dar. Wir erinnern nur an den steirischen Landeshauptmann Otto, den Anführer der Steirer in der Marchfeldschlacht; an Heinrich von Liechtenstein von der mährischen Linie, der wider die heidnischen Preußen focht; Blut und Flammen bezeichneten seinen ehernen Tritt in den Gauen dieser heute wie damals wort- und bundesbrüchigen Götzendiener. Wie sein Neffe Otto die Steirer, so führte Heinrich die Oesterreicher in der Marchfeldschlacht gegen den von seinem Ehrgeize geblendeten Ottocar, nahm aus des sinkenden Conrad von Haslau Hand das blutige Banner Oesterreichs und rettete durch eine Kriegslist den Sieg und die Ehre des Tages für Rudolph von Habsburg. Christoph ist einer der leuchtendsten Sterne des Ritterthums, dem ein Bertrand von Guesclin und ein fremder König als seinem Retter gehuldigt; Hartneid L. focht gegen den Böhmenkönig Johann; ein Johann L. soll mit Herzog Leupold gegen die Schweizer gekämpft und bei Sempach (9. Juli 1386) den Heldentod gefunden haben. Welch eine Rolle spielt Matthäus, im Volksmunde „der Schwarzkünstler" genannt, in jenen Tagen des blühenden Raubritterthums! Heinrich den Hinkenden störte sein Leiden nicht, als des Ladislaus Posthumus Feldhauptmann die Stadt Steyer zu belagern und sie endlich zu nehmen. Die beiden Brüder Karl und Maximilian kämpften gegen die rebellischen Bauern Oesterreichs, gegen die aufständischen Barone in Böhmen und Mähren, gegen die Türken und die verschiedenen Parteigänger in Ungarn, wie Bocskay, Bethlen Gabor; zwei Philippe verloren das Leben in der Schlacht: Philipp Erasmus in Italien an der Spitze einer Handvoll Tapferer, den Uebergang des österreichischen Heeres über die Bormida (13. Jänner 1704) deckend; Philipp Joseph ein halbes Jahrhundert später vor Prag (7. Mai 1757); der Feldmarschall Joseph Wenzel erkämpft, krank auf dem Pferde sitzend und commandirend, den herrlichen Sieg bei Piacenza (16. Juli 1746) wider die vereinten Spanier und Franzosen; und in der Frist eines Jahrhunderts, durch welches der Maria Theresien-Orden besteht, haben nicht weniger denn sechs Liechtensteine sein von keinem anderen Orden übertroffenes Ehrenzeichen getragen, nämlich die Fürsten Alois, Franz, Friedrich, Johann, Moriz und Wenzel, und einer von ihnen, Alois, erwarb zwei, ein anderer, der Fürst Johann, sogar alle drei Grade des Ordens! Viele Regimenter der kaiserlichen Armee trugen und tragen mit Stolz — bis in die Gegenwart — den Namen dieses erlauchten Geschlechtes: so die Infanterie-Regimenter Nr. 5, 12, 36, die Huszaren-Regimenter Nr. 7, 9, 13, das Uhlanen-Regiment Nr. 3, das Chevauxlegers-Regiment Nr. 1 (jetzt Uhlanen Nr. 6) und das Kürassier-Regiment Nr. 6. Bekannt ist auch der Empfang der Liechtenstein-Huszaren, als sie in neuester Zeit im Kampfe für Schleswig-Holstein gegen Dänemark den Glanz ihres Namens bewährten, und das von einem Unbekannten gedichtete Lied:

Ihr Liechtensteiner Reiter,
Ihr Mannen, kühn und frei,
Ihr kaiserlichen Streiter,
Willkommen an der Schlei,

die Runde durch ganz Deutschland machte. — Auch in der Staatskunst hat dieses Haus seine Meister aufzuweisen, wir erinnern nur an Otto (IV.), Rudolph's des Weisen rechte Hand in den Verhandlungen und Bündnissen mit Ungarn und Polen; an Johann, den „gewaltigen Hofmeister", den Günstling zweier Fürsten, des Böhmenkönigs und des österreichischen Herzogs, welch letzterer freilich durch Ränkemacher aufgestachelt, ihm später schwere Unbill zufügte; an Heinrich L., der von Kaiser Rudolph II. als außerordentlicher Botschafter nach Constantinopel gesendet wurde; an Karl, den Vorstand des Untersuchungs- und Strafgerichtes wider die Rebellen in Prag; an Anton Florian L., den Erzieher Kaiser Karl's VI., früher Botschafter in Rom und London, und an Joseph Wenzel, den Botschafter am Tuilerienhofe. Alle diese, wie überhaupt jeden regierenden Fürsten des Hauses, schmückte das goldene Vließ. — Unter den Namen der Kirche erscheint jener der Liechtenstein eigentlich nur einmal, aber voll Glanz, u. z. in Georg von L., dem berühmten Trienter Bischof, einem der einflußreichsten Prälaten des Constanzer Concils. Wohl wurde der frühere General Maximilian Fürst L., Karl's und Gundaker's Bruder, in seinem späteren Alter Mönch, doch hat er als solcher keine Bedeutung und ein anderer, der Fürst Wenzel, der bereits Domherr zu Cöln und Salzburg war, vertauschte den Chorrock mit dem Schwerte, als der Frankenkaiser Oesterreich und Deutschland zu vergewaltigen drohte

Digitized by Google

und trug statt der Inful, die ihm gewiß nicht entgangen wäre, mit Stolz den durch Tapferkeit erworbenen Maria Theresien-Orden. — Dichtung und Sage haben sich der einzelnen Heroen dieses edlen Geschlechtes bemächtigt. Im Volke geht seit Ferdinand's II. Tagen der Spruch, der dem Kaiser Ferdinand selbst in den Mund gelegt wird: „So lange drei Steine (Herberstein, Dietrichstein, Liechtenstein) und drei Berge (Eggenberg, Starhemberg und Werdenberg) in Oesterreich bestehen, kann nimmer es zu Grunde gehen". Die Dichtung aber, wenn wir von dem vierten Capitel in Theodor Scheibe's Roman „Die Geheimnisse der Burg Pernstein" absehen, in welchem der neue böhmische Landeshauptmann Karl Fürst Liechtenstein vorgeführt wird, hat, wie wenige andere Adelsgeschlechter der Monarchie, dieses Fürstenhaus in Liedern gefeiert [vergl. die „Oesterreichische Adelshalle. Sammlung historischer Dichtungen von ausgezeichneten Schriftstellern" (Wien 1842, Frz. Wimmer, 8°.) S. 160 bis 189], unter denen wir nur die besten Sängernamen, L. A. Frankl, Gottfr. Ritter von Leitner und Freih. von Zedlitz, nennen. Schließlich, ehe wir weiter unten die handschriftlichen und gedruckten Quellen folgen lassen, sei hinsichtlich der letzteren nur bemerkt, daß die Historiographen Oesterreichs: Johannes Cuspinian, Lazius, Gerard van Roo, Richard Strein Freiherr zu Schwarzenau und Fugger's „Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich", an vielen Stellen einzelner Glieder dieses Hauses gedenken. Ebenso sind auch Valvasor in seiner „Ehre des Herzogthums Krain", Imhof in den „Notit. Proc. Imp.", Graf Wurmbrand in seinen „Collectaneen aus dem Archiv der niederösterreichischen Stände", Frankenberg im „Europäischen Herold", Sommersberg in seinem Werke über Schlesien und viele andere Adels-Lexika der älteren Zeit Quellen, welche mitunter reiche Aufschlüsse über dieses Geschlecht im Allgemeinen oder über einzelne Sprossen desselben geben.

I. B) **Quellen zur Genealogie des Fürstenhauses Liechtenstein.** 1) **Handschriftliche. In chronologischer Folge.** Prädicatverleihung Hoch- und Wohlgeboren im Freiherrnstande durch Kaiser Rudolph II. an Karl Herrn von Liechtenstein von Nicolspurg ddo. Prag 17. Mai 1606. — Ertheilung des Palatinats durch Kaiser Rudolph II. an Karl Herrn von Liechtenstein ddo. Prag 30. März 1607. — Verleihung des Titels Hoch- und Wohlgeboren durch Erzherzog Mathias an Karl Herrn von Liechtenstein ddo. 17. August 1608 und Brünn 3. September 1608. — Bestätigung durch K. Mathias des von Kaiser Rudolph II. an Karl Herrn von Liechtenstein verliehenen Fürstenstandes mit dem Titel „Regierer" des Hauses Liechtenstein in der Primogenitur, ddo. Wien 20. December 1608. — Verleihung des Titels Hochgeboren an Karl Herrn von Liechtenstein ddo. 3. März 1610. — Belehnung mit dem Fürstenthum Troppau und Verleihung des Titels „Herzog und Fürst zu Troppau" durch K. Mathias an Karl Fürsten Liechtenstein ddo. 28. December 1613. — Lehenbrief, ddo. Linz 4. Jänner 1614, für Karl Fürsten Liechtenstein über das Fürstenthum Troppau. — Lehenbrief, ddo. Schloß Prag 13. May 1623, für Karl Fürst von L. über das Fürstenthum Jägerndorf. — Verleihung des Titels „Oheim" (Ohaimb) an Karl Fürsten L. ddo. 6. August 1618. — Bestätigung des dem Fürsten Karl von Liechtenstein von Kaiser Mathias, als damaligen König von Ungarn und Böhmen, im Jahre 1608 verliehenen Fürstenstandes durch Kaiser Ferdinand II. und Ausdehnung dieser Verleihung für den Fall, daß er ohne männliche Leibeserben versterben sollte, auf seine Brüder Maximilian und Gundaker und ihre sämmtliche männliche und weibliche Descendenz, ddo. Wien 23. Juni 1620. — Verleihung des Fürstenstandes an die Brüder Gundaker ddo. Wien 12. September 1623 und Maximilian ddo. 21. October 1623. — Verleihung des Titels „Oheim" an Gundaker Fürsten L. ddo. 19. August 1624. — Verkauf und Einantwortung des Gutes Marschitz und des Dorfes Lowczizek in Mähren in's freie Eigenthum des Fürsten Max L. ddo. 3. December 1624. — Verkauf und Einantwortung des Gutes Zdanicz, des Schlosses und Dorfes Mileschowitz, des neuen Schlosses und Dorfes Koberczycz, des Schlosses und Dorfes Maurzinow und des Dorfes Rinkowicz in Mähren in's freie Eigenthum an Max Fürsten Liechtenstein mit Urkunde vom 7. Jänner 1625 (Pergament). — Verleihung des Titels „Oheim" an Maximilian Fürsten Liechtenstein ddo. 30. Jänner 1625. — Verkauf und Einantwortung der Herrschaften Ostrau, Lauc,

Digitized by Google

Kunowitz und Hluk nebst den zugehörigen Ortschaften, dann der Herrschaft Mährisch-Krumau nebst Zugehörungen in Mähren in's freie Eigenthum des Fürsten Gundaker L. ddo. 25. Juni 1625. — Revers wegen der Erbhuldigung rücksichtlich der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf ddo. 3. Jänner 1626 für Karl Fürsten Liechtenstein. — Verkauf und Einantwortung des Schlosses, Dorfes und Städtchens Zbanitz nebst den dazu gehörigen Entitäten, dann des Dorfes und Hofes Morzicz, des Städtchens Tischtin nebst Zugehörungen in Mähren in's freie Eigenthum des Fürsten Max L., ddo. 18. September 1626. — Verleihung des Palatinats [vergleiche über die mit dem Palatinat verbundenen Vorrechte das in der Genealogie des Grafengeschlechtes der Königsegg, Bd. XII, S. 225, Gesagte], ddo. Wien 14. November 1633, an Gundaker Fürst Liechtenstein. — Erhebung der Herrschaft Kromau (Krumau) zum Fürstenthum nebst Benennung nach derselben für Gundaker Fürsten L., ddo. 20. December 1633. — Kauf- und Erbbrief wegen der Herrschaft Wolframitz für den Fürsten Gundaker von Liechtenstein ddo. 16. December 1634. — Bestätigung des dem Fürsten zu Wien am 14. November 1633 verliehenen Palatinats und Vermehrung mit dem Rechte, Personen zu adeln und mit offenem Helm, Wappen und Schild zu versehen, sowohl für ihn (den Fürsten Gundaker) als für seine Erben in der Primogenitur, ddo. Ebersdorf 23. October 1654. — Bestätigung für Anton Florian Fürsten von Liechtenstein des seinem Ahnherrn Gundaker Fürsten von L. und seinem jedesmaligen erstgebornen Sohne unterm 14. November 1633 verliehenen großen Palatinats ddo. 23. Jänner 1719. — Bestätigung des dem Fürsten Gundaker von Liechtenstein für sich und den jedesmaligen Erstgebornen mit Diplom ddo. 23. October 1654 verliehenen Privilegiums des vermehrten Palatinats für den Fürsten Anton Florian ddo. Wien 23. Jänner 1719. — Erhebung der käuflich erworbenen Reichsgräfl. Herrschaften Vaduz und Schellenberg zu einem unmittelbaren Fürstenthume mit Auslassung des dem Schlosse und Markte vormals gegebenen Namen Vaduz und Annahme des neuen Namens Liechtenstein, sammt allen von demselben und seinen männlichen Erben zu erwerbenden und zu diesem Fürstenthume einverleibten Gütern und Herrschaften. Erhebung des Fürsten Anton Florian Liechtenstein als Besitzers dieses Fürstenthums in den Reichsfürstenstand in der Primogenitur nebst Bestätigung der von den Kaisern Ferdinand II. und III. einem jeden zeitlichen liechtensteinischen Primogenitus ertheilten Freiheiten, ddo. Wien 23. Jänner 1719. — Verleihung des Titels Durchlaucht (Celsissimus) dem Feldmarschall Fürsten Joseph Wenzel Liechtenstein ddo. Wien 3. Juny 1760. — Verleihung des Titels Durchlaucht für den jeweiligen Regierer des Hauses Liechtenstein mit Allerh. Entschließung vom 16. Jänner 1823. — Eine Geschichte des Hauses Liechtenstein von dem fürstl. Hofmedicus Wilhelm von Brand, 1710 vollendet, mit Quellennachweisungen, 110 Bogen stark, in Handschrift, befand sich in der Cerroni'schen Handschriften-Sammlung und befindet sich jetzt wohl in der Bibliothek der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Auch enthält das Franzens-Museum in Brünn aus dem Familienarchive der Rogendorf viele Original-Urkunden, die Familie Liechtenstein betreffend. Und noch soll — aber wo? — ein Breviarium historiae Liechtenstein von einem gewissen Reinhardt handschriftlich bestehen.

I. B) 2) **Gedruckte Quellen, das Fürstenhaus Liechtenstein im Ganzen betreffend.** *Tilly (Heinrich v.)*, Isagoge chronologica Liechtensteiniae gentis etc. (Ingolstadii 1631, Fol.). — Schweickart, Darstellung der souveränen Fürsten von Liechtenstein? [dieses von Hopf in seinem „genealogischen Atlas" aufgeführte Werk ist mir nicht gelungen, in Wiens öffentlichen Bibliotheken aufzufinden, aber auch in den verschiedenen Bücherkatalogen von Hinrichs, Kirchhof, Kaiser u. A. kommt es nicht vor]. — Kaiser (P.). Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein (Chur 1847, 8°.). — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1719, Joh. Friedr. Gleditsch, kl. Qu. Fol.) Bd. I, Tab. 246, 247 u. 248. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf die neueste Zeit (Gotha 1858, Friedr. Andr. Perthes, kl. Fol.) Abtheilung I, Deutschland, S. 100, Taf. 173. — Fehrentheil und Gruppenberg (Eduard Sigismund von), Ahnentafeln des gesammten

Digitized by Google

jetztlebenden stiftsfähigen Adels Deutschlands (Regensburg 1864, Georg Jos. Manz, Fol.) Tafel 5: „Die Liechtenstein". — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's sel. Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 173 u. f.; Erste Fortsetzung, S. 800. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVII, S. 883—900 [ein seiner Quellenangaben trotz der Irrthümer und anderen Unrichtigkeiten noch immer zu berücksichtigender Artikel]. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Franz Härter, kl. 8°.) III. Jahrg. (1822), S. 1—90: „Ahnen-Tafeln. 8. Die Liechtensteine". — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Ant. Strauß, 4°.) Jahrgang 1814, S. 377—384, 385—387, 389 bis 393, 397—399: „Genealogie des Hauses Liechtenstein". — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrgang, S. 16—21. — Patriotisches Tageblatt (Brünn, 4°) Jahrg. 1803, S. 1454: „Haus Liechtenstein"; Jahrg. 1804, S. 321—338 u. 351—354: „Genealogie der Liechtensteine" von Schwoy. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 428 u. f.; Bd. VI, S. 538. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch (Gotha, J. Perthes, 32°.) Jahrg. 1830, S. 66; Jahrg. 1848, S. 37; Jahrg. 1866, S. 39. — Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der kais. kön. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 3: „Die Exemtion des Hauses Liechtenstein", von d'Elvert. — Transylvania. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, 4°.) Jahrgang 1858, Nr. 38: „Liechtenstein". — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 109. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, A. Kienreich, gr. 8°.) Bd. II, S. 424 [die beiden Artikel: „Die Herren von Liechtenstein" (S. 424) und „Die Fürsten von Liechtenstein" (S. 426) gehören zusammen].

II. Besonders ausgezeichnete Mitglieder des Fürstengeschlechtes Liechtenstein. 1. Alois Gonzaga Fürst [s. d. besondere Lebensskizze S. 109]. — **2. Alois Joseph** Fürst [s. d. bes. Lebensskizze S. 139]. — **3. Alois Joseph** Fürst [s. d. bes. Lebensskizze S. 140]. — **4. Anton Florian** Fürst L. (geb. 4. Mai 1656, gest. 10. October 1721), ein Sohn des Fürsten Hartmann aus dessen Ehe mit Sidonia Elisabeth geb. Gräfin Salm-Reifferscheidt. Der Fürst betrat die diplomatische Laufbahn und ging im Jahre 1687 als Botschafter nach Rom. Dorthin waren bisher gewöhnlich Personen geistlichen Standes geschickt worden. Das abhängige Verhältniß aber, in welchem unter allen Umständen ein Botschafter geistlichen Standes zum geistlichen Oberhaupte der Kirche stand, war wenig geeignet, die Prärogative eines kaiserlichen Botschafters zu wahren. Der Fürst ließ es sich nunmehr angelegen sein, die bisherigen Einschränkungen zu beseitigen. Siebenthalb Jahre versah er auf eigene Kosten dieses wichtige Amt. Nach seiner im Jahre 1694 erfolgten Rückkehr ernannte ihn der Kaiser zum Oberstthofmeister bei dem Erzherzoge, nachmaligen Kaiser Karl VI., dessen Unterricht in den Wissenschaften der Fürst persönlich leitete. Als Karl, nachdem er im Jahre 1703 König von Spanien wurde, sich in sein Königreich begab, war der Fürst sein treuer Begleiter und wich in allen Kämpfen und mannigfachen Gefahren nicht von des Königs Seite. Als er mit Karl, da dieser nach Kaiser Joseph I. so raschem Tode den Kaiserthron bestieg, nach Deutschland zurückgekehrt war, ernannte ihn dieser zu seinem Oberstthofmeister, welche Stelle der Fürst bis zu seinem Tode behielt. Noch sei hier seiner Humanität gedacht, die er bewährte, als im Jahre 1715 in Mähren die Pest ausbrach, bei welcher Gelegenheit sich der Fürst als ein wahrer Vater seiner Unterthanen bewies. Als im Jahre 1711 Fürst Maximilian Anton im Alter von 3 Jahren starb, fiel auf den Fürsten das Majorat der Gundaker'schen Linie zu Mährisch-Krumau, und als gar im Jahre 1712 der Fürst Johann Adam Andreas [s. d. S. 127, Nr. 32], das Haupt der Karolinischen Linie, mit Tode abging und mit ihm der Mannsstamm derselben erlosch, erbte Fürst Anton Florian auch dieses reiche Majorat. Der Fürst war seit dem Jahre 1679 mit Eleonora Barbara Gräfin Thun vermält, welche ihm mehrere Söhne und Töchter gebar, die aus der II. Stammtafel ersichtlich

Digitized by Google

I. Stammta

(Vom Urſprun

Pitmar (III.) [12]
1241.

Friedrich (I.) | Otto. | Hartneid (I.) von K. † um 1293. Anna . . . . . | Heinrich (II.) † 1305. Petriſſa Heinzel von Zelking.

Otto. | Anna † 1357, vm. von Kranichberg. | Hartneid n. A. Hartmann (II.) v. K. [24] † 1337. Anna von Trautmannsdorff. | Friedrich (II.

Ulrich. | Bernard.

Heinrich, nach Anderen Hartneid 1367. | Johann (I.) 1399 [29] 1) Agnes von Klingenberg. 2) Katharina von Pottendorf. 3) Eliſabeth von Puchheim, ſpäter vm. Hanns von Stubenberg. | Georg (I.) † 1392. Dorothea von Puchheim.

Georg [19] † 1419. Biſchof von Trient. | Matthäus [48] † 1400. | Heinrich (IV.) [26] † um 1428. 1) Dorothea von Eckartsau. 2) Anna von Zelking.

Urſ

Mähriſch-öſterreichiſche Linie.

Mähriſ

Georg. Hedwig von Pottendorf, verwitw. Johann von Liechtenſtein.

Chriſtoph Amalia vo

Leonhard

Chriſtoph † 15 Ga

Chriſtoph † 1506 [9] Amalia von Starhemberg. | Johann † 1474 [30]. Bertha von Roſenberg geb. 1430.

Wolfgang. Genovefa von Schaumburg.

Leonhard (I.). : Leonhard (II.). : Chriſtoph † 1585.

Margaretha. | Barbara vm. Johann von Puchheim. | Johann. 1) Anna v. Liechtenſtein. 2) . . . . . | Wolfgang Chriſtoph. Katharina von Famberg.

Georg. Leonore von | Wolfgang. U. N. | Johanna Magdalena | Genovefa vm. 1) Johann v. Poczkowicz. | Johann A

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

sind. Die Fürstin starb am 10. Februar 1723. Der Fürst war seit 1796 Ritter des goldenen Vließes. [Oesterreichische Revue (Wien, Gerold, gr. 8°.) III. Jahrg. (1865), S. 1—80. — **Porträte.** 1) P. Schenk fec., Fol., in Schwarzk.; — 2) L. Vorstermann sc., ganze Figur; — 3) Joh. Ulrich Biberger sc., Vien. Sculp. Univers. Im Medaillon mit Wappen. Schwarzk. Unterhalb die Verse:

Voicy l'Illustre Prince issu d'une Maison
Qui tousiours fut d'honneur, et de gloire enrichie.
Ce lustre il en augmente et l'education
D'un des plus grands Cesar ses merites publie.

Auf dem Flattertuch der von einem Engel über dem Medaillon gehaltenen Fanfaren stehen die Worte: „Par ma Fidelite et par mon Travail".] — 5. **Barbara,** war die einzige Tochter Otto's (V.) L. von der steierischen Linie, dessen sieben Söhne Christoph, Sigmund, Rudolph, Conrad, Otto, Reinhardt und Karl genöthigt waren, wegen der großen, von ihrem Vater hinterlassenen Schuldenlast alle ihre Besitzungen in Steier, Oesterreich und Kärnthen (24. Juni 1574) zu verkaufen. Mit Sigmund erlosch auch diese steierische, von dem berühmten Sänger Ulrich gestiftete Linie. Das Schicksal der Barbara ist, wie die Sage geht, tragisch. Barbara war mit Wilhelm von Rottmannsdorf verlobt. Als eines Tages der Bräutigam auf seinem besten Rosse von Kärnthen nach Steiermark ritt, um seine Braut heimzuführen, bäumte sich an dem Thore von Leoben das durch ein lockeres Hufeisen scheu gewordene Thier, that einen Fehltritt und stürzte mit seinem Reiter so unglücklich zu Boden, daß Wilhelm das Genick brach und auf der Stelle seine Seele aushauchte. Als die harrende Braut statt des erwarteten Geliebten den Todesboten empfing und von ihm die erschütternde Nachricht des Vorfalles erhielt, that sie das Gelübde, unvermält zu bleiben und den Schleier zu nehmen. Nach einigen Wochen nahm das Frauenhaus Göß, das älteste, im Jahre 1004 von Aribo von Leoben gestiftete Kloster der Steiermark, dessen Aebtissinen das Recht hatten, auf den Landtagen zu erscheinen, die Trauernde in seine stillen, dem Frieden geweihten Hallen auf. Hier starb Barbara nach vielen Jahren, allgemein geliebt und verehrt, als Aebtissin. Zur Verewigung ihrer traurigen Liebe und zur Sühnung des Schattens ihres Verlobten ließ sie auf jener Stelle, wo er bei Leoben durch den Sturz des Pferdes seinen Tod fand, ein Denkmal setzen, das noch vorhanden und des locker gewordenen Hufeisens wegen unter dem Namen des Hufeisenkreuzes bekannt sein soll. — 6. **Bertha** von L. (geb. 1430, gest. zu Wien im Jahre 1476). Sie ist eine Tochter des im Hussitenkriege so berühmt gewordenen Oberstburggrafen Ulrich von Rosenberg und Katharina's von Wartenberg. 19 Jahre alt, wurde sie zu Krumau mit Johann (Hanns) von Liechtenstein vermält. 25 Jahre währte diese unglückliche, kinderlos gebliebene Ehe. Nicht nur das Johann, ihr Gemal, ein wüstes und ausschweifendes Leben führte, überdieß verbitterte er seiner Gattin Bertha durch eine wüthende Eifersucht das Dasein. Der Sage nach kehrte Bertha nach ihres Gatten Tode in das Vaterhaus zurück und lebte zu Neuhaus bei ihrem unvermälten Bruder Heinrich von Rosenberg, wo sie sich mit der Tonkunst und Erziehung mehrerer Waisen aus ihrer Familie, und zwar der Knaben ihres Vetters, des berühmten Meinhard von Neuhaus, mit ganzer Seele hingab. Als die Burgen Neuhaus in Böhmen und Teltsch in Mähren umgebaut wurden, erschien sie täglich in der damals üblichen weißen Witwentracht, daher sie schon bei Lebzeiten von den Arbeitern und Frohnleuten „die weiße Frau" genannt wurde. Nach Vollendung dieser Bauten gab sie allen Unterthanen und Arbeitern ein köstliches Mahl in den weiten Burghallen und stiftete jährlich ein gleiches auf den Schlössern Neuhaus, Teltsch und Rosenberg jeden grünen Donnerstag. Dieses Mahl, bei welchem sich oft weit und breit her gegen zehntausend Hungrige einfanden, führte von seinem Hauptgericht, einer böhmischen Nationalspeise, den Namen der „süßen Kasche". In Teltsch wurde diese „süße Kasche" im Jahre 1783 zum letzten Male in natura ausgetheilt, im Jahre 1784 aber in Geld reducirt und die Zinsen der entfallenen Summe zur unentgeltlichen Heilung kranker Unterthanen verwendet. Auch im Tode blieben die Gatten getrennt; während Johann bei Maria-Stiegen beigesetzt ist, ruht Bertha bei den Schotten in Wien. Bald nach ihrem Tode verbreitete sich die Sage, die als Wohlthäterin von ihren Unterthanen beweinte „weiße Frau" erscheine vor jedem wichtigen Ereignisse ihrer Familie auf den Schlössern Krumau, Wittingau, Frauenberg, Bochin, Schwamberg und Teltsch. In späteren Zeiten soll sich ihr

Digitized by Google

Geist auch sogar an den mit ihr in einiger Verwandtschaft stehenden Höfen zu Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Baden, Bayreut u. m. a. als ein wohlwollender freundlicher Schatten gezeigt haben. Dieser Glaube an die „weiße Frau" war noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Gegenstand mehrerer gelehrten Abhandlungen, in denen ihr Dasein vertheidigt wurde. Noch wurzelt im Volke der Glaube an sie und selten gewann eine Sage wie jene von der „weißen Frau" eine solche Verbreitung und selbst einige politische Wichtigkeit. Ihr Bildniß war noch in den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts auf dem Schlosse Teltsch zu sehen. Auf demselben ist sie eine Frau von mittlerer Größe, schlanken Wuchses, von zarter und weißer Haut, schmaler Stirne, von tiefliegenden melancholischen Augen, überaus schönem Munde und etwas aufgestülpter Nase. Sie trägt ein langes weißes Sammtkleid, ein weißes Barett, das etwas seitwärts auf den reichen Lockenkopf gedrückt ist. Die Aermel des Gewandes sind reich mit Gold besetzt. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von Joseph Freiherrn von Hormayr (Stuttgart, Franckh, Taschenbuch-Format). Neue Folge, I. Jahrg. (1830), S. 441: „Die weiße Frau". — Schiffner (Jos. Joh.), Gallerie merkwürdiger Personen Böhmens (Prag 1804 u. f., 8°.) Bd. IV, S. 155—183.] — 7. **Christoph** (gest. 1393, nach Anderen schon 1392), ist ein Sohn Friedrich's (II.) von L. und einer der glänzendsten Sterne des Ritterthums. Mit seinen Brüdern Ulrich, Bernhard und Friedrich zugleich zog er im Jahre 1375 in den Kampf gegen die heidnischen Preußen, den Herzog von Oesterreich unternommen. Christoph gab Geld, um die Kosten des Zuges und der Bewaffnung zu bestreiten. Diese Hochherzigkeit ward ihm nicht gelohnt und Christoph, unmuthig über den erfahrenen Undank, verließ unter der Vermummung eines gewöhnlichen Waffenknechtes die Heimat, begleitet von nur wenigen Getreuen, die sich anstellten, als hätten sie als herrenlose Reisige unter Weges sich ihm zugesellt. So zog er, Dienst und Beute suchend, die Straße nach Frankreich. Er kam nach Paris, von dort in die Picardie, wo sich damals der König Karl V. und sein berühmter Connetable Bertrand von Guesclin befand, der eben zu jener Zeit seine Söldlinge im siegreichen Zuge nach Castilien geführt, Peter den Grausamen entthront und an dessen Stelle seinen natürlichen Bruder Heinrich von Trastamara gesetzt hatte. Im Kampfe Bertrand's gegen Eduard III. that sich der deutsche Waffenknecht Christoph durch Kühnheit und Kriegserfahrung so hervor, daß bald auf ihn des Connetable Wahl fiel, wenn es galt einen Hauptstreich zu führen, oder durch seinen Muth den der übrigen Kämpfer zu entflammen. Im Entscheidungskampfe wider den schwarzen Prinzen hatten beide Theile schon alle Tapferkeit erschöpft und der lange unentschieden gebliebene Sieg neigte sich mit einem Male auf die Seite des schwarzen Prinzen. Da rettete der löwenkühn kämpfende Christoph von Liechtenstein die Ehre des Tages und verrieth sich durch diesen Heldenmuth in seiner Vermummung. Denn während der König Karl und sein Connetable den deutschen Sieger im Kreise der Kriegesfürsten als den Retter im Kampfe begrüßten, durchsuchten Leute auf des Königs Geheiß Christoph's und seiner Gefährten Gepäck, um dessen Stand und Namen zu erkunden. Im Augenblicke, als ihm der König erklärte, sein Heldenmuth habe das grobe Wamms Lügen gestraft, erschienen die Sendlinge des Königs mit dem in Christoph's Gepäcke vorgefundenen Wappenschildlein der Liechtensteine. König Karl ernannte Christoph sofort zu seinem geheimen Rath und Feldobersten mit ansehnlicher Bestallung, welche er auch nach seiner Rückkehr in die Heimat und bis zu seinem 1392, nach Anderen aber 1393, erfolgten Tode behielt. — 8. **Christoph** (gest. 1445), ein Sohn Heinrich's (IV.) aus dessen zweiter Ehe mit Anna von Zelking und Bruder Georg's, der das Geschlecht fortpflanzte. Christoph hielt in Kaiser Friedrich's IV. Bedrängniß mit unverbrüchlicher Treue zu ihm und wurde von Friedrich zu seinem Feldobersten ernannt. Christoph erwarb ansehnlichen Reichthum, wie solches schon seine letztwillige Anordnung errathen läßt; denn jedem der zwölf Edelleute, die in seinem Dienste standen, verschrieb er ein vollkommen ausgerüstetes Pferd aus seinem Stalle und mehrere Goldstücke, und jeder von den Edelfrauen in seiner Gattin Gefolge ein seidenes Kleid mit noch einer größeren Summe von Goldstücken. Der von ihm mit seiner Gattin Amalie von Buchheim erzeugte Sohn Leonhard zeichnete sich auf dem zur Feier der berühmten Dietrichstein'schen Hochzeit abgehaltenen Turniere als einer der ersten Kämpfer aus. Leonhard's Sohn, auch ein Christoph, hinterließ aber ob seiner

Digitized by Google

Verschwendung ein übles Andenken in der Familie. Mit seiner Gattin Garska hatte er sein ganzes Besitzthum, Nikolsburg, Wasenstein, Maidenburg, Dürrenholz und Kostel, vergeudet und war ohne Kinder in größter Armuth zu Brünn gestorben. Mit ihm erlosch dieser Zweig der mährisch-österreichischen Linie, welche von mehreren Genealogen, zum Unterschiede der von seinem Großoheim Georg gestifteten mährisch-österreichischen, auch blos die mährische Linie genannt wird. — 9. **Christoph** (gest. 1506), ein Sohn Georg's von L. aus dessen Ehe mit Hedwig von Pottendorf, der Witwe seines Vetters Johann von Liechtenstein. Christoph ist ein Bruder jenes wüsten Johann, des Gemals der durch ihre unglückliche Ehe so berühmt gewordene Bertha von Rosenberg [s. d. S. 119, Nr. 6), deren Andenken als „weiße Frau" in der Volkssage bis auf die Gegenwart fortlebt. Christoph war ein Günstling des ungarischen Königs Mathias und von ihm zum österreichischen Landmarschall ernannt worden, welche Stelle auch Christoph von 1471 bis 1498 bekleidete, denn er war nach Mathias' 1490 erfolgtem Tode auch von Kaiser Friedrich darin bestätigt und sind auch alle von ihm erlassenen Anordnungen gebilligt worden. Mit seiner Gemalin Amalia von Starhemberg stiftete Christoph eine Nebenlinie, welche aber bereits in der vierten Generation [siehe die Tabelle] erlosch. — 10. **Ditmar** (I.)*) L., der Aeltere, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebte; er ist ein Sohn Hugo's L., des ersten Liechtenstein, der urkundlich nachweisbar ist. Ditmar war ein Dienstmann Ottocar's, Markgrafen von Steier. Er erscheint als Zeuge in einer Schenkungsurkunde im Jahre 1140 des Markgrafen Günther von Hohenwart, die dieser zur Sühne der an dem Abte Walfold von Admont verübten schweren Schuld am Todtenbette ausgestellt hat. Zum anderen Male findet sich sein Name auf der Gründungsurkunde des Stiftes Seckau im nämlichen Jahre, welche von Adelram von Waldeck ausgestellt worden; ferner auf mehreren Urkunden über die an eben dieses Stift von dem Markgrafen Ottocar gemachten Schenkungen. Diese Schenkungsbriefe sind zu Gratz und Leoben in den Jahren 1172, 1173 und 1182 gegeben; dann auf Urkunden der Klöster von Admont und Lambach, anläßlich des Tausches Freysing'scher Lehngüter, des Nonnenklosters zu Goes, als Zeuge einer Schenkung Leutold's von Guttenberg. — 11. **Ditmar** (II.) L., der Jüngere, ein Sohn Ditmar's des Aelteren, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vorkommt und dessen Name man auf mehreren und darunter wichtigen Urkunden begegnet. Erscheint manchmal als Dietrich, manchmal als Ditmar unterzeichnet. Diese Urkunden bezeichnet näher Hormayr's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" (1822, S. 17 u. 18). Ditmar ist der erste Erbkämmerer im Lande Steier und bleibt dieses Erbamt bei seiner Linie bis zu deren Erlöschen, worauf es an die Fürsten von Eggenberg überging. Im Jahre 1204 erscheint Ditmar als Landmarschall in Oesterreich und, wie Hormayr glossirt, datiren von ihm handschriftliche Aufzeichnungen, den Vorrang unter den Ständen und das Recht der Auffahrt mit sechs Pferden betreffend. — 12. **Ditmar** (III.), ein Sohn Ditmar's des Jüngeren, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte. In Friedrich's des Streitbaren Gabbrief für St. Pölten, im Jahre 1241, erscheint er an der Spitze der Ministerialen. Auch in einer Urkunde, welche Ditmar im Jahre 1246 dem Seckauer Stifte über Geld und Roß ausstellt (siehe diese in Hormayr's Taschenbuch 1822, S. 20), begegnen wir seinem Namen. Dieser Ditmar ist — nachdem er erblos verstorben — in Heiligenkreuz beigesetzt. Nebenbei sei hier einer Stelle in Zedler's „Universal-Lexikon" (Bd. XVII, Sp. 885) gedacht, welche lautet: „Dieser Hadmar oder Ditmar von Kuenring — Zedler leitet auch die Liechtenstein von den Este und Kuenring ab — Herr in Tyrenstein und Lichtenstein, welcher im Diplomatario Admontensi bei von Ludewig Reliqq. MSSC. Tom IV, p. 174 im 1186. Jahre Otmar genannt wird, bekam im 1212. Jahre König Richarden aus England in seine Verwahrung . . .". Die Liechtenstein sind aber bei dieser Gefangennahme Richard's ganz unbetheiligt. — 13. **Eduard** Franz Ludwig Fürst L. (k. k. Feld-

*) Die bei Hugo, Ditmar und weiter hinab durch fünf Generationen der mährisch-österreichischen Linie und auf der ganzen steirischen Linie auf der ersten Stammtafel vorkommenden Punctirungen sollen andeuten, daß die unmittelbare Stammreihe — nämlich die Aufeinanderfolge von Vater auf Sohn, Enkel, Urenkel u. s. w. — nicht genau ermittelt werden konnte. Wo die Filiation urkundlich festgestellt ist, beginnen an Stelle der Punete die Striche.

Digitized by Google

marschall-Lieutenant, geb. 22. Februar 1809, gest. zu Karlsbad 26. Juni 1864), ein Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin Fürstenberg und ein Bruder der Fürsten Alois [s. d. S. 140], Franz de Paula [s. d. S. 143], Karl Johann Nepomuk [s. d. S. 131, Nr. 43] und Friedrich [s. d. S. 146]. Fürst Eduard trat jung in die kaiserliche Armee, in der er rasch von Stufe zu Stufe stieg, im Jahre 1836 Major im Infanterie-Regimente Prinz von Preußen Nr. 34, im Jahre 1838 Oberstlieutenant, bald darauf Oberst im Regimente und 1841 General-Major wurde. Im Jahre 1848 wurde der Fürst Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Böhmen, unterstützte in dieser Stellung den Fürsten Windischgrätz in der Bekämpfung des Prager Pfingst-Aufstandes, wurde am 3. Februar 1851 Inhaber des siebenbürgischen Infanterie-Regiments Nr. 5, später interimistischer Commandant der 1. Infanterie-Armeecorps in Prag und endlich Commandant des 2. Armeecorps in Lemberg. Als die politischen Verhältnisse im Süden des Kaiserstaates nach dem historisch gewordenen Neujahrsempfange des österreichischen Gesandten in Paris von Seite Sr. Majestät des Kaisers Napoleon III. die kriegerische Entwickelung der italienischen Frage unzweifelhaft sein ließen, erhielt der Fürst Befehl, sein Corps nach der Lombardie zu führen, wo er der Operationsarmee sich anschloß, mit welcher Graf Gyulay Ende April den Tessin überschritt. Die Taktik dieses Feldzuges, in welchem der Feldherr seine Kräfte versplitterte auf diese Art immer einem weit überlegenen Gegner gegenüberstand, mit dem er keinen Kampf wagen durfte und zuletzt seinen rechten Flügel von dem Feinde umgehen ließ, alle diese Mißgeschicke unserer Armee sind bekannt. So kam denn auch das von dem Fürsten Eduard geführte 2. Armeecorps erst am Schlachttage von Magenta in's Gefecht. In der That war der Aufmarsch dieses Corps so entscheidend gewesen, daß — so gehen die Gerüchte, die mehr als Sage sind — Kaiser Napoleon schon Befehl gegeben haben soll, die Artillerie zur Deckung seines Rückzuges über den Tessin aufzufahren. Aber Mac Mahon's plötzliches Erscheinen änderte die Lage und die ungleich schwächeren österreichischen Heersäulen mußten nun den Rückzug antreten. Der Widerstand, den nun die Corps des Fürsten Eduard L. und des Grafen Clam-Gallas auf diesem Rückzuge in die Hauptstellung bei Magenta der französischen Kaisergarde und dem bei Mercallo, eine halbe Stunde nördlich von Magenta, dem linken Flügel Mac Mahon's leisteten, machte ein Abbrechen des Gefechtes, ohne daß der Rückzug der Unseren in eine Flucht ausartete, möglich. In der Schlacht bei Solferino übernahm der Fürst persönlich den Befehl der Division Jellačić, welche im 2. Armeecorps der unter Feldzeugmeister Grafen Wimpffen stehenden ersten Armee eingetheilt war. Auch hier ward ihm keine Gelegenheit geboten, thatkräftig in die Ereignisse dieser denkwürdigen Schlacht einzugreifen. Vor sich den Marschall Canrobert, der im Begriffe, auf die äußerste rechte Flanke der französischen Schlachtlinie zu rücken, als er Liechtenstein mit seinem Corps heranrücken sah, Halt und Front gegen dasselbe machte, hinter sich Mantua, das durch das fünfte, von dem Prinzen Napoleon geführte Corps bedroht war, konnte der Fürst nichts thun, als seine Stellung so lange behaupten und Canrobert so lange von jeder Action abhalten, bis der Rückzug der Unseren angeordnet war. Nach beendetem Feldzuge erhielt der Fürst das Landes-Generalcommando in Wien, trat aber schon im Jahre 1861 in den Ruhestand über. Der Fürst war seit 15. October 1839 mit Honoria geb. Gräfin Choloniewska, verwitweten Rownacka (geb. 1. August 1813), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, vermält, und stammt aus dieser Ehe ein Sohn, Prinz M. Johann Alois (geb. 25. Juni 1840), der zur Zeit in der Garde-Gendamerie dient. [Die Glocke (illustrirtes Blatt, 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 66, S. 217. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) Jahrg. 1864, S. 428, und Nr. 55, S. 445. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1864, Nr. 179. — **Porträte.** 1) Gemalt von Richter, lith. von Strixner, kl. Fol. (Wien, bei Neumann); — 2) ein ziemlich ähnliches Bildniß im Holzschnitt, von Kanne und Hansen, enthält auch die „Glocke" 1860, Nr. 66.] — 14. **Emanuel** Fürst L. (geb. 3. Februar 1700, gest. 15. n. A. 16. Jänner 1771), ein Sohn des den Heldentod gestorbenen Fürsten Philipp Erasmus [s. d. S. 133, Nr. 53] aus dessen Ehe mit Christiane Therese Gräfin Löwenstein-Wertheim. Fürst Emanuel war (seit 14. Jänner 1725) mit Maria Antonia Gräfin Dietrichstein vermält. Der Fürst selbst war Ritter des

Digitized by Google

goldenen Vließes und Oberstthofmeister der Kaiserin Amalie Wilhelmine von Braunschweig, Gemalin des Kaisers Joseph I. Da Fürst Emanuel im Jahre 1771, ein Jahr früher als sein Bruder, der berühmte Reformator der österreichischen Artillerie, Fürst Joseph Wenzel (gest. 1772), starb, so erbte sein Sohn Franz Joseph [s. d. weiter unten Nr. 17] das Majorat. Fürst Emanuel ist durch seine beiden ältesten Söhne, Franz Joseph und Karl Borromäus, der Stammvater der beiden heute noch blühenden Linien, und zwar der sogenannten älteren, welche sein ältester Sohn Franz Joseph, und der Krumauer Linie, welche sein zweitgeborner Sohn Karl Borromäus [s. d. S. 165] stiftete. — 15. **Franz** Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 143]. — 16. **Franz Alois** Crispin Fürst (geb. 29. October 1776, gest. 27. Juni 1794), ein Sohn des Fürsten Karl Borromäus [s. d. S. 165] aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Oettingen-Spielberg. Der Fürst trat in jungen Jahren in die Armee, war bereits im Alter von 18 Jahren Hauptmann bei Lacy-Infanterie, wurde aber bei Ypern in Flandern im Juni 1794 so schwer verwundet, daß er am 27. Juni d. J. seinen Wunden erlag. — 17. **Franz Joseph** Fürst L. (geb. 29. November 1726 gest. 18. August 1781), ältester Sohn des Fürsten Emanuel, [s. d. Oben Nr. 14] aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Dietrichstein. Der Fürst, der die Würde eines geheimen Rathes bekleidete, wurde von seinem Oheim, dem Fürsten Joseph Wenzel [s. d. S. 156], zum Erben der Fürstenthümer Vaduz und Liechtenstein und des Majorates eingesetzt. Es ist derselbe, an den Kaiser Joseph II. bei seines Oheims Tode jene den Verewigten so hoch ehrenden Zeilen, die in Joseph Wenzel's Lebensskizze [S. 161] mitgetheilt werden, gerichtet hatte. Ein anderes bedeutendes Erbe fiel ihm von der Fürstin Therese [S. 134, Nr. 57], dem letzten weiblichen Sproß der Karolinischen Linie, zu, die ihm Schwarzkostelec, Schkworec, Aurzinowes, überhaupt alle ihre unbeweglichen Güter verschrieb. Franz Joseph ist der Stifter der sogenannten älteren Linie und aus seiner (seit 5. Juli 1756) mit Leopoldine Gräfin Sternberg geschlossenen Ehe stammen 5 Söhne und 3 Töchter und unter Ersteren der berühmte Held Johann Joseph [siehe dessen ausführliche Biographie S. 148], ferner Fürst Alois Joseph [s. d. S. 139] und Philipp Joseph, der als Oberstlieutenant des Dragoner-Regiments Waldeck am 18. Mai 1802 starb. Ueber die Heirathen der Prinzessinen vergleiche die II. Stammtafel. [Porträte. 1) J. C. Mansfeld sc. (8°.); — Roslin p. 1778, J. Jacobé sc. 1782 (Fol., Schwarzk.).] — 18. **Friedrich** Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 146]. — 19. **Georg** L. (gest. 1419). In der an Kriegshelden und Staatsmännern so reichen Familie der einzige Geistliche. Ein Sohn Georg's, der Kämmerer des Herzogs Albrecht von Oesterreich gewesen und Dorothea's von Buchheim. Georg war 1381 Dompropst zu St. Stephan in Wien, und wurde nach Albrecht's Grafen von Ortenburg Tode am 29. September 1390 zum Bischof von Trient erwählt; im Jahre 1411 Cardinal. Herzog Friedrich von Tirol (Friedel mit der leeren Tasche) war des Bischofs Georg erbitterter Gegner und hatte ihn längere Zeit gefangen gehalten. Auf dem Concil von Constanz spielte der Bischof, der sich der besonderen Huld des Kaisers Sigismund erfreute, eine bedeutende Rolle. Der Kaiser ernannte Georg auch zum Princeps Aulae und geheimen Rathe. In den Fehden, welche die Brüder Friedrich von Tirol, Ernst den Eisernen und ihren Vetter, den nachmaligen Kaiser Albrecht IV., entzweiten, war Bischof Georg, dessen Staatsklugheit von seinen Zeitgenossen hochgehalten ward, als redlicher Vermittler thätig. — 20. **Georg** (gest. 6. August 1548), ein Sohn Heinrich's (V.) des Hinkenden aus dessen Ehe mit Agnes von Starhemberg. Diese von Georg's Vater Heinrich begründete Nebenlinie erlosch wieder mit ihm, denn aus seiner Ehe mit Margarethe von Pollheim hatte er vier Töchter, von denen drei, Anna, Susanna und Benigna, an drei Liechtensteine, Johann, Georg Hartmann und Otto, die vierte, Martha, an Johann von Lomnitz verheirathet waren. Ueberhaupt gehören Verwandtschaftsheirathen bis in die neueste Zeit nicht zu den Seltenheiten in dieser Familie. Georg ruht bei den Michaelern in Wien begraben und sein Grabmal daselbst weist bereits das Wappen der Liechtensteine in seiner heutigen Gestalt. — 21. **Georg Erasmus** (geb. 1547, gest. 29. Mai 1591), ein Sohn Georg Hartmann's aus dessen Ehe mit Susanna von Liechtenstein. Georg Erasmus, den Einige auch Georg Ludwig nennen, stand

Digitized by Google

in Diensten des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich [Bd. VII, S. 106, Nr. 264], des nach Stephan Bathory's Tode von der Zborowski'schen Partei erwählten Königs von Polen. In den Kampf, in den nun Maximilian und der von der Zamoyski'schen Partei zum Könige erwählte Sigmund Prinz von Schweden für ihre Königswahl einstanden, geleitete auch Georg Erasmus von L. seinen Gebieter und theilte mit demselben in der verlorenen Schlacht bei dem schlesischen Städtchen Bitschin, 1588, das Loos der Gefangenschaft. Später kam Georg Erasmus als Commandant nach Raab, wo er, erst 44 Jahre alt, seinen Tod fand. — 22. **Gundaker** (geb. 1586, Todesjahr unbekannt), ist der jüngste Sohn Hartmann's aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin von Ortenburg. Wie sein älterer Bruder Karl [s. d. S. 129, Nr. 37], die nach ihm benannte Karolinische Linie stiftete, die jedoch im Mannsstamme bereits mit seinem Enkel Johann Adam Andreas erlosch, so ist Gundaker der Stifter der Gundaker'schen, noch heute blühenden Linie. Gundaker diente unter drei Kaisern, Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III., in der inneren Verwaltung und in der Diplomatie. Der seinem Bruder Karl von Kaiser Rudolph II. bereits im Jahr 1608 verliehene Fürstenstand wurde, mit Diplom vom 21. October 1623, nunmehr auch auf ihn und seinen Bruder Maximilian ausgedehnt und überdieß ihm mit Diplom vom 19. August 1624 der Titel „Oheim" verliehen, den sein Bruder Karl bereits seit 6. August 1618 führte. Fürst Gundaker war zweimal verheirathet, zuerst mit Agnes Gräfin von Ostfriesland und nach deren 1616 erfolgten Tode mit Elisabeth Lucretia Fürstin von Teschen. In Folge der ersten Heirath, da die Mutter der Agnes von Ostfriesland eine geborne Gräfin Rittberg war, erhoben die Liechtenstein Ansprüche auf die Reichsgrafschaft Rittberg, aber die Kaunitz erhielten im Rechtsstreite die Oberhand und die Liechtenstein führen nur seither das Rittberg'sche Anspruchswappen. Nicht glücklicher waren sie mit ihren in Folge der zweiten Ehe Gundaker's mit Elisabeth Lucretia Herzogin von Teschen auf das Herzogthum Teschen erhobenen Ansprüchen, da Teschen als eröffnetes Lehen von der böhmischen Krone eingezogen und wieder verliehen wurde Fürst Gundaker hatte aus beiden Ehen zahlreiche Nachkommenschaft [vergleiche die II. Stammtafel]. Sein Sohn Hartmann, aus erster Ehe, pflanzte das Geschlecht fort. — 23. **Hartmann** (geb. 6. Mai 1544, gest. 1595), ist ein Sohn Georg Hartmann's von L. aus dessen Ehe mit Susanna von Liechtenstein. In seiner Jugend focht Hartmann, wie mehrere seiner Brüder, gegen die Türken. Hartmann, den seine Zeitgenossen einen gelehrten Herrn nennen, war, gleich seinem Vater, der neuen Lehre Luther's zugethan, welcher jedoch schon seine — in den Fürstenstand erhobenen — Söhne Karl, Maximilian und Gundaker wieder entsagten und zum Katholicismus zurückkehrten. Hartmann war mit Anna Maria, einer Tochter Ulrich's Grafen von Ortenburg vermält. Bezüglich dieser Ehe bemerkt Hormayr — der alle die abgeschmackten Versuche genealogischer Fälscher, die Herleitung der Liechtensteine von den Este und Kuenring's festzustellen, entschieden in das Bereich der Fabel und Wohldienerei zurückweist — treffend: „es ist ein Leichtes, ohne alle Schmeichelei und genealogische Hirngespinnste, tabellarisch auszuweisen, daß durch diese Ortenburgerin falisches, hohenstauffisches und welfisches Blut in den Adern der Liechtensteine walle — der vielseitigen Verbindungen durch Hohenlohe-Oettingen, Löwenstein und Holstein gar nicht zu gedenken!" — 24. **Hartneid** (II.), nach Anderen Hartmann (gest. im Jahre 1337), ein Sohn Heinrich's von L. und ein wegen seiner Tapferkeit vielgerühmter Kriegsheld seiner Zeit, der eigentliche Begründer der Liechtensteinschen Hausmacht. Im Kriege des Böhmenkönigs Johann wider die Polen und Ungarn und wider den Herzog zu Oesterreich, stand Hartneid zu König Johann, was er schwer büßen mußte, da ihm die österreichischen Herzoge alle seine Besitzungen verwüsteten. Zum Ersatz für den erlittenen Schaden schenkte ihm König Johann im Jahre 1334 das Schloß Maidberg in Mähren, den Markt zu Tracht, die Dörfer Wiseritz, Polau und Starnitz. Ein fast noch wichtigeres Vorrecht erwarb er einige Jahre früher, als ihm der König im Jahre 1332 zu Paris bestätigte: „daß er und alle Besitzer des (von seinem Vater Heinrich erworbenen) Schlosses Nikolsburg von aller Landsteuer befreit sein sollen und sich nicht vor das Landrecht in Mähren, sondern unmittelbar vor den Land-

Digitized by Google

grafen, oder vor den, den dieser ausdrücklich bestimmt, zu stellen haben". Diese Vorrechte erwirkte er auch für seine anderen Häuser und Güter in Mähren und seine Nachkommen ließen sich dieselben von Kaiser Karl IV. im J. 1348 und von dessen Nachfolgern in Böhmen, Wenzel und Sigismund, bestätigen. Seine Söhne mit Anna von Trautmannsdorf sind: Heinrich, n. A. Hartneid, Georg und Johann, von denen Georg das Geschecht fortpflanzte. — 25. **Heinrich** (I.), ein Sohn Ditmar's [S. 121, Nr. 11] und ein Bruder des Sangeshelden Ulrich [S. 135, Nr. 58] Einer der tapfersten Kriegshelden seiner Zeit und seines Hauses Im Jahre 1245 schickte ihn der österreichische Herzog Friedrich II. dem deutschen Ritterorden in Preußen wider Swatopluk von Pommern zu Hilfe, den er auch in die Flucht schlug. Es wird hier auf die herrliche Schilderung dieses Kampfes in Hormayr's „Taschenbuch" (1822, S. 47 bis 50) ausdrücklich hingewiesen. Als im Jahre 1246 Friedrich II., der letzte Herzog von Oesterreich und Steiermark aus dem Hause Babenberg, ohne Erben starb, hielt Heinrich von L. mit den ersten des Landes einen Tag zu Trübensee, um über einen Nachfolger in diesen Landen zu berathen, worauf sie sich einigten, einen der Söhne von Friedrich's jüngerer Schwester Constantia, die an Heinrich den Erlauchten von Meissen, vermält war, zum Herrn zu wählen und ihn zu holen. Mit Friedrich Schenk von Hausbach und den Aebten Philipp von den Schotten in Wien und Ditmar von Klosterneuburg, zog Heinrich aus, den künftigen Gebieter zu holen, und die Gesandtschaft nahm ihren Weg über Prag, wo König Wenzel sich aufhielt und kein Mittel unversucht ließ, die Boten anderen Sinnes zu machen. Und gelungen war es ihm. Die Gesandtschaft zog nicht nach Meissen, sondern kehrte nach Wien zurück und der 22jährige Przemysl Ottocar wurde den Oesterreichern zum Landesherrn empfohlen, von diesen angenommen und in Folge dessen Gemal von Friedrich's des Streitbaren ältester Schwester der damals 46jährigen Margaretha. Dieß Alles war vornehmlich das Werk Heinrich's von L., dem sich nun auch vollends Ottocar's Huld zuwendete. Dieser verlieh ihm in Anerkennung der ihm und seinem Vater geleisteten Dienste, den Ort Nikolsburg mit vielen anderen Dörfern. Die an diese Verleihung geknüpfte Bedingung, daß die Brüder Hermann und Wilhelm von Dürnholz auf ihre Rechte auf Nikolsburg Verzicht leisten, erfolgte urkundlich schon wenige Monate nach der Verleihung. Seither schreiben sich die Liechtenstein auch Herrn von Nikolsburg. Heinrich focht nun in den zahlreichen Kämpfen des mittlerweile zum Könige gekrönten Przemysl Ottocar, und zwar wider die heidnischen Preußen, wider die Bayernherzoge gen Mühldorf, wider den König Bela in der Schlacht bei Kroissenbrunn, durch deren Sieg Ottocar in den Besitz der Steiermark gelangte. Als sich später Ottocar's Stern verdunkelte und seiner Gewaltthaten wegen sich alle von ihm abwandten, da stand auch Heinrich von L. mit seinem Neffen Otto an der Spitze des österreichischen und steierischen Adels zu Rudolph, mit dem er in der Marchfeldschlacht gegen Ottocar kämpfte. Da war es Heinrich von L., der das Banner von Oesterreich aus den Händen des fast hundertjährigen Conrad von Haslau, als dieser zusammenbrach, erfaßte, es hoch schwang und mit demselben, von den Seinen und von dem Markgrafen von Hochberg mit dem Reichsadler gefolgt, mitten in die Feindeshaufen mit dem Rufe sprengte: „Die Feinde fliehen"; die darob bestürzten Böhmen begannen jetzt erst zu fliehen und Ottocar verlor die Marchfeldschlacht und mit ihr Reich und Leben. Die Liechtensteinischen Heldenthaten in der Schlacht an der Leitha und in der Marchfeldschlacht sind von zwei österreichischen Poeten, erstere von Johann Langer, poetisch verherrlicht worden. [Oesterreichische Adelshalle (Wien 1842), S. 170 u. f. — Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (München, Georg Franz). Neue Folge, III. Jahrg. (1832), S. 117, im Aufsatze: „Baierische Reisende aus der Vorzeit".] — 26. **Heinrich** (gest. um 1428), ein Sohn Georg's (I.) und Dorothea's von Buchheim und Bruder des Trienter Bischofs Georg [s. d. S. 123, Nr. 19]. Heinrich war ein Schrecken der zu jener Zeit unter Anführung des Znaimers Sokol das Land Mähren verwüstenden Räuber und Freibeuter, welche die Blutrache der vermeintlichen Vergiftung des Markgrafen Procop an Kaiser Sigismund und an seinem Schwiegersohne Albrecht von Oesterreich nur zum Deckmantel ihrer Räubereien vorschützten. Auf einer Heimkehr von Brünn nach Nikolsburg, wurde Heinrich von dem

Digitized by Google

Wegelagerer Peter Woraczicki von Pobienitz überfallen und zu seinem Todfeinde Hinko Dürrteufel nach Znaim gebracht, der ihn in gräflicher Kerkerhaft hielt und nur um schweres Lösegeld wieder freigab. Neun Jahre später entsendete ein anderer Freibeuter, Boczko Zagircz von Kunstadt, aus Znaim neue Räuberhaufen auf Heinrich's Güter in Oesterreich. Nach seines Oheims Johann Tode erbte er Nikolsburg, diese Hauptquelle der Liechtenstein'schen Größe. Heinrich ist sozusagen der Ahnherr des ganzen Hauses, denn von seinen mit der ersten Frau Dorothea von Eckartsau erzeugten Söhnen stiftete Georg die mährisch-österreichische und Christoph die mährische Linie. Nach Zedler war dieser Heinrich Oberstthofmeister des Erzherzogs Leopold und bezog nach von Leopold's Vater Albrecht eine ansehnliche Pension. Wegen seiner Anhänglichkeit an die Könige von Böhmen, die auch dann noch fortdauerte, als zwischen ihnen und den Herzogen von Oesterreich der Krieg ausbrach, kam er bei Letzteren in Ungnade, wurde aber später wieder in Gnaden aufgenommen. Auch sollen die obgenannten zwei Söhne nicht aus seiner ersten, sondern aus der zweiten Ehe mit Anna von Zelking abstammen. — 27. **Heinrich**, nach der Zahl der Heinriche in der Familie Heinrich V., und weil er auf beiden Füßen gelähmt war, der Hinkende genannt, ist ein Sohn Georg's aus dessen Ehe mit Hedwig von Pottendorf, der Witwe seines Oheims Johann von Liechtenstein. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten erwarben ihm das Vertrauen des österreichischen Herzogs Albrecht in solchem Maße, daß ihn dieser im Jahre 1459 zu seinem geheimen Rathe erhob und sich seine Dienste, damit er diese keinem anderen Fürsten leiste, durch einen bedeutenden Jahresgehalt sicherte. Im Jahre 1463 ging L. als Gesandter zu dem Böhmer-König Georg nach Prag. Später als Feldhauptmann in Diensten des Ladislaus Posthumus nahm er die Stadt Steier in Oberösterreich dem hartnäckigen Gegner mit Gewalt ab. König Mathias Corvinus ernannte ihn zum Landeshauptmann von Mähren, als welcher er in den Kämpfen, welche in jenen Tagen in beiden Erzherzogthümern oft vorkamen, eine Rolle spielt und an der Spitze der mährischen Barone den Landeshauptmann Ctibor von Cimburg aufforderte, das Tobitschauer Buch (Kniha towaczowska) zu verfassen. Heinrich starb im Jahre 1483 und die von ihm in der Ehe mit Agnes von Starhemberg gestiftete Nebenlinie erlosch schon mit seinem Sohne Georg [S. 123, Nr. 20]. — 28. **Hugo**, der älteste Liechtenstein, der urkundlich erscheint. Sein Name findet sich im Saalbuche von Klosterneuburg als Zeuge einer Schenkung Horand's, eines freien Mannes, welche dieser durch einen Ritter Starkfried auf den Altar der Gottesmutter darbringt. Die Schenkung besteht in den Gütern zu Porz und St. Margarethen in Höflein, und außer Hugo von Liechtenstein erscheinen noch mehrere andere Ritter, als die Gebrüder Otto und Hartwich von Langenbach, Heinrich von Guntramsdorf u. A. als Zeugen. Dieser und mehrerer anderer Urkunden in demselben Saalbuche, welche in die Zeit von 1125 bis 1137 fallen, gedenkt Hormayr's „Taschenbuch" (1822, S. 14 u. 15), das auch die betreffenden Stellen der lateinischen Originale mittheilt. — 29. **Johann** (gest. 1399), einer der berühmtesten Sprossen des Hauses Liechtenstein, in fremden Landen unter dem Namen der gewaltige Hofmeister bekannt, denn er war von 1370 bis 1395 des Erzherzogs Albrecht Oberstthofmeister. Johann war auch ein Günstling des Königs Wenzel von Böhmen, der ihm das Haus des Bischofs von Bamberg, auf der Kleinseite, das sich nahe beim königlichen Schlosse befand, schenkte. Diese Huld des böhmischen Königs wurde für Johann verderblich, denn bei den Reibungen, welche damals zwischen Oesterreich und Böhmen statthatten, gelang es einigen Feinden Liechtenstein's, ihn vor dem Herzoge von Oesterreich zu verdächtigen, worauf dieser seinen Oberstthofmeister, der schon im hohen Alter war, ohne Proceß in's Gefängniß werfen ließ. Dies geschah im Jahre 1395, also vier Jahre vor Johann's Tode. Erst auf des Burggrafen von Nürnberg und des Grafen von Cilly unabläßige Verwendung wurde er wieder von seiner Haft befreit, aber das Vermögen der Liechtensteine erlitt einen argen Stoß, da er, sein Bruder, denn Einige Heinrich, Andere Hartneid nennen, und die Söhne seines verstorbenen Bruders Georg (6. Februar 1295) über 20 Schlösser, Märkte in Oesterreich und Tirol (Hormayr 1822, S. 61, zählt sie alle namentlich auf) ferner alle Häuser in und vor Wien mit allen Rechten und Zehenden, auch sonst alle Vesten und Güter am südlichen Ufer der Donau mit allem

Digitized by Google

fahrenden Vermögen, Schriften und Urkunden an die herzogliche Kammer abtreten mußten und nur die Vesten und Schlösser Feldsberg, Rabensburg, Ringelsdorf, Mistelbach, Ulrichskirchen, Riedenegg und Eberdorf und das ansehnliche mährische Besitzthum Nikolsburg ihm und seinem Hause blieben. Johann, nachdem er mit drei Gemalinen, Agnes von Klingenberg, Katharina von Pottendorf und Elisabeth von Buchheim, kinderlos geblieben, starb im hohen Alter, sein Erbe den Söhnen seines Bruders Georg hinterlassend. Durch den Umstand, daß seine ihn überlebende Gattin Elisabeth von Buchheim später zu einer zweiten Ehe mit Hanns von Stubenberg schritt, entsprang eine langwierige und bittere Fehde zwischen den beiden Familien Liechtenstein und Stubenberg. Noch sei hier der Stiftungen, die Johann gemacht, in Kürze gedacht; so stiftete er in der Nikolsburger Hauscapelle einen Jahrestag und Almosen, und machte zu Maria-Stiegen in Wien (30. November 1391), wo schon von früher her die Familiengruft der Liechtensteine sich befand, im Verein mit seinen Brüdern eine ansehnliche Stiftung. — 30. **Johann** L., ein Sohn Georg's von L. und Hedwig's von Pottendorf, die früher schon an einen andern Liechtenstein, nämlich an Johann, den Großoheim des hier in Rede stehenden, vermält gewesen. Johann selbst hat weiter keine Bedeutung, denn sein wüstes Leben und die üble Behandlung, welche er seiner Gattin Bertha gebornen Rosenberg angedeihen ließ, sind die einzigen Momente, welche die Geschichte über ihn uns aufbewahrt hat. Von den Schicksalen seiner Frau Bertha aber, der im Volksmunde noch fortlebenden „weißen Frau", wurde oben in einer besonderen Lebensskizze [S. 119, Nr. 6] Näheres mitgetheilt. Johann starb kinderlos im Jahre 1474, nachdem er in einer 25jährigen Ehe durch wahnsinnige Eifersucht und wilde Leidenschaften das Leben seiner durch anmuthvolle Schönheit und innige Milde gleich ausgezeichneten Gattin Bertha getrübt hatte. — 31. **Johann** Fürst L., auch **Johann Joseph** [siehe die besondere Lebensskizze S. 148]. — 32. **Johann Adam Andreas** Fürst L. (geb. 30. November 1656, gest. 18. Juni 1712), ein Sohn des Fürsten Karl Eusebius aus dessen Ehe mit Anna Beatrix Fürstin Dietrichstein. Fürst Johann Adam hat den Glanz seines Hauses mächtig gefördert. Er war ein großer Freund der Künste und Wissenschaften und gründete die an Kunstschätzen der Malerei überaus reiche Gemäldegallerie [siehe Näheres darüber S. 137: IV. Die Gallerie, Bibliothek und anderen Sammlungen der Fürsten Liechtein], die er in dem eigens erbauten Palaste in der Rossau, wo sie sich noch befindet, unterbrachte. Ferner hat er die Wiener Vorstadt Liechtenthal erbaut, die Bauten auf seinen Herrschaften theils erneuert, theils vergrößert und die Oekonomie auf denselben auf den, für die damaligen landwirthschaftlichen Verhältnisse, höchsten Grad der Ergiebigkeit gesteigert. Am 5. September 1703 entstand über seinen Vorschlag eine öffentliche Bank in Wien, welche von der Stadt und von den Ständen garantirt, sich bald eines solchen Vertrauens erfreute, daß sie schon in den ersten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges Millionen dazu herschoß. Der Kaiser Leopold, der ihn schon im Jahre 1694 mit dem goldenen Vließ geschmückt, entsendete ihn zugleich mit dem österreichischen Landesmarschall Grafen Traun im Februar 1708 als Bevollmächtigten an die in Preßburg versammelten ungarischen Stände. Sein plötzlich — in Folge eines Schlagflusses — eingetretener Tod ließ ihn die Beilegung der Rakoczischen Unruhen nicht mehr erleben. Von seinen sieben Kindern — zwei Söhne und fünf Töchter — aus seiner Ehe mit Erdmuthe Therese Fürstin Dietrichstein starben beide Söhne in ihrer Jugend noch vor dem Vater, es ging sonach von ihm, als dem letzten männlichen Sproß der Karolinischen Linie des Fürstenhauses Liechtenstein, das Majorat auf die Gundaker'sche Linie über. [Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XIV, Sp. 945 (nach diesem starb er am 16. Juni 1712).] — 33. **Johann Septimius** L. (geb. 1538, gest. 1595), ein Sohn Georg Hartmann's und Susanna's von Liechtenstein. Johann Septimius ist ein Bruder Georg Erasmus' und Hartmann's, von denen bereits oben [S. 123 u. 124, Nr. 21 u. Nr. 23] Näheres gesagt worden. Von Johann Septimius wird die Gelehrsamkeit gerühmt, durch die er sich hervorgethan, und von vielen Reisen berichtet, die er durch Europa und Asien gemacht. Er war mit Anna Maria Gräfin Salm vermält, jedoch ist diese Ehe kinderlos geblieben und er selbst im kräftigsten Mannesalter von 37 Jahren gestorben. 34. **Joseph Johann Adam** Fürst L. (geb. 27. Mai 1690, gest. 17. December 1732), ein

Digitized by Google

Sohn des Fürsten Anton Florian aus dessen Ehe mit Eleonora Gräfin Thun. Als sein Vater den neuen König Karl III. nach Spanien begleitete, nahm er den Sohn, dessen Unterricht eben erst begonnen hatte, mit und dieser blieb bis 1709 in Barcellona, worauf er über Genua zurückkehrte und eine Reise durch Deutschland, Holland und England unternahm. Die Erziehung hatte sein eigener Vater, der auch die Ausbildung und den Unterricht seines kaiserlichen Zöglings — denn Karl III. wurde nach Joseph's I. plötzlichen Tode dessen Nachfolger als Karl VI. — persönlich geleitet hatte, überwacht. Im October 1711 befand sich Fürst Joseph Adam — denn so wird der Fürst meist bezeichnet — bei der Kaiserwahl in Frankfurt a. M. Nach dem Tode seines Vaters — im Jahre 1721 — übernahm er das Majorat und die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. Für die reichsunmittelbaren Herrschaften Vaduz und Schellenberg, welche das Fürstenthum Liechtenstein bilden, erhielt er im Jahre 1723 Sitz und Stimme auf der weltlichen Fürstenbank in den Reichsversammlungen, von welchem bisher verweigerten Rechte sein Gesandter am 13. August g. J. zu Regensburg zum ersten Male Gebrauch machte. Im September d. J. erhielt er vom Kaiser die Lehen über die beiden schlesischen Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf, und wurde im November d. J. zum Principalcommissär Karl's VI. auf dem Fürstentage in Schlesien ernannt. Aber der im schönsten Mannesalter von 42 Jahren erfolgte Tod setzte seiner staatsmännischen Wirksamkeit ein Ziel. Der Fürst war viermal vermält: 1) seit 1712 mit Gabriele Fürstin Liechtenstein, der Tochter Johann Adam Andreas' Fürst L., des letzten von der Karolinischen Linie, welche vor Jahresfrist im Kindbette (October 1713) starb; 2) seit 1716 mit Maria Anna Gräfin Thun (geb. 27. September 1698), die schon in der dritten Woche nach ihrer Hochzeit starb; 3) seit 3. August 1716 mit Maria Anna Katharina Fürstin Oettingen-Spielberg (geb. 21. September 1693, gest. 15. April 1729); und 4) seit 22. August 1729 mit Maria Anna Gräfin Kottulinsky (geb. 12. December 1707), welche ihn überlebte und nach seinem Tode, im October 1740, zu einer neuen Ehe mit Ludwig Ferdinand Grafen Schulenburg-Oynhausen schritt. Von der ersten Frau hatte der Fürst einen Sohn, der schon im Alter von 2 Jahren starb; von der dritten zwei Söhne, deren einer, Joseph Anton, als Kind von 3 Jahren, der andere, Karl Johann Nep., nach kaum vollendetem Mannesalter starb und zwei Töchter hinterließ; und aus der vierten eine Tochter, die Prinzessin Maria Theresia, nachmals vermälte Joseph Adam Fürst Schwarzenberg und nicht, wie es in der Ersch und Gruber'schen „Encyklopädie" heißt, Fürstenberg. [Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 23. Theil, S. 140. — Krebel (Gottl. Fr.), Europ. genealogisches Handbuch (Leipzig, Gleditsch, gr. 8°.) Jahrg. 1776, S. 364. — Ranfft, Genealogischer Archivarius, Bd. I u. II.] — 35. **Joseph Wenzel Lorenz** Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 156]. — 36. **Josephine Sophie** Fürstin L. (geb. 20. Juni 1776, gest. zu Wien 1836). Die Gattin des berühmten Helden Johann Joseph Fürst L. [s. d. S. 148], eine geborne Landgräfin Fürstenberg und Mutter von dreizehn Kindern, darunter von sechs Heldensöhnen. Eine Episode aus ihrem Leben verdient hier kurz erzält zu werden. Zur Zeit der französischen Invasion, im Jahre 1809, erhielt auch ihre Villa in Hütteldorf französische Einquartierung. Die Fürstin verließ die Villa und begab sich nach Wien, auf der Villa blieb ein alter tauber Hausmeister zurück, der seine Obliegenheiten der französischen Soldateska gegenüber sich gerade nicht sehr zu Herzen nahm. Diese Vernächlässigung ging so weit, daß in Folge dessen ein angetrunkener Chirurgie-Major an die Fürstin einen Brief schrieb, dessen Inhalt, der Inbegriff höchster Gemeinheit, sich jeder näheren Schilderung entzieht Der Trunkene hatte dazu die Verwegenheit, sich mit seinem ganzen Namen und Character: Chirurgien-major de la Garde imperiale française, zu unterzeichnen. Die über dieses unverschämte Schreiben indignirte Fürstin übergab dasselbe an den General Andreossy und dieser dem Kaiser Napoleon selbst, der damals in Schönbrunn wohnte. Der Kaiser, der über diese Geschichte in furchtbaren Zorn gerieth, ließ den Schuldigen vor ein Kriegsgericht stellen, dessen Ausspruch er schon vornherein lähmte, indem er erklärte, wenn die Herren des Kriegsgerichtes ihre Schuldigkeit thun, so werde ihr Urtheil auf Tod durch Erschießen lauten! Der Verurtheilte war übrigens ein ausgezeichneter Arzt, einer der Lieblinge des berühmten Generalarztes Larrey, der einen so geschickten Schüler — und insbesondere aus solchem

Digitized by Google

Anlasse — nicht verlieren mochte. Geschicklichkeit schließt nicht gemeine Sinnesart aus, gemeine Sinnesart — Folge verwahrloster Erziehung — ist noch immer nicht todeswürdig. Larrey selbst und General Darsenne verfügten sich zur beleidigten Fürstin nach Wien, um Rettung für den Verurtheilten zu erbitten. Als die Fürstin erfuhr, welches Loos ihres Beleidigers gewärtig sei, der überdieß Vater von sieben unmündigen Kindern war, und von den Bittenden ihr dargestellt wurde, daß nur ihre Fürsprache den Unglücklichen retten könne, schrieb sie sogleich an den Kaiser eigenhändig „einen jener Briefe, wie ihn nur Frauen zu schreiben vermögen, wenn sie das Herz eines Mannes rühren wollen". Napoleon erhielt den Brief, las ihn, blieb aber bei seinem ersten Ausspruche stehen. Larrey kehrte mit der trostlosen Nachricht zur Fürstin zurück, diese war entsetzt, sie fühlte es, der Rest ihres Lebens wäre vergiftet, sie für immer unglücklich bei dem Gedanken gewesen, den Tod eines Menschen verschuldet zu haben. Und nochmals griff sie zur Feder und schrieb an Napoleon jenen Brief, dessen in den „Memoires de Constant, premier valet de Chambre de Napoleon", Tome 4, p. 163, gedacht ist und dessen Schluß lautet: „Sire, wenn ich diese Zeilen geendet habe, kniee ich nieder vor dem Betschemel meines Hausaltars und bleibe liegen auf den Knieen, bis man mir sagt: Gott habe mein Flehen erhört und das Herz Euer Majestät erweicht". Auf diesen Brief begnadigte der Kaiser den Schuldigen, machte es aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß er zu den Füßen der Fürstin ihre Verzeihung erflehen sollte. Dieser Vorfall wurde erst in neuerer Zeit ganz umständlich erzählt und in mehreren Blättern unter verschiedenen Titeln, z. B.: in der Constitutionellen österreichischen Zeitung 1862, Nr. 491; in der Schlesischen Zeitung 1862, Nr. 505, unter dem Titel: „In Hüteldorf 1809"; im Unterhaltungsblatt des badischen Beobachters 1864, Nr. 69, unter dem Titel: „Aus dem Jahre 1809"; im Nikolsburger Wochenblatt 1864. Nr. 4, am bezeichnendsten unter dem Titel: „Napoleon und die Fürstin Liechtenstein" abgedruckt. — 37. **Karl**, der erste Fürst (geb. 1569, gest. 12. Februar 1627), ein Sohn Hartmann's [s. d. S. 124, Nr. 23] aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin Ortenburg. In lutherischen Glauben aufgezogen, trat er später zum katholischen über. Er diente unter Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. Rudolph machte ihn zum Landeshauptmann in Mähren. Karl diente wider die Türken, setzte als Oberfeldherr dem weiteren Vordringen Bocskay's ein Ziel und schloß am 23. Juni 1606 mit seinem Bevollmächtigten, dem nachmaligen Palatin Stephan Illésházy [Bd. X, S. 196 Nr. 6] den Frieden. Bei den Bemühungen Mathias', seinen Bruder Rudolph II. zur Abtretung Ungarns zu bestimmen, war Karl vielfach thätig, stellte auf eigene Kosten ein Regiment auf und führte es dem Erzherzoge Mathias nach Ungarn zu. Er erhielt für die aus diesem Anlasse vorgestreckten Summen das Fürstenthum Troppau in Schlesien zum Pfande, welches er später erblich an sich brachte. Als die protestantischen Stände Oesterreichs zu Horn sich versammelt hatten, war es seine Beredsamkeit, die den blutigen Ausgang verhinderte. Zu Anbeginn der böhmischen Unruhen gerieth er in Mähren, auf einer Streifung begriffen, in die Gefangenschaft der Böhmen, machte sich aber wieder frei und begab sich zur kaiserlichen, von Bucquoy befehligten Armee, und war mit seinem Bruder Max eine Säule in jenen Tagen der Noth bei Stammersdorf, an der Taborbrücke und bei Langenlois und Rokyczan. Nachdem die kaiserliche Sache den Sieg gewann — an dem er, da er wider die Bedenken des Bayernherzogs Max und Wallenstein's, vereint mit Tilly auf raschen Angriff Prags drang, nicht unwesentlichen Antheil hatte — bestellte ihn der Kaiser zum Statthalter von Böhmen und zum Vorstande des Untersuchungs- und Strafgerichtes wider die Rebellen, welches am 8. Juni 1621 sein blutiges Ende erreichte. Im folgenden Jahre verkündete er im Namen des Kaisers den Generalpardon, ferner das kaiserliche Edict, welchem zufolge die lutherischen Theologen Prag zu verlassen und die Bürgerschaft Prags an Stelle lutherischer Rathsherren katholische annehmen mußte. Auch wurde in jenen Tagen die Prager Universität den Jesuiten wieder eingeräumt. Nachdem zu dieser Zeit der Markgraf Johann von Brandenburg in die Reichsacht erklärt und ihm das Fürstenthum Jägerndorf ungeachtet der entschiedenen Einwendungen des brandenburgischen Gesammthauses abgenommen wurde, schenkte Ferdinand II. dieses Fürstenthum, mit Ausnahme der Herrschaften Oderberg, Beuthen und Tarnowitz, dem schon im Jahre 1608 zur

Digitized by Google

Fürstenwürde erhobenen Karl von L. und belehnte ihn überdies mit den Gütern des Landeshauptmanns und Oberhauptes der mährischen Empörer Ladislaus Welen von Zierotin, der nach der Prager Schlacht flüchtig und verschollen war. Durch diese reichen Donationen wurde dem Fürsten der Schaden ersetzt, den er auf seinen Herrschaften Auspitz, Feldsberg, Preßnitz beim Einfall Bethlen Gabor's in Mähren im Jahre 1623 erlitten hatte. Von König Philipp II. erhielt Fürst Karl den Orden des goldenen Vließes, der Erste aus dem Liechtenstein'schen Hause. War der Fürst auch durch die großmüthigen Schenkungen seines Monarchen zu mächtigen Reichthümern gelangt, so besaß er doch deren bereits durch seine Heirath Maria Anna's Szembera von Czernoßor Freifrau von Boskowitz, deren Schwester Katharina seines Bruders Maximilian Gemalin war, wodurch, da das Geschlecht der Boskowitze mit Johann von Boskowitz (30. April 1597) im Mannsstamme erlosch, das reiche Erbe in den Besitz der Liechtensteine gelangte. Fürst Karl starb am 12. Februar 1627 im Alter von 58 Jahren, nachdem er noch kurz vor seinem Tode große Rüstungen zum Kriege gemacht. Aus seiner Ehe hatte er zwei Töchter und einen Sohn. Von Ersteren war Anna Maria mit Maximilian Fürsten Dietrichstein [Bd. III, S. 299] und Franziska Barbara an Werner Grafen Tilly vermält. Sein Sohn Karl Eusebius [s. d. auf dieser Seite, Nr. 40] pflanzte die von seinem Vater gestiftete Karolinische Linie des Hauses Liechtenstein fort. [Porträt. J. v. Velde sc. (Kniestück, Fol., schönes und seltenes Blatt).] — 38. **Karl** Fürst L. [s. d. besondere Lebensskizze S. 163]. — 39. Einen **Karl** Fürsten von Liechtenstein, als Erzbischof von Olmütz, führt E. M. Oettinger in seiner „Bibliographie biographique universelle" (Bruxelles 1854, J. J. Stienon, schm. 4°.) Sp. 980, auf. Dieser Karl gehört nicht dem Fürstenhause der Liechtensteine, sondern dem gräflichen der Liechtenstein-Castelcorn, einer tirolischen, mit dem Fürstenhause gar nicht verwandten Familie an, und der Fürstentitel bezieht sich nur auf seine kirchliche Würde. Thatsächlich wurde auch ein Karl Graf Lichtenstein, Freiherr von Castelcorn vom Salzburger Dechant am 12. März 1664 zum Bischof von Olmütz erhoben und starb als solcher nicht, wie Oettinger angibt, im Jahre 1691, sondern am 23. September 1695, das Andenken eines der trefflichsten Kirchenfürsten hinterlassend. [*Gruenskle (Johann)*, Panegyricus funebris celsissimo principi C. de Liechtenstein, episcopo Olomucensi (Olom 1695, fol.). — Augustini Olomucensis, episcoporum Olomucensium Series, quam recensuit, continuavit, notisque historico chronologicis illustravit Franciscus Xav. Richter (Olomucii 1831, Skarnitzl, gr. 8°.) p. 242 et s. — Porträt. Zugleich mit Papst Alexander VII. und Kaiser Leopold I. von B. Kilian sc. (Fol.), schönes Blatt.] — 40. **Karl Eusebius** Fürst L. (geb. 12. September 1611, gest. 5. April 1684), ein Sohn Karl's, ersten Fürsten von L. [s. d. S. 129, Nr. 37], aus dessen Ehe mit Anna Maria Szembera Freiin von Boskowitz. Der junge Fürst erhielt seine Erziehung bei den Jesuiten in Prag. Für seine unter den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. geleisteten Dienste wurde er auch in den Reichsfürstenstand erhoben. Als Herzog Heinrich Wenzel zu Oels starb, übertrug ihm der Kaiser 1639 die Verwaltung der Oberhauptmannschaft in Ober- und Niederschlesien, welche er aber schon 1641 wieder niederlegte. Der Fürst war (seit 1644) mit seiner Nichte Anna Beatrix gebornen Fürstin Dietrichstein — eine Tochter seiner Schwester Anna Maria — vermält, aus welcher Ehe drei Töchter [s. die I. Stammtafel] und ein Sohn Johann Adam Andreas [s. d. S. 127, Nr. 32] entstammen, mit welch letzterem im Jahre 1712 die Karolinische Linie des Fürstenhauses Liechtenstein erlosch. [Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Härter, kl. 8°.) X. Jahrg. (1829), S. 118.] — 41. **Karl** Borr. **Johann** Fürst L. (geb. 1. März 1765, gest. 24. December 1795), ein Sohn des Fürsten Karl Borr. Joseph aus dessen Ehe mit Maria Eleonora gebornen Fürstin Oettingen-Spielberg, der von Kaiser Joseph II. so ausgezeichneten Fürstin. Der junge Fürst Karl war ein Liebling und der Reisegefährte des Kaisers Leopold und, obgleich erst 30 Jahre alt, Director der neuen, von Kaiser Leopold errichteten Cabinetskanzlei. Der Fürst fand ein frühes Ende in einem Duelle mit dem Domherrn Baron Weichs, wegen der schönen Baronn Fanni Arnstein [Bd. I, S. 69]. [Porträt. Weickhart pinx., F. John sc. (1795, Fol.).] — 42. **Karl Johann** Nep. Fürst (geb. 6. Juli

Digitized by Google

1724, gest. 22. December 1748), ein Sohn des Fürsten Joseph Johann Adam [s. d. S. 127, Nr. 34] aus dessen Ehe mit Maria Anna Katharina Gräfin Oettingen. Bei seinem im kaum vollendeten Mannesalter von 24 Jahren erfolgten Tode hinterblieb seine Gattin Maria Josepha geborne Gräfin Harrach in gesegneten Umständen. Sofort übernahm Fürst Joseph Wenzel die Verwaltung des Majorates, bis durch die Geburt eines weiblichen Erben das Majorat bleibend auf ihn überging. Die Fürstin-Witwe vermälte sich später selbst mit dem Fürsten Joseph Lobkowitz. Mit dem Fürsten Karl Johann Nep. in Verbindung steht die vor mehreren Jahren in einigen Journalen gebrachte historische Reminiscenz, zu Folge welcher im Jahre 1748 die in der Stadt Schildberg in Mähren, welche einen integrirenden Bestandtheil der fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaft Eisenberg bildet, an drei Markttagen zur Ausübung ihres sonderbaren Gewerbes berechtigte Zunft der Beutelschneider aufgehoben wurde. Als nämlich die Stadt Schildberg von den Einfällen der Preußen hart mitgenommen worden, verwendete sich der Fürst Karl Johann Nep. für dieselbe bei der Kaiserin Maria Theresia, der er unter anderem auch von den dort zünftigen Beutelschneidern erzählte. [Zur richtigen Auffassung muß nun hier bemerkt werden, daß die Beutelschneider wirklich an diesen Markttagen berechtigt waren, die Taschen der Marktbesucher heimlich auszuleeren. Was sie aber — um ihre Fingerfertigkeit zu zeigen — an einem dieser Tage entwendeten, stellten sie noch am nämlichen Tage, oft mit satyrischen Knittelreimen zurück. So z. B. stahl ein solcher zünftiger Beutelschneider einem verehrlichen Rathsherrn die Feder vom Hute. Als er sie ihm zurückstellte, that er es mit dem Bedeuten, „er wünschte, ihn auch von einer anderen Kopfzierde so rasch befreien zu können". Der Frau dieses Rathsherrn entwendete er den Ring vom Finger und meinte, „er sei ohnehin ein unbequemer Mahner an etwas Vergessenes". Das Ganze stellt sich somit als ein mehr harmloser Scherz dar, der freilich leicht zum Misbrauch führte und wohl auch misbraucht worden sein mag.] Als nun die Kaiserin von der Noth der Schildberger und von ihren zünftigen Beutelschneidern durch den Fürsten war unterrichtet worden, gab sie demselben ein paar Rollen Kremnitzer mit den Worten: „Da ist mein Beitrag für seine Schildberger, aber weiß Er, lieber Liechtenstein, das sind Thorheiten mit der freien Beutelschneiderzunft daselbst, Recht muß Recht und Unrecht Unrecht bleiben! Schau Er, daß das ein Ende nimmt. Ich will glauben, daß es mehr ein Faschingsspaß ist, wie Er sagt; aber mit den Geboten unseres Herrn treibt man keinen solchen Spaß. Das ist meine Meinung und hoffentlich nun auch die Seine!" Und lächelnd reichte die Kaiserin dem Fürsten die Hand zum Kuß. Und das war das Ende der freien Beutelschneiderzunft zu Schildberg. [Oesterreichische Zeitung 1855, Nr. 262: „Ein Meister der freien Kunst". — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1855, Nr. 236. — Der Bote von der Eger und Biela 1855, Nr. 77. Dieselbe Mittheilung.] — 43. **Karl Johann** Nep. Anton Fürst (geb. 14. Juni 1803), ein Sohn des Fürsten Johann Joseph [s. d. S. 148] aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin Fürstenberg und ein Oheim des jetzt regierenden Fürsten Johann. Der Fürst, der anfänglich in den Reihen der Armee diente, verließ als Major dieselbe mit Beibehalt des Charakters. Er war mit Rosalie gebornen Gräfin Grünne, verwitweten Gräfin Schönfeld (geb. 3. März 1805) vermält und ist seit 20. April 1841 Witwer. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne, die Fürsten Rudolph und Philipp Karl. Der Fürst Karl Johann hat im November 1848 eine Stiftung, bestehend in einer vierpercentigen Staats- und Schuldverschreibung von 1000 fl. C. M., mit der Widmung für eine Officierswitwe und zunächst für die Witwe eines im italienischen Kriege gefallenen k. k. Officiers gemacht, deren Verleihungsrecht dem Kriegsministerium zusteht. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) 1863, S. 812, Nr. 29.] — 44. **Karl** Borr. **Joseph** Fürst [s. d. bes. Lebensskizze S. 163]. — 45. **Ludwig** Fürst L. Von einem Ludwig Fürsten Liechtenstein, Herzog von Troppau und kaiserlichem Kammerherrn, führt der „Allgemeine Porträt-Katalog" von Drugulin (Leipzig 1858, Kunst-Comptoir, 8°.), im 2. Bande, Seite 36, zwei Porträte auf: 1) J. G. Bauer p., C. Pfeiffer sc. (Fol., Gürtelbild); — 2) J. Pichler inv. et sc. (gr. Fol., Schwarzk., Hüftbild). Nun erscheint in der Familie Liechtenstein, seit sie besteht, der Name Ludwig — selbst als zweiter Taufname — nicht. Wohl löst sich der Irrthum in gleicher Weise, wie es bei dem

Digitized by Google

folgenden Fürsten Louis Liechtenstein geschieht, wo der Name Ludwig nur als eine irrige Uebersetzung der auf dem Bilde angegebenen französischen Unterschrift erscheint. Die genannten Bildnisse aber dürften den Fürsten Alois Joseph [S. 139] vorstellen, wofür auch noch der Umstand spricht, daß als Seitenstück zu dem ersten, von Pfeiffer gestochenen, auch ein Bildniß seiner Gemalin Karolina gebornen Gräfin Manderscheid, nach J. Grafft gleichfalls von C. Pfeiffer gestochen (in Fol.), vorhanden ist. — 46. **Louis** Fürst L. Unter diesem Namen, der in der deutschen Uebersetzung gewöhnlich als Ludwig erscheint, im Französischen aber ebenso Ludwig wie Alois bedeutet, wird in Hormayr's „Archiv für Geschichte u. s. w.", Jahrgang 1810, S. 369, der General-Major Alois Gonzaga Fürst L. [s. d. S. 109] — denn einen Prinzen Liechtenstein mit dem Taufnamen Ludwig gibt es, wie bereits oben [Nr. 45] bemerkt worden, in dieser Familie gar nicht — angeführt, der im Gefechte bei Hausen (19. April 1809) durch die Herzhaftigkeit des Gefreiten Wenzel Debitz und des Tambours Joseph Wagner, von der Gefangenschaft gerettet wurde, da sie, als sie den schwerverwundeten Fürsten vom Pferde sinken sahen, ihm rasch zu Hilfe eilten, vom Pferde hoben, aus dem Gefechte und auf den Verbandplatz trugen. Fürst Alois beschenkte reichlich seine Retter und empfahl sie zur Medaillenbetheilung. — 47. **Maria Eleonora Rosalia** (gest. 1703), eine Tochter des Fürsten Karl Eusebius [s. d. S. 130, Nr. 40] aus dessen Ehe mit Anna Beatrix Fürstin Dietrichstein. Die Fürstin Maria Eleonora Rosalia war (seit 1666) mit Johann Siegfried Fürsten Eggenberg (gest. 1713) vermält. Sie war eine große Freundin der Arzneiwissenschaft und hat ein ganzes Werk von Recepten, das unter dem Titel: „Freiwillig aufgesprungener Granat-Apfel des christlichen Samariters", in mehreren Auflagen erschien, mit Beisetzung ihres ganzen Namens herausgegeben. — 48. **Matthäus** L., ein Sohn Georg's (I.) und Dorothea's von Buchheim, ein Bruder des Bischofs Georg [s. d. S. 123, Nr. 19], ist im Gegensatze zu diesem, obwohl er Kämmerer des Herzogs Albrecht war, einer der gefürchtetsten kampflustigsten Wagehälse seiner Zeit. Auf seinen Zügen gerieth er öfter in die Gewalt seiner Feinde, aber immer wieder gelang es ihm, sich durch List oder auf andere Weise zu befreien, so daß er im Volke für einen Schwarzkünstler angesehen wurde. Im Jahre 1399 schloß er mit den Brüdern Heinrich und Johann, Burggrafen von Magdeburg, und mit den ihm verwandten und verschwägerten Grafen Hardegg, welche damals zu den mächtigsten Rittern in Oesterreich zählten, ein Bündniß, dem zu Folge sie sich gegenseitig verpflichteten, sich wider ihre Feinde zu unterstützen und ihre Burgen und Vesten für den Fall der Gefahr Jedem von ihnen offen zu halten. Das Raubritterwesen, oder richtiger Unwesen, hatte solche besondere Bündnisse der einzelnen Adeligen nöthig gemacht. Matthäus, der unvermält geblieben, ist im Jahre 1400 gestorben. — 49. **Maximilian** Fürst L. (geb. 1578, gest. 29. April 1645), ein Sohn Hartmann's von L. [s. d. S. 124, Nr. 23] aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin von Ortenburg. Anfänglich im Hofdienste als Kammerherr und Oberstallmeister des Kaisers Mathias in Verwendung, trat er später zu den Waffen über und bewährte jene Kriegseigenschaften, in denen vor und besonders nach ihm die Liechtensteine, „diese Montmorency's Oesterreichs", glänzen. Seinen Heldenmuth erprobte er vor Kanischa, Gran und Oedenburg; im Gefechte bei Stammersdorf, das die rebellischen Bauern, den Unruhestifter Mathias Thurn und die Reiterschwärme Bethlen Gabor's für einen Augenblick trennte und wodurch Ferdinand Zeit gewann, machte er dessen Rettung möglich. Er nahm Krems und machte sich dadurch den Weg nach Böhmen frei, wohin er nun sein Regiment führte und in der Schlacht am weißen Berge mitfocht, in welcher er hauptsächlich auf jener Seite des Gefechtes thätig war, wo die den Empörern zu Hilfe geeilten Ungarn so früh die Flucht ergriffen. Zum Theil sprengte er die Reiter Bethlen Gabor's in die Moldau und überflügelte die rechte Flanke des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz. Nun übertrug ihm der Herzog von Bayern einstweilen die Statthalterschaft über das erobberte Königreich, die er bis zur Ankunft seines Bruders Karl [s. d. S. 129, Nr. 37], dem sie der Kaiser Ferdinand II. zugedacht, behielt. Nun ging Maximilian nach Mähren und Ungarn und hatte Theil an den Unternehmungen gegen Bethlen Gabor, welche damals Graf Buquoi leitete, und als dieser bei einem Ausfalle vor Neuhäusel das Leben verlor, übernahm Maximilian das Commando. Im Jahre 1622 belagerte er

Digitized by Google

noch die Festung Glatz und nahm sie schließlich auch ein. Maximilian wurde geheimer Rath, Hofkriegsrath, Feldzeugmeister und am 21. October 1623 in den Fürstenstand erhoben, den sein Bruder Karl schon mehrere Jahre früher und sein Bruder Gundaker unmittelbar vor ihm erlangt; schließlich wurde er im Jahre 1638, nach dem Tode Wolfgang's Grafen von Mannsfeld, zum Befehlshaber der damals so wichtigen Festung Raab ernannt. Mit einem Male entsagte der Fürst allen in blutigen Kämpfen gewonnenen Ehren. Aus seiner Ehe mit Katharina Szembera Freiin von Boskowitz, einer Schwester der Gemalin seines Bruders Karl, hatte er keine Kinder, schon früher hatte er sich als ein großer Freund des geistlichen Standes bewiesen und mehrere Orden, Kirchen und Klöster gebaut, endlich trat er selbst in den Minoritenorden und starb als Mönch im Alter von 67 Jahren. Auf seine Anordnung wurde er in der Kirche des Klosters zu Wranau bei Brünn, welches er und seine Gemalin im Jahre 1630 dem Paulanerorden erbaut hatten, beigesetzt. [Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) I. Band, 1. Abtheilung, S. 205 (nach diesem gest. 1643). — Reilly (Franz Joh. Jos. v.). Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 173. — Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos (Wien 1812, kl. 8°.) S. 131. — Andere Quellen geben den 29. April 1645 als Maximilian's Todesdatum an.] — 50. **Moriz** Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 168]. — 51. **Niklas** L., von der steirischen Stammlinie, ein Sohn Ulrich Otto's, förderte mächtig den Glanz seines Geschlechtes, das in seiner Linie freilich schon in der dritten Generation nach ihm wieder erlosch. Niklas, der sich durch Ankauf von Gütern in Kärnthen festsetzte, war ein Günstling des Kaisers Friedrich IV. und dessen Brautwerber um Eleonora von Portugal. Als sein Gesandter war er in Rom, Portugal, Arragonien thätig; aber er war nicht minder ein tüchtiger Kriegsheld, der für seinen Herrn in vielen Schlachten und Kämpfen mitfocht. Eine Hauptstütze war er nach dem traurigen Abfall Andreas Baumkirchers zur Erhaltung der Steiermark wider den Ungarkönig Mathias Corvinus, mit dem er im Jahre 1481 zu Radkersburg einen denkwürdigen Waffenstillstands-Vergleich schloß. Als Friedrich IV. starb, trug der damals achtzigjährige Niklas bei der Leichenfeier Kärnthens Hauptbanner und seine Vettern Andreas und Rudolph führten als steirische Erbkämmerer das Trauerpferd. — 52. **Otto** (gest. 1311), ein Sohn des Sängers Ulrich [s. d. S. 135, Nr. 58], war steirischer Landeshauptmann und Anführer der Steirer in der denkwürdigen Marchfeldschlacht wider Ottocar von Böhmen. Rudolph ernannte nun Otto zum obersten Landrichter. Rudolph's Nachfolger Albrecht verlieh Otto das früher von Conrad und Sybotho von Arenstein besessene, von diesen aber freiabgetretene Schloß Enzersdorf bei Mödling, welches bald nachher seinen Namen mit Veste Liechtenstein bei Mödling, wie ihn heute noch die Ruine führt, vertauschte. Jedoch wechselte diese Veste im Laufe der Jahrhunderte oftmal ihren Herrn und erst zu Anfang dieses Jahrhunderts, im December 1807, kaufte Fürst Johann Joseph die Veste Liechtenstein (das zweite Stammhaus dieses Geschlechtes) von dem Fürsten Stanislaus Poniatowski wieder zurück, wie er später das bei Judenburg befindliche erste Stammhaus Liechtenstein, das auch oft seinen Herrn gewechselt, von dem Freiherrn von Königsbrunn im Mai 1814 käuflich an sich brachte. Mit seinen beiden Söhnen Rudolph und Otto dem Jüngeren — zum Unterschiede von seinem Vater so genannt, der als Otto der Aeltere aufgeführt erscheint — stiftete er die Erbgruft zu Murau, welches schon seit 1200 ein Rudolph Otto Herr von Liechtenstein besaß. Otto der Jüngere war des Herzogs Friedrich des Schönen von Oesterreich treuer Waffengefährte. Im Jahre 1335 gab ihm Herzog Albrecht der Lahme im Kärnthnerkriege den von Friedrich von Auffenstein, einem Genossen Margarethens der Maultasche, verwirkten Theil der Burg Trefen und das kärnthnerische Marschallamt. Otto der Jüngere war mit Katharina von Bregenz, einem dem ältesten Adel Churrhätiens und Alemanniens angehörenden Edelfräulein vermält. — 53. **Philipp Erasmus** Fürst L. (geb. 14. September 1664, gest. 13. Jänner 1704), ein Sohn des Fürsten Hartmann aus dessen Ehe mit Sidonia Elisabeth Gräfin Salm-Reifferscheidt und ein Bruder des Fürsten Anton Florian [s. d. S. 118, Nr. 4]. Fürst Philipp Erasmus widmete sich dem Waffendienste, zeich-

Digitized by Google

nete sich beim Entsatze Wiens aus, ging dann zur Armee nach Italien, wo er unter Eugen seine Schule machte. Schon in der Schlacht bei Luzzara, deren Sieg sich die Oesterreicher und die Franzosen zugleich zuschreiben und der auch in Wien und Paris zugleich gefeiert wurde, brachte der Fürst die durch Commercy's Fall zum Weichen gebrachten Truppen wieder zum Stehen und ging dann mit ihnen zum erneuerten Angriffe vor. Anderthalb Jahre später aber fand der Fürst, als er an der Spitze einer Handvoll Tapferer wider Vendome's Armee den Uebergang des österreichischen Heeres über die Bormida deckte, den Degen in der Faust, bei Castellnuovo den Heldentod. Nach Hormayr (Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1822, Nr. 73) starb er den Heldentod auf dem Schlachtfelde, nach Ignaz Ritter von Schönfeld's Adelsschematismus, I. Jahrg. (1824), S. 21, starb er aber an seinen bei Castellnuovo empfangenen Wunden am 17. Juni 1704. Der Fürst war zuletzt General-Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes. Mit seiner Gemalin Christiane Therese Gräfin Löwenstein-Werthheim (seit 13. August 1695 ihm vermält) ist er der nächste Stammvater der heutigen Liechtenstein und der Ahnherr einer neuen Reihe von Helden, welche mit ihm selbst und seinem Sohne Joseph Wenzel Laurenz [s. d. S. 156], dem Reformator der österreichischen Artillerie, anhebt. — 54. **Philipp Joseph Franz** (geb. 2. September 1731, gest. 6. Mai 1757), ein Sohn des Fürsten Emanuel [s. d. S. 122, Nr. 14] aus dessen Ehe mit Maria Antonia Gräfin Dietrichstein. Der Fürst trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und war, erst 26 Jahre alt, bereits Oberst des Dragoner-Regiments Reil, und als solcher fand er im Jahre 1757 in der Schlacht bei Prag, welche am 6. Mai Prinz Karl von Lothringen gegen Friedrich II. verlor, den Tod für das Vaterland. In der „Uebersicht der vor dem Feinde gebliebenen oder in Folge der Verwundung vor demselben gestorbenen k. k. Generäle und Obersten", welche der von Meynert und Hirtenfeld herausgegebene „Oesterreichische Soldaten-Kalender 1852", S. 141—153, mittheilt, fehlt der Fürst Philipp Joseph Franz; denn der dort angeführte Fürst Philipp, der 1704 bei Castellnuovo in Italien geblieben, ist der Großvater des hier in Rede stehenden Philipp Joseph Franz. — 55. **Prichta** oder **Perchta** von L., geborne von Rosenberg, siehe: **Bertha** von Liechtenstein [S. 119, Nr. 6]. — 56. **Sophie** Fürstin Liechtenstein (geb. 24. März 1815). Ist vor ihrer mit dem Fürsten Friedrich von L. (am 15. September 1848) vollzogenen Heirath die berühmte dramatische Sängerin Sophie Löwe [vergleiche die besondere Lebensskizze unter Löwe Sophie]. — 57. **Theresia Anna Felicitas** (geb. 1694, gest. zu Wien 1772). Die vierte Tochter des Fürsten Johann Adam Andreas aus dessen Ehe mit Erdmuthe Theresia Fürstin von Dietrichstein, wurde im Jahre 1713 dem Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen-Carignan-Soissons, dem Vetter des Prinzen Eugen von Savoyen, vermält. Sie wurde schon am 28. October 1729 Witwe und überlebte ihren Gemal noch 43 Jahre. Diese Fürstin hat sich durch mehrere fromme Stiftungen ein bleibendes Andenken gesichert. Die bemerkenswerthesten sind außer reichen Vermächtnissen für verschiedene wohlthätige Zwecke: Das adelige (auch savoyische) Damenstift in Wien in der Johannisgasse. Die Stiftsdamen theilen sich in wirkliche, die im Hause wohnen, und in Honorar-Stiftsdamen. Auch ist mit diesem Institute ein Aussteuerfond für Stiftsdamen, die sich verheirathen, verbunden. Diese Stiftung ist für 20 adelige Fräulein bestimmt, und bezahlt der jeweilige regierende Fürst für diese Stiftung jährlich 19.000 Gulden; — die savoyische Akademie, welche seit ihrer Gründung bereits verschiedene Wandlungen erfahren und dann mit der Theresianischen Ritterakademie verbunden wurde. Nach den im Jahre 1797 vorgenommenen Reformen hat der jeweilige regierende Fürst des Hauses Liechtenstein jährlich 16.000 fl. zur Unterhaltung dieser Stiftung beizutragen, sind ihm aber 16 Stiftplätze im Theresianum zu vergeben vorbehalten; — eine Stiftung für 4 Domherren bei St. Stephan, deren jeder jährlich 3000 fl. zu beziehen hat; — eine Stiftung für 6 Männer und ebenso viele Weiber im Johannisspitale; — 6 Krankenbetten im Allgemeinen Krankenhause, ebenso viele bei den Elisabethinerinen und bei den Barmherzigen Brüdern; — eine Stiftung für 2 Knaben, für jeden monatlich 6 fl., um in der k. k. Porzellanfabrik zu lernen; und eine Stiftung von jährlichen 5000 fl. zur Erlösung der in der Türkei gefangenen Christen. [Geusau (Anton Reichsritter von),

Digitized by Google

Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, kl. 8°.) S. 383 u. 461.] — 58. **Ulrich** von L. (geb. um 1200, gest. 26. Jänner 1276), ein berühmter Kampfheld und Minnesänger, Sohn Ditmar's (II.) [s. d. S. 121, Nr. 11], des ersten Erbkämmerers im Lande zu Steier und Ahnherr der steirischen Stammlinie Liechtenstein-Murau. Ulrich, über dessen Leben seine eigenen Dichtungen den besten Aufschluß geben, gehört den lieblichsten Minne- und Meistersängern seiner Zeit an, wenn er nicht gar der Erste von Allen genannt zu werden verdient. Sein von Tieck herausgegebener „Frauendienst" ist eine wahre Perle alter deutscher Dichtung und eine reiche Fundgrube culturhistorischer Zustände seiner Zeit. In seinem zweiten großen Gedichte: „Ytwitz oder der Frauen Puech" (Frauenbuch), das nicht weniger denn 2112 Verse zählt, schildert er in einem Gespräch zwischen Ritter und Dame die unter den Männern und Frauen eingenistete Verderbniß der Sitten. Das Gedicht: „Frauendienst", aber enthält die Geschichte seines eigenen Lebens von 1211 bis 1255; wir erfahren daraus, daß er Edelknecht bei Herzog Heinrich von Mödling gewesen. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er in seine Heimat zurück und nun begann er ein Wanderleben, indem er drei Jahre umher ritt und turnierte in Knechtes Weis', um es zu erlernen. Bei Gelegenheit des prachtvollen Beilagers Agnesens, Tochter des Babenbergers Leopold VII., mit Bernhard von Sachsen im Jahre 1222, erhielt Ulrich den Ritterschlag. Zwölf Turniere bestand er noch in diesem Sommer. Eine Liebe, die er aus seiner Knabenzeit noch im Herzen trug, war noch nicht erloschen und durch Vermittlung seiner Muhme (Riftel, wie er sie nennt) sucht er sich seiner Herzensdame zu nähern. Forschungen weisen dahin, daß vermuthlich Beatrix, Erbtochter Otto's II., Pfalzgrafen von Burgund, und Enkelin Kaiser Friedrich's Barbarossa — 1208 von ihrem Oheim K. Philipp dem Staufer — dem Herzog von Andechs-Meran, Otto I., vermält — diese tiefe Leidenschaft dem Herzen Ulrich's eingeflößt habe. Die durch seine Riftel der spröden Herrin gebrachten Liebesverse Ulrich's blieben ohne Erfolg; ja eine Hindeutung auf seinen „ungefüge stehenden" Mund machte ihn besonders trostlos und brachte ihn zu dem verzweifelten Entschlusse, sich den Mund „schneiden" lassen, was auch ein Wundermann in Gratz ausführte. Nachdem er diese leidensvolle Operation und viele Schmerzen — da er mit dem verschnittenen Munde nichts genießen konnte — überstanden, besucht er seine Muhme, und aus einem Briefe seiner Herrin an die Muhme erfährt er, „daß sie ihn gerne sehen würde, um seinen Mund, wie der ihm steh und um nichts anders". Er begibt sich wohl an Ort und Stelle, bringt auch seine Verslein mit, aber zieht ohne besseren Erfolg wieder von dannen. In den Jahren 1225 oder 1226 erscheint Ulrich auf dem Turnier zu Friesach, das gelegentlich der Aussöhnung Herzogs Bernhard von Kärnthen mit Markgraf Heinrich von Istrien stattfand. Im Waffenspiele verstieht Ulrich mehr als hundert Speere und war doch — wie er selbst gesteht — da nicht der Beste und auch nicht der Böseste. Die Kälte seiner Herrin drängt ihn zu neuen ritterlichen Thaten, und er turniert zu Kibenz (Kobenz bei Seckau in Steiermark), zu Triest, zu Brixen, wo ihm ein Finger ausgestochen und schlecht geheilt wird. Finger, Herz und Hoffnung auf Minnelohn verschlimmern sich. Er reitet nun nach Rom, wo er zwei Monate zubringt und kehrt wieder heim (1227). Als seine „Herrin" dem Boten Ulrich's vorhält, Ulrich habe sie belogen, denn er habe ja noch den Finger, den er um sie verloren zu haben vorgebe, wenn er auch krumm geworden, wird der Dichter dahin gebracht, diesen fatalen Finger an der rechten Hand sich abschlagen zu lassen und ihn mit einem Büchlein von Versen seiner Herrin zu senden! Die Dame ist nicht wenig darüber entsetzt und ruft ganz verständig aus: „O weh, das ist eine große Geschicht, die Dummheit hätte ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mann so was thun kann"! Aber den Finger behielt sie doch in ihrer Lade. Im Winter 1227/28 reiste Ulrich nach Venedig und rüstete sich hier zu seiner abenteuerlichen Fahrt als „Frau Venus" mit glänzender Damengarderobe und Begleitung. Diese abenteuerliche Fahrt von Venedig bis Feldsberg in Mähren wird nun ganz weitläufig beschrieben und hat thatsächlich nicht geringen culturgeschichtlichen Werth. Ganz eigen erscheint darin die Episode eines Stelldicheins bei seiner Herrin, die er mit seinem leidenschaftlichen Verlangen die Seine nennen möchte. Achtzehn Jahre später nach der eben erwähnten Venusfahrt, 1246, unternahm er eine zweite, unter der Maske des fabelhaften

Digitized by Google

Königs Artus, der das Paradies verläßt, um Ritter für die Tafelrunde zu werden. Auch diese Abtheilung enthält zahlreiche geschichtliche und culturgeschichtliche Einzelheiten. Ueber seine eigenen Schicksale erfahren wir noch im Allgemeinen, daß er mittlerweile eine Bertha gefreit, daß er auf seiner Frauenburg die traurigen Erfahrungen des Faustrechts gemacht, indem er überfallen und mit seinem Sohne Otto in jahrelanger Gefangenschaft gehalten wurde, bis ihm der Statthalter Graf Meinhard von Görz aus der Noth half und ihn befreite. Nach 35jähriger Ritterschaft, also im Jahre 1257, begann er sein zweites Hauptwerk, den „Itwitz", dessen oben bereits gedacht worden. Ottocar's Fall und den Sieg Rudolph's von Habsburg hat der vielversuchte Held nicht mehr erlebt. Ob er in der sogenannten Liechtensteinischen Capelle zu Seckau, dessen vorzüglicher Wohlthäter er gewesen, ruhe oder in der von seinem Sohne Otto gegründeten Erbgruft in der Mathäikirche zu Murau, ist ungewiß. Was die Ausgaben der Dichtungen Ulrich's betrifft, so gab Ludwig Tieck seinen „Frauendienst", theils in Bearbeitung, theils in Uebersetzung (1812), heraus. Beide Dichtungen sind übrigens von K. Lachmann mit historischen Anmerkungen von Th. v. Karajan (Berlin 1841) herausgegeben und die lyrischen Dichtungen sind auch von von der Hagen in den 4. Band seiner „Minnesänger" aufgenommen worden. Eine sinnige Sage bringt das vormals zum „weißen Schwan" benannte Haus in der Kärnthnerstraße Wiens, jetzt Nr. 40, früher Nr. 1044), mit Ulrich von Liechtenstein in Verbindung. Dort nämlich fand der Ritter, der von der weißen Kleidung, die er und seine Knappen auf seinen Fahrten trugen und von den weißen Decken der Pferde „Oesterreichs weißer Schwan" genannt wurde, seine lange vergebens gesuchte Bertha, die ihm, dem Sterbenden, seinen unsteten Sinn, der ihr viel Herzeleid bereitet hatte, verzieh und die Herberge in der Kärnthnerstraße, wo er starb, kaufte und zur Pflege für kranke Reisende aller Nationen bestimmte. Im Jahre 1846 ließ dieses Haus Adolph Fürst Schwarzenberg zu einem schönen Privathause umbauen. [Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Liechtenstein, von ihm beschrieben u. s. w., herausgegeben von Ludwig Tieck (Stuttgart und Tübingen 1812, 8°). — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Freiherrn von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Härter, kl. 8°.) III. Jahrg. (1822), S. 20—40. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. I, S. 431. — Der Aufmerksame (Gratzer Unterhaltungsblatt, 4°.) 1836, Nr. 60 u. f.: „Letzte Lebensjahre Ulrich's von Liechtenstein. Vaterländische Skizze von Gr. F. .6". — Tagespost (Gratzer polit. Blatt, kl. Fol.) 1864, Nr. 269 u. 271: „Aus Steiermarks Culturleben. Alte steirische Gedichtfunde. III. Herr Ulrich von Liechtenstein". — Vergißmeinnicht. Blätter für angenehme Erholung im Familienleben. Von Kankoffer (Wien, gr. 8°.) 1866, S. 94: „Tod des Sängers von Liechtenstein". — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (gr. 8°.) Jahrgang 1824, Nr. 111: „Ulrich von Liechtenstein". Von Dr. Hoffbauer (Gedicht). — 59. **Wenzel** Fürst L. [s. d. besondere Lebensskizze S. 170]. — 60. **Wenzel** Joseph Fürst L., siehe: **Joseph** Wenzel Laurenz Fürst L. [S. 156].

III. **Die Burg Liechtenstein und das heutige Besitzthum des Fürstenhauses.** Von den verschiedenen in Deutschland und Oesterreich gelegenen Burgen und Schlössern des Namens Liechtenstein stehen nur zwei zu der Fürstenfamilie dieses Namens in unmittelbarer und nächster Beziehung. Ueber eine Schloßruine Liechtenstein im Königreiche Bayern, in Mittelfranken, stellte seiner Zeit der Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (1853, Nr. 6) mehrere Anfragen; über das bei dem Städtchen Pfullingen gelegene, durch Wilhelm Hauff's reizenden gleichnamigen Roman verherrlichte Schloß Liechtenstein, welches erst in neuester Zeit Graf Wilhelm von Württemberg durch den Bauinspector Rupp aus Reutlingen neu aufführen und durch Heideloff aus Nürnberg im Innern herrichten ließ, gibt die Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1861, S. 337, eine schöne Ansicht und ausführliche Beschreibung. Hier handelt es sich um die beiden Stammburgen der Fürsten Liechtenstein in Steiermark und Niederösterreich. Die ältere bei Judenburg in Steiermark gelegene führt ihre Entstehung in's 11. Jahrhundert zurück. Von den Liechtensteinern erbaut, blieb sie im Besitze der steirischen Linie des Geschlechtes bis zum 15. Jahrhunderte, in welchem sie Otto's (V.) sieben Söhne Christoph, Sigismund, Rudolph, Conrad,

Digitized by Google

Otto, Reinhard, Karl am 24. Juni 1474 wegen der großen von ihrem Vater hinterlassenen Schuldenlast verkaufen mußten. Vierthalb Jahrhunderte wechselte nun diese Burg seinen Besitzer; Stubenberg, Hinterspieler, Raming, Thanhauser, Zinzendorf, Königsbrunn folgen sich als Eigenthümer derselben, bis sie von letzterem der Fürst Johann Joseph Liechtenstein am 28. Mai 1814 käuflich an sich brachte. — Die zweite auf den äußersten Abhängen des hinter dem Markte Mödling (nächst Wien) sich erhebenden Kalenderberges gelegene Burg Liechtenstein, kam in das Eigenthum dieses Fürstenhauses zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Sie hat noch merkwürdigere Schicksale erfahren als die steirische Stammburg, und enthalten die „Oesterreichischen illustrirten Familien-Blätter" (Wien, 4°.) 1858, Nr. 15, eine gute Abbildung und eine ausführlichere Darstellung dieser geschichtlichen Wandlungen. Nur wenige Jahrzehende besaßen die Liechtensteine diese ursprünglich von den Fürsten von Oesterreich erbaute Burg. Schon Johann von Liechtenstein — der gewaltige Hofmeister — verlor dieselbe im Jahre 1375, indem sie der Herzog Albrecht mit vielen anderen Gütern Johann's — deren über 20 — einzog und sie später an die Grafen von Cilli verkaufte. Bis zum Jahre 1806 wanderte nun auch dieses Stammschloß von Hand zu Hand, am längsten besaßen es die Khevenhüller (von 1592—1718). Im Jahre 1806 kaufte es der Fürst Johann Joseph an sein Haus zurück und so befindet sich jetzt die Familie wieder im Besitze ihrer beiden Stammburgen. Der heutige Besitz dieser Familie besteht aus dem souveränen Fürstenthume Liechtenstein, welches zum deutschen Bunde gehört, 2·90 Quadratmeilen mit 7130 Seelen zählt; aus den österreichischen Herrschaften: dem obenerwähnten Liechtenstein, dann Johannstein am Sparbach, Lilienthal, Rodaun, Josephsdorf am Kahlenberg, Wilfersdorf, Erdberg, Rabenburg, Absdorf, Feldsberg, Judenau, Kirchbach, Steinriegel, Pixendorf, Habersfeld, Totzenbach, Neulengbach, Plankenberg, Mauersbacher Gült, Sebenstein und Schönau; aus den mährischen Herrschaften: Eisgrub, Lundenburg Landshut, Ostra, Steinitz, Butschowitz, Neuschloß, Millowitz, Posowitz, Plumenau, Hohenstadt, Trübau, Turnau, Eisenberg, Goldenstein, Sternberg, Karlsberg und Aussee; aus den schlesischen Herzogthümern Troppau und Jägerndorf diesseits und jenseits der Oppa und den Herrschaften: Lublitz, Moravitz, Kreuzberg, so wie der Grafschaft Rittberg; aus den böhmischen: Landskron, Landsberg, Rumburg, Schwarzkosteletz, Planin, Hrzil, Aurzinoves, Stworez, Maik und Pernau; aus den steiermärkischen: Neulandsberg, Frauenthal, Feilhofen, Harrachegg, Schwanberg, Hallenegg, Limburg, Kirchberg, Riegersburg, Liechtenstein, Weyer, Heiligengeist-Gült und Riegersdorf. Außerdem besitzt die Familie in Sachsen das Gut Neugersdorf und mehrere Lehengüter in Mähren und Böhmen. Diese unmittelbaren Güter zählen mehr als 350.000 Seelen, in 24 Städten, 2 Vorstädten, 35 Marcktflecken, 760 Dörfern und Ansiedlungen, 46 Schlösser, 11 Klöster und 164 Meiereien.

IV. **Die Gallerie, Bibliothek und andere Sammlungen der Fürsten Liechtenstein.** Der Gründer dieser an Kunstschätzen so reichen Gemälde-Sammlung ist der Fürst Johann Adam Andreas [s. d. S. 127, Nr. 32], der unter anderem den herrlichen Gemälde-Cyklus „Decius' Tod", von Rubens, für seine Gallerie erworben hat. Die späteren Fürsten, allen voran aber die Fürsten Joseph Wenzel und Franz Joseph, bereicherten bald mehr bald weniger diese kostbare Sammlung. Diese der öffentlichen Besichtigung preisgegebene Gallerie gehört zu den ersten Sehenswürdigkeiten der Residenzstadt Wien. Die Gemälde sind in dem eigens für diesen Zweck in der Vorstadt Rossau erbauten Palaste aufgestellt. Es bestehen zwei ältere Kataloge darüber, ein italienischer aus dem Jahre 1767 und ein französischer: „Description des tableaux et des pièces de sculpture que renferme la Gallerie de S. A. François Joseph prince de Liechtenstein" (Vienne 1780). Doch genügen beide der neueren Erwerbungen und veränderten Aufstellungen wegen nicht mehr. Andere spätere, aber viel kürzere Beschreibungen enthalten: Franz Heinrich Böckh's „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w." (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 8°.) S. 321; — das Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1817, S. 27; — die Wiener Zeitung 1861, Nr. 94, Abendblatt S. 374; — Wiens Kunstsachen oder Führer zu den Kunstschätzen Wiens (Wien 1836, L. W. Seidel, 3°.) S. 80 u. f. — Die Bibliothek, welche sich im fürstlichen Palais in der Herrengasse

Digitized by Google

befindet, zählt an 60.000 Bände. Sie ist Privatbibliothek und zur Benützung des Publicums nicht geöffnet. Sie enthält viele sogenannte erste Drucke (Incunabeln), ist reich in den Ausgaben der classischen Autoren in Geschichte, Kunst und Kriegskunst. Unter den Seltenheiten ist ein unter der Leitung des berühmten Anatomen und Physiologen Barth, von dem vortrefflichen Zeichner und Augenarzt Beer in Miniatur gemaltes Werk, welches die ganze Anatomie umfaßt. Auch sind zahlreiche kleine und große Prachtausgaben von Didot, Bodoni und anderen berühmten Buchdruckern, Prachtwerke zur Naturgeschichte, viele der sogenannten Musea, als Museum Florentinum, Pio-Clementinum u. s. w., vorhanden. — Die Mineralien-Sammlung enthält die von dem Fürsten Alois um 30.000 fl. angekaufte Sammlung des Grafen Kolowrat und dann eine große Menge von dem Fürsten selbst auf einer Reise nach Italien gesammelte Fossilien. Längere Zeit stand diese werthvolle, an prächtigen Malachiten, reichen Golderzen, dunklen Rothgolderzen aus Joachimsthal und Hüttenberger Eisensteinen reiche Sammlung unter der Aufsicht des berühmten Mineralogen Mohs. Zugleich mit der Mineralien-Sammlung — und beide im fürstlichen Palais in der Herrengasse — ist eine Conchylien-Sammlung aufgestellt. Die Besichtigung der naturwissenschaftlichen Sammlungen findet nur gegen besondere Erlaubniß Statt.

V. **Die Familiengruft der Liechtenstein.** Die Liechtenstein besaßen im Laufe der Zeiten verschiedene Familiengrüfte, die eigentliche ist jedoch die zu Wranau in Mähren, von Maximilian Fürst L. im Jahre 1633 gestiftet und von dem Fürsten Johann in unseren Tagen (1819—1822) erneuert. Sonst finden sich die Ruhestätten der Liechtensteine stark zerstreut; so ist ein Ditmar von L., der zu Ottocar's Zeiten gelebt, in Heiligenkreuz begraben; eine größere Reihe der Ahnen liegt in der von Otto dem Aelteren und seinen Söhnen Rudolph und Otto dem Jüngeren zu Murau in Steiermark um 1300—1311 erbauten Erbgruft; die Aebtissin Barbara liegt im Nonnenkloster zu Goeß beigesetzt; später — zu Ende des 14. Jahrhunderts — besaßen die Liechtensteine wieder eine Erbgruft bei Maria-Stiegen in Wien „zu der chappeln unser Frawn auf den Stetten", wo der berühmte Hanns L., „der gewaltige Hofmeister", der dahin auch eine ansehnliche Stiftung gemacht, und dann der zweite Hanns oder Johann, der wüste Gemal der unglücklichen Bertha von Rosenberg, die als „weiße Frau" noch heut zu Tage, wenn wichtige Vorfälle in der Familie oder bei den mit ihr verwandten Fürstenhöfen eintreten sollen, sich zeigt, beigesetzt ruhen. Sie selbst, „die weiße Frau", ruht seit April 1476 bei den Schotten zu Wien. Wieder andere, wie Heinrich der Hinkende (gest. 1486), ruht zu Feldsberg in Mähren, sein Sohn Georg (gest. 1548) bei den Michaelern zu Wien. Die heutige fürstliche Familiengruft zu Wranau ließ Fürst Johann erbauen. Wranau, ein Dorf, drei und eine halbe Stunde WNW. von Brünn gelegen, besaß bis zum Jahre 1784 ein Paulanerkloster, welches nun zur Pfarre eingerichtet ist. Unter der Kirche befindet sich die von dem Fürsten Johann (1819—1822) neu angelegte Familiengruft, welche von der älteren unter dem Hochaltare befindlichen durch ein künstliches Eisengitter abgeschlossen ist. Der Eingang zur Gruft ist mit sinnigen Bildhauerarbeiten, darunter zwei Figuren: „Die Trennung" und „Das Wiedersehen", von Klieber, geschmückt. Wolny in seiner „Topographie Mährens" zählt 27 Glieder der älteren fürstlichen Familie — darunter der berühmte Feldmarschall Joseph Wenzel — auf, welche daselbst ruhen. Noch ruht ein Schwiegersohn des Fürsten Johann, der am 19. October 1835 zu Brünn verstorbene k. k. General-Major Vincenz Graf Eßterházy, in dieser Gruft. Eine ausführlichere Beschreibung und Abbildung im Holzschnitt von J. Jaresch enthält die „Allgemeine Theater-Zeitung" von A. Bäuerle, im 28. Jahrgange (1835), Nr. 14.

VI. **Das Wappen der Fürsten Liechtenstein.** Das Wappen, wie es bereits der Kampfheld und Sänger Ulrich von Liechtenstein beschreibt, ist „ein weißes Schild und zwei schwarze Bar, schief nach dem Schwerdt zu Thal". Dieses heraldisch ausgedrückt: zwei von der rechten zur linken schräg laufende schwarze Querbalken im silbernen Felde. Jetzt sind diese Querbalken nicht mehr schräg, sondern theilen den Liechtensteinischen Herz- und Mittelschild gerade in Gold und Roth. Allem Anscheine nach aber haben die verschiedenen Linien meist die Stellung und wohl auch die Farben mit-

Digitized by Google

unter gewechselt. Nur die steirische Linie, von der ältesten bis zur jüngsten Urkunde, hat jenes einfache Wappenbild immer strenge, ohne die mindeste Abänderung (mit Ausnahme einiger ganz unwesentlichen äußeren Verzierungen, manchmal auch weißer Schrägbalken auf schwarzem Felde), geführt und beibehalten. Das Grabmal Georg's [S. 123, Nr. 20], des Gemals Magdalenens von Polheim, der am 6. August 1548 gestorben und bei den Michaelern in Wien beigesetzt liegt, zeigt das Liechtensteinische Wappen bereits in seiner jetzigen Gestalt. Später, 1620, fügte Kaiser Ferdinand II. den Brüdern Karl, Maximilian und Gundacker auch das Wappen der Kuenring, welche schon im Jahre 1594 erloschen und mit denen die Liechtensteine durch fünf Heirathen versippt waren, hinzu. Es war dies der rothe Ring, der Rautenkranz und das silberne und roth quergetheilte Schild. Nachdem die beiden Brüder Karl und Maximilian die zwei Schwestern Anna und Katharina Szembera von Boskowitz, die Töchter des letzten am 30. April 1597 gestorbenen Johann Szembera von Boskowitz, geheirathet, kam noch das Boskowitzische Wappen: Der in der uralten Sage fortlebende goldene Kamm im rothen Felde, in den Lichtensteinischen Schild. Als endlich später Gundaker, der dritte Bruder der beiden Vorgenannten, durch seine beiden Heirathen mit Agnes Gräfin von Ostfriesland und mit Elisabeth Lucretia Herzogin von Teschen Ansprüche auf die Reichsgrafschaft Rittberg erhob, worin aber die Kaunitze wider ihn die Oberhand behielten, haben die Liechtensteine auch noch das Rittberg'sche Anspruchswappen geführt: Das heutige **Staatswappen** der Liechtensteine besteht aus einem gevierteten Schilde mit Herzschild und unten eingeschobener Spitze. Der Herzschild ist von Gold und Roth getheilt (das eigentliche Stammwappen). 1: in Gold ein schwarzer Adler mit silbernem Monde, darüber ein silbernes Kreuzchen auf der Brust (wegen den Besitzungen in Schlesien); 2: von Schwarz und Gold neunmal getheilt mit einem Rautenkranz schräg überlegt (wegen der Herrschaften in Sachsen); 3: von Roth und Silber gespalten (Herzogthum Troppau); 4: in Gold ein schwarzer Jungfrauen-Adler (wegen Schellenberg) und die eingeschobene blaue Spitze hat ein an goldener Schnur herabhängendes goldenes Jagdhorn (wegen Jägerndorf). Den Schild umgibt ein mit dem Fürstenhute gekrönter hermelingefütterter Fürstenmantel. Dr. Otto Titan von Hefner gibt im ersten Bande seines (zu schwerem Nachtheile seiner Besitzer unvollendeten, so kostspieligen) Werkes: „Das große und allgemeine Wappenbuch weiland J. Siebemacher's neu herausgegeben, geordnet und vervollständigt" (Nürnberg 1854, Bauer u. Raspe [Julius Merz], 4°.), auf Tafel 111 untere Hälfte folgende Abbildung eines Liechtenstein'schen Wappen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts (1790): Der förmliche kaiserliche Doppeladler trägt das Liechtenstein'sche, von einem Fürstenhute gekrönte Stammwappen auf der Brust. Es wird dieß von Heraldikern [*Schlosser*, De aestimatione heraldica (1729), §. 23] als eine merkwürdige Ausnahme des Gebrauches des deutschen Reichsadlers in unveränderter Gestalt angesehen. Die Tafeln 110 und 111 in der oberen Hälfte zeigen die erstere das Stammwappen, dessen sich die Liechtensteine bis zu ihrer Erhebung in den Fürstenstand bedienten (mit dem Helmschmucke: ein roth und gold übereck getheilter offener Flug mit roth-goldenen Decken); letztere ein Wappen aus dem Jahre 1623, welches die Liechtensteine sogleich nach ihrer Erhebung in den Fürstenstand annahmen und in welchem die Stellung der Felder eine andere ist, während Herzschild (Stammwappen) und eingeschobene Spitze (Jägerndorf) dieselben sind. Im Hauptschilde ist 1 das heutige Feld 2; 2 ist ein eben mit Spitzen versehener goldener Sparren (Kamm), das Boskowitz'sche Wappen; 3 ist wie im heutigen (Troppau); 4 ist das heutige Feld 1 (Schlesien). Auf dem Schilde ruht der Fürstenhut.

Liechtenstein, Alois Joseph Fürst von (Humanist und Ritter des goldenen Vließes, geb. 14. Mai 1759, gest. 24. März 1805). Ein Sohn des Fürsten Franz Joseph aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Sternberg. Anfänglich dem Waffendienste sich widmend, trat er in das kaiserliche Heer und machte den bayerischen Erbfolgekrieg (1778 und 1779) mit. Nach dem (am 18. August 1781) erfolgten Tode seines

Digitized by Google

Vaters verließ er aber im Jahre 1783 die militärische Laufbahn und übernahm die Verwaltung seiner großen Besitzungen. Geräuschlos, aber nur Gutes und Nützliches schaffend, floß nun sein Leben dahin. Die Verbesserung seiner Güter auf rationellem Wege anbahnend, ließ er nichts, was ihm nach dieser Richtung in der Lectüre aufgefallen, auf seinen Reisen vorgekommen war, unbeachtet und machte Versuche, die, wenn sie gelangen, bleibende Reform wurden. Er schickte tüchtige Männer auf Reisen, die selbst bis nach Amerika ausgedehnt wurden, und diese mußten taugliche Holzsamen zur Aussaat auf seinen Gütern aussuchen; so wurden Millionen ausländischer in unserem Klima gedeihender Bäume angepflanzt und die Liechtenstein'schen Forste in einen vortrefflichen Zustand gesetzt. Um dem Holzmangel im Flachlande zu steuern, legte er in den höchsten Gebirgen von Mähren, in welchen das Holz ungenützt verfaulte, ein Floßwerk an, brachte mit demselben eine kostspielige Straße und auf diese Art die bisher unzugänglichen, von uralten Stämmen dicht bewachsenen Höhen mit vielen Ortschaften in Verbindung. Ebenso that er Alles zur Veredlung der Viehzucht, errichtete auch, um dem eintretenden Mangel des innerösterreichischen Eisens wirksam zu begegnen, im Olmützer Kreise ein großartiges Hammerwerk. Aber auch die schönen Künste erfreuten sich seiner Förderung und insbesondere widmete er den heimischen Künstlern seine Aufmerksamkeit. Der Fürst legte großartige Bauten an, verschönerte den herrlichen weltberühmten Park von Eisgrub, ist so zu sagen der zweite Gründer der fürstlichen Bibliothek und mehrerer wissenschaftlicher und Kunstcabinete im großen Palais in der Herrengasse Wiens. Seine Unterthanen zunächst empfanden den tiefhumanen Sinn des Fürsten, und als er in den schönsten Jahren — er zählte erst deren 45 Jahre, und war immer schwächlicher Gesundheit — starb, beklagten sie in ihm allgemein den Verlust eines Vaters und großen Wohlthäters. Der Fürst war Ritter des goldenen Vließes und seit 16. November 1783 mit Karolina Gräfin Manderscheid-Blankenheim und Gerolstein (geb. 13. November 1768, †) vermält, jedoch war diese Ehe kinderlos geblieben und ihm sein Bruder Johann Joseph in der Regierung gefolgt.

(Becker's) National-Zeitung 1805, St. 17. — Pahl (Johann Gottfr.), Nationalchronik der Deutschen (Gmünd, 8°.) Jahrgang 1805, Stück 18. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 829.

Liechtenstein, Alois Joseph Fürst (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. 26. Mai 1796, gest. zu Eisgrub 12. November 1858). Ein Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin von Fürstenberg. Der Fürst erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, welche ein emigrirter französischer Priester, Abbé Werner, leitete. In der Geschichte war Friedrich Schlegel, in der Oekonomie der tüchtige Fachmann Professor Trautmann sein Lehrer. Nach beendeter Erziehung unternahm der Fürst Anfangs 1818, zur nächsten praktischen Nutzanwendung des Gelernten, eine Reise nach Italien und der Schweiz, von der er Anfangs October d. J. wieder zurückkehrte. Zwei Jahre später besuchte er England und Schottland. Im Jahre 1835 übernahm er eine

Digitized by Google

gesandtschaftliche Mission nach London wo damals Wellington, Aberdeen und Peel die Angelegenheiten Großbritanniens leiteten. Als im folgenden Jahre (20. April 1836) sein Vater Fürst Johann Joseph starb, folgte ihm Fürst Alois Joseph in der Regierung des Fürstenthums, das er schon im Jahre 1818 auf der Heimkehr von seiner ersten Reise besucht hatte. Seit dem Jahre 1827 Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, entfaltete er schon als solches eine rege Thätigkeit in landwirthschaftlichen Angelegenheiten, diese aber steigerte sich zu einem einflußreichen Wirken, als er im Jahre 1849 zum Präses derselben gewählt worden, welche Stelle er durch ein Jahrzehend bis an seinen Tod bekleidete. Kaum war er an die Spitze der Gesellschaft getreten, so fand die Reorganisation derselben, ihre Theilung in eine Central-Gesellschaft und in Bezirksvereine Statt; Ackerbauschulen, die erste auf des Fürsten Besitzungen, entstanden; die allgemeine land- und forstwissenschaftliche Zeitung, ein Blatt im großen Style, wurde begründet; die Ausstellungen von Vieh und landwirthschaftlichen Gegenständen aller Art in zweckdienlicher Weise wurden vermehrt und ihre Bedeutung durch Preise, welche der Staat, der Fürst und die Gesellschaft beisteuerten, wesentlich gehoben; Seidenbau und Bienenzucht durch den Fürsten zunächst gefördert. In der ein Jahr vor seinem Tode stattgehabten Ausstellung im Augarten zeigte es sich, welchen Aufschwung die landwirthschaftlichen Verhältnisse unter seiner Oberleitung genommen hatten. Noch in der letzten Zeit seines Präsidiums wurden das Drainage-Institut eingeführt, ein Wiesenbau- und Drainage-Ingenieur aufgestellt, die Einleitungen zur Gründung einer Obst- und Weinbauschule getroffen, und Prämien für Obstzüchter festgesetzt. So umfassend nach dieser einen Seite des Fürsten Thätigkeit sich darstellt, er richtete sein Augenmerk auch weiter. 74 verschiedene humanistische, wissenschaftliche und industrielle Vereine (38 in Oesterreich, 19 in Böhmen, 8 in Mähren, 4 in Schlesien, 2 in Ungarn, 2 im Fürstenthume Liechtenstein und 1 in Salzburg) wurden von ihm regelmäßig mit stehenden Summen, die sich bei einzelnen auf mehrere hundert Gulden in jedem Jahre beliefen, unterstützt, ferner zahlreiche Pensionen an Dürftige, Gaben die er selbst überwachte, vertheilt. Bei außerordentlichen Anlässen, als z. B. bei Bränden, Ueberschwemmungen, sonstigen Unglücksfällen steuerte der Fürst mit freigebiger Hand bei, so z. B. anläßlich der Ueberschwemmung in Ungarn im Jahre 1838 einmal 8000 fl., das anderemal 4500 fl. C. M.; für die durch den Brand in Hamburg Verunglückten im Jahre 1843 400 Ducaten; zum Bau eines Ständehauses in Breslau 1435 fl.; im Jahre 1848 dem adeligen Damenvereine 3000 fl.; dem Kriegsministerium für die italienische Legion 4000 fl.; dem Ministerium für Handel und Gewerbe 3000 fl. für Nothleidende; dem Brünner Bischofe für Staatsbedürfnisse 4500 fl.; im Jahre 1849 zur Stellung von Fuhrwesenszügen 20.000 fl.; zur Errichtung eines Scharfschützencorps 4500 fl.; im Jahre 1851 zum Bau der Radetzky-Fregatte 1000 fl.; im Jahre 1853 dem Banus Jellačić für wohlthätige Zwecke 3600 fl.; im Jahre 1854 anläßlich der glücklichen Rettung Sr. Majestät 9000 fl.; zur Gründung eines Knabenseminars in Olmütz 3000 fl., und im Jahre 1858 aus Anlaß der Geburt eines Kronprin-

Digitized by Google

en 5800 fl. Viele andere nicht unbedeutende periodisch fließende Beträge entziehen sich der namentlichen Aufführung. Was die Förderung von Kunstzwecken betrifft, so unterstützte der Fürst wohl auch dieselben, aber weniger als solche, sondern wo sie ihm zur Förderung anderer ihm wichtiger scheinender Zwecke dienlich erschienen. So fallen in die Zeit seiner Regierung der 1837 begonnene, 1848 vollendete Prachtbau des kostbaren Palais in der Stadt Wien, der Schloßbau in Eisgrub im Jahre 1846, die Kirche zu Acs im Jahre 1844, das Schulhaus ebenda 1856, die Kirche und das Schulhaus zu Adamsthal 1857, die Bahnhofscapelle zu Lundenburg 1858. Thatsache ist es, daß in Kunstangelegenheiten der Sinn des Fürsten mehr auf das Praktische die allgemeine Wohlfahrt und den Staatszweck zunächst Fördernde gerichtet war, und daß er selbst seine Prachtbauten oft nur deßhalb anordnete, um seinen armen Unterthanen in Eisgrub Beschäftigung und Erwerb zu verschaffen. „Der Fürst — wer kannte ihn nicht? heißt es in einem der zahlreichen Erinnerungsblätter, die von den Organen aller Parteien in stiller Trauer um den Verewigten auf seinen Sarg gelegt wurden — der Fürst war keiner jener großen Herren, die mit altspanischen Formen vor jeder Berührung mit dem Volke sich absperren. Wie er unter dem hohen Adel des Reichs eine der ersten Stellen (als souveräner deutscher Fürst und Mitglied des deutschen Bundes sogar die erste) einnahm, an Glanz und Geschmack seines Haushaltes, in der Bewirthschaftung seiner ungeheuren Güter und Forste tonangebend war, so war er auch in den Bürger- und Volksclassen durch die Einfachheit seines Wesens, durch Wohlwollen und Theilnahme an allen Orten, wo er erschien, die sympatischste Persönlichkeit. Wir erwähnen nicht die Tugenden, die einem großen Herrn überhaupt zukommen, wenn er seinen Stand nicht verläugnen soll; wir skizziren hier bloß dasjenige, was den Fürsten Alois persönlich charakterisirt, seine hohe Treue gegen Alle, zu denen er in Beziehungen stand. Ein Musterbild als Fürst wie als Bürger, als Gatte wie als Vater, als öffentlicher Charakter wie als Privatmann, legt die öffentliche Meinung in ganz Oesterreich einen grünen unverwelklichen Kranz der Verehrung und Erinnerung auf seinen Sarg." Und ein Wiener Bürger bemerkte bei der Nachricht von des Fürsten Tode treffend: „Kein Kreuzzeitungsmann, sondern ein österreichischer Cavalier ist gestorben; da ziemt es uns Wiener Bürgern wohl auch zu trauern". Der Fürst war seit 8. August 1831 mit Franziska de Paula geborne Gräfin Kinsky vermält, und sind aus dieser Ehe eilf Kinder entsprossen, von denen zehn am Leben. Der Familienstand ist aus der genealogischen Tabelle II. ersichtlich. Am 8. August 1856 beging noch der Fürst auf das festlichste die Feier der silbernen Hochzeit auf seinem prächtigen Schlosse zu Eisgrub. Zwei Jahre später, im Alter von 62 Jahren, wurde sein Hingang von Allen, die ihn kannten, tief beklagt.

Lowy (A. M. D.), Alois Fürst von und zu Liechtenstein. Ein Todtengedächtniß (Wien 1859, literar. artistische Anstalt, gr. 8°.). — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Beilage zu Nr. 731 [daselbst sein vortrefflich im Holzschnitt ausgeführtes Bildniß, als Büste]. — Oesterreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1858, Nr. 266. — Nordböhmischer Gebirgsbote 1858, Nr. 44 [nach diesem ist der Fürst im Jahre 1790 geboren da es aber gleich darauf heißt: „er war, als er starb (1858), 62 Jahre alt", so ergibt sich diese Angabe, die 1796 lauten

Digitized by Google

sollte, als ein Druckfehler]. — Temesvárer Zeitung 1858, Nr. 265. — Siebenbürger Bote 1858, Nr 234 — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 267 u. 268. — Grenzboten. Herausgegeben von Kuranda (Leipzig, Herbig, gr. 8°.) Jahrg. 1847, Bd. I, S. 255 [im „Brief aus Wien"]. — Wiener Kirchenzeitung, herausg. von Dr. Sebastian Brunner (4°.) 1856, Nr. 86, S. 687: „Bericht aus Lundenburg". — Gratzer Telegraph 1856, Nr. 188. — Unterhaltungsblatt zur Bürger- und Volkszeitung (Bruneck, 8°.) Jahrgang 1864, Nr. 47, S. 192: „Das mikroskopische Fürstenthum" [als der Fürst einer Schulprüfung in Eisgrub, einer seiner Besitzungen, beiwohnte, stellte er an einen der Schüler die Frage über die Grenzen Deutschlands. Der Schüler antwortete gut und schloß die Antwort folgenderweise: Und hier unten südwestlich bildet den äußersten Punct das unabhängige, aber mit freien Augen kaum sichtbare Fürstenthum Liechtenstein". Während den Lehrer und die Zuhörer ein Entsetzen ohne Gleichen erfaßte, brach der Fürst in lautes Lachen über sein mikroskopisches Fürstenthum aus]. — Das Pfennig-Magazin 1837, Nr. 238: „Gallerie deutscher Bundesfürsten. XXVIII" [mit Porträt] — Porträt. Außer obigen Holzschnitt-Bildnissen besteht eine schöne Lithographie in gr. Fol. von Kriehuber, den Fürsten in ganzer Figur und im Toison-Ornate vorstellend; — ferner eine Lithographie im Medaillon-Format mit der Unterschrift: Alois Fürst von und zu Liechtenstein. Druck der typ. lit. artist. Anst. von Zamarski u. Dittmarsch. Wien, ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°. u. 8°., auch bei Lowy's Schrift über den Fürsten).

Liechtenstein, Franz de Paula Joachim Fürst (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 25. Februar 1802). Ein Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josephine Sophie Landgräfin von Fürstenberg. Betrat gleich seinem Vater die militärische Laufbahn, im Mai 1821, als Lieutenant im ehemaligen 1. Chevauxlegers-Regimente. In der langen Friedensepoche stieg er rasch von Stufe zu Stufe, wurde im December 1823 Oberlieutenant im Uhlanen-Regimente Erzherzog Karl Nr. 3, im Jahre 1825 Seconde-Rittmeister bei Schwarzenberg-Uhlanen und im Jahre 1828 Escadronscommandant bei Erzh. Karl-Uhlanen; im Jahre 1832 Major im Huszaren-Regimente seines Vaters Nr. 7, im Jahre 1835 Oberstlieutenant im Huszaren-Regimente Nr. 5 und im Jahre 1837 Oberst im Huszaren-Regimente Nr. 9. Im Jahre 1844 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade in Prag, wo er sich befand, als im Jahre 1848 die Revolution in Italien ausbrach. Nun erhielt er den Befehl einer Brigade bei dem in Italien aufgestellten, von dem Feldmarschall-Lieutenant Welden befehligten Reservecorps. Bei Treviso (13. Juni) brachte er die durch das starke Feuer der Feindes in Unordnung gerathene Plänklerkette der Unseren zum Stehen und führte sie, durch den feindlichen Kugelregen unbeirrt, in ihre frühere Stellung zurück. Später erhielt er Befehl, die hartbedrängte Garnison in der Citadelle von Ferrara zu verproviantiren. Mit einem 5000 Mann starken, mit Geschütz und Artillerie versehenen Corps brach er in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli von Legnago auf und erschien ganz unvermuthet am 14. gegen Mittag vor Ferrara. Der überraschte Gegner wollte im Anbeginne Widerstand leisten, gab jedoch, als er unsere Colonnen sah, dieses Vorhaben auf und ergriff die Flucht. Der Fürst schloß nun mit der Stadt eine Convention ab, zufolge welcher sie sich verpflichtete, der Garnison der Citadelle eine Verproviantirung für zwei Monate zu liefern, ferner für die Spitäler und Kranken in der Stadt Sorge zu tragen. Dieß alles hatte der Fürst so rasch zu Ende gebracht, daß er schon am 15.

Digitized by Google

wieder seinen Rückmarsch über den Po antreten konnte. Um den Plan der weiteren Operationen gegen den Feind zu besprechen, war er nach Mantua zu General Gorzkowski geeilt, indessen war der Feind in der ganzen Gegend bereits so weit vorgedrungen, daß der Fürst vergebens versuchte, zu seinem Corps zurückzukehren. Erst nach der Schlacht von Custozza und dem Entsatze Mantua's konnte der Fürst wieder den Befehl seiner Brigade übernehmen und machte nun alle Operationen bis zum Waffenstillstande von Mailand mit. Nach Beendigung des ersten Feldzuges in Italien begab sich der Fürst in das Hauptquartier des Fürsten Windischgrätz und befehligte im Treffen bei Schwechat (30. October 1848) die Reiterei. Noch im December d. J. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er, als der ungarische Winterfeldzug eröffnet wurde, das Commando einer Cavallerie-Division im Reserve-Corps und mit der Attaque bei Hatván (6. April 1849), ferner bei Komorn (26. d. M.) zeichnete er sich besonders aus. Im Sommerfeldzuge des Jahres 1849, in welchem der Fürst zuerst eine Division im 1. Corps des Generals der Cavallerie Grafen Schlik befehligte, zeichnete er sich vor Raab, Komorn, im Gefechte bei Uj-Szegedin und in der Schlacht bei Szörög aus. Vor Raab (28. Juni) vertrieb er an der Spitze der Brigade Bianchi die in den Schanzen von der Vorstadt Sziget aufgestellten Abtheilungen, traf sonst noch die geeigneten Dispositionen, um den Feind, der sich nun in die Vorstadt selbst geworfen und dort Posto gefaßt, zurückzuwerfen, drang mit ausgezeichneter Tapferkeit zu Fuß an der Spitze der Brigade in die Vorstadt und mit der von der Wiener Vorstadt heranrückenden Brigade Benedek zugleich in das Innere der Stadt. Nicht minder tapfer focht er an den beiden Tagen vom 11. und 12. Juli vor Komorn, und erhielt nun, nachdem Feldmarschall-Lieutenant Wohlgemuth zum Civil- und Militär-Gouverneur von Siebenbürgen war ernannt worden, das Commando des 4. Armee- (oder Reserve-) Corps. Im Gefechte bei Uj-Szegedin (3. August) erzwang er mit der Brigade Jablonowski und einem Theile der Brigade Benedek im Angesichte des Feindes den Uebergang über die Theiß und erhielt von dem Splitter einer platzenden Granate eine Wunde am Fuße, welche ihn jedoch nicht abhielt, zwei Tage später (5. August) an der Schlacht bei Szörög Theil zu nehmen, wo er seine Abtheilungen zum Sturme auf den von dem Feinde hartnäckig vertheidigten Damm führte und sich so des Schlüssels der feindlichen Stellung bemeisterte. Der blutige Schlachttag vor Temesvár beschloß diesen Feldzug, und an dem siegreichen Erfolge desselben hatte auch der Fürst wesentlichen Antheil, da er freiwillig und plötzlich auf dem Kampfplatze erschien und mit der Division Herzinger, welche der Fürst in forcirten mehrtägigen Märschen zur Unterstützung der Unseren herbeigeführt hatte, zu einer Zeit in's Feuer rückte, als die Entscheidung nahe bevorstand, und diese durch den herbeigeeilten feindlichen Landsturm sich nichts weniger als zu unserem Vortheile stellte. Die Ergebnisse dieses Sieges waren glänzend. Der Fürst mit seinem, dem 3. Armeecorps und der Cavallerie-Division Wallmoden erhielt Befehl, den zersprengten Feind zu verfolgen, und führte diese nach drei verschiedenen Richtungen angeordnete Verfolgung so glücklich aus, daß bei Szlatina 1200 Mann mit 76 Geschützen, bei

Digitized by Google

Déva 4000 Mann mit 24 Geschützen, bei Karansebes 3000 Mann mit 36 Geschützen, im Ganzen 8200 Mann mit 136 Geschützen, zur unbedingten Capitulation gezwungen wurden. In der 157. Promotion (vom 26. März 1850) wurde der Fürst für sein ausgezeichnetes Verhalten im ungarischen Feldzuge mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Der Fürst, der sich als besonders tüchtiger Reitergeneral bewährt, wurde nach eingetretenem Frieden zum Commandanten des Cavalleriecorps und am 27. November 1859 zum General-Cavallerie-Inspector ernannt. Als das kais. Patent vom 5. März 1860 eine Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe anordnete, wurde auch der Fürst Franz als lebenslänglicher Reichsrath in denselben, und als später ein Herren- und Abgeordnetenhaus gebildet wurden, mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus berufen. Im verstärkten Reichsrathe ergriff der Fürst bei einigen Gelegenheiten das Wort, und als in der 8. Sitzung (11. September 1860) die Frage wegen Verwendung des Militärs zu öffentlichen Arbeiten, wie Maager sie beantragt hatte, verhandelt wurde, stellte der Fürst, der sich entschieden gegen eine solche Verwendung aussprach, zur Bekräftigung seiner Ansicht an Maager die Frage: „Ob er (Maager) oder ich (der Fürst) wenn wir in dem Falle wären, ebenso gern den Schubkarren wie die Muskete zur Hand nehmen würden?" In der 19. Sitzung (vom 26. September 1860) aber, in welcher er dem Majoritätsantrage beistimmte [zum Verständniß der Situation wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Biographie des Dr. Franz Hein, Bd. VIII, S. 215, gewiesen], sprach er die namentlich im Hinblicke auf die heutigen Verhältnisse (Jänner 1866) denkwürdigen Worte: „Im Minoritätsantrage sehe ich eine Farbe, welche mir durch die Rede eines der Herren Reichsräthe klar geworden ist, — diese Farbe ist nicht die meinige — ich kann daher der Minorität nicht beistimmen. Ich finde auch eine Vereinigung der Majorität mit der Minorität gerade aus dieser Rücksicht schwer denkbar, so sehr ich sie auch wünschen würde. In der Idee eines Parlaments, eines österreichischen Parlaments, im neuen Schnitte, sehe ich aber eine Wiederholung des Thurmbaues von Babylon. Wir haben ihn schon einmal erlebt, und die Jahre 1848—1851 waren uns Beweise für die Unhaltbarkeit eines solchen Gebäudes. Es würde gewiß gleich dem ersten Thurmbau von Babel nicht ausgebaut werden und einstürzen." Außer dem Maria Theresien- besitzt der Fürst österreichischer Seits noch den Leopold-Orden und den Orden der eisernen Krone 1. Classe; vom Auslande den russischen Alexander Newsky-Orden und den Annen-Orden 2. Classe, beide in Brillanten, außerdem noch andere russische Auszeichnungen; das Groß-Officierskreuz der französischen Ehrenlegion und Orden von Hannover, Sardinien u. A.; auch ist der Fürst seit 1849 Inhaber des 9. Husaren-Regiments. Seit 3. Juni 1841 mit Julie gebornen Gräfin Potocka vermält, stammen aus dieser Ehe Fürst Alfred (geb. 11. Juni 1842), Fürst Alois (geb. 18. November 1846), Fürst Heinrich (geb. 16. November 1853). Eine Tochter, Prinzessin Josephine (geb. 22. April 1844), ist bereits im Jahre 1856 gestorben.

Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrgang (1854), Nr. 228:

Digitized by Google

„Fürst Franz de Paula Joachim Liechtenstein". — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1709 u. 1754 — Oesterreichischer Soldatenfreund, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1851, S. 212: „Ehrenhalle. XXVIII." — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Manz, 8°.) Bd. I, S. 212, 242; Bd. II, S. 251 u. 388. — Porträte. 1) Lithographirt von Kriehuber; — 2) lithographirt von Dauthage (beide Wien, bei Neumann, Halb-Fol.).

Liechtenstein, Friedrich Fürst (General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 21. September 1807). Sohn des Fürsten Johann Joseph aus dessen Ehe mit Josepha Sophie geb. Landgräfin Fürstenberg, Bruder der Fürsten Alois [S. 140], Franz [S. 143], Eduard [S. 121, Nr. 13]. Im Alter von zwanzig Jahren trat der Fürst in die kaiserliche Armee und zwar als Unterlieutenant bei Schwarzenberg-Uhlanen, kam im April 1828 als Oberlieutenant in das bestandene Szekler-Huszaren-Regiment, in welchem er Ende September 1831 zum Seconde-Rittmeister vorgerückt war. Am 15. September d. J. kam der Fürst in gleicher Eigenschaft zu dem Huszaren-Regimente Erzherzog Ferdinand d'Este Nr. 3 und wurde in diesem Ende October 1832 Escadronscommandant. Mit 15. Juni 1838 zum Major im Huszaren-Regimente Fürst Reuß Nr. 7 ernannt, rückte er in demselben im October 1839 zum Oberstlieutenant und am 31. August 1840 zum Obersten vor. Zu Anfang 1848 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade im 2. Armeecorps, welches in Italien aufgestellt war. Als der Feldmarschall Radetzky die Offensive ergriff, stieß der Fürst bei Verona mit seiner Brigade zum Heere. Noch vor Beginn der Operationen hatte der Fürst den erhaltenen Auftrag, die Gegend von Montebello, welche von Insurgentenhaufen beunruhigt wurde, zu säubern, mit Energie ausgeführt, Sorio mit Sturm genommen und bei dieser Gelegenheit zwei Geschütze erbeutet. Bei Santa Lucia, am 6. Mai, war des Fürsten Friedrich Brigade eine von den dreien, welche den heftigen Sturm des linken Flügels abwehrte; eine Erinnerung an sein ausgezeichnetes Verhalten an diesem Tage bietet noch die vorletzte Redoute vom linken zum rechten Flügel auf dem Rideau vorwärts Verona, welche nach ihm Friedrich Liechtenstein heißt. Insbesondere aber that sich der Fürst bei Montanara (26. Mai) und bei La Volta (26. Juli) hervor. Auf die Einnahme von Montanara war der fernere Operationsplan basirt, also die Ausführung dieses Vorhabens von Wichtigkeit. Der bisherige Angriff der Brigade Clam war nicht vollendet gelungen, es mußte zu einem zweiten geschritten werden. Der Fürst hatte den Auftrag dazu erhalten. Auf einem kürzeren Wege, als es jener war, der ihm bezeichnet worden, brachte der Fürst seine Brigade in's Gefecht, wobei sich ihm noch der Vortheil bot, den Feind vielleicht im Rücken angreifen und so zwischen zwei Feuer bringen zu können. Das Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl, das Kaiserjäger-Regiment und das 9. Jäger-Bataillon sollten in den Kampf rücken, während das 8. Jäger-Bataillon seinen Rücken deckend, Badina und Strozza besetzten. Indem also der Fürst auf der Rückzugslinie des Feindes vorrückte, vier Geschütze auf und neben der Hauptstraße aufstellte und links und rechts derselben Sturmcolonnen formirte, begann

Digitized by Google

er zuerst sein Geschützfeuer auf die vor ihm sichtbar gewordenen Linien des Feindes und drang dann mit den Angriffscolonnen rasch vorwärts. Nun begann der Feind auch seine Geschütze, welche ein mörderisches Kreuzfeuer eröffneten, wirken zu lassen. Mehrere von dem Gegner besetzte Puncte, als Casa Vilari, Rocca, Casa nuova, mußten, jeder einzeln, im Sturm genommen werden. Der Fürst nahm sie; die Sturmcolonnen von Erzherzog Franz Karl-Infanterie, des 9. Jäger-Bataillons und des Kaiserjäger-Regiments entwickelten eine Bravour ohne gleichen. Der Feind wurde auf allen Seiten geworfen, die Kanonen desselben erobert, 100 Feinde getödtet und über 150 Gefangene gemacht. Indessen war der von der Brigade Clam erneuert unternommene Sturm auf Montanara auch gelungen und nun fielen über Tausend der fliehenden Feinde in die Hände unserer, von beiden Seiten vordringenden Sturmcolonnen. Nach der Schlacht von Custozza hatte der Fürst Befehl erhalten, den Mincio zu überschreiten, nach Volta vorzurücken, den ihm aufstoßenden Feind anzugreifen, Volta zu besetzen, den Marsch nach Foreste fortzusetzen und dort ein Lager zu beziehen. Am 26. Juli nach 6 Uhr näherte sich die von dem Fürsten geführte Colonne dem Orte Volta. Landleute, denen man auf dem Wege begegnet war, versicherten, der Feind habe in der vergangenen Nacht Volta geräumt. Der Fürst entsendete den Hauptmann John [s. d. Bd. X, S. 233] zur Recognoscirung. [Zur Vermeidung von Wiederholungen wird auf die biographische Skizze John's hingewiesen, bei welcher die ganze taktische Darstellung des Angriffes auf Volta ausführlich erzählt ist.] Die von dem Fürsten getroffenen Dispositionen wurden vom günstigsten Erfolge gekrönt. Der Kampf mit einem in seiner Stellung und an Stärke uns überlegenen Feinde hatte zwei Stunden bereits gedauert und die Truppen, wieder Erzherzog Franz Karl-Infanterie, das 9. Jäger-Bataillon und das Kaiserjäger-Regiment, hatten ihre bereits in den früheren Gefechten erprobte Bravour von neuem bewiesen, als endlich die Brigade Kerpan zur Unterstützung herankam und alle weiteren Versuche des Feindes vereitelte. Nun, nachdem noch einer der mörderischesten nächtlichen Straßenkämpfe, in welchem der Fürst eine unerschütterliche Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit an den Tag legte, zu überstehen war, wurde es den Unseren möglich, Volta zu halten. Der Fürst selbst ergriff schon Tags darauf die Offensive und trieb den Feind bis vor die Thore Mailands. Als Anfangs August Mailand von Radetzky genommen wurde, schickte der Feldmarschall den Fürsten Friedrich mit den Schlüsseln der Stadt in das damals zu Innsbruck befindliche kaiserliche Hoflager, bei welcher Gelegenheit der Fürst von Sr. Majestät mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet wurde. Als aber nach beendetem italienischen Feldzuge am 27. November 1848 das (151.) Capitel des Maria Theresien-Ordens zusammentrat, wurde auch Fürst Friedrich unter die Ritter desselben aufgenommen. Im folgenden Jahre, nach Beendigung des mit Piemont geschlossenen Waffenstillstandes, wurde der Fürst mit seiner Brigade in der Division des Feldmarschall-Lieutenants Graf Schaafgotsche im 2. Armeecorps eingetheilt, nahm ferner an der Expedition der unter dem Feldzeugmeister Baron d'Aspre zur Intervenirung in das toscanische und römische Gebiet entsendeten Truppen thätigen

Digitized by Google

Antheil. Durch mobile Colonnen unterwarf er von Foligno aus alles umliegende Land bis zur neapolitanischen und wieder andererseits bis zur toscanischen Grenze der Herrschaft des Papstes. Dieser Zug galt dem nachmals hochgefeierten Garibaldi, der mit seinen an 6000 Mann starken Banden sich an der toscanisch-römischen Grenze durchzuschlagen versuchte. Der Fürst zersprengte sie in kurzer Zeit. Am 20. Juli 1849 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, übernahm der Fürst den Befehl einer Division im 6. Armeecorps, blieb längere Zeit Commandant der kaiserlichen Besatzungstruppen in Florenz, wurde dann Commandant des 6. Armeecorps, dessen Hauptquartier sich in Gratz befindet, und nach dem Ableben des Feldzeugmeisters Fürsten Karl Schwarzenberg im September 1858 zum Gouverneur und commandirenden General in Siebenbürgen ernannt. Am 14. Mai 1861 wurde der Fürst General der Cavallerie, darauf Gouverneur und commandirender General im Banat und in der serbischen Wojwodschaft und zuletzt commandirender General in Ungarn, in welcher Stellung er sich noch zur Stunde befindet. Außer den schon erwähnten Auszeichnungen erhielt der Fürst noch die 1. Classe des Ordens der eisernen Krone, von Rußland den weißen Adler-Orden mit den Schwertern und außerdem Decorationen von Sr. Heiligkeit dem Papste, von Preußen und Toscana. Die Stadt Hermannstadt verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Der Fürst ist (seit 15. September 1848) mit der zu ihrer Zeit als Sängerin hochgefeierten Sophie Löwe (geb. 24. März 1815) vermält, aus welcher Ehe jedoch keine Kinder vorhanden sind.

Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, J. Beck, 8°.) S. 561. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1528 u. 1752. — Transilvania. Beiblatt zum Siebenbürger Boten (Hermannstadt, gr. 4°.) 1858, Nr. 38. — Der Satellit. Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung (Kronstadt, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 125. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°.) IV. Jahrg. (1853), S. 238. [Der wenigen, den Fürsten Friedrich betreffenden, daselbst vorkommenden Zeilen würde hier nicht gedacht werden, wenn diese Angaben der verschiedenen Stellungen des Fürsten in der kais. Armee von anderen nicht völlig abwichen. Nach diesem war der Fürst schon im Jahre 1832 Major im 7. Huszaren-Regimente — also schon im Alter von 25 Jahren, was doch nicht recht wahrscheinlich ist — im Jahre 1835 Oberstlieutenant im 3. Huszaren-Regimente und im Jahre 1840 Oberst in demselben.] — Porträt. Lithographirt von Kriehuber (Wien, bei Neumann, in Folio und in 4°.).

Liechtenstein, Johann Fürst (k. k. Feldmarschall, Großkreuz des Maria Theresien-Ordens und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien 26. Juni 1760, gest. ebenda 20. April 1836). Der Fürst erscheint auch oft mit dem Doppelnamen Johann Joseph; er ist ein Sohn des Fürsten Franz Joseph aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Sternberg. Von Kindheit an große Liebe für den Soldatenstand zeigend, erhielt er auch nach dieser Richtung eine höchst sorgfältige Ausbildung. Das Wohlwollen, welches Kaiser Joseph der edlen Mutter des Prinzen bewies, ging auch auf ihn über, und der Feldmarschall Moriz Graf Lacy überwachte und leitete die militärische Ausbildung desselben. Im Alter von 22 Jahren trat der Fürst als Lieutenant in die kaiserliche Armee, und zwar in das Küraſſier-Regiment Anspach, in welchem er im folgenden Jahre bereits Rittmeister wurde. Im

Digitized by Google

Jahre 1787 war der Fürst Major beim Dragoner-Regimente Harrach. 1788, im Türkenkriege, bei der Hauptarmee stehend, zeichnete er sich vor Belgrad unter den Augen des Kaisers durch mehrere kühne Reiterangriffe dergestalt aus, daß ihn der Kaiser zum Oberstlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky-Chevauxlegers, ernannte. Als die Türken gegen das Ende des Krieges das österreichische Belagerungscorps vor Czettin in einer stürmischen Nacht überfielen, um die Festung zu entsetzen, schwang sich der Fürst auf ein ungesatteltes Pferd, stellte sich, da der Oberst gerade abwesend war, an die Spitze des Regiments und warf sich mit solchem Ungestüm auf den mit Wuth angreifenden Feind, daß dieser in wilder Flucht seine Rettung suchte und keine weitere Störung der Belagerung unternahm. Bei der Erstürmung von Czettin, am 20. Juli 1790, erstiegen der Fürst Johann und Ignaz Graf Gyulay [Bd. VI, S. 77], die Ersten, die Mauer. Der Fürst wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) zum Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannt und bald darauf zum Obersten befördert. Nach beendetem türkischen Kriege kam der Fürst zur Armee in den Niederlanden. Hier folgte eine glänzende Waffenthat der andern, jene bei Avesnes le Sec am 12. September 1793, auch das Reitergefecht von Bouchain genannt, überstrahlt alle. Der Fürst stand mit seinem Dragoner-Regimente und mit 5 Compagnien des O'Donnell'schen Freicorps auf Vorposten, als der Feind in zwei Colonnen, 6000 Mann Infanterie, zwei Reiterregimenter und 22 Geschütze stark, aus den Festungen Bouchain und Cambray herankam. Erst brachte der Fürst durch rasches Vorrücken einiger Schwadronen die feindliche Cavallerie in Unordnung und endlich zur Flucht. Die von ihrer Cavallerie verlassene französische Infanterie formirte nun, von den Unseren gedrängt, ein großes und ein kleines Quarré. Der Fürst, zuerst seine Reiter, um einen ordentlichen Anlauf zu gewinnen, in's Weite sprengend, stürzte, der Erste, von vorne in das Quarré der verblüfften Infanterie, während General Bellegarde in die Rechte und zwei Schwadronen Royal-Allemand in die linke Flanke einfielen. Das Quarré war gesprengt, und was im blutigen Kampfe entkam, wurde bis unter die Kanonen von Bouchain gejagt. Ueber 2000 Mann wurden gefangen, ebenso viel deckten das Schlachtfeld, und 5 Fahnen, 18 Kanonen, 2 Haubitzen, an 3000 Gewehre u. dgl. m. wurden erbeutet. Das Regiment, welches der Fürst zu dieser in der Kriegsgeschichte ohne Gleichen stehenden Waffenthat geführt, erhielt allein 24 Tapferkeits-Medaillen. Im folgenden Jahre vollführte er an der Spitze desselben Regiments einen Angriff auf das feindliche Lager bei Maubeuge, welcher so sehr die Bewunderung seiner Waffengefährten und aller, welche sie hörten, erregte, daß er überall, wo er sich zeigte, mit jauchzendem Zuruf begrüßt wurde. Am 12. Juni d. J. beförderte ihn der Monarch zum General-Major; der Fürst zählte damals 34 Jahre und hatte sich seine verschiedenen Beförderungen insgesammt durch Waffenthaten erkämpft. Ist auch aus dem Bisherigen die unvergleichliche Bravour des Fürsten ersichtlich, so ist doch noch folgender Handstreich bemerkenswerth. Im genannten Jahre ritt der Fürst eines Tages bei heranbrechender Dämmerung, von einer einzigen Ordonnanz begleitet, auf Recognoscirung. Plötzlich, wie er am Saume einer ziemlich ausgedehnten Waldung ange-

Digitized by Google

langt, erblickt er ein feindliches Chasseur-Regiment vor sich. Die Gefahr gefangen zu werden, lag zu nahe. Aber noch war Rettung möglich. Der Fürst trug, der damaligen Sitte gemäß, einen blauen, goldburchwirkten Mantel. Sofort befahl er der Ordonnanz, ihren weißen Mantel wegzuwerfen. Da er, obwohl von den feindlichen Chasseurs gesehen, unbehelligt blieb, kam dem Fürsten der Gedanke, er werde für einen französischen General gehalten. Es galt nun sich zu retten, ehe er erkannt würde. Da gerieth er auf folgende kühne Idee. Er rief in französischer Sprache nach dem Obersten des Regiments, der auch sofort mit gesenktem Säbel zum vermeintlichen General heransprengte. Angesichts des Regiments entriß nun der Fürst dem Obersten den Säbel und mit den Worten: Sie sind mein Gefangener! die Zügel seines Pferdes auf der einen Seite ergreifend, während auf seinen Befehl die Ordonnanz sie auf der anderen erfaßte, jagte er mit seinem Gefangenen spornstreichs davon, ehe das zusehende Regiment genug Fassung gewonnen hatte, dem entführten Oberst zur Rettung nachzueilen. — Im Feldzuge des Jahres 1796 schimmerte der Name des Helden im alten Glanze an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg (24. bis 26. August) und am hellsten in der Schlacht bei Würzburg (1. bis 3. September), wo er mit seinen leichten Reitern die Franzosen überflügelte, mit der schweren Cavallerie ihre Massen durchbrach und eine solche Verwirrung im Heere des Feindes hervorbrachte, daß alle Zurufe Jourdan's und Bonneau's die Fliehenden nicht zum Stehen zu bringen vermochten. Auf offenem Schlachtfelde umarmte der Erzherzog Karl den Fürsten und überschickte ihm später durch seinen Vetter Moriz (außer Capitel, 26. September 1796) das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. — Auch in dem kurzen und unglücklichen Feldzuge des Jahres 1797 flocht sich der Fürst in seinen Ruhmeskranz ein herrliches Blatt. Bei Rastatt richtete er ein französisches leichtes Cavallerie-Regiment gänzlich zu Grunde. (Einigen Nekrologisten, zum Beispiel jenem in der Frankfurter „Didaskalia" 1836, in den ersten Tagen des Monats Mai, genügte dieß eine Regiment nicht, denn es heißt daselbst: „1797 richtete der Fürst mehrere französische Reiterregimenter zu Grunde!") Auch diese Waffenthat des Fürsten fand in der Armee solche Anerkennung, daß die Officiere mehrerer Cavallerie-Regimenter und mehrere Generale ohne vorangegangene Verabredung, sondern aus eigenem Antriebe herbeieilten, dem Fürsten für seine glänzende That ihre Huldigung darzubringen. — Im Feldzuge des Jahres 1799, den Oesterreich im Bunde mit Rußland in Italien führte, stand das Waffenglück auf Seite des kaiserlichen Heeres, und auch der Fürst hat in demselben mehrere ruhmvolle Tage aufzuweisen. Kurze Zeit vor der blutigen Schlacht an der Trebia (17. bis 19. Juni) war der Fürst bei der Armee angelangt, war aber noch nirgends eingetheilt. Seine Bestimmung nicht erst abwartend, focht er als Freiwilliger. Am 18. Juni, dem zweiten Schlachttage, war das von der feindlichen Uebermacht hart bedrängte Corps des Generals Ott bereits in einige Unordnung gerathen, welche, da die Russen erst im Anmarsche begriffen waren, sich bald ausdehnen und in eine vollkommene Verwirrung ausarten konnte. Ein Theil der Geworfenen bewegte sich durch die Weingärten und gerade den unter Dombrowski hitzig verfolgenden Polen entgegen. Die Situation war eine mehr als bedenkliche; da

Digitized by Google

eilte der Fürst zu den Fliehenden, rief ihnen Muth zu, und nun wurden, die erst zu fliehen schienen, die Angreifer, die mit wachsendem Muthe vorwärts drängten, und so den Russen unter Souwarow Zeit verschafften, in die Schlachtlinie einzurücken und den Gegner über die Trebia zurück zu werfen. Als am dritten und letzten Schlachttage, am 19. Juni, Macdonald noch bei einbrechender Nacht einen verzweifelten Angriff versuchte, zu welchem er seine ganze Macht in Massen formirte, Cavallerie heransprengen und ihr die großen Infanteriemassen in vollem Laufe nachrücken ließ, da stellte sich Fürst Johann an die Spitze von Lobkowitz-Chevauxlegers, einigen Zügen Blankenstein-Husaren und des Grenadier-Bataillons Wouvermans den Angreifern entgegen, warf sie und brachte ihnen, nachdem sie in vollste Unordnung gerathen waren, großen Verlust bei. Liechtenstein hatte in dieser blutigen Schlacht fünf Pferde unter dem Leibe, durch eine Kanonenkugel seinen rechten Rockschoß verloren, selbst aber war er wunderbarer Weise unverletzt geblieben. Wie bei Würzburg ihn der Erzherzog, so umarmte ihn hier Souwarow, der am Morgen dieses Bluttages, am Siege verzweifelnd, sich bereits unter einem Baume ein Grab hatte graben lassen, in welchem er lebendig begraben werden wollte, wenn seine Kosaken den Sieg nicht erringen würden. Diese Scene der Umarmung durch den russischen General, vom kleinen Kosakenpferde herab, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen, offener Halskrause und statt des Marschallstabes den Kantschu in der Hand, wäre würdig, durch den Pinsel verherrlicht zu werden. Wenige Wochen später bewies der Fürst neue Bravour in der Schlacht bei Novi (15. August 1799) und schloß mit der Einnahme von Coni (3. December) die Reihen seiner Heldenthaten in diesem Feldzuge. — Im unglücklichen Feldzuge des Jahres 1800 deckte der Fürst bei Hohenlinden (3. December 1800) den Rückzug und übernahm nach Kolowrat's Abberufung das Commando der Reservearmee. Bei Salzburg schlug er am 14. December den General Lecourbe, der nur durch den herbeieilenden Moreau der gänzlichen Vernichtung entging. Den nun vereinigten französischen Generalen Lecourbe und Moreau leistete er durch mehrere Stunden den hartnäckigsten Widerstand und zog sich, nur der großen Uebermacht weichend, aber in größter Ordnung, nach Birkheim, wo er wieder in der Nacht vom 14. auf den 15. December Moreau's Andringen aufhielt und es unserer Armee möglich machte, das Lager bei Neufahrn und Kösing zu beziehen. Als am 18. August 1801 die 66. Promotion des Maria Theresien-Ordens, und zwar die erste öffentliche, stattfand, wurde der Fürst mit dem Großkreuze ausgezeichnet. — Nachdem sein Bruder Alois Joseph am 24. März 1805 gestorben, folgte ihm Fürst Johann in der Regierung, ohne jedoch, nachdem er in schon 11 Feldzügen, in 80 Schlachten, Treffen und Gefechten seinen Heldenmuth erprobt, die Armee zu verlassen. Als die Katastrophe bei Ulm stattfand, lag der Fürst krank zu Feldsberg, und auf dem Krankenbette traf ihn das Schreiben des Kaisers, aus welchem ihm die Gefahr des Vaterlandes und der Residenz bekannt, und ihm der Befehl über ein Armeecorps gegeben wurde, das noch gar nicht bestand. Aus den Trümmern der geschlagenen Armee und aus den sechsten Bataillons sollte nun eine neue Armee erst geschaffen werden. Der

Digitized by Google

Fürst überwand sein Leiden, stellte die Armee in der kürzesten Zeit auf und kämpfte mit derselben am 2. December 1805 die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz mit, nach welcher er in der heillosen Verwirrung den Rückzug der Unseren deckte. Der Fürst hatte in dieser denkwürdigen Schlacht wie bisher immer seine todesverachtende Kaltblütigkeit bewiesen, und als wäre er gefeit gewesen, blieb er, obgleich ihm Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet und verwundet wurden, doch abermals unverletzt. In der Nacht dieser Schlacht erhielt er für die durchbrochenen, abgeschnittenen, in völliger Auflösung flüchtigen Russen einen Waffenstillstand, leitete die erste Unterredung zwischen beiden Kaisern, Franz und Napoleon, bei der Czeitschermühle ein, und schloß einige Wochen später, am 26. December, mit Talleyrand den Preßburger Frieden. Den Neujahrstag 1806 feierte der Fürst durch die Auswechslung der Friedensratificationen. Wie Zeitberichte melden, wurden er oder seine Adjutanten, die Grafen Chotek und Starhemberg, wenn sie auf der Straße erschienen, von dem Jubel des Volkes begrüßt, und die Aufregung der Wiener in ihrem unbedingten Vertrauen auf den Fürsten steigerte sich dermaßen, daß er — der bald darauf zum commandirenden General ob und unter der Enns und Commandanten von Wien ernannt wurde — am 11. Jänner einen Aufruf an die Wiener, zur Mäßigung und Ruhe, erlassen mußte. In Anerkennung der von dem Fürsten in den unglücklichen Tagen ruhmvoll erprobten Selbstverleugnung und Heldenkraft, verlieh ihm der Kaiser am 12. Februar d. J. das goldene Vließ. — An den großartigen Vorbereitungen zu dem Kampfe des Jahres 1809 — in welchem der große Kaiserstaat eben als ein zusammengehöriges Ganzes wie nie vorher und leider auch nicht wieder in solcher Art nachher erscheint — entwickelte der Fürst eine großartige Thätigkeit. Unter seinen Befehl wurden das Grenadier und Cavallerie-Reservecorps gestellt. Die Regierung seines Fürstenthums, das von dem französischen Machthaber ohne des Fürsten Wissen dem Rheinbunde war einverleibt worden, übertrug er seinem Sohne und er selbst zog in's Feld und begann mit Regensburg, dessen französische Besatzung er am 20. April zur Capitulation zwang, den neuen Reigen glänzender Waffenthaten. Durch den Fall Regensburgs wurde der durchbrochenen, in der Flanke und im Rücken bedrohten und gegen die Donau gedrängten österreichischen Hauptarmee der Rückzug auf die linke Seite des Flusses ermöglicht. Bei dem bedenklichen Donauübergange am 23. April war es vornehmlich der Fürst, der den Muth der österreichischen Reiterei aufrecht hielt und sich zu wiederholten Malen mit wenigen Zügen Küraſsieren, einmal sogar im heftigsten Platzregen, ohne Hut, auf dem ersten besten fremden Rosse und mit fremdem Pallasch auf den heftig andrängenden Feind warf. „Wie bei Aspern", schreibt sein Biograph, „sein Allen wohlbekannter, krumm gebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuversicht geweht", spricht die erst in neuester Zeit wieder (bei Enthüllung des Erzherzog Karl-Denkmals) und mit Recht aufgefrischte Relation über diese Schlacht. Die Nacht vom 21. zum 22. Mai brachte der Fürst einen Pistolenschuß weit von dem französischen Vorposten, in einen gemeinen Reitermantel gehüllt, auf der bloßen Erde zu. Ein Stückchen Zucker und ein Trunk schlechten Wassers, von dem Oberst

Digitized by Google

Rousseles dargereicht, war seine einzige Labung nach dem übermenschlichen Kampfe. Wie Hormayr treffend bemerkt: „ein noch herrlicheres Denkmal als jenes des Fürsten Wenzel von Erz im Wiener Zeughause, ist die Stelle des Armeebefehls des Erzherzogs Generalissimus vom 24. Mai, der unter den sämmtlichen, der öffentlichen Dankbarkeit würdigen Soldaten von Aspern, die daselbst „die ersten Soldaten der Welt" heißen, den Fürsten ganz allein vorzugsweise nennt und von ihm schreibt: „Der Herr General der Cavallerie Fürst Johann von Liechtenstein hat seinen Namen verewigt. Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person verbürgt ihm die Dankbarkeit unseres Monarchen. Ich kann ihn nur mit dem öffentlichen Ausdrucke meiner Achtung lohnen". In der That waren es aber auch der Fürst Johann und sein General-Quartiermeister Radetzky, welche den blutig erfochtenen Sieg als solchen retteten. Man hatte ja schon wegen Massena's heroischer Gegenwehr sich angeschickt, die Disposition zur Retraite der Oesterreicher gegen den Bisamberg zu entwerfen, als Fürst Johann wüthend herbeisprengte und seinen lumpigen Hut in die Augen drückend, aufschrie: „Was? retiriren? — Warum nicht gar! — Die Schlacht ist ja gewonnen, sie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!" Auf diese Nachricht kamen erst die Glückwünsche und nahmen gar kein Ende mehr, so, daß an eine Benützung des Sieges gar nicht gedacht wurde. In der Schlacht bei Wagram führte er am ersten Schlachttage, 5. Juli, die von ihm befehligte Cavallerie unter dem heftigsten Kugelregen so kaltblütig wie am Exercierplatze. Eine Kanonenkugel riß das in gestrecktem Galopp ausholende Pferd des Fürsten zusammen; indeß der Fürst unter dem getödteten Pferde dahin gestreckt lag, blieb er mitten unter dem verheerenden Kartätschenfeuer des Feindes unverletzt; schwang sich, nachdem er sich unter der Pferdelast emporgerafft, auf das nächste Dragonerpferd und ging wieder in den Kampf. Bisher unverwundet aus so vielen Kämpfen hervorgegangen, erhielt er in diesem letzten, den er noch mitgefochten, am 6. Juli, von einer auf kurze Entfernung abgegebenen feindlichen Decharge eine leichte Contusion und sein Pferd wurde verwundet. Nachdem Erzherzog Karl am 31. Juli bei Littau den Oberbefehl des Heeres niedergelegt, erhielt Fürst Johann denselben. Noch wurde ihm das schwere Opfer, am 14. October d. J., am Jahrestage des westphälischen Friedens, den Wiener Frieden zu unterzeichnen, mit Champagny, dem Herzog von Cadore. Für die von schweren Summen abhängige frühere Räumung Wiens, bot der Fürst den dortigen Wechselhäusern seine sämmtlichen Besitzungen zum Unterpfande an: ein wahrhaft fürstlicher Zug, wie Hormayr schreibt, dagegen ein zweiter nie vorkommen wird, und das souveräne fürstliche Haus Liechtenstein als das erste Haus der Bürger Wiens für ewige Zeiten sich darstellt. Von dieser Zeit trat der Fürst vom Kriegsschauplatze und lebte für sich und seine Familie, sorgte unermüdet für das Wohl seiner Unterthanen und widmete sich mit Vorliebe der Pflege der Künste und Wissenschaften. Für die Kunst that er unendlich „viel. „Er vollendete", wie sein Biograph schrieb, „was hierin jener Fürst Liechtenstein, von den Wienern „der reiche Hanns Adam" oder „der Crösus Oesterreichs" genannt, der Gründer der

Digitized by Google

Wiener Vorstädte Lichtenthal und Roßau, des majestätischen Majoratshauses in der Schenkenstraße, des Wiener Stadtbanco, der herrlichen Liechtenstein'schen Gemälde-Gallerie, begonnen hatte". Ebenso vermehrte der Fürst die übrigen Sammlungen, vornehmlich die früher schon reiche und mit bibliographischen Schätzen mannigfaltiger Art ausgestattete Bibliothek. In der Veredlung der Viehzucht, des Gestüt-, Jagd- und vorzüglich des Forstwesens, durch die Anpflanzung von Millionen schnellwachsender amerikanischer Forsthölzer, worin er dem Beispiele seines viele Jahre vor ihm gestorbenen Bruders, des Fürsten Alois Joseph [s. d. S. 139] gefolgt; durch den Anbau der ergiebigsten exotischen Getreidearten, durch die Verbreitung edler Obstgattungen im Großen und Freien, durch die Acclimatisirung rheinischer, französischer und spanischer Reben, durch die Cultur von Fabrik- und Farbepflanzen u. dgl. m. gewann der Fürst unläugbar eine edle Priorität in der Förderung aller materiellen Interessen. Die schönen Bauten zu Eisgrub und Feldsberg, zu Laa, Losdorf, Neuschloß, Adamsthal, Greifenstein, Habersfeld, Schwarzkosteletz, Aurzinowes und in Aussee, wie auf den herrlichsten Puncten um Wien, zeugen von des Fürsten pittoreskem und historischem Scharfblick. Insbesondere im Hinblick auf die letzteren muß hier einem noch herrschenden irrigen Glauben entgegen getreten werden, den die Reiseerinnerungen der Miß Trollope veranlaßt haben. Nach dieser Dame sei Fürst Johann durch den Heldentod von vier Huszaren in der Schlacht bei Wagram aus der Gefahr der Gefangenschaft entrissen worden und habe in Folge dessen den Gebeinen derselben den sogenannten Huszarentempel in der Brühl nächst Wien gewidmet. Dem ist nicht so, das Monument wurde nur zu dem Zwecke errichtet, allen in den Schlachten von Aspern und Wagram gefallenen österreichischen Kriegern ein Denkmal zu setzen; es enthält aber bloß sieben Leichname von Kriegern, die in jenen Schlachten gefallen, und zwar von sechs Infanterie-Regimentern, worunter den Oberst Baron Dollée von Erzherzog Rainer und einen Uhlanen von Schwarzenberg, folglich ist auch der dem Volksmunde so geläufig gewordene Name „Huszarentempel" ganz unrichtig. Wenn man das thatenreiche Leben dieses edlen Fürsten überblickt, so erhebt uns ein mächtiges Gefühl der Verehrung für diesen „Ritter Oesterreichs ohne Furcht und Tadel". Seit dem in der Lützener Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Mollwitz umgekommenen Römer hatte die altberühmte österreichische Cavallerie keinen kühneren Magister equitum, als den „Fürsten Johannes", wie man ihn zu nennen pflegte, dessen wildverwegenes Reiten und markdurchdringendes helles und dünnes Commandowort jedem unvergeßlich waren, der jenes und dieses einmal gesehen und gehört. Er hat für immer seinen Platz neben Ziethen und Seidlitz und neben dem nur durch eine noch größere Schaubühne seiner Thaten, nicht aber durch größeren Muth, nicht durch größere Geistesgaben unvergeßlichen Huszarengreise Blücher, dem „Marschall Vorwärts". In hundertzweiunddreißig Schlachten und Gefechten, in dreizehn Feldzügen — 1788, 1789 und 1790, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 und 1797, 1799 und 1800, 1805 und 1809 — verlor der Fürst, der stets von Lust und Hitze in's wildeste Gemetzel hineingezogen, vierundzwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einziges Mal

Digitized by Google

verwundet — die Contusion bei Wagram ausgenommen — oder je gefangen worden zu sein. Als Cavalier und Fürst ist er ein noch mächtigerer Begründer seines Hauses, als jener Johann [s. d. S. 126, Nr. 29], den das Ausland „den gewaltigen Hofmeister" nannte, und als die beiden ersten Fürsten Karl und Gundaker gewesen. Als Mensch war er die Anspruchslosigkeit, ja Demuth selbst. Er wurde leicht gelangweilt und verdrießlich, wenn man von seinen Thaten sprach; „er habe eben nur gethan, was er nicht lassen konnte". Man mußte seiner besonderen Achtung gewürdigt sein, um in jenes Zimmer seines Wohnpalastes in der Herrengasse geführt zu werden, in welchem einzelne Momente aus seinem Kriegsleben, „mit nicht durchgehends correcten" Unterschriften, aber von hoher, soldatischer und rein menschlicher Weihe abgebildet waren. Des Fürsten Bildung fiel in den Culminationspunct der Knopf- und Kamaschenapotheose. Aber er schätzte gelehrte Soldaten ungemein, wenn sie nur zugleich den Ruf persönlicher Bravour hatten. Die Charakteristik seines Familienlebens entzieht sich diesem, wie überhaupt jedem Werke, genügt ja doch für die Ueberzeugung von dessem Glücke der herrliche Kindersegen, der ihm in sieben Söhnen, von denen alle in seine Fußstapfen traten, und in sechs Töchtern erblühte. Im Liebe hat ihn und mit ihm zugleich seinen Bruder Alois [s. d. S. 109] — der ein wahres Gegenstück zu dem immer unverwundet gebliebenen Fürsten Johann ist — und seinen berühmten Ahnherrn Christoph [S. 120, Nr. 7] der österreichische Dichter Freiherr von Zedlitz in den „Romanzen vom unbekannten Ritter" würdig gefeiert.

Oesterreichische militärische Zeitschrift 1827, Bd. IV, S. 3, 123, 243: „Das Corps des General-Majors Fürsten Joh. Liechtenstein im Feldzuge 1796 in Deutschland". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1836, in der Nummer vom 1. bis 7. Mai: „Johann Fürst Liechtenstein". — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Härter, kl. 8°.) III. Jahrg. (1822), S. 77. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 331, 506, 570, 1735, 1739 u. 1742. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XIV. Jahrg. (1836), S. 315. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) Bd. IX, S. 217 u. 221. — Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8°.) S. 234. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 433; Bd. VI, S. 339. — Schweigerd (C. A.), Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit (Wien 1835, Prandel und Meyer, gr. 8°.) Bd. III, S. 747 [daselbst steht zu Ende: mit Benützung der Biographie Liechtenstein's in Hormayr's Taschenbuch, 3. Jahrgang"; das ist keine Benützung, das ist wörtlicher Abdruck]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, 2. Abtheilung, S. 328. — — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont foit remarquer par leurs actions ou leur écrits (Paris 1818, L. G. Michaud, 8°.) Tome IV, p. 234 [dahier heißt es, nachdem der Tagesbefehl des Erzherzogs Karl nach der Schlacht von Aspern in Uebersetzung mitgetheilt ist, folgendermaßen: „On assure que ce générale insiste beaucoup pour que l'armée autrichienne passât immédiatement le Danube afin de pouvoir profiter de la victoire, et qu'il offrit même inutilement de se mettre à la tête d'un corps de trente mille hommes". Und weiter heißt es da: . . . „1812 se retira pour quelque temps à Varsovie. Là, il eut occassion de voir

Digitized by Google

l'abbé de Pradt, qui parla de lui dans des termes très flatteurs à Bonaparte, lorsque celui-ci traversa cette ville après les désastres de Moscou, mais, si l'on en croit l'abbé de Pradt lui-même, cet éloge fut assez mal reçu de l'empereur fugitif!"]. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 148. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz 1863, Settelle, kl. 8°.) S. 200. [In diesem seichten, mit dem pomphaften Titel „Zeitgenossen" täuschenden Machwerke, das nichts weiter als ein schlechtes Adreßbuch ist und das hier nur angeführt wird, um die groben Irrthümer, die es enthält, zu berichtigen, wird der jetzt regierende Fürst Johann (geb. 1840) auch aufgeführt. Und am Schlusse heißt es: „In Folge der großen Verdienste, welche Fürst Johann in den französischen Kriegen (da er noch gar nicht auf der Welt war) um Deutschland und Oesterreich erworben u. s. w." Das was hier dem jetzt regierenden Fürsten zugedacht ist, gilt von seinem Großvater, dem Feldmarschall Fürsten Johann (geb. 1760, gest. 1836).] — Porträte. 1) Unterschrift: Fürst Johann Lichtenstein. Fr. Stöber sc. Viennae (8°.); — 2) J. Pichler sc. (Schwarzkst. Halbfigur).

Liechtenstein, Joseph Wenzel Laurenz Fürst (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, geb. 10. August 1696, gest. 10. Februar 1772). Der Sohn des Fürsten Philipp Erasmus [s. d. S. 133, Nr. 53], der im Kampfe den Heldentod gefunden, und Christiane Theresens Gräfin Löwenstein-Werthheim. Der Fürst Joseph Wenzel — so und auch sehr oft allein Wenzel wird er genannt — verlor seinen Vater, als er selbst erst 8 Jahre alt war, und Walther Fürst Dietrichstein und Maximilian Graf Kaunitz überwachten seine Erziehung. Nachdem er am Karolinum zu Prag seine Studien beendet, trat er, 17 Jahre alt, in das Dragoner-Regiment Wehlen, mit welchem er unter Prinz Eugen im Jahre 1716 in den Türkenkrieg zog. Prinz Eugen war damals in Europa der erste Meister der Kriegskunst. Auch jetzt hatten sich viele Prinzen und Große des Auslandes in Eugen's Lager eingefunden, u. A. die Fürsten Bevern, Culmbach-Württemberg, Anhalt-Dessau, die Grafen Charolais, die Prinzen Dombes, Marsillac, Pons, um unter Eugen ihre Schule zu machen. Fürst Joseph Wenzel hatte sich bereits im Vorpostengefechte so ausgezeichnet, daß er zum Oberstlieutenant vorgerückt war; besonders that er sich in der Schlacht bei Belgrad (16. August 1717) hervor, wo er in der Hitze des Kampfes so tief in's Handgemenge gerathen war, daß er sich mit einem Male von Feinden umringt sah. Einen Tartaren, der eben den Säbel schwang, um des Fürsten Kopf zu spalten, schoß er vom Pferde und bahnte sich über Leichen den Weg zu den Seinen. Der Passarowitzer Frieden machte dem Kriege mit der Pforte ein Ende, und während eines zwölfjährigen Friedens lebte der Fürst der Häuslichkeit und seinen Studien, bis im Jahre 1730 sich der politische Horizont wieder verdüsterte. Die Insel Korsika hatte sich gegen die Bedrückungen Genua's empört. Die Genueser suchten beim Wiener Hofe, 1731, um Hilfe an. Nun, erzählt uns Morgenstern in seinen Helden Oesterreichs: „Nachdem der Fürst selbst ein Dragoner-Regiment erhalten, führte er es nach Italien und von da nach Korsika über, wo er dem General Wachtendonk in Bezähmung der aufrührerischen Insulaner große Dienste geleistet". Wir können nicht umhin, den Lorberkranz des Helden hier um ein Blatt zu schmälern: denn weder der Fürst Joseph Wenzel, noch sein Regiment sind je in Korsika gewesen. Worauf dieser

Digitized by Google

Irrthum, der sich in vielen Biographien des Fürsten vorfindet, beruhet und wer ihn der Erste vorgebracht, ist kaum mit Bestimmtheit anzugeben. Im Jahre 1733 ging L. mit seinem Regimente in das anfänglich bei Oppeln, später bei Groß-Glogau zur Deckung der Königswahl August III. zum Könige von Polen aufgestellte Lager. Im September d. J. wurde der Fürst General-Major. Als im Jahre 1734 Frankreich und Spanien — die polnische Frage hatte zum Vorwande dienen müssen — Oesterreich den Krieg erklärten, erhielt Prinz Eugen den Oberbefehl über die Rheinarmee und der Fürst Joseph Wenzel ein Commando unter Eugen. Doch in diesem ersten, aus Märschen und Gegenmärschen bestehenden Feldzuge bot sich dem Fürsten keine Gelegenheit zur Auszeichnung. Im Jahre 1735 berief der Kaiser den Fürsten aus dem Felde an seinen Hof und schickte ihn mit der Mission, Preußen in guter Gesinnung für Oesterreich zu erhalten und zur Absendung eines größeren Corps als Verstärkung der Rheinarmee zu bereden, nach Berlin zum Könige Friedrich Wilhelm. In diese Zeit fällt auch Liechtenstein's Bekanntschaft mit dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen Könige Friedrich II. Der Fürst hatte Gelegenheit gefunden, sich dem von seinem Vater sehr karg dotirten Kronprinzen gefällig zu erweisen. Nach vielen Jahren, nachdem Friedrich II. längst König war, schickte er dem Fürsten die geborgte Summe sammt den Interessen. Der Fürst Liechtenstein nahm das Capital an und schickte dem Könige die Interessen zurück. Der König, der sich diese kleine Lehre des großen österreichischen Cavaliers hatte gefallen lassen müssen, entbot nun mit einem schmeichelhaften Handbillet dem Fürsten ein kostbares Tafelservice. „J'espere", schreibt der witzige König, „que votre amitie pour moi sera pas si cassilleux, comme la porcellaine, que je vous envoie". Der Fürst, der dem Könige durchaus nicht verbindlich bleiben wollte, machte diesem nun mit einer Broncestatue ein Gegengeschenk. Es war ein Antinous, für den früher einmal der König dem Fürsten selbst bereits 30.000 fl. angeboten, welche aber der Fürst, dem dieses Kunstwerk um Geld nicht feil war, damals ausgeschlagen hatte. — Nach seiner Rückkehr von Berlin wurde L. Feldmarschall-Lieutenant, Oberstihofmeister der Erzherzogin Maria Anna, wohnte im Februar 1736 den Vermälungsfeierlichkeiten der Erzherzogin Maria Theresia und des Herzogs Franz Stephan von Lothringen bei und begab sich nun nach Ungarn in das Lager, welches Johann Graf Palffy zur Beobachtung der Türken aufgestellt hatte. Im Herbste 1737 wurde er zum Botschafter am französischen Hofe ernannt, wo bereits die Friedensunterhandlungen eingeleitet waren. Am 22. März 1738 schloß er mit Frankreich einen Vertrag wegen der Grenzstreitigkeiten in Luxemburg und hielt dann am 21. December d. J. seinen prachtvollen Einzug in Paris. Durch den großen Aufwand, den er machte, erregte er Erstaunen bei den Franzosen und durch seine geselligen Talente gewann er die Zuneigung des Königs Ludwig XV. Im März 1739 ernannte ihn der Kaiser zum General der Reiterei und im November d. J. zum Ritter des goldenen Vließes. Der Kaiser Karl VI. war gestorben und hatte die Beruhigung in's Grab mitgenommen, daß die ersten europäischen Mächte die pragmatische Sanction garantirt hatten. Aber kaum hatte der Kaiser die Augen geschlossen, als man

Digitized by Google

in Oesterreich der Worte Eugen's gedachte, eine Armee von Hundertachtzig Tausend Mann sei die beste Garantie der pragmatischen Sanction. Der Fürst selbst rieth die sofortige Aufstellung von 40.000 Mann, aber die heimlichen Gegner gewannen die Oberhand und es kam nicht dazu. Als endlich der Fürst gewahrte, wie Frankreich die Ansprüche des Churfürsten von Bayern auf die österreichischen Erblande unterstützte, nahm er am 23. Jänner 1741 seinen Abschied von Versailles und kehrte nach Wien zurück. Im November g. J. begab er sich zur Armee nach Böhmen. Der erste Feldzug fiel nicht glücklich für Oesterreich aus. Im Treffen zwischen Czaslau und Chotusicz (17. Mai 1742) führte der Fürst den rechten Flügel der Cavallerie an und richtete mit derselben die preußische Cavallerie zu Grunde. Bereits neigte sich der Sieg auf die Seite der Unseren; aber die ungarischen Truppen sahen sich, anstatt die errungenen Vortheile zu benützen, nach Beute um, und die Schlacht wurde verloren. Der Fürst selbst focht in dieser Schlacht mit einer Bravour ohne Gleichen. Auch da war er in's dichteste Handgemenge gerathen und nahe daran, von einem preußischen Kürassier niedergehauen zu werden. Rechtzeitig noch wich der Fürst diesem Hiebe aus und senkte seinen Degen bis an das Gefäß in den Leib seines Gegners. Nun ging er mit dem Großherzoge von Toscana nach Bayern, welches im Jahre 1743 völlig unterworfen wurde. Die bisherige Führung des Krieges hatte den Fürsten auf manche Mängel in unserer Armee aufmerksam gemacht und ihn zur Ueberzeugung gebracht, daß die Siege der Preußen auf ihrem Geschütze beruhen. In der Schlacht bei Czaslau, in welcher 80 preußische Geschütze gegen die Unseren donnerten, hatte es der Fürst erkannt, daß alle persönliche Tapferkeit vor den todtbringenden Geschützen erliege, und daß eine gutbediente Artillerie im Felde das Uebergewicht gebe. Die Kaiserin billigte ganz die Ansichten des Fürsten, der auf Reformen nach dieser Richtung abzielte. Im Juni 1744 wurde er General-, Land-, Feld- und Haus-Artilleriezeugmeister, überhaupt Chef des ganzen Artillerieweſens. Rasch ging der Fürst an die Ausführung seines Gedankens. Da es an heimischen Kräften fehlte, mußten solche in der Fremde gesucht werden. So kamen der Däne Alvson, der unter dem Namen „Feuerteufel" in der Armee fortlebende, in sächsischen Diensten stehende Rouvroy, der Berliner Schröder und der durch seine technischen Kenntnisse hervorragende Mechaniker Jaquet auf des Fürsten Ruf nach Oesterreich. Dann schaffte der Fürst die Auflagen zweier kostbarer Werke über die Ingenieurkunst, nämlich jenes von Belidor und Deidier und ließ sie gratis unter sein Corps vertheilen. Dabei nahm er fleißig Uebungen mit der neugeschulten Mannschaft vor, setzte für geschickte Kanoniere und Bombenwerfer ansehnliche Preise aus, und indem er die ihm angewiesenen Summen um ein Beträchtliches aus eigenen Mitteln erhöhte, förderte er die Tüchtigkeit unserer Artillerie in kürzester Zeit in überraschender Weise. Im Juli 1745 wurde der Fürst General-Feldmarschall, Statthalter in Mailand und commandirender General in Italien. Bald nach seiner Ankunft bei der Armee, die bisher unter des Grafen Schulenburg Befehl gestanden, nahm der Fürst große Veränderungen mit derselben vor. Nicht bloß seine Reformen im Geschützwesen fanden Platz, auch die sehr gelockerte Disciplin wurde wieder hergestellt. Das Heer, das in Lumpen und Fetzen

Digitized by Google

einherging, da es den Sold nicht regelmäßig erhielt und von Freibeuterei lebte, mußte neu gekleidet und disciplinirt werden. Der Fürst, seinen Credit benützend, kaufte Leder, Leinwand und was sonst zur Ausrüstung nöthig war, im Großen; zahlte den rückständigen Sold aus und stellte in Kürze ein wohlgerüstetes Heer dem Feinde entgegen. Die Uebermacht des Feindes hinderte ihn jedoch an einem entscheidenden Schritte. Er und der König von Sardinien mußten sich vor den verbündeten Spaniern und Franzosen über den Po zurückziehen, während diese sich immer mehr ausbreiteten und Mitte December 1745 Mailand besetzten. Der Fürst nahm mit seiner Armee die Aufstellung hinter dem Tessin im Novaresischen. Indessen schickte die Kaiserin im Februar 1746 neue Verstärkungen und vereitelte so die Bemühungen der Franzosen, den König von Sardinien auf ihre Seite zu bringen. Nun war der Fürst in der Lage, wieder die Offensive zu ergreifen, er vertrieb den Feind aus dem Mailändischen und zwang ihn, sich auf die Vertheidigung der kleineren Herzogthümer Parma, Guastalla und Piacenza zu beschränken. Nach der Einnahme Mailands rückte der Fürst vor, nahm Pavia, dann Parma und eben daran Piacenza zu nehmen, zwang ihn Kränklichkeit, den Oberbefehl für einige Zeit in des Artillerie-Generals Botta Adorno Hände niederzulegen. Als aber die Franzosen unter Marschall Maillebois im spanischen Lager eingerückt waren, übernahm der Fürst wieder den Oberbefehl und erwartete gerüstet den feindlichen Angriff. Am 16. Juni kam es vor Piacenza zur Schlacht. Vor Tagesanbruch begann dieselbe und dauerte bis zum Einbruch des Abends. Der Feind war bedeutend an Macht überlegen, dreimal bereits mußten die Kaiserlichen zurückweichen, und wer weiß — wenn Liechtenstein nicht in Person den Befehl geführt hätte — wohin sich zu Ende des Tages die Schale geneigt hätte. So aber, obgleich krank, bestieg er das Roß und blieb bis zum Ende der Schlacht, alle Dispositionen selbst treffend und überall im dringenden Augenblicke gegenwärtig. Die Niederlage des Gegners war groß. In förmlicher Auflösung suchte Alles in der Flucht seine Rettung. 6000 Todte und Verwundete bedeckten die Wahlstatt, und ebenso viele wurden gefangen. 10 Kanonen, 32 Fahnen wurden von den Kaiserlichen erbeutet. Erst nachdem der Sieg unzweifelhaft war, übergab L. das Commando wieder an Botta Adorno und selbst eilte er nach Padua, um ärztliche Hilfe zu suchen, aber schon in Colorno mußte er Halt machen, ein heftiges Fieber bedenklichsten Charakters machte ihm die Weiterreise unmöglich. Eines Umstandes sei hier — weil er für den Fürsten bezeichnend ist — in Kürze gedacht. Vorsicht halber ließ der Fürst aus Böhmen auf eigene Kosten achtzig Kanoniers mit der Post kommen, die wenige Stunden vor Beginn der Schlacht ankamen und durch ihre Geschicklichkeit nicht unwesentlich zum Siege des Tages beigetragen hatten. Nachdem seine Gesundheit wieder hergestellt war, kehrte L. nach Wien zurück, wo er sein Commando niederlegte und sich ganz der Vervollkommnung des von ihm mit aller Liebe gepflegten Artillerieweſens widmete, wobei er namhafte Summen seines eigenen Vermögens verwendete, um in seinen Versuchen und Reformen nicht durch die langsamen Wege der Controlsbehörden aufgehalten zu werden. Auch legte er die ihm 1747 übertragene Stelle eines Commandanten der Stadt Wien nieder. Im Jahre 1751 befehligte der Fürst das zu

Digitized by Google

Ehren des Landtages in Pesth aufgestellte großartige, über 30.000 Mann starke Lustlager. Im folgenden Jahre zur Herstellung seiner Gesundheit die Bäder in Spaa brauchend, folgte er einer Einladung des Prinzen Erbstatthalters von Oranien in den Haag, worauf er bei seiner Rückkehr in Antwerpen schwer erkrankte und sich die Theilnahme der Antwerpener für den Fürsten darin aussprach, daß zu seiner Erhaltung öffentliche Andachten stattfanden. Im October desselben Jahres zum commandirenden General in Ungarn ernannt, erhielt er schon im nächsten Jahre das Generalat der gesammten kaiserlichen Reiterei mit der besonderen Vollmacht, unter dem Beistande einiger Kriegsräthe über die Vorfälle bei dieser Truppengattung ohne weitere Appellation entscheiden zu können. Im Jahre 1759 legte der Fürst diese Stelle in die Hände des Prinzen Friedrich von Zweybrücken nieder. Im September des folgenden Jahres erhielt er den Auftrag, für den Erzherzog Joseph um die Prinzessin Isabella von Parma zu werben. Im Jahre 1763 begab er sich in geheimer Mission wieder nach Italien, um mit den Bourbonischen Höfen wegen der Erbfolge in Toscana und Modena ein Abkommen zu treffen. Zu gleicher Zeit warb er auch für den künftigen Großherzog von Toscana um die Hand der spanischen Infantin Maria Louise. Nachdem er seine Aufträge glücklich ausgeführt, begab er sich nach Frankfurt, um die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Kaiser zu betreiben, und nachdem er auch diese Aufgabe gelöst, und noch der Kaiserkrönung beigewohnt, zog er sich, damals beinahe schon ein 70jähriger Greis, von allen öffentlichen Angelegenheiten zurück. Nach diesem Ueberblicke seiner öffentlichen Thätigkeit wenden wir uns noch den Veränderungen in seinem fürstlichen Haushalte und einigen besonders hervorragenden Momenten seines Lebens zu. Schon im Jahre 1712 erhielt er durch den Tod seines reichen Vetters des Fürsten Johann Adam Andreas nicht nur die deutschen Reichsherrschaften Vaduz und Liechtenstein, sondern erbte von demselben auch das zweite oder neue Liechtensteinische Majorat, welches aus den böhmischen Herrschaften Turau und Buczowicz, dem Palaste in der Herrengasse zu Wien, dem fürstlichen Hause zu Brünn und allen Liechtensteinischen Häusern zu Prag bestand. Ein noch damit verbundenes Capital von 250.000 fl., wie die Herrschaften Vaduz und Liechtenstein, trat er im Jahre 1718 mit kaiserlichem Consens an seinen Oheim Anton Florian [S. 118, Nr. 4], wieder ab und erhielt dafür am 19. April d. J. die Hand von dessen Tochter Maria Anna Karolina (geb. 21. October 1694), welche damals Witwe des Grafen Ernst von Thun war. Aus dieser Ehe waren wohl drei Kinder entsprossen, die aber alle in der Jugend starben. Die Fürstin starb am 20. Jänner 1753. Als im Jahre 1748 sein Vetter Karl Johann Nepomuk [nach Anderen irrthümlich Julius Johann Nepomuk genannt] plötzlich mit Tode abging, übernahm der Fürst die Verwaltung von dessen Besitzungen und Gütern insolange, bis dessen bei des Gatten Tode in gesegneten Umständen befindliche Gemalin durch die Niederkunft einer Tochter den Zweifeln an der großen Erbschaft ein Ende machte. Da keine näheren männlichen Erben vorhanden waren, nahm Fürst Joseph Wenzel von seines Vetters ausgedehnten mittelbaren und unmittelbaren Lehen sofort Besitz und gelangte auf diese Weise auch zu den Besitzungen und Vortheilen, die er vor

Digitized by Google

dreißig Jahren dem Großvater des Erblassers, dem Fürsten Anton Florian, hatte überlassen müssen. So war Fürst Joseph Wenzel deutscher Reichsfürst geworden und behauptete auch das ihm anfänglich bestrittene Recht von Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Was seine eigene Person betrifft, so erhielt der Fürst von seinem Herrn und Kaiser und auch von fremden Fürsten noch manche Ehren und sonstige Zeichen der Huld. So verlieh ihm Kaiser Joseph im November 1765 den eben gestifteten ungarischen St. Stephan-Orden; die Kaiserin früher schon den Titel Hoheit (celsissimus) und ließ im kaiserlichen Zeughause seine Büste aufstellen [siehe Näheres S. 163, in den Quellen]. Die Kaiserin von Rußland schenkte ihm im Jahre 1766 einen prachtvollen Staatswagen mit acht finnländischen Schimmeln und zwei Reitpferden, welches Geschenk der Fürst mit vier herrlichen Standbildern aus feinstem Alabaster, die vier Jahreszeiten vorstellend, und einer Statuette der Göttin Cybele erwiederte. Als der Fürst im hohen Alter von 76 Jahren starb, schrieb Kaiser Joseph an seinen zum Erben der Fürstenthümer und des Majorates ausersehenen Prinzen Franz Joseph [s. d. S. 123, Nr. 17], den Neffen des Verstorbenen, da dieser keine Kinder hinterlassen hatte, folgende Worte: „Sie, mein Prinz, haben in Ihrem Oheim einen Vater, Wir aber den ergebensten und würdigsten Diener und der Staat einen verdienstvollen Bürger verloren. Lassen Sie mich mein Bedauern zu dem Ihrigen fügen, und da Sie seine Wohlthaten nimmermehr vergessen werden, so lassen Sie mich seine Verdienste verewigen und unserer Erkenntlichkeit Gerechtigkeit widerfahren, indem ich vor den Augen der ganzen Welt bezeuge, wie hoch man ihn geschätzt und was man von seinem Neffen erwartet, dessen Verwandte sich an Redlichkeit, Eifer und Muth unveränderlich hervorgethan haben". Die Kaiserin aber ließ nach seinem Tode, 1773, zu seinem Andenken eine Medaille prägen. Aus Pezzl's Charakteristik des Fürsten entnehmen wir folgende Stellen: „Jeder Künstler hatte freien Zutritt zu ihm. Er belohnte den Erfinder und vollendeten Künstler und ermunterte durch Geschenke das angehende Genie. Viele zogen einen lebenslänglichen Gnadengehalt von ihm. Er wollte aber, daß sich der Künstler beschäftige und bestellte daher oft Arbeiten, die er nicht brauchte. Er ließ Ringe, Dosen und anderes Geschmeide oft umfassen, um nur der Kunst Brot zu geben. Nichts aber übertraf sein Mitleiden gegen Arme. Die Summe, die er jährlich für die leidende Menschheit hingab, ging in die Tausende. Eine Menge armer Witwen wurden von ihm unterhalten und viele verlassene Waisen auf seine Kosten erzogen. Er ließ auch in Feldsberg ein besonderes Waisenhaus für 20 arme Knaben herstellen, die er im Lesen und Schreiben unterrichten, verköstigen, kleiden und dann nach ihrem Genie ein Handwerk lernen ließ. Es gab täglich gewisse Stunden, wo die Armen sich vor den Fenstern seines Palastes versammelten, die dann auch nie ohne reichliches Almosen wegkamen. Er hatte den Satz angenommen, daß Leute, die ihn um Hilfe ansprechen, wenigstens dürftig sein müssen, und daß ein gutes Herz nicht untersuchen soll, ob sie es durch oder ohne ihre Schuld sind. Er sah es auch — so sehr er selbst die Gesetze des Landes verehrte — gar nicht gerne, wenn die damalige Sicherheitswache ihm die Armen verscheuchte, ja er gab wohl auch, sobald er die Annäherung dieser Aufseher merkte,

Digitized by Google

den Armen den Wink, sich aus dem Staube zu machen. Wenn er ausging oder ausfuhr, mußten die Bedienten die Taschen voll Münzen haben. Es stand der Verlust seiner Gnade darauf, wenn sie einen Armen unbeschenkt wegließen. Erfuhr er, daß es irgendwo verschämte Hausarme gab, so schickte er ihnen, ohne sich erst darum ansprechen zu lassen, oft beträchtliche Summen zu. In späteren Jahren war L. ganz das Bild des gutherzigen Murrkopfes, den Goldoni uns so liebenswürdig schilderte. Er jagte bei übler Laune oft wegen Kleinigkeiten Leute aus dem Dienste, ließ ihnen aber lebenslänglich ihren Gehalt; andere durften nicht mehr vor seinem Gesichte erscheinen; aber er bedachte sie in seinem Testamente — und viele gewannen durch seine Ungnade mehr, als sie vielleicht durch seine Gnade würden gewonnen haben. Kurz die Güte seines Herzens machte immer die Fehler seines feurigen Temperamentes wieder gut". Nur sein gegen seinen Gefährten und Freund, den Neger Angelo Soliman [siehe: Soliman] begangenes Unrecht, den er sofort seines Dienstes entließ, weil er sich verheirathet hatte, machte erst sein Neffe und Erbe Franz Joseph wieder gut, indem dieser Soliman einen Jahresgehalt aussetzte, ihm die Aufsicht über die Erziehung seines Sohnes Alois Joseph [s. d. S. 139] übertrug und ihm mit seiner Familie eine Wohnung im fürstlichen Palais anwies. Hormayr aber, der den Fürsten noch persönlich gekannt, sagt kurz aber treffend von ihm: „Der Grundzug in dem Gemüthe dieses Fürsten war: Rasches Wirken durch große Mittel. Darum ritt er selber, in Augenblicken der Entscheidung und des Beispieles wegen, mitten in die Türken und Preußen hinein. Darum waren ihm die Kanonen lieber als die Flinten; darum gab er das Geld lieber selbst, als es beim öffentlichen Schatze zu suchen; darum verschenkte er die Lehrbücher, welche Andere empfohlen hatten". Und auch das kurze Urtheil Friedrich's II., dem der Fürst im Felde gegenüber gestanden, dürfte am passendsten diese gedrängte Lebensskizze schließen. Nach der verlorenen Schlacht von Kollin schreibt der König an den Lord Marschall: „daß die Oesterreicher den Vortheil einer wohlbedienten Artillerie hatten, die Liechtensteinen Ehre bringt". Auf welche Stufe aber der Fürst diese bis vor ihm vernachlässigte Waffe gehoben, dafür spricht das Urtheil Fouquets, gewiß eines Kenners in diesem Stücke, der der kaiserlichen Artillerie sogar den Vorzug vor der preußischen einräumt und von ihr sagt: „Ihre Kanonen sind besser gearbeitet, ihr Pulver treibt weiter und ihre Feuerwerker sind geschickter".

I. Zur Biographie. *Premlechner (Joh. Bapt.)*, Panegyricus principi J. W. Liechtensteinio (Viennae 1772, 8°.). — (Pezzl, Johann), Lebensbeschreibungen des Fürsten Raimund Montekukuli, des Fürsten Wenzel Lichtenstein, des Hofraths Ignaz von Born (Wien 1792, J. B. Degen, 8°.) S. 127—214. — Morgenstern (Raphael), Oesterreichs Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (St. Pölten 1783, 8°.) S. 319. — Neue genealogisch-historische Nachrichten (Leipzig, Heinsius, 8°.) Bd. XII, S. 237—255. — Hormayr (Joseph Freih.), Oesterreichischer Plutarch (Wien 1807, A. Doll, 8°.) Bd. II, S. 63. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 51: „Heldentafel"; IV. Jahrg. (1845), S. 532: „Fürst Wenzel Liechtenstein und die zwei Brüder" [nach einer wirklichen Begebenheit erzählt von Friedrich Uhl]. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg 1852, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) S. 25. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. II, S. 125 [mit der Angabe des Todesjahres 1773, welches unrichtig ist]. —

Digitized by Google

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 327. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 378. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, II. Section, 23. Theil, S. 141. — Kamerad (Wiener militärisches Blatt, 4°.) 1865, Nr. 23, S. 183: „Zur Geschichte des österreichischen Heerwesens. Die Armee unter der großen Kaiserin" [im Texte]. — Schweigerd (C. A.), Oesterreichs Helden und Heerführer (Wien 1835, Prandel, gr. 8°.) Bd. III, S. 223 [Abdruck aus Hormayr].

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: Joseph Wenzel Fürst von Lichtenstein. Grande nomen. Sunt oculis sua tela flammae. *Walli. Lyric. lib.* III, p. 294 et 286. J. L. Allemand sculpt. (4°.). — 2) Umschrift im Rahmen des Medaillons: Wenceslaus princeps de Lichtenstein. Weinrauch sc. (kl. 8°.). — 3) Unterschrift: Jos. Wenz. Fürst Liechtenstein. Prokop lith. (8°.), schlechte Lithographie. — 4) Unterschrift: Lichtenstein. J. Blaschke sc. (8°.). — 5) V. Fanti del., S. Schmutzer sc. (Fol.). — 6) A. Sanchez d'Avila p. 1762, J. Watson fec. 1769.

III. **Denkmal des Fürsten im Wiener Zeughause.** Bald nach seiner Werbung um die Hand der Prinzessin Isabella von Parma für den Erzherzog, nachmaligen Kaiser Joseph erhielt der Fürst von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom vom 3. Juni 1760 den Titel Celsissimus (Hoheit). Der für diese kaiserliche Huld dankbare Fürst ließ noch im nämlichen Jahre im kaiserlichen Zeughause zwei Erzmonumente errichten, welche die Büsten Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Stephan und der Kaiserin Maria Theresia vorstellen. Die Kaiserin wollte nun auch den Reformator der Artillerie an der Stelle ehren, wo sich die Erinnerungen an seine Reformen auf jedem Schritte mehren, und befahl im kaiserlichen Zeughause die Aufstellung seines Standbildes von Erz mit folgender Inschrift: IMPERAT. | FRANC. ET MARIA THERESIA | PII, FELICES, AUGUST. | PATRES PATRIAE | SCIENTIARUM ARTIUMQUE | FAUTORES | JUSTI MERITORUM ARBITRI | VIRI TOGA ET SAGO | AEQUE MAGNI | JOSEPHI WENCESLAI | SAC. ROM. IMP. PRINCIPIS | DE LICHTENSTEIN | AUREI VELERIS EQUI. | S. S. CAES. MAJ. CONS. ACT. INT. | CASTRORUM TRIBUNI | SUPREMI UTRIUSQUE REI | ARMAMEN. MOD. | LEGION. DIMACH. PRAEFECT. | VIRTUTI RELIGIO. FIDELI | PATRIAE AMO. AC IN REI AR | MAMENTARIAE INVENTIS | RESTAURANDIS, PROMOV. | AUGENDISQUE INDUSTRIAE | INDEFESSOQUE LABORI | HOC MONUMENTUM PUBLICUM PONI JUSSERUNT. — Hier sei noch bemerkt, daß es der Fürst Joseph Wenzel war, der zum Andenken an Kaiser Joseph, als dieser auf der Herrschaft Proßnitz an der Heerstraße den Pflug durch ein ganzes Joch Ackerland mit eigener Hand gelenkt, auf dieser Stelle mit Einverständniß der mährischen Stände ein Denkmal setzen ließ mit der Inschrift: Dem Andenken Joseph II., römischen Kaisers, der im Jahre 1769 den 19ten des Augustmonats zur Erinnerung des Fleißes und Verherrlichung der nützlichsten aller Künste mit eigener Hand den Pflug durch dieses ganze Joch Ackers lenkte. Mit Einverständniß der Stände von Mähren geweiht von Joseph Wenzel Fürsten von Liechtenstein.

IV. **Denkmünze auf den Fürsten Joseph Wenzel von L.** Ein Jahr nach seinem Tode, 1773, ließ die Kaiserin dem Fürsten zu Ehren eine Medaille schlagen, welche auf der Aversseite das Brustbild des Fürsten vorstellt, auf der anderen Seite aber in einer Verzierung von Armaturen abermals sein Bild mit der Inschrift enthält: MARIA THERESIA | AUGUSTA | RESTITUTORI | REI ARMAMENTARIAE | BELLI PACISQUE ARTIBUS | ILLUSTRI | AMICO PATRIAE ET SUO.

Liechtenstein, Karl Fürst (General der Cavallerie und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien 23. October 1790, gest. ebenda 7. April 1865). Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 130, Nr. 41] aus dessen Ehe mit Maria Anna gebornen Gräfin Khevenhüller. Im December 1810 trat der Fürst, nachdem er eine sorgfältige Erziehung im elterlichen Hause genossen hatte, als Unterlieutenant in das 3. Uhlanen-Regiment, in welchem er auch noch

Digitized by Google

als Oberlieutenant diente, darauf aber als Rittmeister in das Huszaren-Regiment Fürst Liechtenstein kam. Nachdem er als erster Rittmeister in das Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg befördert wurde, trat er nach seiner Heirath im J. 1819 mit Charakter aus dem activen Dienste, aber im J. 1824 wieder als erster Rittmeister im 4. Uhlanen-Regimente in denselben ein. In den folgenden Jahren diente er als Major und Oberstlieutenant in den Küraſſier-Regimentern Prinz Lothringen und Graf Wallmoden, wurde dann zweiter Oberst des Chevauxlegers-Regiments Graf Nostiz und 1830 erster Oberst und Commandant des Huszaren-Regiments König von Preußen. Im Jahre 1834 wurde er zum General-Major befördert, erhielt zuerst eine Brigade in Mähren, 1836 eine Infanterie-, später eine Cavallerie-Brigade in Wien, und wurde 1844 Feldmarschall-Lieutenant. Als solcher trat er eines anhaltenden Augenleidens wegen im Jahre 1847 in den Ruhestand. Im Frühjahre 1849 wurde er unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde zum ersten Oberstihofmeister ernannt, welche Würde er bis in seine letzten Tage bekleidete, in der Zwischenzeit, 1851, zum General der Cavallerie vorrückend. In dieser 54jährigen Dienstzeit machte der Fürst die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 im südlichen Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und in Savoyen mit und zeichnete sich in den bei St. Julien stattgehabten Gefechten, am 27. Februar und 1. März 1814 in seiner Eigenschaft als Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Klebelsberg so aus, daß ihn derselbe in seiner Relation in ehrenvollster Weise nennt. Im Jahre 1815 marschirte er mit der großen Armee nach Frankreich und befand sich in den Gefechten bis vor Paris. Als im Jahre 1836 das Militär-Equitations-Institut in Salzburg errichtet wurde, wirkte er als Leiter desselben mehrere Jahre und erwarb sich große Verdienste um die Emporbringung der Reitkunst in der Cavallerie, so wie um Einführung einer zweckmäßigen gleichförmigen Abrichtungsmethode der Remonten. Nach einer mehrjährigen Wirksamkeit auf diesem Posten kam er im Jahre 1842 zum Hofkriegsrathe nach Wien und wurde während seiner Anstellung daselbst wiederholt mit diplomatischen und militärischen Sendungen an die Höfe von Rußland, Preußen, Frankreich und England betraut. Seine mannigfaltigen Verdienste um Staat und Kaiser wurden zu verschiedenen Malen gewürdigt. Noch als General-Major im Jahre 1840 wurde er Regiments-Inhaber des 5. Chevauxlegers-Regiments, das auch nach Umbildung in das Uhlanen-Regiment Nr. 9 seinen Namen trug. Der Fürst war Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des St. Stephan-Ordens und besaß Auszeichnungen fast aller europäischen Souveräne. Auch wurde ihm die Allerh. Gewährung, die außer Gebrauch gesetzten Divisionsstandarten seines Regiments, das sich in den Feldzügen 1849 in Italien und Ungarn ausgezeichnet, in der Capelle seines Schlosses zu Groß-Ullersdorf in Mähren aufbewahren zu dürfen. Schließlich wurde ihm noch, nachdem der österreichische Reichsrath mit einem Herren- und Abgeordnetenhause in's Leben trat, mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 die erbliche Reichsrathswürde verliehen. Der Fürst war, wie einer seiner Nekrologisten berichtet, „eine der populärsten Persönlichkeiten jener Tage, in denen Wien, nach Grillparzer's bekanntem Ausspruche,

Digitized by Google

das „Capua der Geister" war. Ausgezeichnet durch Umgänglichkeit und Bonhommie, zählte er zu jenen Cavalieren, auf welche das alte Wien stolz war, und welche ihrerseits wieder so liebenswürdig waren, auf das alte Wien stolz zu sein". Der Fürst war (seit 21. August, 1819) mit Franziska Gräfin Wrbna-Freudenthal (geb. 2. December 1799), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame, vermält. Die Fürstin starb im Sommer 1863. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne und vier Töchter [vergleiche die II. Stammtafel]. — Von den Söhnen ist der älteste, Karl Rudolph (geb. 19. April 1827), Oberstlieutenant in der Armee; er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und 1849 einen Theil des Sommerfeldzuges in Ungarn mit Auszeichnung mit, und wurde in der Schlacht bei Komorn am 2. Juli 1849 bei einer gelungenen Attaque auf die feindliche Cavallerie und auf eine Batterie, welche letztere auch erobert wurde, als damaliger Rittmeister so schwer blessirt, daß er an dem weiteren Fortgang dieses Feldzuges keinen Antheil mehr nehmen konnte. — Der jüngere Sohn Rudolph (geb. 18. April 1838) ist Major und Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers.

Carl Fürst zu Liechtenstein (Wien 1865, Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn, 4 S. gr. 8°.) [auch „Oesterreichische Revue" 1865, VII. Band, S. 223]. — Der Kamerad (Wiener militärisches Blatt, 4°.) 1865, Nr. 29 u. 30. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 81, 84, S. 147: „Leichenbegängniß"; S. 151: „Nekrolog". — Presse (Wiener polit. Blatt). 1865, Nr. 97, 100, 101. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 220, 222, 226 [Nachricht von seinem Ableben und einzelne Züge aus seinem Leben]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1865, Nr. 99, 100, 101, 108, 113 [Biographie und einzelne Züge aus seinem Leben]. — Illüstrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1865, Nr. 1139.

Liechtenstein, Karl Borromäus Joseph Fürst, öfter auch Karl allein (k. k. Feldmarschall, geb. 20. September 1730, gest. 21. Februar 1789). Ein Sohn des Fürsten Emanuel [S. 122, Nr. 14] aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Dietrichstein und ein Neffe des berühmten Joseph Wenzel [S. 156]. In früher Jugend widmete er sich dem Waffendienste und trat mit der bei dieser Familie für den Reiterdienst herrschenden Vorliebe bei einem Reiterregimente ein. Von Stufe zu Stufe rasch vorrückend, war er im siebenjährigen Kriege bereits General. An allen wichtigeren Kämpfen dieses Krieges hatte er rühmlichen Theil. Bei Reichenberg (April 1757) trug er eine schwere Wunde davon. Bei dem Sturme auf Schweidnitz zeichnete sich der Fürst besonders aus. Vorerst trug er Sorge, daß das nöthige Sturmgeräthe aus der Umgegend in möglichster Stille und vom Feinde unbemerkt herbeigeschafft wurde. Beim Sturme selbst war er mit seiner Reiterei einer der ersten in die Stadt gedrungen, hatte überall, wo sich die feindliche Besatzung zu sammeln anfing, dieselbe versprengt; die von den befreiten Gefangenen zum Plündern aufgeforderten Soldaten, davon abgehalten und zur Ordnung und Kriegszucht zurückgeführt und sich überhaupt so hervorgethan, daß Feldmarschall Loudon ihn mit der Nachricht von der Einnahme der Festung an die Kaiserin nach Wien schickte. Die Kaiserin belohnte die Verdienste des Fürsten durch Verleihung des goldenen Vließes, durch Ernennung zum zweiten Inhaber des 1. Dragoner-Regiments und durch Uebertragung der Stelle eines Commandanten der Stadt Wien. Im bayerischen Erbfolgekriege 1778 war der Fürst bereits zum General der Cavallerie vorgerückt. Mit 12 Bataillonen und

Digitized by Google

18 Schwadronen — 28.000 Mann stark — stand er zu Anfang des Krieges bei Leitmeritz an der sächsischen Grenze, dem Feinde den Weg nach Bayern versperrend. Als sich später die österreichische Armee enger zusammenzog, führte er sein Corps in klugen Bewegungen über Bischitz, Benatek und Jungbunzlau zu Loudon's Armee, an welche er sich bald darauf anschloß, nachdem Prinz Heinrich von Preußen in Böhmen eingebrochen war. Nun führte er im August, bis zum 9. September, als die Lage der Unseren durch die Bewegungen des Feindes sich mehrere Male kritisch gestaltete, verschiedene Märsche und Bewegungen mit großer Geschicklichkeit und stets mit den beabsichtigten Erfolgen aus. Im Türkenkriege übernahm der Fürst von dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn De Vins im April 1788 den Oberbefehl des 36.000 Mann starken Armeecorps in Croatien. Die bisherigen Versuche, die Festung Türkisch-Dubitza zu nehmen, waren mißlungen. Der Fürst traf nun alle Voranstalten dazu, half dem bereits eingetretenen Mangel an Lebensmitteln ab und beorderte Belagerungs-Artillerie herbei. In der Nacht vom 19. auf den 20. April wurde der Angriff in zwei Colonnen, deren erste der Feldmarschall-Lieutenant De Vins und der General-Major Schlaun, die zweite der Fürst selbst führte, beschlossen. Nach ungeheueren Anstrengungen gelang es am 20. mit Tagesanbruch eine feste Aufstellung bei Begovstan zu nehmen und bald darauf, ungeachtet der Feind ein heftiges Geschützfeuer aus der Festung eröffnete, die Unna auf rasch hergestellten Brücken zu übersetzen. Nun wurden im Laufe des Tages drei Redouten erbaut und das Hauptquartier nach Croatisch-Dubitza übersetzt, überdieß, um jedem von den Belagerten gehofften Entsatze zuvorzukommen, in den Belagerungsarbeiten auf das Schleunigste fortgefahren. Schon in der Nacht vom 20. auf den 21. wurden die Parallelen eröffnet und dieselben den Tag über auf eine Strecke von 260 Klafter ausgedehnt. Als am Morgen des 21. die Türken ihren Feind so nahe der Festung entdeckten, begannen sie ein heftiges Gewehr- und Geschützfeuer und verbrannten auch den größten Theil der Vorstädte. Endlich am 22. April, gegen Abend, begannen bereits die Batterien der Belagerer gegen den Platz zu spielen. Nach 24 Stunden war eine Bresche von 20 Klafter Länge in der Festungsmauer geschossen. Nichtsdestoweniger wies der Feind die erste Aufforderung zur Uebergabe am 23. mit Hohn ab; nach einer zweiten, indem die Beschießung fortgesetzt wurde, am nämlichen Tage, erbat er sich einen Tag Bedenkzeit. Offenbar erwartete er Zuzüge und der Fürst ging auf dieses Begehren nicht ein. Mit Tagesanbruch des 25. sollte die Festung von den Unseren mit Sturm genommen werden. Schon mit der Morgendämmerung führte General-Major Graf Khuen in aller Stille seine Truppe zum Sturme, aber auch die Belagerten hatten sich vorgesehen und empfingen die Stürmenden mit einem fürchterlichen Kugelregen, der eine allgemeine Unordnung unter denselben hervorbrachte. Auch eine rasch herbeigeholte Unterstützung blieb ohne Erfolg, da die Besatzung von der Wirkung ihres Feuers ermuthigt, die Bresche übersprang und selbst zum Angriffe überging, den sie jedoch bald einstellte und in die Festung sich zurückzog. In der That hatte sich nun auch gezeigt, daß die Belagerten nur um Aufschub gebeten hatten, weil sie Verstärkungen mit Zuversicht erwarteten, denn noch im Laufe des Vormit-

Digitized by Google

tags erschien unter entsetzlichem Kriegsgeschrei eine mehrere Tausende zählende Masse von Kämpfern aller Art vor der Festung, fiel in das kaiserliche Lager von verschiedenen Seiten ein, schwamm zum Theile durch die Unna, besetzte zum Theile, um sich den Rückzug zu sichern, verschiedene Puncte. Wohl fuhr das Geschütz der Belagerer fort zu feuern, aber die reißende Schnelligkeit, mit welcher die Bosnier und Tataren der Festung zueilten und in scheinbar ordnungslosen Haufen überall durchbrachen, verringerte sehr die Wirkung des Geschützes, auch hatte sich eine größere Abtheilung der Feinde so aufgestellt, daß man alsbald ihren Angriff gewärtigen mußte. Der Kampf von allen Seiten war ein hitziger, der Fürst selbst war einen Augenblick in der Gefahr, von den Bosniern, nachdem diese eine der aufgestellten Huszaren-Schwadronen durchbrochen und ihn umrungen hatten, gefangen zu werden. Nur die Umsicht des Obersten Jellačić, der ihn noch rechtzeitig in das Quarré des 2. Banal-Regiments aufnahm, und mit demselben gegen die Lanzen der ansprengenden feindlichen Reiter unerschütterlich Stand hielt, bewirkte des Fürsten Rettung. Eine Abtheilung der Feinde hatte sich mit Uebermacht auf unsere Breschbatterie geworfen, dieselbe erobert und die Besatzung vernichtet. Da gewahrte General-Major Schlaun, der an Stelle des schwerverwundeten Grafen Khuen das Commando in den Laufgräben übernommen hatte, wie dieser Haufe nunmehr beschäftigt war, die Festung mit Lebensmitteln, Munition und neuen Kämpfern zu versorgen. Rasch mit einer Abtheilung von Preiß-Infanterie und einigen Zügen Croaten drang er im Sturm mit gefälltem Bajonnete auf denselben ein, hieb Alles, was sich zur Wehr setzte, nieder und hatte so die Batterie zurückerobert. Die Türken, von diesem unvermutheten Angriffe überrascht, ergriffen die Flucht und das Gefecht, das bisher mehr als zweifelhaft geschienen, war in kurzer Zeit zu Gunsten der Unseren entschieden. Den Tag über blieb Alles noch kampfbereit unter Waffen, und die Einnahme von Dubitza schien nur auf kurze Zeit verzögert zu sein. Aber noch am nämlichen Tage brachte ein Officier von Alt-Gradisca die Nachricht, daß ein 10.000 Mann starkes Corps Türken von Berbir her im Anzuge sei. Auch kamen den Tag über noch Nachrichten von anderen feindlichen Zuzügen von verschiedenen Seiten. Die Stärke der überdieß durch große und andauernde Strapazen erschöpften Belagerungstruppen war einer solchen feindlichen Uebermacht nicht gewachsen, es mußte also vorderhand der ganze Angriffsplan geändert, die Belagerung Dubitza's zunächst aufgegeben und eine neue Stellung genommen werden, die den Feind hinderte, etwas Erfolgreiches zu unternehmen. Jedoch gab der Fürst seinen Plan der Einnahme von Dubitza nicht auf und traf alle Voranstalten, die auch den späteren Fall der Festung unter seinem Nachfolger ermöglichten. Denn er selbst war in Folge seiner rastlosen Thätigkeit schwer erkrankt, hatte anfänglich Heilung in Petrinia gesucht, wo sich das Leiden aber so verschlimmerte, daß er nach Wien gebracht werden mußte, wo er auch nach mehrmonatlichem schweren Siechthum demselben erlag. Der Fürst zählte zu den Lieblingen des Kaisers Joseph II., der ihn in den engeren Kreis seiner vertraulichen Umgebungen zog. Ueber seine militärische Tüchtigkeit gibt Prinz De Ligne in seinen Memoiren über den bayerischen Erbfolgekrieg ein kurzes aber ehrenvolles Zeugniß: „Liechtenstein“,

Digitized by Google

schreibt der Prinz, „me fit voir ses arrangemens, qui étoient d'autant meilleurs que le diable ne l'auroit pas fait demordre d'aucun de ces objets de défense. Je defie d'en trouver un plus brave et plus déterminé, et il est avec cela actif, confiant et inspire les qualités qu'il a, à sa troupe“. Ein liebenswürdiges Benehmen, ein edles humanes Wesen, gewannen ihm, als er Commandirender von Wien war, die allgemeine Zuneigung. Seit 30. März 1761 mit Maria Eleonora Fürstin von Oettingen-Spielberg vermält, entstammen dieser Ehe eine Tochter und sechs Söhne [s. d. II. Stammtafel], unter denen Wenzel [S. 170], Moriz [auf dieser Seite] und Alois [S. 109] den Ruhm ihrer glorreichen Ahnen glänzend fördern halfen, Franz Alois Crispin [S. 123, Nr. 16] im schönsten Jünglingsalter vor dem Feinde, und Karl Borromäus [S. 130, Nr. 41] in einem unglücklichen Zweikampfe ein vorschnelles Ende fand.

Ritter von Rittersberg (J.), Biographien der ausgezeichnetesten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee (Prag 1828, 8°.) S. 710. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. II, S. 83. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von den Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Härter, kl. 8°) III. Jahrgang (1822), S. 76. — Behse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 8°.) Bd. IX, S. 16 u. f. [enthält eine Schilderung des englischen Touristen Wraxall über die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Fürstin Maria Eleonora, Gemalin des Fürsten Karl L.]. — Porträt. Unterschrift: Karl Joseph Fürst v. Lichtenstein, k. k. General-Feldmarschall. L. v. Rittersberg lith. (Prag, 8°.).

Liechtenstein, Moriz Joseph Fürst (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 21. Juli 1775, gest. 24. März, nach Anderen 24. Mai 1819). Ein Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 165] aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Oettingen-Wallerstein und Bruder der Fürsten Karl [S. 130, Nr. 41], Wenzel [S. 170], Franz Alois Crispin [S. 123, Nr. 16] und Alois Gonzaga [S. 109]. Trat jung, 1792, in die kaiserliche Armee als Unterlieutenant im damaligen ersten Carabinier-Regimente ein und war bereits im Juli 1796 — damals 21 Jahre alt — Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl. Den am 17. October 1797 geschlossenen Friedensvertrag brachte er aus Rastatt nach Wien und wurde im folgenden Jahre Oberstlieutenant in dem aus einem Freicorps neu formirten Uhlanen-Regimente Fürst Schwarzenberg. Der Feldzug des Jahres 1799 gab dem Fürsten Gelegenheit, seine schon früher bewährte Tapferkeit auf das Glänzendste zu erproben. In der Schlacht bei Stockach (25. März) war der Feind bereits zwischen dem linken Flügel und der Mitte der vom Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg befehligten Avantgarde eingedrungen, machte alle Anstrengungen, den im Rücken derselben gelegenen Wald gegen Orsingen zu besetzen, von dort unaufgehalten die Straße zu gewinnen und unserer Infanterie den Rückzug abzuschneiden. Fürst Moriz, die Absicht des Feindes und die Gefahr der Unseren durchblickend, sammelte rasch einige Abtheilungen unserer fast gänzlich aufgeriebenen Cavallerie, und ohne Rücksicht auf das für die Reiterei höchst ungünstige Terrain, warf er sich im heftigsten Kärtätschenfeuer zweier Batterien auf den Feind, trieb ihn zurück und ver-

Digitized by Google

schaffte nun unserer Infanterie Zeit, sich in die ihr angewiesene Stellung, wo ihre Ankunft schon dringend erwartet wurde, zurückzustellen. Noch tapferer hielt sich der Fürst bei der Brücke von Weinheim, als am 16. October 1799 der französische General Ney bei derselben den Uebergang über den Neckar erzwingen wollte. Der Fürst, damals Oberst, befehligte den rechten Flügel unserer zwischen Heidelberg und Mannheim aufgestellten Truppen. Rasch die Vorposten zur Haupttruppe zurückziehend, nahm der Fürst bei der Brücke feste Stellung. Neunmal wiederholte der General Ney mit immer frischen Colonnen den Angriff, neunmal schlug ihn der Fürst auf das Entschiedendste ab und erst die hereinbrechende Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. Des Feindes Absicht aber, sich unserer Magazine und der bei Sitzendorf zurückgelassenen Artillerie-Reserve zu bemächtigen, ward vereitelt. In diesem hartnäckigen Kampfe wurde der Fürst verwundet. Bei Möskirch, am 5. Mai 1800, führte der Fürst die Vorhut, bestehend aus einem Bataillon Infanterie, 1 Bataillon Jäger, 2 Schwadronen Meszaros-Huszaren und 4 Schwadronen Uhlanen. Bei Lohdorf stieß man auf den weit überlegenen Gegner. Die Infanterie stürmte sofort Lohdorf, der Fürst aber hieb an der Spitze seiner sechs Schwadronen auf ein feindliches Chasseur- und Kürassier-Regiment mit so gutem Erfolge ein, daß viele auf dem Platze blieben, der Rest aber in ordnungsloser Flucht die Rettung suchte. Bald darauf wurde die Hauptarmee vor Möskirch in einen blutigen Kampf verwickelt und die Brigaden Rosenberg und Gyulay nach Wendorf detachirt. Der Fürst befehligte wieder die Avantgarde und hieb mit derselben auf den Gegner mit gewohnter Bravour ein, brachte ihm einen namhaften Verlust an Todten bei und machte mehrere hundert Gefangene. Im weiteren Verlauf des Feldzuges zeichnete sich der Fürst als Führer, bald der Avant-, bald der Arrieregarde, noch bei mehreren Gelegenheiten, und zwar bei Bilsbiburg, Landshut, Möskirch, Freisingen aus und machte 24 Officiere, 3 Grenadier-Compagnien und außerdem 347 Mann Gefangene. Bei Lambach, am 19. December 1800, hinderte er durch mehrere entschlossene Angriffe das Vordringen des Feindes, wodurch die Haupttruppe der Unseren mit der Artillerie über die Traun setzen und mit dem Gros des Heeres sich vereinigen konnte. In der 66. Promotion (vom 18. August 1801), in welcher sein Vetter Johann Joseph das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, wurde er und noch sein Bruder Alois mit dem Ritterkreuze, also drei Liechtensteine an einem Tage, mit dem höchsten Preise der Tapferkeit ausgezeichnet. Vor Beginn des Feldzuges vom Jahre 1805 wurde Fürst Moriz zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade im Armeecorps, welches Fürst Schwarzenberg in Deutschland befehligte. Bei Ulm verhandelte der Fürst als Mack's Abgesandter mit dem Kaiser Napoleon. Bei Austerlitz commandirte der Fürst unter Kienmayer die Szekler-Huszaren. Im Feldzuge des Jahres 1808 vollbrachte der Fürst eine schöne Waffenthat nach der andern und wurde in Anerkennung seiner Verdienste Inhaber des 6. Kürassier-Regiments und auf dem Schlachtfelde Feldmarschall-Lieutenant. Im Treffen bei Hausen, am 19. April 1809, zeichnete er sich zugleich mit seinem Bruder, dem Fürsten Alois [S. 110], aus. Als er sah, wie die Franzosen unseren linken Flügel angriffen und die

Digitized by Google

gegen den Feldmarschall-Lieutenant Vukassovich errungenen Vortheile zu benützen suchten, stürzte er sich an der Spitze des Regiments Kaunitz dem Feinde entgegen und jagte ihn in die Waldungen zurück. Gleich seinem Bruder wurde er an diesem Tage, nur minder schwer, verwundet, und mußte sich zur Heilung nach Wien begeben. In den Befreiungskriegen der Jahre 1813 und 1814 war der Fürst Commandant der ersten leichten Division. Mit dieser bestand er nach der Schlacht bei Dresden auf dem Rückzuge nach Böhmen, bei Pretschendorf (28. August), dann bei der Vorrückung auf Leipzig bei Pretsch (10. October) blutige, aber siegreiche Gefechte; im letzteren vereitelte er des Generals Augereau ungestümes Vordringen und brachte dem Feinde einen Verlust von 1500 Todten und Verwundeten bei, der Verlust der Division des Fürsten war nur halb so groß. Noch focht der Fürst bei Kösen (21. October), bei Hochheim (9. November), nahm Auxerre am 14. Februar 1814 ein und setzte dann seinen Marsch längs den Ufern der Rhone an die Seine fort und machte zuletzt die Einnahme von Paris mit. Nur wenige Jahre genoß der Fürst die Folgen des nach Bezwingung Napoleon's beginnenden dauernden Friedens. Schon im Jahre 1819, erst 45 Jahre alt, starb er. Er war (seit 13. April 1806) mit Leopoldine Fürstin Eßterházy (geb. 31. Jänner 1788, †) vermält und stammen aus dieser Ehe vier Kinder, ein Sohn Nikolaus, der im Alter von einem Jahre (1808) starb, und drei Töchter, Fürstin Marie (geb. 31. December 1808), vermält (seit 9. September 1826) mit Ferdinand Fürsten von Lobkowitz, Fürstin Eleonora (geb. 25. December 1812), vermält (seit 23. Mai 1830) mit Johann Fürsten Schwarzenberg, und Fürstin Leopoldine (geb. 4. November 1815), vermält (seit 6. Mai 1837) mit Ludwig Prinzen Lobkowitz.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 686 u. 1744. — Porträt. Unterschrift: Moriz Fürst zu Liechtenstein, Kaiserl. königl. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des milit. Maria-Theresien-, Grosskreuz des königl. preussischen rothen Adler-Ordens, Inhaber des Cuirassier-Regiments Nr. 6. Geb. 21. Juli 1775, gest. den 24. März 1819. J. Isabey pinx., Dav. Weiss sculp. (4°., Medaillonformat)

Liechtenstein, Wenzel Fürst (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 21. August 1767, gest. zu Wien 30. Juli 1842). Ein Sohn des Fürsten Karl Borromäus [S. 165], aus dessen Ehe mit Maria Eleonora Fürstin Oettingen-Spielberg und Bruder der Maria Theresien-Ritter Moriz [S. 168] und Alois [S. 109]. Der Fürst war anfänglich in den geistlichen Stand getreten und bereits Domherr zu Cöln und Salzburg. Als aber durch die Kriege mit Frankreich der Kaiserstaat schwer bedrängt ward, da litt es ihn nicht länger im Chorherrnstuhl und dem alten Drange der Liechtensteine folgend, deren Namen seit Jahrhunderten zu den glänzendsten im österreichischen Heere zählten, vertauschte er die Sutane mit dem Waffenrock und trat in die kaiserliche Armee. In den Jahren 1809, 1813 und 1814 verrichtete er Adjutantendienste und war im letztgenannten Jahre Oberst und Generaladjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg. Er bewährte in diesem in Kriegszeiten ebenso wichtigen als oft gefährlichen Dienste große Umsicht und bei allen Gelegenheiten den Muth,

Digitized by Google

ja die herkömmliche Bravour der Liechtensteine. Mit besonderer Tapferkeit that er sich bei der Vorrückung auf Arbesau, 17. September 1813, dann bei Dresden und Leipzig hervor. Auch war der Fürst Wenzel Ueberbringer jenes Schreibens, das Feldmarschall Schwarzenberg an den Major-General der französischen Armee Marschall Berthier, aus Troyes 23. Februar 1814 richtete, worin von Seite der Verbündeten auf den Abschluß eines Waffenstillstandes angetragen wurde. Dem Fürsten wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde mit Handbillet ddo. 1. Juni 1814 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen. Der Fürst trat später mit General-Majors-Charakter aus dem Dienste der activen Armee und starb im hohen Alter von 75 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1314 u. 1750.

Liechtenstein, Wenzel Fürst, siehe: **Liechtenstein**, Joseph Wenzel Fürst [S. 156].

Liechtenstern, Joseph Max Freiherr von (Geograph und Statistiker, geb. zu Wien 12. Februar 1765, gest. zu Buchholz bei Berlin 10. October 1828). Der Sohn eines k. k. Officiers, erhielt seine Ausbildung in Wien, wo damals Männer wie Born [Bd. II, S. 71], Hell [Bd. VIII, S. 262], Sonnenfels und Andere nach verschiedenen Seiten anregend und besonders auf die wissenschaftliche Richtung des strebsamen Jünglings, der überdieß in seiner hochgebildeten Mutter, einer gebornen Huber von Hubersberg, eine liebevolle und unermüdete Förderin seiner Bestrebungen fand, bestimmend und einen nachhaltigen Einfluß übend, wirkten. Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Zweigen, Geschichte und Länderkunde zogen ihn vor allem an. Seine Absicht, die militärische Laufbahn zu betreten, für die er, selbst Soldatenkind, von Jugend auf große Vorliebe hegte, scheiterte an den Umständen, und so begann er das Studium der Rechte, welches er bis zum Tode seiner Mutter fortsetzte. Im J. 1785 machte er eine Reise durch Böhmen und Mähren, auf welcher er bereits, so jung er damals war, Materialien für seine späteren Arbeiten sammelte. Im Jahre 1786 besuchte er Innerösterreich und Italien und kehrte über Bayern auf der Donau nach Wien zurück. Im folgenden Jahre erhielt er auf den fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften Murau und Frauenburg in Steiermark eine Anstellung im Justizfache und 1790 eine Rathsstelle bei dem Fürstbischofe von Salzburg. Aber nur sehr kurze Zeit auf diesem letzteren Posten thätig, nahm er einen Antrag des Grafen Joseph Thun, die Leitung seiner Gütergeschäfte in Böhmen und Tirol zu übernehmen, und im folgenden Jahre die ihm angetragene Verwaltung der ebenso umfassenden fürstlich Batthyany'schen Gütergeschäfte in Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, Ungarn und Croatien mit unbeschränkter Vollmacht an. Diese Stellung, durch welche ihm ein Wirkungskreis über ein Terrain von mehr denn 116 Quadratmeilen, mit 208.000 Seelen in 222 Städten, Märkten und Dörfern eingeräumt, und mit welcher öftere Bereisungen der in den verschiedenen Ländern des Kaiserstaates befindlichen Güter verbunden waren, nährte seine Vorliebe für geographische Untersuchungen, welche durch eine an Ort und Stelle genommene Einsicht der mannigfaltigsten Terrainverhältnisse nicht nur eine positive

Digitized by Google

Grundlage erhielten, sondern ihm über die financiellen Kräfte, die politischen, ökonomischen und statistischen Verhältnisse des Kaiserstaates interessante Aufschlüsse und Gelegenheit zu Parallelen mit anderen Staaten boten. So kam der von ihm längst gehegte Entschluß, ein nach dieser Richtung arbeitendes Institut zu begründen, endlich zur Reife, und wurde im Jahre 1790 von ihm das kosmographische Institut in Wien in's Leben gerufen. Es wird hier auf die wichtige, ganz vergessene und umfassende geschichtliche Darstellung in den „Annalen" [siehe die nähere Angabe in den Quellen] hingewiesen. Dieses Institut bestand aus einer kleinen Gesellschaft von wissenschaftlichen, gleiche Zwecke verfolgenden Männern, welche, sich ihrer Aufgabe bewußt, mit Eifer und Sachkenntniß an deren Lösung oder Entwickelung arbeiteten. Aber die damaligen Zeitverhältnisse waren einem Unternehmen, das mehr als jedes andere der Segnungen und fördernden Ruhe des Friedens bedarf, nicht günstig. Sieben Jahre hielt es L. mit allem Aufgebot seiner Kräfte aufrecht, im Jahre 1797 löste es sich wieder auf, jedoch wurde von L. die Idee, in der begonnenen Richtung fortzufahren, nicht aufgegeben. Vielmehr arbeitete er nun selbst fort, nahm fähige Leute auf und setzte das Begonnene mit eigenen Mitteln fort. So unternahm er selbst im Jahre 1797 eine trigonometrische Aufnahme des Landes ob der Enns, wobei er viele der früheren Grundausmessungen berichtigte und sicherstellte und eine Menge der den allgemeinen Verbindlichkeiten entzogenen und verheimlichten Gründe entdeckte. Wesentliche Dienste für das gemeine Wohl leistete er zur Zeit der französischen Invasion im Jahre 1809. Einen Antrag, in französische Dienste zu treten und die Direction des statistischen Bureaus in Paris zu übernehmen, lehnte er auf das Bestimmteste ab, obgleich er sich eben damals in drückenden Verhältnissen befand. Seine still genährten Hoffnungen schienen sich im Vaterlande verwirklichen zu wollen, da nämlich Minister Graf O'Donnel ein statistisches Bureau in Wien zu errichten beabsichtigte und den durch seine Leistungen bereits bewährten Freiherrn von L. mit der Ausarbeitung eines Planes betraute; aber der plötzliche Tod des Ministers vereitelte das ganze Project. Darauf schritt L. für seine Person um Genehmigung zur Errichtung eines solchen Institutes ein, konnte aber diese, die später erfolgte, nicht länger abwarten, sondern mußte zu Ende des Jahres 1819 nach Dresden und von dort zu den Verwandten seiner Frau in Preußisch-Schlesien reisen. Das Motiv dieser plötzlichen Reise, von welcher er nicht mehr nach Oesterreich zurückkehrte, ist nicht aufgeklärt. Man hat zerrüttete Vermögensverhältnisse, richtiger aber tiefe Mißstimmung über so viele vereitelte Pläne und gänzliche Nichtberücksichtigung von maßgebender Seite, nachdem er doch dem Allgemeinen große, persönliche Opfer dargebracht, angegeben. In Preußisch-Schlesien lebte er ausschließlich seinem schriftstellerischen Berufe und erwarb sich um die Einführung des Seidenbaues große Verdienste. Aber die Aufopferung seines Vermögens im Dienste seines eigentlichen Vaterlandes, ohne seine Zwecke erreicht zu haben, übermäßige geistige Anstrengungen — so z. B. genoß er täglich kaum vier Stunden Schlaf — und manche schwere Schläge des Schicksals, hatten endlich seine physischen Kräfte erschöpft und nach zweijähriger Krankheit, die ihm in der letzten Zeit sogar sein Denkvermögen

Digitized by Google

raubte, erlag er im Alter von 63 Jahren den Folgen eines Schlagflusses. Der König von Preußen stand dem schwerheimgesuchten verarmten Gelehrten in seiner letzten Lebensperiode hilfreich bei. Eine Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten L.'s, welche hier in chronologischer Folge mitgetheilt wird, kann einen kleinen Begriff geben von der unerschöpflichen Arbeitskraft dieses im Kaiserstaate mit Unrecht vergessenen Märtyrers seiner Wissenschaft, der mit seinem Geschicke so recht an den armen Freiherrn von Reden erinnert. Liechtenstern's Schriften sind in chronologischer Folge: „Ueber das Studium der Geographie" (Wien 1785, 2. Aufl. 1814, 8°.); — „Kleine Kosmographie oder Entwurf zu einer allgemeinen Weltbeschreibung" (ebd. 1786, 8°.); — „Staatsverfassung der österreichischen Monarchie im Grundriss" (ebd. 1791, gr. 8°.); — „Beiträge zur genauen Kenntniss der österreichischen Staaten und Provinzen", 1. Band (4 Hefte); auch unter dem Titel: „Statistische Beschreibung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns" (ebd. 1791; 2. Aufl. 1814, mit 1 Karte, gr. 8°.); — „*Comitatus Soproniensis*" (ebd. 1793); — „*Comitatus Bacsiensis, Tolnensis et Comaromiensis etc.*" (Wien 1793, Fol.); — „Statistisch-geographische Monatschrift der kosmographischen Gesellschaft in Wien" (ebd. 1797, 8°.); — „Entwurf zu einer vollständigen Darstellung der allgemeinen Rechtslehre der österreichisch-deutschen und galizischen Erblande", 2 Abtheilungen (ebd. 1799, 8°.); — „Allgemeine Uebersicht des Herzogthums Steyermark in Rücksicht seiner geographischen und physikalischen Beschaffenheit" (ebd. 1799, 8°.); — „Skizze und statistische Schilderung des österreichischen Staates" (ebd. 1800, 3. Aufl. 1805); — „Bemerkungen über den Zustand der Landwirthschaft in den Ländern der österreichischen Monarchie" (Wien 1802, gr. 8°.); — „Allgemeine statistisch-geographische Uebersicht der preussischen Erbmonarchie" (ebd. 1801, Fol.; 2. Aufl. Berlin 1820); — „Geographisch-statistische Nachrichten über das Negerreich Darfur, nach Brown" (ebd. 1802); — „Ueber Oesterreichs Handel nach der Levante und den Küstenlanden des mittelländischen Meeres" (ebd. 1802); — „Ueber die Lage, Grösse, Bestandtheile und Bevölkerung der österreichischen Erbmonarchie" (ebd. 1802, mit 1 Karte); — „Ueber Oesterreichs Seeküsten, Seeschifffahrt und Seehandel" (Wien 1802, 4. Aufl. Altenburg 1821); — „Ueber die Verwaltung der Landgüter, ein Umriss der wesentlichsten Grundsätze hiezu" (Wien 1802, 3. Aufl. Altenburg 1821); — „Ueber die Schifffahrt auf der Mur, besonders stromaufwärts, und über die hieraus entspringenden Vortheile für das Commerz der österreichischen Erbstaaten" (Wien 1803); — „Statistische Uebersicht der Königreiche Ungarn und Croatien, dann des Königgrätzer Kreises in Böhmen und der Kreise von Slawnik, Bochnia, Sandec und Mislenice in Galizien" (ebd. 1803); — „*Manuel de Cosmographie mathématique et physique*" (ebd. 1807); — „Statistische Uebersicht der sämmtlichen europäischen Staaten, nach ihrem Zustande in der zweiten Hälfte des Jahres 1806 dargestellt" (ebd. 1807, Fol.); — „Handbuch der mathematischen und physischen Welt- und Erdbeschreibung" (Wien 1807, 3. Aufl Chemnitz 1821, mit 3 Karten); — „Statistische Uebersicht des österreichischen Erb-Kaiserstaates nach seinem Zustande in der ersten Hälfte des Jahres 1807" (Wien 1807, mit 1 Karte, Fol.); — „Statistische Uebersicht des österreichischen Erb-Kaiserstaates nach dessem Zustande im Jahre 1809" (ebd. 1809, Fol.); — „Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik" (ebd. 1811, 3. Aufl. Berlin 1825), die

Digitized by Google

dritte Ausgabe ist von seinem Sohne Theodor besorgt worden; — „Amriss einer statistischen Schilderung des Königreichs Böhmen" (Wien 1812, 3. Aufl. Breslau 1822, mit 1 Karte); — „Ueber die vorzüglichen Beförderungsmittel des österreichischen Handels" (Wien 1812); — „Ueber statistische Bureaus, ihre Geschichte, ihre Einrichtungen und nöthigen Formen" (ebd. 1814, 4. Aufl. Dresden 1820), auch in französischer Sprache: „Des bureaux statistiques etc. etc." (ebd. 1815, 3. Aufl.), die Uebersetzung ist von B. F. de Haller; — „Ueber die Organisation der Civilrechtspflege" (Wien 1815); — „Ueber das würdigste Denkmal des grossen europäischen Völkervereins" (ebd. 1815); — „Ueber Oesterreichs Gesetzgebung und Rechtsquellen" (ebd. 1815); — „Grundlinien zur Statistik des österreichischen Kaiserthums, nach dessen gegenwärtigen Verhältnissen betrachtet" (ebd. 1816), die 3. umgearb. Aufl. u. d. Titel: „Vollständiger Amriss der Statistik des österreichischen Kaiserthums" (Brünn 1820); — „Handbuch der neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaates", 3 Bde. (Wien 1817 und 1818); — „Ueber den Begriff der Statistik als einer neuen Wissenschaft, unter dem leitenden Princip des Staatszweckes" (2. Aufl. 1817); — „Lehrbuch der Geographie des österreichischen Kaiserstaates" (ebd. 1819), ein Auszug aus dem vorgenannten „Handbuch"; — „Statistisch-topographischer Landes-Schematismus des Herzogthums Steyermark" (Brünn 1819); — „Statistische Uebersicht aller europäischen Staaten, nach ihrem neuesten Zustande dargestellt" (ebd. 1819, in großen Folio-Tabellen, mit 1 Karte); — „Handbuch der allgemeinen Welt- und Staatenkunde", 2 Theile (ebd. 1819 und 1820); — „Comparative Darstellung sämmtlicher deutscher Reichsländer und gegenwärtiger Bundesstaaten in Deutschland, welche im Jahre 1789 bestanden und im Jahre 1820 noch bestehen" (Berlin 1820, Fol.); — „Erste Einleitung zum Studium der Statistik" (Dresden 1820); — „Was hat die Diplomatie als Wissenschaft zu umfassen und der Diplomat zu leisten?" (Altenburg 1820); — „Erinnerungen an wichtige Momente der Steuerkatastermessungen" (Dresden 1820); — „Aphorismen über wichtige Zweige des Finanzwesens" (ebd. 1820, 2. Aufl. Leipzig 1824); — „Ueber grössere Landesvermessungen, mit historischen Notizen über die bisherigen geodätischen Operationen des österreichischen Generalstabes" (Dresden 1821); — „Lehrbuch der Statistik aller gegenwärtig bestehenden europäischen Staaten", 1. Abtheilung (ebd. 1821); — „Die Marien-Luisen-Strasse in Croatien, ein wichtiges Verbindungsmittel einer grossen Wasserstrasse durch die europäischen Binnenländer mit dem adriatischen Meere" (Altenburg 1821); — „Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bei der trigonometrischen Aufnahme eines grossen Landes, mit einer zur Einleitung dienenden Geschichte der österreichischen Mappirungen" (Dresden 1821, mit 4 K. K.); — „Die Vorschule der mathematischen Geographie" (Chemnitz 1821), L. gab diese Schrift unter dem Pseudonym Klein heraus; — „Chronologismen der neuesten europäischen Staatengeschichte der ersten beiden Decennien des XIX. Jahrhunderts" (Leipzig 1822); — „Chronologismen der allgemeinen Geschichte, zum schnellen Ueberblick des menschlichen Wirkens und Vollbringens und des Zustandes der intellectuellen Welt in allen Zeiträumen" (Marienbad 1822); — „Der Mensch als organisches, lebendiges und denkendes Wesen, für sich und unter verschiedenen kosmischen Einflüssen betrachtet" (Meißen 1822); — „Historisch-statistische Uebersicht der sämmtlichen Provinzen und Bestandtheile des Königreichs Bayern" (München 1823); — „Handbuch der historischen Wissenschaften, nach Hedrich's Plan neu bearbeitet" (Leipzig

Digitized by Google

1823), auch diese Schrift gab er unter dem Namen Klein heraus; — „Umriss der allgemeinen und Culturgeschichte der Menschheit u. s. w." (Quedlinburg 1824); — „Deutschlands Bundesstaaten nach ihren merkwürdigen Verhältnissen und gegenwärtigem Zustande dargestellt" (Berlin 1825, 1 große Tab. in 4 Bl.); — „Umrisse und Naturbeschreibung der organischen Wesen und der besonderen Organismen, die man auf unserem Erdboden gewahr wird" (Berlin 1825); — „Ueber Domainenwesen und dessen vortheilhafte Benützung durch eigene Verwaltung und mittelst zweckmässiger Einrichtung eines dieser Zielerreichung entsprechenden neuen Comptabilitätssystems" (Berlin 1826); — „Allgemeine Uebersicht, selbst in der kleinsten Haushaltung den Seidenbau zu betreiben" (Berlin 1827); — „Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte. In chronologischer Uebersicht" (2. Auflage, Quedlinburg 1827, Basse); — „Ueber den Seidenbau in den preussischen Staaten und die Bedingungen seines höheren Gelingens" (Berlin 1826, 2. Aufl. 1828); — „Statistische Uebersicht des britischen Reiches" (Wien ....). Auch redigirte L. zu verschiedenen Zeiten geographisch-statistische Zeitschriften, und zwar das „Archiv für Geographie und Statistik", wovon vier Jahrgänge, 1801 bis 1804, erschienen; das „Neue Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde", vier Bände, in den Jahren 1811 und 1812; und den „Allgemeinen Anzeiger, historisch-politisch-statistischen Inhalts", drei Bände, 1814—1816. Die große Karte aber von den mitteleuropäischen Staaten, oder von den Erbmonarchien Oesterreich und Preußen, wovon in den Jahren 1807, 1811 und 1815 48 Sectionen erschienen sind, ist leider unvollendet geblieben. Vorstehende Uebersicht von L.'s Schriften, welche bei weitem in ihrem größeren Theile den Kaiserstaat betreffen, und von denen viele durch ihre Tüchtigkeit ausgezeichnet sind, zeugt genügend für seine Ansprüche auf eine bleibende Erinnerung. Leider konnte er gerade in dem Staate, für den er seine physischen und intellectuellen, ja selbst seine materiellen Kräfte geopfert, Nichts erreichen. L. war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit Elisabeth geb. Soller, aus der ihm ein Sohn wurde, Maximilian (geb. 1. Jänner 1792), der in der kais. österreichischen Armee diente; in zweiter Ehe (seit 13. August 1788) mit Josephine geb. Freiin von Tschammer zu Osten, der Tochter eines österreichischen Generals, welche ihm drei Kinder gebar, Theodor (geb. 9. November 1799), welcher in der preußischen Armee diente, Gabriel (geb. 1801, gest. 1806) und Philippine (geb. 31. März 1805), die sich mit einem Herrn von Nostiz verheirathete.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 4°.) Jahrgang 1809, Intelligenzblatt Monat September, S. 97 u. f.: „Kurze Nachricht von der Verfassung des .... cosmographischen Instituts in Wien". — Materialien zu einer Biographie des Freiherrn J. M. von Liechtenstern (Schneeberg 1828, 8°.). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar B. Fr. Voigt, kl. 8°.) VI. Jahrgang (1828), S. 727—733. — **Porträte.** 1) Blaschke sc.; — 2) Langer grav.; — 3) Westermayr sc. (jedes dieser Bildnisse in 8°.); — 4) als Vignette, H. Benedicti sc., auf dem Titel des 1. Bandes seiner „Beiträge zur genauen Kenntniß der österreichischen Staaten und Provinzen" (Wien und Leipzig 1791) [im Alter von 26 Jahren]. — **Zur Genealogie der Freiherren von Liechtenstern.** Die Freiherren von Liechtenstern — nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Geschlechte, oder wie es richtiger heißt, Reisner von Lichtenstern — sind ein altes fränkisches Geschlecht, das seinen Ursprung von den Dynasten von Weinsperg ableitet. Ein **Friedrich** von Weinsperg (gest. zu Heilbronn 1269), Sohn Engelhard's von

Digitized by Google

Weinsperg und Luitgardens Schenk von Limpurg, vermälte sich, nachdem er im Kriege dem K. Otto IV. und Friedrich II. gedient, im Jahre 1224 mit Hildegarde von Lichtstock-Liechtenhaim und erhielt durch Diplom ddo. Ulm am Montage vor dem h. Pankraz-Tage, im Jahre 1226, die Erlaubniß, das Wappen seiner Hausfrau unter Veränderung seines Namens in den Namen Liechtenstern anzunehmen. Von dessen Nachkommen war **Ludwig** von L. (gest. 1574) Oberst der Reiterei im kais. Heere und erhielt von Kaiser Karl V. im Jahre 1542 eine Erneuerung seines Adels mit Wappenvermehrung: Gevierteter Schild. 1 und 4: in Blau ein silberner Sparren, begleitet von 2 und 1 silbernen Sterne; 2 und 3: in Schwarz ein rechtsgekehrter Löwe. — Ludwig's Sohn **Christoph Kaspar** von L. war churpfälzischer Rath und Oberpfleger zu Stadt am Hof, dem wieder ein Erneuerungs-Diplom seines alten Adels gegeben wurde. — Christoph Kaspar's Söhne **Johann Georg, Johann Christoph** und **Franz** erhielten mit Diplom vom 1. März 1638 den churbayerischen Freiherrnstand. Von des Ersteren, Johann Georg, Söhnen, begab sich einer, Franz Peter, nachdem er in bayerischen und später in polnisch-sächsischen Diensten gestanden, nach Ungarn und ließ sich in Eisenstadt nieder, nachdem er sich mit Susanna von Rommer vermält hatte. Von seinen Söhnen trat Freiherr **Mathias Joseph** (geb. 1736) in die kaiserliche Armee. Dieser vermälte sich mit Anna Huber von Hubersberg, und aus dieser Ehe stammt unser Geograph und Statistiker **Joseph Marx** Freiherr von Liechtenstern, dessen ausführlichere Lebensskizze oben mitgetheilt wurde.

Liedemann, Georg (Humanist, geb. in Ungarn im Jahre 1734, gest. zu Georgenberg in der Zipser Gespanschaft 23. September 1811). Ein um die Förderung deutscher Gesittung in Ungarn und zu einer Zeit, in welcher der kleinste Versuch nach dieser Seite hin einer That gleich zu achten ist, vielverdienter Mann. L. lebte als Kaufmann zu Georgenberg und begann in den Siebenziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts sich in eigener Weise für den Bezirk, in dem er lebte, nützlich zu machen. Da ringsherum keine Buchhandlung anzutreffen war, versah er sich selbst mit einem kleinen Sortimente und brachte besonders bessere Erziehungs- und Erbauungsschriften unter die Leute. Nun ging er einen Schritt weiter und sorgte für die Herstellung eines besseren Gesangbuches, und verdankt das sogenannte Leutschauer Gesangbuch seinen Bemühungen die Entstehung. Auf seine Kosten ließ er es drucken und entwickelte für diese Angelegenheit eine energische Thätigkeit. Ungeachtet es ihm bei seinem Streben nicht an traurigen Erfahrungen und schmerzlichen Unfällen fehlte, ermüdete er nicht in seinem so nützlichen Eifer, und bis in sein hohes Alter — er starb 77 Jahre alt — den wärmsten Antheil in Cultur- und literarischen Angelegenheiten bewahrend, erwies er sich als großer Wohlthäter der protestantischen Gemeinden in der Zips.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, A. Doll, 4°.) Jahrgang 1811, Bd. IV, S. 354. — 1. Ein **Friedrich** Liedemann (geb. 1790, gest. zu Pesth in den letzten Tagen des Novembers 1861) war Großhändler in Pesth, in dessen Nachruf es wörtlich lautet: „In dem Verblichenen verliert das Vaterland einen würdigen Träger des in den Annalen des ungarischen Handels mit goldenen Lettern eingetragenen Namens Liedemann .... In ihm betrauert die Pesther evangelische Gemeinde A. C. eines ihrer angesehensten werkthätigsten Mitglieder, das, an Kirche und Schule den wärmsten Antheil nehmend, stets in erster Linie dort eintrat, wo es galt, einem Gemeindebedürfnisse abzuhelfen, eine heilsame Idee durch Opfer und That in Ausführung zu bringen". Statt der weiteren lobrednerischen Phrasen wäre bei so wuchtigen Worten, wie die obigen, die Anführung von einigen bestätigenden Thatsachen am rechten Platze gewesen. [Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 278.] — 2. Schließlich sei hier noch des Hofrathes Liedemann gedacht, der einen Preis von 60 fl., der alle drei Jahre an den

Digitized by Google

Urheber der besten Composition an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu ertheilen ist, gestiftet hat. [Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 285.]

Lieder, Franz, nach Anderen Friedrich (Miniaturmaler, geb. 1780, gest. zu Pesth Anfangs Mai 1859). Der Nekrolog der „Illustrirten Zeitung" nennt ihn einen gebornen Preußen. Ueber den Bildungsgang dieses seiner Zeit sehr gesuchten Künstlers ist nichts Näheres bekannt. Schon in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts wurde sein Name viel genannt, und Nagler meldet von ihm, „seine Miniaturgemälde lassen sowohl in Hinsicht der Aehnlichkeit als der Behandlung kaum etwas zu wünschen übrig. Im Kunstblatte sind sie als wahre Biographien (in Farben), als Werke voll Leben und Wahrheit bezeichnet". Anders hingegen läßt sich E. M. Kertbeny in seiner Schrift: „Ungarns Männer der Zeit" über Lieder vernehmen, von dem er schreibt: „Um diese Zeit (1815) herrschte in Wien das Aquarell vor, in welch kleinem Genre große Meister brillirten und einer ihrer Schüler, ein tüchtiger Techniker, jedoch schlechtestens (sic) Geschmackes, der damals noch lebende Ungar Franz Lieder, etwa 1785 geboren, lieferte in der Restaurationsperiode die meisten Conterfei's des ungarischen Hochadels". Lieder lebte seit vielen Jahren in Pesth und starb auch dort im hohen Alter von fast 80 Jahren. — Sein Sohn **Friedrich** ist der Erbe seines Talentes. Im Staatsdienste angestellt und in den Manipulationsämtern der vereinigten böhmischen Hofkanzlei, später des Ministeriums des Innern und gegenwärtig in jenem der Polizei dienend, übt er in seinen Mußestunden die Aquarellmalerei aus und hat bereits ganz vortreffliche Bildnisse geliefert. In der akademischen Ausstellung des Jahres 1845 waren seine ersten Bildnisse zu sehen und wurden in einer Kritik des als Kunstkenners bekannten Dr. Melly als das Beste bezeichnet, was in diesem Gebiete damals ausgestellt worden. Nach den Bildnissen Lieder's des Vaters wurden viele Blätter gestochen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 110. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 512. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 592. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 332. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrgang (1845), Beilage Nr. 23: Die Kunst-Ausstellung im Jahre 1845 von Dr. Ed. Melly. — Kertbeny, Ungarische Maler-Revue (Pesth 1855, gr. 8°.) S. 161 [daselbst heißt es: „Die Porträts Lieder's gehören einer Zeit an, wo die Maikäfer noch Degen trugen, die Napoleonisten mit goldgestickter Livré in den Salons zu Paris erschienen, die Titusköpfe und Spitzschuhe en vogue waren, wo Luise Brachmann Novellen schrieb und ein Clauren geile Ideale aus Koth und Champagner zauberte. Eine Zeit, die einem weiten See glich, auf dessen Oberfläche, gleich spärlichen Fettaugen: Schiller, Byron, Goethe und die Staël schwammen, in dessen Tiefe einige köstliche Perlen ruhten, sonst aber nur Wasser, nichts als Wasser um und um. Jene Saison goutirte Gerard's Corinna, David's Apollo, ja sie goutirte selbst Napoleon's Hof, wo der kubikmäßige Geist gleich breit als tief herrschte — warum hätte sie nicht auch Herrn Lieder zulächeln sollen". In diesem mediſanten Tone geht es weiter, wie also Lieder wegkommt, läßt sich denken].

Liegel, Georg (Pomolog, geb. zu Schäferei bei Waldmünchen 18. December 1777, gest. zu Braunau in

Digitized by Google

Oberösterreich 5. September 1865). Im Jahre 1788 begann er seine Studien zu München und im Jahre 1803 übersiedelte er nach Braunau, wo er am 1. August g. J. eine Apotheke angekauft hatte. Im Besitze von zwei großen Grundstücken, verlegte er sich auf die Obstbaumzucht, konnte aber theils der damaligen Kriegsperiode wegen, theils, da das 1809 übernommene Ehrenamt eines Bürgermeisters ihm doch viel zu schaffen machte, nur wenige Zeit seiner Lieblingsbeschäftigung zuwenden. Nach Ablauf der Kriegszeit und seiner Amtsperiode verlegte er sich aber auf diese Nebenbeschäftigung mit einem solchen Eifer und Erfolge, daß sein Name bald unter den ersten deutschen Pomologen genannt wurde. Alsbald begann er den Gegenstand wissenschaftlich zu behandeln und veröffentlichte mehrere darauf bezügliche Schriften. Die erste derselben ist die „Anweisung, mit welchen Sorten verschiedene Obstbaumanlagen besetzt werden sollen. Nebst Angabe der individuellen Eigenheiten dieser Bäume, sammt einer kurzen charakteristischen Beschreibung ihrer Früchte. Mit dem Bildnisse des Freiherrn von Mascan" (Salzburg 1822, zweite neu verbesserte Auflage 1842, Duyle, gr. 8°.); — dieser folgten: „Systematische Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichen Sorten des Kern-, Stein,- Schalen- und Beerenobstes mit Angabe der eigenthümlichen Vegetation seiner Bäume und Sträucher. Mit dem Bildnisse des Freiherrn von Cruchsess" (Passau 1825, gr. 8°.); — „Die pomologische Kunstsprache, systematisch bearbeitet, oder Lehre der Charakteristik der Obstfrüchte und der Obst tragenden Gewächse" (ebd. 1826, mit 7 K. K.), welches in zweiter Auflage unter dem Titel: „Lehrbuch der Pomologie mit neuen Kirsch-Charakteren" (Regensburg 1830, gr. 8°., mit 7 K. K.) erschien; — „Systematische Anleitung zur Kenntniss der Pflaumen, oder das Geschlecht der Pflaumen in seinen Arten und Abarten", 2 Hefte (1. Heft Passau 1838, 2. Heft Linz 1840, jedes mit 2 Tafeln, gr. 8°.); — „Uebersicht der Pflaumen. Nach dem jetzigen Standpunkte" (Passau 1848, Pustet, gr. 16°., mit 1 Tabelle in Folio); — „Beschreibung neuer Obstsorten", 1. Heft: „Die Pflaumen"; 2. Heft: „Früchte von allen Obstgattungen nebst pomologischen Notizen"; 3. Heft: „Die Pflaumen. Nebst Pflaumennotizen" (Regensburg 1851—1856, gr. 8°.). Auch veröffentlichte er zu Zeiten Kataloge seiner eigenen Obstzucht, und der im Jahre 1860 ausgegebene wies nicht weniger denn 1058 verschiedene Obstsorten nach. Sein Ruf als Pomologe war weit in der Welt verbreitet und aus seinem Garten wurden Pfropfreiser nach Texas in Amerika, in die Krim, nach Griechenland u. s. w. versendet. Viele Obstsorten tragen seinen Namen. L. war Doctor der Philosophie, Mitglied von 25 gelehrten Gesellschaften, und bereits im Jahre 1849 wurde ihm von Sr. Majestät in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens als Pomolog, wobei seine Thätigkeit nach dieser Richtung zunächst der Stadt Braunau und ihrer Umgebung zu Gute kam, die große goldene Verdienstmedaille verliehen und ihm dieselbe am 21. Juli g. J. feierlich übergeben. L. starb als der Nestor der Pomologen im hohen Alter von 84 Jahren, nachdem er bis zu seinem Tode die Frische des Geistes bewahrt hatte.

Die Warte am Inn. Wochenblatt für Unterhaltung (Braunau, 4°.) IV. Jahrg. (1861), Nr. 36: Nekrolog. — Jahrbuch für österreichische Landwirthe. Herausgegeben von A. E. Komers, redigirt von A. Schmalfuß (Prag, Karl André, 8°.) II. Jahrg. (1862), S. 326. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 213.

Liehm, Anton (Maler). Zeitgenoß. Ein in Böhmen — wie es scheint in

Digitized by Google

Teplitz — lebender Maler, über dessen Bildungsgang und sonstige Lebensverhältnisse nichts Näheres bekannt ist. Wie es den Anschein hat, bildete er sich in Prag an der dortigen Akademie und eben zur Zeit, als dieselbe unter dem aus der Fremde berufenen Director Ruben einen erfreulichen Aufschwung genommen hatte. Schon im Jahre 1844 waren in der Ausstellung des Prager Kunstvereins zwei Bilder von Liehm: „Baumpartie mit Wasser" und „Prospect von Sternberg" zu sehen; in einer Kunstkritik wurde seiner in ehrenvollster Weise gedacht und bemerkt, „daß er unter den jüngeren Landschaftern ein sehr feines Gefühl für Farbe und Klarheit verrathe". In der Prager Kunstausstellung des Jahres 1858 befanden sich gleichfalls zwei Bilder seiner Hand — aus Teplitz eingeschickt — und zwar: „Eine Ernteslandschaft" und „Schmäler Sommernachmittag" (ersteres 130, letzteres 150 fl. C. M.). L. scheint einer jener Künstler zu sein, von dessen Existenz selbst in Kunstkreisen nichts bekannt ist und über den, wenn der Zufall eines seiner Bilder vor die Oeffentlichkeit bringt, Kunstkenner und Sammler außer sich gerathen, daß man ein solches Talent hatte unbekannt bleiben lassen.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 1069.

Liesganig, Joseph (Mathematiker, geb. zu Gratz 13. Februar 1719, gest. zu Lemberg 4. März 1799). Trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen Studien am Ordens-Collegium zu Wien beendete, dann 1742 Repetens der Mathematik zu Gratz, 1744 Professor der Rhetorik zu Linz wurde und nun am Wiener Collegium durch vier Jahre die Theologie hörte. Im Jahre 1749 wurde er als deutscher Prediger und Katechet bei St. Johann Chrysostomus nach Komorn geschickt, wo er zugleich Aufseher über die deutschen Schulen war. Im Jahre 1751 wurde er Professor der Mathematik zu Kaschau, kam aber schon im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft an das Wiener Collegium, wurde zugleich dem Präfecten der Sternwarte zur Aushilfe beigegeben und zum Historiographen des Ordenshauses ernannt. Bis zum Jahre 1756 blieb L. im Wiener Kollegium, im genannten Jahre wurde er Präfect der Sternwarte und blieb es bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773. Im letztgenannten Jahre wurde er bei der Ausmessung in Ostgalizien angestellt, dann k. k. Gubernialrath und ostgalizischer Baudirector, als welcher er, nachdem er noch ein Jahr vor seinem Tode, 1798, sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, im Alter von 80 Jahren starb. Im Jahre 1763 übertrug ihm die Kaiserin Maria Theresia die Ausmessung der Grade des Wiener und später auch des ungarischen Meridians; durch die Aufnahme Ostgaliziens, welche er in 42 Blättern vollendete, hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal errichtet. In Betreff seiner geographischen Arbeiten wird von Einzelnen, wie z. B. von J. K. Kindermann [Bd. XI, S. 267] und Anderen seine Pünctlichkeit und Genauigkeit gerühmt, während namhafte Gelehrte, wie z. B. Freiherr von Zach, den obigen Stimmen entgegen, ihm eigenmächtige Fälschungen bei seinen Vermessungen vorwerfen. Als Ursache dieses gehässigen Vorwurfes bezeichnet man Zach's Widerwillen gegen die Jesuiten. L. hat mehrere Fachschriften herausgegeben, und zwar: „*Tabulae memoriales praecipue Arithmeticae tum numericae tum literalis cum tabulis tribus figurarum*" (Viennae

Digitized by Google

1746, 12°.); — „*Prolusio ad Auditores Matheseos*“ (ibid. 1753, 4°.); — „*Tabulae memoriales praecipue Arithmeticae tum numericae tum literalis, Geometriae etiam Curvarum et Trigonometriae atque utriusque Architecturae elementa complexae*“ (ibid. 1754, 4°.); — „*Dimensio Meridiani Viennensis et Hungarici etc. etc.*“ (ibid. 1770, 4°.); — in Zach's „monatlicher Correspondenz“ 1803: „Dimensio geographica quorundam locorum Hungariae ex ejus Dimensione Graduum cum Indice omnium in Hungaria astronomice et geometrice determinatorum locorum“ und in den Londoner Philosophical transactions 1768: „A short account of the measurement of three degrees of latitude under the meridian of Vienna“. L. war arm gestorben, denn schon bei Lebzeiten hatte er Alles, was er besaß, an Dürftige und Hilflose vertheilt.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrgang 1810, Bd. IV, S. 141. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1461. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 207. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 293 [nach diesem geb. 12. Februar 1719]. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 445 [nennt seinen Geburtsort irrig Graitz statt Gratz]. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 253 [auch nach diesem geboren 12. Februar 1719]. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, Jahrgang 1798, S. 1726; Jahrg. 1800, S. 719. — Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Ferstl, kl. 8°.) S. 120. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), 1. Heft, S. 98. — Megerle von Mühlfeld (Joh. Georg), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, J. P. Sollinger, gr. 8°.) S. 296. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 188. — Zach's monatliche Correspondenz, IV, VI—IX u. XXIII.

Ligaris, Johann Peter, auch Peter allein (Maler und Kupferstecher, geb. zu Sondrio im Veltelin im Venetianischen im Jahre 1686, gest. 1752, nach Anderen 1748). Die künstlerische Ausbildung erhielt er bei Lazaro Baldi in Rom, später ging er nach Venedig, wo die Farbenpracht der venetianischen Malerschule nicht ohne Einfluß auf seine Arbeiten blieb. L. malte in Oel und al fresco, und die Werke seines Pinsels finden sich zu Morbegno, Como, Cidrasco, Sondrio, an welch letzterem Orte vornehmlich in der Kathedrale vortreffliche Gemälde dieses Künstlers anzutreffen sind. Unter diesen werden „Die Marter des H. Gregorius“, und in der Nonnenkirche daselbst „Der H. Benedict“; ferner in der Hauptkirche zu Morbegno zwei große Altarstücke, „Die Kreuzabnahme“ und „Die Sendung des heil. Geistes“ vor Allem gerühmt. Leider malte der Künstler, von Noth und Armuth gedrängt, vielerlei, unter anderm auch Architectur- und Blumenstücke und oft mit einer Hast, daß er es unterließ, an seine Gemälde die letzte Hand anzulegen, in Folge dessen seinem Talente jene Anerkennung versagt wurde, die es verdient, wenn man ihn nicht in der Gesammtheit

Digitized by Google

seiner Leistungen, als vielmehr nach einzelnen Arbeiten beurtheilt. L. hat auch einige Blätter radirt, von denen jedoch nur sehr wenige bekannt sind und von Bartsch zwei — höchst seltene — angeführt werden: „Die heil. Jungfrau", halbe Figur, der Kopf von einer Strahlenkrone umgeben, die Rechte auf die Brust gelegt, mit himmelwärts gerichteten Blicken und in sitzender Stellung (Höhe: 8 Zoll 7 Linien, Breite: 6 Zoll 2 Linien); — „Die Marter des H. Petrus", der Heilige ist mit dem Kopfe nach abwärts an ein Kreuz geheftet, das die Henker eben aufpflanzen; im Vordergrunde zur linken Seite steht ein Weib mit zwei Kindern (Höhe: 17 Zoll 8 Linien, Breite: 12 Zoll 6 Linien). Von diesen Radirungen gibt es auch Abdrücke ohne Schrift am Rande. Auch ist ein nach einem Gemälde seiner Hand von C. Bianchi gestochenes Blatt: „Abanus de Maculanis" bekannt. — Sein Sohn Cäsar, den Nagler unter dem Namen Ligari (statt Ligario) aufführt (geb. zu Mailand 1716, Todesjahr unbekannt), wurde in Venedig von J. B. Pittoni in der Malerei unterrichtet. Später half er dem Vater bei seinen Arbeiten, ohne jedoch seine Kunstfertigkeit und seinen Ruf zu erreichen. — Seine Schwester Victoria war auch Malerin, aber in der Kunst noch von geringerer Bedeutung als ihr Bruder, der im Jahre 1755 noch lebte.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 520. — *Siret (Adolph)*, Dictionnaire historique des peintres de toutes les écoles depuis les temps les plus reculés jusq'à nos jours (Bruxelles 1848, 4°.). — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller. fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S 593. — *Bartsch*, Le peintre-graveur, Tome XXI. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 198 u. 374. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 353.

Ligeti, Anton (Landschaftsmaler, geb. in der Zips im Jahre 1826). Wer seine ersten Meister gewesen, wie und wo L. anfänglich sein Talent herangebildet, ist nicht bekannt. Im J. 1855 hatte er einige ungarische Landschaften ausgestellt, welche so sehr den Beifall von Kennern und Kunstfreunden fanden, daß einer derselben, Stephan Graf Károlyi, sich des talentvollen Künstlers annahm und ihn auf seine Kosten nach Italien und Egypten reisen ließ. In Italien hielt sich L. längere Zeit in Florenz auf und genoß den Unterricht Karl Marko's des Vaters. Auf einem Kunstausfluge nach dem Vesuv war der Künstler in eine ernste Gefahr gerathen. Von zwei Schlangen angegriffen, hatte er, sich vertheidigend, bei einer Bewegung nach rückwärts das Unglück auszugleiten und in einen Abgrund zu stürzen. Von der bedeutenden Verletzung, welche er durch diesen Sturz erlitt, wurde er in einiger Zeit glücklich geheilt, worauf er dann seine Kunstreise nach Syrien fortsetzte. Im Februar 1863 war in der Monatsausstellung des österreichischen Kunstvereins von L. ein größeres Bild: „Matin aus der Sahara bei Kairo" (800 fl.) zu sehen.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 128 u. 150. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) Jahrg. 1857, Nr. 21, unter den „Tabletten".

Liharžik, Franz (Arzt und Naturforscher, geb. zu Walachisch-Meseritz in Mähren 25. November 1813).

Digitized by Google

Sein Vater war k. k. Officier, dann ein gering besoldeter Staatsbeamter. Der Knabe, Anfangs für das Baufach bestimmt, besuchte die Unterrealschule zu Neutitschein. Als sein Vater in eine höhere Gehaltstufe vorgerückt war, wurde es möglich, des Knaben Liebe zu den Studien zu befriedigen. Er trat nun zu Freiberg in die erste Classe des Gymnasiums, besuchte aber die übrigen Classen, ob der öfteren Versetzungen seines Vaters im Amte, in Kremsier und Troppau. Die Mittellosigkeit seiner Eltern zwang ihn, frühzeitig sich durch Ertheilung von Privatunterricht seinen Lebensunterhalt und die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien selbst zu erwerben. Nach beendetem Gymnasium begab sich Liharžik, auf seine Kraft vertrauend, nach Wien, um dort die philosophischen Studien zu hören und dann jenes der Medicin zu beginnen. Daselbst war es vornehmlich der Professor der Physik, der nachmalige Freiherr von Baumgartner [Bd. I, S. 191, u. Bd. XIV, S. 393], der seine Liebe für die Naturwissenschaft durch einen lichtvollen fesselnden Vortrag weckte und förderte, der in der geschichtlichen Entwickelung seiner Wissenschaft darauf hinwies, wie die größten Forscher aller Zeiten, ein Newton, Kepler, Galilei, erst die mathematische Unumstößlichkeit eines beobachteten Naturgesetzes zur Grundlage ihrer weiteren Forschungen machten, und so gleichsam bestätigen, daß im Gebiete der Naturforschung nur auf dem Pfade positiver, durch die Ziffer zu bezeichnender Thatsachen und mit strenger Vermeidung jeder Speculation fruchtbringende Ergebnisse zu gewärtigen seien. Im Jahre 1833 begann L. das Studium der Medicin und wurde in den Jahren 1839 und 1840 Doctor der Medicin, Augenarzt, Geburtshelfer und Doctor der Chirurgie. Durch Professor Rokitansky's Lehre von der Hypertrophie und Atrophie der einzelnen Körpertheile und ihrem Einflusse auf die Functionen der bezüglichen Organe, wurde schon im Jahre 1837 seine Aufmerksamkeit auf die Größenverhältnisse der einzelnen Körpertheile und zu dem Schlusse seiner Beobachtung hingelenkt: daß alle Theile des menschlichen Körpers in einem gegenseitigen, bestimmend festen Verhältnisse stehen müßten, wenn anders der Gesammtorganismus zur besten und leichtesten Ausführung seiner Functionen vollkommen tauglich sein sollte. Nach erlangter Doctorwürde begann Liharžik die Laufbahn des praktischen Arztes und wählte besonders die Geburtshilfe als das Feld seiner vorherrschenden Thätigkeit. Zu Ende des Jahres 1840 bot sich ihm die günstige Gelegenheit dar, eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich, England, Belgien, Holland und Deutschland zu machen, auf welcher er zu Paris Andral, Dupuytren, Ricord, Orfila, in Brüssel Scutin, in Bonn Kilian, Nasse und Wutzer, in Heidelberg Chelius und Carl Nägele, in Marburg Krukenberg und Hüter, in Gießen Langenbeck den älteren, in Leipzig Meißner, in Dresden Carus und von Ammon, in Berlin Dieffenbach, Busch und Schönlein kennen lernte. Mit mancher neuen Kenntniß bereichert, in die Heimat zurückgekehrt, suchte er hier das damals noch Unbekannte dadurch nutzbringend zu machen, daß er in demonstrirenden Vorträgen die praktischen Vortheile des Scutin'schen Pappverbandes, des Baudelocque'schen Cephalotribes, des decalcinirten Elfenbeins, des Schöller'schen Nabelschnurträgers, der Uterinalsonde, bekannt machte, nachdrücklich

Digitized by Google

aber vor den großen Nachtheilen warnte, welche die in seiner Gegenwart zu wiederholten Malen mißlungenen Stammeloperationen mit sich geführt hatten. Nachdem seine Bemühungen, eine Assistentenstelle an der Wiener geburtshilflichen Klinik zu erlangen, erfolglos geblieben waren, trat er an die Seite des seinerzeit sehr gesuchten Geburtshelfers Dr. Hussian und wurde 1844 durch seinen Schwiegervater Dr. Götz, einen ausgezeichneten Kinderarzt, in die Praxis der Kinderkrankheiten eingeführt. Hier übernahm er die Führung der von Dr. Gölis gegründeten ersten Kinder-Krankenanstalt und jenes Impf-Institutes, welches, als das erste in Oesterreich, von Gölis im Jahre 1800 mit dem von Jenner aus London erhaltenen genuinen Impfstoffe begründet worden war. In diesem umfangreichen Wirkungskreise, der durch eine stets wachsende Praxis außer dem Hause noch bedeutend erweitert wurde, hatten nun im Laufe der Zeit mehr als 50.000 Beobachtungen ihm die subjective Ueberzeugung verschafft, daß das Größenverhältniß der Lunge zur Gesammtmenge des im Körper circulirenden Blutes den wesentlichsten Factor zur Bestimmung der körperlichen Tüchtigkeit eines Individuums begründe. Diese aus der übersichtlichen Abschätzung des Brustkorbes und des ganzen Körpers entstandene Ueberzeugung brachte ihn zu dem Entschlusse, sie durch genaue Messungen bestimmter Körpertheile objectiv, d. i. durch die Ziffer festzustellen und so allgemeingiltig zu machen. Die Resultate dieser Forschung, deren feste Grundlage 5000 an Individuen jeden Alters und Geschlechts mit größter Sorgfalt ausgeführte Messungen der größten Kopfperipherie und des Brustumfanges über beide Brustwarzen abgeben, sind unter dem Titel: „Das Gesetz des menschlichen Wachsthums und der unter der Norm zurückgebliebene Brustkorb, als die erste und wichtigste Ursache der Rhachitis, Scrophulose und Tuberculose" (Wien 1858, Carl Gerold) erschienen. Diese gemessenen Thatsachen und die ihnen parallel laufenden Diagnosen ergaben nicht nur den zwingenden Schluß, daß die erste und wichtigste Ursache der Rhachitis, Scrophulose und Tuberculose in einer relativ zu kleinen Respiration zu suchen sei, sondern es ließen sich aus denselben auch die ersten Grundzüge des Gesetzes des menschlichen Wachsthums ableiten, und zwar vorerst in ihrer Anwendung auf die gemessenen, oben genannten zwei wichtigsten Körpergrößen, nämlich auf die größte Kopfperipherie und den Brustumfang. Mit diesem Werke begab sich Dr. Liharžik zu Alexander von Humboldt nach Berlin, um über sein Werk das Urtheil dieses tiefen Denkers persönlich einzuholen. Nicht nur in einer längeren Unterredung sprach sich Humboldt in anerkennender Weise über L.'s Forschungen aus, sondern übernahm es auch, mit seiner bekannten Bereitwilligkeit, diese Schrift der Akademie der Wissenschaften zu Berlin einzureichen und eigenhändig einzubegleiten. Da die Grundzüge des Wachsthums bloß für die oben genannten zwei Körpergrößen mit einer Wachsthumsdauer von 23 Epochen bestimmt waren und in den quantitativen Bestimmungen sich noch sonst viele Lücken und Mängel zeigten, so setzte Dr. L. seine Beobachtungen weiter fort und zog auch die anderen Körpertheile in den Kreis der Messungen ein. Nachdem aus diesem Grunde neuerdings von mehr als 5000 Individuen jeden Alters und Geschlech-

Digitized by Google

tes verläßliche Messungsdaten gesammelt waren, welche auch die meisten Körpertheile umfaßten, sah Dr. L. das Gesetz des menschlichen Wachsthums so weit vervollständigt, daß es eine vollendete Proportionslehre des menschlichen Körpers für jedes Alter und Geschlecht begründen konnte. Die wesentlichen Bestimmungen dieses Gesetzes sind in folgenden Sätzen enthalten: 1) Das gesammte Wachsthum aller Körpertheile begreift 24 Epochen, welche zusammen eine Dauer von 25 Jahren haben; 2) der erste Sonnenmonat nach der Geburt bildet die erste Epoche, jede darauf folgende Epoche ist um einen Monat länger als die unmittelbar vorangegangene, so daß die zweite Epoche 2, die dritte 3, die vierundzwanzigste 24 Sonnenmonate umschließt. Alle 24 Epochen machen daher zusammengenommen 300 Sonnenmonate = 25 Jahre aus; 3) diese 24 Epochen sind in drei Abschnitte getheilt. Der erste Abschnitt enthält 6 Epochen, von der Geburt bis zum vollendeten 21. Lebensmonate; der zweite 12 Epochen, vom 21. bis 171. Monat = 14 Jahre 3 Monate; der dritte wieder 6 Epochen, vom 171. bis zum Ende des 300. Monates. Diese drei Abschnitte sind dadurch charakterisirt, daß die Wachsthumszunahme in den Epochen eines jeden Abschnittes gleich, von einem Abschnitte zum andern aber verschieden sind, so zwar, daß der erste Abschnitt die beiden andern im Wachsthum übertrifft, der zweite bei gewissen Körpertheilen ein verhältnißmäßig kleineres, der dritte bei mehreren Körpertheilen wieder ein stärkeres Wachsthum in sich schließt. Die arithmetischen Angaben des Gesetzes waren so bestimmt gefaßt, daß aus ihnen eine einfache geometrische Construction der menschlichen Gestalt sich ergab, welche den Bau des Menschen als ein endlich gelöstes geometrisches Problem erscheinen ließ. Nun ließ Dr. Liharžik nach den Ziffern des Gesetzes, und zwar in dem Maßstab 1 Centimeter: 1 Wiener Linie, durch den Bildhauer Franz Müller in Wien, unter strengster Controle des Maßstabes und des Zirkels 12 Paare menschlicher Figuren in Gyps modeln, welche in den wichtigsten Wachsthumsepochen, als da sind: die Zeit gleich nach der Geburt, dann das Ende des 1., 3., 6., 15., 21., 36., 66., 91., 120., 171. und 300. Lebensmonates die gesetzmäßige Bildung und stufenweise Fortentwicklung der menschlichen Gestalt zur Anschauung brachten. Jedes dieser Modelle wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in drei Stellungen photographirt, wodurch ein Album von 28 Blättern zu Stande kam, aus denen der Maler und Bildhauer die Alters- und Geschlechtseigenthümlichkeiten kennen lernt. Außerdem wurden die Statuetten in Erz gegossen, um eine Vervielfältigung des verkörperten Gesetzes in einem minder kostspieligen Stoffe zu ermöglichen. Dieses zweite Werk L.'s erschien unter dem Titel: „Das Gesetz des Wachsthums und der Bau des Menschen. Die Proportionslehre aller menschlichen Körpertheile für jedes Alter und für beide Geschlechter" (Wien 1861, Staatsdruckerei, gr. Fol.) und enthält in prächtiger Ausstattung auf 19 Bogen den Text, auf 8 Tafeln die Darstellungen des arithmetischen Gesetzes zuerst in seiner Allgemeinheit, dann in seiner thatsächlichen Anwendung auf die wichtigsten Körpertheile, wie sie am häufigsten in der Natur vorzukommen pflegen und auf 9 anderen Tafeln geometrische Constructionen der menschlichen Gestalt in den wichtigen Altersstufen. Das neue Gesetz wurde am 31. October 1861 der kaiserlichen Akademie der

Digitized by Google

Wissenschaften in Wien vorgelegt, welche ihr Interesse für diesen Gegenstand durch dessen Aufnahme in ihre Schriften anerkannt hat. Im Jahre 1862 wurde das vollständige Werk mit den Erzfiguren und Photographien nebst einer lebensgroßen Construction des neugeborenen und des erwachsenen Paares, auf der Weltausstellung zu London dem Urtheile der wissenschaftlichen Jury unterbreitet und dem Verfasser die Preismedaille zuerkannt. Dr. L. war selbst nach London gekommen, um der Jury nähere Aufklärungen über sein neues Werk zu geben. Auch wurde er veranlaßt, vor hochgestellten Personen und wissenschaftlichen Corporationen, sich über seine Beobachtungen ausführlich auszusprechen. So stellte er sein plastisches Werk im britischen Royal-Institut der Wissenschaften zwei Mal auf, das eine Mal in Anwesenheit der gelehrten Welt Englands und das zweite Mal vor einer zahlreichen Versammlung fremder Gelehrten, die der Ausstellung wegen in London waren. Dasselbe geschah auch in einer Versammlung des Universitäts-Collegiums, der medicinisch-chirurgischen Facultät, der pharmaceutischen und ethnologischen Gesellschaft. Wohl fehlte es nicht an Scherzen und Witzen, als man die Broncefiguren Liharžik's, die wie Sänger auf einem Orchester gruppirt standen, sah und ein Schalk hatte von ihnen die Sage verbreitet, daß sie zuweilen in allen österreichischen Mundarten mit einander conversiren. Aber Männer der Wissenschaft, wie Owen, Faraday, Charpey u. A., schenkten der neuen Forschung und ihren Ergebnissen eine ungetheilte Aufmerksamkeit. Professor Partridge, der sich selbst lange Zeit mit den Proportionen der menschlichen Körpertheile befaßte, machte L. darauf aufmerksam, daß in London ein Mann lebe, der an diesem neuen Funde das größte Interesse nehmen würde, weil er selbst schon eine Abhandlung über die Proportionen des erwachsenen Mannes unter dem Titel: „The Proportions of the human figure, according to the ancient greek canon of Vitruvius. A Canon of the proportions of the human figure, founded upon a diagram invented by John Gibson Esq. 1857. With description, practical application and illustrative outhlines by Joseph Bonomi“ (London 1857) herausgegeben hatte. Bonomi, der jetzt die Stelle eines Directors am Sir Soans-Museum zu London bekleidet, hatte durch zehn Jahre in Egypten gelebt und war ihm gelungen, dort jenes alte egyptische Naturmaß aufzufinden, durch dessen Hilfe, wie Plinius erwähnt, schon Polyklet seinen Canon der vollkommensten menschlichen Figur aufgestellt hatte und nach welchem die griechischen Meister, so z. B. Vitruvius und dann später der Italiener Leonardo da Vinci gearbeitet hatten. Mit einem Empfehlungsschreiben von Professor Partridge begab sich L. zu Bonomi, der, nachdem er Einsicht in das ihm vorgelegte Werk, mit seinen geometrischen Constructionen und photographischen Abbildungen genommen, seiner Bewunderung die begeistertsten Worte lieh, für dieselbe aber auch sofort die erklärenden Beweggründe beibrachte. Bonomi nahm nämlich eine Vergleichung vor zwischen seiner eigenen Proportionslehre und jener von Dr. Liharžik aufgestellten. Durch diese Vergleichung von Bonomi's Prototyp des erwachsenen Mannes, mit Dr. Liharžik's gleichnamiger Normalgestalt, ergab sich nämlich die merkwürdige Thatsache, daß die beiderseitigen

Digitized by Google

Umrisse derselben menschlichen Gestalt in allen Dimensionen mathematisch-identisch waren, obgleich beide unter verschiedenen Principien construirt worden waren. Denn Bonomi's Canon war nach Regeln gebildet, die aus einem bestimmten, schon den alten Egyptern bekannten und mit dem Namen eines Naturmaßes bezeichneten Dreiecke abgeleitet wurden; Dr. Liharžik's normale Mannesgestalt war aber das Ergebniß einer auf genauen Messungen beruhenden Naturanschauung; es lagen daher in beiden Proportionslehren Systeme vor, die nach Form und Wesen scheinbar ganz verschieden in ihrer Anwendung dennoch gleiche Producte ergeben hatten. Aus dieser formellen Uebereinstimmung beider Werke ergab es sich denn, daß die Natur bei der Bildung der menschlichen Gestalt mathematischen Gesetzen folge, daß die Naturprocesse selbst mathematische Functionen sind, und daß nur die wahren, d. h. der Natur entnommenen Verhältnisse und Formen, das eigentliche Ideal der Kunst bilden. Aber auch die Unterschiede beider Systeme traten hervor. Aus Bonomi's Dreiecke ließ sich nur die Figur des erwachsenen Mannes ableiten, während die Ziffern des von Dr. L. nachgewiesenen Wachsthumsgesetzes für die Größenverhältnisse der menschlichen Gestalt in jedem Stadium ihrer stufenweisen Entwicklung und für beide Geschlechter feste Normen aufstellen. Da ferner die aus L.'s Wachsthumgesetz resultirende Construction des erwachsenen Mannes die vollendetste sei, welche je von der Kunst geschaffen worden war, so könne auch von allen andern vom Gesetze angegebenen Dimensionsverhältnissen der einzelnen Körpertheile die menschliche Figur für jedes Alter und Geschlecht in gleicher Vollkommenheit hergestellt werden, weil ein streng gegliedertes, in sich abgeschlossenes mathematisches System, welches alle seine Glieder nur aus sich selbst entwickelt, in allen seinen Theilen richtig sein müsse, sobald sein Schlußsatz oder Endglied, hier also die Figur des erwachsenen Mannes wahr ist, d. h. der Natur congruent erscheint. Diese Schlußfolgerung wurde aber noch durch die 24 Modelle der wichtigsten Wachsthumsepochen, die nach dem übereinstimmenden Urtheile von Kunstverständigen in Bezug auf Schönheit und Wahrheit nichts zu wünschen übrig lassen, vollkommen bestätigt. Auch in Paris fand das Werk in wissenschaftlichen Kreisen, so in der Akademie der Wissenschaften, in jener der Medicin und der bildenden Künste eine ehrenvolle Aufnahme und eingehende Würdigung. Während die Zeitschrift „Cosmos" in den Nummern vom 21., 22. und 23. Juni 1862 in einer umfassenden Kritik die Vortheile und die Verwendung dieses neu aufgefundenen Wachsthumsgesetzes für die Anatomie, Physiologie, Pathologie und für die bildende Kunst darstellte, machte der berühmte Physiolog und Akademiker Professor Claude Bernard die scharfsinnige Bemerkung: „Es sei klar, daß, wenn in der ersten Grundlage des Gesetzes, oder in dem progressiven Aufsteigen auch nur einer einzigen Größe der geringste Fehler vorhanden wäre, dieser Fehler bei seiner fortschreitenden Zunahme zu einer Größe anwachsen würde, die nicht nur dem Kenner, sondern schon dem Laien in die Augen springen müßte. Da aber, im Gegentheil von dem Gesetze, jeder Körpertheil auf die ihm eigenthümliche Art, von allen andern unbeirrt und unabhängig im Wachs-

Digitized by Google

thume aufgebaut wird, und die jedesmalige Zusammensetzung aller, in einem gegebenen Zeitmomente zusammengehörigen Körpertheile vollendete Typen der menschlichen Gestalt ergebe, so müßte diese formelle Uebereinstimmung, abgesehen davon, daß die Ziffern des Gesetzes gemessenen Thatsachen entnommen sind, den gewichtigsten Beweis dafür geben, daß die Natur beim Wachsthum des Menschen wirklich dieselbe Methode befolgt, und daß diese hier durch die Ziffer aufgestellte Regelmäßigkeit den Namen eines Naturgesetzes mit Recht verdiene". Auch das Urtheil eines anderen Gelehrten, des berühmten Dr. Carus, wies den Forschungen L.'s eine ehrenvolle Stelle in der Wissenschaft an. Carus selbst hatte sich lange mit Messungen der verschiedenen Körpertheile befaßt, die Resultate seiner Forschung in einer Abhandlung über den Canon der menschlichen Gestalt niedergelegt und ebenso wie L. ein Modell nach seinen aufgestellten prototypen Verhältnissen der menschlichen Körpertheile, die alle auf die Länge der Wirbelsäule zurückgeführt wurden, herstellen lassen. Carus' Modell der vollkommensten menschlichen Gestalt, nach beendetem Wachsthume, sollte den idealen menschlichen Bau überhaupt darstellen und in der Wirklichkeit erst gewisse Abänderungen erleiden, die einerseits dem männlichen, andererseits dem weiblichen Geschlechte als Prototyp zu Grunde liegen, aus dem dann erst das gespaltene Gesetz für beide Geschlechter hervorgehen sollte. Da zeigte es sich nun, daß Liharžik's Modell des erwachsenen Mannes in allen Dimensionsverhältnissen mit dem von Carus aufgestellten übereinstimme und es war nachgewiesen, daß das von Carus als bloß ideal bezeichnete Prototyp in Wahrheit das grundsätzliche Vorbild der menschlichen Gestalt sei, daß das Naturwahre mit dem absolut Schönen des Carus identisch sei. In den letzten zwei Jahren beschäftigte sich L., durch seine unablässigen Beobachtungen darauf geführt, mit Untersuchungen, ob nicht nach dem Gesetze, welchem das menschliche Wachsthum unterworfen ist, auch das Wachsthum der gesammten Thier- und Pflanzenwelt erfolge, ob es somit nicht das allgemeine Wachsthumgesetz genannt werden müsse, dem die Entstehung und Entwickelung aller organischen Individuen ihre Ordnung verdanke. Mehr als 12.000, bei verschiedenen Baumfrüchten durch vier Jahre angestellte Messungen, haben diese Ansicht für das Pflanzenreich bekräftigt. Das Wachsthum der Baumfrüchte von dem Momente des Blüthenabfalls bis zur Fruchtreife durchläuft mit derselben mathematischen Genauigkeit die 300 Zeiteinheiten in 24 Epochen und 3 Abschnitten, mit ebenso gleichen Zunahmen, wie dieses beim Wachsthum des Menschen beobachtet wurde. Selbstverständlich sind jedoch die Zeit- und Maßeinheiten bei den verschiedenen Individuen verschieden und sie richten sich theils nach der absoluten Größe des Individuums, theils nach den speciellen Größenverhältnissen seiner einzelnen Theile. So begreift z. B. bei der Aprikose die Zeiteinheit, welche jedesmal der ersten Wachsthumsepoche gleich ist und beim Menschen Einen Monat beträgt, sechs Stunden, daher dauert das gesammte Wachsthum der Aprikose $300 \times 6 = 1800$ Stunden $\doteq 75$ Tage. Bei der Pfirsich ist die Zeiteinheit $= 9$ Stunden, bei einigen Sorten Winterobst $= 13$ Stunden, woraus sich die bezügliche Wachsthumsdauer mit $300 \times 9 = 2700$ Stunden $= 3$ Monate

Digitized by Google

22½ Tage und mit 300 × 13 = 3900 Stunden = 5 Monate 12½ Tage berechnet. Andere genaue Beobachtungen und Messungen an Thieren, z. B. am Rinde, haben dargethan, daß das Wachsthum desselben nach demselben Gesetze mit einer Zeiteinheit von vier Tagen vor sich gehe, daher 300 × 4 = 1200 Tage = 3 Jahre 15 Wochen zu seiner Vollendung in Anspruch nehme. Beim Pferde bildet die Zeiteinheit Eine Woche, daher das gesammte Wachsthum 300 Wochen = 5 Jahre 40 Wochen umfaßt, so daß das Pferd in seinem Wachsthume ebenso nach Wochen, wie der Mensch nach Monaten seiner Vollendung zuschreitet. Nebst diesen Untersuchungen hat L. noch eine andere Reihe von Arbeiten beendet. Er unterzog nämlich die alte Hermessäule, welche ob des in ihr verschlossenen Geheimnisses, das ganze Alterthum lebhaft beschäftigt hatte, seinen Beobachtungen und meint, ihre mysteriöse Bedeutung aufgefunden zu haben. In einem egyptischen Sarkophage der kais. Ambraser-Sammlung zu Wien befindet sich nämlich der Abriß einer Säule, nebst zwei säulenförmigen Constructionen, deren Längen- und Breitendimensionen in Centimetern ausgedrückt, genau jene Zahlen ergeben, welche die einzelnen Theile des neugebornen Mädchens in ihren hauptsächlichsten Längen- und Breitendurchmessern zeigen. So kam denn L. zu der Idee, daß die Hauptdimensionen dieser Säule einst nach Erkenntniß der prototypen Gestalt des Neugeborenen, dieser entnommen worden sind. Nachdem ferner das graueste Alterthum im ersten Menschen-Urmenschen (Adam Kadman) die mathematische Grundlage der gesammten Schöpfung und aller Naturgesetze anerkannt hatte, und deshalb alles menschliche Wissen auf gewisse einfache Zahlenverhältnisse zurückgeführt wissen wollte, so wird es erklärlich, warum man in der Hermessäule, der Trägerin der prototypen Menschengestalt, den Schlüssel zu allem menschlichen Wissen niedergelegt glaubte. Bei diesen Beobachtungen und Untersuchungen wurde L. auch mit jener uralten Rechnungsmethode bekannt, welche die merkwürdigsten Probleme auf eine Weise löst, die mit unsern jetzigen Rechnungsarten nichts als die Ziffern gemein hat. Bis in die ältesten Mythen zurück finden sich Ueberreste der sogenannten magischen Quadrate oder Tetragramme, welche von den größten Mathematikern bewundert, von andern wieder als mathematische Spielerei bezeichnet, einer ewigen Vergessenheit anheimgefallen schienen. Die Kenntniß dieser magischen Quadrate bezog sich aber bis jetzt nur auf die Art ihrer Construction und auf ihre am meisten in die Augen fallende Gliederung. Em. Moschopulos, Athanasius Kircher, La Loubére, Agrippa von Nettelsheim, Bachet de Mechiriac, Arnaud, Frenicle, de la Hire, Poignard, Sauveur, Onsen Bray und Rallier des Ourmes haben am ausführlichsten darüber geschrieben. Rallier bemühte sich, die Zahl der aus einer Quadratzahl möglichen Tetragramme zu finden und Sauveur machte den Versuch, magische Kreuze, Gitter und Würfel herzustellen. In neuerer Zeit haben sich Stiefel, Riese, Cornelius, Capito und Klügel damit beschäftigt. Alle diese Abhandlungen hatten jedoch nur die mechanische Herstellung und die daraus abstrahirten empirischen Regeln im Auge. Von dem eigentlichen Wesen und dem mathematischen

Digitized by Google

Bau der magischen Quadrate und von dem Gesetze, welches aus der Construction durch Berechnung abgeleitet wird, endlich von der Methode, aus den Tetragrammen gewisse mathematische Aufgaben zu lösen, hatte man seit mehr als 4000 Jahren keinen deutlichen Begriff mehr. L. will nun das Wesen der magischen Quadrate aufgefunden haben. Jedoch liegt die Darstellung dieses Fundes, als zu abstract, außer dem Bereiche dieser Skizze, die es nur mit fertigen Thatsachen und nicht mit dem Wie derselben zunächst zu thun hat. Auch war es nicht die mathematische Seite dieser neu aufgefundenen Rechnungsart, auf welche L. ausschließlich einen Werth legte. Die Schriften der ältesten Culturvölker zeigen deutlich, daß alle ihre Kenntnisse auf Zahlen zurückgeführt oder aus Zahlen abgeleitet wurden. Diese Zahlen, denen man eine so tiefe Bedeutung beilegte, scheinen aber keine andern zu sein, als die Fundamentalzahlen der Tetragramme, und das Alterthum hatte sich auch schon bemüht, aus den Tetragrammen die Naturgesetze abzuleiten, ja es wurde sogar die Behauptung aufgestellt, die Tetragramme bergen in ihren mathematischen Eigenheiten den letzten Grund oder das mathematische Gesetz einer jeden Erscheinung. Daß sich in diesem Gebiete noch Anlaß zu weiteren Untersuchungen findet, ist selbstverständlich und L. setzt dieselben auch fort. Er hat seine bisherigen in einem Werke zusammengefaßt, welches unter dem Titel: „Ueber das Quadrat, die Grundlage aller Proportionalität in der Natur und das Quadrat aus der Zahl Sieben, die Norm des menschlichen Körperbaues" (Wien 1865, 4°.) erschienen ist. Er hat seine Forschungen nach dieser Richtung hin der kais. Akademie der Wissenschaften am 5. November 1863 vorgelegt, und sollen dieselben in den Acten der kais. Leopoldinisch-Karolinischen deutschen Akademie veröffentlicht werden. Von anderen im Drucke erschienenen Arbeiten L.'s ist dem Herausgeber noch bekannt die „Festrede über das Leben und Wirken des verstorbenen Herrn kais. Sanitätsrathes Dr. Leopold Anton Gölis, gehalten am 30. Mai 1864" (Wien, 4°.). Liharžik's Arbeiten haben in den höchsten Kreisen und in jenen der Wissenschaft mannigfache Würdigung erfahren. Belgien, Preußen und Nassau decorirten ihn. Seine kais. Hoheit der Herr Erzherzog Stephan forderte L., als dieser sich nach London zur Ausstellung begab, zu einem Besuch auf Schaumburg an der Lahn auf, um dort seine Forschungen, denen der kaiserliche Prinz, wie Allem, was Wissenschaft und Kunst bringen, eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmet, im mündlichen Vortrage darzustellen und manche Zweifel desselben aufzuhellen. Viele gelehrte Gesellschaften ehrten L. durch anerkennende Zuschriften, viele andere durch seine Aufnahme in die Zahl ihrer Mitglieder, wie u. a. die kais. geologische Reichsanstalt in Wien, die kais. naturforschende und kais. medicinisch-physikalische Gesellschaft zu Moskau, die kön. medicinisch-physikalische Gesellschaft zu Athen, die kais. Leopoldinisch-Karolinische deutsche Akademie der Wissenschaften, der er unter dem Namen Polykletus angehört u. m. a. In den Wintermonaten 1866 hielt L. mehrere öffentliche Vorträge über das magische Quadrat.

Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1860, Nr. 101, und 1861, Nr. 297: „Wissenschaftliches Leben in Wien". — Bayerische Zeitung (München, 4°.) 1863, Morgenblatt Nr. 91. — Der Korrespondent von und für Deutschland (Nürnberg, kl. Fol.) 1864, Nr. 434: „Das

Digitized by Google

Gesetz des Wachsthums und der Bau des Menschen" (im Feuilleton).

Lihnie, Gotthard (gelehrter Piarist, geb. zu Schlackenwerth in Böhmen im Jahre 1738, gest. zu Prag 13. Mai 1789). Trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der frommen Schulen, in welchem er das Lehramt, zuerst in der Normalschule, später in den Humanitätsclassen versah. Darauf wurde er Director der Normalschule zu Freudenthal und kam zuletzt in gleicher Eigenschaft nach Prag, wo er im Alter von 51 Jahren starb. Er gab mehrere Schriften heraus, und zwar zuerst unter dem Namen Johann Hartung: „*Sermones quator*" (Prag 1782); — eine Uebersetzung des Werkes von Vincenz von Lirin: „Die Lehre des katholischen Glaubens" (ebd. 1784); — eine „Abhandlung über das Schulwesen und dessen Verfassung" (ebd. 1784) und „Die Statistik" (ebd. 1787); mehrere andere Arbeiten seiner Feder liegen in Handschrift im Collegium seines Ordens zu Prag.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Geržábek, 8°.) S. 160.

Likawetz, Joseph Calasanz (Schriftsteller, geb. zu Schinkau in Böhmen 25. November 1773, gest. zu Laibach 13. Jänner 1850). Sein Vater war Wirthschaftsbeamter auf der Herrschaft Schinkau, der Sohn trat nach beendeten Gymnasialclassen bei dem Prager Militär-Verpflegsamte als Praktikant ein und wurde bald Amtsschreiber. Als aber nach dem Reichenbacher Friedensschlusse bedeutende Reductionen im Verpflegsamte eintraten, traf auch ihn das Loos, seine besoldete Anstellung zu verlieren. Später trat er wieder bei dem Prager Verpflegsamte als Praktikant ein; da er bald darauf durch den Tod seinen Vater und mit ihm jede Unterstützung verlor, trat er im Jahre 1791 in den Orden der frommen Schulen, in welchem er nun seinen bisherigen Namen Franz Xaver mit dem Klosternamen Joseph Calasanz vertauschte. Im Orden setzte er seine Studien fort und erlangte im Jahre 1798 die Priesterweihe, zugleich aber war er an verschiedenen Lehranstalten seines Ordens, und zwar zu Leipnik, Nikolsburg, Freiberg, Kremsier im Lehramte thätig. Im Jahre 1798 kam L. als Professor der Grammaticalclassen an das Gymnasium zu Leitomischl, wo er bis zum Jahre 1802 blieb und in der Zwischenzeit auch die Dienste eines Feldcaplans der böhmischen Legion versah. Im Jahre 1803 wurde er zum Professor der Philosophie am Löwenburgischen Convict in Wien ernannt und versah zugleich die Stelle eines Präfecten, aber schon im Jahre 1805 wurde er als Professor der Rhetorik nach Prag berufen, wo er bis 1809 blieb, und dann nach Brünn an die dort. neu errichtete philosophische Lehranstalt kam. In Brünn durch sieben Jahre bis 1815 thätig, wurde L. als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie am k. k. Lyceum zu Gratz angestellt. Daselbst trat L. auch in der Stadtpfarre Maria-Hilf als Prediger auf und versah in den Jahren 1822 und 1823 das Lehramt der Religionswissenschaft. Nachdem er im Jahre 1825 an der dortigen Hochschule die philosophische Doctorwürde erlangt, wurde er im Jahre 1828 Universitäts-Rector und erhielt im Jahre 1832 das Ehrenamt eines Landes-Gymnasialdirectors. Als im Jahre 1836 der Laibacher Bibliothekar Zhop beim Baden den Tod in den Wellen fand, bat

Digitized by Google

Likawetz um diesen Posten, den er auch erhielt und durch 14 Jahre bis zu seinem im Alter von 77 Jahren erfolgten Tode versah. Im Jahre 1843 erhielt er noch das Ehrenamt eines Vicedirectors des Laibacher Gymnasiums, 1844 jenes eines Provinzial-Gymnasialdirectors für Illyrien und eines Localdirectors für Laibach, welche Ehrenämter von dem nach den Märztagen 1848 gebildeten Unterrichtsministerium alsbald aufgehoben wurden. Noch war L. als Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft in Laibach und als Ausschußmitglied des historischen Vereins für Krain thätig. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Rede, welche am 16. November 1808 bey der feyerlichen Eröffnung der philosophischen Lehranstalt in Brünn vorgetragen worden" (Wien 1809, 4°.); — „*Elementa Philosophiae*" (Brünn 1812, 8°.); — „Lehrbuch der Philosophie" (Gratz 1812, 8°.), welches als Leitfaden bei den Vorlesungen über Philosophie an allen philosophischen Bildungsanstalten der deutschen Erblande vorgeschrieben war; — „Grundriss der Denklehre oder Logik nebst einer allgemeinen Einleitung in das Studium der Philosophie" (ebd. 1838); — „Grundriss der Erkenntnisslehre oder Metaphysik" (ebd. 1830) und „Rede bei der 300jährigen Jubelfeier der Gründung des Ursulinerinen-Klosters in Laibach" (Laibach). Seine Lehrbücher bilden nicht durch sich selbst — denn sie sind ganz harmloser Natur, geradezu bedeutungslos — sondern durch das über sie nach Jahren verhängte Verbot, indem man, nachdem sie längere Zeit vorgeschrieben waren, mit einem Male „gegen die religiösen und politischen Tendenzen der darin aufgestellten Grundsätze in ihren Folgerungen Bedenken erhob", ein für den Culturhistoriker der vormärzlichen Periode wichtiges Moment der Erziehungs- und Bildungsgeschichte in Oesterreich. Der arme Likawetz, in seinem Denken harmlos und durch und durch legal, der in seinen Lehrbüchern seine Schüler immer nur mit der Milch der frommsten Denkungsart säugte, konnte sich über eine solche Verdächtigung seines Denkens nimmer beruhigen. Dieses Verbot war das einzige, aber auch schwerste Leid seines Lebens, wenn es auch sonst für ihn in seiner amtlichen Stellung folgenlos blieb. Als Bibliothekar der Laibacher Lyceal-Bibliothek besitzt er das unbestreitbare Verdienst, die ziemlich beträchtliche und an manchen Schätzen reiche, bis dahin kaum geordnete Büchermasse durch gute Kataloge, die er zum großen Theile selbst schrieb, den Lesern und Benützern der Bibliothek zugänglich gemacht und durch Ankäufe guter Werke, vornehmlich aber der Kopitar'schen Sammlung, dieselbe in entsprechender Weise bereichert zu haben. Auch war seine Willfährigkeit gegen Benützer der Bibliothek über alles Lob erhaben.

Mittheilungen des historischen Vereins für Krain (Laibach, 4°.) Jahrg. 1850, S. 1. — Czikann (Joh. Jak. Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1812, J. Traßler, 8°.) S. 98. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1288. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 451; Bd. VI, S. 539. — Ein Namensvetter des Obigen, jedoch mit einem Beinamen, **August Likawetz-Oberhauser** (gest. zu Prag um das Jahr 1860), beendete in Wien das Studium der Rechte und betrat dann das Gebiet der juristischen und publicistischen Schriftstellerei. In der Wagner'schen, nachmals Kudler'schen „Zeitschrift für Rechtsgelehrsamkeit" erschienen von ihm im J. 1844 folgende Abhandlungen: „Rechtsfall zur Erläuterung des §. 1388 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches" (Bd. I, S. 288) und

Digitized by Google

„Ueber den Sinn der Allerh. Entschließung vom 4. Mai 1844, betreffend die Bedingung der Nichtverehelichung" (ebd. S. 137). Im Jahre 1848 und später gab er die Flugschriften heraus: „Drei Zeitfragen und ihre Beantwortung" (Prag 1848); — „Die Demokratie in Oesterreich" (ebd. 1849) und „Die europäischen Staatsschulden" (ebd. 1850). Nach seinem Tode veröffentlichte sein Bruder das Bändchen „Fliegenschwämme" (Prag 1861, Dominikus), und ist das Verbot dieser humoristisch-satyrischen, politischen und unpolitischen Ein- und Ausfälle, durch welches der Druck dieser harmlosen Geisteständeleien für einige Zeit hinausgeschoben und erst zum Ueberfluß die Aufmerksamkeit auf diese Schrift gerichtet wurde, geradezu unbegreiflich. [Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1861, Nr. 281, S. 2674.]

Lilienberg, siehe: **Vetter von Lilienberg.**

Lilienthal, Leopold Edler von (Humanist, geb. zu Wien 23. December 1811). Sein Vater Anton Edler von L. (gest. 26. Februar 1850) war k. k. Hofrath und Polizeidirector zu Gratz. L. kam, da er, noch ein Kind, seine Mutter verloren hatte, nach Wien in das damals bestehende Pensionat Klinkowström's [Bd. XII, S. 103], welches er erst nach mehrjährigem Aufenthalt wieder verließ, um das begonnene Rechtsstudium zu Gratz zu vollenden. Im Jahre 1835 trat L. in den Staatsdienst, den er im Jahre 1846 wieder aufgab, um die Verwaltung seiner in Obersteiermark gelegenen Güter selbst zu übernehmen. Im Jahre 1842 hatte er sich mit Josephine gebornen von Eggenwalt vermält; als er nun im Frühling 1857 seine Frau durch den Tod verlor, beschloß er, das von ihr ererbte Vermögen zu religiösen und wohlthätigen Zwecken zu verwenden, um so das Andenken seiner verstorbenen Gattin in entsprechendster Weise zu ehren, und nun folgen sich in ununterbrochener Reihe Spenden zu frommen und wohlthätigen Zwecken. Noch im nämlichen Jahre schenkte er der Klosterkirche in Leoben zwei Glocken im Werthe von 1700 fl. Den ersten Jahrestag des Ablebens seiner Frau, den 2. Mai 1858, feierte er durch die Grundsteinlegung zur Erweiterung eines den Karmelitern in Gratz gehörigen Kirchleins und Klosters, deren kostspieligen Bau er aus Eigenem bestritt. Im nämlichen Jahre noch schenkte er dem Karmeliter-Convent einen unweit von Ehrenhausen in Steiermark gelegenen Weingarten von 8 Joch Rebengrund und überdieß 22 Joch Grundstücke an Aeckern, Wiesen und Waldungen. Im Jahre 1858 spendete er zum Neubau des Gratzer Waisenhauses Paulinum die Summe von 9000 fl. C. M.; im Jahre 1859 dem wohlthätigen Bürger-Witwen-Institute in Gratz den Betrag von 2000 fl., und als zwei Soldaten des Infanterie-Regiments Zobel Nr. 61, die Verlockungen zum Treubruch mit Abscheu zurückwiesen, widmete L. eine fünfpercentige Staatsschuldverschreibung von 1000 fl. ö. W. zur Gründung einer Stiftung, mit deren Interessen jährlich die beiden Braven und nach ihrem Ableben 5 Invaliden desselben Regiments betheilt werden sollen. Auch spendete L. im nämlichen Jahre noch 1000 fl. zur Errichtung eines Freiwilligen-Corps. In der Gemeinde Gams in Obersteiermark, in welcher das Lilienthal'sche Hammerwerk liegt, überließ bereits die Gattin Lilienthal's, als sie noch lebte, eines der Gewerks-Wohnhäuser zur Benützung als Schulhaus, um den Kindern dieser Gemeinde den Unterricht zu ermöglichen. L. selbst baute später ein neues Schulhaus. Reiche Spenden erhielten zu wiederholten Malen schon minder bemittelte Geschäftsleute in Gratz, welche durch die Zeitverhältnisse entweder Verluste erlitten oder Mangel

Digitized by Google

an Arbeit hatten. Selbst nach Amerika flossen Gaben aus seiner Hand zum Baue mancher Kirche in neu gebildeten Gemeinden. Viele erhebliche Spenden entziehen sich ihrer Natur nach der Namhaftmachung. Aber wie einerseits kirchliche Genossenschaften, wie z. B. die Söhne und Töchter der h. Theresia in Gratz und Tirol, die Gesellschaft Jesu, die Congregation des h. Erlösers, die Schulschwestern, die Marienbrüder, das Priesterspital an L. einen immer hilfreichen Wohlthäter besitzen, ebenso werden auch die Armen, der katholische Frauenverein, der Gesellenverein, die Waisen des Paulinums und mehrere andere humanistische Vereine von ihm werkthätig unterstützt und das Schulwesen in verdienstlichster Weise gefördert. L. wurde auch in Anerkennung seiner Verdienste am 27. September 1862 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und vom Papste Pius VII. zu wiederholten Malen mit Orden ausgezeichnet. — Auch die im März 1865 verstorbene Hofräthin Therese von L., des Obigen Stiefmutter, hat in ihren letztwilligen Anordnungen den Schulbrüdern in Gratz 2000 fl., dem Barmherzigen-Convente, dem Bürgercorps-Witwen-Institute ebenda, gleiche Summen und dem katholischen Frauenvereine 1000 fl. vermacht.

Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, S. Settele, kl. 8°.) S. 201 u. f. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 79, S. 75.

Lill Edler von **Lilienbach**, Karl (Geolog, geb. zu Wieliczka 3. November 1798, gest. 21. März 1831). Sein Vater Joseph L. war Gubernialrath, Berg- und Salinen-Administrator zu Wieliczka, und in Anbetracht seiner um die Leitung der Wieliczkaer Saline erworbenen Verdienste taxfrei in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Die im Elternhause begonnene bergmännische Ausbildung wurde auf der Bergakademie zu Schemnitz fortgesetzt, welche L. im Jahre 1816 bezog. Nach beendetem Curse wurde er im Jahre 1819 Markscheide-Adjunct in seiner Vaterstadt. Im Jahre 1823 begann er im Auftrage der k. k. Hofkammer, und von derselben auf das Freigebigste unterstützt, die Bereisung der Karpathen zur Untersuchung der geognostischen Verhältnisse derselben und der angrenzenden Gebirgssysteme. Eine Darstellung der galizisch-podolischen Niederung, eine Monographie des Karpathen-Sandsteins, eine geognostische Detailkarte der ganzen Karpathenkette mit Zugrundelegung der Lipszky'schen Karte von Ungarn, ferner Ausarbeitungen einzelner Revierkarten der wichtigeren Bergwerksdistricte, getreue Lagerungs-Durchschnitte, vollständige Beschreibungen sämmtlicher Formationen, ihrer Lagerungsfolgen und nutzbaren Lagerstätten, waren die Früchte dieser Reise, welche bis zum Jahre 1827 dauerte und deren Ergebnisse für die unmittelbare und höhere Leitung des Bergbaues von Wichtigkeit waren. Im Jahre 1830 wurde L. Bergmeister der Salinenverwaltung zu Hallein, aber schon im folgenden Jahre erlag er den körperlichen und geistigen Anstrengungen seines Dienstes. Seine Aufsätze befinden sich in den technischen und Fach-Zeitschriften von Prechtl, Leonhard, Keferstein und Karstens zerstreut gedruckt. Mit den berühmten Fachgelehrten des Auslandes, mit Sedgwick, Murchison, Boué u. A., stand L. im wissenschaftlichen Verkehre, und an Letzteren überschickte seine Witwe, eine geborne von Schiller, seinen handschriftlichen Nachlaß. Ein Jahr nach seinem Tode fesselte sein geognostischer Atlas zur Erklärung der Structur des Karpathengebirges, der außer den

Digitized by Google

geognostischen Karten des ganzen Karpathenzuges von Preßburg bis in die Walachei auch die geognostische Darstellung von Galizien, viele Durchschnitte und Ansichten enthält, die Aufmerksamkeit der mineralogisch-geognostischen Section der im September 1832 in Wien zum ersten Male versammelten Naturforscher und Aerzte.

Adelstands-Diplom vom 17. October 1818. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 452. — Wappen. Geviertet. Schild. 1 und 4: in Gold ein einköpfiger schwarzer Adler, rechtsgekehrt, mit ausgespannten Flügeln, offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Fängen, auf dessen Brust in Form eines Andreaskreuzes bergmännische Schlegel und Eisen gelegt sind; 2 und 3: in Blau ein schroffer Felsen von natürlicher Farbe. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter rechtsgekehrter Helm, aus der Krone desselben wachsen zwei Straußenfedern, davon die rechte golden, die linke silbern ist und aus deren Mitte eine natürliche Gartenlilie sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links blau, beiderseits mit Gold belegt.

Limmer, Franz (Componist, geb. zu Wien um 1808, gest. zu Temesvár 19. Jänner 1857). Seine musikalische Ausbildung erhielt er in Wien unter Seyfried, und wurde ein vortrefflicher Violin- und Clavierspieler und ein beliebter Componist. Zuletzt war er Theater-Capellmeister und Chorregent zu Temesvár, und eines Tages, als er eben zur Probe eilte, rührte ihn auf der Straße der Schlag und er blieb todt. Er war erst 49 Jahre alt. L. wird von berufenen Musikkritikern als umsichtiger Dirigent und talentvoller Componist gerühmt. Er hat Mehreres für die Kirche, darunter zwei Messen, dann einige Symphonien, viel Kammermusik, namentlich für das Violoncell, das er selbst meisterhaft behandelte, geschrieben. Mehrere seiner Compositionen, darunter Gradualien, Offertorien, Lieder und Kammermusik, sind im Stiche erschienen. Seine Quartetten für vier Violoncells, namentlich sein Streichquartett Op. 10: „*1ier Quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncelle, G-dur*“, machten seiner Zeit Aufsehen. Sein Biograph in einer Musik-Zeitung macht im Hinblick auf die unter Musikern herrschende Unbildung die Bemerkung: „L. besaß mehr Bildung, als man sie in der Regel bei Musikern anzutreffen pflegt“.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 8, S. 31. — Musikalischer Anzeiger (Wien, bei Haslinger, 8°.) Jahrgang 1830 und 1831. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 544. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reidhard, gr. 8°) S. 211.

Limpach, Jacob, Joseph und Maximilian, Brüder (Kupferstecher, aus Böhmen gebürtig). Alle drei lebten im 18. Jahrhunderte. Sie waren, wie Dlabacz und vor ihm de Luca in seinem „gelehrten Oesterreich“ berichtet, aus Prag, arbeiteten aber später in Rom, wo sie sich mehrere Jahre aufgehalten haben. Von Joseph ist eine Folge von Abbildungen silberner Gefäße, nach den Zeichnungen von G. Giardini radirt, bekannt. Von Maximilian, der für die Vaticanische Buchdruckerei stach, kennt man außer einem sehr schönen Titelblatte zu dem Werke: „Picturae Dominici Zampieri vulgo Dominichino, quae extant in Sacello sacrae aedi criptoferratae adjuncto etc. etc.“ (Romae 1765) nachfolgende Blätter: „Das heilige Abendmahl“, nach S. Conca (Fol.); — „Christus, der über seiner Kirche das Herz der H. Katharina von Siena ausdrückt“, nach Eben-

Digitized by Google

demſelben; — „Chriſtus, dem Petrus die Heerde übergebend", nach J. Paſſori (Fol.); — „Die h. Familie", nach einer Copie Paſſori's nach Weſterhout (8°.); — „Der H. Felix da Cantalice", Kapuziner, und „Ein knieender Papſt". Näheres über die drei Brüder iſt nicht bekannt.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines hiſtoriſches Künſtler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schleſien (Prag 1815, Gottl. Haaſe, 4°.) Bd. II, Sp. 204. — Füßli, Allgemeines Künſtler-Lexikon (Fol.) S. 368, 389. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1838, 8°.) Bd. VII, S. 530. — Die Künſtler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgeſetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 596. — (De Luca) Das gelehrte Oeſterreich. Ein Verſuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 479 [erwähnt daſelbſt die Brüder Jacob und Joſeph und nennt ſie ſtatt Limpach, Limpich].

Lincke, ſiehe: **Linke, Joſeph.**

Linda, Joſeph (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Mitrowitz in Böhmen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, geſt. zu Prag nach dem „Slovník" am 19., nach Jungmann am 10. Februar 1834). Trat, nachdem er an der Prager Univerſität die Rechtsſtudien beendet, als Amanuenſis bei der Prager Univerſitäts-Bibliothek ein. An derſelben diente er von 1822—1825, gab aber ſeiner leidenden Geſundheit wegen den Dienſt auf und ſtarb in noch jungen Jahren. L. wird zu den beſſeren čechiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit gezählt, und ſein Roman „Wenzel und Boleslaus" machte bei ſeinem Erſcheinen im Jahre 1818 großes Aufſehen und wird als der erſte čechiſche Nationalroman bezeichnet. Immerhin ward er aber überſchätzt, was ſich aus der nationalen Strömung, welche ſchon damals durch die Böhmerlande ging, erklären läßt. Noch iſt zu bemerken, daß L. längere Zeit für den Urheber der Dichtungen in der Königinhofer Handſchrift gehalten wurde. Der Schwerpunct der literariſchen Thätigkeit Linda's fällt in ſeine Redaction mehrerer Journale, und zwar: des „Shromáždítel nad Vltavou", d. i. der Sammler an der Moldau, welche Beilage der Pražské noviny im Jahre 1819 als von Kramerius [Bd. XIII, S. 119] redigirt erſcheint, während in Wahrheit Linda ihr Redacteur war; — des „Zwěstowatel", d. i. der Verkündiger, den er von 1820—1824 bei Schönfeld herausgab; dann der „Rozličnosti Pražský Nowin", d. i. Miscellen der Prager Zeitung, welche von 1826—1833 erſchienen. Sonſt gab er noch den oberwähnten Roman: *„Záře pohanstwem, nebo Wáclaw a Boleslaw wyobrazení z dáwnowěkosti wlastenské"*, d. i. der Glanz des Heidenthums, oder Wenzel und Boleslaus; ein Bild aus der vaterländiſchen Vorzeit (Prag, 8°.), heraus, der nach Doucha im Jahre 1815, nach Jungmann aber erſt im Jahre 1818 erſchienen iſt; — *„Jaroslaw Sternberg w boji proti Tatarům, diwadelnihra"*, d. i. Jaroslaw Sternberg im Kampfe gegen die Tartaren, Schauſpiel (Prag 1823, 8°.) und aus dem Deutſchen für Kinder überſetzt: *„Obrazní přírodoznamská kniha"*, d. i. Bildliche Naturgeſchichte, mit vielen Abbildungen (Prag 1823). Seine Ueberſetzungen der beiden Dramen Schiller's: „Fiesko" und „Kabale und Liebe", ſind Handſchrift geblieben.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geſchichte der böhmiſchen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek beſorgte Ausgabe, S. 593. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859,

Digitized by Google

J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1292. — *Doucha (František)*, Knihopisný slovník česko-slovenský, d. i. Čechisch-slavisches Bücher-Lexikon (Prag 1863, J. L. Kober, Lex. 8°.) S. 125 [daselbst heißt es auch weiter unten: Linda, Samuel Gottlieb. Eine biographische Skizze (Wien 1823); hier soll statt Linda, Linde stehen; denn von dem berühmten polnischen Lexikographen Samuel Gottlieb Linde [s. weiter unten] handelt die angeführte, bei Gerold in Wien erschienene Lebensskizze].

Linda-Matoušek, Wenzel (Tonkünstler, geb. zu Tenowic im Pilsner Kreise Böhmens 9. Jänner 1810, gest. zu Krakau 2. Juni 1861). Von Jugend auf in Bezug auf seine Ausbildung auf sich selbst angewiesen, bildete er sich unter Mühsal und Entbehrungen in der Musik und in anderen Unterrichtsgegenständen selbst und erhielt erst später, da er ein ungewöhnliches Talent bekundete, im Prager Conservatorium einen gründlichen musikalischen Unterricht. Vornehmlich war es der treffliche Violinspieler Slawik, unter dessen Leitung L. seine künstlerischen Fähigkeiten entwickelte. Einen nachhaltigen Einfluß auf ihn übte Paganini, den er, als er in Prag auftrat, gehört und sich ihn fortan zum Muster genommen hatte. Sein Vorbild in der Technik seines Instrumentes, schreibt sein Biograph, war Paganini, dessen Büste er gern in seiner Nähe wußte, über den er gerne hörte und sprach. Als er den noch nicht erreichten Meister in Prag gehört, eiferte er ihm mit eiserner Willensmacht nach. Sein Repertoir war auch zumeist das der Geiger, die sich an die höchsten Schwierigkeiten dieses so schwer zu behandelnden Instrumentes wagen. Bewunderungswürdig und mit einem unnachahmlichen Ausdrucke spielte er Quartette von Haydn. In Rußland nannte man ihn den wiedererstandenen Paganini, wozu auch wohl einige Aehnlichkeit in Gestalt und Gesichtsbildung beitragen mochte. L. machte frühzeitig Kunstreisen in der Monarchie, dann in der Schweiz und in Rußland. In Steiermark, wo er seine nachmalige Gattin kennen gelernt, und in der Schweiz hielt er sich längere Zeit auf. Im Jahre 1860 war er von einer Kunstfahrt nach dem Norden in Krakau eingetroffen und hatte, da er sich sehr erschöpft fühlte, daselbst Halt gemacht, um neue Kräfte zu sammeln. Aber diese schwanden vielmehr, und nach mehrmonatlichem Leiden, ohne in Krakau öffentlich aufgetreten zu sein, starb er im Alter von 51 Jahren. Daß er auch sonst eine bei Musikern nicht gewöhnliche Bildung besaß, dafür spricht die Stelle aus einem Briefe an einen seiner Freunde, mit dem er seine Gedanken und Anschauungen über die in den Vordergrund tretenden Erscheinungen der Zeit austauschte. „Auch ich bin Anhänger ihrer philosophischen Anschauung, „Kraft und Stoff", und verwerfe Moleschott's: „Kraft ist nur Eigenschaft des Stoffes", indem ich die Beweise für ihre Behauptung in mir und meiner Kunst wahrnehme. Welch eine himmelweite Differenz zwischen Idealität und Realität, zwischen Phantasie und Execution, zwischen dem gedachten und erzeugten Tone meiner Geige! Wo ist die Welt, wo ich ungehindert von der rohen Materie das hienieden Geahnte verwirklichen werde? — und diese muß es geben, denn keine Wirkung ohne Ursache, folglich es lebe Geist und Stoff." Ob L. auch componirt, hat sein Nekrologist nicht berichtet, obwohl es sich aus der Stelle, wo er schreibt: wie „Linda strenge war in der Beurtheilung seiner eigenen Leistungen", fast vermuthen läßt.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 132: „Wenzeslaus Linda-Matoušek". — Wiener Zeitung 1861, Nr. 140, S. 2220. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1861, Nr. 171.

Digitized by Google

Linde Freiherr von **Linden**, Joseph (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Münster im Jahre 1728, gest. zu Wien 16. November 1804). Trat im Jahre 1747, im Alter von neunzehn Jahren, als Cadet in das Infanterie-Regiment Botta, in welchem er noch als Unterofficier der Vertheidigung von Mastricht beiwohnte. Im siebenjährigen Kriege, bereits Officier, zeichnete er sich zuerst bei Leuthen (5. December 1757) aus, kam dann zur Besatzung nach Breslau, wo er während der Vertheidigung schwer verwundet und kriegsgefangen wurde. Nach seiner Ranzionirung kam er als Hauptmann zur Stabs-Infanterie, bei welcher er im weiteren Verlaufe des Krieges sich zu öfteren Malen auszeichnete. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde L. im 20. Infanterie-Regimente eingetheilt. Im bayrischen Erbfolgekriege (1778) befehligte er schon als Major das Leib-Bataillon und that sich an der Spitze desselben bei Möskirch hervor, wo er auch wieder verwundet wurde. Im Türkenkriege, 1788, commandirte L. als zweiter Oberst das aus sieben Regimentern zusammengesetzte dritte Bataillon Kaunitz, dessen Manövrirfähigkeit er auf einen so ausgezeichneten Grad steigerte, daß es mit der Cavallerie des galizischen Armeecorps im gestreckten Trab gleichen Schritt zu halten vermochte. Er leistete daselbst dem General-Major Karaczay [Bd. X, S. 456] bei seinen erfolgreichen Unternehmungen wesentliche Dienste. Im Treffen von Wallje Szaka (19. April 1789) hatten die Türken den General mit großer Uebermacht drei Mal angegriffen, waren aber immer wieder zurückgeworfen worden. Bei dieser Gelegenheit hatte Oberst Linde auf einem von drei Compagnien seines Corps besetzten Berge mit seiner verhältnißmäßig kleinen Abtheilung so zweckmäßige Bewegungen ausgeführt, daß der Feind dem General Karaczay weder in die Flanke noch in den Rücken fallen konnte. Als Linde in der Schlacht bei Fokschan (1. August 1789) 200 Freiwillige zum Sturme auf das Kloster Samuel verlangte, stellte sich das ganze Bataillon seinem Rufe. Vom Pferde absitzend, trat er nun mit den Officieren an die Spitze dieser Heldenschaar und drang mit dem Säbel in der Faust über alle Hindernisse hinweg im Sturm gegen das kleine Thor und kam nun dem Feinde in die Flanke, der, wie tapfer er sich auch bisher gehalten, doch bald das Kloster räumen mußte. Durch die Vertreibung des Feindes aus dem Kloster war für die Unseren ein großer Vortheil gewonnen worden, und hing davon zum Theil der siegreiche Erfolg des Tages ab. Mehrere Wochen später, bei Martinestje (22. September), übernahm L., ohne erst Befehl abzuwarten, die Verfolgung des Feindes, den er aus jeder Stellung, die er zu behaupten versuchte, energisch vertrieb. Für seine, bei so vielen Gelegenheiten und in entscheidendem Momente bewiesene Tapferkeit wurde L. in der 19. Promotion (vom 21. December 1789) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, welcher Verleihung im Jahre 1791 statutengemäß die Erhebung in den Freiherrnstand folgte. Im November 1793 wurde L. Regimentscommandant und that sich noch am 2. November d. J. bei Maubeuge auf das Rühmlichste hervor. Im Jahre 1794 trat der 66jährige Veteran nach 47jähriger Dienstzeit als General-Major in den Ruhestand, den er noch zehn Jahre genoß und dann als Greis von 76 Jahren zu Wien starb.

Freiherrnstands-Diplom vom 7. Februar 1791. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-

Digitized by Google

Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 267 u. 1733. — **Wappen.** Blauer Schild mit rothem Schildeshaupt. In diesem letzteren ein gekrümmter, auf der Spitze aufliegender geharnischter rechter Arm, der ein bloßes, durch einen befruchteten Lorberkranz gestecktes Schwert mit goldenem Gefäß, wie zum Hiebe ausholend, hält. Im blauen Schilde eine aus grünem Boden sich erhebende, in beiden Oberwinkeln von zwei silbernen sechseckigen Sternen begleitete Linde von natürlicher Farbe und Gestalt. Auf dem Schilde ruht die freiherrliche Krone, auf der sich zu beiden Seiten zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wächst aus grünem Boden die vorbeschriebene Linde des Schildes, auf jener des linken Helms ruht der geharnischte Arm des Schildeshauptes. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt.

Linde, Samuel Gottlieb [Bogumił] (polnischer Lexikograph, geb. zu Thorn an der Weichsel 24. April 1771, gest. zu Warschau 8. August 1847). Im Hause seines Vaters, der ein geachteter Thorner Bürger war, und in der Schule erhielt er bis zu seinem 18. Jahre Unterricht und Erziehung; im Jahre 1789 bezog er die Universität in Leipzig, wo er die philosophische Doctorwürde und 1792 eine Lehrerstelle aus der polnischen Sprache an der Universität erlangte. Schon damals begann er mit literarischen Arbeiten, und zwar mit Verdeutschungen bedeutenderer polnischer Werke, wie z. B. der Reise eines Polen durch das türkische Reich, des zu jener Zeit so beliebten Lustspiels „Die Rückkehr des Gesandten“ (powrót posła) von Julian Niemciewicz. Damals war Leipzig der Sammelplatz vieler berühmter Polen, welche nach der unglücklichen Wendung der Dinge in ihrer Heimat daselbst als Flüchtlinge lebten. Mit diesen verkehrte L. viel und übersetzte auch auf deren Anregung aus dem Polnischen die Schrift: „Ueber Erhebung und Fall der Verfassung vom 3. Mai 1791“, deren polnische und deutsche Ausgabe er selbst besorgte. In diesem Verkehr mit Männern, wie z. B. Kosciuszko, Kollontay, Dmochowski, Ignaz und Stanislaus Graf Potocki, wurde er bald wieder für die Sache seines Vaterlandes gewonnen, gab seine sichere Stellung in Leipzig auf und ging auf Umwegen — da die preußische Grenze schon besetzt war — über Krakau und nicht ohne Gefahr nach Warschau. So wenig die damals bewegte Zeit für geistige Beschäftigung geeignet war, so blieb er doch nicht unthätig und sammelte in der kargen Muße, die ihm seine Betheiligung an der Bewegung übrig ließ, Materialien für spätere Arbeiten. Die Schilderhebung Polens war mit der Dauer eines Sommers vorüber, Warschau wurde am 4. November 1794 übergeben und Polen zum dritten Male getheilt. Alles, was an der Erhebung theilgenommen, wanderte aus. L., der nach Leipzig nicht mehr zurückkehren mochte, wandte sich nach Wien, und diese Zeit seines Aufenthaltes in Wien, seiner geistigen Wirksamkeit daselbst, die nahezu ein Jahrzehend umschließt und eine für die Sprachwissenschaft so herrliche Frucht zur Reife bringen sollte, diese ist es, die ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt. Indem dieser Periode etwas ausführlicher gedacht werden soll, wird für das Weitere auf die zahlreichen und umfassenden Quellen hingewiesen, in denen jene, die sich über Linde, sein Leben und Schaffen des Näheren unterrichten wollen, hinreichendes Material finden. In Wien lebte damals Joseph Graf Ossoliński, ein gelehrter Mäcen, der später, 1809—1826, die Stelle eines Präfecten der kaiserlichen Hofbibliothek bekleidete. Graf Ossoliński war ein reicher Edelmann und gewährte dem in

Digitized by Google

Wien schutz- und hilflosen Linde alle Unterstützung, um seinen gelehrten Arbeiten obliegen zu können. Der Graf stellte L. an seiner reichen, mit wissenschaftlichen Schätzen aller Art ausgestatteten Bibliothek an. Von dem Grafen erhielt er die Anregung zu dem großartigen, als Werk eines einzelnen Menschen unübertroffenen und noch heute, in einer Zeit, in welcher die Sprachwissenschaft bei allen Nationen Großes geleistet, als classisch bezeichneten Lexikon. Doch lassen wir Linde selbst sprechen. In einem Dankschreiben, datirt Wien 1. December 1803, bedient sich L., der in Folge seiner Berufung nach Warschau, nach einem fast zehnjährigen — nur durch wissenschaftliche Reisen unterbrochenen — Aufenthalte Wien verläßt, folgende Worte: „Ich bezeuge demnach vor dem ganzen gelehrten Publico, daß ich das Polnisch-Slavische Wörterbuch oder die Sammlung aller Epochen der polnischen Sprache mit Vergleichung der übrigen slavischen Dialecte und Zurückführung auf die Grundsätze der Wortforschung nach dem besonderen Auftrage des Herrn Grafen Ossoliński vorgenommen habe, und daß den Zeitraum von zehn Jahren hindurch der Herr Graf nicht nur mich unterhalten, sondern mich auch mit seiner Leitung, Mittheilung seiner Kenntnisse, kurz auf alle Art dabei unterstützt habe, so daß ich dieses unter seinen Augen angefangene Werk auch in seinem Hause in Wien beendet habe, als an mich der Ruf zur Uebernahme des Warschauer Rectorats ergangen u. s. w." Dieses Schreiben, im lateinischen Original und in deutscher Uebersetzung, theilen die „Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten" 1804, in der Februarnummer 6 des Intelligenzblattes, Sp. 41 u. f., ausführlich mit. Obwohl die Bibliothek des Grafen — die freilich damals noch nicht das war, was sie heute ist — Linde selbst die besten Hilfsmittel zu seiner Arbeit darbot, so reichte sie doch nicht aus, um ein Werk, wie es dieses Lexikon ist, zu vollenden. Auf Kosten des Grafen bereiste Linde sechsmal ganz Galizien, bis in die Moldau hinein, durchforschte jede Kloster- und Privatbibliothek, deren es bei polnischen Edelleuten oft mit seltenen Bücherschätzen ausgestattete*) gibt, jede Urkundensammlung, und brachte von jeder Reise immer neue Schätze nach Wien zu seinem Mäcen. In Wien lernte Linde damals auch den Fürsten Adam Czatoryski kennen, der nun die Rolle des unterstützenden Mäcens für Linde mit dem Grafen Ossoliński theilte. Im Jahre 1801 war L. mit seiner Arbeit bereits so weit gediehen, daß er den Plan derselben in verschiedenen wissenschaftlichen Blättern bekannt machen konnte. Diese Ankündigung lenkte die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten und veranlaßte vor allem seine Berufung zur Oberleitung der lateinischen Schule in Warschau, welche gegen das Ende des Jahres 1803 stattfand und welcher L. auch Folge leistete. Bald darauf verließ er auch das ihm während seines zehnjährigen Aufenthaltes durch den Kreis von Freunden, den er gewonnen, und das Andenken an eine dort begonnene und auch vollendete großartige Schöpfung so theuer gewordene Wien.

*) Erst vor wenigen Wochen wurden mir (dem Herausgeber dieses Lexikons) aus der Privatbibliothek eines verstorbenen polnischen Edelmannes zwei Foliobände mit Kupfern zur Schätzung vorgezeigt, und zu meiner höchsten Verwunderung fand ich in dem einen Folioband eine fast vollständige Sammlung Rembrandt'scher Radirungen in den schönsten Abdrücken von unschätzbarem Werthe. Ich habe den Besitzer erst über den Werth seines Schatzes aufgeklärt.

Digitized by Google

Ueber die weiteren Schicksale Linde's können wir uns kurz fassen, L. trat seinen Posten als Rector der lateinischen Schule in Warschau an und setzte seine gelehrten Arbeiten neben seinem Berufsgeschäfte fort. Auch jetzt noch — denn erst nach seinem Abgange von Wien begann der Druck seines Lexikons — wurde ihm von Oesterreich aus namhafte Unterstützung, denn die Regierung ordnete die Beischaffung des Lexikons für alle öffentlichen Bibliotheken an. Im Jahre 1807 wurde L. zum Oberschulrath in Warschau ernannt. Indessen schritt der Druck des Lexikons sehr langsam vor und hatte bis zu seiner im Jahre 1814 erfolgten Vollendung mannigfaltige Schicksale erfahren, hinsichtlich welcher auf die ausführlichere Darstellung in Linde's Nekrolog von Waldbrühl [Neuer Nekrolog der Deutschen, XXV. Jahrg. (1847), Nr. 180, S. 547—551] hingewiesen wird. Als nach dem europäischen Frieden 1815 Polen von Kaiser Alexander I. eine Verfassung erhielt, wurde der bisherige Schulrath, in welchem L. saß, Ministerium des Cultus und Unterrichts, und L. entwickelte nun bei den Reformen im Cultus- und Unterrichtswesen eine umfassende Thätigkeit, saß als Abgeordneter in zwei Reichstagen und besorgte die Ausgabe seines Werkes über das lithauische Statut, ein in vielen polnischen und russischen Landestheilen geltendes Gesetzbuch. Als endlich in Warschau eine Hochschule gegründet wurde, erfolgte Linde's Ernennung zum Oberaufseher und Vorsteher der Bibliothek, der Cabinete und Sammlungen, an deren späterem Aufschwunge L. so wesentlichen Antheil hat. In diesen Arbeiten störte ihn nun der Aufstand des Jahres 1830, an welchem er sich aber nicht betheiligte, sondern, seinen gelehrten Beschäftigungen huldigend, dessen Ende und traurige Folgen überlebte. Von letzteren blieb er nicht ganz ausgeschlossen, die Bibliothek, deren Glanz und Reichthum vornehmlich das Werk seiner Thätigkeit war, wanderte zum größten Theile nach St. Petersburg. L. selbst wurde an die Spitze des evangelischen Kirchenwesens und der Unterrichtsanstalten gestellt. Der Oberleitung der letzteren wurde er über sein Ansuchen im Jahre 1838 enthoben und blieb nur noch als Kirchenbeamter, und dieß bis zu seinem im hohen Alter von 77 Jahren erfolgten Tode thätig. Seine literarische Thätigkeit, die in seinem Wörterbuche gipfelt, blieb bis zu seinem Tode ungeschwächt, jedoch durch den Druck veröffentlichte er nach dem Jahre 1823, in welchem er eine polnische Uebersetzung der Geschichte der russischen Literatur von Nikolaus Grecz herausgab, nichts mehr. In Handschrift fand sich vor eine von seiner eigenen Hand geschriebene polnische Bibliographie in 22 Bänden in 8°. und ein vergleichendes Wörterbuch der slavischen Dialekte. Sein berühmtes Wörterbuch, welches in erster Auflage unter dem Titel: *„Słownik języka polskiego“* (Warszawa 1807—1814, 4°.) in 6 Bänden erschien, wurde vermehrt und verbessert, über Anregung des tüchtigen August Bielowski [Bd. I, S. 390] und im Verlage des gräflich Ossolińskischen Institutes in Lemberg unter gleichem Titel gleichfalls in 6 Bänden (Lemberg 1854, gr. 4°.) herausgegeben. Viele Bücherkenner geben noch immer der ersten Auflage — die aber im Handel längst nicht mehr zu haben ist und mit Gold aufgewogen wird — den Vorzug. Daß es einem solchen Gelehrten nicht an reichen Ehren fehlte, versteht sich wohl von selbst. Als das Lexikon im Jahre 1815 vollendet war, schickten ihm die

Digitized by Google

Hochschulen von Krakau und Kasan ihre Ehrendiplome, die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannte den Sprachforscher zu ihrem Mitgliede. Aehnliches geschah von Berlin, Königsberg, Prag und Paris u. a. Der Czar, als König von Polen, zeichnete ihn mit dem Stanislaus-Orden aus, und bei einer feierlichen Schulprüfung überreichte der kön. Statthalter Fürst Zajonczek dem Gelehrten eine auf ihn im Namen des polnischen Volkes geprägte große goldene Denkmünze, welche auf der Kopfseite sein Brustbild und seinen Namen, auf der Kehrseite aber die Inschrift: Za słownik polskiego języka 1816 mit einem Eichenkranze zeigt. Eine zweite Medaille wurde im Jahre 1842 zu Ehren seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums geprägt und ihm in feierlicher Weise in einem goldenen Exemplare überreicht. Auch diese zeigt auf einer Seite Linde's Brustbild, auf der anderen aber die Aufschrift: VIRO CLARISSIMO | DE RE LITERARIA SLAVORUM | OPTIME MERITO | SOCIO SUO HONORATISSIMO | PHILOSOPHIAE DOCTORIS | SOLEMNIA SEMISECULARIA | CELEBRANTI | COLLEGIUM PRAEFECTORUM | EDUCATIONIS PUBLICAE | IN PROVIN. SCHOLAR. VARSAVIEN. | GRATULATUR | D. X. FEBRUARII A. 1842. Aus seinen zwei Ehen stammen fünf Töchter, von denen die älteste der zweiten Ehe vor dem Vater, 1844, im jungfräulichen Alter starb, die anderen vier aber, und zwar zwei verheirathet, zwei ledig, in einem eigenen Schreiben, datirt Warschau 15. April 1853, die neue Ausgabe des Lexikons in uneigennützigster Weise genehmigten.

Die Angaben seines Geburts- und Todesdatums: 28. April 1771 und 15. August 1847, die sich die und da finden, wie z. B. in Oettinger's „Bibliographie biographique universelle" (Bruxelles 1854), p. 283, möchten wohl falsch und unsere, der Biographie Bielowski's in der 2. Auflage des „Słownik" entnommenen die richtigen sein. — (Koeppen, Peter von) S. G. Linde. biographische Skizze (Wien 1823, 8°.) [diese Lebensskizze scheint dieselbe zu sein, welche in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur" abgedruckt stand]. — (Wiener) Jahrbücher der Literatur, Jahrgang 1823, Anzeigeblatt III, S. 45. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXV. Jahrgang (1847), S. 544—562, von Wilh. v. Waldbrühl. — Linde's Autobiographie, abgedruckt im 6. Bande der von ihm selbst besorgten ersten Ausgabe des „Słownik języka polskiego" [die Daten reichen bis zum Jahre 1815]. — Żywot Samuela Bogumiła Lindego, d. i. Leben des Sam. Gottl. Linde, geschrieben von August Bielowski und abgedruckt nach der Vorrede im 1. Bande, S. 15—39, der neuen, vom Ossolińki'schen Institute in Lemberg veranstalteten Ausgabe des „Słownik" (1854 u. f., 4°.) [daselbst auf S. 36 u. 37 das vollständige Verzeichniß von Linde's gedruckten und handschriftlich hinterlassenen Werken]. — *Woycicki (K. Wł.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1843, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 389. — *Saint-Maurice Cabany (Charles Edouard)*, S. T. de Linde celèbre lexicographe polonais, docteur en philosophie, gentilhomme polonais etc. etc. (Paris 1853, 8°., mit Porträt in 8°.) [steht auch im „Necrologe universel du XIX. siècle"]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 252.

Lindemayer, Maurus (gelehrter Benedictiner und österreichischer Volksdichter, geb. zu Neukirchen in Oberösterreich 15. November 1723, gest. ebenda 19. Juni 1783). Sein Vater, ein armer Dorfschullehrer und Küster, gab ihn, weil er eine schöne Stimme besaß, in die Singschule des Klosters Lambach. Dieses, als sich des Knaben Talent

Digitized by Google

und Eifer für das Lernen kundgab, nahm sich desselben auch weiter an und schickte ihn auf die Schule nach Linz, wo der Knabe treffliche Fortschritte machte, und schon damals sein poetisches Talent sich kundgab. Im Jahre 1746, nach beendeten philosophischen Studien, bat er als Noviz in's Benedictinerstift Lambach aufgenommen zu werden, wo er die Theologie hörte, im Jahre 1749 die priesterlichen Weihen empfing und sofort in die Seelsorge trat. Nachdem er sich schon während seiner Studienjahre die französische Sprache vollkommen zu eigen gemacht, wurde Bossuet, der große Kanzelredner zur Zeit Ludwig XIV., sein Vorbild im Predigtamte, und bald eilte man von der Ferne nach Lambach, um den jungen begeisterten Benedictinermönch predigen zu hören. Auch unter seinen Klosterbrüdern wuchs sein Ansehen so sehr, daß man ihn, nachdem er kaum drei Jahre Priester war, zum Prior im Stifte wählte. Nun übernahm er der Reihe nach verschiedene wichtige Aemter im Stifte. Im Jahre 1760 bat er um die eben erledigte Pfarre in seinem Geburtsorte, die er auch erhielt, und fortan lebte er nur seinem Berufe und den Wissenschaften. Im Jahre 1782 suchte er gegen ein organisches Leiden, an dem er schon längere Zeit schmerzlich litt, Hilfe durch eine gefährliche Operation, an deren Folgen er auch nach einigen Monaten starb. Als Kanzelredner nimmt L. eine ehrenvolle Stelle in den Sammlungen geistlicher Beredsamkeit ein, noch höher aber steht er als Volksdichter; leider sind seine im reinen Volksdialekte verfaßten Arbeiten nur im kleinsten Kreise bekannt. So lange er lebte, gab er nur seine humoristischen Werke heraus, seine Dichtungen gingen aber im Volksmunde umher, aus welchem, wie aus seinen nachgelassenen Schriften sie erst einige Jahrzehende nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben wurden. Die von ihm selbst veröffentlichten Werke sind in chronologischer Folge: „Das Herz zu Gott; aus dem Italienischen des Maximilian Deza übersetzt" (Linz und Augsburg 1758, 8°.); — „Die grossen Merkmale der Gottheit Jesu in seinen Wundermerken, in seinem Kreuzestode und in seiner Kirchenstiftung" (Augsburg 1767, 8°.); — „Der singende Büsser, oder die sieben Busspsalmen, in teutsche Verse übersetzt" (ebd. 1768, 8°.); — „Kurzer Lebensabriss der seligen Angelica von Merici, Stifterin der Ursulinerinen" (ebd. 1769, 8°.); — Karl's de la Rue Predigten, aus dem Französischen übersetzt", 4 Theile (ebd. 1771, 8°.); — „Rednerische Eingänge zu Karl's de la Rue sonntäglichen Predigten durch's ganze Jahr" (ebd. 1772, 8°.); — „Jak. Franz Renat. de Latour du Pin Labreden; aus dem Französischen", 4 Bände (ebd. 1772 und 1773, 8°.); — „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres", 3 Theile (ebd. 1777, 8°.); — „Rednerische Eingänge zu Franz Masotti's Predigten" (ebd. 1778); — „Fastenpostill, oder buchstäbliche und sittliche Erklärungen über die heil. Fastenevangelien mit rednerischen Eingängen zu sonn- und festtäglichen Predigten ...", 3 Bde. (ebd. 1783, 8°.). Ferner gab er heraus: „Rednerische Eingänge zu Jos. Anton Bandoni Predigten als 12. Theil derselben" (ebd. 1777, 8°.); schrieb die Vorrede zu P. Rudolph Graser's praktischer Beredsamkeit der christlichen Kanzel, 2. Auflage (Augsburg 1774, 4°.), und verschiedene seiner Predigten befinden sich in den 9 Theilen der zu Augsburg 1772 und 1773 erschienenen, von Muzner herausgegebenen „Sammlung auserlesener Kanzelreden". Wie oben bemerkt, erschienen nach seinem Tode die „Lieder

Digitized by Google

und Komödien des oberösterreichischen Bauers" (Linz 1822). L. ist in der österreichischen Dialektdichtung Vorläufer von Castelli, Seidl, Schottky, Stelzhammer, Tschischka. Sein „Hanns von der Wört oder die Komödienprobe", „der Gang zum Richter" sprudeln von origineller Laune und volksthümlichen Zügen. Das „Lied auf den großen Höhenrauch", „über das Toloranzedict", „das Stadtleben", „die Hexe" u. a. werden von Kennern dem Besten beigezählt, was in dieser Art gedichtet worden.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1825, S. 22 [nach diesem, das ihn irrig Lindermayer nennt, geb. am 17. November 1723]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) 1. Bandes 1. Stück, S. 294 [nach diesem geboren am 15. November]. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 273. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrg. (1844), 2. Quartal, Literaturblatt Nr. 17, S. 134. — Gmundner Wochenblatt 1858, Nr. 36, S. 327 [nach diesem geboren am 17. November 1723]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 453 [nach dieser geb. am 17. November 1723]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrgang 1816, S. 345.

Linden, Joseph (juridischer Schriftsteller, geb. zu Wien 10. December 1785, gest. 23. Sept. 1852). Der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes. Von seinem Stiefvater zu den Studien bestimmt, begann er nach beendeter Philosophie im Jahre 1803 das Studium der Rechte, erwarb daraus 1810 die Doctorwürde und trat bei der k. k. Hof- und niederösterreichischen Kammerprocurator in den Staatsdienst. Auf diesem Posten gelang es ihm, das Vertrauen des Staatskanzlers Fürsten Metternich zu gewinnen, der ihn mit kaiserlicher Erlaubniß zur Schlichtung mehrerer auf das Fürstenthum Ochsenhausen-Winneburg Bezug habenden Angelegenheiten im Jahre 1816 nach Stuttgart schickte, von wo er, nachdem er binnen Jahresfrist die Geschäfte zur Zufriedenheit seines fürstlichen Mäcens abgewickelt, nach Wien zurückkehrte. Im Jahre 1818 wurde er Adjunct bei der Kammerprocuratur, rückte bis 1829 zum zweiten Adjuncten vor, erhielt bald darauf den Titel eines kaiserlichen Rathes, 1832 die neugeschaffene Stelle eines Hof- und niederösterr. Vice-Kammerprocurators mit dem Titel eines k. k. Regierungsrathes und wurde im Jahre 1835 Hof- und niederösterr. Kammer-Procurator, mit dem Titel eines Hofrathes. Bald nachdem das neue bürgerliche Gesetzbuch in Wirksamkeit getreten war, versuchte sich L. auf der schriftstellerischen Laufbahn und behandelte mehrere rechtswissenschaftliche Materien in selbstständigen Werken, welche von praktischen Geschäftsmännern geschätzt waren und noch heute, bei den in der Legislatur stark veränderten Verhältnissen, der allgemeinen Gesichtspuncte und des reichen Stoffes wegen, ihre Brauchbarkeit bewähren. Linden's Schriften sind in chronologischer Folge: „Das früher in Oesterreich übliche gemeine und einheimische Recht nach der Paragraphenfolge des neuen bürgerlichen Gesetzbuches", 3 Bände (Wien 1815 und 1820, 8°.); — „Das Abfahrtsgeld mit Rücksicht auf die bestehenden Freizügigkeits-Verträge" (ebd. 1827); — „Die Erbsteuer" (ebd. 1829, 8°.); — „Das österreichische Frauenrecht", 2 Bände (ebd. 1834, 8°.), die zweite Auflage erschien unter dem

Digitized by Google

veränderten Titel: „Darstellung der in Oesterreich über die Rechtsverhältnisse der Ehegatten, Eltern, Kinder, Waisen und Pflegbefohlenen bestehenden Vorschriften, nebst den auf das Hausgesinde bezüglichen Anordnungen"; — „Darstellung der in Oesterreich über die besonderen Rechtsverhältnisse der adeligen, Beamtens-, Militärs-, Kloster- und Handelsfrauen bestehenden Vorschriften, nebst den auf Beamten- und Militärwaisen bezüglichen Anordnungen", 2 Bände (ebd. 1839, 8°.); — „Abhandlungen über Cameral- und fiscalamtliche Gegenstände" (ebd. 1834) — und „Zusätze zu den Abhandlungen über Cameral- und fiscalamtliche Gegenstände" (ebd. 1843, 8°.), darin behandelt L. die Caducitäten, Amortisationen von Urkunden und öffentlichen Creditspapieren, den sogenannten „vierten Pfennig", Münzsachen, Punzirungssachen und Feingehalt, Tabak-, Post- und Lottosachen, Cautionen, Instructionen für die Fiscalämter und Cameral-Repräsentanten und Adelsanmaßungen; — „Die Grundsteuerverfassung in den deutschen und italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie, mit vorzüglicher Berücksichtigung des stabilen Katasters", 2 Bände (Wien 1840, 8°.). L. war bis zu seinem im Alter von 67 Jahren erfolgten Tode im Staatsdienste, dem er 42 Jahre angehört, thätig geblieben.

Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 454. — Noch ist zu gedenken des **Max Joseph** Freiherrn von Linden, der um den Anfang des 19. Jahrhunderts in Wien lebte, wohin er aus Deutschland gekommen war. Gräffer entwirft folgende Silhouette von ihm: „Baron Linden war ein unermüdliches Genie in technischer Sache; er passionirte sich mit dem Türkisch-Roth, trieb auch Medicin, ließ allerhand Arcana drucken, auch „Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften" u. s. w. Er war ein erschrecklicher Schmauser und der keckste unaufhörlichste Schlittschuhläufer, der sich über Klopstock als solchen moquirte; Tag und Nacht auf dem Donaucanal, auf der Wien, im Belvedere, dann auch noch auf dem Canalhafen einher flog. In mondhellen Nächten war das sein Bett". Dieser Baron Linden beschäftigte sich stark mit Alchymie. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke erschienen: „Auszüge aus meinen Tagebüchern und anderen Handschriften, physikalisch-technisch-chemischen Inhalts" (Prag 1796); — „Ueber die Verbesserung und Trinkbarmachung morastiger und anderer ungesunder Wässer" (ebd.); — „Beiträge für Cattunfabrikanten und Baumwollenfärber" (Wien 1796, neue Aufl. Leipzig 1799); — Nachtrag zu der vorigen Schrift (Prag 1802); — „Handschriften für Freunde geheimer Wissenschaften" (Leipzig 179.); — „Gesammelte Schriften als Fortsetzung der Auszüge" (Prag 1801). Ueberdieß besaß er viele für den Druck vorbereitete Manuscripte, darunter über das Färben des türkischen Garns; einen Commentar über den Paracelsus, eine Gattung Eisenbahnproject u. dgl. m. Wohin er gekommen, was aus ihm geworden, weiß selbst Gräffer nicht zu sagen. Er ist einfach verschollen. [Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) II. Theil, S. 136, im Aufsatze: „Saint Germain, der Unbegreifliche, bey den Adepten in Wien"; — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und heitere Novellchen (ebd. 1848, M. Kuppitsch, 8°.) S. 81: „Geheimnisse der Ofenlochküche", im Texte in der Anmerkung.]

Lindenau, Karl Friedrich von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leipzig im Jahre 1746, gest. zu Wien 14. Februar 1817). Nachdem er früher in preußischen Kriegsdiensten gestanden und unter Friedrich II. eine tüchtige Kriegsschule mitgemacht, wurde er im August 1789 aus preußischen in kaiserlich österreichische Dienste als Major des General-Quartiermeisterstabes übernommen, in welchem er binnen Jahresfrist zum Obersten vorrückte. Als im Jahre 1790, bald nach der Reichenbacher Convention, in den Niederlanden die Unruhen ausbrachen, wurde sofort ein Armeecorps

Digitized by Google

von 28.000 Mann unter Befehl des Feldzeugmeisters Grafen Browne [Bd. II, S. 164] dahin abgesendet. Oberst von Lindenau wurde demselben als Chef des General-Quartiermeisterstabes beigegeben. Seine Tüchtigkeit in dieser wichtigen Stellung erprobte er vor Namur, wo er die zum Angriffe der feindlichen vor der Stadt aufgestellten Avantgarde bestimmten Colonnen der Unseren mit solcher Geschicklichkeit und Entschlossenheit führte, daß der Feind zur Uebergabe der Stadt, Citadelle und der über die Maas führenden Brücke gezwungen wurde. Nun wurde L. dem Corps des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen als Chef des Generalstabes beigegeben, ohne jedoch bei den sich rasch entwickelnden Ereignissen einigermaßen mit Erfolg wirken zu können. Er wurde somit nach der Schlacht von Jemappes (6. November 1792) nach Wien berufen, wo er durch mehrere Jahre in einer seinen Kenntnissen entsprechenden dienstlichen Verwendung stand. Im März 1793 wurde er zum General-Major befördert und bei der in Italien operirenden Armee angestellt. Im Jahre 1799 befand sich L. bei der Armee in Deutschland und that sich im Treffen bei Neckerau (18. September 1799) unter Erzherzog Karl so hervor, daß ihn der kaiserliche Prinz in der Relation unter den Ausgezeichneten nannte. Im Jahre 1800 wurde L. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. In der Schlacht bei Engen (2. Mai 1800) befand er sich mit seiner Division auf dem rechten Flügel und hielt wacker Stand. Noch bevor der Abend hereinbrach, erneuerte der Feind auf diesem Puncte mit überlegenen Streitkräften den Angriff und hatte bereits einen Theil von Lindenau's Truppen zum Weichen gebracht. Da der Feind auf allen anderen Puncten früher zurückgedrängt worden war, so wurde dieser von ihm nun gewonnene Vortheil für die Unseren sehr gefährlich, und dieß um so mehr, als sich in Engen selbst unser Hauptquartier befand. Lindenau, die große Gefahr ermessend, sammelte rasch neue kampffähige Truppen, stellte sich an ihre Spitze und rückte dem Feinde entschlossen entgegen; dieser, so unvermuthet von den Unseren sich angegriffen sehend, vertauschte bald die Rolle des heftigen Angreifers mit der eines hartnäckigen Vertheidigers, und mußte sich zuletzt in den Wald, der ihn schützte, zurückziehen. So war alle Gefahr von Engen und unserem dort befindlichen Hauptquartier abgewendet und auch die Vereinigung der vom Erzherzog Ferdinand befehligten Avantgarde mit unserer Armee, die am folgenden Tage stattfand, ermöglicht. Bei Möskirch (am 5. Mai) im Centrum der Armee aufgestellt, behauptete L. mit ausgezeichneter Tapferkeit die heftig angegriffene Stellung. Als am folgenden Tage der Rückzug gegen Sigmaringen stattfand, leistete er dem Andrange des Feindes muthvollen Widerstand und ermöglichte dadurch, daß die Unseren ohne Verlust den Marsch fortsetzten. Auch in den weiteren Kämpfen und Gefechten dieses Feldzuges, insbesondere aber bei Schwende und Gügenthal (5. Juni), vor Neuburg (27. Juni), entwickelte L. eine ausgezeichnete Bravour. In unermüdlicher Thätigkeit traf er bei der oft verhängnißvollsten Situation treffliche Dispositionen und bekräftigte das alte strategische Gesetz, daß die eigentliche Tüchtigkeit eines Generals sich mehr im Unglücke als bei siegreichen Ausgängen bewähre. L.'s ausgezeichnetes Verhalten fand auch die Allerh. Anerkennung, indem ihm am 24. November 1801 außer Capitel das Ritterkreuz des Maria The-

Digitized by Google

resien-Ordens verliehen wurde. Im October 1803 wurde L. zum Inhaber des 29. Infanterie-Regiments ernannt. Noch einmal, im Jahre 1809, aber nur auf kurze Zeit, betrat er den Kriegsschauplatz. Nach der Schlacht von Aspern zog er sich als Feldzeugmeister in den Ruhestand zurück und verlebte den Rest seiner Tage in Wien. Man erzählt von ihm, daß er, wie Friedrich der Große, in voller Generalsuniform mit Stiefel und Sporn in stoischer Ruhe im Lehnstuhle den Tod erwartete. L. war ein gebildeter Soldat, seine militärischen Schriften, von Fachmännern geschätzt, bekunden eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung im Kriegswesen. Es sind folgende: „Ueber Winterpostirungen und dahin einschlagende Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten" (Potsdam 1785, 8°., mit 4 K. K., und dann Leipzig 1789, gr. 8°., mit K. K.); — „Ueber die höhere preussische Taktik, deren Mängel und Anzweckmässigkeit", 2 Theile (Leipzig 1789 und 1790, Beygang, gr. 8°., mit K. K.), diese Schrift soll Ursache seines Uebertrittes aus der preußischen in die österreichische Armee gewesen sein; als über dieselbe im Jahre 1790 bei Reimer in Berlin von einem Ungenannten „Anmerkungen", mit dem Beisatze: „Ueber ihre (der Schrift) zeitherige Unrichtigkeit", erschienen war, erwiderte Lindenau mit der Broschüre: „Beleuchtung der Anmerkungen eines Ungenannten zu meiner Schrift über die höhere preussische Taktik" (Leipzig 1790, gr. 8°.). Im Vorstehenden wurde nur der Soldat Lindenau in's Auge gefaßt und seine gedrängte militärische Lebensskizze gegeben. Aber L., in Wien schlechtweg „der General" genannt, war lange Zeit eine in der Residenz beliebte volksthümliche Erscheinung, deren Andenken noch in seinen edlen letztwilligen Verfügungen und in einer Unzahl von Schnurren, Witzen und Anekdoten, die entweder von ihm abstammen oder ihn zum Gegenstande haben, fortlebt. Unten in den Quellen folgt zum Verständniß dieser originellen Figur eine Charakteristik des Generals. Ein menschenfreundlicher Mann, der unter seiner baroken äußeren Erscheinung ein edles, für Wohlthun begeistertes, tieffühlendes Herz barg, that er schon bei Lebzeiten heimlich viel Gutes und half manchem verschämten Armen; sein Testament, welches Gräffer, Schimmer, dieser vollständig, u. A. dem ganzen Wortlaut nach mittheilen, charakterisirt schon den Mann und sein theilnehmendes Gemüth. Hier mögen nur folgende Posten stehen. Ueber sein baares Vermögen, das etwas über 18.700 fl. W. W. betrug, verfügte er: 4000 fl. für das Erziehungshaus seines Regiments; 4000 fl. für das Kloster der Elisabethinerinen in Wien; 4000 fl. für das Kloster der Barmherzigen Brüder; 4000 fl. für die Armen der beiden protestantischen Gemeinden der lutherischen und der reformirten Confession. Der übrigbleibende Rest von 2700 und mehr Gulden, welchen er mit seinen Pretiosen, Silber, Lotterielosen und anderen bis in's kleinste Detail aufgezählten und geschätzten Objecten auf eine Gesammtsumme von 11.862 fl. berechnete, sollte nach Abzug der Leichenkosten, welche „so einfach als möglich zu bestreiten seien, denn was nützen hier überflüssige Verschwendungen", in drei gleichen Theilen den oben genannten Legaten, für die Elisabethinerinen, Barmherzigen Brüder und Armen beider evangelischen Gemeinden, zugeschlagen werden. Alle seine Diener, eine Aufwärterin, die denselben zuweilen aushalf, sein Pudel, für den er, bis er wieder einen guten Herrn erhielt, eine angemessene Summe auswarf, waren

Digitized by Google

darin bedacht, und spricht aus jeder Zeile eine zwar soldatische aber höchst ehrenwerthe Pedanterie. Lindenau ist eine noch lange nicht genug verwerthete Figur, und eine ausführliche Darstellung seines Lebens böte ein ebenso interessantes culturhistorisches als biographisches Gemälde. Lindenau war mit dem berühmten Gothaischen Astronomen und nachmaligen sächsischen Staatsminister Bernhard August von Lindenau, der den Ruf eines der ersten Staatsmänner Deutschlands besaß, nahe verwandt.

Schimmer (K. A.), Bilder aus der Heimath. Oesterreichische Volksschrift zur Belehrung und Unterhaltung (Wien 1853, A. Pichler's Witwe u. Sohn, gr. 8°.) Zweite Ausgabe, S. 278 [nach diesem geb. im Jahre 1752]. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 727 [in Gräffer's Genrebild „Ein Tag in Baden" (S. 731)]. — (Gräffer, Franz) Franzisceische Curiosa, oder ganz besondere Denkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungsperiode des Kaisers Franz II. (I.) (Wien 1849, Ignaz Klang, 8°.) S. 64—71. — Das Kayser'sche „Bücher-Lexikon", Bd. III, S. 560, gibt den 20. Februar 1817 als Lindenau's Todestag an. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 707 u. 1744 [nach diesem geboren im Jahre 1746]. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, Nr. 32: „Nekrolog"; Nr. 37: „Testament". — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Beck, 8°.) I. Bd. S. 51 [im Aufsatze: „Auf dem Graben, vor vierzig Jahren"]; II. Bd. S. 68: „General Lindenau". — Derselbe, Neue Wiener Tabletten und heitere Novellen (Wien 1848, Kuppitsch, 8°.) S. 297: „Des Generals von Lindenau Testament". — Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir (Wien, fl. Fol.) 1858, Nr. 90: „Aus General Lindenau's Leben". Von Adolph Bäuerle [kommt auch in dem bald darnach erschienenen 1. (und einzigen) Bande von Bäuerle's Memoiren vor]. — Porträte. Von Lindenau existiren einige ganz köstliche Bildnisse, die ihn freilich nicht en face, sondern von hinten zeigen. Er ist in ganzer Figur dargestellt, das Blatt ist radirt und in 4°.; — ferner sind von demselben Blatte Ausführungen in Gouache — und wieder andere mit aquarellirtem Hintergrunde vorhanden. Die Blätter sämmtlich sind in 4°. und schon sehr selten; der in den „Franzisceischen Curiosa" als Titelblatt vorkommende Nachstich — richtiger Nachschnitt — ist eine gute Copie davon. — **Zur Charakteristik Lindenau's.** Lindenau als wissenschaftlicher Kopf, als Talent, als Schriftsteller, als Mann geistigen Umgangs, machte sich bald bemerkbar genug. Der Feldmarschall Lacy faßte ihn auf, beschützte ihn, hob ihn, Lindenau stieg und stieg. Er glänzte in höheren Kreisen, genoß und benützte die Freundschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen, seinen ununterbrochenen Umgang bis einige Jahre vor dessen Tode. Lindenau's weltmännische Formen, seine Heiterkeit, Lebhaftigkeit, sein sogenannter Witz begünstigten sehr seine Laufbahn. Dieser Witz aber war eigentlich nur derbe Witzigkeit, oft höchst trivialer Art, oft brüsk und beleidigend. Ein paar Proben mögen ihn versinnlichen. Lindenau trug in der Regel ein Beinkleid von Hirschleder — ganz gegen alle hofkriegsräthliche Regel — vom dicksten Hirschleder, grellgelb, mit sogenannter Striezelfarbe der Maurer angestrichen, so eng anliegend als möglich, nur etwa einen halben Zoll bis unter die Kniescheibe reichend. Eines Tages wird Lindenau zur Kaiserin beschieden. Er erscheint natürlich in der gelben Hirschhose. Als er wartend im Vorzimmer steht, rügt eine Hofdame dieses Etiquetteverbrechen. Der General aber kalt, gemessen und höflich, entgegnet: „Um Vergebung, ich konnte nicht wissen, daß Ihre Majestät mit meinem Beinkleide sprechen wollen". — Nach dem unglücklichen Rückzuge im Jahre 1809 fragte der erzherzogliche Prinz den General: „Was wird nun die Welt dazu sagen?" und Lindenau antwortete mit stoischer Ruhe: „Hoheit! die Welt wird sagen, Sie sind ein junger Mensch und ich bin ein alter Esel". — Als Soldat hat L. die taktischen Grundsätze der Schule Friedrich des Großen in sich aufgenommen, sie waren mit seinem ganzen Sein und Wirken verwachsen. Er trennte sich von ihnen mitunter und mit Schmerz. Doch widerte ihn das steifleinene Preußenthum endlich stark an und in dem humanen, discreten, großmüthigen Oesterreich fand er sich so behaglich, daß er zu sagen pflegte: „Die österreichische Ungnade ist mir lieber

Digitized by Google

als die preußische Gnade". Zu seinen literarischen Freunden gehörten Ayrenhof, Retzer, Leon, Benedict Arnstein. Was endlich sein oben beschriebenes Beinkleid betrifft, so bemerkt Gräffer darüber: „Eine Monographie dieses Beinkleides, eine Selbstbiographie dieser Hose würde Crebillon'sches Interesse (Soppha) haben".

Lindenbichel, Karl Mathias Barnabas Rainer Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Bleiberg in Oberkärnthen 11. Juni 1783, gest. zu Gratz 16. März 1859). Entstammt einer seit 1592 geadelten steirisch-kärnthischen Familie. Im Jahre 1792 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie. Nach beendetem Curse wurde er im Jahre 1801 Fähnrich, blieb aber als zweiter Adjutant Kinsky's und als Supplent der Mathematik in der 8. Classe der Akademie noch daselbst in Verwendung, später kam er in das kärnthische Infanterie-Regiment Wilhelm Schröder Nr. 26, wo ihm der Unterricht der jüngeren Officiere und Cadeten übertragen wurde. Als im December 1804 das Regiment den Cordon gegen das gelbe Fieber in Istrien bezog, wurde Lindenbichel zur Aufnahme dieser Provinz unter Leitung des damaligen Oberstlieutenants Tomassich verwendet und dem Generalstabe zugetheilt. Am 27. August 1805 rückte L. zum Oberlieutenant im Generalstabe vor und kam in's Hauptquartier nach Padua. Er machte nun die Schlacht bei Caldiero, wo er ein Pferd unter dem Leibe verlor. die Rückzugsgefechte bei Vicenza, an der Piave, am Tagliamento und Isonzo mit. Noch im nämlichen Jahre in das Infanterie-Regiment Erzherzog Maximilian Nr. 35 eingetheilt, rückte er mit demselben im Jahre 1809 gegen Regensburg, Amberg und focht die Schlacht bei Aspern mit. Am 5. und 6. Juli stand L. bei Wagram mit dem Regimente im heftigsten Feuer und wurde durch ein zerschmettertes Gewehr derart am Kopfe verwundet, daß er als todt liegen blieb. Nach der Wagramer Schlacht zum Capitän befördert, wurde er wieder dem Generalstabe zugetheilt, mit der Aufnahme und Beschreibung der Waag beauftragt und bei dem Baue des Brückenkopfes verwendet. Im Jahre 1813 stand er mit dem Regimente bei Dresden, in der Division Colloredo. Am 26. August stürmte diese Division die Fleschе vor dem Moschinski'schen Garten, wobei der Sturm durch das zweite Bataillon des Regiments mit der Compagnie Lindenbichel's an der Tête unternommen wurde. Der Empfang von Seite der Gegner, welche die auf der Flesche aufgefahrenen Geschütze spielen ließen, war so mörderisch, daß von L.'s Compagnie allein 81 Mann auf dem Platze blieben. L. wurde nun zum wirklichen Hauptmann befördert. Im Jahre 1815 wohnte er der Blokade von Gaeta bei, kam dann mit dem Regimente nach Aix und von dort zur Blokade der Festung Antibes. Daselbst wurde ihm die selbstständige Besetzung und Vertheidigung des Forts Quarrée übergeben. Nach dem Pariser Frieden marschirte er mit dem Regimente nach Böhmen. Im Jahre 1819 wurde er als Geometer der Katastralvermessung in Triest zugetheilt, rückte 1820 zum Inspector, 1821 zum Unter-Director im Küstenlande vor. Unter seiner unmittelbaren Leitung wurde ein großer Theil des Fiumer Kreises mit den quarnerischen Inseln Veglia, Cherso, Lussin, Sanzago, ein Theil von Istrien, das ganze Triester Gebiet und der Görzer Kreis, und nachdem er in's Steirische vorwärts schritt, der Judenburger, Brucker und Cillier Kreis vermessen. In den Jahren 1826—1831 war er mit

Digitized by Google

der Vermessung des Budweiser und Prachiner Kreises in Böhmen beschäftigt. Im Frühlinge 1831 rückte er zum Regimente ein, wurde 1833 Major, bald darauf Grenadier-Bataillonscommandant, 1837 Oberstlieutenant und 1840 Oberst und Commandant des 35. Infanterie-Regiments, mit dem er durch sieben Jahre in der Bundesfestung Mainz stationirt war. Im Jahre 1847 wurde er zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade in Prag, welche er in den Pfingsttagen 1848 commandirte, bis ihn ein Prellschuß auf die Brust kampfunfähig machte. Nach seiner Genesung wurde er mit der Wiederbesetzung der Alt- und Neustadt Prag beauftragt. Im Mai 1849 zum Festungscommandanten in Zara ernannt, bat der 76jährige General, der bereits 50 Jahre gedient, um Versetzung in den Ruhestand, der ihm auch mit gleichzeitiger Verleihung des Feldmarschall-Lieutenants-Charakters gewährt wurde. Seine Ruhejahre verlebte L. in Graz, wo er als Greis von 76 Jahren starb.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1859, Nr. 8, S. 60: „Biographische Skizze ...".

Linder, Franz (Maler und Kupferstecher, geb. zu Klagenfurt im Jahre 1738, gest. um das Jahr 1809). De Luca nennt ihn Linder, Nagler Lindner oder Linderer, Böckh Lindner, Tschischka Linderer. Die Anfangsgründe der Malerkunst erlernte er in Laibach, wo er sich ein Jahr lang aufhielt, dann begab er sich nach Venedig. Die Kunstwerke dieser Stadt überzeugten ihn, daß er noch sehr zurück in der Kunst sei, und um sich ordentlich in derselben auszubilden, begab er sich nach Wien, wo er an der dortigen Akademie der Künste fleißig arbeitete und in der Schule der Kupferstecherkunst zweimal den ersten Preis erhielt. In Folge seiner tüchtigen Verwendung wurde er von der Kaiserin im Jahre 1776 nach Rom gesendet. Nach einem vierjährigen Aufenthalte in Rom kehrte er nach Wien zurück. L. malte vorzugsweise Bildnisse und diese ebenso rasch, als ähnlich und sonst mit großem Geschick. Er prägte sich eine einmal gesehene Physiognomie so in's Gedächtniß, daß er sie dann, ohne daß ihm die betreffende Person zu sitzen brauchte, mit sprechender Aehnlichkeit wieder gab. So hatte er z. B. im Jahre 1773 den türkischen Gesandten bei dem Fürsten Kaunitz gesehen, als er nach Hause kam, malte er ihn aus dem Gedächtnisse und traf ihn vollkommen. Noch werden von seinen Bildnissen genannt: „Der Erzherzog Maximilian", welches Bildniß nach Rußland ging, „Die königliche Familie von Neapel" für die Kaiserin, „Der Kaiser Joseph II.", welches Porträt als ganz besonders gelungen bezeichnet wurde, es kam in Privatbesitz; „Der Fürst Hinzendorf", Gouverneur von Triest; für den Altar im evangelischen Bethause in der Dorotheergasse vollendete er einen „Christus am Kreuze". In der Consistorial-Kanzlei zu Klagenfurt befindet sich „Bildniss des Cardinals Salm". In seinen Bildnissen ahmte er, wie Nagler meldet, Palko's Manier nach.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, J. Th. Edl. v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 327. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 539, unter dem Namen Lindner. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgef. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1856, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 577. — Böckh (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 8°.) S. 523. —

Digitized by Google

Hermann (Heinrich), Klagenfurt wie es war und ist (Klagenfurt 1832, 8°.) S. 231, 257. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1827, Nr. 13; Jahrg. 1828, Nr. 36. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1858, L. Gaj, gr. 8°.) S. 221.

Linderer, Franz, siehe: **Linder**, Franz.

Lindheim, Hermann Dietrich [Vater] und Alfred Hermann [Sohn] Edle von (Industrielle). Hermann Dietrich, der Vater (geb. in der preußischen Grafschaft Glatz im Jahre 1791, gest. zu Wien 11. März 1860), war aus Preußen nach Oesterreich gekommen und errichtete im Jahre 1837 zu Skalitz in Böhmen eine Baumwollenspinnerei, deren großartige Ausdehnung und musterhafte Leitung wesentlich zur Hebung dieses Industriezweiges beitrug. Im Jahre 1840 gründete Hermann Dietrich L. mit einem Verwandten oder Bruder, J. M. Lindheim, in Wien ein Großhandlungshaus. Später hob er auf der in Böhmen angekauften Domäne Wilkischen den ganz in Verfall gerathenen Steinkohlenbergbau, und förderte dadurch nicht wenig den Wohlstand der benachbarten Gegend. Mit seinen beiden mittlerweile herangewachsenen Söhnen Ernst Hermann (geb. 3. November 1832) und Alfred Hermann bereiste er zu industriellen Zwecken Westböhmen, und erschloß daselbst zahlreiche neue Erzlager, erweiterte mehrere ältere, schuf neue Hochöfen und Walzwerksanlagen, führte den Puddlings- und Walzproceß, die Erzeugung von Eisenbahnschienen und die verbesserte Blechfabrication in Böhmen ein. Die Schwierigkeiten, welche dabei zu überwinden, die Hindernisse, welche zu beseitigen, und die bald örtlicher, bald technischer Natur waren, können hier nur im Allgemeinen angedeutet werden. In einem durch Dr. Rieger im Prager Gewerbeverein vorgetragenen Berichte über den Fortschritt der Eisenindustrie in Böhmen heißt es: Vom Jahre 1844 datirt der Fortschritt und die ungemeine Ausdehnung des Eisenwerkes zu Wilkischen. Es wurde der Hochofen zu Karolinengrund, nebst den erforderlichen Werksanlagen, das Puddl- und Walzwerk zu Josephihütte, die Hermannshütte, unmittelbar auf dem Steinkohlenlager zu Wilkischen neuerbaut, viele Hochöfen in der Umgegend auf längere Zeit gepachtet, umfangreiche und kostspielige Schürfungen unternommen und durch Auffindung neuer Eisensteinlager der Bedarf von Eisenerzen und durch Aufschließung neuer ausgedehnter Kohlenlager der Bedarf von Steinkohlen für eine lange Zeit gesichert. Bereits im Jahre 1853 lieferten diese ausgedehnten Eisenwerke die ersten Eisenbahnschienen in Böhmen (60.000 Ctr.), steigerten bis 1856 die Erzeugung auf 150.000 Ctr., beschäftigten an 2500 Berg- und Hüttenarbeiter, für welche eigene Wohnungen gebaut und für deren Bedürfnisse durch Gasthäuser, Mehlniederlagen, Bäckereien u. dgl. m. gesorgt wurde. Auch wurde ein eigenes Arbeiterspital mit Arzt und Apotheke eingerichtet. Ferner war es L., der in Gemeinschaft mit dem kaiserl. Generalconsul Ernst Merck zu Hamburg die Concession zum Baue einer Eisenbahn von Wien nach Salzburg ansuchte und erhielt. Ihre Vollendung hat er nicht mehr erlebt, vielleicht wäre sonst mancher Irrthum, der bei ihrem Ausbau vorgekommen, vermieden worden. Lindheim's Verdienst in dieser Angelegenheit besteht in erster Linie, daß er es verstand, den Bau dieser wichtigen Linie zu sichern, denn dem Klange seines Namens, darüber war

Digitized by Google

man seiner Zeit einig, war es vor Allem zuzuschreiben, daß in auffällig kurzer Frist das Capital zum Baue dieser Bahn beigeschafft war. Im Jahre 1857 war es auch L., der als einer der Mitgründer und Hauptförderer der chemischen Fabrik zu Aussig in Böhmen auftrat, wo er die Vereinigung seiner Eisenwerke mit den Hochofenanlagen zu Kladno vollzog, wo er als Pächter der kaiserlichen Stahlwerke wirkte, und thätigen Antheil an der Gründung der Traunthaler Bergwerks-Gesellschaft nahm. Fünftausend Arbeiter und hundert Beamte fanden ihr Brot in den jetzt mit Kladno fusionirten Lindheim'schen Eisenwerken. Große Ortschaften waren entstanden, wo früher wüste Strecken Landes gewesen, und wie die Geschichte der Baumwollenspinnerei im Zollverein Lindheim's Namen mit goldenen Lettern verzeichnet, so wird in der Eisenhüttentechnik Lindheim immer als derjenige in dankbarer Erinnerung genannt werden, der das Vorurtheil gegen böhmisches Eisen gebrochen und seine Verwendbarkeit auf das Eclatanteste gezeigt hat. Heute noch circulirt in betheiligten Kreisen Böhmens ein Wort, welches ein sehr hochgestellter Eisenhüttenmann aussprach, als Lindheim in Böhmen zu wirken begann, „die Schienen, die Lindheim aus böhmischem Eisen macht, rief er, esse ich alle auf". Welch einen Wundermagen dieser Eisenhüttenmann hätte haben müssen, erhellet aus dem oben mitgetheilten Auszuge des Berichtes, den Rieger im J. 1856 über die böhmische Eisenindustrie mitgetheilt hat. Die große Entwickelung der böhmischen Eisenindustrie erheischte die Vervollkommnung des Eisenbahnnetzes, namentlich aber eine Verbindung Prags mit dem Kreise Pilsen. Eine solche Linie war bereits an den Bankier S. Lämmel concessionirt, aber im Jahre 1859 noch gar nicht in Angriff genommen worden. Lindheim überzeugte sich täglich mehr von ihrer Nothwendigkeit, und wiewohl schon kränklich, bat er um die Concession und erhielt sie im Verein mit mehreren Freunden. Sein physisches Leiden hinderte ihn nicht, den Bau auf das Energischste zu betreiben, und auf dem Sterbebette hat er noch ihre Ausführung vorbereitet. Mitten in diesen Arbeiten überraschte ihn der Tod. L. zählte, als er starb, 69 Jahre. Auch nach humanistischer Seite war das Haus theils auf seinen eigenen Schöpfungen durch nachhaltige Verbesserung der Arbeiterverhältnisse, wie schon oben angedeutet worden, als auch in anderen Richtungen thätig. In der Kriegsperiode 1859 förderten die Söhne durch Geldspenden und persönliches Einwirken die Bildung des böhmischen Freiwilligen-Corps, und durch bedeutende Spenden zu wohlthätigen Zwecken, wie Errichtung der Gisela-Siftung in Marienbad, für erkrankte Militärs- und Staatsbeamte, bewährten sie ihren humanen und patriotischen Sinn. Schon der Vater war in Anerkennung seiner um die Hebung der Industrie erworbenen Verdienste in Preußen mit dem Geheimrathstitel und rothen Adler-Orden, in Oesterreich aber mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet worden. Den beiden Söhnen aber wurde sowohl in Würdigung der Verdienste des Vaters, wie ihrer eigenen, mit Diplom vom 9. November 1860 der erbländische Adelstand verliehen. — Der jüngere von den Söhnen, Alfred Hermann (geb. zu Ullersdorf in der Grafschaft Glatz 11. October 1836), fördert auch im Wege der Presse zeitgemäße Reformen oder Unternehmungen, und so sind von ihm bereits erschienen: der „Bericht über die Ausstellung landwirthschaftlicher

Digitized by Google

und industrieller Producte des ottomanischen Kaiserreiches, 1863" (Wien 1864, 8°.), eine Preisschrift; — „Zur Reform der Consulate" (ebd. 1864) und „Bericht über die Canalisirung der Landenge von Suez" (ebd. 1865, 8°.). Das Großhandlungshaus Lindheim hat als solches nach dem Tode des Begründers zu bestehen aufgehört und seine Geschäfte liquidirt.

Adelstands-Diplom vom 9. November 1860. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1856, Nr. 324: „Zur Geschichte der böhmischen Industrie". — Wappen. Ein dreifach in die Länge getheilter Schild; mitten schwarz und mit einem dreiblättrigen, von Silber und Gold längsgetheilten Lindenzweige belegt, rechts Silber, links Gold. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, dessen Krone einen offenen schwarzen, rechts mit einer eisernen Spindel, worauf ein weißer Faden aufgewunden, links mit einem goldenen Aufschlaghammer pfahlweise belegten Adlerflug trägt, welchem ein dem im Schilde befindlichen ähnlicher Lindenzweig gleichfalls pfahlweise eingestellt ist. Die Helmdecken sind beiderseits schwarz, rechts mit Silber, links mit Gold belegt. Unter dem Schilde auf goldenem flatternden Bande in schwarzer Lapidarschrift die Devise: „Meritis patris".

Lindner, Franz (Tonkünstler, geb. zu Plinkau in Böhmen im Jahre 1736, gest. 12. September 1793). Er erscheint auch hie und da Lintner geschrieben. Als Knabe von 11 Jahren kam er als Discantist nach Schlesien, wo er später an der dortigen Schule eine Lehrerstelle erhielt. Da er ein guter Orgelspieler war, wurde er im Jahre 1760 Organist des Klosterstiftes zu Grüssau. L. hat mehrere Lieder mit Clavierbegleitung componirt, die in Leipzig im Stiche erschienen sind, und mehrere Schriften hinterlassen, welche die Orgel und ihre Behandlung betreffen.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 545. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 769.

Lindner, Franz, siehe auch: **Linder**, Franz [S. 209].

Linek, Mathias (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag 21. Juli 1722, gest. ebenda 2. Jänner 1784). Trat im Alter von 14 Jahren, 1736, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er 24 Jahre dem Lehramte aus verschiedenen, zuletzt aber aus den höheren theologischen Wissenschaften, oblag. Im Drucke hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Dissertatio de festis quinque primorum saeculorum*" (Olomucii 1758, 4°.); — „*De legibus*" (ibid. 1764, 4°.); — „*De incarnatione*" (ibid. 1765, 4°.); — „*De sacramentis*" (ibid. 1766, 4°.); — „*De poenitentia et reliquis tribus novae legis Sacramentis*" (ibid. 1767, 4°.); — „*De deo uno et trino*" (ibid. 1768, 4°.); — „*De angelis et homine*" (ibid. 1749, 4°.); — „*De gratia divina*" (ibid. 1770, 4°.). L. war Doctor der Theologie.

Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 246. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerhard Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 280. — Ein anderer Jesuit desselben Namens, mit dem Vornamen **Karl** (geb. zu Prag 1. Jänner 1641, gest. 13. April 1715), war auch 15 Jahre im Lehramte, dann 12 Jahre im Predigtamte thätig. 7 Jahre wirkte er als Vorsteher in Residenzen, 10 Jahre in Collegien seines Ordens. In Handschrift werden von ihm zahlreiche Schriften aufbewahrt, und zwar: „Dictionarium eruditum", 4 Bände; — „Dictionarium seu flores Elegantiarum"; — „Volumina Sententiarum quatuor"; — „Miscelleonorum sacrorum volumina sex"; — „Concionum dominicalium libri sex et festivalium libri quatuor"; — „Diversa

Digitized by Google

notata juxta alphabetum usque ad literam G. tomi septem", und noch mehreres andere. [Pelzel, am bez. Orte, S. 91.]

Lingiardi, die Gebrüder (Orgelbauer). Zeitgenossen. Diese beiden berühmten Orgelbauer sind in Pavia ansässig, und ihre Orgeln finden sich in vielen Kirchen des lombardisch-venetianischen Königreichs, in Sardinien, Modena, Parma, Piacenza, im illyrischen Küstenlande, in der Schweiz und selbst im südlichen Frankreich. Man rühmt an ihren Orgelwerken Klarheit und Weichheit, Kraft und Großartigkeit der Töne, Leichtigkeit und Sicherheit des Mechanismus, ferner reiche Anwendung aller zweckmäßigen Verbesserungen, die von tüchtigen Meistern seit einer Reihe von Jahren im Organismus dieses Instrumentes gemacht wurden. Wie groß die Zahl ihrer Orgelwerke ist, erhellt daraus, daß die zu Cannes in Südfrankreich, jenem Städtchen im Var-Departement, wo Napoleon nach seiner Flucht aus Elba im Jahre 1815 landete und seinen letzten Versuch zur Herstellung seiner vorigen Macht unternahm, im März 1856 aufgestellte Orgel das 112. Werk der Gebrüder war. Im nämlichen Jahre stellten sie noch zu Monticelli in der Provinz Pavia und Bubbio in Sardinien zwei herrliche Orgeln auf. In der Kirche St. Leonardo zu Pavia selbst befindet sich eines ihrer trefflichsten Werke.

Gazzetta provinciale di Pavia 1856, No. 16: „Il nuovo Organo di Cannes"; No. 44: Nuovi organi dei fratelli Lingiardi in Monticelli e Bubbio. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. herausg. von August Schmidt, VIII. Jahrgang (1848), S. 112: „Aus Pavia".

Linhart, Anton (Geschichtschreiber, geb. zu Radmansdorf in Krain 11. December 1756, gest. zu Laibach 14. Juli 1795). Widmete sich anfänglich dem geistlichen Stande und trat zu Sittich in das dortige Cistercienserkloster, verließ es aber seiner freisinnigen Ideen wegen bald wieder. Nach Šafařík habe er in den Jesuitenorden treten wollen, sei aber wegen Aufhebung des Ordens an der Ausführung seiner Idee verhindert worden. Sei dem wie ihm wolle, die geistliche Laufbahn aufgebend, beendete er seine Studien, trat in den Staatsdienst, wurde k. k. Kreisschulen-Commissär in Laibach und später Secretär der Landeshauptmannschaft in Krain, als solcher starb er im schönsten Mannesalter von noch nicht vierzig Jahren. L. war Mitglied der damals in Laibach bestehenden, unter dem Namen der Operosen bekannten gelehrten Gesellschaft, und führte als solches den Namen Agilis. In der Jugend schon beschäftigte sich L. mit der Dichtkunst und besang, erst fünfzehn Jahre alt, in einer deutschen alcäischen Ode die Erhebung Karl's Grafen von Herberstein zum Fürstbischof von Laibach. Später versuchte er sich im Dramatischen und erschien von ihm in deutscher Sprache: „Miss Jenny Lane, ein Trauerspiel" (Augsburg 1780, Stage), welchem Drama ein poetisches Taschenbuch: „Blumen aus Krain für das Jahr 1784" (Laibach, bei Eger, 12°.) folgte; in letzterem sind auch einige Uebersetzungen aus dem Krainischen, darunter eine Bearbeitung der krainischen Volkssage von Lamberg und Pegam in Hexametern enthalten. In slovenischer Sprache ließ er zwei Lustspiele erscheinen, es sind: „*Shupanova mizka, ena komedia v' dveh aktih*" (Laibach 1790, bei Joseph Eger, 8°.), dieses ist eine Bearbeitung des deutschen Lustspiels „Die Feldmühle", und wurde in Laibach auch aufgeführt; — „*Ta vesseli dan ali Matizhek se sheni, ona komedia v' pet*

Digitized by Google

aktich“ (ebd. 1790, Kleinmayr, 8°.), eine Bearbeitung der Hochzeit des Figaro von Beaumarchais; beide Stücke in Vincenz Franul's: „Saggio grammaticale Italiano Cragnolino“ (1811) wieder abgedruckt, sind freie Bearbeitungen mit Nationalisirung des Sujets und getreuer Beobachtung der Nationalsitten, und als solche lebendige Gemälde des krainischen Lebens um den Anfang des laufenden Jahrhunderts. Was die Sprache betrifft, so enthält sie, wie Šafařík berichtet, zwar unnöthige Germanismen, ist aber darin der echte krainische Ton so getroffen, wie in wenigen krainischen Büchern. Linhart's Hauptwerk ist jedoch sein „Versuch einer Geschichte von Krain und der südlichen Slaven Oesterreichs“, 2 Bände (Laibach 1788—1791, 8°.), eine, die bisher einzige aber leider unvollendete, Specialgeschichte Krains, welche von den ersten Spuren einer Bevölkerung im Lande beginnt und bis zur Unterjochung Krains durch die Franken reicht. Linhart's Geschichte trägt überall die Merkmale wissenschaftlicher Forschung und historischer Kritik. Noch sei hier des Umstandes gedacht, daß Linhart, eine sanfte und poetisch angelegte Natur, nicht geringen Einfluß auf die poetische Entwickelung Valentin Vodnik's, seines Zeitgenossen, übte.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 28 u. 85. — Zakrajšek (Franz), Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte, S. 13 und 14 im ersten Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule zu Görz (Görz 1861, J. B. Seitz, 8°.) [nach Zakrajšek ist Linhart im Jahre 1758 geboren; auch führt Zakrajšek zwei Werke: „Poetisches Tagebuch“ und die „Blumen aus Krain“ auf, welche bei näherer Prüfung nur als eines, und zwar als „Blumen aus Krain, ein poetisches Taschenbuch“ (nicht Tagebuch) sich herausstellen]. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°.) VI. Jahrg. (1844), S. 250. — Der Aufmerksame (Gratzer Blatt, 4°.) 1856, Nr. 40. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthumes (Wien, A. Doll, 4°.) II. Jahrg. (1808), Intelligenzbl. März, Sp. 127.

Link, Anton (Schulmann, geb. zu Seggingen am Rhein 20. April 1773, gest. im Jahre 1833). Die unteren Schulen besuchte er zu Solothurn in der Schweiz, setzte dann die Studien zu Freiburg im Breisgau fort und ging darauf nach Linz, wo er die Theologie beendete und im Jahre 1800 die h. Weihen empfing. Anfänglich dem Lehramte sich widmend, wurde L. zuerst zum Katecheten an der Normalhauptschule zu Linz ernannt und 1804 übernahm er auch die Katechetenstelle an der Mädchenschule der Ursulinerinen daselbst. Im Jahre 1808 erhielt er die Pfarre Rechberg im Mühlviertel, wurde aber schon im Jahre 1814 von dem damaligen Linzer Bischof, dem Grafen Hohenwart, zur neu errichteten Stelle eines Spirituals an dem dortigen Priesterseminar und zum Consistorialrathe ernannt. L. war als Jugendschriftsteller, theils durch Abfassung guter Lehrbücher, theils anderer Bildungsschriften, ungemein thätig. Auch mehrere homiletische Schriften hat er veröffentlicht. Seine Werke sind in chronologischer Folge: „Lehrbuch der reinen Mathematik, in einer leichtfasslichen Darstellung für die Jugend“, 2 Bände (Linz 1805 und 1821, 8°.), der zweite Band enthält die Geometrie, Stereometrie und ebene Trigonometrie mit 240 Holzschnitten; — „Nützliches und lehrreiches Lesebüchlein“ (ebd. 1807 und 1808); — „Leichtfasslicher Unterricht der deutschen Rechtschreibung“ (ebd. 1807, vierte Aufl. 1825, 8°.); — „Lehr- und Erbauungsbuch für die Jugend“, 2 Theile (Linz 1807; 2. Aufl. 1808, 8°.); — „Leichtfasslicher

Digitized by Google

Unterricht in der Naturlehre u. s. w.", 3 Theile (ebd. 1808, mit 1 Karte; neue verm. Auflage Gratz 1820, 8°.); — „Die Geschichte eines ungerathenen Kindes, frei bearbeitet nach der biblischen Parabel vom verlornen Sohne" (ebd. 1808, 8°.); — „Deutlicher und gründlicher Unterricht im Rechnen mit Ziffern" (ebd. 1811, 8°.); — „Neues katholisches Gebetbuch für das liebe Landvolk" (ebd. 1812; 2. Aufl. 1822, 8°.); — „Neuer Kreuzzug in 15 Stationen u. s. w." (ebd. 1812, 8°.);— „Neue deutsche Sprachlehre, nach Adelung, Campe u. A.", 2 Bde. (ebd. 1813, 8°.); — „Sittenspiegel, d. i. Sittenlehren in Beispielen für Kinder" (ebd. 1815, 8°.); — „Unterricht über das heil. Sacrament der Firmung" (ebd. 1815, 8°.); — „Sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu" (Linz 1815; 2 Aufl. 1823, 8°.); — „Ausführliche Schulkatechisationen über den ersten Unterricht in der Religion", 3 Bdchn. (ebd. 1817 und 1818); — „Ausführliche Schulkatechisation über geoffenbarte Religion, insbesondere über das alte Testament u. s. w.", 2 Bde. (ebd. 1818, 8°.); — „Sieben Passionspredigten nebst einer Homilie" (ebd. 1822, 8°.); — „Gebetbuch für katholische Christen" (ebd. 1822, 8°.); — „Homilien der ersten Art, d. i. Predigten auf alle Sonntage im Jahre u. s. w.", 2 Theile (Passau 1823 und 1824, 8°.; 2. Aufl. 1834); — „Beispiele der Religiösität, ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für Kinder" (ebd. 1823, 8°.), die zweite mit mehreren Zugaben bereicherte Ausgabe besorgte Hüglsperger (Regensburg 1833, gr. 12°.); — „Gebetbuch für Kinder, auch für Erwachsene brauchbar" (Salzburg 1824; 4. Aufl. Linz 1837, gr. 12.); — „Neue Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesu" (Salzburg 1826, 8°.); — „Sechs Predigten über die Gottheit Jesu und dessen Erlösung" (Linz 1827, 8°.); — „Prüfungsgeschenk für die Jugend. Eine Auswahl von Erzählungen u. s. w." (Ried 1828, 8°.); — „Homilien der ersten Art, d. i. Predigten auf alle Festtage im Jahre u. s. w." (Linz 1829, 8°.). Auch war L. ein eifriger Beförderer der Schutzpockenimpfung. Er hat sich um die Jugend und Volksbildung in Oberösterreich unbestreitbar große Verdienste erworben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 455.

Linke, auch **Lincke**, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Trachenberg in Preußisch-Schlesien 8. Juni 1783, gest. zu Wien 26. März 1837). Sein Vater, in Diensten des Fürsten Hatzfeldt, war selbst ein geschickter Musiker und unterrichtete seinen Sohn selbst im Clavier- und Violinspiel, da er aber frühzeitig starb, kam der verwaiste Sohn nach Breslau in das Kloster der Dominikaner, wo er auf dem Chor auf der Violine mitwirkte und von dem geschickten Organisten Hanisch Unterricht im Orgelspiel und im Generalbasse erhielt. Um diese Zeit begann L. auch den Unterricht auf dem Violoncell, den ihm der erste Theater-Violoncellist Lose ertheilte, dessen Stelle er auch, als Lose abging, übernahm. Das Theater-Orchester dirigirte damals Karl Maria von Weber. Zwei Jahre wirkte L. in diesem Orchester mit, 1808 begab sich L. nach Wien, wo er in der Capelle des Fürsten Rasumowsky angestellt wurde und daselbst als Violoncellist und Kammervirtuos durch neun Jahre thätig war. In Wien lernte L. Beethoven kennen, der sich zu dem jungen Künstler auch seinerseits angezogen fühlte und nicht geringen Einfluß auf die künstlerische Entwickelung seines schwärmerischen Verehrers, denn das war Linke, übte. Beethoven schrieb Manches für Linke und dieser studirte es

Digitized by Google

unter Beethoven's unmittelbarer Leitung ein. Im Jahre 1816 folgte er einer Einladung der Gräfin Erdödy nach Croatien, in der Stellung eines Kammervirtuosen, die er jedoch nur kurze Zeit behielt, worauf er nach Wien zurückkehrte und 1818 als Solospieler im Theater an der Wien angestellt wurde. Nach dreizehnjähriger Thätigkeit auf diesem Posten kam er im Jahre 1831 in gleicher Eigenschaft zum Hof-Opernorchester. Daselbst blieb er bis zu seinem Tode, der ihn im kräftigen Alter von 54 Jahren seiner Kunst entriß. L. war ein eminenter Virtuose auf seinem Instrumente, und genoß mit Schuppanzigh und Weiß im Vortrage Beethoven'scher Compositionen europäischen Ruf. L. hat auch mehreres für sein Instrument, als Concerte, Variationen, Phantasien u. dgl. m. geschrieben.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 775. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 212. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 453. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) Bd. IV, S. 181 u. 182; Bd. V, S. 161 u. 162, im Aufsatze: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien", von Dr. Ed. Hanslick.

Lintner, siehe: **Lindner**, Franz [S. 212].

Lion, Marco (Techniker, geb. zu Padua, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im Jahre 1795). Der Sohn eines Paduaner Edelmannes, zeigte er ungewöhnliches Talent für Mechanik und gab Proben desselben unter anderem in den Wasserwerken zu Abano, mittelst welcher das Wasser der dortigen Thermen in die Badehäuser geleitet und der beliebige Wärmegrad erzielt wurde. Ein noch großartigeres Werk seines erfinderischen Genius ist aber die Orgel im Presbyterium der Kirche des Erlösers zu Padua (chiesa del santo). Sie zählt etwa 3000 Pfeifen, 54 Register, zwei Tastaturen, und indem sie in voller Harmonie verschiedene Instrumente nachahmt, bringt sie eine großartige und erhebende Wirkung hervor.

Pietrucci (Napol.), Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 159.

Lipawsky, Joseph (Tonsetzer, geb. zu Hohenmauth 22. Februar 1772, gest. zu Wien 7. Jänner 1810). Schon als Knabe zeigte er ein ungewöhnliches Talent für die Musik und bei den überraschenden Fortschritten, die er in der Kunst machte, gab er auch seine Absicht, sich ausschließlich derselben zu widmen, kund. Darin stimmte er aber nicht mit den Absichten der Eltern überein, die ihn der wissenschaftlichen Laufbahn zu widmen beschlossen hatten. Er besuchte somit die unteren Schulen zu Leitomischl und Königgrätz, an welch' letzterem Orte ihn der geschickte Organist Haas auch im Orgelspiele ausbildete. In Prag beendete L. die philosophischen Studien, darauf begab er sich nach Wien, wo er jenes der Rechte begann. Zugleich aber betrieb er mit allem Eifer das Studium der Musik. Der freundschaftliche Verkehr mit dem gediegenen Kirchencomponisten Pasterwitz, einem Capitularen des Benedictinerstiftes Kremsmünster, sowie der Unterricht, den er von Seite Mozart's und Wanhall's genoß, förderten ihn mächtig in seiner musikalischen Ausbildung. Bald wurde L. als Lehrer gesucht, nahm eine solche Stelle im Hause des Grafen Adam Teleky, bei dessen beiden Töchtern an und behielt sie zwei Jahre. Nach seinen mittlerweile beendeten Studien erhielt er über des

Digitized by Google

Grafen Teleky Verwendung eine Anstellung bei dem k. k. geheimen Kammer-Zahlamte in Wien. Aber in der Blüthe seiner Jahre, nach Einigen 38, nach Anderen 41 Jahre alt, starb er, den Ruf eines trefflichen Pianospielers und eines talentvollen Tonsetzers hinterlassend. Dlabacz zählt 32 Opera von ihm auf. Es sind Variationen, Sonaten, Menuetten, Romanzen u. dgl. m., dann mehrere Opern; diese letzteren sind: „Der gebesserte Hausteufel", Oper in 2 Acten, zum Besten der Armen und Waisen der Stadt Korneuburg aufgeführt; — „Die Nymphen der Silberquelle", im Theater an der Wien gegeben; — „Bernardon" und „Der Schatzgräber", im Clavierauszuge ganz und in einzelnen Stücken gedruckt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 460 [nach dieser geb. 22. Februar 1772, gest. 1813]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 240. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 547 [nach diesem geb. 22. Februar 1774, gest. 7. Jänner 1810]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 778 [nach diesem geb. 22. Februar 1772, gest. 7. Jänner 1810]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 205 [nach diesem geb. 22. Februar 1772, gest. 1813]. — Meusel (Joh. Georg), Künstler-Lexikon vom Jahre 1808, Bd. I, S. 572. — Leipziger musikalische Zeitung, Jahrg. VII, S. 88.

Lipić, siehe: Lippich.

Lipiński, Karl Joseph (Tonkünstler, geb. zu Raczyń, nach Sowiński, eine Ortschaft in Galizien, nach Anderen ein Städtchen in der Wojwodschaft Podlachien im Gouvernement Lublin, 30. October 1790, gest. zu Orlow bei Zborow im Zloczower Kreise Galiziens am 16. December 1861). Sein Vater Felix (gest. 1847), der in Diensten verschiedener Edelleute als Güterbevollmächtigter stand, war selbst ein geschickter Musicus, und obgleich nur Naturalist, doch in musikalischen Dingen so bewandert, daß er öfter mit der Bildung und Einrichtung von Privatcapellen der galizischen Edelleute, in deren Diensten er eben stand, betraut wurde. Von seinem Vater erhielt der junge L. den ersten Unterricht auf der Violine und später, als er nach Lemberg kam und dort die Bekanntschaft eines Beamten machte, der gut das Violoncell spielte, auf diesem letzteren Instrumente. Bald aber kehrte er zur Violine zurück, da ihm jener treffliche Violoncellist die Ueberzeugung beibrachte, daß der Violoncellspieler immer mehr oder weniger nur eine untergeordnete Stellung einnehmen könne, wo hingegen einem Violinisten die erste Position im Orchester offen stehe. Die Virtuosität, zu welcher L. es auf dem Violoncell gebracht, mochte wohl auch die Ursache der Breite und Fülle des Violintones sein, den Lipiński wie kein zweiter Geiger seiner Zeit zu spielen verstand. Im Alter von 20 Jahren erhielt L. die Stelle eines Concertmeisters am Lemberger Theater, welche er durch zwei Jahre behielt. In dieser Zeit ließ er sich öfter an einem und demselben Abend mit Solo's auf der Violine und auf dem Violoncell hören, mit seinem virtuosen Spiele auf beiden stürmischen Beifall erntend. Im Jahre 1812 wurde er Theater-Capellmeister und hatte als solcher die deutschen, französischen und italienischen Opern jener Zeit mit dem Personale einzustudiren. Hier war es

Digitized by Google

wieder ein eigenthümlicher Umstand, der seine Virtuosität im Violinspiele steigerte und namentlich jene Kunstfertigkeit in Doppelgriffen, welche bei L. bekanntermaßen außerordentlich war, zur Folge hatte. L. spielte nämlich nicht Clavier, dessen sich die Dirigenten als des zweckmäßigsten Surrogates für das Orchester beim Einstudiren zu bedienen pflegen. L. mußte sich also mit der Violine behelfen, was ihn veranlaßte, doppelstimmig zu accompagniren und auch noch den Eintritt der Singstimmen nebenher zu markiren. Dadurch aber erhielt er eine Fähigkeit und Fertigkeit im doppelgriffigen Spiele ohne Gleichen. Die Muße seines Capellmeisterberufes benützte er zu Compositionen für sein Instrument, wobei er namentlich die virtuosen Momente der besonders ihm eigenen Technik in's Auge faßte. Dabei muß aber bemerkt werden, daß L. im Gegensatz zu seinen musikalischen Collegen, die übrige geistige Bildung durchaus nicht vernachlässigte. Schon sein Vater hatte für seinen Unterricht in mehreren Sprachen Sorge getragen und L. denselben später sorgfältig fortgesetzt, aber auch sonst in einem unablässigen Bestreben, sich zu bilden, eignete er sich manche tüchtige Kenntnisse in verschiedenen Wissenszweigen an und steigerte dadurch nicht wenig das tiefere Verständniß und die erfolgreichere Ausübung seiner Kunst. Bis zum Jahre 1814 verblieb L. in seiner Lemberger Stellung. Da lockte ihn die Anwesenheit Spohr's in Wien nach der Residenz, um den als Altmeister und Begründer der deutschen Violinschule angesehenen Künstler daselbst zu hören. Aber wie sehr L. den Ruf Spohr's berechtigt fand, so sah er sich doch nicht veranlaßt, in seiner eigenen Kunstrichtung etwas zu ändern. Sich selbst und seiner richtigen Erkenntniß treu bleibend, ließ er sich nie durch fremde Auffassung irre machen, denn das ist ja eben das Wesen der echten Kunst, daß sie, in fremden Fußstapfen nachzutreten verschmähend, in sich selbst den festen Halt findet und ihre Eigenkraft in jungfräulicher Reinheit zu wahren weiß. Von Wien kehrte L. nach Lemberg zurück, gab aber, um sich ungestört seinen Kunststudien und der Composition widmen zu können, seine Stellung beim Lemberger Theater auf. Da tauchte wie ein Meteor Paganini's Name am musikalischen Horizont auf. Es war im Jahre 1817, daß die Zeitungen von den Wunderleistungen dieses Kunstphänomens nicht genug schreiben konnten. Es bildeten damals Kunst und Theater noch den Hauptinhalt alles öffentlichen Lebens. Lipiński hatte bald seinen Entschluß gefaßt und reiste nach Italien, um Paganini zu hören. In Piacenza traf er eben ein, als Paganini ein Concert gab. In diesem war Lipiński der Einzige, welcher, während das anwesende Publicum sich dem Virtuosen gegenüber still verhielt, seinen Beifall laut zu erkennen gab. Man wurde auf den Fremden aufmerksam, der nun auch seinerseits erklärte, daß er selbst ein Künstler und weit aus dem Norden hergereist sei, um Paganini zu hören. Die Bekanntschaft mit Paganini ward sofort vermittelt und Lipiński spielte nun nicht nur täglich mit Paganini, sondern trat auch mit ihm in Piacenza in zwei Concerten, am 17. und 30. April 1818, öffentlich auf. [Hier muß bemerkt werden, daß die Angaben von Fétis über Lipiński in seiner „Biographie universelle“ unrichtig und nach der Biographie in der Zeitschrift „Europa“ 1859, Nr. 33, zu berichtigen sind.] Wie sich Lipiński von der Eigenart des großen italienischen Künstlers angezogen

Digitized by Google

fand, so war auch Paganini dem nordischen Virtuosen zugethan und machte ihm den Antrag zu einer gemeinschaftlichen Kunstreise durch Italien, welche L. jedoch ablehnte und Ende 1818 zu seiner Familie nach Lemberg zurückkehrte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erfuhr L., daß in Lemberg noch ein Schüler Tartini's lebe. Es war dieß ein neunzigjähriger Greis, Namens Mazzurana, der Alters halber selbst die Violine nicht mehr spielen und so Lipiński einen Begriff von Tartini's seiner Zeit so berühmter Spielweise nicht mehr geben konnte. Aber indem Mazzurana von Lipiński Tartini'sche Sonaten mit unterlegten Textworten mehrere Male mit declamatorischer Betonung laut vorlesen und dann in analoger Weise spielen ließ, kam Lipiński, wenn nicht zu Tartini's Spielweise, so doch zur Kenntniß des eigenthümlichen Zaubers, den eine poetisch empfundene und so auch ausgeführte Leistung auf den Hörer ausübe. Seit dieser Zeit war er auch immer bedacht, die Kunstwerke, welche er eben spielte, poetisch zu erfassen und diese Auffassung entsprechend in Tönen wiederzugeben. Auf diese Art erhielt Lipiński's Spiel einen seelen- und ausdrucksvollen Charakter, und ist es bekannt, wie er namentlich in der Ausführung Beethoven'scher Compositionen, bei deren Vortrag der angedeutete Weg allein zum Ziele führt, in ausgezeichneter Weise sich hervorthat. Nachdem L. sich einige Zeit in Lemberg aufgehalten, ging er nun auf Kunstreisen, von denen die im Jahre 1821 nach Deutschland und eine andere im Jahre 1825 nach Rußland unternommene, auf welch beiden er große Triumphe feierte, anzuführen sind. Eine unerquickliche Periode in Lipiński's Leben bildet das Jahr 1829, in welchem L. mit Paganini in Warschau zusammentraf und beide Künstler daselbst zu concertiren beabsichtigten. Ein italienischer Gesangsmeister in Warschau, Namens Soliva, schmiedete zu Paganini's, seines Landmanns, Gunsten allerlei Ränke, entzweite beide noch aus dem Zusammentreffen in Piacenza befreundeten Virtuosen und brachte es zu solchen Demonstrationen, daß sich zwei Parteien bildeten, deren jede ihren Schützling auf Kosten seines Nebenbuhlers zu heben suchte, und in Folge welcher Rivalität Lipiński zu einer Erklärung in der Warschauer Zeitung genöthigt ward, die sich und mit Recht, auf das bekannte Anch' io son pittore gründete. [Es wird hier auf die interessante Vergleichung Lipiński's mit Paganini von Saphir, welche in den Quellen folgt, hingewiesen.] Von Warschau kehrte L. nach Lemberg zurück, welches er nach mehrjährigem Aufenthalte im Jahre 1835 wieder verließ, und nun in Begleitung seiner Frau und seiner kleinen Tochter eine große Kunstreise nach Deutschland, Frankreich und England antrat. Nach Deutschland und Leipzig kehrte er im August 1836 zurück. Im Jahre 1839 wurde er zum ersten Concertmeister des sächsischen Hofes ernannt und trat am 1. Juli d. J. diesen Posten an. Vornehmlich seinen Bemühungen verdankt das Violin-Quartett der kön. sächsischen Capelle seine entsprechende Reorganisation. Neunzehn Jahre lag L. diesem Amte mit großer Gewissenhaftigkeit ob, als er im Jahre 1858 von einem für einen Künstler und Musiker seines Ranges harten Schicksal, von einer Lähmung der linken Hand, betroffen wurde, welcher Unfall ihn bestimmte, seine Entlassung von dem Posten als Hof-Concertmeister zu nehmen. Die folgenden zwei Jahre suchte L. Genesung in böhmischen Bädern. Er

Digitized by Google

fand wohl eine Linderung, aber keine Heilung seines Leidens. Sein Lieblingsplan war nun, sich in den schönen Gegenden der heimatlichen Karpathen irgendwo ein Landgut zu kaufen, dort eine Musikschule für Violinspieler zu gründen und nur arme oder talentvolle und folgsame junge Leute aufzunehmen. Er meinte, die Armen müßten lernen und folgen, das Beste sei von ihnen zu erwarten. Nur die erste Hälfte seines Wunsches ist in Erfüllung gegangen, er hatte sich auf ein liebliches Besitzthum in seinem Vaterlande zurückgezogen; an der Verwirklichung der zweiten hinderte ihn sein bald darauf an den Folgen einer plötzlichen Lungenlähmung eingetretener Tod. Als Compositeur hat L. folgende Werke herausgegeben: „*Deux Caprices pour Violon avec accompagnement de basse*“ (Leipzig 1816, Peters), Op. 2; — „*Sicilienne variée*“ (ebd.), Op. 3; — „*Variations en sol*“, Op. 4; — „*Variations pour violon el orchestre*“ (Leipzig, Breitkopf und Härtel), Op. 5; — „*Deux polonaises*“ (ebd.), Op. 6; — „*Rondo alla Polacca*“ (ebd.), Op. 7, und ein zweites: Op. 13; — „*Trio pour deux violons et violoncelle*“ (ebd.), Op. 8; — „*Trois polonaises pour violon et piano*“ (ebd.), Op. 9; — „*Trois caprices pour violin et piano*“ (Leipzig, Kistner), Op. 10; — „*Variations sur la „Cenerentola“*“ (Leipzig, Peters), Op. 11; — „*Trio pour deux violons et violoncelle*“ (ebd.), Op. 12; — „*Premier Concerto en fa mineur*“ (ebd.), Op. 14; — „*Variations sur le „Pirate“*“ (Wien, Haslinger), Op. 15; — „*Duetto d'il „Crociato“*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 16; — „*Rondo alla Polacca sur un air polonais*“ (Leipzig, Peters), Op. 17; — „*Rondo de Concert*“ (Leipzig, Breitkopf), Op. 18; — „*Souvenir de la mer Baltique, divertissement avec piano*“ (ebd.), Op. 19; — „*Variations sur le „Barbier de Seville“*“ (ebd.), Op. 20; — „*Concerto militaire*“ (ebd.), Op. 21; — „*Variations de Bravoure*“ (Leipzig, Peters), Op. 22; — „*Variations sur la „Sonnambule“*“ (Leipzig, Kistner), Op. 23; — „*Troisième concerto en mi mineur*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 24; — „*Adagio elegiaco pour les concerts*“ (Berlin, Schlesinger), Op. 25; — „*Fantaisie et variations sur les „Huguenots“*“ (ebd.), Op. 26; — „*Reminiscences des „Puritains“*“ (Leipzig, Breitkopf), Op. 28; — „*Trois caprices pour violon*“ (Hamburg, Schuberth), Op. 29; — „*Fantaisie sur „Hernani“*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 30; — „*Fantaisie sur des airs napolitains*“, Op. 31; — „*Quatrième concerto*“ (Leipzig, Hofmeister), Op. 32; — „*Fantaisie sur le „Cracoviens“ de J. Stefani*“ (ebd.), Op. 33; — „*Trois caprices dans le style dramatique pour violin avec accompagnement de piano*“ (Wien, Haslinger), Op. 47; — „*Six morceaux de salon pour violon avec piano, sur les „Soirées de Rossini“, I marinari, la Serenata, la Danza, l'Orgia, la Pastorella, et la Regatta veneziana*“ (Mainz, Schott); — „*Trois melodies de la „Parisina“*“ (Dresden). Außerdem erschienen von ihm zu der von Wacław z Oleska herausgegebenen Sammlung polnischer und ruthenischer Volkslieder, die dem Volksmunde entnommenen Sangweisen, unter dem Titel: „*Piesni polskie i ruskie ludu galicyiskiego z muzyką instrumentowana*“ (Lemberg 1833, Piller, 8°). Es sind zwei Bände, ein Band Text, ein Band Compositionen, etwa 200 Gesänge fassend; eine bereits sehr seltene und sehr

Digitized by Google

gesuchte und geschätzte Sammlung. Auch sind noch von ihm bekannt mehrere Compositionen zu den Liedern Pabura's, der polnischen Balladen von Mickiewicz; Einrichtungen Chopin'scher Melodien für die Violine, und ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich für die Musikwelt durch den Commentar, welchen er zu den Haydn'schen Streichquartetten und zu Sebastian Bach's Sonaten für Clavier und Violine, durch Bezeichnung des Zeitmaßes und der Vortragsweise, geschrieben. Daß es einem Künstler solcher Bedeutung nicht an Auszeichnungen fehlte, versteht sich wohl von selbst. Hier sei nur bemerkt, daß er schon im Jahre 1838 zum ersten Violinisten des kais. russischen Hofes ernannt worden und daß ihn sein König Friedrich August von Sachsen mit dem kön. Albrecht-Orden ausgezeichnet.

Ueber Lipiński's Geburtstag sind zwei verschiedene Angaben vorhanden. Familiennachrichten setzen seine Geburt auf den 4. November; der amtliche Taufschein gibt den 30. October an. — Europa. Chronik der gebildeten Welt (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1859, Nr. 33. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) Erste Serie, S. 621. — Krakauer Zeitung 1862, Nr. 8 u. 9. — Cours-Blatt der Gratzer Zeitung 1862, Nr. 10 und 12. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, 4.) 1861, Nr. 104. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 778. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 547. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 213. — Postęp, d. i. der Fortschritt (polnisches Journal) (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1862), Nr. 10 [mit L.'s Bildniß im Holzschnitt]. — Dziennik polski, d. i. Polnisches Tageblatt (Lemberg, Fol.) 1862, Nr. 3 u. 4. — Dalibor. Časopis pro hudbu, divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. (Prag, 4°.) V. Jahrgang (1862), S. 7. — *Sowiński (Albert)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, Adrien Le Clere & Co., gr. 8°.) p. 371—376. — Auch novellistisch tritt L. in deutschen und slavischen Erzählungen auf. So in der Erzählung von J. S. Braun: „Ein starkes Herz", welche in der Beilage zur illustrirten Muster- und Modezeitung „Victoria" 1862, Nr. 5, abgedruckt stand, worin namentlich „Die Nachrede wegen Lipiński. Aus hinterlassenen Papieren" bemerkenswerth ist. — Eine größere Novelle brachte auch die čechische, in Prag erscheinende Musikzeitschrift „Dalibor" 1862, Nr. 26 u. f.: „Paganini a Lipiński", von Meliš Körschner. — Porträt. Facsimile des Namenszuges: Karl Lipiński. Kriehuber (lith.) 1837. Gedruckt bei Joh. Höfelich (Wien, bei Tobias Haslinger, Halb-Fol.). — Urtheile über Lipiński als Künstler. G. W. Fink und nach ihm Gaßner schreiben über L. wie folgt: „Lipiński ist ein Künstler für sich und steht als solcher einzig: doch ist seine Grundwesenheit in der deutschen Schule zu suchen. Die größten Schwierigkeiten legen unter seinen Händen ihr sonst herbes Wesen gänzlich ab und erweisen sich so weich und geschmeidig, daß er ohne die geringste Gefahr, sicher in sich selbst, mit ihnen spielen kann. . . . Alles ist Ton, in jedem Seele und jeder sprüht Leben des innersten Gefühls. Sein Strich ist lang, breit, gewaltig und wieder so zart wie fernes Säuseln; jede Weise des Mannigfaltigen ist rund, deutlich, voll und schwunghaft; auf den entgegengesetzten Puncten des Starken und Schwachen immer noch in den wunderlichsten Schattirungen verschieden prangend, so daß er durchgreifend Stärke mit Stärkerem, das Leiseste mit noch Leiserem überraschend und wohlthuend zugleich verherrlichte. Einen großartigeren Violinvirtuosen kennen wir nicht, und wir hörten die größten". So Fink und Gaßner. Auch über Lipiński's Compositionen schreibt Gaßner: „Seine Compositionen sind tüchtig, nicht allein als Uebungen für bedeutende Violinspieler betrachtet, denen sie nicht genug empfohlen werden können, sondern auch ihrem wesentlichen Gehalte nach". Das Schladebach-Bernsdorf'sche „Universal-Lexikon der Tonkunst" bezeichnet sie hingegen in seiner vorherrschend negativen Stimmung für „Ziemlich untergeordnet in Beziehung auf

Digitized by Google

den musikalischen Werth" (!). — Origineller und in mancher Hinsicht — namentlich durch die Parallelisirung Lipiński's und Paganini's — bezeichnender ist Saphir's, in der Zeitschrift „Argus" 1837, S. 335, enthaltenes Urtheil über Lipiński's Spiel: „Auch auf der Violine", schreibt Saphir, „kämpft das Romantische mit dem Classischen. Paganini ist der Repräsentant des Romantischen, Lipiński der Genius des Classischen. Bei ihm ist alle jene, zur echten Weihe der Kunst, unentbehrliche Ruhe, jene in sich abgeschlossene und reifvollendete Ruhe, die ganz allein das Zeichen und zugleich die Blüthe und Frucht aller Classicität, aller inneren Vollendung ist. Bei Paganini vergessen wir die Kunst über den Künstler, bei Lipiński vergessen wir den Künstler über die Kunst. Paganini's Violine bewundern wir, Lipiński's Violine lieben wir. In Paganini's Geige ist aller capriciöse Reiz einer Italienerin; zwischen den flötenartigen Seufzern der Liebe ertönt ein wilder Apenninen-Ruf; das zärtlichste Girren wird von einem gellenden Dämonenklang zerrissen; über die glutgefüllten Augen der Gewährung ziehen sich Gewitterbrauen mit Bravos bevölkert und unter dem verführerischsten Lächeln lauern venetianische Dolche. Wir lieben sie mit Angst, bewundern sie mit Zittern und unter ihren süßesten Verirrungen drückt uns Unheimlichkeit nieder. In Lipiński's Geige aber ist alle Anmuth, das ganze bezauberte Gemüthsleben einer schönen Polin. In ihr Klarheit und Tiefe, rührende Nationalität, Gediegenheit des Gefühls, Weichheit, süße, anschmiegende, wohlthuende, sommerliche Milde und erhebende, auf Kraftfülle und Bewußtsein gegründete Kühnheit. Paganini hat uns gezeigt, was ein Herr und Gebieter über die Violine als Sclavin vermag, zu welcher Knechtschaft sie sich herbei läßt, wie sie die härtesten Sclavendienste mit Lust und mit Anstand verrichtet, wie sie selbst die mißhandelnden Launen und Capricen ihres Herrn mit gelenken und wunderbaren Gliedern vollzieht. Ich habe Paganini nie spielen hören, ohne an die Leibeigenschaft der Violine zu denken. Lipiński hingegen zeigt uns, was ein liebendes, fühlendes Herz, ein klarer Geist, ein kräftiges Gemüth über die Violine als Seelengeliebte, zu welcher süßen Selbstaufopferung, zu welcher innigen Empfindung, zu welcher seligen Stimmung, zu welcher wehmüthigen Rührung und unglaublichen, zärtlichen Erwiederung sie die Hand der Liebe zu führen vermag ... In Lipiński ist die Kunst in ihrer heiligen, angestammten Unverletzlichkeit, in ihrer legitimen Reinheit, in ihrer unverkünstelten und unverzehrten Weihe vor uns erschienen Seine Violine ist keine Baguette und kein Trampolinboden, sein Bogen ist kein Seiltänzer und kein Klischnigg. Er tritt herein bescheiden, anspruchlos, er nimmt sein braunes Liebchen, die Violine, zur Hand und wie eine emporziehende Sonne über den erwachenden Wald zieht der Bogen über die Saiten hin, und die Schlummerer in ihnen alle werden wach, die Nachtigallen und die tausend Sänger des Hains und aus dem hölzernen Boden steigen sie heraus, die geharnischten Töne und die herzlichsten Klänge, und sie ziehen einher wie Geister der Liebe, der Wehmuth, der Schmerzen und der schmelzenden Lust und bevölkern unsere Brust und unser Herz mit einer Welt voll geistiger Wesen und Empfindungen. Er aber steht anspruchlos da, ein Beschwörer der Tonwelt, er allein ganz ruhig in dem magischen Zauberkreise seiner Klänge. Das ist Lipiński." Nun wird es wohl nicht mehr dünkelhaft von Seite Lipiński's erscheinen, wenn er bei den in der obigen Lebensskizze angeführten, durch Ränkemachen und Paganinische Parasiten bewirkten Demonstrationen und öffentlichen Parteikundgebungen seine Erklärung abgab, welche sich auf das sprichwörtliche Anch' io son pittore stützte.

Lipnicki, Johann (griechisch-katholischer Domherr, geb. zu Kamieniec-Podolski 1778, gest. in den letzten Tagen des December 1858). Nachdem er im Jahre 1805 die Priesterweihe erlangt, war er einige Zeit in der Seelsorge bei der griechisch-katholischen St. Barbara-Stadtpfarrkirche in Wien thätig, kam dann als Stadtpfarrer an die Stauropignianische Kirche nach Lemberg, in welcher Stellung er 50 Jahre verblieb. Während dieses halben Jahrhunderts wirkte er in musterhafter Weise für Kirche und Schule, förderte vornehmlich die Waisenschule des griechisch-katholischen Stauropignianischen Institutes, welche

Digitized by Google

unter seiner unmittelbaren Leitung eine Pflanzschule tüchtiger Volksschullehrer und Kirchensänger wurde. Von seinem eben nicht großen Einkommen hatte er ein ansehnliches Vermögen zusammengespart, welches er größtentheils zu frommen Stiftungen verwendete.

Wiener Zeitung 1858, Nr. 23: „Aus Lemberg".

Lipovský von **Lipovic**, Heinrich (Missionär, geb. zu Štětkovic in Böhmen im Jahre 1828). Der Sohn eines böhmischen Edelmannes Wenzel Lipovský von Lipovic, der auf seinem Gute Štětkovic in Böhmen seßhaft ist. Den Unterricht in den unteren Schulen erhielt B. im Elternhause, dann bezog er das Piaristen-Gymnasium zu Prag, wo er auch in den Jahren 1842 und 1843 die philosophischen Studien beendete. Nun begab er sich nach Gratz und trat dort, in der Absicht Missionär zu werden, in den Jesuitenorden. Nach beendetem Noviciat kam er nach Salzburg, wo er in den Jahren 1846 und 1847 den theologischen Studien oblag. Da riß ihn das Jahr 1848 aus seinen ascetischen Uebungen, am 1. Juni g. J. trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Paumgarten, marschirte mit demselben nach Italien, focht in den Schlachten bei Novara und Mortara und wurde im Jahre 1849 Lieutenant. Nach beendetem Feldzuge blieb er noch bis zum Jahre 1850 in der Armee, dann aber trat er aus derselben und kehrte zu seinem früheren Berufe in's Kloster zurück. Nun begab er sich nach Amerika, zunächst nach St. Louis im Staate Missouri, wo er im Seminar Corondolet im Jahre 1852 seine im Jahre 1848 unterbrochenen theologischen Studien beendete, darauf im Auftrage des Bischofs von St. Louis das dortige katholische Kirchenblatt „Herold des Glaubens" redigirte und in den Jahren 1853—1854 bei der Organisirung der ersten čechischen Kirchengemeinde in Amerika thätig war. Daselbst begann er auch den Bau der ersten čechischen Kirche und wirkte bis 1856 als Pfarrer dieser neuen Gemeinde. Nach einer kurzen nach Europa unternommenen Reise kehrte er nach Amerika zurück, ging nun nach Philadelphia, wo sein Landsmann Neumann als Bischof lebte und wurde Pfarrer zu St. Johns Haycok. Im Jahre 1860 unternahm er eine Reise nach Rom und wurde von dort nach England geschickt, wo er in London, Rugby, Newport und Cardiff seinen Wirkungskreis als Missionär hatte. Im Jahre 1862 schickte ihn sein Orden nach China in der Eigenschaft eines Feldcaplans bei der englischen Fremdenlegion. Als solcher erhielt er zuerst seine Station auf der Insel Hong-Kong, später aber kam er in das große Lager nach Shanghai, wo er bis zum Jahre 1863 blieb. Der nachtheilige Einfluß des dortigen Klima's nöthigte ihn aber zur Rückkehr nach Europa, wo er zuerst seine Heimat besuchte, sich einige Zeit bei den Minoriten in Prag aufhielt, das böhmische Museum mit interessanten Gegenständen, die er auf seinen weiten Reisen gesammelt, bereicherte und dann nach London zurückkehrte, wo er zur Zeit als Mitglied der dortigen Ordensgenossenschaft: Congregatio charitatis lebt.

Rodinna Kronika, d. i. Vaterländische Chronik (ein in Prag erscheinendes Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1863, Nr. 85, in der Rubrik: Drobnosti historické životopisné a literární, d. i. Historische, biographische und literarische Kleinigkeiten. — Slovenské Noviny, d. i. Slovakisches Journal (Wien, fl Fol.) 1856, Nr. 109: „Český missionář J. Lipovský". — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl.

Digitized by Google

Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1303 [enthält nähere Nachrichten über die Familie]. — Brünner Zeitung 1856, Nr. 256. — Národné listy, d. i. Volksblatt, 1863, Nr. 267. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst u. s. w. (Beilage zur Wiener Zeitung) 1863, Bd. II, S. 694.

Lippa von **Duba** und **Kosarczow**, Guido Ferdinand (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Radoschau in Preußisch-Schlesien im Jahre 1746, gest. zu Troppau 11. Jänner 1818). Entstammt einer oberschlesischen, noch jetzt in Oppeln ansässigen Familie. Joseph Mathias Lippa von Duba (gest. 1776) war k. k. erster Kreisdirector des Neu-Sandecer Kreises im Königreiche Galizien, und aus seiner Ehe mit Josepha von Larisch (gest. 1790) stammt unter anderen Kindern der obige Guido Ferdinand. Im December 1763 trat dieser, 17 Jahre alt, als Freiwilliger in das Infanterie-Regiment Lacy Nr. 22. Im Jahre 1766 wurde er Fähnrich, focht im bayerischen Erbfolgekriege als Oberlieutenant und rückte 1784 zum Capitän vor. Beim Beginne der Kriege gegen Frankreich war er bereits wirklicher Hauptmann, zeichnete sich als solcher bei der Erstürmung der Lauterburger Linien und bei der Vertreibung des Feindes vom oberen Kranzberge aus, bei welcher Gelegenheit er auch verwundet wurde. Im Juli 1794 wurde L. Major, gab bei der Wiedereroberung der Posten von Wissenau und bei Zerstörung der feindlichen Werke von Bretzenheim neue Proben seiner Tapferkeit und rückte im Juli 1795 zum Oberstlieutenant vor. Bei Lampsheim, am 14. November 1795, mit vier Compagnien zur Avantgarde des Generals Baillet gesendet, um die Laufbrücken über den Fuchsbach zu decken, bemerkte er beim Vorrücken, daß der Feind sich vor Lampsheim formirt und zwei Geschütze aufgeführt habe. L. schritt sofort zum Angriffe, unternahm im heftigen Geschützfeuer des Feindes den Sturm auf Lampsheim, dann als er in Erfahrung gebracht, daß sich 150 Franzosen in den verschanzten Friedhof geworfen, nun auch auf diesen, und zwang durch seine Entschlossenheit den Feind, die Waffen zu strecken. Im Jahre 1799 — nach 36 Dienstjahren — wurde L. Oberst im Regimente. Am 27. Mai 1799 rückte die Avantgarde des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Nauendorf bei Andelfingen über die Thur und warf den Feind nach Winterthur und Pfungen zurück. Dieser nahm nun diesseits der Töß bei Detlikau und jenseits des Flusses bei Pfungen Stellung. Der Feind sollte nun in der Flanke angegriffen und über die Töß zurückgeworfen werden. Mit der Ausführung dieser Disposition wurde Oberst Lippa beauftragt. Mit zwei Bataillonen war nun L. über das von unwegsamen Schluchten durchschnittene Gebirge dem Feinde in die Flanke gefallen, hatte ihn über die Töß zurückgeworfen und noch eine beträchtliche Strecke weit verfolgt. Als sich am Morgen des folgenden Tages die Franzosen auf das vor der sogenannten Ziegelhütte — bis wohin den Tag vorher L. den Feind verfolgt hatte — aufgestellte Regiment Wenkheim geworfen und es bereits zurückgedrängt hatten, stellte sich L., ohne erst Befehl abzuwarten, an der Spitze eines Bataillons dem Feinde entgegen, und hatte ihn vorerst an weiteren Erfolgen gehindert, dann aber die trefflichsten Dispositionen getroffen und den für die Unseren so wichtigen Wald durch standhafte Tapferkeit und Ausdauer gehalten. Als nun nach dem (am 9. Februar 1801 abgeschlossenen) Lüne-

Digitized by Google

viller Frieden die Berufung eines Capitels unter Vorsitz des Generals Lacy angeordnet wurde, in welchem die Verdienste jener Tapferen geprüft werden sollten, welche Ansprüche auf die höchste militärische Auszeichnung hatten, wurde L. sowohl von Seite seines Corpscommandanten, des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Rauendorf, wie von Seite des Erzherzogs Karl, als derselben würdig bezeichnet und in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Inzwischen war L., im October 1800, zum General-Major vorgerückt. Noch machte L. den Feldzug des Jahres 1805 in Italien mit, wurde im August 1808 Feldmarschall-Lieutenant und trat nach beendetem Kriege im Jahre 1809, nach 46 Dienstjahren, in den Ruhestand, den er noch neun Jahre genoß und dann im Alter von 72 Jahren starb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 644 u. 1743.

Lipparini, Ludovico (Historienmaler, geb. zu Bologna 17. Februar 1800, gest. zu Venedig 19. März 1856). Schon in früher Jugend sprach sich L.'s Talent für die Kunst entschieden aus und im Alter von 25 Jahren hatte er bereits einen solchen Ruf als Künstler erlangt, daß ihn die Akademie von Bologna zum Ehrenmitgliede erwählte und daß Cardinal Giustiniani, als er durch Bologna reiste, den jungen Künstler durch einen Besuch in seinem Atelier auszeichnete. L. begab sich nun nach Venedig, wo er vornehmlich an den Werken von Jacopo Bassano, Tintoretto, Giorgione, Paul Veronese und Titian seine Studien fortsetzte und auf der dortigen Akademie an dem Professor Theodor Matteini einen theilnehmenden Freund und Förderer seines Talentes gewann. Später heirathete Lipparini auch Matteini's einzige Tochter Anna, welche selbst eine geschickte Malerin war. Um diese Zeit malte L. außer einigen historischen Bildern — die vorzüglichsten werden weiter unten aufgezählt — zahlreiche Porträte, und war als Bildnißmaler bald so sehr gesucht, daß er in Folge mehrseitiger Einladungen sich nach Rom und Neapel begab, wo er viele Porträte, meist hochgestellter Personen, ausführte. Von Neapel begab er sich nach Florenz, wo er die Werke Fra Bartolommeo's studirte, dann kehrte er in seine Vaterstadt Bologna zurück, welche er nach längerem Aufenthalte wieder verließ, um nach Parma zu reisen und dort an den Meisterwerken Correggio's seine Künstlerstudien fortzusetzen. Im Jahre 1838 (8. October) wurde er Professor der Elementarzeichnung an der Akademie der schönen Künste in Venedig, welche Stelle er 19 Jahre versah, bis er am 12. Juni 1847 zum Professor der Malerei ebendaselbst ernannt wurde, und diese Stelle bis an seinen Tod bekleidete. Von seinen historischen Gemälden, deren Zahl überdieß sehr groß ist, da L. ein ungemein fleißiger Künstler war, sind anzuführen: „Johann II. Bentivoglio besucht den Maler Francia und schenkt ihm eine goldene Gnadenkette", im Privatbesitze von Lipparini's Freunde Michelangelo Gualandi in Bologna; — „Die schlafende Erigone"; — „Der Schwur der drei Horatier"; — „Der verwundete Philoktet"; — „Achilles ergreift nach des Patroklus Tode die Waffen", alle gleich dem ersten im Besitze des Vorigen; — „Sokrates, den Alcibiades tadelnd", im Auftrage des Herrn v. Treves; — „Cia degli Ordelaffi lehnt die ihr von ihrem Vater angebotenen Bedingungen ab", im Auftrage der Frau Erzherzogin-Vicekönigin; —

Digitized by Google

„Torquato Tasso im Gefängniss von dem Herzog Ludwig Gonzaga besucht", für den Erzbischof Grafen Gaisruck in Mailand; — „Marino Falieri wird seines Dogenschmuckes entkleidet"; — „Der flüchtige Kain mit seiner Familie", für Ambr. Ubaldo in Mailand; — „Das Martertum mehrerer h. Jungfrauen", für die St. Antonskirche in Triest; — „Der Schwur der Griechen", für den Marchese Ala Ponzoni in Mailand; — eine „Büssende h. Magdalena", jetzt in der Gallerie des Prinzen Bacciochi; — ein „H. Johannes", in der Kapuzinerkirche zu Bologna; — „Paris Bordone malt Violante in Gegenwart des Palma Vecchio und Titian"; — „Vittore Pisani empfängt das heil. Abendmahl, bevor er das Commando einer Expedition gegen die Genueser übernimmt", im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I., jetzt in der Belvedere-Gallerie in Wien; — „Lord Byron's Schwur am Grabe Marco Bozzaris", zweimal, zuerst für Herrn Giacomelli in Treviso, dann für den Herzog von Braunschweig, dieses zweite Bild wird als Lipparini's letzte Arbeit bezeichnet; — „Ein Grieche trauernd auf den Ruinen seines Vaterlandes", für die Großfürstin Helene von Rußland; — „Die letzten Augenblicke des Dogen Marino Faliero", für den Herzog von Bordeaux; — „Der h. Evangelist Matthäus", für die Kirche Maria Salute in Venedig; — „Sulliotische Frauen", im Auftrage der Gräfin Julia Somailoff; — „Der Tod Marco Bozzaris", für Kasimir Grafen Batthyany; — „Marco Bozzaris empfiehlt seine Familie dem Erzbischof Ignazius", im Auftrage des Fürsten Friedrich Liechtenstein; — „Ypsilanti verlässt seine Geliebte, um das Vaterland zu vertheidigen", für den Marchese Ala Ponzoni in Mailand; — „Die Flucht. Episode aus dem griechischen Freiheitskampfe", Eigenthum des Herrn Emanuel Ritter von Liebenberg; — „Der achtzigjährige Doge Marino Faliero erfährt aus dem Munde seiner Gemalin das Bekenntniss ihrer Schuld an seiner Verurtheilung", Eigenthum des Grafen Beroldingen; — „Titian's Tod", im Auftrage des Grafen Kolowrat; — „Die Flucht der Bianca Capello", für den Grafen Kas. Batthyany; — „Eine Episode aus dem griechischen Freiheitskampfe", Eigenthum des Fürsten Metternich. Unter seinen Porträten, deren Zahl aber jene seiner Geschichtbilder um das Dreifache, vielleicht Vierfache übersteigt, sind besonders bemerkenswerth: „Papst Pius VII.", — „Leo XII.", — „Der Erzherzog-Vicekönig Rainer", — „Die Erzherzogin-Gemalin", — „Canova", — „Die Prinzessin Elise Bacciochi", — „Erzherzog Ferdinand Max", — „Erzherzog Heinrich", — „Marschall Marmont", — „Guiseppe Barbieri", — „Professor Basoli", — „Fürst Liechtenstein", — „Graf Kolowrat", — „Thalberg", — „Fürst Clary", — „Cicognara", — „Rossini". — „Graf Turchesi-Palli" und viele Andere. Nicht minder ausgezeichnet, als die Stellung, welche L. als Künstler einnimmt, steht er als Mensch und Lehrer da. Er war seinen Schülern ein Freund und zweiter Vater, und wo er ein schönes Talent für Kunst entdeckte, gab er sich mit wahrer Begeisterung, ja Selbstaufopferung, dem Berufe des Lehrers hin. Aermere unterstützte er, um ihnen das Beharren auf der einmal gewählten Künstlerlaufbahn zu ermöglichen, und als Mitglied der Akademie der schönen Künste in Venedig, nahm er besonders die jungen Talente in seinen Schutz. Ueberdieß besaß L. außer seiner Kunst eine nicht ungewöhnliche Bildung und Kenntniß in anderen Wissenszweigen und stand mit mehreren Gelehrten und Männern der Wissenschaft in engerem freundschaftlichem Verkehre. Als Künstler zählt L. zu den besten der

Digitized by Google

neueren Zeit in Italien, wo die Kunst im Ganzen leider nicht vorwärts gegangen, sondern zurückgeblieben ist. In der Wahl seiner historischen Stoffe ist seine poetische Richtung deutlich ausgesprochen, und kommt diese, als der griechische Freiheitskampf alle Herzen bewegte, bei L. erst recht zum Durchbruche. Aus diesem Grunde und weil ihm, dem Schüler der farbenprächtigen venetianischen Schule, dadurch Gelegenheit geboten ward, sich als Coloriste ersten Ranges zu zeigen, wählte er eine geraume Zeit Scenen aus dem Befreiungskampfe, war nach dieser Richtung hin auch eine Specialität, und wurde eben das, was sein Vorzug war, mit der Zeit seine Schwäche. Die Virtuosität, mit der er übrigens diese von künstlerischem Standpuncte nicht anzufechtenden Stoffe behandelte, veranlaßte von allen Seiten neue Aufträge und nicht selten mußte er ein und dasselbe Bild wiederholen, ja zum dritten Male ausführen, und eigen ist es, daß ein solches Griechenbild: „Lord Byron schwört am Grabe Marco Bozzaris" das letzte war, das L. gemalt. Aber auch in seinen übrigen Werken, sowohl in den historischen Gemälden, wie in den Bildnissen, offenbart sich der tieffühlende Künstler, der sich nur Stoffe zum Vorwurfe nimmt, die unsere Seele auf das tiefste bewegen. Unter seinen zahlreichen Schülern sind besonders zu nennen: Bello, Carlini, Moretti und Rota, denen man auch das nach L.'s Tode erschienene lithographirte Bildniß des Meisters, das jedoch nicht in den Handel kam, verdankt, und endlich Molmenti, auf den über Lipparini's Empfehlung die Wahl fiel, als der Herzog von Blacas einen Begleiter zu seiner Reise nach Syrien suchte. L. selbst war Mitglied der meisten Kunstakademien Italiens und als zur Förderung junger Talente die Società d'incorraggiamento begründet werden sollte, wendete er seine ganze Energie der Ausführung dieses Vorhabens zu.

Raccolta di scritti editi ed inediti di buoni autori (Treviso 1860, Andreolo-Medesin, gr. 8°.) Tomo I, p. 227: Notizie biografiche del pittore Lodovico Lipparini estese dall'ab. Filippo Draghi. — Gazzetta uffiziale di Venezia 1856, No. 79: „Commemorazione" del medico A. Berti. — I Fiori (ein in Venedig erscheinendes Unterhaltungsblatt, gr. 4°.) 1855, Nr. 37. — L'Italia musicale (Mailänder Unterhaltungsblatt, gr. 4°.) 1856, S. 106: „Cenno necrologico" di Carlo Barrera. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Ripamonti-Carpano, 4°.) Anno VI (1853), im Indice No. 21, 32, 85; Anno VII (1854), p. 92; Anno VIII (1855), p. 33. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) IV. Bd. (1845), S. 360 u. 361 [mit der Abbildung des Gemäldes: „Der Tod des Markos Bozzaris" im Holzschnitt]. — Der Fortschritt (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 12. [Daselbst heißt es von Lipparini: „Lipparini hat überhaupt nie etwas anderes gemalt, als Griechenbilder, das war seine Specialität. Aber das Interesse an dem dargestellten Gegenstande ist für jetzt bereits abgeblaßt; es wucherte zu jener Zeit, wo Begeisterung für die griechische Sache sich bei jedem Gebildeten von selbst verstand, Philhellenenthum und höchste Humanität waren damals gleichbedeutend." Die Bemerkung über Lipparini, daß er überhaupt nie etwas anderes als Griechenbilder gemalt, widerlegt sich durch obige Lebensskizze von selbst. Thatsächlich aber erhielt L. von mehreren Seiten Bestellungen auf Scenen aus dem Griechenkampfe, die er mit Vorliebe — ein bei dem in Venedig lebenden Italiener leicht begreifliches Gefühl — und mit einer seltenen technischen Virtuosität malte.] — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der [amtlichen] Wiener Zeitung, gr. 4°.) 1856, Nr. 14: Nekrolog. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 288, 998; V. Jahrg. (1846), S. 596. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 374. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VII,

Digitized by Google

S. 548 [nach diesem ist L. 1803 geboren]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 601. — Deutsches Kunst-Blatt. Redigirt von Eggers (Berlin, 4°.) 1856, S. 129 u. 133. — Nouvelle Biographie générale ... publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firmin Didot frères, 8°.) Tome XXXI, p. 318. — Die Monats-Kataloge des österreichischen Kunstvereins (8°.) 1852, December Nr. 6; 1855, December Nr. 47; 1860, Jänner Nr. 13. — Porträt. Unterschrift: Lodovico Lipparini. Bello F. Carlini G. Moretti E. Rotta A. Allievi riconoscenti A chi amava e stimava il loro maestro D. D. (gez.) Ant. Rotta. (lith.) Kirchmayr (Venedig, Halb-Fol., bloß 150 Exempl. und kam nicht in den Handel).

Lippert, Joseph (Architekt in Wien). Zeitgenoß. Dieser noch junge Künstler, der seine künstlerische Ausbildung an der Akademie der bildenden Künste in Wien erhielt, trat zuerst im Jahre 1855 mit einigen Aquarellen und Bleistiftzeichnungen auf architektonischem Gebiete in die Oeffentlichkeit. Im November g. J. stellte er im österreichischen Kunstvereine zwei Aquarelle: „Der Heidenthurm an der St. Stephanskirche" und den „Unterbau des Glockenstuhles im Thurme der St. Stephanskirche"; im December desselben Jahres aber zwei Bleistiftzeichnungen: „Das Brunnenhaus im Kreuzgange in Szmettl" und die „Charansicht der Stiftskirche in Szmettl", aus. Von dieser Zeit an begegnet man aber in Ausstellungen und Kirchenschätzen mehreren nach seinen Entwürfen vollendeten kirchlichen Geräthschaften und Schmuckstücken, in welchen sich eine reiche Phantasie, zugleich aber ein tiefes Studium der herrlichsten Werke mittelalterlicher Kunst ausspricht. So entwarf er für den Erzbischof von Kolocsa, Joseph von Kunszt, ein großes prächtiges Vortragkreuz; für den Olmützer Fürsterzbischof Friedrich Landgrafen von Fürstenberg, den Reliquienschrein für die Gebeine des sel. Sarkander; das Reliquiarium für dessen Haupt und ein anderes Reliquiar in Form einer gothischen Monstranze; überdieß baute er im Auftrage desselben Kirchenfürsten die Seminarcapelle in Kremsier im Style des 15. Jahrhunderts, und ist alles Beiwerk, der Orgelchor, das 7 Fuß breite und 24 Fuß hohe, das Altarbild vorstellende Fenster mit Glasgemälden, die Statuen des h. Wenzel und der h. Hedwig, der Ciborienaltar, kurz alle Details und die ganze innere Einrichtung, nach seinen Plänen und Zeichnungen ausgeführt. Ferner entwarf L. den Reliquienschrein für die Hand des h. Königs Stephan, den der Cardinal Fürst-Primas von Ungarn, Scitovszky anfertigen und 1862 in der Burgcapelle zu Ofen aufstellen ließ. Der Schrein ist 35 Zoll hoch, 20½ Zoll breit, ganz aus Silber und von nahezu einem Centner im Gewichte. Die von dem Weihbischofe Franz X. Zenner für die Domkirche zu St. Stephan letztwillig gestiftete gothische Monstranze, welche im Jahre 1863 vollendet wurde, ist gleichfalls nach L.'s Entwurf gearbeitet. Im Jahre 1864 wurde L. vom Dombauvereine in Preßburg zum Dombaumeister der Krönungskirche daselbst, welche von Grund aus restaurirt werden sollte, gewählt. Schon im Jahre 1865 hatte er seine Pläne, die er übrigens von dem berühmten Pariser Gothiker Violet-le Duc hatte vorher prüfen lassen, vorgelegt und während der Dombau-Verein dieselben unbedingt annahm, machte der Cardinal-Primas „nach reiflicher Berathung mit Architekten und Sachverständigen" Einwendungen, die so wesentlicher Art sein sollen, daß sie, wenn sie ausgeführt werden, die künst-

Digitized by Google

lerische Einheit des Ganzen in unangenehmer Weise stören müssen. So stand die Angelegenheit zu Ende des Jahres 1865. Durch die Presse gelangte der Uebelstand in die Oeffentlichkeit. Der Erfolg dieses Mittels ist noch unbekannt.

Wiener Zeitung 1859, Nr. 230: „Aus dem Gebiete christlicher Kunst"; — dieselbe 1860, Nr. 259: „Neuere christliche Kunst in Olmütz"; — dieselbe 1861, Nr. 298: „Der Schrein für die Reliquie des h. Stephan in Ofen"; — dieselbe 1862, im Tagesbericht, Nr. 184: „Ueber dasselbe Reliquiarium"; — dieselbe 1863, Nr. 97: „Ueber die gothische Monstranze, welche Weihbischof Zenner der Stephanskirche in Wien gewidmet"; — dieselbe 1865, Nr. 2: „Ueber die Restauration der Krönungskirche in Preßburg". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 335: „Restauration des Preßburger Krönungsdomes". — Waldheim's illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1864, S. 389: „Lippert's goldener Reliquienschrein". — Noch sind zwei andere Personen desselben Namens erwähnenswerth, und zwar: 1. **Joseph Lippert** (geb. 1764 zu Neuburg an der Donau, gest. zu Preßburg 1812). Für ein untergeordnetes, das Bäcker- oder Tischlerhandwerk bestimmt, zeigte er sich für ein solches zu schwach und nun nahm sich sein Bruder, der um jene Zeit Kammersänger in Berlin war, seiner an, berief ihn zu sich und ließ ihn, da er Talent für's Zeichnen verrieth, die Akademie der Künste in Berlin besuchen, wo er sich zu einem ziemlich geschickten Bildnißmaler ausbildete. Nach sechsjährigem Aufenthalte in Berlin ging er nach Wien, wo er den Maler Geringer kennen lernte und mit ihm sieben Jahre herumreiste, bis er sich in Preßburg bleibend niederließ und dort im Alter von 48 Jahren starb. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 349.] — 2. **Podiwin Lippert**, lebte im Jahre 1857 als Ingenieur zu Neu-Arad im Banat und wurde der Lesewelt von der (Leipziger) „Illustrirten Zeitung" als Erfinder einer Heißluft- (d. i. kalorischen) Maschine vorgeführt, welche, wenn sie sich bewährt, den bisherigen Dampfmaschinen durch die Vortheile, welche sie bietet, weit überlegen wäre. In ein Detail der Erfindung, welche übrigens das genannte Blatt enthält, einzugehen, ist hier nicht möglich; auch ist es dem Herausgeber nicht bekannt, in welcher Weise, ob fördernd oder hinderlich die Zeit an dieser Erfindung hinweggegangen. Name und Thatsache sind nun bekannt und für den Fachmann die Quelle genannt, die mit Zeichnungen die weiteren Aufschlüsse ertheilt. [Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1857, Nr. 715, S. 235: „Der Dampf und sein Rival. Eine kalorische Studie".]

Lippich, Franz Wilhelm (Arzt, geb. zu Igló, einer der 16 Zipser Städte, 13. Juni 1799, gest. zu Wien 12. December 1845). Die Familie soll aus Venedig und Cattaro stammen und im Wechsel der Zeiten nach Ungarn verschlagen worden sein. Sein Vater Joseph war Provinzialarzt der oberwähnten 16 Zipser Städte und der Sohn erhielt eine sorgfältige Erziehung im Elternhause. Das Gymnasium besuchte er zu Podolin, später zu Leutschau und Kaschau, an welch letzterem Orte er auch die philosophischen Studien beendete. Neben den gewöhnlichen Unterrichts-Gegenständen wurde auch auf Erlernung von Sprachen und auf Unterricht im Zeichnen, Malen und Musik, wofür er ungewöhnliche Talente beurkundete, Rücksicht genommen. Freilich boten für letztere Künste die Städte, in welchen der Jüngling lebte, nur Mittel ganz untergeordneter Art. Im Alter von 18 Jahren bezog er die Universität zu Pesth, um sich, obwohl das Zipser Domcapitel ihn für das pazmaneische Institut in Wien ausersehen hatte, der ärztlichen Laufbahn seines Vaters zuzuwenden. Von Pesth, wo er mit besonderer Vorliebe Botanik getrieben, begab er sich nach Wien, wohin ihn der Ruf des berühmten Philipp Karl Hartmann [Bd. VIII, S. 11] zog, und dort nahmen die klinischen Studien seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Im Jahre 1823 beendete er die Fachstudien,

Digitized by Google

erlangte am 26. Mai d. J. die medicinische Doctorwürde und betrat mit der, von einem Fachmann als classisch bezeichneten Dissertation: „Observata de metritide septica in puerperas grassante“ die schriftstellerische Laufbahn. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum zweiten Stadtarzt in Laibach ernannt, wo er durch eilf Jahre wirkte. In den Jahren 1832 und 1833 war er auch als provisorischer Kreisarzt und Spitalsdirections-Adjunct thätig. Bereits waren mehrere fachwissenschaftliche Abhandlungen, vornehmlich medicinisch-klinischen und staatsarzeneilichen Inhalts, in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates und in anderen Fachblättern erschienen; nun aber trat er mit mehreren selbstständigen Werken auf, und zwar: „Grundzüge zur Dipsobiostatik oder politisch-arithmetische, auf ärztliche Beobachtung gegründete Darstellung der Nachtheile, welche durch den Missbrauch der geistigen Getränke in Hinsicht auf Bevölkerung und Lebensdauer sich ergeben. 1. und 2. Hundert der Beobachtungsfälle“, mit 3 Tabellen (Laibach 1834, Korn, gr. 8°.) und „Medicinische Topographie Laibachs“ (ebd. 1834, 8°.). Ein Fachmann und zugleich sein Nekrologist bezeichnet beide Werke als Resultate der gewissenhaftesten, der detaillirtesten Forschung wie eines großen medicinischen Ueberblickes. Lippich's hier niedergelegte nummerische Untersuchungen über den Einfluß des Mißbrauches geistiger Getränke auf die Krankenstatistik der Bevölkerung, sind ähnlichen preisgekrönten Arbeiten zu Grunde gelegt werden. In der medicinischen Topographie Laibachs ist von der Statistik bis zu den „Geisteskrankheiten“ kein Gebiet der Medicin unberührt geblieben, letzteres mit tiefem Wissen erörtert worden. „Früh, schreibt Dr. Seligmann, betrat er dieses geheimnißvolle Gebiet, dem er sich später mit Leidenschaft ergab, das Gebiet, welches wir anstatt mit dem banal gewordenen Ausdrucke des „Hereinragens der Geister in die Körperwelt“, umgekehrt als ein „Hineinragen des Körperlichen in die Geisterwelt“, bezeichnen möchten, das Gebiet des Irreseins, leider nicht minder oft der Aerzte als der Kranken. Diese Werke, wie mehrere bei Bewerbung um Lehrkanzeln geschriebene Concurselaborate, hatten höheren Orts die Aufmerksamkeit auf den gelehrten Arzt gerichtet und im Jahre 1834 wurde er zum Professor der medicinischen Klinik an der Universität in Padua ernannt. Daselbst mußte er sich langsam Bahn brechen, aber um so nachhaltiger waren seine Erfolge. L. hatte der Erste das Sthethoskop nach Padua gebracht, und wie sein Biograph erzählt, wie Friedrich Müller, als er es in Wien einführte, anfänglich nur Spott dafür geerntet. Aber nach und nach siegte er. Seine Güte überwand, wo seine Ueberlegenheit aufreizte. In diese Periode fallen auch mehrere namhafte Arbeiten, darunter außer zahlreichen Abhandlungen in Journalen, aus welchen sein stetiges Fortschreiten mit der Wissenschaft sich kundgab, die Werke: „*Nosographologia, sive methodus empirico-rationalis historias morborum concinnandi*“ (Patavii 1836, gr. 8°.) und „*Adversaria medico-practica*“ (ebd., 8°.), worin L. die Ergebnisse seiner ärztlichen Erfahrungen sammelt und darstellt. Im Jahre 1841 wurde L. an Hildenbrand's [Bd. IX, S. 14] Stelle nach Wien berufen. Bereits hatte er sich aber auf einen Gegenstand in seiner Wissenschaft geworfen, der so wichtig, weil geheimnißvoll, doch ihn hinderte, in der kurzen, ihm gegönnten Frist so erfolgreich wie bisher zu wirken. Die neue

Digitized by Google

Zeit in der medicinischen Wissenschaft, schreibt Dr. Seligmann, drängte zur ausschließlich physikalischen Anschauungsweise, zur speciellen exclusiven Richtung. Lippich war Synthetiker im weitesten Sinne des Wortes. In dem ungeheuren Bereiche seines Wissens suchte dieser rastlose Geist nach Gesetzen für Alles, nach Regeln auch für das regellos Phantastische, nach Bestimmungen für das Unbestimmbare. Es genügte ihm nicht das Wissen allein, ihm war die Krankheit nicht ein latenter Tod, der Kranke nicht bloß ein ungeöffneter Körper, der Körper nicht das allein Vorhandene, ihn trieb es unwiderstehlich zu helfen, zu helfen nicht nur aus allen, sondern auch mit allen Kräften, seien es auch noch so problematische Kräfte. Daher seine Neigung zum animalischen Magnetismus, darum wollte er, wie er sich ausdrückte, das Auflassen aller Schranken des ärztlichen Wirkens, das Gestatten jener phantastischen Methode. Aber an der überhaupt höchst problematischen Verwirklichung dieser Idee hinderte ihn der Tod durch eine, seit Jahren den Organismus unterwühlende schleichende Krankheit herbeigeführt. L. starb im schönsten Mannesalter von 46 Jahren. „Es war ein kurzes Dasein, aber reich an Güte und arm an Gütern", heißt es in seinem Nachruf. Die Elemente seines Ursprungs vereinten sich in seinem Innern zur üppigsten Entfaltung; der künstlerische Sinn des Südländers und dessen Trieb zur exacten mathematischen Forschung, mit der beweglichen Phantasie des Slaven und dessen hohen Sprachgewandtheit, mit dem philosophischen Geiste und der religiösen, ja mystischen Richtung des Deutschen. Sein äußeres Leben war still, in sich gekehrt, wie seine äußere Erscheinung. Ein Werk: „Die biomagnetische Heilmethode in ihren naturgesetzlich sich entwickelnden Grundzügen und in ihren naturrechtlich sich gestaltenden Verhältnissen", hat sich in seinem Nachlasse vorgefunden. Das von seiner Schwester Therese [s. d. Folg.] gemalte Bildniß des zu früh Hingeschiedenen wurde am 13. April 1850 im klinischen Hörsaale des k. k. allgemeinen Krankenhauses zu Wien feierlich aufgestellt und bekränzt, und bei dieser Gelegenheit von Dr. Romeo Seligmann in einer begeisterten Gedächtnißrede der wissenschaftlichen und humanistischen Verdienste des Todten gedacht.

Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1850, in einem der Feuilletons des Monats April ist der Vortrag abgedruckt, den Dr. Romeo Seligmann hielt, als Lippich's Bild im klinischen Hörsaale des k. k. allgemeinen Krankenhauses zu Wien feierlich enthüllt wurde. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 517. — Hirschel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, W. Braumüller, gr. 8°.) S. 499. — Noch ist eines anderen Ungarn desselben Namens, des **Johann Georg** Lippich, oder wie er auch geschrieben wird, Lippisch, zu gedenken. Geboren zu Bartfeld zu Anfang des 18. Jahrhunderts, studirte er in Thorn und Jena und gab eine für die Literaturgeschichte Ungarns noch heute schätzbare Schrift unter dem Titel: „Thorunium Hungarorum litteris deditorum mater" (Thorn 1735, 4°.) heraus, aus welcher erhellet, daß in Thorn 235 Ungarn und 145 Siebenbürger studirt haben. Horányi bemerkt, daß Lippich in dieser Schrift den Czwittinger trefflich ergänzt und manche von diesem begangene Irrthümer berichtigt. [*Haan (Ludovicus A.)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 55. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 490.]

Digitized by Google

Lippich, Thereſe (Malerin, geb. zu Igló in der Zips im erſten Jahrzehend laufenden Jahrhunderts). Sie iſt die Schweſter des berühmten Arztes Franz Wilhelm L. [ſ. d. S. 231]. Gleich ihrem Bruder beurkundete auch Thereſe in früher Jugend ein bedeutendes Talent für die Kunſt. Als derſelbe im Jahre 1823 als Stadtarzt nach Laibach kam, folgte ihm ſeine Schweſter dahin, und erhielt daſelbſt von dem Maler Langus [Bd. XIV, S. 125] Unterricht in der Oelmalerei. Der Meiſter hatte bald große Freude an ſeiner Schülerin, die mit ihrem ungewöhnlichen Talente auch einen ſeltenen Eifer und große Liebe zur Kunſt mitbrachte. Im Jahre 1832 kam Thereſe mit Unterſtützung Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Maria Anna nach Venedig, wo ſie die dortige Akademie der bildenden Künſte beſuchte, und wo Lipparini [ſ. d. S. 225] ihr Lehrer wurde. Schon im Jahre 1833 waren in der akademiſchen Ausſtellung vier Miniatur-Porträts von der Hand der jungen Künſtlerin zu ſehen, deren ſorgfältige Ausführung von Fachleuten gewürdigt wurde. In der Ausſtellung des Jahres 1838 aber befanden ſich vier hiſtoriſche Bilder der Künſtlerin, und zwar ein „Heil. Sebaſtian"; — „Atala die Wunde ihres geliebten Chaktas mit dem Schleier umwindend und mit den eigenen Haaren verbindend"; — „Oedipus im heiligen Haine der Eumeniden neben ſeiner Tochter Antigone ſitzend" und „Der ſchlafende Endymion". In Venedig vermälte ſich Thereſe ſpäter mit dem Arzt Dr. Köſtl und überſiedelte mit ihm nach Gratz, als ihn ſein Beruf als Irrenarzt dahinführte. Sie malte noch viele Bildniſſe und Hiſtorien, letztere theils Original, theils Copien berühmter Bilder; führte auch zu ihres Gatten Werk über die Geiſteskranken die Zeichnungen und Illuſtrationen nach der Natur aus. Noch ſind von ihr bekannt, das Bildniß ihres Bruders Franz Wilhelm, das ſich im kliniſchen Hörſaale des Wiener allgemeinen Krankenhauſes befindet, und das von ihr gemalte Selbſtbildniß, welches ihr Meiſter Langus beſaß.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der ſüdſlaviſchen Künſtler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 222. — Luna. Belletriſtiſches Beiblatt der Agramer Zeitung (Agram, 4°.) 1856, Nr. 9: „Die jetzt lebenden Malerinen der Südſlaven".

Lippitſch, Nikolaus Ignaz (Humaniſt, geb. zu Laibach 6. November 1746, geſt. zu Marburg 11. November 1817). Nachdem er das Gymnaſium und die philoſophiſchen Schulen im Jeſuitencollegium ſeiner Vaterſtadt beſucht, begab er ſich, um Theologie zu ſtudiren, nach Gratz, von wo er im Jahre 1767 nach Laibach zurückkehrte und daſelbſt die vier unteren Weihen empfing. Nun drängte es ihn, Mönch zu werden und in der That begab er ſich in das Karthäuſerkloſter Seitz in Steiermark, aber eine Nacht genügte, um ihm das Karthäuſerleben zu verleiden, er verließ das Kloſter und kehrte in's Elternhaus zurück. Dort aber wurde ihm ein ſchmählicher Empfang, der einen noch grimmigeren Charakter annahm, als er ſeinen Entſchluß, die Rechte zu ſtudiren, offen kundgab. Man entzog ihm nun alle Hilfsmittel und ließ ihn gemeine Knechtesdienſte verrichten. Erſt nach mehr als zwei Jahren und nachdem er verſprechen mußte, Weltprieſter zu werden, verbeſſerte er ſein Loos und durfte ſich nach Wien begeben, wo er ſeine theologiſchen Studien fortſetzte. Aber es war ihm nicht möglich, einen Stand zu wählen, für den er nicht den mindeſten Beruf in ſich fühlte. Auf

Digitized by Google

alle Unterstützung vom Elternhause verzichtend, begann er das Studium der Rechte und brachte sich mühselig durch Privatunterrichtertheilen fort. Am 14. October 1780 erlangte er die juridische Doctorwürde, begab sich dann nach Laibach und widmete sich dort der Advocatur. Seine Tüchtigkeit im Rechtsfache veranlaßte seine im Jahre 1790 erfolgte Ernennung zum Bannrichter im Cillierkreise. Auf diesem Posten erwarb er sich vornehmlich durch eine mit seltener Beharrlichkeit und namhaften Opfern seinerseits ausgeführte nutzbringende That, ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Im Cillierkreise fehlte zu jener Zeit eine höhere Bildungsanstalt für die Jugend. Die Eltern mußten ihre Kinder nach Marburg, Gratz, Klagenfurt oder Laibach senden. Wenige besaßen die Mittel dazu und so mußten viele talentvolle Jünglinge geistig verkümmern. Diesem empfindlichen Uebelstande beschloß Bannrichter Lippitsch ein Ende zu machen. Alle Hebel setzte er sofort in Bewegung, warb um mächtige Gönner, die sein Unternehmen unterstützten, und da es zunächst galt, die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, entwarf er den Plan, dieselben auf dem Wege der Subscription zu sammeln. Als er endlich die Genehmigung erhielt, machte er sich selbst auf den Weg, diese Summe zu sammeln. Er bereiste den ganzen Cillierkreis und wendete seine nicht gewöhnliche Rednergabe an, um die Leute zur Beisteuer zu bewegen, und in der That war es ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit gelungen, den Betrag von mehr denn hundertfünfzigtausend Gulden in damals bestehenden Bancozetteln zu sammeln. Von dieser Summe zog er auch seine eigenen, für Reisen und Schreibereien verwendeten Auslagen nicht ab, um sie ungeschmälert ihrem Zwecke zuzuführen. Anfangs November 1808 wurde das Gymnasium mit der ersten Grammaticalclasse eröffnet. Das darauf folgende Kriegsjahr 1809 schmälerte beträchtlich den Subscriptionsbetrag, da die Bancozettel tief im Werthe gesunken waren; auch sonst hatten die trüben Zeitverhältnisse so störend in die Entwickelung der noch so jungen Anstalt eingegriffen, aber L.'s Energie besiegte manches Hinderniß, und im November 1812 konnte schon die zweite Humanitäts- (jetzt 6. lateinische) Classe eröffnet werden. Die Cillier ehrten den braven Mann und verliehen ihm das Bürgerrecht ihrer Stadt. Als im Jahre 1817 der Kaiser und die Kaiserin längere Zeit in Gratz verweilten, wollte L. dahin reisen, um manches Anliegen, das ihm auf dem Herzen lag, persönlich dem Monarchen vorzutragen; aber auf der Reise wurde er in Marburg von einem heftigen Leiden befallen, welches zuerst gehoben wurde, als es sich aber in Folge großer geistiger Anstrengung, bei Vollendung der dem Monarchen zu überreichenden Arbeiten, nun stärker wiederholte, auch seinen Tod herbeiführte. L. war 72 Jahre alt geworden. Die von ihm mit unsäglichen Mühen und einer glücklicherweise auch des Zweckes würdigen Energie in's Leben gerufene Anstalt — eine große Wohlthat für so viele, namentlich ärmere Bewohner jener Gegend, denen es nun möglich wird, ihre Söhne an die nahe Schule zu schicken — blüht aber fort und fort und wahrt das segensvolle Andenken ihres Stifters.

Carniolia. Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben (Laibach, 4°.) II. Jahrg. (1839), Nr. 28 u. 29: „Gallerie berühmter Krainer". Von Leop. Kordesch. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande. Authentische Notizen (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 74—82 — Erneuerte

Digitized by Google

vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrgang 1818, Nr. 41: „Biographie".

Lipsics, Michael (gelehrter Jesuit, geb. zu Ungarisch-Altenburg 19. September 1703, gest. zu Raab 23. August 1766). Trat, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien fortsetzte, die Doctorwürden der Philosophie und Theologie erlangte und dann durch viele Jahre zu Klausenburg, Tyrnau, Kaschau, Erlau, Ofen, Agram und Raab aus philosophischen, mathematischen und theologischen Gegenständen im Lehramte thätig war. Nun wurde er Präfect des Collegiums zu Raab, darauf Regens der Convicte zu Oedenburg, später zu Raab, an welch letzterem Orte er auch im Alter von 63 Jahren starb. Von ihm sind folgende Schriften erschienen: „*Algebra seu Analysis speciosa*" (Cassoviae 1739); — „*Statica de varietate et proprietatibus motus naturalis et artificialis cum methodo erigendi machinas iisque utendi*" (ibid. 1740, 8°., c. fig.); — „*Hungaria coelestis, astronomiam et Chronologiam in compendio exhibens*" (ibid. 1741, 12.).

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth gr. 8°.) Sp. 1475. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typ. reg. Universit., 4°.) p. 47 et 71. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1755, Lex. 8°.) p. 209.

Lipsky, Johann von (Chartograph und k. k. Oberst, geb. zu Szeblicsna im Trencsiner Comitate Ungarns im Jahre 1726, gest. ebenda 2. Mai 1826). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, und erhielt nach Einigen in der Militärakademie zu Neustadt, nach Anderen in der k. k. Ingenieurakademie und wieder nach Anderen im elterlichen Hause eine sorgfältige Ausbildung. Mit jungen Jahren war er in die kaiserliche Armee getreten, wurde Rittmeister im 4. Huszaren-Regimente und schon im Jahre 1798 begann er, von dem Astronomen Bogdanich begleitet, die Reise durch Ungarn, um die verschiedenen Puncte im Innern und an den Grenzen des Landes zu messen und die Vorarbeiten für seine noch heut seinen Namen tragende Karte auszuführen. Dieß alles geschah auf kaiserlichen Befehl, und wurde L. darin von dem Erzherzog-Palatin auf das Eifrigste unterstützt. Im Jahre 1809 fungirte er zur Zeit der Insurrection als Adjutant des Erzherzogs-Palatin. Seit Jahren lebte er als Huszaren-Oberst im Ruhestande auf seinen Gütern. Ein bleibendes Andenken erwarb er sich durch einige chartographische Arbeiten über sein Vaterland. Diese sind: „*Mappa generalis Regni Hungariae etc.*" (Pesth 1806), mit 3 Supplementen 12 Blätter, mit einem Bande Repertorium in 4°., bei deren Ausführung er neben obengenanntem Astronomen Bogdanich auch noch von J. L. von Schedius unterstützt wurde. Es ist dieß eine noch heut sehr geschätzte, ihrer ganzen Einrichtung und ihrer großen Ausführlichkeit wegen vortreffliche und musterhafte Karte; — „*Tabula generalis Regni Hungariae, Croatiae et Slavoniae nec non magni principatus Transylvaniae, conspectum Mappae generalis in XII Sectiones etc. exhibens*" (Pesth 1810), in einem Blatte, zur obigen Karte in 12 Blättern eine vortreffliche Uebersichtskarte. Außerdem haben Eduard Zuchery (Wien 1812) und Franz Karacs (Pesth 1813), jeder in vier Blättern, vortrefflich reducirte

Digitized by Google

Karten Ungarns nach der großen von Lipsky gearbeiteten, herausgegeben. Auch veröffentlichte L. noch einen „Plan der beyden königlichen freyen Hauptstädte Ungarns Ofen und Pesth“, in 4 Blättern (Wien und Pesth 1810), der vielen seither in den beiden Schwesterstädten vorgenommenen Veränderungen und Neubauten wegen nur mehr von historischem Werthe. Ueberdieß gab er in der „Zeitschrift von und für Ungarn“, herausgegeben von J. L. von Schedius, im 2. Bande, S. 47, Nachricht über die Bestimmungen der geographischen Längen und Breiten von mehr als 50 Orten Ungarns.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 461. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1826, S. 384.

Lipthay, Anton Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Szécseny im Neograder Comitate im Jahre 1745, gest. zu Padua 17. Februar 1800). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie, deren Stammbaum bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreicht. Anton ist ein Sohn des Alexander L. aus dessen Ehe mit Therese Topolcsányi. Im Jahre 1764 trat L., 19 Jahre alt, als Unterlieutenant in die neu errichtete ungarische Garde und wurde 1768 in gleicher Eigenschaft zu Palffy-Infanterie eingetheilt. Bei Beginn des bayerischen Erbfolgekrieges, 1778, war L. Hauptmann, und bei jenem des Türkenkrieges, 1788, Major. Nach Uebergabe der veteranischen Höhle erhielt L. Befehl, die Schanze bei Uj-Palanka zu besetzen und dem Feinde die Landung und den Bergübergang zu wehren. L. unterzog sich dieser Aufgabe, führte vor der Schanze, in Entfernung von 2000 Schritten, zwei Batterien auf, mit welchen er den Feind empfing und seine Absichten vereitelte. Später vertheidigte er die Schanze bei Szoska auf das Tapferste und so lange, bis er Befehl erhielt, dem Feldmarschall-Lieutenant Brechainville nach Versecz zu folgen. Am 19. October begann General-Major Graf Harrach den Angriff der Schanzen von Uj Palanka. Liptay, der die Gegend genau kannte, sprach seine Ansicht aus, wo bei dem damaligen niedrigen Wasserstande der Feind seine Tschaiken angelegt haben dürfte. Um diese Tschaiken nunmehr zu vertreiben, erhielt L. Befehl und schritt mit 500 Mann an die Ausführung. Er hatte sich nicht getäuscht und seine Annäherung so glücklich bewerkstelligt, daß die auf den Tschaiken befindlichen Janitscharen von einer Redoute abgeschnitten waren, in welche die Spahis sich geworfen hatten. Nun beschloß L. den Angriff dieser Redoute. Er führte die Geschütze vor und stellte sich zu Fuß an die Spitze der stürmenden Abtheilung. Dreimal bereits hatte er mit seinen Leuten den Sturm erneuert, ohne der Redoute Herr werden zu können. Mit einer neuen Abtheilung wollte L. eben den vierten Sturm unternehmen, als der Feind zu capituliren verlangte. Noch mehrere Handstreiche führte L. in den nächsten Tagen mit Geschick und Tapferkeit aus; so nahm er am 31. October eine Tschaike mit zwei Geschützen, unternahm in der Nacht vom 5. auf den 6. November mit etwa 300 Mann eine große Fouragirung bis Gradisca, von welcher er mit einer namhaften Beute an Rindern, Schafen, Salz und Getreide zurückkehrte. Im folgenden Jahre, 1789, L. war bereits zum Oberstlieutenant vorgerückt, vertheidigte er mit seinem Bataillon Uj-Palanka, dann Gladowa und lieferte den Türken am 6. Jänner 1790

Digitized by Google

das glänzende Gefecht bei Negotin. Mit 2500 Mann hatte er einen zweimal stärkeren Feind in die Flucht geschlagen, die Absicht desselben, Orsova zu verproviantiren, vereitelt, dann die vom Feinde besetzte Kraina wieder von demselben gereinigt und in den Besitz der Unseren zurückgebracht. L. wurde für diese letzte Waffenthat von Kaiser Joseph, der sich damals bei der Armee befand, zum Obersten befördert, war aber bereits früher, in der 15. Promotion (vom 15. November 1788), für seine so oft bewiesene Tapferkeit mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet worden. Im Jahre 1793 erhielt L. als Oberst die Eintheilung bei Reisky-Infanterie Nr. 13. Im Mai 1795 wurde er General-Major. Er erhielt nun eine Brigade bei der Armee in Italien, bei welcher er neue Proben seiner Tapferkeit gab und bei Castiglione (5. August 1796) schwer verwundet wurde. Nach seiner Herstellung zeichnete er sich aus in den Gefechten an der Brenta (3. November 1796) und in der Schlacht bei Montebaldo (12. Jänner 1797). Nun erhielt er das Commando des Tiroler Corps und des Aufgebotes, mußte aber im März 1797 Krankheit halber das Commando niederlegen. Im Feldzuge des Jahres 1799 stand L., der im September 1798 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden war, ebenfalls bei der Armee in Italien und befehligte eine Division. Im Treffen bei Verona (25. März 1799) wurde er wieder durch eine schwere Wunde kampfunfähig gemacht. Indem er nach Padua zur Heilung geschafft wurde, erlag er den Folgen seiner Verwundung nach längerem Leiden im Alter von 56 Jahren.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 243 u. 1732. — Megerle von Mühlfeld (J. G), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, J. P. Sollinger, gr. 8°.) S. 297. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 129—137. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle etc. (Londres 1800, 8°.) Tome II, p. 431.

Liruti, Johann Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Villafredda in Friaul im Jahre 1697, gest. ebenda im Jahre 1780). Ein wohlhabender, ja reicher Friauler Edelmann, der, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen und Liebe für die Wissenschaften und ihre Pflege besaß, die reiche Muße seines behäbigen Lebens zur Erforschung der Geschichte seines Vaterlandes anwandte und zu diesem Zwecke Reisen in Italien machte, auf welchen er Alles, was sich auf die Geschichte Friauls bezog, waren es Münzen, Urkunden, Werke u. dgl. m. sorgfältig sammelte, und dadurch eine Sammlung zu Stande brachte, welche nicht nur für die Forschung im Allgemeinen die höchste Wichtigkeit besaß, sondern auch durch ihre Kostbarkeiten und Werthgegenstände glänzte. Ueberdieß war er aber als Schriftsteller auf dem bezeichneten Gebiete thätig und veröffentlichte manche, für Friauls Geschichte wichtige und von Forschern noch heute geschätzte Arbeit. Seine Schriften sind: „*Della moneta propria e forastiera ch'ebbe corso nel ducato del Friuli dalla decadenza dell' impero romano fino al secolo XV.*“ (Venezia 1749, con 10 tavole, 4°.), auch in Argellati's „Collect. Dissertation. de Monetis Italiae“ (im 2. Bande, S. 71); — „*De servis medii aevi in Foro Julii*“ (Romae 1752, 8°.), auch in Gori's

Digitized by Google

„Symbol. litterar opuscul. varia“ (IV, decade 2de); — „*Notizie delle vite ed opere scritte dai letterati del Friuli*“, 4 tomi (Venezia e Udine 1760—1830, 4°.); der vierte Band, 50 Jahre nach Liruti's Tode erschienen, ist von einigen Friaulaner Gelehrten aus seinem Nachlasse herausgegeben worden; — „*Notizie di Gemona, antica citta del Friuli*“ (Venezia 1771, mit K. K., 4°.); — „*Notizie delle cose del Friuli scritti secondo i tempi*“, 5 tomi (Udine 1776 e 1777, 8°.); der erste Band enthält topographische Notizen über Friaul, dann beginnt die Geschichte der vorchristlichen Periode, und nimmt den Rest des ersten Bandes ein; die übrigen vier Bände umfassen jene der christlichen Zeit bis zum Jahre 1762; im fünften Bande befindet sich noch ein Anhang, und zwar die: „*Dissertatione di Monasteri o Badie antichi di S. Benedetto in Friuli*“. In anderen Werken oder nach seinem Tode gedruckt wurden: „De Aquileja Dissertatio“, befindet sich in der Sammelschrift: „Miscellanea di varie operette“ (Venezia 1740), im 3. Bande (S. 331—426); — „*Dell' origine del patriarcato d'Aquileja*“, steht in der „Nuova raccolta d'opuscole“ (Venezia 1773), im 24. Bande (p. 74), erschien aber auch in einem Sonderabdrucke; — „*Due invasioni dei Turchi in Friuli narrate dal co. Jacopo di Porcia raccolte da Giov. Guis. Liruti*“ (Udine 1851, 8°.); diese Festschrift, aus den Sammlungen Liruti's zusammengestellt, wurde anläßlich der Einweihung des Bischofs Angelo Fusinato von den Professoren des Seminars von Portogruaro herausgegeben; — „Girolamo Aleandro della Motta nel Friuli arcivescovo di Brindisi e cardinale“, steht in der Zeitschrift l'Istria 1851 (Nr. 9 u. 10). Liruti erreichte in seiner, so viel und angenehm beschäftigten Muße, zu welcher er noch die Freuden der Jagd und einer besonders sorgfältigen Pflege eines herrlichen Gartens gesellte, das hohe Alter von 83 Jahren. Jedoch weichen die Angaben über seine Geburt und seinen Tod stark von einander ab. Giuf. Gazzino in seinem: „Indice cronologico bibliografico d'illustri italiani dal secolo XI al XIX“ (Milano 1857, Silvestri, kl. 8°.) p. 76, gibt das Jahr 1687 als sein Geburts- und 1770 als sein Todesjahr, andere 1697 als ersteres, 1780 als letzteres an.

Negri (Francesco), Vite riprodotte di cinque Friulani, illustri nelle scienze e nelle lettere (Udine 1837, 8°.) [enthält neben den Lebensskizzen von De Rubeis, del Torre, Bertoli und Concina auch jene von Liruti]. — Galleria dei letterati ed artisti illustri delle Provincie Veneziane nel secolo decimo ottavo (Venezia 1824, Bartolomeo Gamba, 8°.). — Dizionario storico degli uomini illustri (Bassano 1796). — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 69. — Nouvelle Biographie générale .... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 345 [nach dieser geb. 1710]. — *Valentinelli (Giuseppe)*, Bibliografia del Friuli (Venzia 1861, tipogr. del Commercio, gr. 8°.) p. 14, No. 92; p. 27, No. 171; p. 89, No. 576; p. 90, No. 579; p. 100, No. 655; p. 103, No. 675; p. 104, No. 680; p. 110, No. 736; p. 202, No. 1435; p. 262. No. 1925; p. 340, No. 2506; p. 385, No. 2971. — Porträt. In Gamba's „Galleria dei letterati“ [im Umriß].

Liruti, Innocenz (Bischof von Verona, geb. in der Provinz Udine im Venetianischen, gest. zu Verona im Jahre 1827). Trat in den geistlichen Stand und wurde Benedictiner im berühmten Kloster auf dem Monte Cassino,

Digitized by Google

wo er seine theologischen Studien beendete. Von dort kam er als Bibliothekar des Klosters der heil. Justine nach Padua und zog durch seine Gelehrsamkeit und seinen priesterlichen Wandel die Aufmerksamkeit Napoleon's I. auf sich, der ihm auch den Bischofsitz von Verona verlieh. Als Oberitalien wieder in den österreichischen Besitz zurückgelangte, behielt L. sein oberkirchliches Amt, in welchem er, sich von allen politischen Umtrieben fernhaltend, ganz seinem priesterlichen Berufe lebte, und von Kaiser Franz I. im Jahre 1816 mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet wurde. Als theologischer Schriftsteller thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „*De finibus utriusque potestatis Ecclesiasticae et Laicae* (Lugano 1779); — „*Apparatus ad jurisprudentiam etc.*", 2 Bde. (Padova 1793, 4°.) — und „*Dei vescovi della chiesa veronese* (Verona 1809, 8°.). Wohl dürfte dieser Bischof, wie auch der unten in den Quellen angeführte Anton Liruti, derselben Familie angehören, zu welcher der Geschichtsforscher Johann Joseph Liruti von Villafredda [s. d. S. 236] gehört.

Bresciani (Cesare), Orazione in morte di Mons. Innocenzo Liruti, vescovo di Verona (Verona 1827, 8°.). — *Franza (Lorenzo)*, In morte dell' illustre ed amorosissimo vescovo di Verona Innocenzo Liruti (Verona 1827, 8°.). — *Rossi (Octav.)*, In funere Innocentii Liruti episcopi Veronensis (Veronae 1827, 8°.). [Die vorgenannten drei Schriften fehlen sämmtlich in Oettinger's „Bibliographie biographique".] — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 69. — Noch ist eines **Anton** Liruti, auch eines Friaulers, zu gedenken, der in der zweiten Hälfte des vorigen und zu Anfang des laufenden Jahrhunderts als Advocat in Udine lebte und neben dem praktischen Berufe eines Rechtsgelehrten sich mit literarischen, die Biographie und Culturgeschichte seiner engeren Heimat betreffenden Arbeiten beschäftigte. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Passaggio de' Russi in Friuli nel 1799 ossia i Russi in Italia. Lettere sette" (Venezia 1799, Andreola), diese Schrift hat L. anonym herausgegeben; — auch wird er für den Verfasser der „Memorie sul teatro friulano, di un Udinese", welche in den „Memorie d'Italia per l'anno 1797" (p. 279 e s.) abgedruckt stehen, gehalten. Einzelne Gedichte hat er in verschiedenen Festschriften erscheinen lassen. Viele Jahre nach seinem Tode gab F. di Toppo von Anton Liruti heraus: „Degli illustri giureconsulti ed oratori Friulani" (Udine 1836, Biasutti, 8°.). [*Badoer (Fortunato)*, In morte dell' avvocato Antonio Liruti udinese. Elogio pronunciato il giorno 3 gennaio 1813 (Udine 1813, Pecile, 8°.).]

Lisca und **Lischka**, siehe: **Liška**, Anton [S. 241 und in den Quellen].

Lisinský, Vatroslav (Componist, geb. zu Agram 3. August 1819, gest. ebenda 31. Mai 1854). Sein Vater, ein geborner Krainer, lebte in Agram, wo er aus seiner früheren Wohlhabenheit später in Armuth gerieth. Der Sohn besuchte die Schulen, begann sogar schon den Besuch der dortigen Rechtsakademie. Als er aber im Jahre 1837 seinen Vater verlor, ließ ihm sein Oheim Unterricht im Pianoforte ertheilen damit er, wenn er die Studien nicht vollenden sollte, doch Dorfschullehrer werden könnte. Etwa zwei Jahre hatte L. Unterricht im Pianospiel genommen, als er im Jahre 1839 — und nicht wie es in der „Luna" heißt, 1834 — sich mit Adalbert Striga, nachmals Advocat in Agram, befreundete, und durch ihn und dessen Freunde immer mehr und mehr in die Zauberwelt der Lieder und des Gesanges eingeführt wurde. Noch immer regte sich in ihm weder das Talent, noch ein besonderer Drang zur Composition. Da Striga im Besitze einer schönen Barritonstimme

Digitized by Google

war, gefiel er sich gern darin, die bei dem damaligen, eben im Erwachen begriffenen nationalen Leben mit jedem Tage beliebter werdenden und überall erklingenden südslavischen Volkslieder zu singen und sich dabei von seinem Freunde Lisinský auf dem Fortepiano begleiten zu lassen. Diese Singproductionen fanden nur bei Lisinský Statt, da dieser von seiner Kindheit her lahm, anfänglich nur auf zwei Krücken gehen konnte, später jedoch mit einer zu gehen erlernte und fast immer zu Hause war. Bei diesen Gesangübungen fungirte L. als Clavierspieler, sozusagen als Musikdirector, wie er denn auch scherzweise so genannt wurde. Da fügte es sich denn, daß bei Gelegenheit, als wieder einmal aus Dalmatien oder sonst woher, ein Patriot des dreieinigen Königreiches in Agram ankam und von den Nationalen gefeiert wurde, demselben auch ein Poet eine Huldigung darbrachte. Das Lied des Dichters trug den Stempel der Sangbarkeit an sich. Striga eilte zu Lisinský und dieser sollte die Musik dazu setzen. Nun aber hatte L. bisher kein Lied componirt, überhaupt noch keine Note gesetzt; jetzt fiel es auf einmal wie Schuppen von seinen Augen; er componirte das Lied, studirte es seinen Freunden ein und das Lied wurde ein Volkslied, das noch heut im Croatien gesungen wird, es ist das bekannte: Iz zagorja od prastara Ceha, Meha, Leha grada — und Lisinský's erste Composition. So hatte L., sozusagen unbewußt, den Weg der Composition betreten, und einmal auf diesem Pfade, verließ er ihn nicht wieder. Als Autodidact versuchte er seine Kräfte immer mehr und mehr und componirte ein Lied nach dem andern, so entstanden mehrere Liebeslieder, eine reizende Barcarole, ein Heldenlied von Blazek u. m. a., die, da sie den nationalen Charakter an sich trugen, sich bald verbreiteten und die Runde im ganzen Lande machten. Indessen, obwohl L. längst im Lande für den Nationalcomponisten galt, gab er sich doch selbst damit nicht zufrieden und es drängte ihn, die Musik wissenschaftlich zu durchdringen. Jedoch sollte er, ehe er dieses Ziel erreichte, doch noch ein anderes Probestück leisten und als Autodidact eine Oper componiren. In der That entstand auch in ganz eigenthümlicher Weise [bezüglich des Details verweisen wir auf die in den Quellen genannten größeren Biographien] die von Lisinský componirte erste croatische National-Oper: „*Ljubav i zloba*", Liebe und Bosheit, deren anfänglicher, kaum brauchbarer Text später von Dr. Dimitry Demeter umgearbeitet und so die Aufführung dieses für die Geschichte der croatischen Oper so wichtigen Tonwerks ermöglicht wurde. Die Oper wurde von Dilettanten gesungen, unter denen sich der nachmals unter dem deutschen Namen Steger berühmt gewordene Sänger Stazic befand. Der Erfolg war war ein glänzender, und bei dem primitiven Zustande der croatischen Opernmusik erklärt es sich, daß jede der drei dort heimischen Nationen, Deutsche, Croaten und Italiener, das Werk sich aneignen wollte und also der Deutsche den ganz deutschen Styl, der Italiener die musica italiana und der Südslave den echt slavischen Charakter derselben erkannte, wodurch freilich die Oper selbst zu einer stylloſen gemacht wurde, die aber wenigstens gute Musik hatte. Jedoch welche Fortschritte L. auch als Compositeur machte, seine Verhältnisse verbesserten sich ganz und gar nicht, und wohl hauptsächlich diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß er plötzlich Agram verließ und sich nach Bystritz zurückzog, wo er

Digitized by Google

in sehr dürftigen Verhältnissen, aber von dem dortigen Pfarrer, einem ehrwürdigen Greise, auf das Liebevollste aufgenommen, ganz der Musik lebte. In dieser Zeit bemühte sich sein Freund Striga, der es überhaupt, was Lisinský betrifft, an Aufopferung nicht fehlen ließ, für L. einen neuen Operntext beizuschaffen und den Dichter Demeter zu dem Versprechen zu bewegen, daß er ihm einen solchen liefern wolle. Demeter versprach den Text der Oper „Porin" zu schreiben und hielt Wort. Aber auch sonst noch war Striga für seinen Freund thätig; gleich ihm selbst erkannte er für L. die Nothwendigkeit einer tüchtigen musikalischen Ausbildung, und diese sollte L. in Prag erhalten. Zur Reise nach Prag waren freilich Geldmittel nöthig, nun auch für diese trug der opferwillige Striga Sorge. Er entwarf einen zwar originellen, aber gut ausführbaren Plan. Mit Stazic, Lisinský und noch einigen anderen Sängern wollte Striga Croatien und Slavonien bis Belgrad durchziehen und Concerte geben. Gedacht, gethan. Im Jahre 1847 wurde die Künstlerfahrt ausgeführt, Volkslieder, Quartette und andere Lieder vorgetragen und eine wenngleich mäßige Geldernte, hingegen viel nationaler Ruhm erzielt. Im Herbste 1847 reiste L. nach Prag. Um aber für Lisinský das erforderliche Geld zu seinem Aufenthalte in Prag zu verschaffen, besorgte sein Freund Striga eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen croatischer Patrioten, und brachte so jene Summe zu Stande, mit welcher L. im Stande war, drei Jahre in Prag zu leben. L. dagegen mußte sich seinerseits anheischig machen, von dem dortigen Conservatorium ein Zeugniß zu bringen und die Oper „Porin" zu componiren und zu instrumentiren. Bei dem Musiktalente, welches L. besaß, machte er schöne Fortschritte. Seine Lehrer waren Kittl [Bd. XI, S. 340] und Pitsch, dieser letztere Leiter der Orgelschule. Wohl hatte L. im Verlaufe seiner Studien einige Male seine Heimat besucht, aber erst 1850 kehrte er nach Vollendung derselben bleibend zurück und brachte außer mehreren anderen Compositionen, als Ouverturen und Liedern, auch die fertige Oper „Porin" heim. Lisinský war zurückgekehrt mit den Plänen einer nationalen Musikschule und eines Nationaltheaters. Indessen hatten sich bereits, wie überall in Oesterreich, auch in Croatien die Dinge gar sehr geändert. Die früher so ergiebige nationale Richtung war kaum mehr fühlbar. L. gab Concerte, worin er seine Compositionen vortrug, aber sie blieben unbesucht. Um nicht Hungers zu sterben, mußte er Kindern Clavierunterricht ertheilen, jedoch im Winter konnte er auch dieses Geschäft nicht besorgen. Als studirter Jurist bewarb er sich um eine kleine Stelle bei Gericht und war so glücklich, sie zu erhalten. Der Gehalt war aber gering und reichte nicht hin, um seine Bedürfnisse zu bestreiten; um die Musik war es bei dieser Beschäftigung, die ihn nun auch ganz in Anspruch nahm, geschehen. So unter Mangel an Nahrung für Geist und Körper, wurde der von Kindheit Kränkliche schwächer und schwächer und zahlte endlich — erst 35 Jahre alt — der Natur seinen Tribut. Von seinen Compositionen, einige kleinere Musikstücke und viele Lieder, ist der weitaus größte Theil Handschrift geblieben. Gedruckt erschienen sind: „*Šestero českých písní*", d. i. Sechs böhmische Lieder mit illyrischer Uebersetzung, für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte (Prag 1851); — „*Mazur*" (Agram....); —

Digitized by Google

„*Les violettes, quadrilles sur les motifs nationaux bohemiens*“ (Wien, Witzendorf); — „*Pěsan slovačka*“, Lied, gedichtet von Dr. Gust. Zehenter, componirt von Lisinský. Dem Taschenbuch „Perly česky“ waren als Musikbeilagen beigegeben: „*Pohřeb skřivánka od V. Hanky*“ und „*Růže od V. Hanky*“. Außerdem sind noch die beiden schon erwähnten Opern und einige von Kennern besonders gerühmte Walzer vorhanden. Als er sein Ende herannahen fühlte, componirte er ein Quartett, wozu er den Text, wie er es auch bei einigen deutschen Liedern, die er componirte, gethan, selbst gedichtet, und ordnete an, daß es an seinem Grabe gesungen werde. L. hat neben dem Vorrechte der Künstler aller Zeiten und Völker, in Armuth und Dürftigkeit gelebt zu haben und gestorben zu sein, auch das Schönere, der erste bekannte südslavische Componist zu sein.

Luna. Belletrist. Beiblatt der Agramer Zeitung, 1856, Nr. 23, 24 u. 25. — Perly česke (Prag 1855), S. 382—404, von Josip Vranyczany Dobrinovic. — Dalibor (Prager musikal. Blatt in čechischer Sprache), herausg. von Emanuel Melis, 1862, Nr. 28, 29 u. 30. — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Agram) 1856, Nr. 136—142. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 222. — *Rittersberg*, Kapesní slovníček novinářský i konversačný, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, 12°.) Theil II, S. 354. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd IV, S. 1309. — Lisinský's Name erinnert an den gleichlautenden des berühmten oder besser berüchtigten polnischen Atheisten **Kasimir Liszinski** (enthauptet am 20. März 1689), welcher den merkwürdigen Satz aufstellte: „Nicht Gott ist der Schöpfer des Menschen, sondern vielmehr ist der Mensch der Schöpfer Gottes, da er sich aus Nichts einen Gott gemacht“. Es wurde ihm in Folge dessen der Proceß gemacht und er zum Flammentode verurtheilt, von dem Könige von Polen aber das Urtheil in den Henkertod mit dem Schwerte verwandelt und dasselbe am 20. März 1689 vollzogen, darauf der Leichnam zu Asche gebrannt und diese aus einer Kanone nach der Tatarei zu in die Luft geschossen. [*La Croze*, Entretiens sur divers sujets d'histoire, de réligion etc., p. 418. — Hamburger Remarquen vom Jahre 1707, S. 132. — Theatrum Europaeum, tomus XIII, p. 1006. — Tentzel's Monathliche Unterredungen 1689, S. 981.]

Liška, Anton (Schulmann, geb. zu Hradek bei Sušic 27. März 1791, gest. zu Bochnia 16. April 1847). Als Kind kam er mit seinen Eltern nach Eisenstadt in Ungarn, einer deutschen Stadt, wo er nur deutsch unterrichtet und sein Name Liška in Fuchs verdeutscht wurde. Als im Jahre 1798 seine Eltern nach Böhmen zurückkehrten und sich in Bubentsch niederließen, begann L. erst dort in der Schule die böhmische Sprache zu lernen. Im Jahre 1804 bezog er das Gymnasium, aber die Armuth seiner Eltern gestattete ihm nicht weiter den Schulbesuch und er kam zu einem Seiler in die Lehre. Jedoch mit Hilfe seiner Professoren und des Grafen Heinrich von Clam-Martinitz kehrte er zu den Studien zurück, denen er mit allem Eifer oblag, worauf er im Jahre 1809 die philosophischen Studien in Prag begann. Damals lehrten an der philosophischen Facultät Bolzano [Bd. II, S. 35], Jandera [Bd. X, S. 66], Klar [Bd. XII, S. 11], Nemeček, Tietz und Schmidt, Männer, die es verstanden, den Geist der Jugend für die Wissenschaft zu gewinnen und zu fesseln. Auch lernte er damals schon Hanka [Bd. VII, S. 301] und einige andere Vertreter der nationalen Richtung und Sprache kennen, und begann nun mit

Digitized by Google

Eifer čechische Sprache und Literatur zu treiben. Im Jahre 1811 trat er im Stifte zu Strahow in den Prämonstratenserorden und erfuhr bei dieser Gelegenheit aus seinem Taufscheine, daß er nicht Fuchs, sondern Liška heiße, welch letzteren er auch sofort als seinen eigentlichen Familiennamen beibehielt. Im Strahover Stifte beendete er seine theologischen Studien, erhielt im December 1814 die heil. Weihen, trat nun in die Seelsorge und kam als Caplan an die deutsche Pfarre nach Iglau. Als er daselbst bald darauf und schwer erkrankte, wurde er in das Stift zurückberufen, wo er das Küchen- und Kelleramt erhielt und überdieß als deutscher Prediger thätig war. Die Muße seines Berufes benützte er zur Vorbereitung für eine Professur und erhielt eine solche auch im Jahre 1817 am Gymnasium zu Saaz. Im Jahre 1819 kam er als Humanitätslehrer an das Gymnasium nach Neuhaus in Böhmen, von wo er, nachdem er noch im Jahre 1824 an der Prager Universität die philosophische Doctorwürde erlangt, im November 1826 zum Präfecten am Gymnasium zu Bochnia befördert wurde, wo er auch nach 21jähriger Wirksamkeit im Alter von 66 Jahren starb. Bereits im Stifte Strahow beschäftigte sich L. mit literarischen Arbeiten in seiner und über seine Muttersprache, und schon damals entstand sein čechisches Trauerspiel „St. Wenceslaus", welches im Jahre 1815 auch aufgeführt, aber nie gedruckt wurde. Auch verfaßte er um jene Zeit mehrere größere und kleinere Gedichte, arbeitete an einem zweiten Drama: „Eliska", welches er aber nicht vollendete, u. dgl. m. Als er sich dann dem Lehramte zuwendete, nahm auch seine literarische Thätigkeit eine diesem Zwecke entsprechende Richtung. So erschien das Buch: „Elementarunterricht in der böhmischen Sprache, zunächst für die studirende deutsche Jugend" (Neuhaus 1821), wovon nach L.'s Tode Joseph Strůtek eine neue vervollständigte Bearbeitung (Königgrätz 1849) herausgab. Während seines Lehramtes in Neuhaus begann er seine čechische Uebersetzung des Homer, und zwar zuerst der Iliade in rhythmischer Form, später aber gab er diese auf, wählte die Odyssee und vollendete die Uebersetzung in Prosa; sie erschien unter dem Titel: „*Homerova Odyssea*" (Prag 1844, 8°.). In Galizien erlernte er auch noch die polnische Sprache so vollkommen, daß er sich ihrer als Schriftsprache zu bedienen im Stande war, wie eine von ihm im Jahre 1832 gehaltene Festrede, welche auch gedruckt worden, beweist. In Handschrift hat L. Mehreres hinterlassen; außer einigen deutschen und čechischen Theaterstücken für die Schuljugend, ein čechisches Werk: „*Vesmír a náš svět*", d. i. Das Weltall und unsere Welt, ferner ein Lehrbuch für Anfänger, nämlich „Lateinische Lectionen der lateinischen Sprache, als 2. Theil zum Elementarunterricht in der böhmischen Sprache", und ein Gedicht „Die Doppelfeier der heil. Firmung", in deutscher, čechischer und lateinischer Sprache.

Jungmann (Josef), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 370, Nr. 78; S. 388, Nr. 414; S. 409, Nr. 634; S. 435, Nr. 930; S. 593. — *Rittersberg*, Kaposní slovníček novinařský a konversační, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, Pospišil, 12°.) Theil II, S. 357. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1292, Nr. 2. — Noch sind zwei Personen dieses Namens anzuführen: 1. Johann Baptist Lisca, aus Verona gebürtig, lebte in der zweiten

Digitized by Google

Hälfte des 18. Jahrhunderts. Damals blühte in Verona die Literatur von Neuem auf, Talente, frisch und feurig, erwachten und verkündeten den bevorstehenden Aufschwung der italienischen, lange im Schlafe gelegenen Dichtung. Lisca, ein junger italienischer Edelmann, machte sich bald durch seine schwungvollen Dichtungen bemerkbar. So erschienen von ihm: „La Tomba del Fracastoro"; — „Il bacio di Giuda"; — „La Ginnastica"; — „La Calunnia" und eine größere Sammlung seiner Gedichte: „Poesie Liriche", zuerst im Jahre 1789, und dann wieder im Jahre 1803, von Giulari herausgegeben. Besonderen Beifall fand auch sein Gedicht „Ode sul campo dei morti". [*Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Append. p. 130.] — 2. **Johann Christoph** Liska (auch Liſchka) war ein geschickter Maler zu Prag, der im 17. Jahrhunderte lebte. Aus dem mährischen Adelsgeschlechte der Liska von Rottenwald stammend, lebte er in seiner Jugend zu Breslau, wo der Vater als Beamter der kön. Hofkammer diente. Als dieser starb, vermälte sich die Witwe mit einem tüchtigen Maler, Namens Willmann, der seinen talentvollen Stiefsohn in den Elementen der Malerkunst unterrichtete. L.'s Fortschritte waren so bedeutend, daß er die Malerei sich zur Lebensaufgabe wählte und nun mit seinen Arbeiten in Böhmen und Mähren öffentlich auftrat und Aufmerksamkeit erregte. Im Jahre 1660 lebte er bereits in Prag als Maler und arbeitete an den Fresken der dortigen Kreuzherrenkirche, die er aber krankheitshalber nicht zu vollenden im Stande war, worauf sie von seinem Freunde Wenzel Reiner, aber in einer der Manier Liska's so ähnlichen Weise vollendet wurden, daß selbst ein Kennerauge nicht die Arbeit beider Künstler von einander zu unterscheiden vermag. Von seinen übrigen Werken sind bekannt: „Eine h. Magdalena", im Jahre 1692 für das Stift Plaß in Böhmen gemalt; — „Die h. Landespatrone Böhmens" und die Heiligen des Cistercienserordens: „Stephan", „Benedict", „Bernhard", „Ludgarde" und „Juliane" im Jahre 1692 für die Stiftskirche zu Sedletz bei Kuttenberg; — das Hochaltarblatt in der Benedictinerkirche zu St. Nikolaus in der Prager Altstadt, die Kirche selbst hat er auch in Fresco gemalt; — „Der H. Benedict", Altarblatt ebenda; — Die „H. Walburga", für die Minoritenkirche zu St. Jacob in Prag; — „Die H. Theresia", ebenda; — das Hochaltarblatt in der Kreuzherrenkirche in Prag, welche er, wie oben bereits bemerkt worden, zur Hälfte selbst al fresco gemalt; — „Die H. Ursula", Hochaltarblatt in der Ursulinerinenkirche in der Prager Neustadt; — „Die H. Anna", Altarblatt ebenda. In der Dresdener Bildergallerie wurde und wird wohl noch ein über 12 Fuß breites und über 8 Fuß hohes historisch-allegorisches Gemälde: „Achilles übergibt dem Julius Cäsar das Haupt des Pompejus", aufbewahrt. Auch hat der Augsburger Kupferstecher Jac. Andr. Friedrich eine ganze Folge von Heiligenbildern, u. z. die Heiligen „Benedict", — „Robert", — „Bernhard", — „Die Mutter des h. Bernhard", — „Die fünf Brüder des h. Bernhard", — „Beatrix", — „Ludgarde", — „Ida de Lovanio", — „Elisabeth von Salbeck", — „Juliana", — „Johann Nepomuk" u. A. nach seinen Zeichnungen in Kupfer geätzt. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, kl. 4°.) Bd. II, Sp. 211. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 563. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Erste Auflage, Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 548. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 371.]

Lißnyai, auch **Liszuyai**, Coloman (ungarischer Poet, geb. zu Herencsény im Neograder Comitate, im sogenannten Palóczenlande, 13. October 1823, gest. 12. Februar 1863). Sein Vater lebte als Unternotär, später als Gerichtstafel-Beisitzer zu Neograd, die Mutter hatte er frühzeitig verloren. Zu Losoncz besuchte er die Elementarschulen, zu Preßburg und Eperies das Gymnasium. Höhere Schulen hatte er nicht besucht. Er wurde nun Vicenotär und dann Beisitzer der königlichen Tafel des Neograder Comitates, in welcher Stellung ihn das Jahr 1848 fand. In diesem Jahre war er einer der zehn Deputirten, welche von Pesth zum siebenbür-

Digitized by Google

gischen Unionsreichstage geschickt wurden. Nun, heißt es nach Einigen, sammelte er, da er durch seine bisherigen Lieder sich schon einen Namen gemacht und einen kleinen Anhang besaß, ein Freiwilligen-Corps, an dessen Spitze er den damaligen Krieg mitmachte und gefangen wurde; nach Anderen aber trat er als gemeiner Huszar in ein Szekler-Regiment, wurde vom Schlachtfelde zu Kápolna als Courier nach Debreczin geschickt, daselbst mit Hauptmannsrang Görgey als Reichshistoriograph zugetheilt und später zum Major ernannt. Nach der Waffenstreckung von Villágos wurde er als Gemeiner in ein österreichisches Regiment eingereiht, in welchem er 22 Monate diente und mit demselben in Italien, Tirol und in Schleswig-Holstein stand. Nachdem er wieder seine Entlassung erhalten, ging er nach Pesth, wo er seit 1853 in literarisch beschäftigter Muße lebte. Mit Emerich Vahot machte er eine Reise durch Ungarn und veranstaltete mit ihm, wo sich Aussichten auf Erfolg zeigten, öffentliche Declamations-Soiréen. Er war mit Ida von Halász verheirathet. Mit den irdischen Glücksgütern, die ihm, nachdem er mehrere kleinere Erbschaften gemacht, nicht eben spärlich zugemessen waren, verstand er nicht hauszuhalten und so hatte er sein ganzes Vermögen und was ihm seine Frau mit der Heirath zugebracht, verloren, und war, diese und zwei Kinder, Elemér und Tihamér, in Armuth hinterlassend, nach einer langen schmerzlichen Krankheit im Alter von erst 43 Jahren gestorben. Mit seinen poetischen Arbeiten trat er bereits im Jahre 1838 im Athenaeum auf, worauf in verschiedenen Journalen viele einzelne Gedichte erschienen. Die erste Sammlung derselben, die er veröffentlichte, trägt den Titel: „*Tavaszidalok*“, d. i. Frühlingslieder (Pesth 1847). Nun folgten in bald größeren, bald kleineren Zeiträumen: „*Palóczdalok*“, d. i. Paloczenlieder (ebd. 1851); — „*A madarak pajtása*“, d. i. Der Genosse der Vögel (ebd. 1854); — „*Uj palóczdalok*“, d. i. Neue Paloczenlieder (ebd. 1858); — „*Szerelem könyve*“, d. i. Das Buch der Liebe, von Ruttkay 1847 herausgegeben; — „*Ket dala*“, d. i. Zwei Lieder (Pesth 1860); — „*Dalzongora*“, d. i. die Liederharfe (ebd. 1858) — und „*Szavalat könyve saját költemenyeiből*“, d. i. Declamationsbuch aus eigenen Gedichten (Pesth 1861). Was sich in seinem Nachlaß gefunden, ist nicht bekannt, aber bei Lebzeiten trug er sich noch mit der Bearbeitung eines ernsten Epos: „St. Stephan“ und mit der Zusammenstellung einer Sammlung, die den Titel „Oltár virágok“, d. i. Blumen des Altars, führen sollte. Lißnyai war, so lange er lebte, ein ebenso im guten als schlimmen Sinne verketzerter Poet. Während die Einen ihn nicht genug bewundern und in den Himmel heben konnten, ließen es die Anderen nicht an gehässigen, ja bübischen Angriffen fehlen. Wieder mußte der Tod versöhnend zwischen beide Parteien treten, um dem Poeten — und ein solcher war L. — das volle Recht werden zu lassen. Nachdem L. in Elend und Armuth, die er freilich auch ganz selbst verschuldet, gestorben, war man einig geworden, daß er ein Dichter, ein guter ungarischer Dichter gewesen. Weitaus das Bedeutendste — weil Eigenthümlichste — was er geschrieben, sind seine zwei Bändchen Palóczenlieder. In diesen, in einem nordungarischen Dialekte gedichteten Liedern, schildert er Alles, was der Sohn des Feldes und des Waldes denkt und fühlt. Es ist eine manchmal fast aus-

Digitized by Google

schweifende Phantasie, welche aus diesen Dichtungen spricht, die uns berauschen und gar wunderbar anmuthen. Freilich verläßt er und leider nur zu früh diesen Weg und gefällt sich in barocken überschwenglichen Bildern. Kertbeny, dem wir, wie weiter unten angegeben, das Beste von Lißnyai's Dichtungen in deutscher Uebersetzung verdanken, schreibt über ihn: „Ueberschwengliche, oft sogar geschraubte Phantasie, eine oft herzig kindliche, manchmal auch kindische Sprachweise, eine Fülle von Diminutiven des Palóczendialektes und originelle Bezeichnungsworte frappirten anfänglich die Leser, doch die Manier artete später in Manierirtheit aus, in Ueberzuckerung und Bilderüberhäufung, was die Kritik nicht ungerügt ließ. Trotzdem finden sich unter den vielen Gedichten Lißnyai's manche, welche echte Juwelen sinnlicher Phantasie, schöner Bilder und satten leuchtenden Colorits sind, die den wahren Dichter verrathen, und einzelne seiner Lieder scheinen geradezu hingehaucht. Die Poesie wurzelt bei ihm übrigens mehr im Instinct, als daß sie Product künstlerischen Bewußtseins wäre." In allen Gedichten L.'s zeigt sich aber der unverkennbar-nationale Typus des „Volkes aus Osten". Jedoch muß hier ausdrücklich bemerkt werden, daß diese von Lißnyai veröffentlichten Palóczenlieder nicht etwa Volkslieder dieses in Ungarn lebenden Menschenstammes, sondern nur Weisen und Gesänge von und in der Art sind, wie etwa die Palóczen sie haben oder haben könnten. In dieser Hinsicht ist L. auch in Ungarn als der Schöpfer eines bis vor ihm unbekannten Genres, der Dialektdichtung, zu betrachten. Erwähnung verdient noch, daß es Lißnyai war, der im Jahre 1845 dem nachmals so berühmt gewordenen Petöfi hilfreich die Hand bot, als dieser noch völlig unerkannt in's großstädtische Leben trat.

Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustrirtes Blatt, gr. 4°.) I. Jahrg. (1863), S. 71: „Lisznyai meghalt", d. i. Lisznyai's Tod, von Karl Vadnai. — Koszorú, d. i. der Kranz (Pestb. schm. 4°.) 1863, Nr. 8, S. 190 [nach diesem geboren am 13. October 1823]. — Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 298. — *Valkai (Imre)*, Irodalmi s müvészeti Daguerreotypek, d. i. Schriftliche und künstliche Daguerreotypen. Von Emerich Valkai (Wien 1858, Sommer, 8°.) S. 64. — Gedichte von Koloman Lyßznyai. Aus dem Ungarischen übersetzt von K. M. Kertbeny (München 1859, Rieger, 32°.) S. V—VII: Lisznyai's Biographie. — Kertbeny (C. M.), Album hundert ungrischer Dichter (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12°.) S. 291, 418—422, 468, 508. — Fata Morgana (Pesther Unterhaltungsblatt, gr. 4°.) I. Jahrgang (1863), Nr. 22, S. 68. — Dichtungen von Johann Garay. Aus dem Ungrischen übersetzt durch Kertbeny (Wien 1857, Carl Helf, 32°.) S. 95, 132, 133, 142 — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhausser, 8°.) S. 316. — Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina u. s. w. Von K. M. Kertbeny (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. I, S. 202; Bd II, S. 56, 211. — Ungarische Nachrichten (Pesther Journal, gr. Fol.) 1863, Nr. 50. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1863, Nr. 63. — Porträte. 1) Unterschrift: Lisznyai Kálmán (Facsimile). (lith.) Barabás 1852 (A. F. Walzel, Pesth 1852, Beilage des Hölgyfutar, Nr. vom 13. November 1852); — 2) Unterschrift: Lisznyai Kálmán (Facsimile). (lith.) Barabás 1854. Beilage des Délibáb (gedruckt bei A. F. Walzel in Pesth 1854, dieses und das vorige in kl. Fol.); — 3) auf dem großen, 1856 von Barabás lithographirten Gruppenbilde „Magyar írók arczképcsarnoka", I. — Deutsche Uebersetzungen der Gedichte Koloman Lisznyai's. Gedichte von Koloman Lyßznyai. Aus dem Ungrischen

Digitized by Google

übersetzt von K. M. Kertbeny (München 1859, Matth. Rieger, 32°.), außerdem haben übersetzt Ladislaus Pyrker: „Glockenklang" (im Pesther Sonntagsblatt 1855, Nr. 38), Ritter von Levitschnigg: „Das Begräbniß der Nachtigall" (ebd. 1854, Nr. 2); D. Dudumi mehrere Lieder (ebenda, 1854, Nr. 7, 10 u. 46) und Adolph Dux, Achtundzwanzig Lieder in seinen „ungarischen Dichtungen" (Preßburg 1854) — Noch sind zwei andere Personen dieses Namens bemerkenswerth: **Franz Lisnyai Intze**, aus Ungarn gebürtig, der, nachdem er die Schulen zu Enyed besucht, nach Deutschland ging, wo er zu Frankfurt an der Oder den theologischen Studien oblag. Von ihm sind im Drucke erschienen: „De Sinapi parabolico" (1736, 4°.) und „De epistola Christi mystica" (Ultrajecti 1737). [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 492.] — 2. **Paul L.** Ein Szekler, aus Siebenbürgen gebürtig, der von Jugend auf einen besonderen Drang nach wissenschaftlicher Ausbildung bekundete, und nachdem er die Elemente der Bildung im Vaterlande empfangen, auf Reisen ging, und nach mehrjährigem Aufenthalte in der Fremde in die Heimat zurückkehrte, wo er mit besonderem Eifer dem Lehramte oblag. Im Jahre 1667 war er Präfect der helvetischen Schule zu Kaschau, verließ aber, als die Protestantenverfolgungen begannen, seine Heimat und suchte Zuflucht in Belgien, wo er sie auch fand. Nach fast zehnjähriger Abwesenheit, nachdem in der Heimat die Verhältnisse günstiger sich gestaltet, kehrte er zurück und erhielt bald ein Lehramt in Debreczin. Er hat mehreres durch den Druck veröffentlicht, und zwar: „Professionum scholasticarum", Pars I, II et III (Debreczin 1683, 1687 et 1690, 4°.), worin die Synchronistik und die Einleitung in die 16 Propheten des alten Testaments enthalten sind; — und dann „Kronicaia mellybe faszlal MCXCVI eztendöket" u. s. w., d. i. Chronik der Begebenheiten in Ungarn von 1196 Jahren (Debreczin 1692), eine Geschichte vom Jahre 368 n. Chr. bis 1464, chronologisch geordnet; — „Origo gentium et regnorum postdiluvianorum a Japheto, Semo et Chamo eorumque posteris in Asia, in Africa et in Europa originem suam trahentium" etc. (Debreczini 1693, 4°.); — „Chronologia sacra in septem intervalla, periodos seu in septem aetates mundi distributa" (ebd. 1693, 4°.). Ueber zwei Decennien war L. an seinem Lehramte in Debreczin thätig. [*Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 492. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1855, Gustav Emich, 8°.) S. 299. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 358.]

Lissovinyi, Samuel (protestantischer Theolog, geb. zu Nagy-Palugya in der Liptauer Gespanschaft 30. Juni 1712, Todesjahr unbekannt). Entstammt wohl dem in der Liptauer Gespanschaft ansässigen Adelsgeschlechte der Lissovinyi. Sein Vater, gleichfalls Samuel, war Pastor zu Nagy-Palugya. Der Sohn besuchte die Schulen in seinem Geburtsorte, dann zu Käsmark, Preßburg, Erlau und Oedenburg. Später bezog er die deutsche Hochschule Jena, wo er die theologischen Studien beendete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland, im Jahre 1739, erhielt er vorerst ein Pastorat zu Bitschen, später das slavische zu Neusohl, wo er bis in sein hohes Alter die Stelle behielt. L. hat mehrere zu ihrer Zeit geschätzte deutsche Andachtsschriften Johann Arnd's, namentlich seine „Postille", dann seine „Vier Bücher vom wahren Christenthum" und das berühmte, zuerst 1750 erschienene und nach Arnd's Tode von anderen protestantischen Theologen, wie von Bahrdt, J. A. Franke, Sintenis, Dr. Rambach u. A., in so vielen Ausgaben verbreitete „Paradiesgärtlein" in's Slovakische übersetzt. Selbst diese slovakische Uebersetzung erschien in zwei Ausgaben zu Preßburg, zuerst 1776, dann 1777. Auch besorgte

Digitized by Google

L. eine neue und bessere slavische Bearbeitung des lutherischen Katechismus, welche gleichfalls zu Preßburg (1764) gedruckt wurde. Von seinen eigenen, in slovakischer Sprache gehaltenen Predigten ist nur eine, anläßlich der Feuersbrunst, von welcher Neusohl im Jahre 1761 heimgesucht worden, gehaltene, durch den Druck bekannt geworden.

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 52. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 492. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 143. — Ein **Johann Lissovinyi**, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte, hatte sich der Arzeneiwissenschaft gewidmet und war Stadtarzt zu Kremnitz. Von ihm sind im Drucke erschienen: „Dissertatio de arte sanandi per morbum“ (Halae, Magdeb. 1739, 4°.) und „Scrutinium physico-medicum aquarum Stubnensium“ (Tyrnaviae 1748, 4°.). [*Horányi (Alexius)*, loco citato, p. 496.]

Liszt, Franz Ritter (Tondichter, geb. zu Raiding in der Oedenburger Gespanschaft Ungarns 22. October 1811). Soll von einer angesehenen ungarischen Adelsfamilie, welche später, als sie im Wechsel der Geschicke verarmte, sich ihres Adels freiwillig begab, abstammen. L.'s Voreltern hätten in Folge dessen bei verschiedenen reichen Gutsbesitzern im Lande Dienste genommen und auch Liszt's Vater Adam diente als rechnungsführender Beamte im Hause des Fürsten Esterházy. Liszt's Vater besaß, neben Anlagen und Neigungen zu Wissenschaften und Künsten, ein ganz tüchtiges Musiktalent und unter den zahlreichen Dilettanten seiner Gegend den Ruf eines sehr fertigen Spielers verschiedener Instrumente, was ihm die Pforten reicher und vornehmer Häuser, wo er ein gern gesehener Gast war, öffnete. Sein Sohn verrieth in frühester Kindheit ungewöhnliches Talent für die Musik; nach dem Willen der Mutter sollte der — einzige — Knabe Geistlicher werden; der Vater hatte sich in diesem Puncte noch nicht, aber doch in dem Einen auf das Bestimmteste entschieden, daß er nicht, gleich ihm und seinen Vorfahren, das geistlähmende Geschäft eines Privatbeamten besorgen sollte. Zu der Zeit, als Vater Liszt sich am meisten mit dem Gedanken an seines Sohnes Zukunft beschäftigte, stand Hummel als Pianist in den Diensten des Fürsten Esterházy zu Eisenstadt. Hummel kam viel nach Raiding und in das Liszt'sche Haus, wo Quartette und und auch andere Kammermusik aufgeführt wurden und setzte seine Besuche dann noch fort, als er bereits aus den Diensten des Fürsten getreten war. Mancher Musikfreund aus Wien und aus dem nahen Eisenstadt mochte manchmal in Raiding bei Liszt einsprechen und sich dort den Genuß des Vortrags edlerer Werke verschaffen, indem in der stillen ländlichen Abgeschiedenheit die Empfindung für das wahrhaft Schöne, Gediegene und Durchdachte in ihrer vollen Reinheit blühte, das Urtheil unbefangener, nicht durch andere Motive getrübt erschien. In einem solchen Musikleben wuchs der junge Liszt auf und äußerte schon frühzeitig Sehnsucht nach Unterricht, so zwar, daß der verständige Vater, der gar nicht die Absicht hatte, ihn zu einem Wunderkinde hinaufzumartern, die Bitten des Kindes, es in der Musik zu unterrichten, unberücksichtigt ließ. Als aber eines Abends der sechsjährige Knabe das

Digitized by Google

Thema des Cis-moll-Concerts von Ries, das am Morgen gespielt worden, in seiner nicht eben leichten melodischen Tonfolge treu und rein wiederholte, da meinte denn der Vater, eine so ungewöhnliche Begabung dürfe man nicht durch längeres Brachliegenlassen verkümmern lassen. So begann denn mit dem sechsjährigen Knaben der regelmäßige Unterricht, wogegen freilich die Mutter wieder eiferte, indem sie meinte, so viel, als er einmal als Pfarrer von der Musik zu kennen und zu wissen braucht, lerne er immer noch und zeitig genug. Indessen wurde dieser Unterricht doch mehr spielend begonnen, Franz sollte ja Theolog und nicht Tonkünstler werden; als aber der Knabe die Anfangsgründe in überraschend kurzer Zeit hinter sich hatte und allmälig sein Denken, Thun, Treiben und Empfinden in Musik aufging, da sah selbst der Vater besorgt darein und begann für die Folgen, diesen Flug mit dem Genius unternommen zu haben, zu zittern. Ließ auch der Vater — zur Freude der Mutter — im Unterrichte nach, der Knabe ließ sich doch nicht hemmen, und während ihm so die Musik Leben wurde und die geistigen Kräfte sich sichtlich steigerten, nahmen die körperlichen ab. Der Knabe wurde so krank, daß aller Musikunterricht eingestellt werden mußte. Als er nach langem Leiden wieder genas und wieder zu seiner geliebten Musik zurückkehrte, verdoppelte sich sein Eifer, den wieder die Krankheit brach. So war denn vom ersten Augenblicke des Unterrichtes das Leben des Knaben ein Kampf des Geistes mit dem Körper, in welchem der letztere nicht selten zu unterliegen drohte und die Gefahr einmal so weit gediehen war, daß man schon den Sarg für das dem Tode unrettbar verfallene Kind bestellte. Indessen wurde — um den Wünschen des Kindes zu genügen — der Unterricht spielend fortgesetzt, und schon der neunjährige Knabe hatte eine solche Vollendung im Spiele erreicht, daß Musikfreunde der Umgegend häufig nur aus dem Grunde nach Raiding kamen, um den kleinen Künstler, wie man ihn schon damals allgemein nannte, zu hören. Auf der Freunde Zureden mußte sich auch der Knabe öffentlich hören lassen, und er trat, kaum zehn Jahre, in einem Concerte zu Oedenburg auf, wo sein Spiel Bewunderung erregte. Nun wurde auch ein Concert in Preßburg gegeben und der Knabe erntete nicht bloß den Beifall der Menge, sondern auch der kunstverständigen Magnaten Szapary, Apponyi, Erdödy, Amadée u. A., die nun dem Vater zuredeten, den Gedanken an die geistliche Laufbahn des Knaben aufzugeben und ihn Künstler werden zu lassen. So wohlthuend dem Vater auch diese Ansichten erschienen, so wußte er doch, daß die Leistungen des Knaben bisher nur Regungen eines ungewöhnlichen Talentes seien und daß eben ein solches Talent mehr denn jedes andere der gründlichen ernsten Schule bedürfe, zu welcher ihm aber — dem armen Privatbeamten — die Mittel fehlten. Auf das Zureden der hohen Gönner verhehlte ihnen der alte Liszt sein Bedenken nicht und zeigte ihnen klar die Unmöglichkeit, diesen Weg einzuschlagen, da er ja seine, wenngleich kärgliche, aber die Familie ernährende Stellung in Raiding nicht aufgeben könne. Nun denn, entgegneten die Magnaten Szapary und Amadée, so wollen wir dafür sorgen. Auf sechs Jahre, länger kann der Unterricht nicht dauern, stellen wir die Mittel bei. Sie geben ihre Stelle in Raiding auf, gehen mit dem Knaben nach Wien,

Digitized by Google

oder wohin sie es für gut halten, und überwachen seine künstlerische Ausbildung. Dankbar nahm der Vater diesen Antrag an und das Schicksal des Knaben, der ein Künstler werden sollte, war entschieden. In wenigen Tagen darnach übersiedelte L. mit seinen Eltern nach Wien, wo es dem Vater, jedoch nach nicht geringer Mühe, gelang, den damals unter den unterrichtenden Meistern in Wien obenanstehenden Czerny [Bd. III, S. 105] für seinen Sohn als Lehrer zu gewinnen. Hatte dieser nun auch keine leichte Aufgabe, den alle Form verschmähenden Genius des Knaben auf jenen Pfad hinüber zu leiten, der zuletzt zur echten Künstlerschaft führt, so löste er doch dieselbe mit der ihm eigenen Ausdauer, sobald er die Eigenthümlichkeiten seines Zöglings erkannt, und nach dieser Seite hin gebührt Czerny der Ruhm, an L. sein Lehramt in erfolgreichster Weise gewaltet zu haben. Den Unterricht in der Composition ertheilte ihm Salieri, und damals schrieb L. unter des Meisters Leitung mehrere kleine Kirchenstücke, und ein Tantum ergo fand vor allen des Meisters Wohlgefallen. Um diese Zeit war es auch, wo Liszt Beethoven kennen lernte. Zu dem Einsamen, vor aller Gesellschaft Verschlossenen, war bereits der Ruf des auf seltene Weise begabten Knaben gedrungen und er ließ sich ihn vorstellen. So war das Ende des Jahres 1822 herangekommen. Nicht volle zwei Jahre hatte der Unterricht in Wien gedauert und L. hatte sich bisher nicht öffentlich, wohl aber in einigen angesehenen Privatcirkeln hören lassen, so, daß er ohne öffentliches Auftreten, bereits einen Ruf in der deutschen Kaiserstadt gewonnen hatte. Endlich entschloß sich der Vater zu einem öffentlichen Concerte, welches auch, nachdem Czerny und Salieri ihre Zustimmung gegeben, im landständischen Saale stattfand und welchem zu des Künstlers höchster Freude selbst Beethoven beiwohnte. Der Erfolg war ein außerordentlicher; der Beifall groß, als er aber die schwierigsten Tonwerke mit aller Virtuosität spielte, wollte derselbe kein Ende nehmen und brach zuletzt in den lautesten Enthusiasmus aus, als er in einer sogenannten freien Phantasie alle Fesseln seiner reichen und im kühnsten Fluge noch unerschöpflichen Imagination löste. Dem ersten Concert folgte bald ein zweites im kleinen Redoutensaale, welches einen, wenn denkbar, noch glänzenderen Erfolg hatte. Nun wurden Anstalten zu einer kleinen Kunstreise durch den Süden von Deutschland getroffen, welche auch im Frühjahre 1823 angetreten wurde. — Jetzt richteten sich bei der veränderten Lebensstellung, des den jungen Virtuosen begleitenden Vaters Blicke nach einem bleibenden Aufenthalte und die Wahl fiel auf Paris. Im dortigen Conservatorium, welches damals unter Cherubini's Leitung stand, sollte der junge L. Aufnahme finden. Aber er fand sie nicht. Nachdem die verschiedensten Anforderungen gestellt worden, um die Zulassung zu hintertreiben, und alle erfüllt waren, verschanzte sich Cherubini hinter den Ausspruch, daß das Conservatorium, als ein Nationalinstitut, keinen Ausländer der Segnungen theilhaftig werden lassen könne, welche nach seiner Meinung dort allein von dem musikalischen Educationshimmel herabströmen. Liszt's Vater war über diesen Nichterfolg untröstlich und erst die Vorstellungen Reicha's und Paër's, welche er auch kennen gelernt, beruhigten ihn. Sie bedeuteten ihm, daß der Verlust, den er durch die Nichtaufnahme seines Sohnes in die Anstalt erlitten zu haben glaube, ein solcher

Digitized by Google

gar nicht sei, da ja der Knabe, nach dem was er leiste, eigentlich über den Unterricht, wie er dort ertheilt werde, bereits hinaus sei. Sie redeten dem Vater zu, den Sohn in die Oeffentlichkeit zu führen, diese sei für sein Talent und seine Künstlerschaft nunmehr die eigentliche Schule. Empfehlungsbriefe, welche Vater Liszt von Wien mitgenommen, öffneten ihm auch die Salons der ersten Stände. Der Erfolg war ein beispielloser und als er gar im Salon des Herzogs von Orleans, nachmaligen Königs Ludwig Philipp, gespielt, blieb L. der Mittelpunct der Gesellschaften der Pariser hohen Welt. Ehe Liszt noch öffentlich auftrat, waren bereits alle Journale seines Lobes voll und das erste im März 1824 stattgehabte öffentliche Concert L.'s war selbst für diese große Weltstadt ein Ereigniß. Dabei wurde aber von Seite des Vaters auf regelmäßige Fortbildung sorgfältig gesehen. Bei Reicha machte L. Studien im Contrapuncte. Nachmittag mußte er Bach'sche und andere classische Fugen spielen. — Hier muß aber noch eines Momentes gedacht werden, welches das scheinbar Unerklärliche in Liszt's Wesen, das die Gegenwart bietet, und woran seine Lästerer, als an einer fantastischen plötzlichen Wandlung seines Innern, ihren Witz üben, in ganz einfacher Weise aufhellet. Schilling, in seinem 1844 erschienenen Buche über Liszt, schreibt S. 67, anläßlich seines ersten Pariser Aufenthaltes — damals zählte L. noch nicht volle 15 Jahre — das Folgende: „Der religiöse Gegensatz, welchen die moralischen Ausstellungen erfuhren, denen Franz bei seiner öffentlichen künstlerischen Thätigkeit nicht entgehen kann, ist nicht minder schroff und streng. Alle Tage, ohne Ausnahme, muß in einer der eben zunächst liegenden Kirchen das Frühgebet verrichtet und die Messe angehört werden und außerdem kommt Religion wieder auf den täglichen Lectionsplan. Die Bibel liegt zur Hand und kein Tag darf vergehen, ohne ein erbauendes Capitel in derselben gelesen zu haben." — Auch die materiellen Erfolge waren in Paris außerordentlich, aber mit einem Male bedrängten das Gemüth des Vaters, wenn er die Vergötterung sah, die namentlich der weibliche Theil der Weltstadt seinem Sohne zu Theil werden ließ, Besorgnisse um dessen Zukunft und in dieser Gemüthsstimmung wurde eine Reise in die Departements beschlossen, in welchen wohl nicht weniger Enthusiasmus für die Kunst, aber denn doch ein minderes Raffinement, überhaupt ein kühleres Wesen herrschend ist. So besuchte Liszt mit seinem Vater Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Nimes, Lyon, Marseille u. s. w. Nach dieser Kunstreise im Innern Frankreichs hatte Liszt Vater beschlossen, Frankreich zu verlassen und sein Glück mit dem Sohne in England zu versuchen. Dieß geschah im Jahre 1824. In diese Zeit fällt auch der erste Versuch Liszt's, eine Oper zu componiren und er hatte damals eine solche, betitelt: „Don Sancho oder das Schloss der Liebe", wozu ihm der Dichter Theaulon den Text geschrieben, vollendet. Um die Aufführung der Oper zu erlangen, reiste Liszt wieder nach Paris zurück, wo, nachdem Paër die Oper durchgesehen und Einiges Unerhebliche darin geändert hatte, dieselbe im Theater der Académie royale eingereicht und gegen alles Erwarten angenommen wurde. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris kehrten Vater und Sohn wieder, im Frühjahre 1825, nach London zurück. Auch in England fand Liszt bei seinem früheren, wie bei

Digitized by Google

dem diesmaligen Auftreten eine enthusiastische Aufnahme. Der Aufenthalt währte so lange, bis die Nachricht aus Paris eintraf, daß nun zur Aufführung der Oper geschritten werde. Diese fand auch Ende 1825 statt. Die Aufnahme war eine glänzende, Nourrit hatte die Hauptrolle gesungen. — Um diese Zeit ging aber eine völlige Wandlung mit dem jungen Liszt vor sich. Der Uebergang aus dem Knaben- in das Jünglingsalter vollzog sich bei ihm in eigenthümlicher, befremdender, ja Besorgniß erregender Weise. Er vertiefte sich außer der Bibel in die Lectüre ascetischer Bücher, immer und immer wieder las er das Werk „Les pères du désert“, und da der Vater, der ja doch selbst den Sohn zur Frömmigkeit geleitet, diese andauernde Beschäftigung mit geistlicher Lectüre ebenso für eine Verirrung ansah, wie früher die übermüthige übersprudelnde Lustigkeit des Knaben, der sich z. B. als Lohn für sein wundervolles Spiel von dem Herzog von Orleans eine Hanswurstpuppe erbitten oder, wenn er über die Straße ging, mit den den kleinen Kunstheros hänselnden Gamins sich necken und belustigen konnte, so entzog er ihm jetzt wieder aus Besorgniß alles, was diese fromme Richtung des Sohnes anregen oder dessen religiöse Schwärmerei fördern konnte und vergrößerte so nur das Uebel. Denn der Sohn, der sich bei Tage nicht mehr seinen frommen Betrachtungen hingeben konnte, überließ sich nun denselben bei Nacht, während der Vater im Schlummer lag. Diese veränderte Gemüthsstimmung blieb nicht ohne Nachwirkung auf Liszt's Gesundheit; Nervenanregungen hatten sich bereits so heftig eingestellt, daß die Aerzte dringend zum Besuche eines Seebades riethen. So begab sich denn Liszt 1827 zur Stärkung seiner Gesundheit nach Boulogne sur mer. Dort aber starb am 28. August d. J. unvermuthet der Vater. Der Aufenthalt in Boulogne hatte des 16jährigen Jünglings Gesundheit sichtlich gekräftigt. Er kehrte nun nach Paris zurück und rief seine Mutter, die bis dahin in Ungarn und später in Wien gelebt, zu sich nach Paris, wo er ihr die von ihm erworbene und von seinem Vater ersparte Summe von hunderttausend Franken als bleibendes freies Wittthum übergab, und Paris nun zu seiner künftigen Wohnstätte wählte. — Eine Herzensneigung, die in jene Periode fällt, hinterließ einen nachhaltigen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Die Weigerung des Vaters der Dame, die er liebte, verschlimmerte das Uebel. Die kaum gewonnene Gesundheit verfiel, L. zog sich von der Gesellschaft ganz zurück, schloß sich in seiner Wohnung ein und wurde unsichtbar für die Welt. Auf dieser Thatsache beruht die damals in Paris aufgetauchte Nachricht von Liszt's Tode, die sogar in die Journale überging, denn das Blatt „Etoile“ widmete dem Verewigten einen rührenden Nachruf. Aber während man in der Welt L. für todt hielt, begann erst recht des Jünglings geistiges Leben. Der Liebe Qual und Trennung ließ ihn Trost in den Schöpfungen des menschlichen Genius suchen. Chateaubriand, Pascal, Montaigne, La Mennais, Victor Hugo, Lamartine, Voltaire, Rousseau und auch die deutschen Denker Kant, Schelling, Hegel, beschäftigten ihn in seinen einsamen Stunden und sollten ihn seinen Liebesgram vergessen machen. L., alle Musik verbannend, lebte ganz in ernste Studien versenkt, da reißt das Erscheinen Paganini's ihn aus seiner anachoretischen Zurückgezogenheit. Kaum minder glän-

Digitized by Google

zend — wenn auch in anderer Weise — wie seiner Zeit Liszt, stieg Paganini, ein Meteor, am Musikhimmel von Paris auf. Damals der blühende, von seinen Phantasien in beseligende Begeisterung versetzte Knabe; jetzt der mysteriöse, von Sagen und Märchen noch unheimlicher, als die Erscheinung an sich war, ausstaffirte Paganini. Ganz Paris war wieder auf den Beinen, um den italienischen Maestro zu hören und auch Liszt fand sich ein, und die Liebe für das völlig vernachlässigte, über ein Jahr unberührt gebliebene Piano, erwachte in dem Jüngling von Neuem und dießmal um so mächtiger, da es sozusagen einen Wettkampf galt: des Meisters mit dem Meister, nur daß die Instrumente, mit denen beide einen wunderbaren Zauber auf das Gemüth des Zuhörers übten, verschieden waren. — Mitten in diese künstlerischen Studien und übrigen Neigungen, die bei seiner Jugend wechselten, und wenn sie auch keine Vertiefung seines Geistes zuließen, so doch seinen Gesichtskreis mächtig erweiterten, trat das Jahr 1830, dessen Revolution die gesellschaftlichen Verhältnisse in Paris in ihrem Wesen veränderte. Eine neue Erscheinung, aber dießmal nicht im Bereiche der Kunst, sondern in jenem des Glaubens, nahm die Aufmerksamkeit der Pariser in Anspruch. Der Saint Simonismus warb um Anhänger für seine Lehre und fand täglich mehr und mehr begeisterte Jünger für dieselbe. Auch Liszt, der schon vielleicht von seiner ursprünglichen Anlage, gewiß aber durch eine die strengste Befolgung der religiösen Uebungen überwachende Erziehung seines Vaters, immer zur religiösen Schwärmerei hinneigte, auch er fand sich von der neuen Lehre, die in ihren ursprünglichen Elementen für das gläubige Gemüth eines gewissen Reizes nicht entbehrte, wenn noch nicht befriedigt, so doch gewaltig angezogen. Und so waren es denn drei Momente, das des gesellschaftlichen Lebens, der Kunst und der Religion, die den zweiundzwanzigjährigen Jüngling ungewöhnlich bewegten und in seinen Gedankenkreis bestimmend eingriffen, oder deutlicher ausgedrückt: die Revolution von 1830, die er mitgelebt, deren Umschwung in den öffentlichen Dingen, in den bürgerlichen und socialen Verhältnissen vor seinen Augen unmittelbar sich vollzog; Paganini, der, wie aus einem anläßlich seines Todes von Liszt selbst verfaßten Aufsatz zu entnehmen, einen tiefen Einfluß auf ihn, als den Künstler, geübt, und der Saint Simonismus, der in seiner Glaubenswelt reformirend eingriff. So überwiegende — an gewöhnlichen Menschen spurlos vorübergehende — Einflüsse, mußten auch auf eine künstlerische Individualität, wie jene Liszt's, bestimmend wirken. Liszt bewegte sich in den Kreisen der höchsten Stände und der Intelligenz, jetzt aber weniger als ausübender Künstler im Dienste musikmachender Industrie, denn als unabhängiger Mann, den die Gesellschaft selbst anzog, an deren Treiben er sich selbst gern betheiligte. Wenn er sich jetzt zum Piano setzte, so war es nicht der Künstler und Virtuose, der die eingelernten Meisterwerke der Tondichtung mit mustergiltiger Fertigkeit und zum Entzücken seiner Zuhörer wiedergab, sondern der Dichter, dem der Flügel nur dazu diente, seine eigenen Gedanken und Ideen in Tönen auszuhauchen. In jene Zeit schon fällt der Beginn von Liszt's freiem Phantasiren am Piano, entweder über ein von ihm selbst erfundenes oder ihm plötzlich in's Gedächtniß gekommenes, ihn mächtig berührendes Thema, dem er jedoch meist

Digitized by Google

nur in engeren Kreisen sich hingab. Liszt wurde, um sich des bezeichnendsten Ausdruckes zu bedienen, Improvisator am Piano. In der Virtuosität des Spiels mag er — auch bisher von Niemand — aber doch von einem Anderen erreicht werden. Als Dichter der Töne, der sich zum Flügel hinsetzt, nicht um Eingelerntes zu reproduciren, sondern um mit uns oder mit sich selbst in Tönen zu reden, ohne eigentlich zu wissen, welchen Flug seine Gedanken nehmen und wohin sie den verzückten Hörer führen werden, steht er bisher unerreicht da. — Während aber dieser geistige Umschwung in Liszt's ganzem Wesen sich vollzog, traten die durch die Revolution veränderten äußeren Verhältnisse ihm bereits hie und da feindlich entgegen. Die Presse, die ihn früher zum Gott erhoben, zerrte nun am Menschen und an seinen Werken. Daß er sich in seinen freien Phantasien dann und wann an einen Gedanken älterer Berühmtheiten anlehnte, erklärte man für eigene Geistesarmuth. Hatte man ihm früher gern und willig das Bürgerrecht zugestanden, so fand man nun einen Uebermuth ohne Gleichen darin, daß ein Fremder, ein Deutscher, gar ein Ungar, in Tönen eine neue Welt erschaffen wolle. Eine solche Absicht, wenn überhaupt durchführbar, konnte, ja durfte nur von einem Franzosen ausgehen! Man suchte alles hervor, was die Oeffentlichkeit nichts anging, um ihn von der Höhe, auf die er sich gehoben, zu stürzen! Seine Herzensneigungen, seine religiöse Schwärmerei, endlich seinen Muth, der ihn allen diesen Angriffen Verachtung entgegenstellen hieß, alles griff die Presse mit der nur ihr eigenen Unverschämtheit und Beharrlichkeit an. An seiner Mutter fand Liszt, dessen Leidenschaftlichkeit damals manche harte Probe bestand, in jenen Tagen einen Trost und eine Stütze, welche wahrhaftig nur eine Mutter zu geben vermag. Dabei hob er entschlossen den Handschuh auf, den ihm die feile Dirne „Presse" hingeworfen und warf ihr ihn nicht vor die Füße, sondern in's Gesicht. Zunächst bemächtigte sich des Künstlers der Gedanke, den Concertsaal aufzugeben und sich dem Unterrichte zu widmen, denn eine große Zahl von Schülern aus den höchsten und reichsten Häusern drängte sich zu ihm; dann wieder wollte er Frankreich, ja den Continent verlassen und nach Nordamerika überschiffen. Seine Liebe zur Unabhängigkeit ließ ihn den ersten Plan verwerfen; der Gedanke, seine wenngleich unabhängig gestellte Mutter in Europa allein zurückzulassen, sowie ein edleres Herzensbündniß, das schon seit längerer Zeit bestand, machte den zweiten scheitern, aber Frankreich zu verlassen, dieser Entschluß stand in ihm fest und zunächst war es die Schweiz, wohin L. seine Blicke lenkte. Der Gedanke, schnell gefaßt, ward ebenso schnell ausgeführt. — Genf wählte L. zu seinem neuen Aufenthalte. Bot schon die Natur dort Reize ohne Gleichen, so fand er dort auch französisches Leben, an das er sich doch sehr gewöhnt, und war wieder Paris nahe genug, um seinen Angreifern die auf ihn abgeschossenen Pfeile scharf zugespitzt zurückzuwerfen. In Genf lebte L. ganz zurückgezogen und Männer wie Sismondi, de Candolle, Adolph Pictet, Deobati, Fürst Belgiojoso bildeten seinen Umgang. Von Genf aus unternahm er mit seinen Freunden bald nähere, bald weitere Ausflüge in das Innere der Schweiz, wo es vielfache Anregung zum künstlerischen Schaffen gab. In jene Zeit fallen seine „*Années de pélerinages*", eine Folge von Tondichtungen, die vielleicht zu dem Schönsten und Eigenthümlichsten gehört, das sein

Digitized by Google

Genius schuf. Aber auch der Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit fällt in die Zeit seines Schweizer Aufenthaltes und in der „Gazette musicale“ erschienen seine kritischen Aufsätze, womit er seinen in Paris zurückgelassenen Gegnern ein nicht eben erfreuliches Lebenszeichen gab. Unter diesen Artikeln, in welchen L. in einem eleganten, fein durchgebildeten Style seine Ansichten über Kunst und Künstler entwickelte, sind die sechs „De la situation des artistes“ die bemerkenswerthesten. Während der Zeit seines Genfer Aufenthaltes ruhte das Piano fast ganz; Concerte gab er gar nicht, nur einmal zum Besten der Armen. Auch war es vornehmlich er, der die Errichtung eines Conservatoriums der Musik in Genf förderte und die Ausführung dieses Gedankens beschleunigte. Eine Zeit lang ertheilte er sogar den talentvolleren Schülern der Anstalt Unterricht im Pianofortespiel. Unter solchen Verhältnissen war das Jahr 1836 herangekommen. Thalberg, der schon seit einigen Jahren — und eben während der Zeit, welche Liszt in Genf verlebte — in Paris sich aufhielt, hatte endlich sich durchgearbeitet und ein öffentliches Auftreten erreicht. Bis dahin waren die Nachrichten über Thalberg von keiner Bedeutung, anders gestaltete es sich nach seinem Auftreten. Der Beifall, ja die Bewunderung des neuen Tonheros nahm solche Dimensionen an, daß Liszt, der bis dahin nur Thalberg's Compositionen kannte, die ihm aber nicht genügten, begierig wurde, ihn, den man mit ihm verglich, neben ihn, ja über ihn stellte, zu hören. Er ging nach Paris, hörte seinen Nebenbuhler und analysirte die Methode und Bedeutung des Thalberg'schen Spiels. Besser aber als mit Worten, wollte er mit der That seine Ansicht bekräftigen. Er kündete in Erard's Sälen eine Reihe von Concerten an, in welchen er fast nur Musik von Beethoven spielte, und hatte einen neuen Sieg errungen. Aus jener Zeit stammt der das Verhältniß beider Virtuosen treffend bezeichnende Ausspruch einer geistreichen Frau: „Thalberg unter Allen sei der Erste, Liszt aber der Einzige“. Die Theilnahme, die in Paris, nachdem Liszt aufgehört ein Kind zu sein, erschlafft war, dieselbe Theilnahme, die sich, des interessanten Kindes und Knaben willen, zur Begeisterung gegipfelt, wurde nun dem „merkwürdigen einzigen Künstler“ freiwillig, ohne Kunst der Reclame, dargebracht. Aber nicht wieder wollte er die Wandelbarkeit des Pariser Kunstgeschmackes auf die Probe stellen. Zufrieden mit dem Siege über seinen Nebenbuhler, kehrte er nunmehr der Weltstadt den Rücken und ging auf Reisen. — Die Wahl fiel auf Italien, wohin er sich im Juni 1837 aufmachte. Mailand war das nächste Ziel seiner Reise; dort lernte er Rossini, diesen seiner geselligen Eigenschaften wegen nicht minder als seiner Bedeutung als Compositeur gleich ausgezeichneten Meister, kennen, und hatte früher schon ein Italiener, Paganini, auf Liszt's künstlerische Entwickelung einen nicht unmerklichen Einfluß geübt, so übte ihn der Italiener Rossini auf dessen äußerliche Erscheinung. Das Wilde, Ungefüge, Starre, das bisher an L. befremdete und wenigstens nicht anzog, wich weicheren, angenehmeren, zusagenderen Formen. Das Wagniß, das L. damit unternahm, daß er in dem für ein Concert wenig geeigneten Theater della Scala, dem nach dem Theater San Carlo in Neapel größten in der Welt, seine Concerte ankündigte, schlug, nachdem ihn die Mailänder einmal gehört, zu Liszt's Gunsten aus, denn zu jedem

Digitized by Google

neuen Concert drängten sich die Besucher in Massen. Von Mailand begab sich L. nach Venedig, wo sich die Mailänder Triumphe wiederholten. Hier aber erlitt seine Absicht, sofort das übrige Italien zu bereisen, eine unvorgesehene Störung. Die ungeheure Ueberschwemmung, welche 1838 in Ofen und Pesth und in der Umgebung große Verwüstungen anstellte, erweckte in L. mit einem Male die Sehnsucht nach seiner Heimat, die er als Kind von zehn Jahren verlassen und seither nicht gesehen, und unverzüglich verließ L. Venedig und reiste nach Wien, wo er sein erstes Concert zum Besten der Ueberschwemmten in Pesth gab. Der Enthusiasmus der Kaiserstadt über den Künstler zählt zu den Glanzperioden des vormärzlichen Wien. Eine Deputation ungarischer Edelleute traf bald in Wien ein, um den hochherzigen Künstler einzuladen, ihr nach dem Vaterlande zu folgen. Und L. reiste nach Pesth, wo er neuerdings zum Besten der Verunglückten concertirte. Dann kehrte er nach Italien zurück. — Hier muß eines Falles gedacht werden, der einerseits Liszt's Charakter, andererseits die italienischen Zustände beleuchtet. Liszt, der, seit er die Feder führte, von Zeit zu Zeit in den französischen Journalen ein Lebenszeichen seiner Thätigkeit gab, hatte in der „Revue Musicale", einem Pariser Blatte, einen mit gewohnter Offenheit geschriebenen Artikel über die Verhältnisse und Zustände des Scala-Theaters in Mailand drucken lassen. Der Artikel erregte ungeheures Aufsehen und bei den Getroffenen eine erbitterte Stimmung. An Angriffen auf den Künstler in öffentlichen Blättern fehlte es natürlich nicht. Diese, da Liszt es unter seiner Würde fand, darauf zu antworten, mehrten sich. Gerade in diese Zeit fiel Liszt's Rückkehr oder zweite Reise nach Italien. Freunde und Bekannte riethen ihm von derselben ab. Aber er ließ sich nicht abreden, vielmehr verkündete er Wochen früher seine Ankunft in Mailand und in Mailand angekommen, erklärte er in einem Journale, er befinde sich daselbst und wolle jedem seiner Angreifer Rede stehen. Nachdem sechs Tage nach dieser öffentlich abgedruckten Erklärung vorübergegangen und Niemand, um eine Antwort abzuholen, sich eingestellt, kündigte L. seine Concerte wie früher an und feierte wie früher seine Triumphe. Von Mailand begab er sich über Florenz, Genua, Pisa nach Rom, wo er seine virtuose Thätigkeit in den Sälen der Fürstin Galiczin eröffnete. Aus seinem Aufenthalte in Rom, 1839, datirt auch die von L. in der Folge beibehaltene Eigenthümlichkeit, die Programme seiner Concerte, meistens allein mit ausschließlich seiner Thätigkeit auszufüllen, d. i. wo möglich immer in denselben allein aufzutreten. Es war dieß eine Neuerung, die im Kreise der Virtuosen nicht geringe Befremdung erregte, aber L. besaß die Fonds in sich, um die Eintönigkeit des Instruments durch die Wahl und Weise des Vorgetragenen vergessen zu machen, was freilich die anderen ihm gleich zu thun nicht im Stande waren. In Paris befreundete sich L. mit dem berühmten Maler J. A. Ingres, der in Folge einer auf der Ausstellung zu Paris 1854 erlittenen Kränkung den Schwur gethan, nie wieder eine Palette anzurühren. Ingres spielte als Dilettant vortrefflich die Geige, und öfter, vornehmlich in den Sälen der Villa Medicis, geschah es, daß, wenn Liszt sich an's Piano setzte, Ingres ihn dann auf der Violine begleitete, wobei Dilettant und Künstler nicht selten in's Extemporiren geriethen und sich einmal nach einem noch nicht vollendeten Doppelcon-

Digitized by Google

certe, von der Weihe der Töne auf das Innigste ergriffen, in die Arme fielen und einen Herzensbund für's Leben schlossen. L. gab später diesen seinen Gefühlen für Ingres durch die Widmung des Clavierauszuges der fünften Symphonie Beethoven's Ausdruck. Von Rom machte L. einen Ausflug nach Neapel, kehrte dann nach dem Norden Italiens zurück, lebte den Herbst 1839 auf einer reizenden Villa in der Nähe von Lucca, dann zu San Rossore, einer Villa in der Nähe von Pisa. Dorthin brachten Journale ihm die Nachricht, daß zum Besten des Denkmals, welches Beethoven in seiner Geburtsstadt Bonn gesetzt werden sollte, in Paris bereits seit sechs Monaten eine Subscriptionsliste aufliege, die Zeichnungen aber die geringe Summe von 300 Francs noch nicht überstiegen haben. Das vermochte Liszt's Verehrung für den Meister nicht zu ertragen, und er nahm sofort sämmtliche noch ungedeckte Kosten des Denkmals auf seine Casse und setzte von diesem Entschlusse das Comité, das sich in Bonn zur Besorgung der Geschäfte, in Bezug des Denkmals, gebildet hatte, in Kenntniß. Ende 1839 verließ L. Italien, begab sich von da nach Triest und über Wien nach Ungarn, wo die Wunden der Ueberschwemmung des vorigen Jahres bereits vernarbt waren und nun Zeit genug blieb, sich ganz dem Enthusiasmus für den heimatlichen Künstler hinzugeben. Dieser erstieg aber in der That eine ungewöhnliche Höhe: man aß und trank à la Liszt, die Damen trugen Bänder und Hauben nach dieser Devise; Modewaarenhändler, Friseurs und Restauranten machten mit dem Namen Liszt gute Geschäfte und schwärmte man für den Virtuosen Liszt, den Ungar Liszt vergötterte man geradezu. Am 27. December 1839, drei Tage nach seiner Ankunft in Pesth, hatte L. sein erstes Concert gegeben, am 29. folgte ihm das zweite, am 4. Jänner 1840 das dritte zum Besten des ungarischen Theaters, und an diesem Tage erhielt L. den vielbesprochenen und vielabgebildeten Ehrensäbel und Tags darauf in feierlicher Weise das Bürgerdiplom von Pesth. Ein anderes Intermezzo bildet der Besuch seines Geburtsortes Raiding, wo er von vierzehn berittenen jungen, festlich geschmückten Leuten eingeholt, im Orte selbst aber von der ganzen Bevölkerung, Schulze und Pfarrer an der Spitze, mit Gesang auf das Feierlichste empfangen ward. Nach seiner Abreise aus Ungarn trat L., nachdem er noch in Wien, Prag u. s. w. concertirt, seine Reise nach Rußland an. Dort besuchte er St. Petersburg, Moskau, Riga u. s. w. und feierte wie überall glänzende Erfolge. Den Winter 1840/41 verlebte er zum größeren Theile in Paris bei seiner Mutter, im Sommer 1841 reiste er nach England. Nach dem Schlusse der Londoner Saison schiffte er sich nach Holland ein, ging dann nach Belgien und von dort auf eine längere Kunstreise nach Deutschland. Aus dieser sei nur einzelner Momente gedacht: in Bonn concertirte er, um die noch fehlenden Summen für Beethoven's Denkmal zusammenzubringen, ferner zum Ausbau des Cölnischen Domes; die Königsberger philosophische Facultät verlieh ihm das Diplom eines Doctors der schönen Künste und Wissenschaften, die Cölner Liedertafel holte ihn (am 22. August 1841) von Nonnenwerth in einem festlich beflaggten Dampfschiffe ab und führte ihn unter Kanonendonner, Musik und Gesang nach Cöln; das sonst so nüchterne Berlin gerieth über Liszt in einen Zustand, der jenen der Phäakenstadt an der Donau bei weitem übertraf, und

Digitized by Google

L. weilte volle drei Monate, concertirend, in Spree-Athen. Der König verlieh ihm nach Stiftung einer Civilclasse des Ordens pour le merite denselben. Aehnliche Auszeichnungen erhielt er von Sachsen-Coburg, Sachsen-Weimar, dessen kunstsinniger Fürst ihn, um ihn bleibend an sich zu fesseln, zu seinem Hofcapellmeister ernannte. Von vielen Seiten kamen die Medaillen für Kunst und Wissenschaft, und sein Auftreten in Breslau, Nürnberg, Stuttgart, in Hamburg, Augsburg, Frankfurt, Mannheim u. s. w. ist nur eine Fortsetzung von Triumphen. Auch muß hier bemerkt werden, daß Liszt auf dieser Künstlerfahrt überall, wo er hinkam, Concerte für humanistische und wohlthätige Zwecke gab, bald für die Studenten, bald für Künstler-Pensionsfonde, für die Armen u. s. w., welche bedeutende Summen einbrachten. Endlich, im Jänner 1844, trat er seine Functionen als Hofcapellmeister in Weimar an und mit diesem Antritt beginnt sozusagen eine neue Epoche seines Künstlerlebens. Wohl unternahm er in den ersten Jahren und dann auch später noch, jedoch seltener, einige Kunstreisen, und zwar wieder nach seiner Heimat, nach Galizien, Siebenbürgen, im Jahre 1847 nach Constantinopel und Odessa, aber seit dem Jahre 1848 stellte er auch diese ein und lebte ausschließlich seinem Hofcapellmeisteramte in Weimar. Es ist dieß die Zeit seines reichsten Schaffens, die Zeit, in welcher er durch die Munificenz seines fürstlichen Mäcens in die Möglichkeit versetzt ward, höhere künstlerische Zwecke zu verfolgen. Er bewohnte in Weimar die von der Stadt unweit gelegene sogenannte Altenburg. Dieses Decennium eines Künstlerlebens ist am treffendsten mit den Worten eines der vielen Biographen Liszt's geschildert: „Viele unvergeßliche Tage", schreibt dieser, „hat Liszt's Haus gesehen, Tage festlich würdigen Glanzes, im Dienste und zu Ehren der Kunst begangen, von ihm, für ihn bereitet; aber auch Tage höchster künstlerischer Thätigkeit, stillen geräuschlosen Schaffens. Die Musen kehrten in ihm ein, fanden Pflege, Cultus, heimliche Stätte. Künstler, Gelehrte, Kunstkenner und Kunstfreunde aus dem In- und Auslande — wie viele deren barg dieses Haus im Laufe der Zeit! Alle Zweige der Kunst, der Wissenschaft waren vertreten durch Namen von Bedeutung und Ruhm; Namen guten hellen Klanges stehen in seinen Gedenktafeln. Wie mancher andere, der sich schüchtern, anfangs wohl oft hoffnungslos näherte, um den Meister, wenn auch nur flüchtig zu sehen, vielleicht zu hören, fand die Zuvorkommenheit, die liebevollste Freundlichkeit in ihm verkörpert, einen alle Erwartung übersteigenden Empfang. Wie ist von diesem Hause aus dem Streben angehender Künstler Unterstützung, Aufmunterung, Förderung, werkthätige Theilnahme geworden! Welch' vielfache Fäden regsten geistigen Rapports nach außen und von außen gingen von ihm aus und mündeten in ihm ein! Keine beachtenswerthe ältere und neuere Erscheinung im Bereiche der Kunst und des geistigen Lebens überhaupt blieb ihm fremd und fern. Und welch' echtes Heiligthum war der musikalischen Kunst in ihm bereitet! Das Virtuosenthum der Oeffentlichkeit mit seinem Schimmer und Geräusch hatte Liszt schon längst abgestreift. Es machte einem andern Wirken Platz, einem stilleren, innerlicheren, aber sinnigeren und vertieferen. In diesen Räumen erklangen vor einem kleinen Kreise die Schöpfungen eines Bach, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann und so man-

Digitized by Google

cher älteren und neueren Meister, von Liszt im Verein mit einer Elite der weimarischen Künstler (Joachim, Laub, Singer, Coßmann) und mancher auswärtigen Notabilität in einer Mustergiltigkeit und Vollendung ausgeführt, wie sie nirgends so gehört wurden. Hier trat die Größe des Künstlers Liszt mit einer der Welt vielleicht ungeahnten Bedeutung und Weihe zu Tage. Wer ihn da hörte, durfte mit Recht eines seltenen Glückes sich rühmen; von einem höchsten Genuß: dem der Erschließung des tiefsten und klarsten Verständnisses der Worte des Genius, sprechen, die hier mit unerreichter künstlerischer Ausprägung und Durchgeistigung ihre reinste Interpretation, die edelste Wiedergeburt fanden". Bedeutsame Anknüpfungspuncte zwischen den Namen Liszt und Weimar liegen zu Tage und bieten sich dann in der Summe der tiefgreifenden öffentlichen Wirksamkeit des Mannes für die Gesammtheit der Kunstzustände, unmittelbar des Ortes, mittelbar eines weiteren Bereiches. Mit Beethoven's C-moll-Symphonie führte sich L. als Hofcapellmeister und Meister den Weimarern bei seinem ersten öffentlichen Auftreten vor. Nun folgte eine Reihe weiterer Gaben in der Sphäre der Instrumentalmusik, deren jede durch ihn und sein Orchester zum organischen Charakterbilde ausgestaltet, neuen Zuwachs, wie an Frische, Wärme, Kraft, Rundung und Feinheit der Ausprägung, so in innerer Wechselwirkung, an echtem Kunstgenuß brachte und neue Blicke in die Tiefe und Größe der symphonischen Welt eröffnete. Zu Goethe's hundertjähriger Gedächtnißfeier brachte er, der Erste, Beethoven's neunte Symphonie zur Aufführung. Dieser folgte später eine Auswahl seiner eigenen symphonischen Dichtungen und einer Anzahl der originellen, jedenfalls merkwürdigeren neueren symphonischen Werke von Hector Berlioz. Auch das reiche Gebiet der Kammermusik erschloß unter ihm seine seltenen Schätze; die gediegendsten Quartette, Quintette, Trio's der Meister Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Schubert, Onslow, Mendelssohn und mancher nachstrebenden jüngeren Kraft wurden unter seiner Leitung in mustergiltiger Weise ausgeführt. Durch ihn wurden tüchtige Künstler, wie z. B. die schon erwähnten Joachim, Coßmann, Laub, Edmund Singer u. A. gewonnen, die, während sie im Geiste des Meisters selbstständig wirkten, auch als Theile eines orchestralen Tonkörpers unter Liszt's Führung die höchsten Aufgaben der Kunst weihevoll lösten. Auch einen anderen bedeutenden Zweig der Kunst, die Oper, beseelte Liszt. So erhob sich mit ihm an der Spitze die Gesammtheit der weimarischen Musikzustände bald zu einer solchen Höhe, daß Weimar der Ausgangs- und Mittelpunct eines neuen eingreifenden Kunstlebens zu werden versprach. Die Blicke Deutschlands richteten sich mit Aufmerksamkeit und erneuertem Interesse nach dem kleinen, um sich eines Wortspiels zu bedienen, tonangebenden Weimar. In der Geschichte, nicht nur der weimarischen Oper, der weimarischen musikalischen Kunst, der deutschen Kunst überhaupt, nimmt jene Epoche eine hervorragende Stelle ein. Von Weimar, und durch Liszt vornehmlich ging jene Bewegung in der dramatisch-musikalischen Welt aus, welche — wie angefeindet und verdächtigt auch, wie mißkannt oder unterschätzt im Entstehen und Weiterschreiten — ihre Kreise jetzt immer weiter zieht. Die Werke Richard Wagner's fanden auf dem

Digitized by Google

Boden Weimars die erste ganze geistige Pflege im Sinne ihres Urhebers, durch Liszt's beseelenden Impuls, feurige, thatkräftige Willensconsequenz, edle, auf tiefster Durchdringung ruhende Begeisterung, im Verein mit einem Orchester, das er zum lebendigsten organischen Tonkörper emporzubilden gewußt, unterstützt von tüchtigen dramatischen Künstlern, welche ihre neue Aufgabe begriffen und lösten; unter der Aegyde eines Fürstenhauses, das nicht nur die Kunst beschützt, sondern berufen scheint, eben immer den höchsten Genien der Kunst seinen Schutz angedeihen zu lassen. Es begreift sich nun leicht, warum Wagner im Vorwort an seine Freunde, zu den drei Opernbichtungen: „Der fliegende Holländer", „Tannhäuser" und „Lohengrin" unter dem Collectivnamen „Weimar" seine geistige heimische Stätte bezeichnet. An Wagner's Schöpfungen reihte sich eine Auswahl der tüchtigsten und gediegensten Werke aus dem Gesammtbereiche der musikalischen Dramatik, die Schöpfungen der Koryphäen älterer Zeit, einer berechtigten Vergangenheit und Werke jüngerer Talente, welchen der für alles Schöne begeisterte Meister freudig die Hand bot. Wer eine genauere, mit Angabe von Einzelnheiten belegte Darstellung der großartigen Wirksamkeit Liszt's auf musikalischem Gebiete, während seines Aufenthaltes in Weimar, zu haben wünscht, der wird eine solche in der „Neuen Zeitschrift für Musik" 1859, Nr. 6, finden. — Wie aber Liszt alles Geistige von Bedeutung, wenn es eben auch nicht mit der Musik in unmittelbarer Verbindung stand, in seinen Bereich zog, dafür spricht seine Betheiligung an der Goethe-Stiftung. Die in Berlin am 5. Juli 1849 von einem Vereine hervorragender Männer erlassene Aufforderung zu Vorschlägen über Gründung einer Stiftung in Weimar, zu Goethe's Andenken, fand in Liszt einen rastlos thätigen Förderer. Bald wurde er sozusagen das eigentliche Organ, Stütze und Anhalt dieser schönen Idee. Im Besitze des vollsten Vertrauens von allen Seiten, ergriff er mit der ihm eigenen Energie, Festigkeit und Beharrlichkeit das Project und legte deren Ergebniß in einer besonderen Schrift: „De la Fondation-Goethe à Weimar", dem großen Publikum vor. Während dieser Zeit besuchte er im Jahre 1858 Wien und sein Vaterland und brachte bei dieser Gelegenheit die von ihm componirte „Graner Festmesse" auch in Wien unter seiner eigenen Leitung zur Aufführung. Er hatte dieselbe schon früher, im Jahre 1856, über Auftrag des Primas Fürsterzbischofs von Ungarn, zur Einweihung der Basilica in Gran componirt und sie bei diesem im genannten Jahre stattgehabten Feste in Person und unter enthusiastischem Beifalle zur Aufführung gebracht. Diese ebenso vielseitige als großartige Wirksamkeit sollte aber auch, nachdem sie über ein anderthalbes Decennium gedauert, ein Ende nehmen. Um die Mitte des Jahres 1861, nachdem Liszt schon bei Gelegenheit des Tonkünstlerfestes das nahe Ende seiner Wirksamkeit öffentlich verkündet, gab er seinen außerordentlichen Dienst am großherzoglichen Hofe auf, verließ die Stadt und übersiedelte nach Rom, wo er seit dieser Zeit seinen bleibenden Aufenthalt genommen. In Rom lebt Liszt nun seit Jahren ausschließlich seinen künstlerischen Zwecken. Im Jahre 1865 nahm er einige Weihen, lebt seitdem als Abbé vorherrschend in geistlichen Kreisen und schreibt kirchliche Musik; seine jüngst erschienenen Werke sind zwei Legenden: „St. Franciscus Assisi, wie er

Digitized by Google

den Vögeln predigt" und „Franciscus de Paula, über die Fluthen schreitend". Auch hat er ein großes Oratorium „Die H. Elisabeth" vollendet, das anläßlich der 25jährigen Jubelfeier des Pesther Conservatoriums, zu dessen Gründung im J. 1840 Liszt selbst beigetragen, unter Liszt's eigener Leitung am 15. August 1865 aufgeführt wurde. Liszt war zu diesem Zwecke eigens aus Rom nach Pesth gereist. Den Reinertrag von 5080 fl. eines während dieses Pesther Aufenthaltes von ihm gegebenen Concerts, hatte L. ausschließlich zu humanistischen und frommen Zwecken verwendet, und zwar der Leopoldstädter Kirche 2000 fl., dem Vereine für Schriftsteller 500 fl., dem Hilfsverein für Musiker 500 fl., der Crèche 200 fl., dem Josephinum 300 fl., den barmherzigen Schwestern 300 fl., dem Blindeninstitute 200 fl., dem Gesellenvereine 200 fl., dem protestantischen Waisenhause 300 fl., dem israelitischen Krankenhause 200 fl., dem Franziskanerorden 200 fl. und für Almosen 80 fl. gespendet. Der schriftstellerischen Thätigkeit Liszt's ist gelegenheitlich schon in der vorstehenden Lebensskizze gedacht worden; hier werden nur noch die selbstständigen Schriften, die er außer den zahlreichen, in französischen Musikjournalen enthaltenen Aufsätzen und Abhandlungen hat erscheinen lassen, angeführt. Diese sind: „*De la Fondation-Goethe à Weimar*" (Leipzig 1851, Brockhaus, 8°.); — „*Lohengrin et Tannhaeuser de Richard Wagner*" (Leipzig 1851, Brockhaus, 8°.), auch deutsch: „Richard Wagner's Lohengrin und Tannhäuser. Mit Musik-Beilagen" (Cöln, Eisen, 8°.); — „*Frédéric Chopin*" (Leipzig, Breitkopf und Härtel, 8°.); — „*Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie*" (Paris 1860), ungarisch unter dem Titel: „*A czigányokrol ès a czigány zenérol Magyarországon*" (Pesth 1861, 8°.), und von P. Cornelius unter dem Titel: „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn" (Pesth 1861, Heckenast) in's Deutsche übersetzt; — „Ueber John Field's Nocturne" (Leipzig 1859, Schuberth und Comp., 8°.). Eine Uebersicht der gedruckten Compositionen Liszt's, über welche übrigens ein besonderer Katalog unter dem Titel: „Chronologisches Verzeichniss der Werke von F. Liszt. Von dem Autor verfasst" (Leipzig 1855, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.) im Drucke erschienen ist, ferner seiner Porträte, Büsten, Statuetten, Medaillen, eine Bibliographie der über ihn erschienenen selbstständigen biographischen Werke und in Journalen und Werken enthaltenen Lebensskizzen, der von bedeutenderen Zeitgenossen über ihn als Künstler im Ganzen gefällte Urtheile, wie der Beurtheilungen seiner größeren Tondichtungen u. dgl. m., folgt weiter unten. Schließlich sei hier noch im Allgemeinen der zahllosen, L. gewordenen Auszeichnungen gedacht, die theils in Ordenskreuzen, Titeln, goldenen Medaillen für Kunst und Wissenschaft, Ehrendoctorat, Ehrenbürgerdiplomen und Mitgliedschaft vieler wissenschaftlichen und Musik-Vereine bestehen. Von Seite Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erhielt er im Jahre 1858, gelegentlich der Aufführung der Graner Festmesse im kais. Redoutensaale, das Ritterkreuz des Ordens der eisernen Krone und wurde in Folge dessen mit Diplom vom 30. October 1858 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

I. Compositionen.

Uebersicht.

A. Werke für das Pianoforte und für die Orgel (Wobaflügel).
1) Studien (S. 261).
2) Original-Compositionen (S. 261).
3) Ungarische Rhapsodien (S. 261).
4) Instrumentirungen (S. 261).
5) Phantasien über Motive aus Opern (S. 261)

Digitized by Google

6) Concertparaphrasen (S. 262).
7) Clavierauszüge (Partitions de Piano) (S. 262).
8) Transcriptionen (S. 263).
a) Vocal-Transcriptionen (S. 263).
Transcriptions italiennes (S. 264).
Mélodies nationales (S. 264).
b) Instrumental-Transcriptionen (S. 264).
B. Vocal-Compositionen (S. 265).
C. Werke für Orchester (S. 266).
I. Symphonische Dichtungen (S. 266).
II. Märsche (S. 266).

A. Werke für das Pianoforte und für die Orgel (Pedalflügel). 1) **Studien.** Etudes d'exécution transcendante. 2 Hefte (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). 1. Heft: 1) Preludio, 2) Etude, 3) Paysage, 4) Mazeppa, 5) Feux follets (Irrlichter), 6) Vision, 7) Eroica; 2. Heft: 8) Wilde Jagd, 9) Ricordanza, 10) Etude, 11) Harmonies du soir, 12) Chasse-neige. — Trois grands Etudes de Concert (Leipzig, Kistner), — Grandes Etudes de Paganini transcrites pour le Piano. 2 Hefte (Leipzig, Breitkopf und Härtel). 1. Heft: Etude 1, Etude 2, Etude 3, Campanella; 2. Heft: Etude 4, 5 u. 6. — Ab-Irato. Etude de perfectionnement. Zweite verbess. Aufl. (Berlin, Schlesinger).

2) **Original-Compositionen für Pianoforte.** Harmonies poétiques et réligieuses. VII Hefte (Leipzig, Kistner). I. Heft, Nr. 1: Invocation, Nr. 2: Ave Maria; II. Heft, Nr. 3: Bénédiction de Dieu dans la solitude; III. Heft, Nr. 4: Pensée des morts; IV. Heft, Nr. 5: Pater noster, Nr. 6: Hymne de l'enfant a son réveil; V. Heft, Nr. 7: Funerailles; VI. Heft, Nr. 8: Miserère d'après Palestrina, Nr. 9; VII. Heft, Nr. 10: Cantique d'amour. — Années de Pélerinage. Suite de Compositions pour le Piano (Mainz, Schott). Première année. Suisse. 1) Chapelle de Guillaume Tell, 2) Au lac de Wallenstadt, 3) Pastorale, 4) Au bord d'une source, 5) Orage, 6) Vallée d'Obermann, 7) Eglogue, 8) Le mal du pays (Heimweh), 9) Les cloches de Genève; Seconde année. Italie. 1) Sposalizio, 2) Chapelle de Médicis, 3) Canzonetta del Salvator Rosa, 4) Tre Sonetti del Petrarca, 5) Après une lecture de Dante. — Sonate (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Großes Concert-Solo (ebd.). — Scherzo und Marsch (Braunschweig, Meyer). — Ballade (Leipzig, Kistner). — Deuxième Ballade (ebd.). — Apparitions. Nr. 1—3 (Paris, Schlesinger). — Consolations. Nr. 1—6 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Heroischer Marsch im ungarischen Styl (Berlin, Schlesinger). — Festmarsch zur Säcular-Feier von Goethe's Geburtstag am 28. August 1849 in Weimar (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Deux Polonaises (Leipzig, Senff). — Mazurka brillante (ebd.). — Caprices-Valses. Nouvelle Edition revue et corrigée (Wien, Tob. Haslinger). Nr. 1: Valse de Bravoure, Nr. 2: Valse mélancolique, Nr. 3: Valse de Concert sur deux motifs de Lucia et Parisina. — Valse-Impromptu (Hamburg, Schuberth). — Feuilles d'Album (Mainz, Schott). — Grand Galop chromatique (Leipzig, Hofmeister). — Concerte für Piano und Orchester. 1. Concert, 2. Concert, Todtentanz. Phantasie für Pianoforte und Orchester.

3) **Ungarische Rhapsodien.** Rhapsodies hongroises. Nr. 1, 2 (Leipzig, Senff). — Rhapsodies hongroises, Nr. 3, 4, 5, 6, 7 (Wien, Haslinger). — Rhapsodies hongroises. Nr. 8, 9, 10 (Mainz, Schott). — Rhapsodies hongroises. Nr. 11, 12, 13, 14, 15: Rakoczy-Marsch zum Concertvortrag bearbeitet (Berlin, Schlesinger).

4) **Instrumentirungen.** Franz Schubert's große Phantasie (C-dur), symphonisch bearbeitet für Pianoforte principale und Orchester. — C. M. v. Weber's Polonaise brillante (Op. 72) für Pianoforte und Orchester (Berlin, Schlesinger). — Capriccio alla Turca. Phantasie über Motive aus den „Ruinen von Athen" von Beethoven, für Pianoforte und Orchester. — Ungarische Rhapsodie Nr. 14 für Pianoforte und Orchester.

5) **Phantasien über Motive aus Opern.** Grande Fantaisie dramatique sur des thèmes de l'opéra: „Les Huguenots" de G. Meyerbeer (Berlin, Schlesinger). — Réminiscences de „Robert le Diable" de G. Meyerbeer. Fantaisie brillante (ebd.). — Réminiscences de „Don Juan" de Mozart. Grande Fantaisie (ebd.). — Fantaisie sur des motifs favoris de l'opéra „La Somnambula" de Bellini (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Réminiscences de „Norma" de Bellini (Mainz, Schott). — Réminiscences de „Puritains" de Bellini. Grande fantaisie (ebd.). — I Puritani de Bellini. Introduction et Polonaise (ebd.). — Grande

Digitized by Google

Fantaisie sur la Tyrolienne de l'opéra: „La fiancée" d'Auber (Wien, Mechetti) — Tarantelle di Bravura d'après la Tarantelle de la „Muette de Portici" d'Auber (ebd.). — Hexaméron. Morceau de concert. Grandes Variations de Bravoure sur la Marche des Puritains de Bellini [par Liszt, Thalberg, Pixis, Herz, Czerny, Chopin] (Wien, Haslinger). — Réminiscences de „Lucrezia Borgia" de Donizetti. Grande Fantaisie, 1ière Partie: Trio du second Acte; 2de Partie: Chanson à boire (Orgie). Duo-Finale (Wien, Mechetti). — Réminiscences de „Lucia de Lammermoor" de Donizetti. Fantaisie dramatique (Leipzig, Hofmeister). — Lucia de Lammermoor de Donizetti. Marche et Cavatine (Mainz, Schott). — Illustrations du „Prophète" de G. Meyerbeer. Heft 1—4 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Heft 1: Prière. Hymne triomphal. Marche du Sacre; Heft 2: Les Patineurs. Scherzo; Heft 3: Pastorale. Appel aux armes. Orgie; Heft 4: Phantasie und Fuge über den Choral: „Ad nos, ad salutarem undam" für Orgel oder Pedalflügel. — Zwei Stücke aus R. Wagner's „Tannhäuser" und „Lohengrin". Nr. 1: Einzug der Gäste auf Wartburg; Nr. 2: Elsa's Brautzug zum Münster (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Aus Richard Wagner's „Lohengrin". I. Festspiel und Brautlied; II. Elsa's Traum und Lohengrin's Verweis an Elsa. Für Pianoforte (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Andante finale und Marsch aus der Oper: „König Alfred" von J. Raff, für Pianoforte übertragen (Magdeburg, Heinrichshofen). — Bénédiction et Serment. Deux motifs de „Benvenuto Cellini" de H. Berlioz transcrits pour le Piano (Braunschweig, Meyer).

6) **Concertparaphrasen.** God save the Queen. Grande paraphrase de concert (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Hochzeitsmarsch und Elfenreigen aus der Musik zu Shakespeare's „Sommernachtstraum" von Felix Mendelssohn-Bartholdy für Pianoforte übertragen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Gaudeamus igitur. Paraphrase (Breslau, Hainauer). — Marche funèbre de Dom Sébastien de G. Donizetti variée (Wien, Mechetti). — Trois Morceaux de Salon (Wien, Haslinger). Nr. 1: Fantaisie romantique sur deux mélodies suisses; Nr. 2: Rondo fantastique sur un thème Espagnol (el Contrabandista); Nr. 3: Divertissement sur la Cavatine de Pacini: „I tuoi frequenti palpiti". — La Serenata e l'orgia. Grande fantaisie sur des motifs des Soirées musicales de Rossini (Mainz, Schott). — La Pastorella dell'Alpi e li Marinari. Deuxième Fantaisie sur des motifs des Soirées musicales de Rossini (ebenda). — Hussiten-Lied aus dem 15. Jahrhundert (Leipzig, Hofmeister). — Leier und Schwert, nach C. M. v. Weber und Körner. Heroide. Schwertlied. Lützow's wilde Jagd. Gebet (Berlin, Schlesinger). — Capriccio alla Turca sur des motifs de Beethoven (Ruines d'Athènes) (Wien, Mechetti). — Grande paraphrase de la Marche de J. Donizetti composée pour Sa Majesté le Sultan Abdul Medjid Khan (Berlin, Schlesinger). — Seconde Marche hongroise. Ungarischer Sturm-Marsch (ebd.). — Grand Duo concertant sur la romance de M. Lafont: „Le Marin" pour Piano et Violon (Mainz, Schott).

7) **Clavierauszüge (Partitions de Piano).** Cinquième Symphonie de Beethoven (Op. 65) (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Sixième Symphonie de Beethoven. Partition de Piano (Erwachen heiterer Empfindungen auf dem Lande. — Scene am Bach. — Lustiges Zusammensein der Landleute. — Donner. Sturm. — Hirtengesang. Frohe, dankbare Gefühle nach dem Sturm) (ebd.), dieses und das vorige Werk sind dem Maler Ingres gewidmet. — Septième Symphonie de Beethoven (Op. 92) (Wien, Haslinger). — Neunte Symphonie von Beethoven (Op. 125), für zwei Pianoforte gesetzt (Mainz, Schott). — Grand Septuor de Beethoven (Op. 28), transcrit pour le Piano seul (Hamburg, Schuberth u. Comp.) [auch getrennt: Adagio cantabile — Adagio con Var. — Menuetto e Scherzo]. — Marche funèbre de la Symphonie héroïque de L. van Beethoven. Partition de Piano (Wien, Mechetti). — Episode de la vie d'un Artiste. Grande Symphonie fantastique de H. Berlioz (Op. 4) (Wien, Witzendorf) [Rêveries. Passions — Un Bal-Scène aux champs — Marche du Supplice — Songe d'une nuit du Sabbath]. — Harold en Italie. Symphonie en 4 Parties avec un Alto principal par Hector Berlioz.

Digitized by Google

Nr. 1: Harold aux Montagnes; Nr. 2: Marche de Pélerins; Nr. 3: Sérénade; Nr. 4: Orgie de Brigands. — Marche de Pélerins de la Symphonie d'Harold en Italie, comp. par H. Berlioz transcrite pour Piano seul. — Ouverture zu „Oberon" von C. M. v. Weber (Berlin, Schlesinger). — Jubel-Ouverture von C. M. v. Weber (ebd.). — Ouverture zum „Freischütz" von C. M. v. Weber (ebd.). — Ouverture zu „Wilhelm Tell" von G. Rossini (Mainz, Schott). — Ouverture des Francs-Juges de H. Berlioz (ebd.). — Ouverture du „Roi Lear" de H. Berlioz. — Ouverture zu „Tannhäuser" von Richard Wagner. — Kirchliche Fest-Ouverture über den Choral: „Eine feste Burg ist unser Gott" von Otto Nicolai, für Orgel und Pedalflügel gesetzt (Leipzig, Hofmeister). — Fest-Cantate von F. Liszt, componirt für die Inaugurationsfeier des Beethoven-Denkmals und unter Leitung des Componisten aufgeführt in Bonn am 13. August 1845. Text von O. L. B Wolf. Clavierauszug für vier Hände (Mainz, Schott).

8) **Transscriptionen.** a) **Vocal-Transscriptionen.** Zwölf Lieder von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Nr. 1—12 (Wien, Spina). 1) Sei mir gegrüßt; 2) Auf dem Wasser zu singen; 3) Du bist die Ruh'; 4) Erlkönig; 5) Meeresstille; 6) Die junge Nonne; 7) Frühlingsglaube; 8) Gretchen am Spinnrade; 9) Ständchen von Shakespeare; 10) Rastlose Liebe; 11) Der Wanderer; 12) Ave Maria. — Schwanengesang von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Nr. 1—14 (Wien, Haslinger). 1) Die Stadt; 2) Das Fischermädchen; 3) Aufenthalt; 4) Am Meer; 5) Abschied; 6) In der Ferne; 7) Ständchen; 8) Ihr Bild; 9) Frühlingssehnsucht; 10) Liebesbotschaft; 11) Der Atlas; 12) Der Doppelgänger; 13) Die Taubenpost; 14) Kriegers Ahnung. — Winterreise von Fr. Schubert (Op. 89), für Pianoforte übertragen. Nr. 15—24 der Lieder (Wien, Haslinger). 15) Gute Nacht; 16) Die Nebensonnen; 17) Muth; 18) Die Post; 19) Erstarrung; 20) Wasserfluth; 21) Der Lindenbaum; 22) Der Leyermann. Täuschung; 23) Das Wirthshaus; 24: Der stürmische Morgen. Im Dorfe. — Lob der Thränen von Fr. Schubert, für Pianoforte übertragen (Wien, Haslinger) [Nr. 25 der Lieder]. — Die Rose von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen (Wien, Haslinger) [Nr. 26 der Lieder]. — Müllerlieder von Fr. Schubert für Pianoforte im leichteren Styl übertragen. Heft I—III (Wien, Spina). Heft I: 1) Im Wandern, 2) Der Müller und der Bach; Heft II: 3) Der Jäger, 4) Die böse Farbe; Heft III: 5) Wohin? 6) Ungeduld. — Sechs Melodien von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen (Berlin, Schlesinger). 1) Lebewohl, 2) Mädchens Klage, 3) Das Sterbeglöcklein, 4) Trockene Blumen, 5) Ungeduld, 6) Die Forelle. — Die Forelle von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Zweite Version (Wien, Spina). — Geistliche Lieder von Fr. Schubert für Pianoforte übertragen. Nr. 1 bis 4 (Hamburg, Schuberth u. Comp.). 1) Litanei, 2) Himmelsfunken, 3) Die Gestirne, 4) Hymne. — Adelaide de Beethoven (Op. 46), transcrite pour le Piano (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Beethoven's Lieder für das Pianoforte (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Mignon (aus Op. 75). Mit einem gemalten Bande (aus Op. 83). Freudvoll und leidvoll (aus Goethe's „Egmont") (aus Op. 84). Es war einmal ein König (aus Goethe's „Faust") (aus Op. 75). Wonne der Wehmuth (aus Op. 83). Die Trommel gerühret (aus Goethe's „Egmont") (aus Op. 84). — An die ferne Geliebte. Liederkreis von L. van Beethoven (Op. 98) für Pianoforte übertragen. Nr. 1—6 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). — Geistliche Lieder von Gellert und Beethoven für Pianoforte übertragen. Heft I—IV (Hamburg, Schuberth u. Comp.). I. Heft: 1) Gottes Macht und Vorsehung, 2) Bitten; II. Heft: 3) Bußlied: III. Heft: 4) Vom Tode, 5) Die Liebe des Nächsten; IV. Heft: 6) Die Ehre Gottes aus der Natur. — Lieder von F. Mendelssohn-Bartholdy für Pianoforte übertragen. Nr. 1—6 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Nr. 1: Auf Flügeln des Gesanges (aus Op. 34); Nr. 2: Sonntagslied (aus Op. 34); Nr. 3: Reiselied (aus Op. 34); Nr. 4: Neue Liebe (aus Op. 19); Nr. 5: Frühlingslied (aus Op. 47); Nr. 6: Winterlied (aus Op. 19), Suleika (aus Op. 34). — Lieder von Robert Franz für Pianof übertragen. I.—III. Heft (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). I. Heft: Schiflieder, Nr. 1: Auf geheimem Waldespfade; Nr. 2: Drüben geht die Sonne scheiden; Nr. 3: Trübe wird's, die Wolken jagen; Nr. 4: Sonnenuntergang Nr. 5: Auf dem

Digitized by Google

Teich, dem regungslosen; II. Heft: Drei Lieder, Nr. 1: Der Schalk (aus Op. 3); Nr. 2: Der Bote (aus Op. 8); Nr. 3: Meeresstille (aus Op. 8); III. Heft: Vier Lieder, Nr. 1: Treibt der Sommer seine Rosen (aus Op. 8); Nr. 2: Gewitternacht (aus Op. 8); Nr. 3: Das ist ein Brausen und Heulen (aus Op. 8); Nr. 4: Frühling und Liebe (aus Op. 3). — Liebeslied (Widmung) von R. Schubert (aus Op. 25) für Pianoforte übertragen (Leipzig, Kistner). — Schlummerlied von C. M. v. Weber für Pianoforte übertragen (Leipzig, Kistner). — Mendelssohn's Wasserfahrt und der Jäger Abschied (aus Op. 50) für Pianoforte übertragen (ebd.). — Lied von Robert Franz (aus Op. 4): „Er ist gekommen in Sturm und Regen", für Pianoforte übertragen (ebd.). — „O du mein holder Abendstern". Recitativ und Romanze aus der Oper „Tannhäuser" von R. Wagner, für Pianoforte übertragen (ebd.). — „Halloh!" Jagdchor und Steyrer aus der Oper „Tony" von E(rnst) H(erzog) zu S(achsen-) C(oburg), für Pianoforte übertragen (ebd.). — Lieder von J. Dessauer für Pianoforte übertragen, Nr. 1 bis 3 (Wien, Müller). Nr. 1: Lockung; Nr. 2: Zwei Wege; Nr. 3: Spanisches Lied. — Le moine (der Mönch) von G. Meyerbeer, für Pianoforte übertragen (Berlin, Schlesinger). — „Einsam bin ich, nicht alleine", Volkslied von C. M. v. Weber, für Pianoforte übertragen (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Buch der Lieder von F. Liszt für Pianoforte allein. Nr. 1—6 (Berlin, Schlesinger). Nr. 1: Loreley; Nr. 2: Am Rhein; Nr. 3: Mignon; Nr. 4: Der König von Thule; Nr. 5: Der du von dem Himmel bist; Nr. 6: Angiolin (Englein du mit blondem Haar). — Die Zelle in Nonnenwerth, für das Album der Gräfin Marie d'Agoult gedichtet von Fürst Felix Lichnowsky, für Pianoforte allein (Cöln, Eck u. Comp.). — Liebesträume. Drei Notturno's (Leipzig, Kistner). 1) Hohe Liebe. Gedicht von Uhland; 2) Seliger Tod. Gedicht von Uhland; 3) O Lieb! Gedicht von Freiligrath. — **Transcriptions italiennes.** Soirées musicales de Rossini transcrites pour le Piano. Nr. 1—12 (Mainz, Schott). Nr. 1: La Promessa. Canzonetta; Nr. 2: La Regata Veneziana. Notturno; Nr. 3: L'invito. Bolero; Nr. 4: La Gita in Gondola. Barcarola; Nr. 5: Il Rimprovero. Canzonetta; Nr. 6: La Pastorella dell' Alpi. Tirolese; Nr. 7: La Partenza. Canzonetta; Nr. 8: La Pesca. Notturno; Nr. 9: La Danza. Tarantella napolitana; Nr. 10: La Serenata. Notturno; Nr. 11: L'orgia. Arietta; Nr. 12: Li Marinari. Duetto. — Deux Transcriptions d'après Rossini. Nr. 1: Air du Stabat mater; Nr. 2: La Charité. Choeur réligieux (Mainz, Schott). — Soirées italiennes. Six Amusements sur des motifs de Mercadante (ebd.). Nr. 1: La Primavera. Canzonetta; Nr. 2: Il Galop; Nr. 3: Il Pastore svizzero. Tirolese; Nr. 4: La Serenata del Marinaro; Nr. 5: Il Brindisi. Rondoletto; Nr. 6: La Zingarella Spagnuola. Bolero. — Nuits d'été à Pausilippe. Trois Amusements sur des motifs de l'Album de Donizetti (ebd.). Nr. 1: Barcarola; Nr. 2: Notturno; Nr. 3: Canzone Napolitana. — Canzone napolitana. Notturno (Dresden, Moser). — Salve Maria de „Jerusalem" (I Lombardi), opéra de G. Verdi (Mainz, Schott). — **Mélodies nationales.** Glanes de Woronince (Leipzig, Kistner). Nr. 1: Ballade d'Ukraine; Nr. 2: Mélodies polonaises; Nr. 3: Complainte. — Deux Mélodies russes. Arabesques (Hamburg, Cranz. Nr. 1: Le rossignol. Air russe d'Alabieff; Nr. 2: Chanson bohémienne. — Faribolo Pastour. Chanson tirée du Poëme de Franconetto de Jasmin et la Chanson du Béarn transcrites pour le Piano (Mainz, Schott).

b) **Instrumental-Transscriptionen.** Mélodies hongroises d'après Fr. Schubert. 3 Hefte (Wien, Spina). 1. Heft: Andante; 2. Heft: Marcia; 3. Heft: Allegretto. — Ungarische Melodien von Fr. Schubert (aus dem ungarischen Divertissement zu vier Händen, Op. 54), zweihändig auf eine neue leichtere Art gesetzt (Wien, Spina). — Märsche von Fr. Schubert für Pianoforte allein gesetzt. Nr. 1—3 (Wien, Spina). Nr. 1: Trauermarsch; Nr. 2: Marsch; Nr. 3: Marsch. — Tscherkessen-Marsch aus Glinka's Oper „Ruslan und Ludmilla" (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — Russischer Galopp von Bulhakow für Pianoforte übertragen (Berlin, Schlesinger). — Zigeuner-Polka de Conradi transcrite pour le Piano (Berlin, Schlesinger). — Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après F. Schubert. 9 Hefte

Digitized by Google

(Wien, Spina). — Bunte Reihe von Ferdinand David. 24 Stücke für Pianoforte übertragen. IV Hefte (Leipzig, Kistner). I. Heft: 1) Scherzo, 2) Erinnerung, 3) Mazurka, 4) Tanz, 5) Kinderlied, 6) Capriccio; II. Heft: 7) Bolero, 8) Elegie, 9) Marsch, 10) Toccata, 11) Gondellied, 12) Im Sturm; III. Heft: 13) Romanze, 14) Allegro, 15) Menuett, 16) Etude, 17) Intermezzo, 18) Serenade; IV. Heft: 19) Ungarisch, 19bis) Ungarisch. Zweite Version, 20) Tarantelle, 21) Impromptu, 22) In russischer Weise, 23) Lied, 24) Capriccio. — Elégie sur des motifs du Prince Louis de Prusse. Zweite Auflage (Berlin, Schlesinger). — Feuille morte. Elégie d'après Sorriano (Paris, Troupenas & Comp.). — La Romanesca. Fameux Air de danse du seizieme siècle transcrit pour le Piano. Zweite Auflage (Wien, Haslinger). — L'idée fixe. Andante amoroso d'après une mélodie de H. Berlioz (Wien, Mechetti). — Sechs Präludien und Fugen für die Orgel (Pedal und Man.) von J. S. Bach, für Pianoforte zu zwei Händen. 2 Hefte (Leipzig, Peters). — Reitermarsch und noch ein zweiter Marsch, beide von Franz Schubert.

I. B. **Vocal-Compositionen.** Buch der Lieder. Gedichte von Goethe, Heine, Victor Hugo u. s. w., für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. I. u. II. Band (Berlin, Schlesinger). I. Band: 1) Die Loreley, 2) Am Rhein, 3) Mignon, 4) Der König von Thule, 5) Der du von dem Himmel bist, 6) Angiolin dal biondo crin (Englein du mit blondem Haar); II. Band: 1) Oh! quand je dors (O! wenn ich schlaf'), 2) Comment, disaient-ils (Wie sieht's, sprachen sie), 3) Enfant, si j'etais roi (Mein Kind, wär' ich König), 4) S'il est un charmant gazon (Ist ein Ort, der lieblich grün), 5) La Tombe et la Rose (Das Grab und die Rose), 6) Gastilbelza (Bolero). — Sechs Lieder für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung (Cöln, Eck u. Comp. [Leipzig, Hofmeister]). 1) Du bist wie eine Blume, 2) Dichter, was Liebe sei, 3) Vergiftet sind meine Lieder, 4) Morgens steh' ich auf und frage, 5) Du arme kleine Nachtigall, 6) Mild wie ein Lufthauch. — Lieder aus Schiller's Wilhelm Tell für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte (Wien, Haslinger). 1) Der Fischerknabe, 2) Der Hirt, 3) Der Alpenjäger. — Drei Gedichte von Goethe für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte (Wien, Haslinger). 1: „Wer nie sein Brot mit Thränen aß"; 2: „Ueber allen Wipfeln ist Ruh"; 3: Lied aus Egmont („Freudvoll und leidvoll"). Erste Version; 3bis: Zweite Version. — Jeanne d'Arc au bûcher (Johanna am Scheiterhaufen). Romance dramatique (Paroles d'Alexandre Dumas), pour une voix avec Piano (Mainz, Schott). — Il m'aimait tant (Er liebte mich so sehr). Mélodie (Paroles de Mr. Emile de Girardin), pour une voix avec Piano (ebd.). — Die Zelle in Nonnenwerth (gedichtet von Fürst Felix von Lichnowsky), für eine Singstimme mit Pianoforte (Cöln, Eck u. Comp.) — Die Macht der Musik (Gedicht von der Herzogin Helene von Orleans), für eine Singstimme mit Pianoforte (Leipzig, Kistner). — Drei Lieder für eine Tenor- oder Sopranstimme mit Begleitung des Piano (Leipzig, Kistner). 1) Hohe Liebe, 2) Gestorben war ich, 3) O lieb', o lieb'. — Tre Sonetti di Petrarca posti in musica per la voce con accompagnamento di Pianoforte (Wien, Haslinger). 1: „Pace non trovo . . ."; 2: „Benedetto sia il giorno e'l mese . . ."; 3: „Io vidi in terra angeli . . .". — Vierstimmige Männergesänge (zum Besten der Mozartstiftung herausgegeben). Partitur und Stimmen (Mainz, Schott) 1: Rheinweinlied von Herwegh; 2: Studentenlied aus Goethe's „Faust"; 3: Reiterlied von Herwegh. Erste Version; 4: Dasselbe. Zweite Version. — Drei vierstimmige Männergesänge (auch als Soloquartett aufzuführen). Mit Begleitung des Pianoforte (Basel, Knop). 1) Trost, 2) Trost, 3) Nicht gezagt. — Vierstimmige Männergesänge (mit Begleitung des Pianoforte ad libitum). Partitur und Stimmen (Cöln, Eck u. Comp.) 1) Wir sind nicht Mumien, 2) Das düstere Meer, 3) Unter allen Wipfeln ist Ruh'! 4) Gottes ist der Orient. — Das deutsche Vaterland. Volkslied von E. M. Arndt. Für vierstimmigen Männergesang mit Pianoforte. Partitur und Stimmen (Berlin, Schlesinger). — Fest-Album zu Goethe's 100jährigem Geburtstage am 28. August 1849 in Weimar. Vollständiger Clavierauszug (Hamburg, Schuberth u. Comp.). 1: Licht! mehr Licht. Chorgesang; 2: Weimars Todten. Dithyrambe; 3: Ueber allen Wipfeln ist Ruh'. Solo-Quartett; 4: Chor der Engel (aus Goethe's „Faust", 2. Theil). — Festchor zur Enthüllung des Her-

Digitized by Google

derdenkmals in Weimar am 25. August 1850. Gedichtet von Schöll (Leipzig, J. J. Weber, Illustrirte Zeitung vom 2. November 1850). — Missa quatuor vocum ad aequales (2 T. T. et 2 B. B.) concinente organo (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, Dona nobis pacem. — Pater noster quatuor vocum ad aequales (2 T.T. et 2 B.B.) concinente organo, secundum rituale S. S. ecclesiae Romanae et Ave Maria quatuor vocum concinente organo (Leipzig, Breitkopf und Härtel). — An die Künstler. Gedicht von Schiller, componirt für Männergesang (Soli und Chor) und Orchester-Partitur, in Commission bei Schlesinger in Berlin. — Chöre zu Prometheus. — Mehrere Psalmen. — Die acht Seligkeiten. — Die Legende der h. Elisabeth (noch ungedruckt, jedoch bereits aufgeführt in München und Pesth).

I. C. **Werke für Orchester.** I. **Symphonische Dichtungen** (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). 1) Ce qu'on entend sur la montagne (nach V. Hugo's Dichtung). — 2) Tasso. Lamento e Trionfo. — 3) Les Préludes. — 4) Orpheus. — 5) Prometheus. — 6) Mazeppa. — 7) Festklänge. — 8) Héroïde funèbre. — 9) Hungaria. — 10) Dante. — 11) Schiller's Ideale. — 12) Hamlet. — 13) Hunnenschlacht. — 14) Faust.

II. **Märsche** (in Partitur). Ungarischer Marsch. — Marsch zur Säcularfeier von Goethe's Geburtstag am 28. August 1849 in Weimar. — Marsch, componirt zur Huldigungsfeier (28. August 1853) S. k. H. des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar.

II. **Biographien.** a) **Selbstständige Werke.** Christern, Franz Liszt's Leben und Wirken (Hamburg o. J. [1842], Schubert u. Comp., mit Liszt's Porträt, 8°.) [ohne Werth, das Beste daran sind die Citate aus Fétis]. — *Duverger*, Notice biographique sur Franz Liszt. Extrait de la Revue générale biographique, politique et littéraire publié sous la direction de M. E. Pascallet (Paris, Mai 1843, Amyot). — Kempe (Friedrich), F. Liszt — Richard Wagner. Aphoristische Memoiren und biographische Rhapsodien. Beitrag zur Kunstgeschichte (Eisleben 1852, 8°.). — Kossarski (Julius), F. Liszt; Skizze (Berlin 1842, 8°.). — Rellstab (L.), Franz Liszt. Beurtheilungen; Berichte; Lebensskizze (Berlin 1842, Trautwein u. Comp., 8°.) [anziehende Aufsätze über den artistischen und persönlichen Charakter Liszt's. Am Schlusse eine kurze Biographie des Künstlers. Ein guter Beitrag zur Kunstgeschichte der Gegenwart]. — Schilling (Gustav), Franz Liszt. Sein Leben und Wirken aus nächster Beschauung dargestellt (Stuttgart 1844, Stoppani, gr. 8°., mit Porträt) [das Beste, was über Liszt in biographischer Richtung erschienen ist]. — Briefe über Liszt's Aufenthalt in Ungarn. Von S. (Berlin, Schlesinger, gr. 8°.). — Franz Liszt. Eine Biographie (Cassel 1836, E. Balde, 16°.) [bildet das 16. Heft des in Balde's Verlage erschienenen Sammelwerkes: „Die Componisten der neueren Zeit in Biographien geschildert von W. Neumann"]. — Franz Liszt. Biographische Skizze (Moskau 1843, 12 S. 8°.), in russischer Sprache. — Das Liszt'ge Berlin. Anekdoten und Gerichte, welche sich auf die Anwesenheit Liszt's in Berlin beziehen. 3 Hefte (Berlin 1842) [bilden das 9., 10. u. 11. Heft in der Suite der Sammelschrift: „Berliner Witze"].

II. b) **Kürzere, in Zeitschriften, Sammelwerken und Encyklopädien zerstreute Lebensskizzen.** Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 31. Jahrg. (1838), Nr. 104: „Biographische Skizze". — Berliner Figaro. Von L. W. Krause, XII. Jahrgang (1842), Nr. 8 u. 9: „Franz Liszt". — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, IX. Band, S. 635 [gibt den 21. October 1711 als Liszt's Geburtstag an, was irrig ist]. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°) 1840, Nr. 223: „Franz Liszt". — Erinnerungen (Prager Unterh. Blatt, 4°.) 1840, S. 314: „Franz Liszt". — Il Fuggilozio (Mailand, Druck von Giuf. Redaelli, schm. 4°.) 1837, Nr. 19, S. 301: „Francesco Liszt" [auf S. 304 Liszt's Bildniß in Medaillonform]. — Heindl (Johann Bapt. Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, Finsterlin, 8°.) Bd. I, S. 529. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1863, Nr. 1042: „Franz Liszt"; 1865, Nr. 1159: „Franz Liszt als Dirigent bei dem ersten Musik- und Sängerfest in Pesth". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig

Digitized by Google

1860, Carl B. Lorck, 4°.) Erste Serie, S. 436 — Magyar néplap, d. i. Ungarisches Volksblatt (Pesth. gr. 4°.) 1856, Nr. 15, S. 116: „Liszt Ferencz". Irta Dienes Lajos. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 558; IV. Suppl. Bd. S. 466. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 782—789. [Wie nach dem Standpuncte, den dieses Werk einnimmt, zu erwarten, fällt dasselbe ein absprechendes, geradezu verneinendes Urtheil über Liszt als Compositeur, ohne doch seine unvergleichliche Virtuosität als Pianist anzutasten.] — Neue Wiener Musik-Zeitung (4°.) 1858, Nr. 30: „Franz Liszt". Lebensskizze von Julius Schuberth. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXI, p. 363. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 214. — Schuberth (Julius), Musikalisches Handbuch. Eine Encyklopädie für Tonkünstler und Musikfreunde (Leipzig [Hamburg] und New-York o. J., 8°.) Fünfte Aufl. S. 163. — *Scudo (M. P.)*, Critique et littérature musicales (Paris 185., 8°.) [ein starkes Capitel in dieser Schrift ist Liszt, dem Künstler gewidmet]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1850, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1314. — Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) II. Jahrgang (1856), Nr. 37: „Franz Liszt". — Temesvárer Zeitung 1853, Nr. 202: „Franz Liszt". — Unsere Zeit. In Bildnissen und Biographien eingeleitet von Gutzkow und mit erläuterndem Texte von Mehreren (Hamburg 1845, Verlagscomptoir, gr. 8°.), das 1. Heft des 1. Bandes enthält eine Biographie Liszt's von Eduard Beurmann. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1856, Nr. 33. — Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1863, Nr. 25: „Der neue Lazzaristenbruder". — Der Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) XXV. Jahrg. (1838), Nr. 99: „Franz Liszt". — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausgegeben von Aug. Schmidt (4°.) VI. Jahrgang (1846), Nr. 33: „Franz Liszt".

II. c) **Biographisches, Anekdotisches aus Liszt's Leben u. dgl. m.** Der Bahnhof (Wiener Blatt, 1856, Nr. 46: „Aus Liszt's Erlebnissen". — Blätter für Musik, Theater u. s. w., herausgegeben von Zellner (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1855), Nr. 82: „Aus Weimar" [Feier des Geburtstages Liszt's]; II. Jahrg. (1856), Nr. 23: „Ein Abend mit Franz Liszt" [auch in der Zeitung: „Pesther Lloyd" 1856, Nr. 60]; III. Jahrg. (1857), Nr. 61: „Eine Pariser Künstler-Soirée", von Moriz Bermann; S. 334: „Liszt's Geburtstagsfeier im Jahre 1857". — Brünner Zeitung 1861, Nr. 132: „Aus Paris" [über Liszt]. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1857, Nr. 189 [aus Franz Liszt's Jugend]. — Figaro (Berliner Blatt), Jahrgang 1842, S. 355: „Lisztiana". — Frankfurter Conversations-Blatt 1851, Nr. 120, 121 u. 122: „Franz Liszt in Weimar". Andeutungen, mitgetheilt von Franz Müller. [Biographisches mit besonderem Hinblick auf Liszt's künstlerische Wirksamkeit] — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrgang (1842), S. 140: „Liszt und Randhartinger". — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) Jahrg. 1861, Nr. 157, 302, 320, 323; 1863, Nr. 37; 1864, Nr. 65, 164, 301, 308; 1865, Nr. 122, 128, 129, 148, 200, 204, 220, 223, 230, 232, 235, 252 [unter den Kunst- und Theaternotizen eine fortlaufende Chronik von L. betreffenden Nachrichten]; — dasselbe 1865, Beilage zu Nr. 245: „Liszt als Diplomat" [aus der „Pall-Mall-Gazette"]. — Der Freischütz (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1840, S. 774: „Liszt's Aufenthalt zu Dinant" [einem kleinen Orte in Belgien]. — Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, herausgegeben von Gubitz (Berlin, 4°.) Jahrgang 1842, Nr. 34, 35 u. 36: „Ein Concert von Franz Liszt". Von F. Bellegno [eine begeisterte Schilderung seines Auftretens in Berlin] — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1855, Nr. 621 und 622, S. 347: „Ein Besuch auf der Altenburg in Weimar". Von R. P. [eine Schilderung des Aufenthaltes Liszt's daselbst, mit Nachrichten über seine neuesten Compositionen und Abbildungen des Bibliothek- und Musiksaales daselbst mit Beethoven's Flügel und des Musiksalons mit Mozart's Clavier]. — Iris (Grazer

Digitized by Google

Moden- und Musterblatt, gr. 8°.) 1864, Beilage 3: „Liszt und Rubini" [in italienischer Uebersetzung in der bei Ricordi in Mailand erscheinenden Zeitung": „l' Italia musicale" 1858, Nr. 41]. — Der katholische Christ (kirchliches in Pesth erscheinendes Blatt, 4°) 1858, Nr. 17 [enthält die Aufnahms-Urkunde in den Franziskanerorden und ein Beglückwünschungsschreiben von zwölf Geistlichen in Pesth anläßlich der Aufführung einer Graner Festmesse]. — Koburger Zeitung 1862, Nr. 55: „Wie Liszt ein Diner zahlt". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 114; 1865, Nr. 231, 242, 257, 261, 323, 338, 340, 346, 356, 370, 416 [in der kleinen Chronik unter den Tagesnachrichten oder den Notizen über Theater und Kunst, über seinen Aufenthalt in Rom, seine neuesten Compositionen, seine Reise nach Pesth im Jahre 1865, u. dgl. m.]; — dieselbe 1865, Nr. 262: „Ein Tag in München". Von Alfred Meißner [mit Nachrichten über den in Rom lebenden Künstler aus dessen Brief an seine Tochter, die Frau von Bülow]. — Neue Zeitschrift für Musik (Wien, 4°.) 1859, Nr. 6: „Liszt's Rücktritt von der Weimarer Bühne" [eine Darstellung seines in der Geschichte der deutschen Musik wahrhaft epochemachenden Wirkens als Capellmeister der Hofconcerte, seit 1842 bis 1859, ist auch nachgedruckt in Bäuerle's „Theater-Zeitung" 1859, Nr. 40, S. 159]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1856, Nr. 94: „Aus Liszt's Erlebnissen". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 337: „Pariser Musiktreiben". Von Hector Berlioz [mit Nachrichten über Liszt]. — Pappe, Lesefrüchte (Hamburg, 8°.) Jahrg. 1844, Bd. II, S. 237: „Liszt in Ungarn". Von Gustav Schilling. — Pester Lloyd (polit. Blatt) 1856, Nr. 60: „Ein Abend mit Franz Liszt"; Nr. 205: „Aus Liszt's Erlebnissen" [aus Berichten von Peter Cornelius, der erzählt, wie Liszt einem schlesischen Postillon zu einer Ehrentrompete verholfen]. — Pesther Tageblatt. II. Jahrgang (1840), Nr. 136: „Liszt unter seinen Pariser Freunden". Von L. Mielichhofer [anläßlich des berühmten Danhauser'schen Bildes, auf welchem um den am Piano spielenden Liszt, Paganini, Rossini, die George Sand, Dumas, Victor Hugo und Mme d'Agoult gruppirt sind]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1849, Nr. 214: „Die Magyaren den Deutschen gegenüber". Von einem Deutschungar. III [berichtet über die feierliche Verleihung des Ehrensäbels]; — dieselbe 1861, Nr. 269, 301; 1863, Nr. 315; 1864, Nr. 91, 164; 1865, Nr. 123, 128, 243 [Nachrichten über Liszt, seinen Aufenthalt in Rom u. dgl. m.]. — Ritterstands-Diplom vom 30. October 1859. — Salzburger Kirchenblatt, Jahrg. 1858, Nr. 20, S. 157: „Aufnahme des Herrn Dr. Franz Liszt in die Confraternität des h. Franziscus" [wörtlicher Abdruck der aus dem „Convente zu Preßburg 23. Juni 1857" datirten lateinischen Aufnahmsurkunde]. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1861, Nr. 266, im Feuilleton. — Der Telescop. Beilage zum Kometen". Von Dr. C. Herloßsohn. 1843, Nr. 50: „List für List". Von J(gnaz) K(uran)da [die Begegnung Liszt's mit dem berühmten National-Oekonomen List]. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 49. Jahrgang (1855), Nr. vom 17. October: „Franz Liszt und sein Zahnarzt in Constantinopel" [oft nachgedruckt, z. B. in den „Rheinischen Blättern" 1855, Nr. 235; im „Oedenburger Intelligenz- und Anzeigeblatt" 1856, Nr. 52]; 50. Jahrg. (1856), Nr. 15: „Dr. Franz Liszt als Schriftsteller"; Nr. 22: „Die Liszt-Feier"; Nr. 98: „Eine erste Bekanntschaft mit Liszt" [aus Sternberg's Erinnerungen]. — Das Vaterland (Prager Blatt, 4°.), herausgegeben von Ignaz Adolph Schaiba, 1833, Nr. 65: „Liszt in Weimar". Skizze von Hedrich. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) 1841, Nr. 116: „Deus ex machina" [Episode aus Liszt's Leben]; 1844, S. 248: „Aus Liszt's Leben"; 1848, S. 235 [aus Liszt's Leben]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Herausgegeben von Schickh, später von Witthauer (8°.) 1824, S. 317: „Der junge Liszt". — Zeitung für die elegante Welt. Herausgegeben von H. Laube (Leipzig, 8°.) Jahrgang 1845, S. 747 [aus Liszt's Leben].

III. **Porträte.** A) **Oelgemälde, Pastellbildnisse.** Oelgemälde von Barabas (in Pesth) 1846 (im Besitze des Pesther Museums). — Oelgemälde von Heinrich Lehmann (im Besitze von Erard in Paris) 1839. — Liszt's Oelporträt von Ary Scheffer, gemalt im

Digitized by Google

Jahre 1835. — Pastellbildniß von Maréchal, 1845.

B) Lithographien, Stahl- und Kupferstiche, Radirungen, Holzschnitte. 1) Gruppenbilder. 1) „Liszt in seinem Salon zu Paris" Bild von Danhauser. 1840 im Auftrage des Hofpianofabrikanten Graf angefertigt (5 Schuh 3 Zoll breit, 4 Schuh hoch). **Liszt** in idealer Haltung vor dem Piano, ihm zur Linken Paganini, Rossini, hinter ihm George Sand (in männlicher Tracht) auf einem Fauteuil sitzend; ihr zur Seite Alexander Dumas Vater und Victor Hugo. Zu **Liszt's** Füßen eine Dame, Frau d'Agoult, das hochblonde Haupt an das Piano gelehnt. Der Preis des im Jahre 1862 zum Verkauf angebotenen Bildes betrug 2000 fl. [Zellner's Blätter für Musik 1862, Nr. 7.] — 2) „Eine Matinée bei Liszt". Diese Unterschrift trägt ein geistvoll componirtes Blatt Kriehuber's, auf welchem um den Piano spielenden **Liszt** die Künstler Ernst, Hector Berlioz, Czerny und Kriehuber, alle in malerischer Weise gruppirt sind. [Vergleiche: Bäuerle's „Theater-Zeitung" 1846, Nr. 85, S. 339: „Eine Matinée bei Liszt". Silhouette von Wiest.] — 3) Die romantische Schule des Pianoforte. Tableau in Stahlstich mit den Bildnissen von Chopin, Henselt, **Liszt**, Mendelssohn-Bartholdy und Thalberg (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — 4) Galerie de la Gazette Musicale No. 2. Pianistes célèbres (Jeune Ecole), auf einem Blatte: Rosenhain, Wolff, Döhler, Chopin, Henselt, **Liszt**, Dreyschock, Thalberg (Paris, gez. von Maurer, Druck von Lemercier). — 5) Unterschrift: Liszt Reményi és Plotenyi. Lithogr. (Pesth, 4°., ohne Angabe des Zeichners u. Lithographen).

2) **Einzelne Porträte.** 1) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Liszt Ferencz. (lith.) M. Barabas. Nyom. Walzel Pesten. Kniestück. — 2) Lith. von Benseler (Berlin, Isidor Rocca). — 3) Unterschrift: Liszt Ferencz. Cohn sc. (schlechter, wenig ähnlicher Holzschnitt in der ungarischen Zeitung Magyar néplap 1856, S. 116). — 4) Unterschrift: Franz Liszt. (lith.) Gabriel Decker 1841. Gemalt von Scheffer. Gedruckt bei Johann Höfelich (Wien, bei L. T. Neumann, 4°.). — 5) Lithographie von Elias (8°.). — 6) Holzschnitt von Flegel. Unterschrift: Franz Liszt. Brustbild (in der Leipziger Illustrirten Zeitung). — 7) W. Kaulbach del., gest. von Gonzenbach (München, 4°.). — 8) Lith. nach Grevedon (Mainz, Schott Söhne, Fol.). — 9) Lithographie von Hertel (Leipzig, Härtel, 4°.). — 10) Kopf nach Bovy's Medaillon, lithogr. von Himmelliebe und Meyer (Hamburg, Schuberth und Comp.). — 11) Lith. von Kiesel (Lithogr. Institut in Hamburg). — 12) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Liszt. Kriehuber 1838 (Wien, bei Tobias Haslinger, Halb-Fol.) [Liszt in ungarischer Bunda mit Kapuze, sitzend und rechtsgekehrt]. — 13) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Liszt (im Frack). Kriehuber 1838. Brustbild, gedruckt bei Joh. Höfelich (Wien, bei Tobias Haslinger, Halb-Fol.). Von dieser Lithographie gibt es auch Abdrücke mit folgenden Versen Saphir's:

An Liszt's Bild.

Zum Spielen ähnlich! Ausdruck, Geist und Haltung!
Allein die Hand? Die Hand voll Wunderwaltung,
Ich frage wo die Hand, die zaubervolle ist? —
Die schafft Natur ihm ähnlich nicht mehr wieder,
Darum legt auch die Kunst den Griffel nieder
Und schweigt von ihr, das ist — „List gegen Liszt".

M. G. Saphir.

14) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Liszt. Kriehuber 1838. Gedruckt bei Höfelich (Wien, bei Tobias Haslinger, 8°.), Brustbild. — 15) Unterschrift. Facsimile der von Liszt geschriebenen Verse:

Here 's a sigh to those who love me
And a smile to those who hate
And whatever sky s' above me
Here 's a heart for every fate.

(Byron.)

Darunter Facsimile des Namens: Fr. Liszt. Kriehuber 1840 [Liszt in ungarischer Tracht, in ganzer Figur]. — 16) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Liszt. Kriehuber 1856. Gedruckt bei Jos. Stoufs (Wien, bei L. T. Neumann, Halb-Fol.), Brustbild. — 17) Facsimile der Unterschrift: Franz Liszt. Lithographie von Kriehuber (1856). Gedruckt bei J. Stoufs (Wien, bei L. T. Neumann, Halb-Fol.). — 18) Facsimile des Namenszuges und der Devise: Non multa sed multum. F. Liszt. C. Heideloff gezeichnet, Stahlstich von Karl Mayer, Kunstanstalt Nbg., 4°., Brustbild (Stoppani in Stuttgart). — 19) Gezeichnet von Krüger,

Digitized by Google

lith. von Mittag, mit musikalischem Autograph (Berlin, Schlesinger, Fol.) [anläßlich dieses von Mittag gezeichneten Bildnisses Liszt's erschien im Berliner Figaro 1842, Nr. 42, der Aufsatz: „Liszt's Porträt"]. — 20) Gez. von Devéria, lith. von Molte (Paris, bei Schlesinger), dasselbe Bildniß auch im verkleinerten Maßstabe. — 21) Liszt (im Alter von 14 Jahren), lith. von Molte. — 22) Gez. von d'Orsay 1840. London, bei J. Mitchell. — 23) Unterschrift: Franz Liszt. Stahlstich von Richter in Leipzig, 4°., Brustbild. — 24) Nach Bovy's Medaillon in numismatischer Manier radirt von Schauer (Leipzig, Breitkopf und Härtel, gr. 4°.). — 25) Photographie von Schenk. Jena, Noten-Verleihanstalt, Fol. (3 Thaler). — 26) Lithographie von Schier (Album für Kunst und Wissenschaft). — 27) Lithographie von Tavernier (Paris, bei Aubert). — 28) Liszt (im Alter von 11 Jahren), gez. von Roehn, lith. von Villain, mit französischem Gedicht. — 29) Nach Scheffer, Lithogr. bei Wallner in Kieff. — 30) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Franz Liszt. Nach einer Photographie gestochen von A. Weber in Leipzig. Brustbild, 4°. (Beilage der Leipziger Modezeitung). — 31) Nach Scheffer. Lithogr. von Weiße (Berlin, bei Schepeler). — 32) Franz Liszt. Nach einer Photographie von Robert Weigelt in Breslau. Aug. Neumann sc. [auch in der „Illustrirten Zeitung" 1863, Nr. 1042, S. 428]. — 33) Gez. von Prof. Krüger, lith. von Wildt (den Berliner Studenten gewidmet) (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 34) Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Hamburg, Schuberth u. Comp.). — 35) Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Hamburg, Niemeyer, 4°.). — 36) Unterschrift: Franz Liszt. Brustbild, Beilage zum Spiegel (lith. 4°.). — 37) Unterschrift: Franz Liszt. Zeitgenossen. Neue Folge, Nr. LXXXXVIII, Verlag des Bibl. Instit. (4°.), Brustbild (ohne Angabe des Zeichners und Stechers). — 38) Liszt am Piano. Lithogr. ohne Angabe des Zeichners (Hannover, Bachmann, 8°.). — 39) Lithographie nach Original-Oelgemälden (Leipzig, Ed. Stoll, Fol.). — 40) Photographie in Fol. Jena, bei Mauke.

C) **Caricaturen.** 1) Als Liszt im J. 1843 in Berlin concertirte, erschien ein Porträt von ihm, das eine ganz eigenthümliche Ovation darstellt. Liszt erscheint nämlich als Standbild und am Fußgestelle befinden sich — wie an der Statue des großen Churfürsten — vier besiegte Berliner Damen. — 2) Als Liszt im Jahre 1844 in Hannover concertirte, erschien folgende Caricatur auf ihn: Im ersten Felde spielt Liszt eine Etude von Dreischock mit den Zehen des linken Fußes; auf dem nächsten steht der Flügel auf drei Pferden, Liszt lenkt diese als Kunstreiter mit den Füßen und spielt selbst auf den zwei Hinterpferden stehend; auf dem dritten Felde spielt er mit der linken Hand den Erlkönig, balancirt eine Pfauenfeder auf der Nase und macht mit der Rechten mit drei Ciern Jongleurkünste. Auf der letzten Tablette wird er von Jokeis in Empfang genommen, seine Hände mit Stroh abgerieben und er dann in wollene Decken gewickelt. [Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) Jahrgang 1844, S. 479.] — 3) Dantan'sche Charge. Maurisset sc. (8°.). — 4) Kladderadatsch (Berliner Caricaturblatt, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 14 u. 15 [auf der Seite, welche die „Illustrirten Rückblicke von 1. Jänner bis Ende März 1857" enthält, das letzte Bild].

IV. **Büsten.** 1) Marmorbüste von Bartolini (Lebensgröße), 1837. — 2) Liszt's Miniaturbüste aus Porzellan von Cristofori in Dresden modellirt. Das Gegenstück dazu ist Robert Schumann. — 3) Statuette von Dosnay. Pesth 1847. — 4) In G. Eichler's Kunstanstalt für plastische Arbeiten in Berlin ist auch im Jahre 1846 Liszt's Porzellanbüste in kleinerem Formate, in der Größe der aus derselben Anstalt hervorgegangenen Beethoven-Büste, erschienen. Die Büste zeichnet sich durch sprechende Aehnlichkeit aus. — 5) Kleine Büsten von Hilaron. Paris. — 6) Porzellanbüste. In Wien gemacht. Halblebensgröße. — 7) Statuette von Dantan. 1839, Paris.

V. **Medaillen und Medaillons.** 1) Medaille von Bovy. 1836, Paris. — 2) Kleine Medaille nach Bovy. 1844, Paris. — 3) In G. Eichler's Kunstanstalt für plastische Arbeiten in Berlin, ist im Jahre 1846 Liszt's Porträt als Medaillon aus Gyps erschienen. Es zeichnet sich durch Reinheit der Arbeit und Aehnlichkeit aus. — 4) Medaille auf Liszt. Von Conrad Lange ausgeführt. Avers: Liszt's sprechend ähnliches Brustbild mit der Umschrift: Franc. Liszt nostri saeculi clavichordi Orpheus. Revers die Aufschrift: Perituris sonis non peritura gloria. [Soll auf Veranlassung einiger kunstsinnigen Wiener Damen geprägt worden sein. Wiener allge-

Digitized by Google

meine Musik-Zeitung (Wien, 4°.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 62, S. 248.] — 5) Bronze-Medaillon von Mercier. 1834. — 6) Porträt-Medaillon von dem Bildhauer Mohr aus Cöln in Silber ausgeführt. Dieses als „wahre Meisterarbeit" bezeichnete Werk wurde von dem Pfingstfest-Comité der Stadt Aachen dem berühmten Meister als eine Erinnerungsgabe an seine Leitung des Pfingst-Concertes zu Aachen im Jahre 1857 überreicht. — 7) Medaillon von Rietschel (Lebensgröße) 1854. — 8) Bronce-Medaillon von Schwanthaler (ungefähr Lebensgröße), 1845.

VI. **Urtheile über Liszt den Künstler a) im Allgemeinen.** Es ist bemerkenswerth, daß die Zahl der Bewunderer Liszt's sehr groß und daß jene, welche ihrem Entzücken über diese großartige Künstlererscheinung Worte geben, es fast immer hingerissen von Begeisterung thun. Den Gegnern und ihren Angriffen ergeht es schlimmer; alles sieht so schwarzgallig aus, der Tadel ist nicht ruhig und trifft selten die Sache, sondern an die Person sich klammernd, schweift er rechts und links ab, das Gute, das Herrliche will er nicht hören, und was ihm als ein Fehler erscheint, macht er gleich zu einem Ton-Chaos, zu einem Melodien-Tamtam. Hier folgen nun die interessantesten Aussprüche von Musikkennern und Kritikern; es war mir bei der Menge des Materials die Auswahl schwer geworden; aber das Mitgetheilte soll das Bild des Künstlers, das hier skizzenhaft entworfen wurde, vollenden helfen. Saphir schreibt über Liszt: „Was soll ich aber nun von Liszt als Clavierspieler, von diesem Jupiter Fulminans des Clavierspiels sagen? — O weh! da seh ich uns Referenten, ich sehe uns sitzen, betrübt, verlegen, in Verzweiflung! — Wir haben uns erschöpft! Wir haben alle Lob-Medaillen ausgegeben, alle falschen Enthusiasmus-Münzen weggeschleudert! Wie Kinder, die den Werth des Geldes nicht kennen, ihr Geld wegschleudern, so haben wir, den Werth der Worte nicht kennend, Lobsalm, Hudelqualm, Gedichte, Kränze, alles Mögliche vertrödelt, und nun, ach nun haben wir kein kleines Lob und kein großes Lob mehr! Armer Liszt!!! — Auf! Laßt uns ein Concert geben, „zum Besten aller durch Lobhudel-Ueberschwemmung verunglückten Referenten, Recensenten und literarischen Duckenten, die um all ihr Lob und Habe gekommen sind, und die nun einen kolossalen, gigantischen Künstler loben sollen und nichts, gar nichts mehr in der Schreibtasche haben!" — Für höhere Beiträge wird besonders quittirt! — Wißt ihr was? wir wollen nach dem A B C, aus dem Wörterbuche loben! — A. außerordentlich! — B. bewundernswerth! — C. classisch! — D. Donnerwetter! — E. enorm! — F. famos! — G. grandios! — H. horrend! — J. illustre! — Der Leser sieht, daß wir Referenten stets rein deutsche Ausdrücke wählen! — Allein auch das reicht nicht hin! — Also was wollen wir denn sagen? — Etwa: Eine Hoffmann'sche Erscheinung? — Liszt ist nur mit sich zu vergleichen! — Liszt ist sein eigener Schöpfer! — Eine ganz eigenthümliche Erscheinung! — Liszt ist der Sturmwind des Clavierspiels, welcher nicht mit dem Zephirsäuseln verglichen werden darf! — Liszt ist der Chimborasso der Schwierigkeiten, auf dem aber die Veilchen der Zartheit blühen, durch welche sich die Nachen der Düfte der Empfindung wie Schmetterlinge durch Jean Paul'sche Weingärten durchsäuseln! — Das ist Alles recht schön, und für Herrn Liszt, der uns noch nicht gelesen hat, sehr anziehend, aber für uns, die wir uns schon gelesen haben, ist es zwar noch immer neu, aber schon sehr alt! — Liszt ist ein Prometheus, der aus jedem Notenstich eine Gestalt schafft! ein Magnetiseur, der ein Fluidum aus den Tasten zaubert; ein Perrot-Kobold auf den Tastenfluthen; ein liebenswürdiger Unhold, der seine Geliebte — das Piano — bald zärtlich behandelt, bald tyrannisirt, sie in Küssen verzehrt, in wollüstigen Bissen zerfleischt, sie umschlingt, mit ihr kos't, mit ihr schmollt, sie schilt, anfährt, bei den Haaren faßt, sie wieder desto zärtlicher, inniger, feuriger, liebeglühender, ineinanderschmelzender umfaßt, mit ihr aufjauchzt zum Himmel, mit ihr fortrai't durch alle Lüfte, und sich endlich mit ihr niederläßt in einem Blumenthale, überdeckt von einem Stimmhimmel! — Nach dem Concerte steht Liszt da, wie ein Sieger auf dem Schlachtfelde, wie ein Held auf der Wahlstätte! Besiegte Claviere liegen um ihn herum; zerrissene Saiten flattern wie Pardonfahnen, erschrockene Instrumente flüchten in ferne Winkel; die Zuhörer sehen sich an, wie nach einem vorübergegangenen Naturereigniß

Digitized by Google

wie nach einem Ungewitter aus heiterem Himmel, wie nach Donner und Blitz, vermischt mit Blumenregen und Blüthenschnee und schimmerndem Regenbogen, und er steht da, und lehnt sich wehmüthig, sonderbar lächelnd, an einen Sessel, wie ein Ausrufungszeichen nach dem Ausbruche der allgemeinen Bewunderung. So ist Franz Liszt. — Ein anderer Kritiker schreibt: „Liszt's Compositionen können unmöglich mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden. Es ist wahr: Man wirft ihnen vor, sie seien ein Babel von gesuchten Schwierigkeiten, barocker musikalischer Gymnastik und akrobatisch-akustischen Kunststücken; man vermisse an ihnen jene Jean Paul'sche Zartheit und Gefühlswärme, welche die Tondichtungen eines Chopin und Henselt charakterisirt — allein ich möchte sie einem stolzen unbändigen Roß vergleichen, das keinen anderen auf sich duldet, als seinen Meister und Herrn und dessen ganze trotzige Wildheit nur dazu dient, die volle Kraft und Bravour des Reiters um so besser zu beurkunden." Was aber Liszt's Spiel anbelangt, schreibt derselbe Kritiker: „Als ich Liszt in Wien im Concert spirituel Beethoven's großartige Symphonie spielen hörte, war es die herrlichste Apotheose des unsterblichen Shakespeare's der Töne, und er selber ganz versunken in die inbrünstigste Andacht und Verehrung des großen Meisters. Da gab es keine Zuthat von Verzierung und Schnörkelei, das war die reine Beethoven'sche Poesie und da standen die getreuen Anhänger classischer Tonkunst, die guten alten Herren aus der guten alten Zeit mit leuchtenden Blicken und hochklopfenden Herzen und schüttelten einander die Hände — und als nun die Akademie vorüber war, da hörte man von so Manchem die Versicherung, seit Beethoven's Tode habe er keinen solchen Festtag gehabt." — Liszt's Biograph in den „Männern der Zeit" schreibt: „Die Compositionen seiner ersten Periode dienten seiner Technik; sie bestanden in Wagnissen der genialen aber coquetten Virtuosität, die die Kunst nur zum willkürlichen Spiel ihrer Künste macht, in Arrangements, Uebertragungen fremder Werke auf's Clavier, namentlich Beethoven'scher Symphonien und Schubert'scher Lieder, in Paraphrasen und Illustrationen namentlich auch schon in Transscriptionen ungarischer Nationalmelodien, die er später wieder aufnahm und schöpferisch umgestaltete. Sein Flügel sang; aber er ersetzte auch ein ganzes Orchester. Hier lag das Staunenswerthe, womit er den Zauber der Geige Paganini's noch überbot, weil er die tiefsten und größten Ensemblestücke der deutschen Orchester-Instrumentation auf die Tasten des bis zur Universität ausgedehnten Pianos, freilich oft mit launenhafter Willkür, aber mit titanenhafter Gewalt übertrug. In seiner zweiten Periode verwarf Liszt seine bisherigen Compositionen, in denen der Ton den Gedanken erzeugen, und versuchte Schöpfungen, in denen der Gedanke den Ton hervorrufen sollte. Er eröffnete sich als Symphonist einen neuen Spielraum. Wagner glaubte an die Endschaft der Instrumentalmusik, indem er nachwies, daß Beethoven mit seiner letzten Symphonie das Bereich der Töne durchbrach und zum Worte, zum Schillerchor von der Freude griff. Ton und Wort suchte Wagner in einem neuen musikalischen Drama zu verschmelzen. Liszt propagandirte den Tannhäuser, den Lohengrin; aber er arbeitete für sich selbst in anderer Weise am Fortschritte der rein instrumentalen Musik. Wir meinen nicht seine Sonaten und Polonaisen, nicht seine Messe, in der er den Gefühlsinhalt der Musik neu schaffen wollte; wir meinen seine Programmmusik. Der bloße Ton soll hier nicht nur etwas andeuten, sondern einen concreten Inhalt, einen Gegenstand und eine Gestalt vollständig und ohne Hilfe der Poesie malen, beschreiben, fest hinstellen und erschöpfen. . . . So schuf Liszt seine Faust-Symphonie und seine zwölf symphonischen Dichtungen: „Ce qu'on entend sur la montagne", die sogenannte „Bergsymphonie", „Tasso", mit dem Beisatze: „Lamento e trionfo", „Préludes", „Orpheus", „Prometheus", „Mazeppa", „Festklänge", „Heldenklage", „Hungaria", „Dante", „Schiller-Ideale", „Hamlet". Daß die neue Schule es unternimmt, die höchsten Fragen der ganzen Menschheit musikalisch zu lösen, ist ein Wagniß. Wagnisse des Geistes sind immer bedeutend, namentlich der ärmlichen Beschränkung gegenüber, die der Geist ängstlich sich selber stellt. „Brechen mit der Schablone!" ist der Wahlspruch der Schule. Mit Geist und Muth ausgerüstet, wird sie ihren Kampf gegen den Schlendrian aller Richtungen siegreich weiterfechten. Allein sie wird sich um ihren positiven Beruf bringen, wenn sie mit den Grenzen zugleich die Ziele ihrer Kunst verkennt und überschreitet. Der Streit über Liszt's symphonische Dichtun-

Digitized by Google

gen ist sehr lebendig. . . . Die Schule selbst sagt: „Keiner habe wie Liszt das melodische, harmonische, rhythmische und contrapunctische Element der Musik so zu einen und alle Elemente durch charakteristische Färbung zu gleicher Blüthe und Höhe zu heben gewußt. Sub judice lis est. Wo aber Liszt, wie in seinen fünfzehn ungarischen Rhapsodien, seine Nationallieder musikalisch wieder geschaffen und in Kunstformen gestaltet hat, da kann nach unserer Meinung kein Streit darüber sein, ihn als eigenthümlichen Schöpfer in seinem Style anzuerkennen." — Die Witthauer'sche Zeitschrift — ein seiner Unbefangenheit und seiner Kunstkritik wegen geachtetes Blatt — schreibt über Liszt: „Liszt als Virtuose. Virtuosen, in welchen dynamische Kraft und mechanische Vollkommenheit den Superlativ erreicht haben, stellen sich gleichsam außer das Gesetz, und die Kritik kann von solchen Dictaturen wohl Regeln empfangen, doch ihnen keine geben. Die Zeit hat Liszt berufen, die Culmination dieses Zweiges der ausübenden Tonkunst zu repräsentiren, ihr neue Bahnen zu eröffnen, und ihren Gang zu beschleunigen. Seine Erscheinung ist unstreitbar eine kunsthistorische. Seinen Namen begleitet jenes Gefühl der Achtung, Freude und Bewunderung, jenes Magische der Anziehung, dessen sich ausgezeichnete Günstlinge der Kunst oder Wissenschaft erfreuen, wenn Genie, Verdienst und Glück sie über die Höhen der Gesellschaft gestellt haben. Er wird von allen Ständen mit Entzücken genannt, und selbst von dem Munde solcher Separatisten, die seit den alten Wundern Paganini's an keine neuen mehr glauben wollten. Die Musikfreunde ringen fast um ein bescheidenes Plätzchen im Concertsaale; dieß sagt wohl etwas; die Kenner bewundern; dieß sagt viel; Menschen, welchen die Musik gewöhnlich nur als ein klappender Luxus erscheint, hören andächtig zu; dieß sagt noch mehr; am Allermeisten sagt Liszt selbst — auf seinem Claviere. — Liszt als Componist. Höhere, poetische Anschauung, Fülle der Phantasie, romantischer Schwung, Effectkenntniß und Geschmack machen die Eigenthümlichkeit seiner Clavierdichtungen aus. Durch sie verleiht er selbst solchen Musikformen eine edle Bedeutung, welchen der Geschmack des Tages, wohl unverdienter Weise, die Herrschaft einzuräumen pflegt. In den Phantasien nach Opernmotiven verschönt und idealisirt er letztere, gibt ihnen zuweilen eine hochtragische Bedeutung, und macht sie dadurch gleichsam zu den Stützen eines ganz neuen, glanzreichen, stellenweise großartigen, musikalischen Poems. Wie erfinderisch und kräftig taucht er die melodischen Blüthen Rossini's, Bellini's, Donizetti's und Mercadante's in die wogenden Fluthen seiner Töne, um sie bald mit der himmlischen Anmuth Aphroditens, bald mit dem neckenden Muthwillen plätschernder Najaden, bald mit dem erhabenen Ernste des meergebietenden Gottes, daraus wieder hervorgehen zu lassen, in immer neue Reize gehüllt! In den Uebertragungen Schubert'scher Lieder hat er eine neue Gattung geschaffen. Es ist dieß der gelungene Versuch, die melodische und harmonische Schönheit des neuen classischen Liedes, als lyrisch Ganzes auf dem Clavier allein wiederzugeben, und dieses in der Macht des Gesanges und der Declamation zu vervollkommnen, ohne etwas von seinem Tastenreichthum dabei vergeben zu lassen. Die kunstreiche, charakteristische und geschmackvolle Behandlung des Componisten haben diese Piecen fast aller Orten zu Lieblingsvorträgen erhoben. Die unsterblichen Gesänge Schubert's werden nun nicht mehr das Eigenthum gebildeter Sänger allein, sondern auch das der gebildeten Pianisten sein. — Liszt als Künstler überhaupt finden wir von dem edelsten Ehrgeize beseelt. Die Kunst ist sein Lebensnerv, seine Gottheit, sein Alles. Er übt sie mit der glühendsten Leidenschaftlichkeit, nicht ohne gegründetes Selbstvertrauen, doch bescheiden. Getrieben von jener, den wahren Künstler stets erfüllenden, schmerzlich-süßen Sehnsucht; begünstigt von dem nothwendigen Grade einer ausdauernden Seelenenergie, gibt er sich unbedingt, ja mit den edelsten Opfern seiner selbst, ihrem Tempeldienste hin; rastlos folgend seinen Schönheitsidealen." — Ein Biograph (L.) Liszt's in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" macht folgende wichtige Bemerkungen: „Die Vorwürfe, welche Liszt's Gegner gegen ihn erhoben, heißen Formlosigkeit, Melodielosigkeit, grause Harmonie, Objecte, die der musikalischen Darstellung gar nicht zugänglich sind. Wenn das rechte Wesen der Form in einem einheitlichen, musikalisch-logischen, d. h. thematisch-construirten Organismus besteht, so sind die Liszt'schen Werke ebenso formgerecht wie die letzten Quartette Beethoven's, denen man freilich in früherer Zeit denselben Fehler auf-

Digitized by Google

bürdete, an den aber jetzt doch wohl Niemand mehr glaubt! — Ebenso oberflächlich ist der Vorwurf der mangelnden Melodie in den symphonischen Dichtungen und anderen Werken Liszt's. Es könnte damit nur jene populäre Gestaltungsweise musikalischer Gedanken gemeint sein, wie sie einfache Volksweisen, Tänze, Märsche u. s. w. zeigen. Diese Art von populärer Melodie kommt auch in den Instrumental-Compositionen Haydn's, Mozart's, Beethoven's selten vor. In Beethoven's 9. Symphonie kaum eine einzige; dagegen gibt es darin doch keine absolut unmelodische Periode, d. h. keinen Gedanken, der nicht eine Seelenregung offenbarte. Auch fehlt es den Liszt'schen Compositionen nicht an einzelnen populären Melodien, alle seine Gedanken aber, die nicht der Art sind, offenbaren doch einen Seelenausdruck. Was drittens Liszt's grause Harmonie betrifft, so sind in seinen sämmtlichen Werken keine anderen Accorde zu finden als die Theorie sie erlaubt, nur neue Verbindungen und Folgen enthalten sie. Daß darunter manche erscheinen, die dem Ohr der Gegenwart noch herbe klingen, soll nicht geleugnet werden, wenn aber jeder Componist nur die Harmonieverbindungen hätte gebrauchen dürfen, an welche seine Zeitgenossen gewohnt waren, so hörten wir heute noch keine anderen Accorde als Dreiklänge oder gar nur Quinten-, Quarten- und Octavengänge. Was folgt daraus? Daß harmonische Kühnheiten im Anfange gewöhnlich mißfallen, später aber, nachdem man sie öfter gehört, zulässig, angenehm und als Bereicherung der harmonischen Ausdrucksmittel befunden werden. Liszt will Objecte schildern, welche der musikalischen Schilderung gar nicht zugänglich sind? Dieser Albernheit zeiht man Liszt, den wissenschaftlich und ästhetisch so außerordentlich durchgebildeten Geist! Man führt gewöhnlich Mazeppa, den auf ein Pferd gebundenen Hetmann, an. Liszt habe die äußere Erscheinung malen wollen, den dahin stürmenden Galopp des Pferdes ꝛc. Nicht mehr als sie dem Dichter in der bekannten Redefigur der Congruenz und Harmonie in engerer Bedeutung erlaubt ist. Wir erinnern nur an die bekannten Verse, welche das Pferdegetrappel und den rollenden Stein malen. Beethoven malte in seiner Pastoralsymphonie das Rieseln des Baches, den Gesang der Nachtigall, den Schlag der Wachtel, den Ruf des Kukuks, das Gewitter mit seinem Windsturm, den rollenden Donner u. s. w., in seiner Victoriasymphonie alle Erscheinungen, bis zu dem Kanonendonner und Pelotonfeuer; C. M. von Weber in der Wolfsschlucht, das Flattern der Vögel, das Grunzen und Vorüberrauschen des Ebers; Mozart in der Zauberflöte, C. M. von Weber in der Euryanthe die Windungen der verfolgenden Schlange, Haydn in seiner Schöpfung sogar das Chaos, das eintreiende Licht, die Bewegungen einer Menge von Thieren, Mendelssohn in seiner Ouverture zum Sommernachtstraum das Spiel der Elfen, in Meeresstille und glücklicher Fahrt das ruhende Meer. Wem fällt es ein, diese Meister wegen der Mitaufnahme des Aeußeren in ihre Schilderungen der inneren Bewegungen, des Unsinns, der Nichtkenntniß der ästhetischen Regeln ihrer Kunst, oder der willkürlich barbarischen Ueberschreitung derselben zu beschuldigen?“ Diese unbefangenen Ansichten über Liszt's Tondichtungen schließt der Kritiker mit folgenden Worten: „Noch vor Kurzem schrieb Bank im Feuilleton des Dresdener Journals über Beethoven's Quartett, Op. 130: Diese letzten schöpferischen Ausdrucksformen Beethoven's beruhen fest und sicher auf höchster Herrschaft über die Technik und höchster Concentration des Gedankens. Und darum erscheint uns, wo er vor nicht zu langer Frist verworren, formlos und krankhaft genannt wurde, jetzt vollkommen klar und mehr und mehr bewunderungswürdig, wenn nur der Ausführung nicht die technische Ueberwindung und das poetische Verständniß fehlt.“ — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag) 1858, Nr. 10—13: „Franz Liszt und seine Instrumental-Compositionen“, von A. W. **Ambros** (gelegenheitlich des unter Liszt's persönlicher Leitung in Prag stattgehabten Concertes zum Besten dürftiger Rigorosanten der Medicin am 11. März 1858). — Beleuchtung des durch Franz Liszt's „Faust-Symphonie“ in Breslau hervorgerufenen Zeitungsstreites von Eugen von **Blum** (Breslau 1864, W. Jacobsohn). — **Brendel** (Franz), Franz Liszt als Symphoniker (Leipzig 1859, C. Merseburger, gr. 8°.). — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Linz, 4°.) 38. Jahrg. (1856), Nr. 83: „Aphorismen über Musik und Musiker der Gegenwart. VI. Franz Liszt“. Von G. **Frankenstein.** — **Gleich** (F.), Charakterbilder aus der neueren Ge-

Digitized by Google

schichte der Tonkunst (Leipzig 1864, 8°.), der letzte Aufsatz im 2. Bändchen. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 356: „Concerte". [Dieser von Ed. **Hanslick** geschriebene Artikel würde hier nicht erwähnt, wenn nicht die folgende Stelle als ein kritisches Curiosum ihre Berechtigung zur Mittheilung ertrotzte: „Die seltsam gemischte Empfindung, mit welcher wir jederzeit Liszt'sche Symphonien hörten, kam uns diesmal kräftiger als je zum Bewußtsein: die erhöhten Vorzüge des Gretchen-Adagio vor allen andern Liszt'schen Symphonien erhöhen auch das Bedauern trotz alledem und alledem einer im Kern unproductiven Natur gegenüberzustehen. Es hat etwas Tragisches, einen Mann von blendendem Geist, von zarter und lebhafter Empfindung, von ungewöhnlichem Kunstgeschick gleichsam an der Schwelle des Tempels umherirren zu sehen, dem Eingang näher und näher kommend und doch unfähig, uns jemals in das Innere selbst einzuführen"! Der Artikel machte, was er bezweckte, Aufsehen in den betheiligten Kreisen.] — Der Gesellschafter. Herausgegeben von F. W. Gubitz (Berlin, 4°.) Jahrg. 1841, Nummer vom 21. December, S. 8: „Heinrich **Heine** über Liszt". — Wiener Abendpost (Beilage der amtlichen Wiener Zeitung, gr. 4°.) 1865, Nr. 18: Ueber Liszt's Faustsymphonie von R(udolph) H(irsch). — Frankfurter Conversationsblatt 1861, Nr. 261, 262 u. 263: „Ein Herbsttag". Erinnerungsblatt, mitgetheilt von Franz **Müller** [erzählt einen Besuch bei Liszt und hält eine Rückschau auf seinen Einfluß auf die deutsche Musik]. — Der Humorist. Herausgegeben von M. G. Saphir. II. Jahrg. (1838), Nr. 64: „Franz Liszt". Von M. G. **Saphir** [auch nachgedruckt im Berliner „Figaro" 1838, S. 419]; III. Jahrg. (1839), Nr. 233: „Franz Liszt", von M. G. **Saphir.** — Temesvárer Zeitung 1863, Nr. 121: „Bilder-Tonwelt". Von W. E. **Speer** [über Liszt's Behandlung des Piano]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1863, Nr. 356: Ueber Liszt's Faust-Symphonie [wenn Herausgeber nicht irrt, von **Speidel**]. — **Varnhagen's** vielbesprochene „Tagebücher" gedenken in begeisterter Weise Liszt's. Das über ihn Gesagte theilt das Journal der „Pester Lloyd" 1862, Nr. 268, mit. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung (4°.) 1846, Nr. 62, S. 247: „Liszt der Feuergeist". Aufsatz von Emerich **Vahot,** in seiner Zeitung „Pesti Divatlap" den 14. Mai 1846 abgedruckt. Frei aus dem Ungarischen übersetzt. — Neue Münchener Zeitung. Abendbl., 1857, Nr. 128, S. 510: „Ein Brief von Richard **Wagner** über Franz Liszt". — Ein Brief von Richard **Wagner** über Franz Liszt's Symphonische Dichtungen (Leipzig 185., 8°.). — Der Freischütz (Hamburger Blatt, 4°.) 1840, S. 713: „Als ich Franz Liszt in seinen beiden ersten Concerten in Hamburg kennen und bewundern gelernt hatte". Von **Wahrlieb.** — Zeitung für die elegante Welt (Leipzig, gr. 8°.) 1843, S. 144: „Franz Liszt und Fanni Elsler". Von **A. Weill.** [Einer von Liszt's heftigsten Gegnern, der sich in folgenden Ansichten gefällt: „Ich fragte auch einmal so einen ächten, gutmüthig scheinenden Wiener — die Wiener affektiren Gutmüthigkeit, sind aber durchtriebene Egoisten wie die Schwaben — worin denn eigentlich Liszt's Stärke läge. Er sagte mir, Liszt spiele Clavier ohne Orchester. Nun frage ich alle musikdenkenden Leser, was sie von einem großen Manne halten, der die Erfindung macht, Fleisch ohne Brot zu essen. Liszt spielt Piano ohne Orchester. Ein Orchester aber ist in jedem Falle besser, und ein gutes verhält sich gegen ein mittelmäßiges wie Weisbrot zu Schwarzbrot. Letzteres aber ist mir noch immer lieber mit Fleisch, als Fleisch allein, vorausgesetzt, daß mir Fleisch in jedem Falle lieber ist, als Liszt's Knochenspiel!!!" U. s. w. In diesem Tone geht es weiter fort!] — Figaro (Berliner Blatt, 4°.) 1838, S. 1011: „Ueber Liszt". — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 234 u. 500: „Ueber Franz Liszt". — Ost und West. Herausgegeben von Rudolph Glaser (Prag, 4°.) 1837, S. 107: „Noch ein paar Worte über Liszt". — Pester Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1857, Nr. 118: „Musikdirigenten" [nachdem die Directionsweise Mozart's, Beethoven's, Mendelssohn's, Schumann's ausführlich beurtheilt wird, folgt eine kritische Schilderung der Directionsmethode Liszt's]. — Ungarische Post (Pesther polit. Blatt, gr. Fol.) 1855, Nr. 34: „Franz Liszt". — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Ferdinand Luib (Wien, 4°.) VII. Jahrg. (1847), Nr. 113: „Franz Liszt und Dreyschock" [eine Vergleichung beider Künstler und ihres Spiels]. — Wiener Courier 1856, Nr. 216: „Ein türkisches Urtheil über Liszt" [als Liszt im Jahre 1847 in Constantinopel spielte, riefen die Moslim

Digitized by Google

(in türkischer Sprache, was hier in deutscher Uebersetzung folgt): „Einen so schnell Machenden haben wir noch nicht gehört"].

VI. b) **Beurtheilungen seiner bedeutenderen Tondichtungen. Liszt's symphonische Dichtungen.** Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft, herausgegeben von Brendel und Pohl (Leipzig, Merseburger) [diese enthalten eine ausführliche technische Analyse sämmtlicher symphonischer Dichtungen Liszt's von Felix Dräseke]. — **Divina Commedia.** Pohl (Richard), Liszt's Symphonie zu Dante's Divina Commedia (Prag 1858, Gottlieb Haase Söhne, 8°.). — Tagesbote aus Böhmen (Prager Blatt) 1858, Nr. 71 [im Feuilleton über seine Symphonien zu Schiller's Gedicht „Die Ideale" und zu Dante's „Divina Commedia". — **H. Elisabeth-Legende.** Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 232: „Das fünf und zwanzigjährige Jubiläum des Pesth-Ofener Conservatoriums". Von E. Schelle [ausführliche Würdigung des neuen Liszt'schen Oratoriums: Legende der heiligen Elisabeth]. — **Faust.** Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von L. A. Zellner (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), Nr. 84 u. f.: „Liszt's Faust-Symphonie". — Breslauer Zeitung 1864, Nr. 105: über die Aufführung seiner Symphonien „Faust" und „die Hunnenschlacht". — Schlesische Provinzial-Blätter. Herausgegeben von Th. Oelsner. Neue Folge, 3. Band (1864), 4.—9. Heft: „Liszt's Faust-Symphonie" von H. Gottwald; 12. Heft: „Entgegnung auf den Artikel Liszt's Faustsymphonie" von Viol. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1864, Nr. 123: „Kritische Stimmen über Liszt's Faust-Symphonie". — **Graner Festmesse.** Zellner (L. A.), Ueber Franz Liszt's Graner Festmesse (Wien 1858, F. Manz u. Comp., gr. 8°.). — Abendblatt der Pesth-Ofner Zeitung 1856, Nr. 262: „Liszt's große Festmesse". — Oedenburger Intelligenz- und Anzeige-Blatt, II. Jahrg. (1856), Nr. 74: „Liszt's Messe". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856), Nr. 53, S. 210: „In Sachen der Liszt'schen Einweihungsmesse. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 70: „Die Graner Festmesse". Von Pp. [im Feuilleton]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 69: „Die „Graner Messe" von Liszt". Von Ed(uard) H(anslick). — Wiener Zeitung 1858, Nr. 71, S. 1025: „Franz Liszt's Graner Festmesse". Von L(udwig) Sp(eidel). — **Heldenklage.** Zellner's Blätter für Musik, Theater und Kunst (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857), Nr. 48: „Liszt's Heldenklage (Héroïde funèbre)". — **Hunnenschlacht** [siehe oben: Faustsymphonie]. — **Ideale** [siehe oben: Divina Commedia]. — **Prometheus.** Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 61: Ueber Liszt's Ouverture und Chöre zu Herder's „Entfesselten Prometheus". Von Ed. H(anslick). —, **Tasso.** Badische Landeszeitung (Stuttgart) 1862, Nr. 280: Ueber Liszt's Symphonie „Tasso lamento et trionfo".

VII. **Gedichte an Liszt.** Die Zahl der auf Liszt geschriebenen Gedichte ist Legion; sie hier aufzuzählen, ist nicht thunlich, jedoch einiger, vornehmlich in Oesterreich von bekannten Poeten an ihn gerichteten Poesien sei hier Erwähnung gethan. Blätter für Musik, Theater und Kunst von Zellner (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856), Nr. 70: „An Franz Liszt". Gedicht von Vajda, in deutscher Uebertragung von Dr. Feldinger; — dieselben, III. Jahrg. (1857), S. 335: „Zu Liszt's Geburtstage". Von Hoffmann von Fallersleben. — Der Humorist. Von M. G. Saphir, II. Jahrg. (1838), S. 327: „Musik-Toast an Liszt". Von M. G. Saphir. — Jahreszeiten (Hamburger Modeblatt, gr. 8°.) Jahrgang 1853, Nr. 46: „An Franz Liszt". Von Adolph Stern [Gedicht]. — Pester Lloyd (Pesther polit. Journal) 1856, Nr. 27: „Ein Epilog zur Mozartfeier in Wien". Von pp. — Phantasie an Franz Liszt zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Lemberg im Jahre 1847, in den Monaten April und Mai. Von W. Constant [ein Quartblatt]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, Jahrg. 1847, S. 400: „Czernowitzer Poesie an Liszt". — Wiener Theater-Zeitung 1856, Nr. 22: „Dithyrambe an Franz Liszt", von Ludwig Foglar. — Als die Innsbrucker Liedertafel im Jahre 1856 Mozart's Trinkglas zum Geschenke erhielt, machte ein Anti-Lisztianer anläßlich des von einigen Kunstfreunden Liszt's bei Gelegenheit der Graner Festmesse als Geschenk gespendeten goldenen Ehrenpokals ein lateinisches Epigramm, welches, ohne Witz und Geist, nur die Absicht zur Schau trug, den lebenden Virtuosen und seine zahlreichen Verehrer zu verletzen. Da fand sich aber unter diesen Letzteren bald Einer, der dem Epigrammisten, den von ihm gespendeten Witz benützend, erwiederte:

Digitized by Google

Mozart's Musik, sie gleicht dem begeisternden Goldsaft der Rebe,
Liszt ist der prächtige Pokal, voll dieses goldenen Getränks.

Auch sei hier der schwungvollen Distichen gedacht, welche Freiherr von Zedlitz an Liszt gerichtet und welche lauten:

Byron möcht' ich dich nennen, du Uebergewaltiger, machtvoll
Fährst du im Sturme dahin, selber vom Sturme ein Stück;
Reißest die Saiten der Seele, daß jegliche Fieber, dir schauert,
Und wie die Saiten, zerreißt oft der Horchenden Herz.
So durch die Brandungen fliegst du, ein kühn hinsegelndes Meerschiff,
Grüßt es das Land — verschlingt's tobend der Abgrund — wer sagt's?

Dieses Epigramm stand (oder steht) im Taschenbuch „Iris" 1840 abgedruckt.

VIII. **Einzelnheiten: Liszt's Mutter. Liszt's Kinder. Liszt's Hand. Der Liszt-Automat. Liszt's Notenpult. Liszt's Bannerschaft. Lisztiana. Wappen.** — **Liszt's Mutter. Liszt's Kinder.** Liszt's Mutter starb — eine siebenzigjährige Matrone — am 6. Februar 1866 [Presse 1866, Nr. 42: „Aus Paris" — Fremden-Blatt 1866, I. Beilage zu Nr. 43: „Die Mutter Liszt's"] in Paris. — Franz Liszt, unser Künstler, hatte drei Kinder, einen Sohn Daniel und zwei Töchter, Blandine und Cosima. **Daniel** befand sich einige Zeit in Rom und sollte sich dort zum Maler ausbilden. Später jedoch gab er diese Laufbahn auf, und im Jahre 1858 brachte ihn der Vater nach Wien, wo er dem Rechtsstudium obliegen sollte. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte daselbst begab er sich im Herbste 1859 nach Berlin auf Besuch zu seiner Schwester Cosima, vermälten von Bülow, erkrankte dort und starb am 13. December 1859. Daniel war einer der liebenswürdigsten, geistreichsten und talentvollsten Jünglinge, die dem Herausgeber dieses Lexikons im Leben begegnet. Ein häufiger, gern gesehener Gast in seinem Hause, ist die durch seinen beklagenswerthen frühen Tod entstandene Lücke in seinem Freundeskreise nicht wieder ausgefüllt worden. Die Wiener „Presse" 1859, Nr. 330, brachte seine Todesanzeige. [Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von Zellner (Wien, 4°.) 1859, Nr. 103: „An Daniel Liszt". Von C(onstant) W(urzbach).] — Von Liszt's zwei Töchtern war die eine, **Blandine,** an den berühmten französischen Deputirten Emil Olivier verheirathet, starb aber im J. 1862, wenige Tage, nachdem sie ihrem ersten Kinde das Dasein gegeben. [Pester Nachrichten 1862, Nr. 170: Nekrolog.] — Die zweite Tochter, **Cosima,** ist die Gemalin des Claviervirtuosen und Schülers Liszt's, Hanns von Bülow. — **Liszt's Hand.** Wiener Courier 1856, Nr. 210: „Liszt's Hand". [Eine Quellgeschichte anläßlich der aus Gyps geformten Hand Liszt's, welche eine Verehrerin des Künstlers gekauft, deren Gemal aber diese Gypshand für die Copie der Hand eines Engländers ansah, der ein großer Verehrer der Liszt-Enthusiastin war.] — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°) V. Jahrgang (1846), S. 474: „Liszt's Hände und Augengläser". — **Der Liszt-Automat.** Wiener Courier (ein polit. Journal) 1856, Nr. 220: „Liszt als Automat". [Curille in Paris verfertigte einen Piano spielenden Automaten, dem er die Gestalt Liszt's gab und der drei durch Liszt berühmt gewordene Stücke spielte.] — **Liszt's Notenpult.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1858, Nr. 793 (25. September), S. 205: „Silbernes Notenpult für Dr. Franz Liszt". [Dasselbe wurde ihm von seinen Wiener Freunden, gelegenheitlich der Aufführung der Graner Messe in Wien, dargebracht. Bereits im Jahre 1846 beantragt, wurde die Ausführung und Uebergabe durch die Zeitverhältnisse so lange hinausgeschoben. Die „Illustrirte Zeitung" bringt eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung dieses sinnigen Geschenkes. Die „Preßburger Zeitung" 1858, Nr. 86, bringt die vollständige Namensliste Derjenigen, die sich an dieser Ehrengabe betheiligt haben.] — **Liszt's Bannerschaft.** Wiener Courier, Feuilleton-Beilage, 1857, Nr. 318: „Liszt's Schüler und Kunstangehörige". [Als am 22. October 1857 zu Weimar Liszt's Geburtstagsfeier begangen wurde, wurde ein Festspiel gegeben, betitelt: „Des Meisters Bannerschaft" von G. Treumund (Steinacker), in welchem nicht weniger denn 60 Namen von Liszt's Schülern, Kunstangehörigen, Freunden und Gesinnungsgenossen vorgeführt werden. Die Liste derselben enthält bedeutende Namen. Treumund theilt sie in vier Gruppen. **Erste Gruppe. Ferne Kunstangehörige:** Hanns von Bülow in Berlin, August Conradi ebenda, Joachim Raff in Wiesbaden, Dionys Pruckner in München, Karl Klindworth und Eduard

Digitized by Google

Reményi, ersterer in London, letzterer jetzt in Ungarn, William Mason in New-York, Alexander Winterberger in Rotterdam, Ivan Reliſſow in Petersburg, Alexander Ritter in Stettin, Joſeph Joachim in Hannover, Ferdinand Laub in Berlin, Hanns von Brouſart in Paris, Karl Fendrich in Freiburg, Rudolph Viole in Berlin, Jadaſſohn in Leipzig. Ferdinand Draeſeke in Dresden, Hermann Cohen, ſpäter frère Auguſtin, Karmelitermönch in Paris. **Zweite Gruppe.** Kunſtjüngerinen: Fräulein Clara Rieſe in Leipzig, Frau Agnes Denis-Street in Brüſſel, Frau Joſephine Teinzmann-Elmen in Prag, Frau Sophie Pflughaupt in Petersburg, Fräulein Martha von Sabinin ebenda, Fräulein Marie Gärtner von Soeſt in Erfurt, Frau Roſalia von Milde, Fräulein Helene von Heimburg, Fräulein Louiſe Wolf, Fräulein Emilie Genaſt, Frau Jeannette Pohl-Eyth, die letztgenannten fünf ſämmtlich in Weimar. **Dritte Gruppe.** Kritiſche Kunſtbannerſchaft: Franz Brendel in Leipzig, Richard Pohl in Weimar, Arnold Schlönbach in Mannheim, Albert Hahn in Rotterdam, Zellner in Wien (dieſe Liſte iſt lückenhaft, wo ſind Graf Laurencin in Wien, Schuberth in Hamburg u. A.). **Vierte Gruppe.** Die jüngere Schule von Neu-Weimars Componiſten- und Virtuoſen-Banner: Peter Cornelius aus Mainz, Leopold Damroſch aus Poſen, Julius Reubke aus Berlin, Eduard Laſſen aus Brüſſel, Jacob Baur aus Straßburg, Louis Hartmann aus Reuß (bei Düſſeldorf), Karl Tauſig aus Warſchau, Alfred Dietrich aus Thüringen, Norbert Pflughaupt aus Berlin, Ludwig Jungmann aus Weimar, Ferdinand Schreiber aus Hannover, Theodor Ratzenberger aus Thüringen, Ludwig Rothfeld aus Ofen, Joſeph Huber aus Sigmaringen, Karl Barmann aus München, Fritz Altſchul (geſt. 1865) aus Prag. In vorſtehender Liſte fehlen aber noch ſehr gewichtige Namen, als Richard Wagner, Hector Berlioz, Litolff, Rubinſtein u. A.] — **Lisztiana.** Als Curioſum des Wortwitzes möge folgendes Geſpräch über Liszt hier ſtehen: Ein Franzoſe ſagte: „Liszt kommt mir vor wie ein berühmter elegiſcher Poet, wenn er ſpielt, iſt mir, als hörte ich tauſend Stimmen (Millevoie)". Ein Engländer antwortete: „Mir hingegen iſt er unſer große epiſche Dichter, wenn er ſpielt, glaube ich tauſend Töne (Milton) zu hören". „Bravo", ruft ein Jude, „jedoch würde Liszt's Spiel einen Philiſter tödten, weil es nicht ohne Klang (sans son, Samson) iſt". — Der Pianiſt Emil Prudent, deſſen Biographie Suttner herausgab, fällte über Chopin, Liszt, Thalberg Urtheile. Jenes über Liszt lautet: „Liszt iſt die Leier Hoffmann's, von Polichinelle geſpielt. Sein Clavier war Alles, mit Ausnahme eines Claviers. Er ſah katholiſche Kathedralen, humanitäre Armeen darin. Jede Taſte verwandelte ſich in ein Bataillon avec armes et tapage. Von ihrem Anzuge iſt ihr eines Tages nur der Ehrenſäbel geblieben." — Die vier größten Pianiſten unſerer Zeit gehören der Geburt nach dem Kaiſerſtaate an: Liszt iſt ein Ungar, Thalberg ein Wiener, Döhler ein Wiener und Dreyſchock ein Böhme (in Zack geboren). Und auch vier große Violinvirtuoſen gehören dem Kaiſerſtaate an: Joachim iſt ein Ungar, Laub ein Trieſtiner, Ernſt ein Brünner, Lipinski ein Galizianer. — Endlich aber ſind vier große Tondichter in Oeſterreich geboren: Gluck, Haydn, Mozart, Schubert. Beethoven gehört wohl ſeiner ganzen Wirkſamkeit nach Wien an, iſt aber in Bonn geboren. — Blätter für Muſik, Theater und Kunſt. Von Zellner (Wien, 4°.) Jahrg. 1836, Nr. 31: „Wer iſt Franz Liszt?" [Bericht eines komiſchen Vorfalles, als auf dem 1847er Landtage von einem Comitate der einfache Antrag geſtellt wurde, Franz Liszt Sr. Majeſtät für die Erhebung in den Adelſtand zu empfehlen. Als der Antrag bereits faſt einſtimmig angenommen worden, erhob ſich mitten in der Verſammlung ein Deputirter mit der naiven Frage: „Wer iſt Franz Liszt?" Uebrigens erfolgte Liszt's Erhebung in den Adelſtand nicht in Folge der Verwendung des ungariſchen Landtages, ſondern in Folge des ihm verliehenen Ordens der eiſernen Krone dritter Claſſe, mit welcher ſtatutenmäßig der Ritterſtand verbunden iſt.] — **Wappen.** Ein von Roth und Blau gevierteter Schild. 1 und 4: in Roth ein rechtswärts aufſpringendes ſilbernes Einhorn; 2 und 3: in Blau drei pfahlweis geſtellte ſilberne Streifen, über die ein rother, mit einem goldenen Sterne belegter Querbalken gezogen iſt. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms ſpringt ein dem in 1 und 4 erſichtlichen ähnliches Einhorn einwärts hervor. Die Krone des linken Helms trägt einen

Digitized by Google

offenen, mit den Silberstreifen und dem besternten Querbalken von 2 und 3 belegten blauen Adlerflug. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber belegt.

Litschauer, Karl Joseph (Historien- und Genremaler, geb. zu Wien im Jahre 1830). Er machte seine ersten Studien in Wien unter Waldmüller's (gest. 23. August 1865) Leitung und ging dann nach Düsseldorf, wo er zuerst auf der dortigen Akademie, dann einige Zeit in Tidemand's Atelier und zuletzt selbstständig arbeitete. Er kehrte dann in seine Vaterstadt Wien zurück, wo er sich einige Zeit aufhielt, darauf aber begab er sich nach Düsseldorf zurück, schlug daselbst seinen bleibenden Aufenthalt auf und zählt seither — obwohl ein geborner Wiener — zur Düsseldorfer Schule, zu deren productivsten, in neuerer Zeit vielgenannten und tüchtigsten Künstlern er zählt. Von seinen Bildern sind dem Herausgeber bekannt: „Ein lauernder Krieger" (100 fl.), in der Kunstausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1850 ausgestellt und, wenn Herausgeber nicht irrt, Litschauer's erstes, in Wien ausgestelltes Bild. Dann beschickte er durch einige Jahre ziemlich fleißig die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, in welchen zu sehen waren im Jahre 1852, im November: „Der erfrorne Geiger" (180 Thlr. preuß. Crt.); — im Jahre 1853, im Jänner: „Die Frei-Säule", Privateigenthum; — im September: „Der letzte Geführte" (332 fl., vom österr. Kunstvereine zur Verlosung 1853 angekauft); — im Jahre 1854, im November: „Priesterpflicht" (80 Friedrichsd'or); — im Jahre 1857, im März: „Flucht aus einem vom Feinde erstürmten Kloster" (400 Thlr. preuß. Crt.), zweimal gemalt, einmal im Besitze des Directors Brewer in Düsseldorf, das zweite in jenem des Grafen Arnim in Wien; — im November: „Der Hinterhalt" (1200 fl. V. V.), von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph angekauft; — im Jahre 1858, im April: „Das billige Modell" (um 380 fl. vom österr. Kunstverein zur Verlosung, 1858 angekauft); — im Jahre 1859, im März: „Atelier-Szene"; — im Jahre 1865, im Jänner: „Morgen"; — „Nacht" (dieses und das Vorige, zwei Gegenstücke, jedes 50 Friedrichsd'or). Eine seiner neuesten Arbeiten, welche die „Gartenlaube" in einem vortrefflichen Holzschnitte von G. Krüll (1865, S. 637) vorführt, ist sein Bild: „Die Falschmünzer". Die „Gartenlaube" eröffnet damit eine Gallerie neuerer deutscher Künstler und Kunstwerke und verspricht, diesem Bilde demnächst das Bildniß und Näheres über Leben und Streben Litschauer's folgen zu lassen. Statt dessen folgte bisher eine Zeichnung des Künstlers zu einer Erzählung von Max Ring (S. 821); die Zeichnung führt die Unterschrift: „Die letzte Flucht". Beide im genannten Blatte enthaltenen Bilder, tüchtige Zeugen der realistischen Richtung des Künstlers, sind mit einer Wahrheit ohne Gleichen ausgeführt. Das vorerwähnte Bild, „Die Falschmünzer", wurde von Litschauer in die Kunstausstellung nach Amsterdam gesendet und er dafür nicht nur mit der großen goldenen Medaille ausgezeichnet, sondern ihm auch die höchst selten gewährte Auszeichnung der Mitgliedschaft der dortigen Kunstakademie verliehen. Wie leicht begreiflich, sind die Urtheile über den Künstler nach den verschiedenen Standpuncten der Beurtheilenden sehr verschieden. Der Hauptvorwurf, der ihm gemacht wird, trifft jedoch weniger ihn speciell, als die Richtung, welche die

Digitized by Google

Historien- und historische Genremalerei der Gegenwart überhaupt einschlägt, indem sie sich begnügt, einen Gegenstand so zu sagen mit den Farben zu erzählen, wie er wohl möglicherweise stattgefunden, statt das Wesen der Sache in's Auge zu fassen und uns dann durch die, dem Gegenstande angemessenen malerischen Mittel zu ergreifen. Uebrigens wird dem Künstler selbst von seinen Gegnern zugestanden werden müssen: das Geschick interessante Gegenstände zum Vorwurf seines Pinsels zu wählen, gute Zeichnung, feine naturgetreue Farbe, höchst wirkungsvolle, gewissenhafte, den besten Meistern der niederländischen Schule abgelauschte Ausführung. Die „Gartenlaube" nennt ihn kurzweg „einen Maler, welcher das Genrebild gewissermaßen zur historischen Composition zu adeln versteht".

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 604 [außer der alphabetischen Ordnung, nach welcher sein Name auf S. 606, nach Georg Nikolaus List, gehörte]. — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) 1863, S. 640: „Die Falschmünzer" [mit Abbildung], S. 821 [Bild: Die letzte Flucht]. — Kataloge des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, November Nr. 17; 1853, Jänner Nr. 42, September Nr. 3, October Nr. 9; 1854, November Nr. 5, December Nr. 11; 1857, März Nr. 15, November Nr. 5; 1858, April Nr. 30, October Nr. 26; 1859, März Nr. 40; 1865, Jänner Nr. 13 u. 16. — Unter dem Namen unseres Künstlers ist auch ein Meistersänger, „der Litschauer" (auch Lietschauer), von seinem Geburtsorte Litschau, einem Markte im V. O. M. B., dicht an der böhmischen Grenze, so geheißen, bekannt, der um 1272 lebte. Der Litschauer war ein auf seine Kunst umherfahrender Meister bürgerlichen Standes, der sich am Hofe des von den Sängern seiner Zeit vielgepriesenen Ottocar, der eben damals Herzog von Oesterreich war, aufhielt. Von diesem Litschauer sind nur sechs Gedichte übrig, welche in der Manesse'schen Sammlung, Theil II, S. 237, und im Jenaer Codex vorkommen. [Guden (Karl Friedrich Arnim Dr.), Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur (Leipzig 1831, Gerh. Fleischer, 4°.) I. Theil, S. 11.]

Litta, Pompeo Graf (Geschichtsforscher, geb. zu Mailand 24. September 1781, gest. ebenda 17. August 1852). Entstammt einer reichen lombardischen Adelsfamilie; die Mutter Antonia war eine geborne Brentano. Die erste Erziehung genoß er im Elternhause, und besuchte dann die Collegien in Mailand, Como, Siena und Venedig. Schon damals legte er eine große Vorliebe für ernste Beschäftigungen an den Tag und sammelte mit Eifer Bücher u. dgl. m.; insbesondere betrieb er aber in jener Zeit mathematische Studien, nahm bei Cagnola [Bd. II, S. 230] Unterricht in der Architectur, bei Pater Pagani, bei Pollini und zuletzt bei Professor Basilio in der Musik. 21 Jahre alt, war er bereits Secretär der Staatsconsulta der cisalpinischen Republik. Als aber die Aushebung zur Heeresergänzung im Jahre 1804 stattfand, traf ihn das Loos und er trat als Gemeiner in die italienische Artillerie, welche damals einen Theil der französischen Armee bildete. Sein braves Verhalten vor dem Feinde, namentlich in der Schlacht bei Austerlitz, veranlaßte seine Beförderung zum Lieutenant im Corps der Veliten. Nicht minder zeichnete er sich später auf dem Schlachtfelde von Ulm aus, wo seine Bravour allgemeines Staunen erregte, er aber, wie er später oft erzählte, vergeblich einen Säbelhieb über's Gesicht zu bekommen suchte, um so für sein ganzes Leben eine unauslöschliche Decoration zu tragen. Nun kam er als Lieutenant in's Artillerie-Corps zurück, machte den Krieg vom

Digitized by Google

Jahre 1809 mit, focht bei Sacile, Raab, und erkämpfte sich bei Wagram den Capitänsrang und das Kreuz der Ehrenlegion. In den letzten Tagen des Kaiserreichs befehligte er an der adriatischen Küste eine der beiden Artillerie-Abtheilungen, welche im Jahre 1811 gegen die versuchten Landungen der Engländer errichtet worden waren. Noch einmal, am 13. Februar 1814, wird sein Name bei der Vertheidigung Ancona's gegen die an Macht bedeutend stärkeren neapolitanischen Truppen mit Auszeichnung genannt. Litta befehligte damals die Artillerie und brachte mit derselben eine solche Wirkung unter den Stürmenden hervor, daß der Handvoll Belagerter, die bereits keine Lebensmittel und keine Aussicht auf Verstärkung hatte, eine ehrenvolle Capitulation zugestanden wurde. Nun enden die militärischen Thaten des späteren Gelehrten. Mit Napoleon's Sturze trat er aus den Reihen der Krieger und lebte sofort ganz der Wissenschaft. Von früher Zeit her, noch als er im Heere diente, beschäftigte ihn der Gedanke, eine Geschichte der berühmten Familien seines Vaterlandes zu schreiben. Nach dieser Richtung hin verfolgte er auch emsig seine Zwecke, forschte in Bibliotheken nach alten Handschriften, las die wichtigsten Werke über die Geschichte Italiens, machte sich die genauesten Auszüge u. dgl. m. So zum Beispiel hat er sich bloß zum Zwecke seiner Arbeit einen Auszug aus Muratori's Annalen Italiens gemacht, eine Arbeit, deren Mühe und Geduld nur jener ermessen kann, der dieses classische und umfangreiche Geschichtswerk jemals ernstlich zu benützen benöthigt war. Dieser Auszug, so wünschenswerth für den wissenschaftlichen Gebrauch seine weitere Verbreitung wäre, blieb bisher ungedruckt. Bald nach seinem Austritte aus dem Heere besuchte er Frankreich und die verschiedenen Staaten Italiens, theils Materialien für seine Arbeit sammelnd, theils Verbindungen mit Gelehrten anknüpfend; dann kehrte er nach Mailand zurück und verließ diese Stadt, ausgenommen, wenn er sich auf sein Landgut Limida in der Provinz Como begab, oder in den letzten Lebensjahren die Bäder im Veltlin besuchte, nicht wieder. Er lebte nur seiner Arbeit, und in ihr, und wenn er genöthigt war, ihm übertragene Ehrendienste, die er nicht gut ablehnen konnte, zu versehen, so that es ihm nur um seine Arbeit leid, der er wieder einige Stunden täglich entziehen mußte. Im Jahre 1819 erschien das erste Heft seiner Familien Italiens und seither in ununterbrochener Folge im Ganzen 78 Hefte, welche die Genealogie von 113 Familien enthalten. Mit großem Kostenaufwand fügte er seinen Genealogien Abbildungen von Münzen, Denkmälern, Bildnissen und anderer Gegenstände bei. Anfänglich wurde das Werk auswärts gedruckt, später aber hatte er in seinem eigenen Hause eine Buchdruckerei und Kupferstecherei errichtet, und förderte so mit allen nur denkbaren Mitteln, die ihm sein großer Reichthum gewährte, die Fortsetzung seines Werkes. Daß es ihm dabei, so sehr er von Seite der Wissenschaft gewürdigt und geehrt wurde, nicht an Verfolgern und Feinden fehlte, liegt in der Natur dieser Arbeit. „Ich schreibe Geschichte und nicht Lobreden, mein Ideal ist die Wahrheit", pflegte er oft zu sagen und ließ die Schmähungen derjenigen, die sich durch sein Werk verletzt glaubten, mit Ruhe über sich ergehen. Unter diesen Beschäftigungen floß sein Leben in Ruhe dahin, nur den Anforderungen seiner Mitbürger entzog er sich

Digitized by Google

niemals, wenn es galt, in Deputationen, Berathungen und Ausschüssen für das allgemeine Wohl zu wirken. Im Jahre 1845 wurde er zum Vice-, im Jahre 1847 zum Präsidenten des „Istituto lombardo delle scienze e lettere“ ernannt und um diese Zeit mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet. Aus diesen ihm so theuer gewordenen Arbeiten und Forschungen, riß auch ihn das Jahr 1848. Nicht er hatte, sondern er wurde gesucht und zum Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt, ihm auch bald darauf das Ministerium des Krieges und endlich gar das Commando über die Nationalgarde übertragen. Diese unfreiwillig übernommenen Aemter legte er nieder, sobald der Aufstand bewältigt war, aber er floh nicht aus Mailand. „Ich will lieber im Gefängniß in der Festung Mantua oder Verona sitzen, als für einen Augenblick oder für immer mein Vaterland verlassen“. Als er zur Verantwortung gezogen wurde, verlor er die Ordensauszeichnung und die Präsidentenstelle des Istituto. In der letzten Zeit, insbesondere ein Jahr vor seinem Tode, war L. leidend und suchte vergebens in der reineren Luft seines Landhauses zu Limiba und in den Veltlinbädern zu Masino Heilung seiner Leiden, ohne sie jedoch zu finden. Dieß aber schmälerte seinen Arbeitseifer nicht; „Arbeit ist meine Arzenei und nur durch sie lebe ich“, pflegte er oft in seiner Krankheit zu sagen. Als er bereits schwer krank das Bett hüten mußte, fand ihn eines Tages sein Sohn außer dem Bette und über einen Tisch geneigt, mehrere Pläne sorgfältig studirend. Auf die liebevollen Vorstellungen seines Sohnes entgegnete er nur: „Lasse mich nur die Blätter da ansehen, heut stirbt sich's noch nicht“. An seinem Todestage noch dictirte er mehrere Geschäftsbriefe, die nach seinem Tode zu bestellen waren, versuchte noch mehrere Papiere, welche die Familie Saluzzo betrafen, zu lesen und gab dann Befehl, daß sie der Familie zurückgeschickt werden sollen, beklagend, daß er sie nicht mehr habe benutzen können. Seine Kräfte nahmen immer sichtlicher ab und noch wollte man ihm eine Arzenei reichen, aber mit lächelnder Miene sie ablehnend, rief er: „Wozu, da ich sterbe; die Arzenei hat mit meinem Körper nichts mehr zu schaffen“. Dieß waren seine letzten Worte, die Pupille verdüsterte sich, er hatte geendet. Die von ihm herausgegebenen Werke sind: „*Famiglie celebri italiane*“ (Milano 1819—1856, Fol.); bei Lebzeiten Litta's sind 78 Hefte erschienen, nach seinem Tode wurde das Werk von seinem Sohne Balzarino in Gemeinschaft mit dem Brescianer Federico Odorici auf Grundlage der vorhandenen Materialien fortgesetzt und vier Jahre nach des Vaters Tode erschien das erste Heft dieser Fortsetzung, die Familie Malaspina enthaltend; — „*Ritratti dei Visconti signori di Milano con le loro vite estratte dalle familie celebri italiane*“ (Milano 1847, 4°., con fig.). Auch besorgte er die Herausgabe der von Pater Affó verfaßten „Vita di Pier Luigi Farnese primo Duca di Parma“, welche im Jahre 1821 erschien, worauf derselben im Jahre 1833 die Herausgabe der von Gian. Girolamo de Rossi verfaßten „Vita di Giovanni de' Medici detto delle Bande nere“ folgte. L. war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und Vereine, darunter seit 1839 wirkliches Mitglied des Istituto lombardo, dessen Vice- und 1847 wirklicher Präsident er später war, und bei der Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

Digitized by Google

in Wien befand sich Litta unter der Zahl der von Sr. Majestät (am 14. Mai 1847) ernannten wirklichen Mitglieder; von vielen Regierungen war er mit Orden ausgezeichnet, aber L. prunkte mit allen diesen Auszeichnungen nicht und nach seinem Tode fand sich ein Verzeichniß derselben vor, mit der Ueberschrift: „Vanitas vanitatum". Litta ist auf seinem Landgute Limida an der von ihm seinem Sohne bezeichneten Stelle bestattet. Der Sohn ließ dem Vater ein kostbares Grabmal mit der von Vincenz Vela gemeißelten Büste desselben errichten.

Bianchi (Bernardino), Pompeo Litta, Schizzo contemporaneo (Milano 1856, Redaelli, 8°.). — Il Fuggilozio (Milano, schmal 4°.) Anno II (1856), No. 39, p. 623. — Panorama universale. Giornale settimanale ecc. ecc. (Milano). Anno I (1856), No. 14: „Schizzi contemporanei". — Giornale del I. R. Istituto lombardo (Milano, 4°.) Tomo IX, p. 253: „Necrologo" di Francesco Ambrosoli. — Almanach der kaiserl. Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) IV. Jahrgang (1854), S. 85. — Reumont (Alfred v.), Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken (Berlin 1862, R. Decker). Bd. II, S. 277. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) VI. Jahrgang (1847), Nr. 24, S. 305. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 469 [nach diesem geboren am 27. September 1781]. — *Saint-Maurice Cabany (Charles Ed.)*, Notice necrologique sur le Comte P. Litta Biumi etc. etc. (Paris 1853, 8°.). — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850, 8°.) Tome XXXI, p. 367 [nach dieser wie nach Meyer geboren 27. September 1781]. — **Porträt.** Dasselbe im Holzschnitt auf S. 624 des Fuggilozio 1856. — Die Litta sind ein altes lombardisches Adelsgeschlecht, welches seinen Ursprung sogar von den longobardischen Königen ableitet. Mehrere Sprossen dieses Hauses sind bemerkenswerth. 1. **Anton** L. (geb. zu Mailand 1748, gest. zu Wien im J. 1836) war der Sohn auch eines Pompeo L. und der Elisabeth Visconti. Er befand sich unter der Zahl jener, welche Bonaparte im Jahre 1796 aus Mailand verbannte. Litta verlebte sein Exil zu Nizza. Später näherte sich L. dem Besieger Italiens und befand sich unter den Mitgliedern der Deputation, welche Napoleon die eiserne Krone anboten. Nun wurde er zum Großkanzler des Königreichs Italien, zur Herzogswürde erhoben und mit dem Großkreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet. Seine Gemalin, eine geborne Prinzessin Alberi de Belgiojoso, versah unter dem Titel einer Ehrendame der Kaiserin Josephine die Functionen dieses Amtes später bei der Vicekönigin von Italien. Als Litta's Bruder, der Cardinal Alphons, von Napoleon verbannt wurde, setzte ihm der Bruder eine Pension aus. Der Kaiser gab dem Vicekönige den Auftrag, dem Großkanzler sein Mißfallen über dieses Betragen zu verkünden. Die empfangene Rüge beantwortete der Herzog mit den stolzen Worten: „Ich war früher der Bruder des Cardinals, ehe ich der Großkanzler des Kaisers wurde". Nach den Ereignissen im Jahre 1814 bestätigte der Kaiser von Oesterreich den Herzogstitel Litta's. — 2. Sein Bruder **Lorenz** (geb. zu Mailand 23. Februar 1756, gest. 1. Mai 1820) bekleidete viele hohe Kirchenwürden, und erfreute sich besonders der Gunst des Papstes Pius VII., der ihn im Jahre 1800 zum General-Schatzmeister, im Jahre 1801 aber zum Cardinal-Priester und Präfecten der Congregation des Index ernannte. Im Jahre 1810 wurde er nach Paris berufen; als er sich aber weigerte, der Vermälungsfeier des Kaisers mit Maria Louise beizuwohnen, wurde er nach St. Quentin verbannt und seine Güter, Einkünfte und sonstigen Bezüge mit Beschlag belegt. Erst im Jahre 1814 gelang es ihm, aus Frankreich zu entkommen und nach Rom zu gehen, wo er Präfect der Propaganda und bald darauf Bischof von Sabina wurde. Wenige Jahre später starb er, 64 Jahre alt. [*Baraldi*, Notizia biografica sul Cardinale L. Litta.] — **Ein Alfonso Agostino** L. (geb. zu Mailand, gest. 3. October 1781) war Malteserritter und österreichischer Kammerherr. Er hat mehrere technische und physikalische Abhandlungen und Schriften herausgegeben, als: „Risposta al Ingegn. Maria Ferrario intorno al metodo proposto nella spurgazione del naviglio della città" (Milano 1763, 4°.); — „Memoria idrostatica concernente l'esperimento pub-

Digitized by Google

blico fatto nel 1774 di spurgar la fossa interiore di naviglio di Milano etc." (Milano 1775); — „Dissertatione sopra il quesito: con qual proporzione di parti possa construirsi una machina non molto composta per elevare acqua da Stagni a mediocre altezza" (Mantua 1782, 4°.), diese Schrift wurde von der Mantuaner Akademie gekrönt; — „Riflessioni sulla capacità de' conduttori elettrici esposta in una lettera al A. Volta", steht in den „Opuscoli scelti di Milano", im 1. Bande (1778); — „Livello di una nuova invenzione", in derselben Sammlung, im 2. Bande (1779) — und „Sopra una machina idraulica", in derselben Sammlung, im 4. Bande (1781). [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1478.]

Littrow, Heinrich Edler von (Seemann und Schriftsteller, geb. zu Wien 26. Jänner 1820). Zweiter Sohn des berühmten Astronomen und Directors der Wiener Sternwarte J. J. von Littrow [s. d. S. 286]; erhielt seine erste Erziehung im väterlichen Hause, beendete das Gymnasium in Wien und trat dann in die Marine-Akademie zu Venedig, um sich dem Seedienste zu widmen. Als einer der besten Zöglinge jener Anstalt, wurde er (1840) für das Studium der höheren Astronomie an die Sternwarte in Wien bestimmt, war dort durch einige Monate der Schüler seines Vaters und als dieser 1841 starb, beendete er seine Studien unter dem Nachfolger seines Vaters, dem ältesten Bruder Karl von Littrow [S. 293]. Nun begann er als Seecadet den effectiven Flottendienst auf Kriegsschiffen im adriatischen, mittelländischen Meere, in Syrien, Marocco, Frankreich, Spanien und England. Aus dieser Zeit datiren seine ersten veröffentlichten literarischen Arbeiten, theils Prosa, theils Poesie, Beschreibungen der interessantesten Gegenden, die er auf seinen Reisen besuchte, wie Balbeck (Heliopolis), Jerusalem, theils Novellen aus dem Seeleben, theils lyrische Gedichte, die damals in Glaser's Zeitschrift „Ost und West" erschienen. 1845 wurde er zum Professor der deutschen Stylistik und zum Supplenten für Mathematik und Nautik an der Marine-Akademie zu Venedig ernannt, machte dort die Bekanntschaft des deutschen Dichters Heinrich Stieglitz, mit dem ihn bald innige Freundschaft verband. Die Revolution Venedigs im Jahre 1848 führte L. nach Triest, wo er bei der nun eingetretenen Reorganisation der österreichischen Kriegsmarine eine vielfache Verwendung fand. Als Commandant eines Schiffes bei der Blokade-Escadre von Venedig betheiligt, wurde er nach dem Falle Venedigs mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt. Stieglitz war in Venedig zurückgeblieben und Littrow, der einer der ersten in Venedig nach der Blokade einzog, erkundigte sich nach dem armen Geisteskranken, dieser war aber wenige Tage vor dem Falle der Lagunenstadt gestorben. Obwohl sich L. im Besitze eines Testamentes befand, das ihm den literarischen Nachlaß des Entschlafenen zusicherte, war Alles abhanden gekommen und zerstreut. Manches, aber eben nichts Bedeutendes, wurde in der Folge aus Stieglitz's Nachlasse veröffentlicht, das Beste ist bisher ungedruckt. Die österreichische Marine war durch die Katastrophe 1848, wie durch einen elektrischen Schlag erschüttert, eine deutsche geworden. L. betheiligte sich am thätigsten, im Vereine mit dem jetzigen Handelsminister Contre-Admiral Baron Wüllerstorf, an der Hebung des neuen Elementes; ein „Deutsches Marine-Wörterbuch", — „Deutsche tactische und telegraphische Signale", — ein Werk über „Schiffs-Manoeuvre" und zahlreiche tech-

Digitized by Google

nische und wissenschaftliche Aufsätze, die theils im „Freihafen", theils in der „Oesterreichischen constitutionellen Zeitung" erschienen sind, flossen zu jener Zeit aus seiner Feder. Als Commandant mehrerer Kriegsschiffe bereiste L. bis zum J. 1857 verschiedene Meere, lieferte in dieser Zeit den Entwurf zu einem „Marine-Reglement", verfaßte das „Handbuch der Seemannschaft" (Wien 1859, Gerold); — die „Seemännischen Gespräche, italienisch, französisch, englisch und deutsch" (Wien 1861, Gerold), regulirte den durch eine Ueberschwemmung zerstörten Hafen von Pesaro, wofür man ihn zum Patrizier jener Stadt und zum Commandeur des päpstlichen St. Sylvester-Ordens ernannte; beschäftigte sich mit der Aufnahme des adriatischen Meeres, bei welcher Gelegenheit er im Vereine mit dem k. k. Obersten des Genieweſens Stelczik die ersten, bisher nicht gekannten „colorirten Schichtenkarten" des Meeresgrundes und dessen „plastische Darstellungen" lieferte, welche von Kennern verdiente Würdigung fanden. Neben diesen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten vernachlässigte L. keineswegs die Pflege der Poesie und so erschien im Jahre 1857 die zweite Auflage der zuerst im Jahre 1850 veröffentlichten Gedichte „Seemünen" in einem starken Bande unter dem Titel „Aus der See". An der Weltumseglung der „Novara" betheiligte sich L. nur insoferne, als er die beiden Schiffe „Fregatte Novara" und die Corvette „Karoline" mittelst des Kriegsdampfers „St. Lucia", den er commandirte, durch das adriatische Meer, den Pharus von Messina bis auf die Höhe von Palermo schleppte, um so deren Ausfahrt in den Ocean zu beschleunigen. Im Jahre 1857 zum Fregatten-Capitän befördert, übernahm L. die Direction der Handels- und nautischen Akademie in Triest und wirkte dort bis zum Jahre 1863. In dieser Zeit führte er die für Triest noch neuen populär-wissenschaftlichen Abendvorlesungen ein und war einer der thätigsten Gründer des „Schillervereins" in Triest, eines Institutes, das sich später des mächtigsten Aufschwunges erfreute und jetzt noch tonangebend und glänzend besteht. In diese Periode fällt auch L.'s anonym herausgegebene poetische Schrift: „Von Wien nach Triest. Eisenbahnlectüre in gemüthlichen Reimen" (Wien 1863), das die Südbahn von Station zu Station in dichterischem Gewande beschreibt. Auch als dramatischer Schriftsteller hat sich L. versucht. Seine Lustspiele „Der Kuss", — „Eine gute Lehre" und „Xantippe" wurden auf vielen Bühnen Deutschlands mit Beifall gegeben, und alle in das Italienische übersetzt, „Xantippe" sogar in das Englische und Russische. Im Jahre 1859 wurde L. in das Hauptquartier der operirenden Armee in Italien berufen, wo er als Chef des Correspondenz-Bureaus während des ganzen Feldzuges verblieb und seine außerordentliche Mission durch Verleihung des österreichischen Ordens der eisernen Krone belohnt wurde. Im Jahre 1864 wurde L. als Central-Hafencapitän nach Ragusa und später nach Zengg bestimmt und hier vollendete er das in letzterer Zeit erschienene Werk: „Bromy, Die Marine. Unter Berücksichtigung der Fortschritte der Gegenwart und unter Hinzufügung der in Oesterreich gebräuchlichen Terminologie", eine Umarbeitung des vor Jahren veröffentlichten Werkes des Commodore Bromy. Ressel's Anrecht auf die Erfindung der Anwendung der Schraube bei Seeschiffen, um welches er und seine Familie von den Engländern und Franzosen auf eine nichtswürdige Weise geprellt wurden, hat L. in dem

Digitized by Google

Schriftchen: „Gutachten über die Priorität J. Ressel's in der Anwendung des Schraubenpropellers auf die Dampfschifffahrt" (1862) in Schutz genommen und dargethan.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 61. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. IX, S. 640.

Littrow, Joseph Johann (Astronom, geb. zu Bischof-Teinitz in Böhmen 13. März 1781, gest. zu Wien 30. November 1840). An demselben Tage, nahe in derselben Stunde, da Littrow das Licht der Welt erblickte, sah Herschel das Licht eines neuen Planeten, des Uranus. Die Familie Littrow stammt aus Liefland, das dessen Voreltern im 17. Jahrhunderte nach einem Brandunglücke verlassen hatten, um nach Böhmen zu dort ansässigen Verwandten zu ziehen. Die Kinderjahre brachte L. fast beständig in krankem Zustande zu, in welchem er öfter dem Tode nahe war; mit dem dritten Jahre kräftigte sich sein Leben und von der Zeit an war L. nie mehr eigentlich krank, seine erste Krankheit war auch die letzte. Fünf Jahre alt, kam er auf die Stadtschule seines Geburtsortes, welche eine sogenannte Musterschule war, weil an derselben nicht nur Schüler unterrichtet, sondern auch Lehrer für das Lehramt ausgebildet wurden. Im Alter von neun Jahren gerieth L., wie einer seiner Biographen schreibt, durch einen Privatlehrer irre geleitet, in die Einöden und Wüsteneien religiöser Zweifel, über denen er für längere Zeit seine Lebensfreudigkeit und Ruhe einbüßte, während sein Körper sich auffallend stärkte. Endlich wurde L. auf den Rath eines Geistlichen, der die Talente des Knaben erkannte, auf die lateinische Schule nach Prag geschickt, wo namentlich Professor Voigt, ein tüchtiger Kenner der classischen Literatur, einen wohlthuenden Einfluß auf den fleißigen, mit allem Eifer den Wissenschaften huldigenden Jüngling übte. Im Jahre 1798 begann er die philosophischen Studien und nun fesselten ihn vor Allem die Vorträge des Professors G. A. Meißner. Mathematik und griechische Philologie beschäftigten ihn ohne Unterlaß. Ja, der schöpferische Trieb regte sich schon zu jener Zeit so mächtig in ihm, daß er im Jahre 1800 im Vereine mit mehreren strebenden Freunden eine Zeitschrift unter dem Tit.: „Die Propyläen" herausgab. Aber schon das nächste Jahr machte diesen harmlosen Kundgebungen eines schöpferischen Dranges ein Ende, denn der Krieg pochte an die Pforten des Vaterlandes, ein militärisches Corps, 22.000 Mann stark, die sogenannte „Legion", wurde von dem Erzherzoge Karl errichtet und die Prager Studenten bildeten zum Theile das Leibbataillon dieses Corps; in diese Legion war auch Littrow eingetreten, als aber neun Monate später der Friede geschlossen wurde, zu seinen Studien an der Prager Hochschule zurückgekehrt. Eben damals stand die Naturphilosophie in Blüthe. Von talentvollen Köpfen, die von ihr Lösung ihrer Zweifel, Aufschluß über bisher unenthüllte Geheimnisse erwarteten, mit Begeisterung gepflegt, zählte auch L. zu ihren Jüngern. So versuchte er mehrere Jahre lang auf dem Wege der Speculation zur Gewißheit über Dinge zu kommen, die er später als dem Menschengeiste mit sieben Siegeln verschlossen anerkannte. Sobald er sich also von der Unmacht dieser Schule überzeugt, riß er sich von derselben los und warf sich wieder, statt wie bisher im Wesenlosen zu speculiren, auf die Forschung und Erforschung des Gegebenen. Seine Bitterkeit über diese Täuschung, von der er

Digitized by Google

durch mehrere Jahre befangen gewesen, machte sich noch in späteren Jahren in Ausfällen gegen die Naturphilosophie in seinen Schriften Luft. Nachdem er sich so von einer Grenze des Wissens überzeugt, war nun sein Streben darauf gerichtet, so viel Wissen, als überhaupt möglich, zu erwerben. Er beschäftigte sich nun der Reihe nach mit juristischen, medicinischen, selbst theologischen Studien, und um seine geistige Selbstständigkeit zu wahren, besuchte er wenig die Vorträge selbst ausgezeichneter Lehrer, verlegte sich aber um so eifriger auf's Selbststudium. Im Jahre 1802 übernahm er eine Erzieherstelle bei den beiden Grafen Renard aus dem berühmten Hause Colonna und lebte mit seinen Eleven zurückgezogen theils in Wien, theils auf deren Gütern in Schlesien. Die Muße seines Erzieherberufes war seinen Lieblingsstudien Mathematik, Astronomie und schöne Literatur gewidmet. Bis zum Jahre 1807 verblieb er in dieser Stellung, welche er nun, nachdem er in einem schriftlichen Concurselaborate seine Tüchtigkeit dargethan, mit einem öffentlichen Lehramte vertauschte, denn er war zum Professor der Astronomie an der Universität in Krakau ernannt worden. Die sonst angenehmen, ja harmlosen, wenngleich in literarischer Beziehung fast unfruchtbaren Verhältnisse erlitten durch den Einmarsch einer französischen und polnischen Armee eine für den Mann der Wissenschaft nicht willkommene Störung, die Universität wurde aufgehoben, die Lehrer zerstreuten sich; um diese Zeit folgte er dem Rufe des russischen Cultusministers Rasumoffsky als Professor der Astronomie nach Kasan. Diese Stadt wurde von den Kriegswirren jener Tage gar nicht berührt. Mit Männern wie Bartels, Erdmann, Frähn u. A. wirkte L. in dem ihm angewiesenen Kreise und entfaltete auf der von ihm im Universitätsgarten provisorisch erbauten Sternwarte, die er mit den besten Instrumenten aus dem Auslande ausgestattet, eine segensvolle Thätigkeit, wozu ihm außer seinem Lehramte insbesondere noch als Mitglied der großen Schulcommission, deren Wirksamkeit sich von Nischney-Nowgorod bis an die östlichen Ufer des stillen Oceans erstreckte, reichlich Gelegenheit geboten ward. Sieben Jahre verharrte L. auf diesem Posten, als ihn im Jahre 1816 der Erzherzog-Palatin an die eben vollendete Sternwarte auf dem Blocksberge bei Ofen in Ungarn berief. An diesem mit den vortrefflichsten Instrumenten ausgestatteten Institute wirkte L. als Mitvorsteher 2½ Jahre, aber seine Stellung wurde durch den gehässigen Charakter seines Collegen Pasquich eine unangenehme und unfruchtbare. Wohl wurde Littrow selbst durch dessen Entsetzung vom Amte eine dienstliche Genugthuung, aber seinem Herzen thaten dergleichen Zustände doch wehe und er fühlte sich erst befriedigt, als er im Jahre 1819 seinen dortigen Posten aufgeben konnte, da er zum Director der Sternwarte und Professor der Astronomie in Wien ernannt worden war. Im September 1819 trat er seine neue Stelle an. Still und geräuschlos entwickelte er mit der ihm eigenthümlichen Energie eine fruchtbare Thätigkeit und that Alles zum Aufblühen des ihm anvertrauten Institutes. Den Bau einer neuen Warte, den er beantragt, mußte er, da er nicht genehmigt ward, zwar unterlassen, aber den völligen Umbau der vorhandenen führte er aus und that in Beschaffung der nöthigen Instrumente Alles, was die ihm angewiesenen Mittel gestatteten. Ebenso richtete er auf die Bibliothek der Anstalt sein Augenmerk

Digitized by Google

und war bemüht, sie auf einen den Erfordernissen der Wissenschaft in damaliger Zeit entsprechenden Stand zu bringen. Ein äußeres Zeichen seiner Thätigkeit geben die von ihm begründeten, jährlich erscheinenden „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien", bei deren Begründung er bat, sie jedem Nachfolger zur Pflicht zu machen. Durch seine öffentlichen, von Ausländern, namentlich aus Bayern, Württemberg, der Schweiz, zahlreich besuchten Vorträge, welche er über populäre und wissenschaftliche Astronomie hielt, wirkte er nach außen in hohem Maße anregend. Mehrere Berufungen nach Krakau, Mitau, Charkow, an die neue Sternwarte in Marlia bei Lucca, so glänzend diese Anerbietungen waren, hatte er bei seiner Vorliebe für den gegenwärtigen Posten abgelehnt. Im Jahre 1837 wurde L. an Stelle des verstorbenen Bürgermeisters zum Director der Kaiser Ferdinands-Nordbahn erwählt, er gab aber wegen Geschäftsüberhäufung diese Stelle bald wieder auf. So in segensreicher Thätigkeit erreichte L. im Jahre 1840 das 59. Lebensjahr, da wurde er am 21. November von einem Leiden befallen, das in allem Anbeginn einen so ernsten Charakter annahm, daß Furcht mit Hoffnung im Kreise seiner Angehörigen wechselte, bis endlich sich der Zustand so sehr verschlimmerte, daß er in der Nacht vom 29. auf den 30. November gegen 4½ Uhr Morgens seine Seele aushauchte. Als Schriftsteller war L. ungemein thätig und die Wissenschaft in dem Gebiete, das er zunächst pflegte, wie in den verwandten Nebenrichtungen, verdankt ihm viele tüchtige verdienstliche Arbeiten. Seine selbstständig herausgegebenen Werke sind: „Darstellung der grossen und merkwürdigen Sonnenfinsterniss vom 17. September 1820" (Pesth 1819, Hartleben, mit 2 Tafeln, 8°.); — „Ueber den erweiterten Gebrauch des Multiplicationskreises" (Prag 1821, Krauß, 8°.)*); — „Ueber Höhenmessungen durch das Barometer" (Wien 1823, Wallishausser, 4°.); — „Theoretische und praktische Astronomie", 3 Bde. (Wien 1821—1826, Wallishauser, gr. 8°., mit 5 Taf.), der 3. Band auch unter dem Titel: „Elemente der physischen Astronomie" (Wien 1826, gr. 8°.); — „Analytische Geometrie" (Wien 1823, Schaumburg, gr. 8°.); — „Populäre Astronomie", 2 Thle. (Wien 1825, Heubner, gr. 8°., mit 9 Taf.); — „Elemente der Algebra und Geometrie" (ebd. 1828, gr 8°., mit 2 Taf.); — „Beispielsammlung zu den Elementen der Algebra und Geometrie", mit Kupfern in Fol. (ebd. 1829, gr. 8°.); — „Kalendariographie oder Anleitung alle Arten Kalender zu verfertigen" (ebd. 1828, gr. 8°.); — „Anleitung zur Berechnung der Lebensrenten und Witwenpensionen ohne Hilfe der Algebra" (ebd. 1829, gr. 8°.); — „Dioptrik oder Anleitung zur Verfertigung der Fernröhre" (ebd. 1830, Wallishausser, gr. 8°., mit K. K.); — „Vergleichung der vorzüglichsten Maasse, Gewichte und Münzen mit den im österreichischen Kaiserstaate gebräuchlichen" (ebd. 1832, Beck, gr. 8°.); — „Vorlesungen über Astronomie", 2 Thle. (ebd. 1830, Heubner, gr. 8°., mit 1 K.); zweite für Decimal- und gewöhnliche Rechnung eingerichtete Auflage (ebd. 1844, Beck); — „Gnomonik oder Anleitung zur Verfertigung aller Arten Sonnenuhren" (Wien 1831, Gerold, gr. 8°., mit 1 Taf.; 2. Aufl. ebd. 1832, mit 2 Taf.); — „Ueber den gefürchteten Kometen des gegenwärtigen Jahres 1832 und über Kometen überhaupt" (ebd. 1832, gr. 8°., mit 1 Taf. in 4°.; neue Aufl. von Littrow's Sohn 1838

*) Nicht wie es in Kayser's Bücher-Lexikon Bd. III, S. 571, heißt: der Multiplicationspreise.

Digitized by Google

herausgegeben, mit einem Anhange über den Halley'schen Kometen); — „Ueber Lebensversicherungen und andere Versorgungsanstalten" (Wien 1832, Beck, gr. 8°.); — „Die Wahrscheinlichkeitsrechnung in ihrer Anwendung auf das wissenschaftliche und praktische Leben" (Wien 1833, Beck, gr. 8°.); — „Charographie oder Anleitung, alle Arten von Land-, See- und Himmelskarten zu verfertigen" (ebd. 1833, gr. 8°., mit 5 lith. Taf.); — „Die Wunder des Himmels oder gemeinfassliche Darstellung des Weltsystems", 3 Theile; 1. Thl.: „Theoretische Astronomie", 2. Thl.: „Beschreibende Astronomie", 3. Thl.: „Physische Astronomie" (Stuttgart 1834, Hoffmann, gr. 8°., mit vielen Kartentaf., Stahlst. und Autorsporträt; 4. Aufl. ebd. 1853 und 1854; 5., von seinem Sohne bearbeitete Auflage Stuttgart 1865, Weise), ein auf diesem Gebiete noch nicht übertroffenes populäres, mit hinreißender Wärme geschriebenes Handbuch der abstractesten Wissenschaft, das in vielen tausend Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet ist; — „Gedrängter Abriss der Münz-, Maass- und Gewichtskunde der neueren Zeiten und des Alterthums. In Tabellen zur Vergleichung mit dem neuen französischen und dem österreichischen Systeme" (Güns 1834, gr. 8°.), auch im „Hausbuch des geographischen Wissens"; — „Sternguppen und Nebelflecken des Himmels. Gemeinfasslich dargestellt" (ebd. 1835, gr. 8°., mit 3 K. K.); — „Ueber Doppelsterne. Gemeinfasslich dargestellt" (ebd. 1835, gr. 8°., mit 1 Taf.); — „Geschichte der Entdeckung der allgemeinen Gravitation durch Newton. Gemeinfasslich dargestellt" (ebd. 1835, gr. 8°.); — „Anleitung zur höheren Mathematik" (Wien 1836, Gerold, gr. 8°., mit 4 Taf.); — „Kurze Anleitung zur gesammten Mathematik" (ebd. 1838, br. 16°., mit 3 Taf.); — „Atlas des gestirnten Himmels. Für Freunde der Astronomie", 18 Taf. (Stuttgart 1838, Hoffmann, gr. 4°.); — „Anfangsgründe der gesammten Mathematik" (ebd. 1838, gr. 8°., mit 5 Taf.); ferner begründete er im Jahre 1813 die „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien", die er vom I. bis XII. Theile allein, vom XIII. bis XX. aber zusammen mit seinem Sohne Karl Ludwig herausgab; auch begann er im J. 1831 die Herausgabe des „Kalenders für alle Stände", den er bis zu seinem Tode ununterbrochen selbst herausgab und den nach seinem Tode gleich den „Annalen" ebenfalls sein obgenannter Sohn bis auf die Gegenwart fortsetzt, der auch eine Sammlung der hie und da zerstreuten werthvolleren Abhandlungen des Vaters unter dem Titel: „Vermischte Schriften", 3 Bde. (Stuttgart 1846, Hoffmann), denen er eine ausführliche Lebensskizze desselben vorausschickte, herausgab. — Von Littrow's in gelehrten Sammelwerken und Vereinsschriften enthaltenen Abhandlungen sind anzuführen: in der Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von Baron Lindenau und Bohnenberger (Tübingen, bei Cotta, 1816 u. f.), im I. Bande: „Bestimmung der Polhöhe von Kasan"; — im II. Bande: „Ueber die Verbesserung der mittleren Strahlenbrechung"; — im III. Bande: „Ueber das schiefwinkelige Parallelopipedum", — „Ueber die Bestimmung der Polhöhe der Ofner Sternwarte", — „Ueber eine neue Methode, die Polhöhe zu bestimmen", — „Beiträge zur Verbesserung der Sonnentafeln", — „Beiträge zu geographischen Ortsbestimmungen in Ungarn"; — im IV. Bande: „Ueber die Verwandlung der heliocentrischen Planetenorte in geocentrische", — „Ueber den Einfluß der Fehler der Sonnentafeln auf die der Planeten und

Digitized by Google

Kometen", — „Ueber die Declination der vorzüglichsten Fixsterne", — „Ueber eine neue Methode, Sternbedeckungen für verschiedene Orte vorherzubestimmen"; — im V. Bande: „Ueber die Beobachtungen am Mittagsrohre", — „Ueber die Bewegung der Erde um ihren Schwerpunct", — „Beiträge zu geographischen Ortsbestimmungen in Ungarn", — „Beobachtungen der Schiefe der Ekliptik", — „Bestimmung der absoluten Rectascension von α Aquilae", — „Methode, die Argumente der Aberration und Mutation für entfernte Jahre zu finden", — Ueber die Differenz der Rectascension der vornehmsten Fixsterne", — „Beitrag zu verschiedenen Methoden der Zeitbestimmung"; — im VI. Bande: „Ueber die gerade Aufsteigung der vornehmsten Fixsterne", — „Ueber die Finsterniß des 7. Septembers 1820"; — in der Zeitschrift für Physik und Mathematik, herausgegeben von Baumgartner und Ettingshausen (Wien 1826 u. f.), im II. Bande: „Auflösung eines geodätischen Problems"; — im III. Bande: „Beitrag zur Berechnung achromatischer Fernröhre"; — im IV. Bande: „Ueber die astronomischen Oculare der Fernröhre", — „Beitrag zur Verbesserung achromatischer Objective", in diesem Aufsatze entwickelte L., der Erste, seine Ideen über die dialitischen Fernröhre und belegte sie durch unmittelbare Rechnungen, deren Ausführung durch den Optiker Plößl so glücklich ausgefallen ist, daß sie wohl einen nicht unbedeutwürdigen Abschnitt in der Geschichte der Verfertigung der Fernröhre bilden; — im IX. Bande: „Ueber Sonnenuhren", — „Ueber Lebensversicherungen, — „Ueber perspectivische Projectionen der Erd- und Himmelskarten", — „Ueber das Zusammentreffen zweier Kometen"; — in den „Mémoires de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg, im V. Bande: „Sur une nouvelle méthode de determiner les hauteurs observées près du meridien"; — im VI. Bande: „Anomaliae verae per mediam determinatio", — „Determinatio latitudinis geographicae Observatorii Casaniensis"; — im VII. Bande: „Disquisitiones ad theoriam epicyclorum pertinentes", — „De summatione serierum"; — im IX. Bande: „Sur le mouvement des corps qui s'attirent en raison directe de leur distance"; — in den Memoirs of the Royal astronomical Society zu London, im I. Bande: „The correction of the Transit Instrument", — „On the measurement of altitudes by the Barometer", — „On the differences of Declination of Star and on Refraction"; — im II. Bande: „On the rectification of the Equatorial Instrument", — „On the determination of Latitude by observations of Azimuthe and Altitudes alone", — „On Parallaxes"; — im III. Bande: „On the computation of the geocentric places of the Planets for Ephemerides", — „On double Object-Glasses"; — im IV. Bande: „Observations of the Planets made at the Imperial Observatory of Vienna", — „On Barlow's new Telescopes". Mehrere andere Aufsätze astronomischen Gegenstandes finden sich in Bode's „Jahrbüchern" 1812 bis 1824, in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten" 1823, in Zach's „Monatlicher Correspondenz" und in desselben „Correspondance astronomique", in den „Connaissance des temps", in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur", in der „Wiener Zeitschrift für

Digitized by Google

Kunst, Literatur u. s. w."; schließlich besorgte L. die deutsche Bearbeitung von „Whewell's Geschichte der inductiven Wissenschaften", in 3 Theilen (Stuttgart 1841, Hoffmann), welche er überdieß mit Anmerkungen begleitete. Eine solche umfassende und ersprießliche Thätigkeit fand sowohl im Vaterlande, als außerhalb desselben vielfache und verdiente Würdigung. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde er im Jahre 1836 in den erbländischen Adelstand erhoben, von Rußland erhielt er lange früher schon den St. Annen-Orden 2. Classe, und außer zahlreichen anderen Vereinen und Gesellschaften schickten ihm die kais. Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg, von Krakau, die kön. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, das Institut de France, die Royal Society und die Royal astronomical Society in London, die Leopoldinisch-Karolinische Akademie Naturae Curiosorum, die Academia delle scienze e belle lettere in Palermo ihre Diplome. Aus seiner Ehe mit Karoline von Ulrichsthal, der Tochter eines galizischen Kreishauptmannes, entsprangen 13 Söhne, von denen fünf den Vater überlebten. Von diesen hat Karl Ludwig den wissenschaftlichen Pfad seines Vaters betreten, Franz aber und Heinrich haben sich, ersterer dem Waffendienste zu Lande, letzterer jenem zur See, gewidmet. Ueber Franz siehe unten in den Quellen zu Joseph Johann [S. 293], über die beiden anderen siehe die besonderen Artikel [S. 284 u. 293].

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1841, Beilage zu Nr. 24 (24. Jänner) und 25 (25. Jänner): „J. J. Littrow" [nach dieser geb. 15. März 1781, gest. 30. November 1840]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1840, Bd. II, S. 1491: „Littrow's Tod". — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) IV. Jahrgang (1847), S. 586: „Erinnerung an J. J. von Littrow". Von Adolph Foglar. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) IV. Jahrgang (1840), Nr. 246: „Littrow als Lehrer und Mensch". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, kl. 8°.) XVIII. Jahrg. (1840), S. 1129. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 463; Bd. VI, S. 539. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Sp. 1479. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, 2. Abtheilung, S. 630. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. IX, S. 640. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. VIII, S 227. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 374. — Adelstands-Diplom vom 2. Jänner 1836. — Alle Quellen, mit Ausnahme der „Allgemeinen Zeitung", welche den 15. März 1781 als Littrow's Geburtstag angibt, bezeichnen den 13. März als solchen, welche Angabe, als mit einer von Littrow's eigenen Hand geschriebenen übereinstimmend, die richtige ist. — Porträte. 1) Nach Bartak, gestochen von Johann Jaresch; — 2) Unterschrift: J. J. Littrow. Kriehuber pinx., H. Pinhas sc. (gr. 8°.) [auch vor der zweiten Auflage seiner „Wunder des Himmels"]; — 3) Lithographie (Wien, Beck, 4°.); — 4) Abbildung der Büste Littrow's, in Kupfer gestochen, vor dem 1846 erschienenen 1. Bande seiner „Werke". — Büste. Diese wurde von dem Bildhauer A. Dietrich nach Littrow's Tode und sehr ähnlich ausgeführt. Davon wurde in der Werkstätte Kitschelt's ein bronzener Abguß gemacht und derselbe im Jahre 1846 im Observationssaale der Sternwarte zu Wien aufgestellt. Joseph Danhauser hatte von den durch die Krankheit stark entstellten Gesichtszügen die Todtenmaske abgenommen. — Gedichte an Littrow. Auch an poetischen Huldigungen von verschiedenen Dichtern, die L. bei Lebzeiten und im Tode dargebracht wurden, fehlt es nicht. Hier sei

Digitized by Google

nur des Gedichtes von Castelli in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" 1832, Nr. 68, gedacht. — **Wappen.** Ein von Roth und Silber in die Länge getheilter Schild, in welchem eine mit gleichen, aber abwechselnden Farben pfahlweise gestellte Lilie auf der Schildestheilung liegt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Helm und auf der Krone erhebt sich abermals eine, und zwar von Roth und Silberfarbe in die Länge getheilte Lilie. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber belegt. — **Littrow's Charakteristik als Mensch und Gelehrter.** „Ehrenhaft, wahrheitsliebend, mild und theilnehmend erschien er denen, die ihn näher kannten. Scharfsinn, richtiges Urtheil, schnelles Erfassen, klares Ordnen und organisches Verarbeiten dessen, was er geistig erworben, sind bezeichnend in seiner Individualität als Gelehrter. Seine außerordentliche Belesenheit hatte ihm einen reichen Schatz von Bildung vermittelt. Seine literarische Fruchtbarkeit sucht ihresgleichen. In der Geschichte der Wissenschaft wird er als einer der ausgezeichnetesten Astronomen und astronomischen Schriftsteller seiner Zeit fortleben. Die Klarheit seines Verstandes spiegelt sich besonders in der trefflichen Darstellung auch der schwierigsten Materien. Euler und Lessing waren seine Stylmuster und er hinterläßt manches was diesen Heroen ähnlich gesagt ist. Seine „theoretische und praktische Astronomie" und die „Vorlesungen über Astronomie" sind wahre Grundbücher des Faches. Sie werden nur denjenigen Veränderungen unterliegen, welche die Fortschritte der Wissenschaft mit sich bringen. Herschel hat darum auch zur Verpflanzung derselben auf englischen Boden durch eine Uebersetzung aufgefordert. Das Werk „die Wunder des Himmels" steht ebenso rühmlich als populäre Darstellung da. In nicht ganz vier Jahren wurden von diesem Werke zehntausend Exemplare abgesetzt. In seinen „Elementen der Algebra und Geometrie und den verwandten Schriften", die sich alle durch hohe Originalität auszeichnen, hob er, der Erste, die Scheidewand zwischen Elementen und höherer Mathematik auf. Seine Werke über Optik werden stets zu den besten gehören und ihm gebührt das Verdienst, den ersten Anstoß zu der Ausführung der Dialyse bei achromatischen Objecten gegeben zu haben, die in den Händen eines Steinheil, Plößl und Anderer so reichliche Früchte getragen hat. Ebenso werden ihm seine Schriften über Witwen-Institute und Leibrenten einen bleibenden Namen sichern und seine Mitbürger müssen ihm danken, was er mit seltenem Muth und tiefer Sachkenntniß bei dieser so wichtigen Gelegenheit für das Gemeinwohl praktisch ausgeführt hat. Seine „Chorographie" und seine „Gnomonik", seine „Kalendariographie" und so viele andere werthvolle Schriften zeugen von der Vielseitigkeit, die er in seinem Fache besaß. . . . Die Hauptrichtung seines ganzen öffentlichen Wirkens ging auf das Brauchbare — er wollte namentlich auch abstracte Lehren für das gemeine Leben nützlich machen und in wissenschaftlichen Kreisen mehr verbreiten. In diesem Sinne unternahm er auch die deutsche Bearbeitung von Whewell's „Geschichte der inductiven Wissenschaften", und es mag den guten Namen bezeichnen, dessen sich Littrow auch bei den Briten erfreute, daß der Verfasser jenes Werkes selbst die Verbreitung durch ihn im deutschen Idiom unterstützte, obgleich sich Littrow früher mit freimüthiger Satyre über desselben Verfassers „Astronomy and general Physics" ausgesprochen hatte, ein Werk, welches, unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen concepirt und ausgearbeitet, die Rügen des deutschen Gelehrten allerdings verdient hatte. Littrow durfte übrigens wohl über das Schiefe, Matte, Ungesunde in der Literatur sich bisweilen ein freies Wort erlauben, weil er in den eigenen Schriften sich immer als Meister seines Stoffes erwies, weil er die Zeit und die Menschen sehr richtig zu fassen und zu würdigen verstand, und weil man auch in seinem Tadel den wohlgesinnten freundlichen Kern des Mannes wie einen tiefgefaßten Juwel durchblitzen sieht." — Schließlich zur Charakteristik dieses liebenswürdigen Gelehrten nur noch Einiges. Als Mitarbeiter der achten Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons strich er — seine eigene Biographie. — Sein Wahlspruch war das Axiom der Stoiker: ἀνέχου καὶ ἀπέχου (dulde und entbehre), für das er auch öfter das bekanntere Ovid'sche perfer et obdura (dulde und harre aus) anwendete. — Mädler in seiner „Selenographie" benannte nach ihm einen Mondfleck. Da schrieb Littrow an seinen damals noch lebenden — ja ihn mehrere Jahre überlebenden Vater: „Unter anderm habe ich Ihnen noch immer nicht gemeldet, daß ich ein Gutsbesitzer geworden bin. Man hat mir eine Herrschaft angewiesen, die zwar keine Steuern, aber — auch keine Ein-

Digitized by Google

künfte hat. Sie liegt im Monde, an der Westseite des Meeres der Heiterkeit, mitten zwischen dem Vitruv und Lemonnier, senkrecht unter Posidonius. Die ganze Besitzung, die fortan unsern Namen trägt, ist mitten unter alten ausgebrannten Vulkanen und wird daher auch für meine dort lebenden Unterthanen wahrscheinlich weder angenehm noch einträglich sein. Helfe ihnen Gott!" — Bis 1807 hatte sich L. Joseph Samuel genannt und nahm bald nach seinem Amtsantritte (in Krakau) den Namen „Joseph Johann" an. Zugleich änderte er seinen Zunamen, der ursprünglich Lyttroff geschrieben wurde, zuerst in Littroff, endlich in Littrow um. — Von seinen Söhnen trat **Franz** (geb. zu Wien 1821) als Cadet in das Tiroler Jäger-Regiment ein, wurde in demselben nach vierjähriger Dienstzeit Officier, kam dann als Oberlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 14, wurde von da in gleicher Eigenschaft in den General-Quartiermeisterstab übersetzt, bei welchem er stufenweise zum Major und am 21. April 1861 zum Oberstlieutenant vorrückte, als welcher er zur Zeit Chef des General-Quartiermeisterstabes beim 7. Armeecorps ist, das sein Hauptquartier in Padua hat. L. hatte an den Feldzügen der Jahre 1848, 1849 und 1859 in Italien theilgenommen und für sein bei der Belagerung von Osoppo im Jahre 1848, während des Feldzuges 1849 und bei dem Ueberfalle bei Cavallino bewiesenes ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz erhalten. Für seine brave Haltung in der Schlacht bei Solferino und in den derselben vorangegangenen Gefechten wurde er mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Dieser Verleihung folgte den Statuten gemäß mit Diplom vom 18. Jänner 1861 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand. [Das **Wappen** ist das seines Vaters geblieben, nur der Helmschmuck hat eine Veränderung erfahren, statt eines Helms ruhen nun zwei Helme auf dem Schilde; auf der Krone des rechten erhebt sich die silbern- und roth getheilte Lilie des Wappenschildes; aus der Krone des linken Helms wachsen drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen rothen. Die Helmdecken sind beiderseits, wie im ursprünglichen Wappen, roth, mit Silber belegt.]

Littrow, Karl Ludwig Edler von (Astronom, geb. zu Kasan 18. Juli 1811). Der älteste Sohn des berühmten Astronomen Joseph Johann von L. Erhielt im Elternhause unter des Vaters unmittelbarer Leitung die Erziehung und zeigte frühzeitig die Talente und Neigungen desselben, so daß er ihm schon seit 1831, damals erst 20 Jahre alt, bei seinen Arbeiten als Gehilfe zur Seite stand. Er trat auch bei der kaiserlichen Sternwarte in Wien in Dienste und wurde im Jahre 1842, nach des Vaters (am 30. November 1841) erfolgten Tode dessen Nachfolger als Director der Wiener Sternwarte und Professor der Astronomie an der Wiener Hochschule. Frühzeitig betrat L. in seinem Fache das schriftstellerische Gebiet, indem er im Jahre 1834, anläßlich des im Jahre 1835 erscheinenden Halley'schen Kometen, die Schrift: „Beiträge zu einer Monographie des Halley'schen Kometen" (Wien, 8°., mit 2 Taf.) herausgab; nun folgte „P. Hell's Reise nach Wardoe und seine Beobachtung des Venus-Durchgangs von 1769" (ebd. 1835, 8°.), es war nämlich Littrow gelungen, das Originaltagebuch des Astronomen Hell [Bd. VII, S. 263], der im Jahre 1769 im nördlichen Lappland zu Wardoe den Vorübergang der Venus vor der Sonne beobachtet hatte, aufzufinden. Durch die Veröffentlichung der Beobachtungen Hell's aus dem obgenannten Tagebuche wurde der berühmte Astronom Encke zu einer Verbesserung seiner früheren Bestimmung des mittleren Halbmessers der Erdbahn veranlaßt. Die übrigen Schriften Littrow's sind: „Abriss einer Geschichte der Astronomie im Anfange des 19. Jahrhunderts" (1835, 8°.), eine deutsche Bearbeitung der englischen Schrift von Airy; — „Das Coposcop auf dem St. Stephansthurme zu Wien. Ein Instrument, durch das die Thurmwächter in den Stand gesetzt werden, den Ort einer Feuersbrunst stets, bei Tag wie bei Nacht,

Digitized by Google

mit gleicher Sicherheit anzusagen" (Wien 1837, 8°., mit 2 Taf.); — „Populäre physische Astronomie u. s. w." (ebd. 1839), eine Uebersetzung des von Airy herausgegebenen Schriftchens „Gravitation", worin das Hauptproblem der Astronomie, die Ermittelung der Störungen der Himmelskörper in seinen Grundzügen auf elementar-geometrische Weise gelöst wird; — „Populäre Geometrie, als Hilfsbuch für Leser gemeinschaftlicher Darstellungen aus dem Gebiete der Astronomie und Physik, und als Einleitung in das Studium der Geometrie überhaupt aufgefasst" (Stuttgart 1839, Hoffmann, 8°., mit 8 Steintaf.); — „Erläuterungen zu J. J. von Littrow's Vorlesungen über Astronomie (Wien 1830)" (Wien 1842, Gerold, gr. 8°., mit 5 lithographirten Tafeln); — „Verzeichniss geographischer Ortsbestimmungen nach den neuesten Quellen und mit Angabe derselben" (Leipzig 1844, Schwickert, gr. 8°.), aus dem 11. Bande von Gehler's „Physikalischem Wörterbuche" besonders abgedruckt; — „Nachträge zu dem Verzeichniss der geographischen Ortsbestimmungen" (Leipzig 1846, gr. 8°.); — „Beitrag zur Kenntniss der Grundlagen von Piazzi's Sternkarte" (ebd. 1855, gr. 4°.), auch in den Denkschriften der mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften; — „Physische Zusammenkünfte der Planeten (1) bis (42) während der nächsten Jahre (ebd. 185., gr. 4°.), auch im XIV. Bande der Denkschriften; dann betheiligte er sich an der Herausgabe der „Annalen der Wiener Sternwarte" gemeinschaftlich mit seinem Vater vom XV.—XX. Bande (1835—1840), gab den XXI. Bd. (1841) allein, den XXII.—XXXVI. Bd. (1843 bis 1851), deren XXIV.—XXVII. Bd. die „Storia celeste del r. osservatorio di Palermo dal 1792 al 1813" von Piazzi enthält, mit F. Schaub, und die folgenden, bis auf die Gegenwart, wieder allein heraus; die „Meteorologischen Beobachtungen an der k. k. Sternwarte in Wien von 1775—1855" veröffentlichte er, die ersten drei Bände, welche die Jahre 1775—1822 umfassen, mit C. Hornstein, den vierten mit den Beobachtungen der Jahre 1823—1838 mit E. Weiß; auch setzte er die Herausgabe des von seinem Vater begründeten „Kalenders für die gebildeten Stände", der gleich den „Annalen" mehrere seiner Abhandlungen astronomischen Inhalts enthält, bis auf die Gegenwart fort. Seine kleineren, in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften abgedruckten Arbeiten sind: „Bericht über die in den Jahren 1847—1851 ausgeführte österreichisch-russische Verbindungs-Triangulation (Bd. IX, S. 912); — „Ueber das allgemeine Niveau der Meere" (Bd. XI, S. 735); — „Die Culminationspuncte der östlichen Centralalpen" (ebd. S. 742); — „Bahnnähen zwischen den periodischen Gestirnen des Sonnensystems" (Bd. XII, S. 44); — „Bemerkungen zu Grunert's Aufsatze: Proximitäten der Planeten und Kometen" (Bd. XIII, S. 37); — *„Ueber den Zusammenhang von Flecken und Protuberanzen der Sonne" (Bd. XVII, S. 411); — *„Ueber lichte Fäden im dunkeln Felde bei Meridianinstrumenten", mit 1 Taf. (Bd. XX, S. 253); — *„Drei Quellen über die Kometen von 1556", mit 1 Taf. (Bd. XX, S. 301), anläßlich des in den Jahren 1856—1860 mit großer Spannung erwarteten Kometen des Jahres 1556, für dessen Berechnung aber die werthvollen Originalbeobachtungen des damaligen kaiserlichen Mathematikers Paul Fabricius fehlten; — „Physische Zusammenkunft der Planeten

Digitized by Google

Amphitrite und Melpomene im November 1857" (Bd. XXV, S. 251); — „Der Zonen-Apparat am Mittagsrohre der Wiener Sternwarte", mit 1 Taf. (Bd. XXVII, S. 443); — „Andeutungen über astronomische Beobachtungen bei totalen Sonnenfinsterniſſen" (Bd. XXXIX, S. 623 u. 625); — „Physische Zusammenkünfte der Asteroiden im Jahre 1860, 1861, 1862, 1863" (Bd. XXXIX, S. 635; XLIII, S. 193; XLV, S. 417; XLVII, S. 317); — „Ueber das Mikrometer mit lichten Linien bei den Wiener Meridian-Instrumenten", mit 1 Taf. (Bd. XL, S. 27); — „Ueber M. Eble's graphische Methoden der Auflösung sphärischer Dreiecke, mit besonderer Rücksicht auf sein neuestes „Stundenzeiger" oder „Horoskop" genanntes Instrument" (Bd. XLII, S. 203); — „Ein merkwürdiger Regenbogen" (Bd. XLV, S. 155); — *„Ueber die Methode der Längenbestimmung durch Differenzen von Circummeridianhöhen und deren Anwendung während der Weltumseglung S. M. Fregatte Novara" (Bd. XLVII, S. 394), welche Entdeckung von der Pariser Akademie der Wissenschaften sorgfältig geprüft und über sie von Lemoine der Ausspruch gethan wurde, „daß diese neue und ingenieuse Methode des Directors der Wiener Sternwarte sich vollkommen bewährt habe und er erstaunt sei über die praktischen Vortheile, die sie gewähre"; — Außerdem finden sich wissenschaftliche Notizen, Beobachtungen und Berechnungen von L. in Schumacher's „Astronomischen Nachrichten" und in den „Comptes rendus" der Pariser Akademie. Den von ihm redigirten und auch mit Zusätzen vermehrten neuen Auflagen von einigen Werken seines Vaters, sowie der von ihm besorgten Herausgabe von dessen „Vermischten Schriften", in 3 Bänden, ist bereits in der Lebensskizze des Vaters gedacht worden; noch ist beizufügen, daß er von seines Vaters „Wunder des Himmels" die fünfte (1865) erschienene Auflage, nach dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft umgearbeitet hat; endlich, daß er in der durch des verewigten Königs Max II. von Bayern Munificenz in's Leben gerufenen Sammlung von Geschichtswerken über die einzelnen Wissenschaften die Bearbeitung der Geschichte der Astronomie übernommen hat. L. ist seit 1848 correspondirendes, seit 1853 wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, überdieß noch Mitglied vieler gelehrter Vereine und Akademien. — Karl Ludwig's von L. Sohn Otto (geb. zu Wien im Jahre 1842, gest. ebenda 7. November 1864) war im geistigen regen Verkehr seines elterlichen Hauses auf der Sternwarte aufgewachsen und unter des Vaters unmittelbarer Leitung an der Wiener Hochschule ausgebildet worden. Durch Talent, Geburt und Erziehung für die wissenschaftliche Laufbahn bestimmt, entschied er sich frühzeitig für die Experimentalphysik und gab noch als Zögling des physikalischen Institutes erfreuliche Proben seines inneren Berufes. Während seiner Studien wurden die Wunder des Himmels seines Großvaters durch Himmelschemie erweitert. Mit Hilfe des Spectral-Apparates war es zwei deutschen Gelehrten, Bunsen und Kirchhoff, gelungen, Sonne und Sterne zu analysiren. Man bediente sich dabei mehrerer Prismen. Otto von L. kam nun auf den Gedanken, die Hälfte dieser Prismen zu ersparen, indem er den Lichtstrahl mittelst eines Spiegels zwang, durch dieselbe Anzahl Prismen den Weg zweimal zu machen. Auch brachte er an seinem Spectral-Apparate eine sinnreiche Vorrichtung an, um den Prismen

Digitized by Google

statt mit der Hand, mit einem Mechanismus die richtige Stellung zu geben. Diese scharfsinnigen Einrichtungen fanden in Paris Anerkennung und allgemeine Anwendung. Ferner strebte er, den Strahl der Sonne selbst durch einen neuen Heliostaten den Spectral- und optischen Apparaten bequemer zuzuführen, und veröffentlichte darüber in den Sitzungsberichten der mathem.-naturw. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften die auch selbstständig ausgegebene Abhandlung: „Ueber einen Heliostaten nach August's Princip", mit 2 Taf. (Wien 1864, gr. 8°.). Die Leipziger philosophische Facultät zeichnete den eine so schöne Zukunft verheißenden Jüngling durch das Doctordiplom aus. Den Sommer 1863 brachte Otto von L. in Heidelberg zu, um unter Helmholtz's und Kirchhoff's Leitung seine Studien zu vollenden. Auf die Ferien nach Wien zurückgekehrt, bereitete er sich eben zur Reise nach Heidelberg vor, um dort seinen Curs zu vollenden, als ihn die tödtliche Krankheit erfaßte und im Alter von 22 Jahren dahinraffte. In einem der kurzen dem Andenken des Verblichenen gewidmeten Nachrufe heißt es (von Rr., wohl Reitlinger): „Trotz dieser schönen Erfindungen könnte aber sein Name in unserer schnell lebenden Zeit bald vergessen werden, wenn nicht bereits so viele namhafte Schriftsteller in seiner Familie wären. Ihre Zahl mahnt an die der Bernoulli's. So oft man nur den Namen Littrow nennt, wird man wohl auch des eben verstorbenen jugendlichen Talentes gedenken; so oft man den Baum rühmt, wird man sich auch des vor der Zeit abgerissenen blüthentragenden Zweiges erinnern."

Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, C. B. Lorck, 4°.) II. Serie, S. 612. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8°.) Sp. 1480. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. IX, S. 640. — Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 26: „Juridisch-politische Astronomie". — Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges C. v. Littrow (Rudolph Hoffmann [lith.]). Nach einer Photographie von F. Küß in Wien. Druck von J. Haller. Eigenthum und Verlag von George André Lenoir (Halb-Fol.); — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges C. v. Littrow. A. Dauthage 1854. N. d. Natur gez. u. lith. Gedruckt b. J. Höfelich's Wwe. (Wien, Joseph Bermann, Halb-Fol.). — Ueber Karl Ludwig's von Littrow Sohn Otto: Neue freie Presse 1864, Nr. 71: „Nekrolog". — Wiener Zeitung 1864, Nr. 271, S. 432. — Hier sei auch im Hinblicke auf das ihre Erinnerung bewahrende Denkmal der Schwester des obigen Otto, der in Salzbug gestorbenen und auf dem Friedhofe von St. Peter beigesetzten **Eugenie** von L. gedacht. Das Denkmal, eine liegende Stele, welche zu Häupten ein Becken mit der Weltkugel und darauf die lebensgroße Statue des Mädchens trägt, ist ein gar liebliches Werk Fernkorn's. [Salzburger Zeitung 1863, Nr. 112.]

Litwinowicz, Spiridion (Metropolit der griechisch-katholischen Kirche Galiziens, geb. in Galizien 6. December 1810). Von ruthenischen Eltern. Begann nach beendeten philosophischen Schulen das Studium der Theologie, erlangte die theologische Doctorwürde und erhielt am 19. Juli 1835 die heil. Weihen. Anfänglich widmete er sich dem Lehramte und war mehrere Jahre zu Czernowitz in der Bukowina als Religionsprofessor thätig. Später kam er als Prälat der griechisch-unirten Pfarrkirche zu St. Barbara nach Wien, wurde im Jahre 1857 Bischof von Canath in partibus infidelium und Suffragan des Lemberger Metropoliten Gregor Freiherrn von Jachimowicz [Bd. X, S. 11; Bd. XIV, S. 488] und als dieser

Digitized by Google

zu Lemberg am 29. April 1863 starb, dessen Nachfolger auf dem erledigten erzbischöflichen Sitze. Am 30. Juni 1863 erfolgte seine Ernennung und am 27. December g. J. in der Schottenkirche zu Wien die feierliche Bekleidung mit dem Pallium durch den päpstlichen Nuntius Falcinelli, und am 5. Mai 1864 die feierliche Inthronisation in der St. Georgskirche zu Lemberg. Ueberdieß ist der Metropolit L. Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, römischer Graf, seit 1864 wirklicher geheimer Rath und Mitglied der Stände von Galizien und des Großherzogthums Krakau. Als im Jahre 1861 der österreichische Reichsrath zusammentrat, wurde auch der damalige Weihbischof Litwinowicz als Mitglied des galizischen Landtages aus demselben in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt und trat nun als Führer der Ruthenen den Polen gegenüber, die eine ganz exclusive Haltung im Hause einnahmen, mit wirksamem Nachdruck und als eine mächtige Stütze des Ministeriums Schmerling auf, indem er mit seiner numerisch zwar nicht großen Partei doch treu zum Ministerium stand und in Momenten, wenn die Opposition gefährlich zu werden drohte, die Stimmen seiner Ruthenen dem Ministerium rettend in die Urne warf. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, eine Einigung zwischen „Galizien von Berg und Galizien von Thal“ (wie Brinz bei Gelegenheit der Frage des Unterrichtsfonds die beiden Fractionen der Polen und Ruthenen bezeichnete) herbeizuführen, aber die Ruthenen sind zu mißtrauisch gegen ihre polnischen Landsleute, welche wenig Neigung zeigen, ihnen Gleichberechtigung zu gewähren. Darum schloß diese das rechte Centrum bildende Phalanx von einem Dutzend Stimmen sich fast ohne Annahme der Regierung an, von welcher sie Schutz gegen die Unterdrückung ihrer Nationalität und Sprache durch die Polen erwarten darf. Nur wo das Concordat in's Spiel kam, trennten sich Litwinowicz und die Seinen von der Majorität und es läßt sich nicht läugnen, daß der Bischof bei solchen Anlässen geschickt Alles beibrachte, was irgend zur Rechtfertigung des so stark angefochtenen Vertrages dienen kann. Fest an die Verfassung haltend, trat er oft und stets in wichtigen Fällen als Redner auf und sprach dann mit seltener Klarheit und Gewandtheit, mit Ruhe, wenngleich mit Nachdruck, dann und wann die Rede mit Humor würzend. Die anläßlich der Adreßdebatte an einem der letzten Tage des August 1861 gehaltene Rede möchte gleichsam als sein politisches, wie eine andere am 28. Mai 1862 in der Concordatsfrage gehaltene, als sein geistliches Glaubensbekenntniß anzusehen sein.

Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 227: „Spiridion Litwinowicz“ [mit wohlgetroffenem Porträt im Holzschnitt]. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1862, S. 303 [auf S. 301 Porträt im Holzschnitt]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. vom 10. September [Original-Correspondenz aus Lemberg]; Nr. 355, im Abendblatt [unter den Hof- und Personal-Nachrichten]. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1864, Nr. 127. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1861, S. 1931. — Národné listy (Prager polit. Blatt). Redacteur Dr. Gregr, 1861, Nr. 215: „Obrázky z říšské sněmovny“. — Carte blanche (Leipzig 1862, Friedrich Volkmar, 12°.) S. 23, Nr. 19. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) S. 24.

Litzelhofen, Eduard Freiherr (k. k. Oberst im General-Quartiermeisterstabe, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Martin in Kärnthen im Jahre

Digitized by Google

1819). Entstammt einer alten kärnthnischen Adelsfamilie, welche in der Landmannschaft von Kärnthen im Ritterstande verzeichnet steht, in Wappenbüchern und sonstigen Adelswerken aber nicht aufzufinden ist. Daß die Grafen von Orttenburg daß größere Palatinat und mit demselben das Recht zu adeln besaßen, ist eine bekannte Sache und die Litzelhofen besitzen einen solchen Orttenburg'schen Wappenbrief. Der obige Eduard erwarb durch seine auf dem Schlachtfelde bewiesene ausgezeichnete Tapferkeit den Freiherrnstand in dem von ihm gestifteten Zweige der Familie. Der Sohn eines begüterten kärnthnischen Edelmannes, widmete er sich dem Waffendienste und trat zu diesem Zwecke in die Wiener-Neustädter Militärakademie, in welcher er eine militärische Ausbildung erhielt. Er verließ dieselbe am 8. September 1838 und wurde als Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 47 eingetheilt, rückte am 1. October d. J. zum Unterlieutenant 2. Classe, am 1. September 1842 zum Unterlieutenant 1. Classe und am 11. April 1848 zum Oberlieutenant im Regimente vor. Als solcher kam er am 15. April d. J. zum General-Quartiermeisterstabe, welchem er bereits seit 1844 zugetheilt war, und wurde in diesem am 16. Juli 1849 Hauptmann, am 1. März 1856 Major, am 5. Mai 1859 Oberstlieutenant und am 22. September 1861 Oberst und zugleich Vorstand der 1. Abtheilung des Landes-Generalcommando in Prag, in welcher Stellung er noch zur Stunde thätig ist. L. hat als Generalstabs-Officier im Jahre 1848 den Feldzug in Südtirol und Italien mit den Gefechten bei Dolce und Rivoli am 23. Juli, und die Belagerung von Peschiera, im Jahre 1849 den Feldzug nach Piemont mit der Schlacht bei Novara am 23. März, die Expedition in's Römische mit der Beschießung von Bologna vom 8. bis 15. Mai, die Belagerung von Ancona vom 25. Mai bis 17. Juni, und den weiteren Zug gegen die Insurgenten unter Garibaldi bis St. Martino mitgemacht. Darauf versah er die Stelle des Generalstabs-Chefs bei den kais. Occupationstruppen in Toscana, in den päpstlichen Legationen und Marken. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegsjahren 1848 und 1849 erhielt er mit kais. Befehlschreiben vom 24. April 1850 das Militär-Verdienstkreuz, auch hatte ihn der Großherzog von Toscana mit dem Militär-Verdienst-Orden 2. Classe und Papst Pius IX. mit dem St. Gregor-Orden 2. Classe ausgezeichnet. In den darauf folgenden Friedensjahren mit dem Dienste im General-Quartiermeisterstabe beschäftigt, vollendete er die Mappirung des Neograder Comitates in Ungarn. Im Feldzuge des Jahres 1859, gegen das mit Frankreich verbündete und von diesem mit mächtigen Streitkräften unterstützte Sardinien, befand sich L. als Generalstabs-Chef im 8. Armeecorps und machte die Schlacht bei Solferino am 24. Juni mit. Daß das 8. Armeecorps im Feldzuge 1859 immer richtig verpflegt war und soweit es im Ressort des Armeecorps gelegen war, immer gut disponirt wurde, daß dasselbe am 24. Juni das 14stündige siegreiche Gefecht bei San Martino so ehrenvoll durchfechten konnte und den auf kaiserlichen Befehl angetretenen Rückzug in so musterhafter Ordnung bewirkt hat, ist zum großen Theile das Verdienst Litzelhofen's. Sein Verhalten in diesem Feldzuge und vornehmlich an diesem Schlachttage fand auch von Seite des nach beendigtem Feldzuge einberufenen Capitels

Digitized by Google

des Maria Thereſien-Ordens ſolche Würdigung, daß er von demſelben für das Ritterkreuz in Vorſchlag gebracht und von Sr. Majeſtät damit ausgezeichnet wurde. Den Statuten des Ordens gemäß erfolgte im Jahre 1860 ſeine Erhebung in den Freiherrnſtand.

Freiherrnſtands-Diplom vom 25. April 1860. — **Wappen.** Im rothen Schilde mit grünem Boden die vorwärtsgewandte Geſtalt der Hoffnung, mit grünem Kranze auf dem blondlockigen Haupte, in einem faltenreichen, ſilbernen, mit einem Gürtel geſchloſſenen und an den Armen geſchürztem Gewande, in der erhobenen Rechten einen mit Gold angeſprengten Stein und in der geſenkten Linken einen ſilbernen, rücklings aufgeſtemmten Anker haltend. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone mit dem gekrönten Turnierhelme. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts rothen, links ſilbernen Adlerflug, welchem ein ſilberner Anker mit einem auf ſeinem Ringe liegenden, mit Gold angeſprengten Steine pfahlweiſe eingeſtellt iſt. Die Helmdecken ſind beiderſeits roth, mit Silber belegt.

Litzenmayer, Alexander (Hiſtorienmaler, aus Raab in Ungarn gebürtig). Zeitgenoß. Ueber dieſen noch ſehr jungen, aber viel verſprechenden Künſtler iſt nur wenig bekannt. Wer ſeine erſten Lehrer auf dem Gebiete der Kunſt geweſen, welche Akademie oder Kunſtſchule er beſucht, weiß Herausgeber nicht. Zu ſeiner weiteren Ausbildung begab er ſich nach München, wo er noch im Jahre 1862 arbeitete. In der Auguſt-Ausſtellung des Jahres 1862 zu Peſth erregte ſein hiſtoriſches Gemälde, deſſen Stoff aus Ungarns Geſchichte genommen, großes Aufſehen. Die Königin Maria nach dem Tode ihres Vaters, Ludwig des Großen, durch Karl Durazzo zur Abdankung gezwungen, mußte in Begleitung ihrer Mutter Eliſabeth, auf das Geheiß des Neapolitaners der Krönung desſelben im Dome zu Stuhlweiſſenburg beiwohnen. Beide Fürſtinen aber, dem Prunke des ihnen peinlichen Feſtes entfliehend, ziehen ſich in die Nebencapelle an das Grab ihres Vaters, beziehungsweiſe Gatten, des Königs Ludwig, zurück. Dieſes Moment hat der Künſtler aufgefaßt und zeigt er uns die beiden Frauen Maria und Eliſabeth, erſtere in Thränen aufgelöst, auf die Stufen des Denkmals niederſinkend, letztere, die Witwe, trockenen Auges unter kalter würdevoller Ruhe ihr Gefühl verbergend. Die Peſther Blätter waren voll des Lobes über das treffliche Werk ihres Landsmannes.

Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 245.

Liubibratich von **Trebynia,** Hieronymus Freiherr (Feldmarſchall-Lieutenant und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Raguſa im Jahre 1716, geſt. zu Wien 1. November 1779). Trat im Jahre 1730, erſt 14 Jahre alt, als Cadet in das damalige ſervianiſche Grenz-Regiment, kam aus dieſem dann in ein Huszaren-Regiment, in welchem Truppenkörper er durch eine ganz ungewöhnliche Tapferkeit zwar ſtufenweiſe, aber doch raſcher als gewöhnlich vorrückte und im Erbfolgekriege bereits als Major kämpfte. Insbeſondere that er ſich im ſogenannten kleinen Kriege hervor, wurde öfter mit geheimen Unternehmungen und ſolchen Aufträgen, zu deren Ausführung genaue Zeitberechnung, raſche Entſchloſſenheit, Geiſtesgegenwart, Muth und Localkenntniß erforderlich ſind, betraut. Aus dem Erbfolgekriege, in welchem er bei mehreren Gelegenheiten, insbeſondere bei Zottenberg in Schleſien und bei Linz in Oberöſterreich, dann bei Monte calvo, wo er mit dem Zuge einer Compagnie eine 400 Mann ſtarke feindliche Abtheilung ſchlug, viele tödtete und noch mehrere

Digitized by Google

gefangen nahm, neue Proben seiner Bravour gab, brachte er nicht weniger denn neun Wunden heim. Im Jahre 1753 rückte er zum Oberstlieutenant, im Jahre 1758 zum Oberst im 8. Grenz-Regimente vor. Im dritten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, 1758, war L. mit seinem Regimente im Corps des Generals Loudon eingetheilt, welches die Belagerung von Olmütz mitmachte. Während derselben zeichnete sich Oberst L. bei wiederholten Anlässen aus, zuerst in einem Ueberfalle des preußischen Postens bei Laszkow und dann bei Senitz in einer Ueberrumpelung des preußischen Huszaren-Regiments Möring, bei welcher die Feindlichen großen Schaden erlitten und Oberst L. 200 Gefangene einbrachte. Wenige Tage darauf fiel er bloß mit einigen Croaten Nachts in einen Theil des bei Königgrätz aufgestellten preußischen Lagers ein und brachte in demselben große Verwirrung hervor. Als er jedoch gewahr wurde, daß aus einer nebenstehenden Abtheilung des Lagers nicht unbedeutende Unterstützung herbeieilte, zog er sich rasch, aber in größter Ordnung, zurück und brachte drei Halbkarthaunen als Beute seiner Unternehmung mit. Im fünften Feldzuge, 1760, that er sich im Treffen bei Landshut (13. Juni) besonders hervor. In demselben griff er ein preußisches Grenadier- und drei Freibataillone, welche auf dem sogenannten Mühlenberge eine gute Stellung hatten, mit dem Säbel in der Faust an, brachte sie alle zum Weichen und nahm ihnen vier Kanonen ab. In der 7. Promotion (vom 30. April 1762) wurde L. für seine Waffenthaten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, früher aber schon, und zwar im Jahre 1760, in Anerkennung seiner ausgezeichneten, vor dem Feinde geleisteten Dienste in den Freiherrnstand erhoben. Als nach geschlossenem Frieden die Reformen in der Militärgrenze begannen, die bisher in zerstreuten Hütten wohnenden Grenzer in ordentliche Dörfer zusammengezogen wurden und ihnen auch eine geregelte politische Verwaltung gegeben wurde, bewährte L. bei diesen Reformen und Organisationen einen sehr regen und ersprießlichen Eifer und betrieb mit praktischem Scharfblick und sonst großer Geschicklichkeit die Anlegung der Dörfer und der sie verbindenden und durchziehenden Straßen. Im Jahre 1770 wurde er zum General-Major und im Jahre 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Als solcher starb er im Alter von 63 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom vom 26. Jänner 1760. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 150, 1730 [nach diesem gest. zu Wien im J. 1779]. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8°.) Bd. V, S. 581 [nach diesem gestorben im J. 1785 als Militär-Gouverneur zu Cremona]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) Jahrg. 1857, S. 442; Jahrg. 1858, S. 392; Jahrg. 1863, S. 551. — **Geschichtliche Nachrichten über die Freiherren Liubibratich.** Die Familie stammt aus Dalmatien und ist von hohem altem Adel, das freiherrliche Diplom selbst gedenkt der schon im Jahre 1010 berühmt gewesenen Conti di Liubibratich in Dalmatien. Ein vollständiger Stammbaum, der die ununterbrochene Filiation durch achtzehn Generationen nachweist, soll sich im Besitze der Familie befinden. Den erbländischen Freiherrnstand brachte Hieronymus, damals Oberst, mit Diplom vom 26. Jänner 1760, und den reichsfreiherrlichen mit 26. Februar d. J. in sein Haus. Sein einziger Sohn N.... trat gleichfalls in kaiserliche Kriegsdienste, wurde in denselben Stabsofficier, später trat er in den Staatsdienst über und starb, erst 43 Jahre alt, zu Komorn

Digitized by Google

in Ungarn. Dieses Letzteren Sohn Alexander ist das gegenwärtige Haupt der Familie. Er ist k. k. Oberlieutenant und Adjutant im Filiale des Wiener Invalidenhauses zu Cividale. Seit 10. Juli 1836 mit Elisabeth Katharina, Tochter des Mailänder Gutsbesitzers Sardenna, verheirathet, stammen aus dieser Ehe 4 Söhne: **Peter** Joseph (geb. 1836), in k. k. Staatsdiensten; **Alexander** (geb. 11. September 1838), Officier in der k. k. Armee; **Paul** Heinrich (geb. 16. December 1849); **Alois** Heinrich (geb. 11. Mai 1851). Auch lebt noch eine Schwester des Freiherrn Alexander, **Karolina**. — **Wappen.** In Roth ein schrägerechter silberner Balken, welcher mit der rothen Pranke eines Panthers, mit dem abgeschnittenen Ende nach unten gekehrt, belegt ist. Den Balken begleitet links oben und rechts unten ein achteckiger goldener Stern. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme, der erste und dritte offen, der mittlere aber geschlossen, erheben. Auf der Krone des rechten Helms steht ein einwärtssehender schwarzer Adler mit ausgespannten Flügeln und rother ausgeschlagener Zunge. Auf der Krone des mittleren Helms zeigt sich ein rother rechtsgekehrter Panther, mit rother ausgeschlagener Zunge und über sich gewundenem Schweife. Aus der Krone des dritten (linken) Helms wächst ein geharnischter Mann, dessen Rechte ein Schwert schwingt, während die Linke in die Seite gestemmt ist. Die Helmdecken sind bei jedem Helme die eine Seite roth, die andere, bei dem rechten und mittleren mit Gold, bei dem linken mit Silber belegt, auf allen Seiten mit goldenen Borten eingefaßt und mit vier Goldquasten behängt. [Die im freiherrlichen Taschenbuch 1857, S. 442, enthaltene Wappenbeschreibung ist nicht ganz richtig; die vorstehende, dem Original-Diplom entnommene, ist genau.]

Liverati, Johann (Giovanni) (Tonsetzer, geb. zu Bologna im Jahre 1772, Todesjahr unbekannt). Erhielt in früher Jugend einen tüchtigen Musikunterricht, erlernte bei P. Mattei die Grundregeln der Composition und brachte schon im Jahre 1789, erst 17 Jahre alt, mehrere von ihm componirte Psalmen in der Kirche San Francesco zu Bologna zur Aufführung. Da er eine gute Stimme besaß und auch Unterricht im Gesange erhalten hatte, widmete er sich der Oper, und zwar als Sänger und Componist, ließ 1790 eine einactige Oper: „*Il divertimento in campagna*“ aufführen und trat in der italienischen Oper zu Barcellona, dann in Madrid als Tenorist auf. Um diese Zeit schrieb er eine Messe, ein Requiem und ein großes Oratorium: „Die sieben Worte des Erlösers“. Von Madrid ging er nach Potsdam als Dirigent der italienischen Oper, blieb aber nur bis zum Jahre 1800 dort, worauf er sich nach Prag begab. Dort verweilte er bis zum Jahre 1804, muß jedoch sich wenig bemerkbar gemacht haben, da Dlabacz, dem nicht leicht ein Künstler, der in Böhmen gelebt, entgangen, mit keiner Silbe seiner gedenkt. Im letzgenannten Jahre begab er sich nach Triest, wo er seine Oper „*Il maestro di Musica*“ zur Aufführung brachte und mit ihr Beifall erzielte. Im Jahre 1805 ging er nach Wien, wo seine Compositionen gleichfalls eine freundliche Aufnahme fanden und es ihm daselbst so wohl gefiel, daß er sich allda als Musiklehrer niederließ. Während seines zehnjährigen Aufenthaltes in der Kaiserstadt stand er mit ersten Koryphäen der Musik, mit Beethoven, Haydn, Salieri, in freundschaftlichem Verkehre. Fleißig componirend, brachte er die Opern: „*Davidde*“, welche auch gestochen im Clavierauszuge erschien; — „*Enea in Cartagine*“, — „*La Prova generale*“, — „*La Presa d'Egea*“ zur Ausführung, schrieb auch die allegorischen Opern: „*Il Tempio d'Eternità*“, — „*Il Convito degli Dei*“ (für den Fürsten Lobkowitz); — die Cantaten: „*Il Trionfo d'Ausonia*“, — „*Miltiade*“; — das Oratorium: „*L'Adorazione dei pastori e dei magi*“, endlich viele kleine

Digitized by Google

Vocalsachen, nebst einer Messe für den Fürsten Esterházy. Im Jahre 1814 verließ er Wien und ging als Compositeur des königlichen Theaters nach London, wo er auch während seines dreijährigen Aufenthaltes mehrere Opern, als „*Gastone e Bojardo*“, — „*Gli Amanti fanatici*“, — „*Il Trionfo d'Albione*“, — „*Il Selvaggi*“, — „*Il Trionfo di Cesare*“ vollendet hatte. Von London kehrte er gegen Ende des Jahres 1817 in sein Vaterland Italien zurück, und nun fehlen alle fernere Nachrichten über ihn. — In Wien wurde ihm ein Sohn geboren, Carlo Ernesto (geb. 11. März 1805, gest. zu Florenz 27. October 1844), der bis zum Jahre 1814 in Wien und dann mit dem Vater in London lebte, wo er, statt dem Kaufmannsstande, wie es des Vaters Absicht war, sich der Kunst widmete und in derselben eine nicht gewöhnliche Höhe erreichte. Seine Lehrer waren Reinaghle und Briggs. Als er später nach Italien sich begab, wählte er Florenz zu seinem bleibenden Aufenthalte und erhielt, in Würdigung seiner dort gemalten Bilder, von der Florentiner Akademie den Titel eines Professors. Von seinen Bildern sind besonders nennenswerth: „Galilei vor dem Inquisitionsgerichte“, — „Die zur Aussegnung nach der Kirche gehende Wöchnerin“, — „Kinder bekränzen das Tabernakel der Madonna mit Blumen“, — „Die Strohflechterin mit dem Kinde“ u. m. a., wozu ihm die schönen Bewohner des Arnothales die Typen lieferten. Auch hat er viele und darunter treffliche Porträts gemalt und zahlreiche, oft nur mit Beistift hingeworfene Skizzen hinterlassen, aus denen aber der Geist und Schwung eines genialen Künstlers sprechen. Ueberdieß besaß L. tüchtige historische und antiquarische Kenntnisse. Seine Wohnung, ein gewölbtes Gemach im Thurme Albizzi, war ein kleines Museum, voll von Bildern und Kupferstichen, altem Hausrath, Waffen, Schmucksachen, Büchern und Manuscripten. Mit der Geschichte seiner Heimat, für die er seit Jahren in seiner Art und Weise und für seine Zwecke gesammelt, völlig vertraut, erwies sich seine Geschichtskenntniß, öfter selbst bei wissenschaftlichen Unternehmungen nützlich, wie z. B. bei den archivalischen Forschungen Gualandi's, bei dem bei Vissieux erscheinenden „Archivio storico“ u. a. Leider befiel ihn ein Brustleiden, von dem er bereits einmal geheilt worden, wieder und raffte ihn im Alter von erst 39 Jahren dahin.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 794. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrgang 1843, Nr. 98; Jahrg. 1845, S. 311 u. f. — *Missirini (Melchiore)*, Biografia di Carlo Ernesto Liverati (Firenze 1844, 8°.).

Ljubić. Unter dieser slavisirten Form erscheint der dalmatinische Schriftsteller Simon Gliubich, dessen Lebensskizze bereits [Bd. V, S. 217] mitgetheilt wurde.

Lobarzewski, Hyacinth (Botaniker, geb. in Galizien, gest. zu Lemberg im Jahre 1862). Ein über ihn in polnischer Sprache erschienener ziemlich ausführlicher Nekrolog, die einzige uns zu Gebote stehende Quelle, läßt uns über Alles zu einer Biographie Gehörige, als Geburtsort, Jahr, Bildungsgang u. dgl. m. im Dunkeln. Hingegen die wissenschaftliche Richtung des Verstorbenen in verdienter Ausführlichkeit behandelnd, entwirft der Nekrologist von demselben ein sehr interessantes Bild, welches hier nur in seinen Hauptzügen nachgezeichnet werden kann. Lobar-

Digitized by Google

zewski war, wie es am Schlusse des Nekrologes heißt, Professor der Botanik an der Lemberger Universität und Director des botanischen Universitätsgartens. Ł. betrieb das Studium der Botanik in einer von der gewöhnlichen Methode, welche im Aufsuchen und Beschreiben der Pflanzen und Bestimmen der Gattung besteht, abweichenden Weise. Ihm war die Pflanze so zu sagen die Seele, der in Blumen und Blättern gefaßte Ausdruck des Bodens, auf dem sie wuchs, und von diesem Gesichtspuncte aus diente sie ihm als geo- und ethnographisches Moment, welches natürlich in seiner ganzen Tiefe erfaßt, zu merkwürdigen, ja überraschenden Resultaten führen mag. Nach dieser Richtung hin entwarf er auch eine ganz neue, ihm allein eigene Theorie des botanischen Studiums. Dabei ließ er sich nicht etwa von einer lebhaften, für seine Idee begeisterten Phantasie hinreißen, sondern vielmehr gestützt auf die reichen und mannigfaltigen Erfahrungen der früheren Forscher und Beobachter, ging er nur einen Schritt weiter, aber einen Schritt, den aber vor ihm Keiner noch gethan. Sein Nekrologist sagt in dieser Beziehung ausdrücklich: „Wenn Alexander Humboldt, der Begründer der botanischen Geographie, die geniale Methode und Theorie Łobarzewski's gekannt haben würde, so hätte er ihn als den vielleicht einzigen Forscher begrüßt, der den von ihm angefangenen Bau, selbstständig um ein beträchtliches vorwärts gebracht und so seiner Vollendung näher gerückt hat. Wenn Alexander Humboldt die botanische Geographie begründet hat, so schuf Łobarzewski die Geschichte, oder richtiger gesagt, die Geologie des heutigen Gewächsreiches, indem er mit seinem Scharfblick nicht gerade nur den eben eintretenden Moment des Lebens einer Pflanze, sondern alle bereits entschwundenen und längst vergangenen Stufen ihrer Entwickelung beobachtet, da es nur auf diesem Wege die verborgenen Zwecke der heutigen Vegetation zu entwickeln und zu verstehen möglich wird. So lebte Ł. ganz seiner Wissenschaft hingegeben und widmete ihr, so viel es ihm seine leidende Gesundheit gestattete, alle Zeit der sorgfältigsten eigenen Beobachtung der heimischen Gewächse. In früherer Zeit bereiste er in Gesellschaft des polnischen Dichters Vincenz Pol, später aber allein das Land Galizien nach verschiedenen Richtungen, und von jeder neuen Reise brachte er vielfältige neue Bestätigungen seiner Wahrnehmungen und Ideen heim. Auf Liesganig's [s. d. S. 179] Karte Galiziens notirte er seine Beobachtungen mit graphischen Zeichen; über seine botanischen Ausflüge, die auf demselben gemachten Funde, Entdeckungen u. dgl. m. führte er ausführliche Tagebücher, die er mit großer Gewissenhaftigkeit, aber eben nur im Hinblicke auf seine botanischen Zwecke niederschrieb. Diese reichen Materialien zu einem geordneten Ganzen zu verarbeiten, war Ł. bedacht, als mitten in dieser Beschäftigung der Tod seine Hand für immer lähmte und so die Wissenschaft um die gewiß seltene Frucht eines rastlos thätigen Forscherlebens brachte. Eben diese umfassende und mühevolle Arbeit ist auch Ursache, daß Ł. nur sonst wenig mehr veröffentlicht hat. So sind von ihm zwei lateinische Abhandlungen über neue und seltene Gattungen galizischer Moose im Drucke erschienen, eine größere Arbeit über alle in Galizien vorkommenden bisher bekannten Moose, befindet sich aber druckfertig im Manuscripte; in

Digitized by Google

früherer Zeit noch brachten die Schriften der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie Naturae Curiosorum eine Abhandlung seiner Beobachtungen in Hinblick auf die Physiologie der Pflanzen; dem Herausgeber ist aber noch ein Schriftchen Lobarzewski's: *„Pojęcie geografii roślin i rzut oka na roślinność kuli ziemskiéj“*, d. i. Entwurf einer Geographie der Gewächse und ein Blick auf das Gewächsreich der Erde (Lemberg 1849, 8°.), bekannt, welches ohne seinen Namen erschienen und wie es scheint, der Abdruck einer stenographischen Vorlesung L.'s ist. Wie oben bemerkt worden, war L. Director des botanischen Gartens der Lemberger Universität, der durch ihn eine musterhafte Einrichtung erhalten hatte; auch hat er die botanischen Sammlungen der Universität mit schönen Exemplaren der heimischen und ausländischen Flora bereichert. Außer der Botanik trug L. auch über Mineralogie an der Lemberger Hochschule vor.

Dziennik literacki, d. i. Literarisches Wochenblatt (Lemberg, gedruckt im gräflich Ossolinski'schen Institute, 4°.) Jahrg. 1862, S. 79 (fälschlich 75) und 87: Nachruf von J. Cz. . . .

Lobes, siehe: **Guldener von Lobes** [Bd. VI, S. 31].

Nachtrag zur Literatur: Gräffer (Franz), Zur Stadt Wien, u. z. Neue Memorabilien und Genreskizzen u. s. w. (Wien 1849, Ant. Pichler's Witwe, 8°.) S. 160.

Lobeski, Felician (Schriftsteller, geb. zu Wisnicz im Bochniaer Kreise Galiziens im Jahre 1815, gest. zu Lemberg 20. Juni 1859). Sohn armer Landedelleute, dessen dichterische Anlagen frühzeitig durch die geschichtlichen Erinnerungen seines Geburtsortes genährt wurden. Im Alter von 10 Jahren wurde er nach Sącz in die Schule geschickt, wo sich seine Talente entwickelten und ihn die Sagen und Ueberlieferungen seiner Heimat so sehr beschäftigten, daß er es sehr bald versuchte, dem Gehörten und Empfundenen Ausdruck zu geben. So geschah es denn, daß er, als er kaum die Schwelle vom Knaben- zum Jünglingsalter überschritten und nach Krakau zur Fortsetzung seiner Studien sich begab, mit einem Päckchen Handschriften, einem ihm über Alles theuren Kleinod, seinen Einzug in die alte Königsstadt hielt. Die Aufschrift dieses Handschriftenschatzes lautet aber: „Gedichte (Poezye) von Felician Łobeski“. Drei Monate seines Aufenthaltes in Krakau genügten jedoch, um seine Ansicht über diesen vermeintlichen Schatz zu berichtigen, und eines Tages über seine Jugenddichtungen ein strenges Autodafé zu halten, bei welchem er in eigener Person Ankläger, Richter und Vollstrecker war. Der Aufenthalt in Krakau äußerte auch sonst noch seine Wirkung auf den jungen Dichter. Nicht nur, daß ihn die gewaltigen Erinnerungen einer großen geschichtlichen Vergangenheit mächtig anregten, der häufige Besuch der an Kunstschätzen so reichen Kathedrale weckte bald seine Neigung zur Kunst und L. beschloß, Maler zu werden. Auch befreundete er sich damals mit Gustav Ehrenberg, der später in Sibirien sein Eisgrab fand, mit Fr. Zyglíński, einem im besten Mannesalter verstorbenen begabten Poeten, und mit Edmund Wasilewski. Durch diesen Verkehr geschah es wohl auch, daß er, als er bereits malte, der Poesie noch immer treu blieb und immer wieder ein und das andere Gedicht, das jedoch meistens einen politischen Anstrich trug, niederschrieb. Zu den oben genannten Freunden gesellten sich bald noch andere, es bildete sich stillschweigend ein Verein, in welchem Dichtungen, patriotische Lieder, philosophische und

Digitized by Google

historische Vorträge zum Besten gegeben wurden. Die meisten dieser Arbeiten gelangten gar nicht zur öffentlichen Kenntniß, aber viele der kleineren Gedichte, namentlich die sogenannten Krakowiaken, gingen in den Volksmund über, werden noch heut gesungen, aber wer sie gedichtet, weiß Niemand anzugeben, nur steht es fest, daß sie aus jenem Kreise zuerst in die Oeffentlichkeit gelangten. Während Łobeski so ein ziemlich sorgloses Dichter- und Malerleben führte, starben seine Eltern und nun blieb auch die kärgliche Unterstützung aus, die er bisher vom Hause erhalten und mit der er zur Noth sein Dasein gefristet. In dieser mißlichen Lage brachte ihn ein glücklicher Zufall mit dem berühmten Dichter Vincenz Pol zusammen, der sich des jungen und von Allen verlassenen Poeten mit aller Freundschaft annahm. Łobeski wurde in den Stand gesetzt, nach Wien zu reisen, um sich dort in der Malerkunst weiter auszubilden. Die zum Leben in Wien nöthigen Bezüge versprach zum Theile Pol aus Unterstützungsbeiträgen, die er für ihn bei Freunden sammeln wollte, zu beschaffen, zum Theile sollte er sich durch seine Arbeiten selbst forthelfen. Die erste Zeit seines Aufenthaltes in Wien ging es auch über alle Erwartung gut. Der nachmalige Unterrichtsminister Leo Graf Thun hatte beschlossen, sich mit der polnischen Literatur näher bekannt zu machen und die Wahl, ihm vorzulesen und das Nöthige zu commentiren, war auf Łobeski gefallen. Dieser las nun mit dem Grafen den Pan Tadeusz von Mickiewicz und des Grafen Rzewuski „Denkwürdigkeiten eines alten lithauischen Edelmannes". Aber diese freundlichen Tage dauerten nicht lange. Der Graf, von Berufsgeschäften zu sehr in Anspruch genommen, gab diese literarischen Stunden bald auf und die Ereignisse des J. 1846 in Galizien setzten den Dichter Pol außer Stand, das seinem Schützlinge gegebene Wort ferner zu halten. Ł. war der bittersten Noth ausgesetzt, einer Noth, für die es keine Worte gibt und so groß und lange dauernd, daß sie als Grundursache seines späteren physischen Leidens, dem er auch frühzeitig zum Opfer fiel, anzusehen ist. Seine Kraft war erlahmt, sein Lebensmuth gebrochen und so war er mit dem ihm in der größten Noth zugeschickten Honorar von 30 preuß. Thalern, welche er für seine auf Vincenz Pol's Empfehlung von Zupański in Posen verlegten Gedichte erhalten hatte, in seine Heimat zurückgekehrt. Von dem strahlenden, für Kunst und Wissenschaft begeisterten Jünglinge war nur mehr ein Schatten geblieben, jede Lust, zu malen, war mit einem Male erstorben und indem er nur noch einige bereits angefangene und versprochene Arbeiten zu Ende führen wollte, beschloß er Pinsel und Palette für immer wegzulegen. Von Ł.'s Bildern sind bekannt: „Gliński im Kerker zu Moskau", ein durch die Lithographie vervielfältigtes Bild, dessen Original die Gemälde-Gallerie des gräflich Ossolińskischen Institutes in Lemberg besitzt, dann zahlreiche Bildnisse, welche im Besitze von Privaten zerstreut sich befinden, und noch hat er die Kirche von Medyka gemalt. Medyka ist Eigenthum des als Kunstkenners und Sammlers bekannten Gwalbert Ritter von Pawlikowski, der sich immer theilnahmsvoll des verlassenen Künstlers annahm und ihm unter anderem den Auftrag gab, die auf seiner Herrschaft befindliche Kirche auszumalen. Das Jahr 1848, der Kunst und allem damit verwandten wenig günstig, gab ihn der Literatur, der er ursprünglich angehörte, ganz zurück, freilich

Digitized by Google

etwas spät, um bei seiner leidenden Gesundheit und mit seinem gebrochenen Lebensmuthe so wirken zu können, wie er in seiner Jugend gedacht und gestrebt. In jenen Tagen schrieb L. viel und wurde auch vieles von ihm — jedoch das meiste ohne Angabe seines Namens — gedruckt. Wieder schien ihm das Glück lächeln zu wollen. Georg Fürst Lubomirski, damals Curator des gräflich Ossoliński'schen National-Institutes, war auf L. aufmerksam geworden. Da sich der Fürst mit der Absicht trug, die Kunstsammlungen seiner Familie mit jener des Ossoliński'schen Institutes zu vereinigen, so sollte auch für dieselben ein eigener Conservator bestellt werden, und hinsichtlich eines solchen hatte der Fürst seine Blicke auf Łobeski gerichtet. Aber bald darauf eingetretene politische Ereignisse hatten zur Folge, daß der Fürst seine Curatorstelle niederlegte und Łobeski's Hoffnungen lösten sich wieder in Nichts auf. Endlich erhielt er im Jahre 1852, nach Goczałkowski's Austritt, eine Scriptorstelle im gräflich Ossoliński'schen Institute, mit einem halben Gulden Conv.-Münze Taggeld. Mit solchen Hilfsmitteln konnte nicht der Gesunde, viel weniger der Kranke, der überdieß besonderer Pflege bedurfte, leben. Von seiner Noth bedrängt, entschloß sich L., die Stelle eines Hausbesorgers in einem fürstlichen Hause anzunehmen. Man muß die Verhältnisse in Galizien kennen, um sich vorzustellen, welchen Plagen ein in einem hohen Adelshause Angestellter ausgesetzt ist, aber mit wenigen Worten läßt es sich trefflich bezeichnen: man muß für Fliegenfutter Rossesarbeit verrichten, und ist im Hause, wo gewöhnlich eine zahlreiche Familie schaltet und waltet, Jedermanns Hans. Łobeski's Biograph Valerian Łoziński gibt eine ausführliche Schilderung der traurigen Lage des Künstler-Poeten und bemerkt ausdrücklich, er erwähne dieser Einzelnheiten gerade nur deßhalb, um auf einen anrüchigen Nekrolog, der bald nach Łobeski's Tode unter den Inseraten der polnischen Zeitung „Czas" erschienen war, und worin des Langen und Breiten von den Gnaden, Rücksichten und Gunstbezeigungen, die ihm in diesem Herrenhause geworden, gesprochen wird, der Wahrheit gemäß zu erwiedern. Um die Mitte des Jahres 1853 übernahm L., nach Szajnocha's Austritt, die Redaction des „Dziennik literacki", eines in Lemberg erscheinenden Wochenblattes, an welchem sich die hervorragenden Schriftsteller Galiziens, vornehmlich Lembergs, betheiligten. Aber nur ein Jahr und einige Wochen behielt L. die Redaction, er fühlte sich zuletzt diesem Geschäfte — waren es Gesundheits- oder andere Rücksichten, ist nicht zu bestimmen — nicht gewachsen und legte die Redaction nieder. Jetzt lebte er ganz der Schriftstellerei und schlug, von seiner früheren Ausübung der Malerei darauf gewiesen, die kunsthistorische Richtung ein. Er unternahm es zunächst, in der Art wie Julian Bartoszewicz die Warschauer Kirchen beschrieben, eine Beschreibung der Kirchen Lembergs auszuführen. Und ein Kritiker bemerkt, blieb er in historischer Beziehung mit dieser Arbeit hinter Bartoszewicz zurück, so hat er ihn in archäologischer Hinsicht, in Beschreibung der Bilder, Schnitzereien und anderer Kunstwerke übertroffen. Leider ist diese schätzbare Arbeit im „Dodatek", d. i. Beiblatt der Lemberger polnischen Zeitung, eines nur wenig verbreiteten Blattes, versteckt und so einer weiteren Benützung, die es verdiente, entzogen. Andere ähnliche Arbeiten, sie

Digitized by Google

folgen weiter unten, waren in ebendemselben „Dodatek“, im „Dziennik literacki“ und in den „Rozmaitosci“ erschienen. Unter solcher, seine physischen Kräfte sehr anstrengenden Beschäftigung hatte sich das Uebel, an dem er seit Langem gelitten, in seiner ganzen Heftigkeit entwickelt und indem seine materiellen Hilfsmittel ganz erschöpft waren, hatte er noch bei einem Juden Geld geborgt, um anständig zu sterben. Tief beschämend ist, was über diese letzten Tage des armen Dichters und Künstlers sein Biograph Łoziński erzählt. Er, der eines besseren Looses würdig war, starb in tiefer Armuth und im Alter von erst 44 Jahren. Ł.'s selbstständig erschienenen Werke sind: „*Poezye*“, d. i. Gedichte (Posen 1845, Zupański, 8°.); — „*Gawędy i obrazki ludowe*“, d. i. Plaudereien und Bilder aus dem Volke (Lemberg 1852, mit 19 Zeichnungen von Ignaz Gołębiowski), — „*Sobek Skórka czyli chata Grzegorzowa powiesc na tle ludowym*“, d. i. Sobek Skorka oder Gregor's Hütte, eine Volksgeschichte (Lemberg 1856, Wimarz, 8°.); in Zeitschriften abgedruckt finden sich, und zwar im Dziennik literacki, im Jahrg. 1852: „Ueber den Maler Wołucki“; — im Jahrg. 1853: „Bruchstücke aus dem Gedichte „Ziska“, nach čechischen Quellen“, — „Ueber Kaulbach und seine Bilder“, — „Von dem tiefstehenden Kunstverständniß in Galizien“, — „Von der vorchristlichen Malerei“; — im Dodatek, d. i. in der der polnischen Landeszeitung beigegebenen Wochen-Beilage: „Beschreibung der in den Kirchen Lembergs befindlichen Gemälde“, eine große umfassende Arbeit, welche sich durch drei Jahrgänge, 1853, 1854 und 1858, des Dodatek hindurchzieht; — „Der Calvarienberg zu Paclow“, im Jahrg. 1855; — „Ueber die Sammlung der Zeichnungen im gräflich Ossoliński'schen National-Institute“, im nämlichen Jahrg.; — „Die Grabdenkmäler in den Kirchen der Stadt Lemberg“, im Jahrg. 1856; — in der in Lemberg erscheinenden Zeitschrift Rozmaitosci, d. i. Miscellen, in den Jahrg. 1857, 1858 und 1859: „Das Kloster der Basilianer bei Dobromil“ (1858, Nr. 46 und 47); — „Von Monogrammen und ihren Lexicis“ (ebd. Nr. 15—22); — „Porträte und Abbildungen des Nikolaus Kopernik“ (1857, Nr. 29—52, und 1858, Nr. 1—11); — „Die Kirche zu Zniesien bei Lemberg“ (1858, Nr. 42 und 43); — „Das Kloster der Basilianer zu Lawrow im Samborer Kreise“ (1859, Nr. 1). Außerdem war ein längeres Gedicht, „Sen“, d. i. Traum, im „Dziennik literacki“ abgedruckt; mehrere Bogen einer Erzählung, betitelt: „Das Opfer der Unterwerfung“ und eine Uebersetzung des ganzen ersten Actes von Goethe's „Iphigenie“, welche er als Probe veröffentlichen wollte, um, wenn sie gefiel, die übrigen Acte und auch Uebersetzungen anderer Meisterwerke der Dichtung folgen zu lassen, befanden sich in seinem Nachlasse. Ueber ein Packet Handschriften, welches ein Freund des Verstorbenen übernommen, sowie mehrere andere Einzelheiten dieses Künstlermartyriums erzählt Łobeski's Biograph [siehe die Quellen].

Pisma pomniejsze Walerego Łozińskiego (Lwów 1865, K. Wild, 8°.) S. 115—149. — Czytelnia dla młodzieży, d. i. Lesecabinet für die Jugend (Lemberg, 4°.) Jahrgang 1860, Nr. 16 u. f.

Lobkowitz, Anton Isidor Fürst (Humanist und Kunstmäcen, geb. zu Madrid 16. December 1773, gest. 12. Juni 1819). Ein Sohn des Fürsten August Anton Joseph [S. 314, Nr. 5],

Digitized by Google

von dem jüngeren fürstlichen Zweige, aus dessen Ehe mit Maria Ludmilla Gräfin Czernin. Von sieben Brüdern der jüngste und einzig am Leben gebliebene, bildete er den Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt der Eltern und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Als dereinstiger Erbe des Majorates, wurde von dem Eintritte in den Staatsdienst ganz abgesehen und in seiner frühzeitig erwachten Neigung für die Künste widmete er sich vorzugsweise der Förderung künstlerischer Interessen, mit denen er bald jene humanistischer Zwecke verband. Als Mitglied der böhmischen Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, wurde er zu ihrem Referenten und Geschäftsführer gewählt und wirkte in dieser Eigenschaft 16 Jahre um Vervollkommnung und Ausbreitung der Kunst in Böhmen. Die seit Jahren dauernden Kriegswirren hatten zahlreiche Verarmungen zur Folge und es galt, der überhand nehmenden Noth abzuhelfen. Es entstanden mehrere Wohlthätigkeitsvereine, u. a. die Privatvereinigung zur Unterstützung der Armen mit Nahrungsmitteln, der Verein zur Unterstützung der Armen mit Feuerungsstoff, dessen Vorstand er wurde, und aus beiden Vereinen bildete sich dann der Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen, den er von seiner Entstehung, im Jahre 1810, bis zu seinem Tode mit segensreichem Erfolge leitete. Ebenso wirkte er als Mitglied und Protector anderer zu ähnlichen Zwecken gebildeter Vereine. Im Jahre 1808 stiftete der Fürst die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft, welche sich mit den Vorarbeiten zur Vereinigung der Moldau und Donau beschäftigte. Als die dem Vaterlande drohende Gefahr dem Einzelnen persönliche Opfer auferlegte und sich im Jahre 1808 die Landwehr organisirte, bildete L. aus den Unterthanen seiner Herrschaften ein Bataillon, zu dessen Commandanten er ernannt wurde. Als im Juni 1809 die Gefahren immer drohender wurden, erklärte sich L. bereit, mit seinem Bataillon über die Grenze dem Feinde entgegen zu gehen und machte in Folge dieser Erklärung die Expedition nach Sachsen gegen Thielemann mit, und übernahm in dieser Zeit zweimal das Commando der Stadt Dresden. Der Fürst wurde Oberstlieutenant und nach Auflösung der Landwehr Oberst in der Armee, erhielt im Jahre 1810 das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, später die Würde eines Oberstlandkämmerers von Böhmen. Bald nach Beendigung der Befreiungskriege machte er auch noch eine kleine Stiftung von 800 fl. C. M., mit deren Interessen jährlich drei Soldaten, vom Unterofficier abwärts, welche sich in der Schlacht bei Leipzig ausgezeichnet, zu betheilen sind. In Ermangelung solcher Krieger treten Kinder von solchen Invaliden, die sich ausgezeichnet, an die Stelle jener Soldaten. Der Fürst war auch ein großer Freund und Förderer der Tonkunst. Ueber diese seine Neigung berichtet J. Fr. Reichardt in seinen „Vertrauten Briefen", wenn er über seinen Aufenthalt in Wien, in den Jahren 1808 und 1809, erzählt. Im Hause des Fürsten wurden italienische Opern aufgeführt, so wurde auch der damals in Wien lebende Componist Liverati von dem Fürsten mit Compositionen beauftragt, und schrieb für denselben die beiden allegorischen Opern: „Il Tempio d'Eternità" und „Il Convito degli Dei". Reichardt's Oper „Bradamante" wurde im Hause des Fürsten vollständig probirt. Reichardt nennt das Haus des Fürsten „die wahre

Digitized by Google

Residenz und Akademie der Musik". Beethoven's „Eroica" erlebte ihre erste Aufführung im Palaste des Fürsten, welcher Beethoven die Partitur abgekauft hatte. Mit Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Rudolph und mit Ferdinand Johann N. Fürsten Kinsky im Vereine setzte er auch für Beethoven den Jahrgehalt von 4000 fl. fest, welchen die drei Genannten beizustellen sich verbindlich machten [siehe Kinsky, Bd. XI, S. 286 u. 287] und der freilich dann durch die Finanzkrisis vom Jahre 1811 eine empfindliche Schmälerung erfuhr. „Bei Lobkowitz", erzählt Reichardt, „kann man zu jeder Stunde in dem besten schicklichsten Locale Proben in verschiedenen Sälen nach Gefallen veranstalten und oft werden mehrere Proben in verschiedenen Sälen und zu gleicher Zeit gehalten". Ein französischer Tourist berichtet in der „Indépendance belge" über den Fürsten: „Le prince de Lobkowitz fut le mecène et l'ami de Beethoven. Il avait une chapelle composée de chanteurs qui pouvaient en quelque sorte lutter avec ceux de l'Empereur, et un nombreux orchestre formé tout exprés pour essayer les oeuvres de Beethoven avant leur publication. La personne qui me donnait ces details avait assisté chez ce prince comme on voit plus guère, a la première répétition de la symphonie en ut mineur. Beethoven etait prodigieusement difficile sur l'éxecution de ses ouvrages, la répétition s'etait prolongée très-avant dans la soirée et l'illustre maitre faisait recommencer sans cesse des passages dont le rendu ne le satisfaisait pas. Les musiciens murmuraient, non pas tant à cause de la fatigue que parce que l'heure du souper etait passée depuis longtemps. Or je viens de vous le dire, les Viennois n'entendent pas raillerie en matière de repas. Le prince fit apporter des provisions de toutes sortes, ainsi que de nombreux paniers de vin de Champagne dont se reconfortèrent les executants entre deux morceaux de la symphonie, après quoi la répétition fut continuée avec un redoublement d'ardeur. On cite de Lobkowitz cent traits comme celui la. Les prodigalités musicales ont absorbé sa grande fortune, il est vrai, mais il vivra eternellement dans la mémoire reconnaisant des artistes de Vienne." Es war also dieß reine Begeisterung für eine Kunst, welche der Fürst liebte und deren Jünger er mit allen seinen Mitteln förderte und unterstützte. Im kräftigsten Mannesalter von 46 Jahren raffte den Fürsten der Tod dahin. Aus seiner am 6. Juni 1796 geschlossenen Ehe mit Maria Sidonie Fürstin Kinsky entsprangen vier Söhne und drei Töchter [vergl. die Stammtafel], der älteste, Fürst August Longin [s. d. S. 337], folgte dem Vater im Majorate.

Schlesinger (Philipp), Erinnerung an Seine fürstlichen Gnaden dem (sic) Herrn August Longin Fürsten von Lobkowitz. Seinen Freunden und Verehrern gewidmet von — — (o. O. [Wien 1842], Stöckhölzer, 8°.) S. 11 bis 13. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte von Joseph Freiherrn von Hormayr (Stuttgart, Franckh, Taschenbuch-Format). Neue Folge, I. Jahrgang (1830), S. 282—285 [nach diesem geb. am 16. December 1773, gest. am 12. Juni 1819]. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs). II. (als Fortsetzung XXI.) Jahrg. S. 146 [Geburts- und Todesdatum stimmen mit jenen im Taschenbuche überein]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 171 [nach dieser geb. am 16. December 1775]. — Nach Ignaz Ritter von Schönfeld's „Adels-

Digitized by Google

Schematismus des österreichischen Kaiserstaates", II. Jahrg. (1825), S. 28, ist der Fürst im Jahre 1773 geboren. — Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) 1863, S. 785 u. 812.

I. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Lobkowitz.** Die Lobkowitz sind eines der ältesten, mächtigsten und angesehensten österreichischen Adelsgeschlechter. Es führte, bevor es den Namen Lobkowitz annahm, den Namen der Herren von Ujezd, und ein **Nikolaus**, ein Sohn des Maroš von Ujezd, ist der Erste, der in einer Urkunde vom 27. Februar 1410 als Nikolaus de Ujezd alias de Lobkowitz, seither aber fast immer nur als Lobkowitz erscheint. Dieser Nikolaus, mit dem Beinamen Chudy, erscheint demnach als der Stammvater des Hauses und wird auch als solcher von den Genealogen angenommen. Auch Palacky geht nur in soweit in eine frühere Zeit zurück, als er die Geschichte der Burg Lobkowitz erzählt, was aber die Familie betrifft, so führt er dieselbe erst mit dem Jahre 1409 in die böhmische Geschichte ein. Auch hier wird der urkundlich festgestellte Nikolaus Chudy von Lobkowitz als Stammvater festgehalten. Schon seine mit Anna von Nechwalic erzeugten Söhne **Nikolaus** (II.) und **Johann** (I.) bilden die zwei Hauptäste dieses Geschlechtes; Nikolaus jenen der **Hassenstein-Lobkowitz**, Johann jenen der **Popel-Lobkowitz**. Was den Namen Hassenstein betrifft, so kommt derselbe von der Burg Hassenstein, welche König Wenzel im Jahre 1418 an Nikolaus verpfändete. Schwieriger ist die Erklärung des Namens Popel, den Einige für den alten Geschlechtsnamen des Hauses halten und daraus die Stammverwandtschaft der Lobkowitz mit dem alten Herzogsgeschlechte der Popiel in Polen ableiten. Mit dem Hauptaste der Lobkowitz-Hassenstein gingen die Genealogen und Historiker sogar so weit, daß sie ihn von dem Geschlechte der Lobkowitz getrennt behandelten, wodurch nicht kleine Verwirrung und selbst Irrthümer entstanden sind. So werden denn auch in älteren Werken die Lobkowitz getrennt, ein Theil als Hassenstein, der andere als Lobkowitz aufgeführt, und dieser Uebelstand wiederholt sich sogar in einem neueren Werke, in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen", ohne übrigens der Trefflichkeit der Arbeit Abbruch zu thun. In diesem Lexikon wird die ganze Familie als Eine, wie sie es in der That auch ist, betrachtet und nur bei den einzelnen Mitgliedern genau der Zweig, zu welchem dieser oder jener gehört, zum leichteren Auffinden auf der genealogischen Tafel angegeben. Die beiden Hauptstämme oder Hauptäste Hassenstein-Lobkowitz und Popel-Lobkowitz theilten sich bald in mehrere Zweige. Nikolaus (II.), der Stammvater der Hassenstein-Lobkowitz, hatte mehrere Söhne, von denen **Johann** (II.) den Nebenast der Hassenstein-Lobkowitz auf **Obřistwy** und **Nikolaus** (III.) den Nebenast der Hassenstein-Lobkowitz auf **Eidlitz** stiftete. Von dem Nebenaste der Hassenstein-Lobkowitz auf Obřistwy wird ohne urkundliche Gewißheit, aber doch mit der größten Wahrscheinlichkeit der freiherrliche Zweig abgeleitet, der früher in Sachsen und jetzt noch in Bayern blüht, und dort in die Matrikel des Freiherrnstandes eingetragen ist. Nikolaus (III.), der Stifter des Eidlitz'schen Nebenastes, hatte vier Söhne, deren jeder Begründer eines neuen Zweiges ist, und zwar **Wenzel** jener des Zweiges auf **Lickov**, **Sigismund** des Zweiges auf **Petipsi**, **Nikolaus** (IV.) des Zweiges auf **Zudlic** und **Wilhelm** des Zweiges auf **Valč**. Alle diese Zweige des Hassenstein-Lobkowitzischen Hauptastes — mit Ausnahme des erwähnten freiherrlichen — sind bereits erloschen. Ebenso theilte sich der Hauptast Popel-Lobkowitz in mehrere Nebenäste und Zweige. Schon Johann (I.), ein Sohn des Nikolaus Chudy, der den Popel'schen Hauptast begründete, hatte mehrere Söhne, von denen zwei, und zwar **Ladislaus** den **Chlumetzer** und **Diepold** den **Biliner** Nebenast begründeten. Die Söhne des Ladislaus (I.) sind die Stifter zweier Zweige, und zwar **Johann** (III.) jener des Zweiges auf **Zbirow** und **Cocznik**, welcher mit **Adam Eckius** im Jahre 1608 erlosch, und **Ladislaus** (II.) ist der Fortsetzer des Chlumetzer, nachmaligen fürstlichen Zweiges, der sich bald in zwei, den älteren und den jüngeren fürstlichen (oder wie sie jetzt heißen, die Eisenberger und die Hořiner Linie) spaltete. Diepold, der Stifter des Biliner Nebenastes, hatte eine zahlreiche Familie und vier von seinen Söhnen gründeten vier Zweige, und zwar **Georg** den Zweig auf **Perutz**; **Christoph** setzte den von Bilin fort; **Johann** den Zweig auf **Cachan**, **Patek** und **Bischofteinitz**, und **Wenzel** den Zweig auf **Dux**. Einige kleinere Nebenzweige,

Digitized by Google

welche schon in der nächsten Generation erloschen, bleiben unerwähnt. Mit Ausnahme des Chlumetzer heute in den beiden fürstlichen Linien fortblühenden Zweiges sind auch alle anderen Zweige der Popel-Lobkowitz erloschen. — Was die Standeserhöhungen der Familie betrifft, so kam der Freiherrnstand um die Mitte des 15. Jahrhunderts in die Familie, und zwar verlieh ihn Kaiser Friedrich mit Majestätsbrief de dato Brünn Freitag vor dem h. Oswald 1459 den Gebrüdern Nikolaus und Johann, Söhnen des Nikolaus Chudy, ersten Lobkowitz. Ueber die Verleihung des Grafenstandes liegen nur zwei Diplome vor: das dem Franz Joseph Freiherrn von Popel-Lobkowitz von der Linie auf Dux, ddo. Wien 26. November 1635 verliehene und das für Ferdinand Wilhelm, seinen Bruder Ulrich Felix und seinen Vetter Wenzel Ferdinand von dem Biliner Zweige, ddo. Wien 21. Juni 1670 ausgefertigte. Der Fürstenstand aber wurde durch Zdenko Adalbert für seine sämmtliche Descendenz und mit dem Titel Regierer des Hauses Lobkowitz, für ihn und den jeweiligen Erstgebornen, mit Diplom ddo. Wien 17. August 1624 in das Haus gebracht. Weitere Bestätigungen desselben und sonstige Verleihungen sind weiter unten [S. 312] aus der Uebersicht der handschriftlichen Quellen ersichtlich. Nach dem Verkaufe des Fürstenthumes Sagan haben die L. den Titel eines Herzogs von Sagan mit dem eines Herzogs von Raudnitz vertauscht, jenen eines gefürsteten Grafen von Sternstein aber auch dann noch beibehalten, nachdem die Herrschaft Neustadt an der Waldnab, von welcher sie ihn führten, in's Eigenthum des Königs von Bayern übergegangen war. Und in neuester Zeit wurde dem Chef der älteren fürstlichen Linie, dem Fürsten Ferdinand Joseph Johann, mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 die erbliche Reichsrathswürde des Herrenhauses verliehen. — Was die Hausmacht und die Besitzungen des Fürstenhauses betrifft, so verdankt es dieselben zum großen Theile der Huld einzelner Fürsten Böhmens und später namentlich dem Habsburgischen Kaiserhause, welches mehreren Lobkowitz, so z. B. dem Zdenko Adalbert, dem Wenzel Franz Eusеb, dem Ferdinand August im hohen Grade zugethan war und ihnen die um das Herrscherhaus und den Staat erworbenen Verdienste immer kaiserlich lohnte. Dergleichen wichtige Schenkungen werden immer bei den einzelnen Lebensskizzen ausführlich bemerkt. Große Reichthümer brachten sie aber durch ihre Heirathen ein und stehen die Lobkowitz durch Vermälungen mit den Herzogen Arenberg, mit den Fürsten Liechtenstein, Schwarzenberg, Windisch-Grätz, Auersperg, Oettingen-Wallerstein, mit den Grafen Harrach, Esterházy, Palffy, Neipperg, Kinsky, Wrbna u. A. in Schwägerschafts- und Verwandtschaftsverhältnissen. — Der blendendste Glanz des Hauses rührt aber von den um Staat, Wissenschaft, Kunst und die Menschheit im Allgemeinen erworbenen Verdiensten her. Wenige Geschlechter fürwahr dürften, wie ein Historiker des Hauses schreibt, in einer langen Reihe erlauchter Ahnen so viele im Staatsrathe, im Felde berühmt gewordene Männer, treue Freunde des Vaterlandes, kluge Räthe im Cabinete und heldenmüthige Anführer im Heere, gewandte Unterhändler und Friedensvermittler, würdevolle Repräsentanten und Vertreter der Majestät zählen können, wie die L. An Eifer für jene Religion, welcher ihre Ueberzeugung galt, hat es diesem Geschlechte nicht gefehlt, und es hat denselben einerseits durch Erbauung von Kirchen, Klöstern, Schulen, durch reiche Schenkungen und fromme Stiftungen mehr als einmal, andererseits durch Ertragen des Exils und der Güterconfiscation mächtig bethätigt. — Eine ganze Reihe gelehrter Lobkowitze, unter ihnen selbst Frauen, wurden durch bewunderte Schöpfungen ihres Geistes, Anlegung großer und berühmter Bücherssammlungen, Stiftung von Schulen, Unterstützung der Künste und Wissenschaften, Beförderung der Industrie und Gewerbe in den verschiedensten Zweigen derselben, Zierden und Wohlthäter. — Im Dienste der Waffen haben sich viele dieses Geschlechtes durch Heldenmuth und Tapferkeit ausgezeichnet. Zwar zählt die Familie nur einen Maria Theresien-Ritter, den Fürsten Joseph Maria Karl, dafür haben mehrere den Ehrentod auf dem Schlachtfelde oder an den im Kampfe erhaltenen Wunden gefunden, wie Adam Eckius im Jahre 1608, Andreas Mathäus Freih. von L. vor Belgrad im Jahre 1789, Fürst Joseph Anton August gleichfalls vor Belgrad im Jahre 1717, Fürst Philipp bei Liegnitz im Jahre 1760. Aber auch an sonstigen Kriegshelden in alter und neuer Zeit hat es nicht gefehlt, die Namen Bohuslaw Felix, Nikolaus (I. u. II.), Chri-

Digitized by Google

stoph, Wenzel Euseb, Johann Georg Christian u. A. geben Zeugniß dafür. — Nicht minder haben sich Viele dieses Geschlechtes auf dem Felde der Staatskunst hervorgethan. Die Lebensskizzen von Bohuslaw, Bohuslaw Felix, Johann (I.), Joseph Maria Karl, August Longin, Wenzel Euseb, Zdenko Adalbert geben zahlreiche Belege, mit welcher Klugheit in wichtigen Streitfragen, in verwickelten Verhältnissen, in drängender Noth sie verhandelt, überredet, uns Bundesgenossen gewonnen und die Sachlache immer zu unserem Besten zu wenden, oder doch einen empfindlichen Nachtheil abzuhalten verstanden haben. — Die Wissenschaft zählte unter den Lobkowitz nicht nur zahlreiche Förderer und Gönner, sondern auch selbstthätige Pfleger, und die Namen der Adam, Johann, Christoph, Nikolaus, Sebastian, Sigismund L. würden in einer Geschichte des Mäcenenthums, und zwar in einer Zeit, in welcher ein Mäcen wie eine Sonne Licht über ein ganzes Land ausstrahlte, ebenso rühmlich glänzen, wie die Literatur des Mittelalters einen Bohuslaw L. zu ihren leuchtendsten Sternen zählt. — Besonders aber waren mehrere dieses Hauses eifrige und fördernde Pfleger der Tonkunst. Schon im 16. Jahrhundert wird der fast wunderbaren Kunst des Sanges, mit welcher Litwin L. ausgestattet war, gedacht; die Capelle der Lobkowitz nahm eine hohe Stufe ein. Fürst Anton Isidor, der großherzige Mäcen Beethoven's, Joseph Maria Karl, Joseph Franz Max, August Longin leben in den musikalischen Traditionen Wiens, als Wien als Musikstadt noch tonangebend war, ein Ruhm, um den es durch völlige Unkritik und den heillosen Unfug des concertirenden Lirum-Larums gekommen, im besten Andenken. Ein zweiter, der Fürst Joseph Maria Karl, stand mit dem Hamburger Bach in brieflichem Verkehre, war ein geschickter Contrapunctist und seine Capelle stand in Petersburg und in Wien in gleich ausgezeichnetem Rufe. — Welche Freunde endlich die leidende Menschheit an mehreren Sprossen dieses Hauses gehabt, dafür ließen sich fast rührende Beispiele aus dem Leben eben des oberwähnten Fürsten Anton Isidor und des Fürsten Joseph Franz Max erzählen. — Was die Frauen des Hauses Lobkowitz betrifft, so geben uns die Eva Eusebia und die Fürstin Polyxena großartige Beispiele echter Weiblichkeit und seltener Hochherzigkeit, in den Fürstinen Maria Helena und Karolina treten uns aber zwei hilfreiche Engel der Armen und Bedrückten entgegen. Letztere ist die in Wiens Geschichte unvergeßliche Gründerin des adeligen Damenvereins, dessen gegenwärtige Verhältnisse dem Schreiber dieses zwar unbekannt, welcher aber damals, als er durch die Fürstin gegründet worden, eine Fülle von Wohlthaten über die verschämte und bittere Armuth der Residenz ergoß. Indem in nachstehender Uebersicht die benützten handschriftlichen und gedruckten Quellen, welche im Allgemeinen über dieses Fürstenhaus handeln, mitgetheilt werden, wird nur noch bemerkt, daß mehrere andere bei den Lebensskizzen der einzelnen Sprossen dieses Hauses verzeichnet stehen.

Quellen zur Genealogie. a) Handschriftliche. Verleihung des Fürstenstandes für Zdenko Adalbert und seine sämmtliche Descendenz, des Titels Regierer des Hauses von Lobkowitz für ihn und den jeweiligen Erstgebornen, von Kaiser Ferdinand II., ddo. Wien 17. August 1624 (in lateinischer und deutscher Sprache). — Grafenstands-Diplom für Franz Joseph Freih. von Lobkowitz auf Dux mit dem Titel Hoch- und Wohlgeboren, ddo. Wien 26. November 1635. — Erhebung der unmittelbaren Herrschaft Neustadt an der Waldnab zu einer gefürsteten Grafschaft unter dem neuen Namen Sternstein und Befugniß für den Fürsten Wenzel Euseb, sich gefürsteter Reichsgraf von Sternstein zu nennen, von Kaiser Ferdinand III., ddo. Regensburg 23. August 1641. — Bewilligung des Titels „lieber Oheim", Bestätigung und Vermehrung des dem Zdenko Fürsten v. Lobkowitz ddo. Wien 7. August 1624 verliehenen Palatinats, Berechtigung, im Reiche und in den Erbländern adelige Sitze mit allen den Ständen zukommenden Rechten zu besitzen und sich darnach zu nennen. Verleihung der Salva guardia, des Privilegiums de non usu. Bewilligung, dieses Privilegium im Abgange männlicher Leibeserben letztwillig an einen andern zu cediren, für den Fürsten Wenzel Euseb L., von Kaiser Ferdinand III., ddo. Preßburg 15. Februar 1647. [Vergleiche über die mit dem Palatinate verbundenen Vorrechte das in der Genealogie des Grafengeschlechtes der Königsegg, Bd. XII, S. 225, Gesagte.] — Verleihung des Grafenstan-

Digitized by Google

des mit dem Titel Hoch- und Wohlgeboren an Wenzel Ferdinand Baron von L., ddo. Wien 21. Juni 1670; — ein zweites Diplom von nämlichem Datum für Ferdinand Wilhelm Popel von L., für seinen Bruder Felix (auch Ulrich Felix) und seinen Vetter Wenzel Ferdinand, mit welchem alle drei zugleich in den Grafenstand erhoben werden. — Bestätigung für Wenzel Franz Euseb Fürsten von Lobkowitz des dem Zdenko Adalbert Fürsten und Regierer des Hauses Lobkowitz ddo. Wien 15. October 1672 verliehenen Fürstenstandes und Palatinats, nähere Bestimmung der Succession in der Primogenitur, dann für den Fall des Aussterbens der Leibeserben. Erweiterung der mit dem obigen Diplome zugestandenen Privilegien, ferner Privilegium de non usu, und Berechtigung, daß hierüber nie eine Bestätigung eingeholt zu werden brauche. Uebertragung des mit dem Verkaufe des Fürstenthums Sagan abgetretenen Herzogtitels auf die in Böhmen an der Elbe gelegene Herrschaft Raudnitz und die derselben durch Kauf zu incorporirenden Güter für die jeweiligen männlichen Besitzer des Herzogthums, ddo. 3. Mai 1786. — Eine handschriftliche Familiengeschichte des fürstlichen Hauses Lobkowitz ist im Archive oder in der Bibliothek zu Raudnitz vorhanden; Verfasser derselben ist Bibliothekar P. Kaspar Bauschek. — b) Gedruckte Quellen. Hübner (Joh.), Genealogische Tabellen (Leipzig 1719, Gleditschens Sohn, kl. Qu. Fol.) Bd. I, Tafel 249 [die daselbst entworfenen genealogischen Tafeln sind kaum mehr brauchbar]. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Friedrich Andr. Perthes, kl. Fol.) Abtheilung I: Deutschland, S. 422 u. 423, Tafel 675. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1826, Schaumburg u. Comp., 8°.) II. Jahrgang, S. 25—30. — Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrap u. Wenner, gr. 8°.) Erster Theil, S. 158. — (Klüber) Genealogisches Staatshandbuch (Frankfurt, 8°.) LXVII. Jahrg. (1840), II. Abthlg. S. 590 u. f. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, 8°.) Bd. V, S. 584 u. f. [mit Angabe zahlreicher genealogischer Quellen]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 103. Jahrgang, (1866). S. 181—184 [vergleiche auch Jahrg. 1836, S. 154, u. Jahrg. 1848, S. 156]. — Hormayr (Joseph Freih.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Gebrüder Frankh). I. Jahrgang (1830), S. 219 bis 285. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs XXI.) Jahrgang (1830), S. 85, 109, 128, 143. [Dieser ausführliche genealogische Artikel, dessen Verfasser Joh. Ritter von Rittersberg, ist ein vollständigerer Wiederabdruck des im Hormayr'schen Taschenbuche von 1830 mitgetheilten Aufsatzes. Die Auslassungen sind durch Gänsefüßchen angedeutet.] — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1853 u. f., 4°.) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 145—179, Tafel XVI, Nr. 123, 124 u. 125, Artikel: „Bohuslaw Felix Hassenstein-ský von Lobkowic"; S. 281 bis 309, Tafel XXVIII, Nr. 233—241 u. 244, Tafel XXIX, Nr. 242—246, Artikel: „Die Herren und Fürsten von Lobkowic" [ein mit seltenem Fleiße und großer Gründlichkeit gearbeiteter Artikel, bei dem nur das Eine zu bedauern, daß überhaupt nur jene Lobkowitze oder diese eben ausführlicher behandelt sind, welche durch Denkmünzen vertreten sind. Hätte Herr Hopf diese Arbeit gekannt, sie hätte ihm zur Richtigstellung mancher Daten auf der Tafel der Lobkowitz in seinem „genealogischen Atlas" dienlich sein können]. — Illustrirte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk (Prag, C. Vetterl, gr. 8°.) Bd. II (1834), S. 553—564. — Heber (Franz Alex.), Böhmens Burgen, Bd. V, S. 96—102; Bd. VII, S. 128—144. — Monatschrift des vaterländischen Museums (Prag), 1829, Bd. I, S. 25 u. f. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig, Thom. Fritschens Erben, Fol.) Bd. III, S. 212, und Supplement-Band, S. 813. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 32 bis 45. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XLII. Jahrg. (1858), Nr. 29: „Das fürstliche Haus der Lobkowitz". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.)

Digitized by Google

Bd. III, S. 468; und Bd. VI, S. 541. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 681. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. IX, S. 656. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1352. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 422.

II. **Besonders ausgezeichnete oder sonst denkwürdige Sprossen des Herren- und Fürstengeschlechtes der Lobkowitz.** 1. **Adam** L., von dem Hassenstein'schen Hauptaste und von dem Zweige der Lobkowitz auf Lickow. Er ist ein Sohn des Bohuslaw Felix und Bruder des Bohuslaw Joachim und Hanusch Waldemar. Da ihn Rittersberg in seiner Abhandlung über die Lobkowitz [Hormayr's „Archiv" 1830, S. 87] gleichfalls einen Bruder derselben nennt, so kann er nicht ein Sohn des Wenzel, wie Rittersberg angibt, sondern nur ein Enkel desselben sein. Von diesem Adam wird gemeldet, daß er sich durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet und große Reisen gemacht habe. Von seinem Tode wird gesagt, daß er ein Jahr vor seinem Vater gestorben. Da Bohuslaw Felix am 27. August 1583 gestorben, so fällt Adam's Tod in das Jahr 1582. — 2. **Adam** L., oder wie er auch heißt **Adam Eck** L., von dem Popel'schen Hauptaste und dem Zweige der L. auf Zbirow und Tocznik, ist Adam ein Sohn des Ladislaus L. aus dessen Ehe mit Magdalena Gräfin Salm, der mit seinem Bruder Georg in kaiserliche Ungnade gefallen und sich flüchten mußte. Jedoch auf des Erzherzogs Mathias Fürbitte erlangte er die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland. Von seinen Söhnen Johann Nikolaus und Adam Eck trat letzterer in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Oberst und erlag im Jahre 1608 einer im Kampfe erhaltenen schweren Wunde. Mit ihm und seinem Bruder Nikolaus erlosch der Zweig der Lobkowitz auf Zbirow und Tocznik des Popel'schen Hauptastes. — 3. **Andreas Matthäus** Freiherr L., von der heute noch in Bayern und Sachsen fortblühenden freiherrlichen Linie der L. Sie stammt von dem Hassenstein'schen Hauptaste und wird von Einigen (von Rittersberg) als Nachkommenschaft des Bohuslaw Felix, von Anderen (Hopf's Atlas) als Nachkommenschaft des wegen seines Antheils an den ständischen Unruhen gegen Ferdinand I. vertriebenen Hynek (Heinrich) Nikolaus, eines Vetters des Bohuslaw Felix, bezeichnet. Am wahrscheinlichsten dürfte denn doch die Annahme Miltner's in der „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen" (S. 178) sein, welcher diesen sächsisch-bayerischen freiherrlichen Zweig der Lobkowitz für Nachkommen der Lobkowitz von Obřistwy, und zwar des Waldemar von L. hält, der mit seiner Mutter Ursula, einer gebornen und verheiratheten Lobkowitz, Oesterreich verließ und wohl in der Fremde das Geschlecht fortpflanzte. Andreas Matthäus lebte im 18. Jahrhunderte, diente in der kais. österr. Armee, und zwar im damaligen Chevauxlegers-Regimente J. Fürst Lobkowitz (heute 8. Uhlanen-Regiment) und fand unter Loudon's Augen 1789 den Heldentod vor Belgrad. — 4. **Anton Isidor** Fürst L. [s. d. besondere Biographie S. 307]. — 5. **August Anton Joseph** Fürst (geb. 22. September 1729, gest. 28. Jänner 1803), ein Sohn des Fürsten Johann Georg Christian, des Stifters des jüngeren fürstlichen Zweiges, aus dessen Ehe mit Maria Henriette Gräfin Waldstein. Der junge Fürst erhielt seine Ausbildung zu Rom in einem adeligen Stifte, aus welchem er dann in die kais. Armee trat und sich in derselben 23 Jahre dem Dienste der Waffen widmete. Er hatte alle Feldzüge des siebenjährigen Krieges mitgefochten und war zum General-Major vorgerückt. Nach Beendigung des Krieges trat er aus den Reihen der Armee, wählte die diplomatische Laufbahn und begab sich als kaiserlicher Gesandter an den Hof nach Madrid, wo er durch fünf Jahre verblieb. Nach seiner Rückkehr entsagte er allen Staatsgeschäften und lebte als Mäcen der Gelehrten und Künstler. Der Fürst war Ritter des goldenen Vließes. Mit Maria Ludmilla Gräfin Czernin (seit 16. September 1753) vermält, erzeugte er in dieser Ehe 17 Kinder, von denen nur ein Sohn, Fürst Anton Isidor, und eine Tochter am Leben blieben, alle anderen in der Kindheit oder in jungen Jahren starben. — 6. **August Longin** Fürst L. [s. d. besondere Biographie S. 337]. — 7. **Wohuslaw** L. (geb. 1462 gest. 11. November 1510), von dem Hassen-

Digitized by Google

Nebenast auf Obřistwy.

Johann (II.) [23]
† 18. August 1517.
1) Kunka von Konow.
2) Magdalena von Thörring.

Jaroslaw
geb. 18. August 1483,
† 1529.
Margaretha von Meissen.

Heinrich	Sebastian [46]	noch 3 Söhne
geb. 4. Oct. 1506, † um 1578 U. U.	geb. 4 August 1511, † um 1589. Euphemia von Tetau.	und 1 Tochter in der Kindheit †.
	Agnes.	

Max	Georg † 1590.	Johann
geb. um 1560, †. Ursula von Lobkowitz † 1630 im Auslande.	1) Barbara Jmrzlik von Svojšjn † 1578. 2) Hedwig Jajic von Hasenburg, verw. Albrecht Smiřicky.	Heinrich † um 1584. [2])

Nebenast E

Nikol
† um
1

Zweig auf Lickov.

Wenzel † 6. Juni 1520.
Sidonia von Vitzthum.

Johuslaw Felix [8]
geb. 13. Jänner 1517,
† 27. August 1583.
1) Margaretha von Plauen.
2) Anna von Vitzthum.

Patroklus
† 1548.

1

Johuslaw Joachim [9]	Wenzel	Ida
geb. 1546, † 1605. 1) Anna von Redern verwitw. von Waldstein † 28. Aug. 1588. 2) Eva von Waldstein, nachmalige Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenburg.	jung †.	† 1

Sächsisch-bayerischer Freiherrn-Zweig.

Anna † 1624.	Sidonia † 1651.	Waldemar [3]).

1

Ernst Maximilian [14].
Maria Magdalena von Gersdorf.

Johann Theodor.	Albert Theodor.
	Franziska von Pynowski.

Franz Simon geb. 1719, † 1799.
1) Maria Magdalena von Wurmgarden.
2) Johanna Maria von Wollwitz.

Karl Albert Franz.	Franz Albert.	Andreas Matthäus [3]	Ludwig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

stein'schen Hauptaste; ein Sohn des Nikolaus (II.) L. aus dessen Ehe mit Offka von Zierotin. Er erhielt eine ausgezeichnete Erziehung, welche auf auswärtigen berühmten Hochschulen, als Bologna, Ferrara, Straßburg vollendet wurde. Rechtswissenschaft und Theologie waren es, denen er mit besonderem Eifer oblag. Letztere, obgleich er gar nicht die Absicht hatte, in den geistlichen Stand zu treten, wohl aber um die religiösen Händel seiner Zeit zu erfassen und im Zwiste der Glaubensansichten, der angefochtenen Rechte seines Landesherrn gewappnet dazustehen. Nach beendeten Studien, indem er aus Theologie und Rechtswissenschaft die Doctorwürde erlangt, kehrte er in's Vaterland zurück und nahm Dienste am Hofe des Königs Ladislaus in Ofen, welche er jedoch zwei Jahre später wieder verließ. Bei Hofe hatte er sich mit mehreren Männern, welche hohe Stellen bekleideten, darunter mit Johann von Schellenberg, dem Kanzler des Königs, innig befreundet. Seinen Abschied vom Hofe besiegelte er aber noch mit einer bemerkenswerthen That. Er richtete an den König ein Sendschreiben, in welchem er die politischen und kirchlichen Zustände des Königreiches mit aller Offenheit und edelmännischem Freimuth darlegte. Dieses Actenstück wird von späteren Forschern nicht nur als Muster lateinischen Styls, sondern auch als ein Werk bezeichnet, das von des Verfassers gründlichen Kenntnissen, seinem politischen Scharfblicke und seiner staatsmännischen Weisheit ein entsprechendes Zeugniß abgibt. Als er seine Stelle bei Hofe aufgab, sollte eine solche geistige Kraft dem Lande nicht verloren gehen. Mit noch mehreren Edlen, welche die öffentliche Meinung als einsichts-, kenntnißvoll und erfahren bezeichnete, wurde er ausgewählt, um auf dem Karlstein ein Verzeichniß der dort aufbewahrten Urkunden aufzunehmen. Dieses Registrum desatj truhlic prywilegiami, d. h. dieses Register der zehn Schränke Privilegien, über dessen Vollendung nahezu ein Jahrzehend dahin gegangen war, wurde dann dem Könige und den Ständen übergeben. Diese Arbeit wurde, wie Balbin und nach diesem viele berichten, hoch in Ehren gehalten, was sich, da sie ja so zu sagen ein Codex der Rechte des Landes ist, leicht begreift. Eine inhaltreiche und für seine geklärten Anschauungen von Welt und Mensch en wichtige Episode seines Lebens, bildet eine Reise nach dem Orient, welche er bereits im Jahre 1490 unternahm und auf der er über drittehalb Jahre verweilte. Von Venedig absegelnd, kehrte er 1492 dahin zurück. Er hatte die jonischen Inseln, ganz Kleinasien, Arabien, Egypten besucht; wollte die Reise nach Indien fortsetzen, wurde aber von erfahrenen Kaufleuten, die ihm ein lebendiges Bild der zu überstehenden Fährlichkeiten gemacht, davon abgeredet. Wie bereits bemerkt worden, hatte Bohuslaw nie die Absicht, in den Priesterstand zu treten und deßhalb auch nicht die h. Weihen genommen; dennoch hatten ihm die Capitel von Olmütz, Breslau und Wladislaw nach einander die Inful angetragen, aber beide Päpste seiner Zeit, Innocenz VIII. und Alexander VI., hatten diese Wahlen nicht bestätigt, und obgleich Kaiser Friedrich IV. und König Ladislaus sich zu Bohuslaw's Gunsten eifrig verwendeten, schickten die Päpste römische Prälaten auf die erledigten Bischofsitze. Mit umfassender und gründlicher Gelehrsamkeit ausgestattet, war Bohuslaw natürlich auch ein großer Freund von Büchern, welche er ebenso mit Sorgfalt als Auswahl auf seinen Reisen sammelte und mit deren Ankauf in Deutschland er seinen Freund Bernhard Adelmann, Domherrn in Eichstädt, betraute, dem er öfters Vorwürfe darüber machte, daß er mit dem ihm zum Bücherkaufe geschickten Gelde zu sehr spare. So hatte Bohuslaw eine Büchersammlung zu Stande gebracht, welche zu seiner Zeit als die ansehnlichste in Deutschland galt. Mit welchem Eifer er dem Aufsuchen kostbarer Werke und Handschriften oblag, dafür sprechen viele Thatsachen, von denen hier nur die eine angeführt werden möge, daß er auf seinen Reisen für ein Manuscript des Plato tausend Goldstücke (Mailänder Ducaten), nach Anderen noch eine größere Summe bezahlt hatte. Auch der König ehrte diese Richtung und Vorliebe Bohuslaw's und beschenkte ihn bei einer Gelegenheit mit den Schriften Georg's von Trapezunt wider Plato und anderen Werken der königlichen Bibliothek des Mathias Corvinus in Ofen, welche Huld der des Sanges mächtige Bohuslaw in lateinischen Versen feierte. Bohuslaw brachte den größten Theil seines Lebens auf seiner Burg Hassenstein zu, auf der er fürstliche Gastfreundschaft übte. Er war nicht vermält, daß er aber auch geliebt und ihm das Ideal seiner einzigen Liebe durch sein ganzes Leben vorschwebte, dieß

Digitized by Google

beweisen seine Dichtungen, in welchen er seine Charlotte von Ferrara in begeisterter Weise feiert. Zum Ersatz seines Cölibates nahm er aber vier Zöglinge von edler Abkunft in sein Haus auf; es waren Nikolaus und Sigismund, zwei Söhne seines Bruders Nikolaus, und dann Friedrich Knobloch und Wolfgang von Kaaden, an welch' vieren er Vaterstelle vertrat. Neben den ländlichen Beschäftigungen der Jagd und des Feldbaues lag er vornehmlich seinen gelehrten Arbeiten ob. So trieb er mit besonderer Vorliebe historische Studien, dann Mathematik und Sternkunde und behufs letzterer war er mit einer schönen Sammlung von Instrumenten versehen. Die geistige Bewegung seiner Zeit fest im Auge behaltend, hatte er in verschiedenen Städten Europa's seine Agenten und Abschreiber, die ihm seltene Handschriften copirten oder sonst werthvolle Gegenstände für ihn erstanden. So bezogen der Candiote Aristobolus und das Handlungshaus Fugger für Besorgung seiner literarischen Angelegenheiten jährliche Gehalte. Seine Arbeiten, die wohl zum Theile in Gelehrtenkreisen bekannt sein mochten, denn wie hätte ihn sonst seine Zeit mit Namen, wie der „böhmische Ulysses", „Plinius der Jüngere", „Horaz" u. dgl. m. belegen können, sind erst 60 Jahre nach seinem Tode gesammelt und von Thomas Mitis unter dem Titel: Lucubrationes oratoriae (1563) und Farrago Poematum (1570) herausgegeben worden. Es sind ein Aufruf in Versen an den Kaiser zum Beginne des Türkenkrieges; eine beißende Satyre auf die Sitten des Adels und der Bürger Böhmens, welches er bei Lebzeiten nur seinem Freunde Victorin Schlechta von Wissehrad unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses anvertraute; Elegien verschiedenen Inhalts 2 Bücher, Inschriften und Trauergedichte 1 Buch, Epigramme 3 Bücher, eine Abhandlung über das menschliche Elend, ein Buch über den Geiz, eine Lobrede auf Peter Schottus, eine Abhandlung über Stanislaus Polonus, eine andere über die Glückseligkeit, fünf Bücher Briefe, ein Buch über die den Deutschen und Italienern eigenthümlichen Erfindungen. Auch soll er Annalen des Königreichs Böhmen niedergeschrieben haben, diese aber verloren gegangen sein. Alle diese Schriften waren in auserlesenem Latein verfaßt; als Dichter rühmt man an seinen Arbeiten Eleganz des Ausdruckes, Schwung und attischen Witz. So werden u. a. sein Trauergedicht an die Königin Anna, sein Gedicht auf die Erfindung der Deutschen (das Schießpulver), auf das Hofleben, auf die Heilquellen Karlsbads, als poetische Meisterstücke bezeichnet. Leider raffte ihn der Tod im kräftigsten Mannesalter von erst 48 Jahren, am 11. November, nach Anderen am 10. und wieder am 12. November 1500, dahin. [*Coler (Joh. Christoph)*, Dissertatio de vita summisque in rem litterariam meritis Bohuslai Hassensteinii, liberi baronis Lobcovicii (Witteberg. 1719 und wieder 1721, 4°.). — Cornova (Ign.), Der große Bohuslaw von Lobkowitz und zu Hassenstein, nach seinen eigenen Schriften geschildert (Prag 1808, 8°.). — *Heumann (Christoph August)*, Programma de Bohuslai Hassensteinii nomine atque ingenio (Francf. et Lipsiae 1717, 4°.). — *Bohuslai Balbini*, Bohemia docta seu virorum omnigena eruditione et doctrina clarorum Bohemiae Moraviae et Silesiae nomina, elogia et litteraria monumenta. Opus posthumum etc. etc. Edidit P. Candidus a S. Theresia etc. (Pragae 1777, J. C. Hraba, 8°.) Tractatus I, p. 55—64. — Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1773, Wolfgang Gerle, 8°.) I. Theil, S. 16 u. f. — *Faustini Prochaska* de saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1777, A. M. Schmadl, 8°.) p. 231—239, 265, 268, 322, 334 et 442. — Schiffner (Jos. Joh.), Gallerie merkwürdiger Personen Böhmens (Prag 1804 u. f., 8°.) Bd. IV, S. 300. — Hormayr (Joseph Freiherr), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Franky, kl. 8°.) Neue Folge, I. Bd. (1830), S. 238 u. f. — *Vinařický (K.)*, Bohuslava Hasistejnského Lobkovic věk a spisy vybrané (Prag 1836, 12°.). — Budik (Peter), Leben und Wirken der vorzüglichsten lateinischen Dichter des 15. bis 18. Jahrhunderts sammt metrischen Uebersetzungen ihrer besten Gedichte, beigefügtem Originaltexte und Erläuterungen (Wien 1827, Wallishausser, gr. 8°.) Bd. III, S. 46 u. f. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik in Prag (Prag 1850, 4°.) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 154—156. — Neues Archiv für Geschichte, Staaten-

Digitized by Google

kunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1830), als Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs XXI. Jahrgang, S. 87 u. 238. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1821, Nr. 22 im Texte; Jahrgang 1824, S. 122. — Hormayr's Oesterreichischer Plutarch, XV. Bd. S. 105—119. — Oesterreichischer Zuschauer, redig. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. III, S. 1043. — Národ (in Prag erscheinendes čechisches politisches Parteiblatt, Fol.) 1864, Nr. 111—114: Bohuslav z Lobković na Hasisteině Čech anebo Němec? d. i. Ist Bohuslaus Lobkowitz auf Hassenstein ein Čeche oder ein Deutscher? (Diese von K. V. (wohl Vinařecky) erschienene Feuilleton-Abhandlung, welche jedoch nichts beweist, ist aus Anlaß einer in den „Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen" abgedruckten, von S. verfaßten Abhandlung: „Der große Böhme Bohuslaw von Hassenstein ein Deutscher" veröffentlicht worden.) — Porträte. 1) Unterschrift: Bohuslaus Hassenstein a Lobkowicz. J. Kleinhardt del. 1772, J. Balzer sc. (Prag, 8°.); — 2) von Blaschke (?) in Hormayr's „Plutarch".] — 8. **Bohuslaw Felix** von L. (geb. 13. Jänner 1517, gest. 27. August 1583), von dem Hassenstein-Eidlitzer Nebenaste; ein Sohn Wenzel's aus dessen Ehe mit Sidonia von Vitzthum. Bohuslaw Felix war Protestant, stand aber treu zu seinem katholischen Könige, dem er im Feld und Rath ersprießliche Dienste leistete. So war er schon im Jahre 1545 Beisitzer des kön. Hofgerichts, 1546 kön. Commissär und 1547 kön. Hauptmann in Joachimsthal. Als im letztgenannten Jahre die Sachsen in Böhmen einfielen und die königlichen Güter verwüsteten, während die Stände dieß alles unbehindert geschehen ließen, führte Bohuslaw Felix im Vereine mit Heinrich von Plauen und Sebastian von Weitmühl den König Ferdinand, dessen Zusammenkunft die Stände verhindern wollten, auf weiten aber sichern Umwegen dahin. Später, im Jahre 1553, führte Bohuslaw Felix unter des Erzherzogs Ferdinand, damaligen Statthalters von Böhmen, Befehl das Fußvolk und nach Heinrich's von Plauen am 19. Mai 1554 erfolgtem Tode, auch die Reiterei gegen den geächteten Albrecht, Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, der nach der Niederlage bei Klosterschwarzbach, am 13. Juni, nachdem sein ganzes Heer vernichtet worden war, kaum noch mit wenigen Reitern entkam und durch den Main schwimmend, sich durch die Flucht rettete. Die in diesem Kampfe von Bohuslaw Felix eroberten 17 feindlichen Fahnen schenkte der König dem Sieger, der sie zum bleibenden Andenken in der Kirche des ihm gehörigen Komotau aufbewahren ließ. Dem oberwähnten Siege folgte noch die Eroberung der Pleissenburg. Nach diesen glücklichen Erfolgen im Felde war Bohuslaw Felix als kais. Rath in Schlichtung und Ordnung der verwickelten Angelegenheiten seiner Heimat unter drei Kaisern, Ferdinand I., Mathias und Rudolph II., thätig. Im Jahre 1558 zum Landvogt in der Niederlausitz bestellt, erbaute er dort das Schloß Lübben. Seit dem Jahre 1558 bis zu seinem im Jahre 1583 erfolgten Tode wohnte er allen in dieser Zeit abgehaltenen Landtagen bei und wirkte durch seinen wohlerwogenen Rath fördernd und entscheidend in den wichtigsten Berathungen und Entschließungen mit. Im Jahre 1564 ging er als einer der vornehmsten Commissäre nach Rostock, wurde darauf oberster Landrichter und zuletzt oberster Landkämmerer im Königreiche Böhmen. Der Protestantismus besaß an ihm eine kräftige Stütze; so setzte er im Jahre 1571 zu Sonnenberg protestantische Pastoren ein; förderte er, so viel er konnte, die Berathungen der böhmischen Utraquisten und schickte den Entwurf ihrer Confession zur Gutheißung an die Akademie nach Wittenberg. Seine Bemühungen, die Aufnahme des Glaubensbekenntnisses in die Landtafel oder unter die Landtagsbeschlüsse, wodurch es, jedem anderen Beschlusse gleich, einen gesetzlichen Charakter erlangt hätte, durchzusetzen, scheiterten zwar, aber doch gelang es ihm, am 2. September 1575, das kais. Versprechen des Schutzes gegen jede Beeinträchtigung und Kränkung der Utraquisten zu erwirken. Auch durften die Utraquisten aus ihrer Mitte die Schutzherren, welche über die Freiheit ihres Bekenntnisses zu wachen hatten, wählen. Auf ihn fiel auch sofort die Wahl und seine Glaubensgenossen erwählten ihn zu ihrem ersten Beschirmer und stellten ihm noch vierzehn andere, und zwar neun aus dem Herren- und fünf aus dem Bürgerstande an die Seite. Nach einer solchen in Diensten seines Königs und zum Frommen des Gemeinwohls verbrachten Thätigkeit, starb Bohuslaw Felix im Alter von 66 Jahren.

Digitized by Google

Er selbst wird von Einigen als ein Neffe des berühmten Bohuslaw [s. d. Nr. 7] und als Sohn eines Bruders desselben gehalten. Er ist aber erst der Sohn eines Neffen des gelehrten Bohuslaw. Was den Glanz und die Macht seines Hauses betrifft, so hat er dieselben ansehnlich vermehrt. Von seinem Vater Wenzel hatte er, als der einzige Sohn und Erbe, Eidlitz nebst mehreren dazu gehörigen Dörfern erhalten. Er selbst hatte gekauft: im Jahre 1560 Schloß und Herrschaft Spremberg in der Niederlausitz; 1568 die Herrschaft Luditz von den ihm durch seine erste Heirath verschwägerten Brüdern von Plauen; 1571 die Stadt und Herrschaft Komotau von Erzherzog Ferdinand; 1572 Czernowitz; 1576 Groß-Kerbitz; 1578 Rothenhaus und Görkau; 1580 Dyrmaul und Stolzenheim und 1582 Stadt Katharinaberg und Brandau und noch einige Dörfer. Bohuslaw Felix war zweimal verheirathet. Seine zweite Frau, Anna von Vitzthum, schenkte ihm keine Kinder, hingegegen hatte er deren zehn, und zwar fünf Söhne und fünf Töchter, aus seiner ersten Ehe mit Margaretha von Plauen. Von diesen sind Bohuslaw Joachim [s. d. Folg.] und Adam [S. 314, Nr. 1] bemerkenswerth. [Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik in Prag (Prag 1853, 4°.) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 157—166.] — 9. **Bohuslaw Joachim** (geb. 1546, gest. 1605), von dem Lickower Zweige des Hassenstein'schen Nebenastes Eidlitz; ein Sohn des Bohuslaw Felix [s. d. Vorigen] aus dessen erster Ehe mit Margaretha von Plauen. Er hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen und ist von der Universität zu Wittenberg im Jahre 1569 zu ihrem Rector magnificus gewählt worden. Im Jahre 1594 machte er den Feldzug gegen die Türken mit und wurde später kaiserl. Rath und Kreishauptmann des Bunzlauer Kreises. Die großen von seinem Vater ererbten Besitzungen vertauschte er gegen eine bedeutende Geldsumme und Schloß und Herrschaft Jungbunzlau an seinen Vetter Georg Popel von L. von dem Zweige Zbirow und Tocznik und schrieb sich von dieser Zeit Herr auf Jungbunzlau, Kosmanos und Krulich. Von seinen beiden Frauen, die erste Anna geborne v. Redern, die zweite Eva v. Waldstein, scheint er keine Kinder gehabt zu haben, denn die Genealogen melden nichts von solchen. Seine zweite Frau Eva von Waldstein schloß, nachdem sie nach ihm Witwe geworden, einen neuen Ehebund mit Georg Friedrich Grafen Hohenlohe. Mit Bohuslaw Joachim ist der Lickover Zweig der Lobkowitz auf Hassenstein erloschen — 10. **Christoph Popel** von L. (geb. 1549, n. A. schon 1545, gest. 14. Mai 1609), von dem Zweige Popel-Lobkowitz-Tachau; ein Sohn Johann's Popel von L. aus dessen erster Ehe mit Anna von Biberstein. Erhielt seine erste Ausbildung bei den Jesuiten in Prag und vollendete sie in Italien auf den Schulen zu Bologna und Perugia, dann machte er eine größere Reise durch Europa. Im Jahre 1570 wählte ihn Kaiser Maximilian II. zum Begleiter der Erzherzogin Anna nach Spanien und ernannte ihn gleich nach seiner Ankunft daselbst zum Kämmerer der Erzherzoge Rudolph und Ernst, Söhne Maximilian's II. In Spanien blieb Christoph 9 Jahre, nach seiner Rückkehr wurde er königl. Kämmerer und Rath, dann Oberstkämmermeister, am 16. März 1592 Appellations-Präsident, am 4. September 1599 Oberstlandhofmeister des Königreichs Böhmen. Da er nicht gewöhnliche Sprachkenntnisse besaß, bediente sich der Kaiser seiner öfter zu Gesandtschaften, so z. B. wiederholt nach Polen zu König Sigismund wegen Friedensunterhandlungen und dann um ein Bündniß zum Kriege gegen die Türken zu erzielen.; vornehmlich aber zu Geschäften und Verhandlungen mit orientalischen Gelehrten, mit Persern, Moskowiten und Türken. Der berühmte Kupferstecher Aegidius Sadeler hat den Empfang einer solchen Gesandtschaft im Jahre 1607 mit dem Grabstichel ausgeführt. Christoph ließ im Jahre 1584 zum Andenken an seinen Aufenthalt in Italien in Bischofteinic eine Loretocapelle erbauen. Kaiser Rudolph II. belohnte seine treuen und ersprießlichen Dienste, außer anderen Beweisen seiner Huld durch die Schenkung zweier Häuser auf dem Hradschin, welche der Kaiser zugleich frei und landtäflich erklärte. Anläßlich seiner Ernennung zum Appellations-Präsidenten, 1592, wurde eine Münze geprägt. Avers: Das Wappen mit der Umschrift: CHRISTOPHORUS: POPL· BARO· A· LOBKOWICZ· Revers: Auf einer geschweiften Tafel 15Kqz (das Monogramm K. L. Kristof Lobkowitz), darunter die Inschrift: FORTITUD | O· ET LAUS· | MEA·DOM | INUS. Umschrift eine

Digitized by Google

Rosette, dann RUD·(olphi) II. ROM·(anorum) IMP:(eratoris) CONS:(ilarius) PRI:(mus) CUB:(icularius) ET· R·(egni) B·(ohemiae) APP·(ellationum) PRAES:(es). Ein dicker Jetton in Gold, 6 Ducaten schwer, befindet sich im böhmischen Museum, es gibt auch deren in Silber ½ Loth schwer. Christoph war zweimal vermält, zuerst mit Maria Freiin von Mollart und dann mit einer Verwandten seines Geschlechtes von der Chlumetzer Hauptlinie, mit Elisabeth von Lobkowitz. [Miltner (Heinrich Ottocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen, herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1856, 4°.) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 288—290, Tafel XXVIII, Nr. 237 (nach diesem gestorben 25. Mai 1609). — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 57 (nach diesem gestorben 14. Mai 1609). — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's sel. Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 214. — **Porträt.** In der weißen, das Bildniß cylinderförmig einfassenden Binde: CHRISTOPHORUS POPL BARO A LOBCOVIEZ (sic). S^ae C^ae Mis RUDOLPHI II. ROM: IMP: PRIMUS CUBICULARIUS ET CONSILIARIUS. Unter dem Bilde das Distichon: Prælustri de stirpe Baro hoc Poppelius ore, Pectore Christophorus sed potiore nitet. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8°.) (D. Custos sc.?).] — 11. **Christoph** L.-Hassenstein (gest. um 1564), der ältere Sohn von Nikolaus (IV.) L.-Hassenstein auf Audlic aus dessen Ehe mit Brigida von Gera; er war zuletzt k. Hauptmann des Fürstenthums Groß-Glogau in Nieder-Schlesien. In dem Dedicationsschreiben, mit welchem ihm Laurenz Špan von Špánov des Hieronymus Balbus Lehrgedicht auf Böhmen zueignet, nennt er ihn einen Ritter des goldenen Vließes, mit welchem Orden er von Kaiser Karl V. für geleistete Kriegsdienste begnadet worden. Er war aber nicht bloß ein tapferer Kriegsheld, sondern auch ein Freund der Wissenschaften, und Thomas Mitis eignete neben Johann Popel-Lobkowitz auf Zbirow und Ladislaus Popel-L. auf Chlumetz auch ihm die prosaischen Schriften seines Großoheims Bohuslaw [s. d. S. 314, Nr. 7] zu. — 12. **Christoph** L. (gest. um 1625), von den Lobkowitz-Hassenstein auf Audlic. An dem Aufstande von 1618 war Christoph betheiligt und auch im Jahre 1623 vor die Confiscations-Commission geladen worden, wurde aber nicht zur Confiscation seiner Güter verurtheilt. Mit ihm ist nicht nur der Audlicer Zweig, sondern der ganze Hauptast der Lobkowitz-Hassenstein erloschen, denn schon im Jahre 1608 war er aus allen durch Nikolaus' (III.) Söhne, Wenzel, Nikolaus (IV.), Sigismund und Wilhelm, gestifteten Nebenlinien der einzige männliche Nachkomme noch am Leben. Seine einzige Tochter Dorothea Katharina, vermälte Zierotin, ist im Jahre 1627 in Folge des bekannten Religionsedictes ausgewandert und lebte noch im Jahre 1648 zu Skalic in Ungarn. — 13. **Diepold** (Theobald) von L. (gest. 3. April 1527), ist ein Sohn Johann's von Popel-L. aus dessen Ehe mit Anna Swihowský von Riesenburg. Diepold hielt mit seinem Vater zur Partei des später zum Könige gewählten Georg von Podiebrad und kämpfte als dessen Anhänger gegen Johann von Rosenberg, den Führer der Partei des Ungarkönigs Mathias. Mit seinem Vater zugleich gerieth Diepold in die Gefangenschaft des Herrn von Rosenberg. Der Vater starb in derselben, Diepold aber erhielt die Freiheit. Diepold zählte schon im Jahre 1475 zu den Reichsbaronen. Von Thymo von Koldiz kaufte er im Jahre 1501 die Herrschaft Bilin und mehrere Güter, über welche ihn der König später der Lehenspflicht enthob. Noch erwarb er das Schloß Osseg und das Städtchen Dux. Er und sein Bruder Ladislaus sind die Stifter der zwei Nebenäste der Popel von Lobkowitz, und zwar Ladislaus jener des Nebenastes auf Chlumetz und Diepold des auf Bilin. Letzterer, der sich dann noch in drei Zweige spaltete, ist mit allen erloschen. Der Chlumetzer blüht noch in zwei fürstlichen, dem älteren und jüngeren fort. Diepold selbst war mit Agnes von Klinstein und Rostock (gest. 1528) vermält, welche ihm acht Söhne und eine Tochter gebar. Von ersteren war Georg der Stifter des Zweiges der Popel-Lobkowitz auf Perutz, Johann des der Popel-Lobkowitz auf Tachau und Wenzel des der Popel-Lobkowitz auf Dux. — 14. **Ernst Maximilian** Freiherr von, wird als der Stammvater der in Sachsen und zur Zeit in Bayern blühenden freiherrlichen Linie der Lobkowitz bezeichnet. Der älteste Ahnherr, den dieser

Digitized by Google

Nebenzweig mit Bestimmtheit anzugeben weiß, ist Ernst Maximilian Lobkowitz von Hassenstein, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Kurland kam und sich in Samogitien ankaufte. Nach Rittersberg stammt dieser Nebenzweig von einem der Söhne des Bohuslaw Felix [s. d. S. 317, Nr. 8] ab; Hopf aber in seinem „genealogischen Atlas" läßt Christoph, einen Sohn des vertriebenen Heinrich Nikolaus, ihren Stammvater sein. Anfänglich war dieser Nebenzweig protestantisch; Albrecht Theodor aber, der Sohn Ernst Maximilian's, trat zur katholischen Religion über, zu welcher sich seitdem die ganze Familie bekennt. Am 3. März 1840 wurde dieser Nebenzweig in die Freiherrnclasse der bayerischen Adelsmatrikel eingetragen. Ueber Andreas Matthäus, einen Sprossen dieses Nebenzweiges, ist schon früher [S. 314, Nr. 3] Näheres gesagt worden. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1859, S. 450 (Wappenbeschreibung und geschichtliche Notiz); Jahrg. 1864, S. 479 (heutiger Familienstand).] — 15. **Eva Eusebia** von Lobkowitz (gest. 11. August 1624), die Tochter des unglücklichen, in Haft gestorbenen Georg [s. d. S. 321, Nr. 21] und der ebenso unglücklichen, von ihrem wahnsinnigen Sohne aus erster Ehe, Ferdinand von Sternberg, ermordeten Katharina von Lobšan. Eva Eusebia war eine der ausgezeichnetesten Frauen ihrer Zeit, sie besaß eine classische Bildung, war der lateinischen und griechischen Sprache vollkommen mächtig und die aufopfernde kindliche Liebe, womit sie ihren unglücklichen Vater in seinem Kummer aufrecht hält, spricht für einen nicht geringeren Adel ihrer Seele als jenen ihrer hohen Geburt. Durch eilf Jahre theilte sie mit ihm die Gefangenschaft und machte während dieser Zeit die unglaublichsten Anstrengungen, um seine Begnadigung zu erwirken. Sie veranlaßte die Herausgabe einer ausführlichen Vertheidigungsschrift, an deren Abfassung sie sich selbst betheiligt hatte. Aber unglücklicherweise war die Wirkung dieser Schrift eine entgegengesetzte, Georg's Haft wurde verschärft, er von Glatz nach Ellbogen überführt, Eva Eusebia von ihrem Vater getrennt und im St. Georgskloster am Hradschin verwahrt, wo sie bis zum Tode ihres Vaters (1607) verblieb. Was die oberwähnte Schrift betrifft, so war sie von dem berühmten Cluverius, der sich unter einem Pseudonym verbarg, verfaßt. Ihr Titel lautet: „Philaretis Amyntae Codomani Apologia pro Georgio Popelio Barone de Lobkowitz, regni Bojohemiae quondam supremo aulae praefecto, post ab Imperatore Rudolpho secundo, Hungariae ac Bohemiae rege per duodecim annos, contra jus fasque, carcere adtento ad Reges, Principes, caeterosque christiani nominis mortales" (Dicaeopoli [Leyden], apud Theophilum Agathonem anno MDCVI, 143 Bl. 8°.). Die Schrift ist heut zu Tage bereits sehr selten. Cluverius, dessen Incognito von den Jesuiten aufgedeckt wurde, hatte dafür eine zwar kurze, aber sehr schwere Haft zu überstehen. Nach dem Tode ihres Vaters, 1607, wurde auch Eva Eusebia ihrer Haft im St. Georgskloster ledig und heirathete dann ihren Vetter Johann Nikolaus von L., dem sie aber keine Kinder geschenkt, und mit dem der Zbirower Zweig der Popel-Lobkowitz im J. 1614 erlosch. Vielleicht ist anläßlich dieser Trauung die vergoldete Kupfermedaille angefertigt worden, mit dem Avers: Wappen der Lobkowitz. Umschrift: Rosette. IOANNES * NICOLAUS * BARO : A : LOBKOWICZ * Revers: dasselbe Wappen. Rosette. EVA · EUSEBIA MARIA LOBKOWSKA · ROSENA Z LOBKOWIC (d. i. geborne von Lobkowitz). [*Bohuslai Balbini*, Boemia docta; edidit P. Candidus a S. Theresia (Pragae 1777, Hraba, 8°.) p. 236. — Miltner (Heinrich Ottocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen u. s. w., wie oben, S. 297.] — 16. **Ferdinand August** Leopold Fürst L. (geb. 7. September 1655, gest. 3. October 1715), von den Popel-L. auf Chlumetz; ältester Sohn des Fürsten Wenzel Franz Eusebius aus dessen zweiter Ehe mit Auguste Sophie von Pfalz-Sulzbach. Fürst Ferdinand August war der erste Besitzer des von Wenzel Franz Eusebius gegründeten Fideicommisses; er wurde im Jahre 1689 geheimer Rath, war im Jahre 1691 Principal-Commissarius auf dem Reichstage zu Regensburg und von 1699—1708 Oberstthofmeister der Kaiserin Wilhelmine Amalie. Da er den Churfürsten von Bayern nicht als Oberherrn anerkennen wollte, nahm ihm dieser das in der Oberpfalz gelegene Gut Schönsee. Zur Fortsetzung des Krieges am Rhein spendete er im Jahre 1676 einen Betrag von 190.000 fl., dagegen erhielt er im Jahre 1710 nach des Churfürsten Max Emanuel von Bayern

Digitized by Google

Achtserklärung die Herrschaften Wertingen und Hohenreichen in Schwaben als österreichisches Mannslehen, verlor sie aber, 1713, nach dem Frieden mit Frankreich wieder, ohne eine Entschädigung dafür zu erhalten. Der Fürst war Ritter des goldenen Vließes. Aus seinen vier aus der Stammtafel ersichtlichen Ehen besaß er 13 Kinder, 6 Söhne und 7 Töchter. Von den Söhnen erbte der älteste Philipp Hyacinth das Majorat; der zweite, Joseph Anton August, erwarb sich Lorbeeren auf dem Schlachtfelde; ein dritter, Johann Georg Christian, ist der Stifter des zweiten oder jüngeren fürstlichen Zweiges. Die übrigen Söhne wie auch fünf Töchter starben in jungen Jahren. Zwei Töchter heiratheten, u. z. Amalia Magdalena in das Fürstenhaus Schwarzenberg, Luise in jenes der Thurn und Taris. [Porträt. Unterschrift: Ferdinandus | Dux Sagani in Silesia | Princeps a Lobkowitz.] — 17. **Ferdinand Joseph** Johann Fürst von L. (geb. 13. April 1797), der gegenwärtige Chef der älteren fürstlichen Linie. Fürst Ferdinand ist ein Sohn des Fürsten Franz Joseph Maximilian aus dessen Ehe mit Maria Karolina Fürstin Schwarzenberg. Den Titel eines Herzogs zu Raudnitz und gefürsteten Grafen zu Sternstein führend, ist er Oberst-Erbland-Schätzmeister in Böhmen, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, seit 18. April 1861 erblicher Reichsrath des Herrenhauses des mit kaiserl. Patente vom 26. Februar 1861 geschaffenen österreichischen Reichsrathes, Herr der Fideicommissherrschaften Raudnitz, Hoch-Chlumec, Bilin, Liebshausen, Eisenberg-Neundorf, Enzowan, Mühlhausen und der Güter Brosan, Mireschowitz, Schreckenstein, Przicow, Skreyschow u. a. in Böhmen, dann der Allodial-Herrschaften Libeschitz in Böhmen, Pfannberg und des Gutes Weyer in Steiermark; ist seit 1836 Ritter des goldenen Vließes, ferner Großkreuz des ungar. St. Stephan-Ordens. Seit 9. September 1826 mit Maria Fürstin Liechtenstein (geb. 31. December 1808), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermält, entstammen dieser Ehe vier Kinder, von denen noch drei, ein Sohn, Fürst Moriz, und zwei Töchter, die Fürstinen Leopoldine und Maria, am Leben sind [vergl. die Stammtafel]. — 18. **Georg Christian** L., siehe: Johann Georg Christian Fürst L. [S. 342]. — 19. **Franz** Joseph Graf L., von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Dux; ein Sohn des Freiherrn Wenzel Wilhelm aus dessen zweiter Ehe mit Margaretha Gräfin Dietrichstein. Der Graf wurde mit Diplom vom 26. November 1635 in den Reichsgrafenstand erhoben, nachdem schon Zdenko Adalbert von dem Chlumetzer Nebenaste seit 1624 die Fürstenwürde besaß. Graf Franz Joseph war mit Polyxene Maria von Talmberg vermält, welche er, da sie ihm keine Kinder geschenkt, zur Erbin seiner Güter einsetzte. Polyxena Maria schloß nach Franz Joseph's Tode eine zweite Ehe mit Maximilian Grafen Waldstein, wodurch die Herrschaft Dux an die Waldstein'sche Familie gelangte. Mit Franz Joseph erlosch der Zweig der Popel-Lobkowitz auf Dux. — 20. **Franz Georg** Fürst L. [s. d. besondere Biographie S. 340]. — 21. **Georg** Popel von L. (gestorben in der Haft 28. Mai 1607), ein Sohn des Johann Popel-L. aus dessen Ehe mit Anna von Kolowrat-Bezdruzicky. Georg Popel war im Jahre 1571 Rath und Stallmeister des Erzherzogs Ferdinand, dann kön. Rath, von 1582 bis 1584 Oberstlandrichter, 1584 Oberstkämmerer und vom 19. Februar 1585 bis 20. Jänner 1594 Oberstlandhofmeister. Bis zum Jahre 1592 erfreute sich Georg der Gunst und des Vertrauens Rudolph's II. im hohen Grade. Nun trat, anläßlich des im genannten Jahre gehaltenen Landtages, ein Wendepunct in seinem Leben ein, mit welchem eben der Gegensatz seines bisher vom Schimmer der Hofgunst beleuchteten Lebens beginnt: Verlust seiner Aemter und Würden und langjährige schwere Kerkerhaft, die endlich mit seinem Tode einen Abschluß findet. Um jene Zeit war der Oberstburggraf Wilhelm Rosenberg, dessen Obliegenheit es ist, dem Lagdtage vorzusitzen und ihn zu leiten, gestorben. Der Kaiser beauftragte nun Georg Popel mit dem Vorsitze und der Leitung des Landtages. Alle Bemühungen Georg's, dieses gefährliche Amt von sich zu weisen, blieben erfolglos, er mußte dem Befehle des Kaisers Folge leisten. Die Stände hatten sich versammelt und die Berathungen hatten gleich im Anbeginn einen bedenklichen Charakter angenommen und endigten, ohne daß ein Schluß des Landtages vorangegangen wäre, einfach, indem die Stände, ohne Beschlüsse gefaßt zu haben, auseinander gingen. Des Kaisers Mißvergnügen über den demonstrativen Vorgang war groß. Dieser Umstand, obgleich Georg Popel Alles aufgeboten

Digitized by Google

hatte, um die Stände den Wünschen des Kaisers fügsam zu machen, wurde äußerlich als die Hauptursache der Ungnade angegeben, in welche Georg Popel gefallen und welcher nun die Einziehung seiner Güter, die Entsetzung von allen Aemtern und Würden und lebenslängliche, ja peinliche Haft folgte. Alle Bemühungen Georg's und seiner Tochter Eva Eusebia [S. 320, Nr. 15], eine gerichtliche Untersuchung zu erlangen, waren fruchtlos; alle Vorbitten der nächsten in Rang und Ansehen stehenden Verwandten, anderer hoher und einflußreicher Würdenträger des Staates und der Kirche, ja selbst jene des Papstes blieben erfolglos. Im Gegentheile, Georg's Haft wurde immer schärfer, er kam von Litschau nach Glatz und von dort, als die bei seiner Tochter erwähnte, unter ihrer Mitwirkung verfaßte Vertheidigungsschrift des Cluverius erschienen war, nach Ellbogen, wo seine Tochter, die bisher in kindlicher Liebe und Ergebenheit die Haft mit dem Vater getheilt, von ihm getrennt und in das Kloster St. Thomas nach Prag gebracht wurde. In Ellbogen endlich, aus Schmerz über die Trennung von seinem geliebten Kinde, in trostloser Einsamkeit, indem ihm sogar die bis dahin gestatteten Bücher entzogen wurden, fand er Erlösung von seinen Leiden durch den Tod. Der ganze Vorgang mit Georg Popel von L., wie die von mehreren Seiten in Abrede gestellte Enthauptung, die ein paar Jahre nach seinem Tode noch mit ihm vorgenommen worden sein soll, sind noch heute ein politisches Geheimniß; daß er sich selbst schuldlos fühlte, beweist die Thatsache, daß er eine gleich in den ersten Monaten seiner Haft sich ihm darbietende Gelegenheit zu leichter und sicherer Flucht aus dem Schlosse Litschau, im Vertrauen auf seine Unschuld und sein Recht, ausschlug. Daß es ihm in den Tagen seines Glückes nicht an mächtigen Feinden bei Hofe fehlte, die sich alle Mühe gaben, ihn zu stürzen, ist bei der Wandelbarkeit des Hoflebens leicht glaublich, auch wird der Kammerpräsident Joachim Kolowrat-Nowohradsky, sein erbittertster persönlicher Feind, als die Haupttriebfeder seines räthselhaften Falles bezeichnet. Aber wenn ihm auch das Mißlingen, die dem Kaiser mißgünstigen Stände zur Annahme der kaiserlichen Propositionen zu bewegen, noch so hoch angerechnet werden mag, solche Strafe ohne vorangegangene Untersuchung, ohne Rechtsspruch, ohne offenliegenden Beweis seiner Schuld, ist unerklärlich. Balbin will auch in dem harten Geschicke Georg's die Hauptursache der zunehmenden Abneigung der Stände gegen Rudolph II. und der von ihrer Seite offen und heimlich gewährten Begünstigung der von Mathias gegen seinen Bruder gerichteten Unternehmungen finden. Noch ist einer Stiftung Georg Popel's zu gedenken, die sehr bedeutend ist, aber auch mannigfache Schicksale erfahren hat, wie dieß aus dem Aufsatze „Die Lobkowitzischen und die neuen Komotauer Studentenstiftungen", von Director Thimotheus Fassl, im Programm des k. k. Obergymnasiums zu Komotau veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1864, erhellet. Georg Popel legte in Komotau am 24. März 1591 den Grundstein zu einem Hause für arme studirende Jugend (das heutige, durch Um- und Anbau vielfach veränderte Gymnasialgebäude) und widmete zur Erhaltung desselben die jährliche Rente von 1000 Meißner Schock Gr., wovon etwa bis hundert Jünglinge unentgeltliche Verpflegung erhalten sollten. Da diese Stiftung von Kaiser Rudolph durch zwei Diplome vom 1. October 1591 und vom 25. Jänner 1592 ihrem ganzen Inhalte nach genehmigt war, so blieb die im J. 1594 erfolgte Verhaftung Georg Popel's und die Confiscation seiner Güter im Ganzen ohne störenden Einfluß auf das Gedeihen des eben begründeten Institutes. Die Jahresbezüge der Stiftung wurden aus der Confiscation ausgeschieden und 14 Ortschaften hatten ihre zu leistenden Zinsungen jährlich in zwei Raten dem Collegium unmittelbar zu zahlen. Mit der Zeit aber geriethen der Name des Stifters und der reichen gewidmeten Stiftung ganz in Vergessenheit. Letztere erfuhr die mannigfachsten Veränderungen, welche hier zu verfolgen außer dem Zwecke dieses Werkes liegt. Im Jahre 1837 wurden 21 dieser Stiftungsplätze mit Schülern des Komotauer Gymnasiums besetzt, im Jahre 1862 fand die Verleihung von 8 Lobkowitzischen Stipendien an Komotauer Gymnasialschüler statt. Ausführlichere Nachrichten gibt der oben genannte Programmaufsatz. Georg Popel war mit Katharina von Lokšan, einer Tochter Georg's von Lokšan und Witwe Ladislaw's von Sternberg auf Grünberg, vermält. Katharina war eine Cousine der Philippine Welser und Pathin einiger von dieser mit Erzherzog Ferdinand erzeugten Kinder. Sie hatte ein trauriges Ende:

Digitized by Google

denn sie wurde von ihrem in Wahnsinn verfallenen Sohne erster Ehe, Ferdinand von Sternberg, am 6. Mai 1590 erdolcht. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter, Eva Eusebia, die Leidensgefährtin ihres Vaters von der bereits früher Näheres berichtet worden, und Anna Maria, Gemalin des Wenzel von Rozdražow, welche am 9. April 1603 nach der Geburt eines gleichfalls gestorbenen Sohnes starb. [Časopis českého Muzeum, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, 1853, II. — *Codomanus (Philaretes Amyntas)*, Apologia pro Georgio Popelio de Lobkowitz, regni Bojohemiae quondam supremo aulae praefecto, post ab imperatore Rudolpho II. Hungariae et Bojohemiae rege, per duodecim annos contra jus fasque carcere adtento etc. (Dicaeopoli 1606, 8°.). — Lumir (Prager čechisches Unterhalungsblatt). Redigirt von Mikowec, 1862, Nr. 2, S. 37 u. 38: „Jiří Popel z Lobkowic a soud na červeném Hradku". — Schiffner (Joseph Johann), Gallerie merkwürdiger Personen Böhmens (Prag 1804 u. f., 8°.) Bd. IV, S. 5—41. — Hormayr (Jos. Freih.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Frankh). Neue Folge, I. Jahrg. (1830), S. 247—258. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde u. s. w. II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 131. — E. M. Oettinger in seiner „Bibliographie biographique" (Bruxelles 1854, J. J. Stienon) gibt das Datum der (fraglichen) Enthauptung des Leichnams ausdrücklich an: „decapité le 24. Mai 1609".] — 22. **Johann** (I.) (gest. 1470), der Stammvater des Popelischen Hauptastes der L., ist ein Sohn des Nikolaus mit dem Beinamen Chudy, mit welchem die beigegebene genealogische Tafel anhebt und von welchem die Aufeinanderfolge der verschiedenen Linien des Hauses Lobkowitz urkundlich nachweisbar ist. Im Jahre 1447 erschien Johann unter jenen böhmischen Herren in Wien, welche dahin gesendet wurden, um wegen Auslieferung des jungen Königs zu unterhandeln. Johann war Mitglied des Strakonitzer Herrenbundes, 1448, und als solcher Gegner Georg's von Podiebrad, mit dem er, wie mit dessen Anhang viele unglückliche Fehden führte. So nahm ihm im Jahre 1450 Georg mit Hilfe der Prager die Veste Lobkowitz ab, mußte sie ihm aber in Folge eines Landtagsbeschlusses wieder zurückgeben. Im Jahre 1452 kündigte Johann dem Kaiser Friedrich, welcher mit Waffengewalt zur Herausgabe des Prinzen gezwungen werden sollte, Fehde an und zog sofort mit zahlreichem Kriegsvolk und vielen böhmischen und mährischen Edlen vor Wienerisch-Neustadt. Am 25. August 1452 stellte sich ihm Johann von Starhemberg mit der kaiserlichen Kriegsschaar entgegen, wurde aber von Lobkowitz in die Flucht getrieben, darauf Friede geschlossen und Prinz Wratislaw in Freiheit gesetzt. Johann L. zählte später zu Georg von Podiebrad's treuesten Anhängern und kämpfte als solcher gegen Johann von Rosenberg, den Führer der Partei des Ungarkönigs Mathias. In einem dieser Kämpfe gerieth Johann auch mit seinem Sohne Diepold in Rosenberg's Gefangenschaft, und starb in derselben zu Krumau im Jahre 1470. Johann war mit Anna Swihowsky von Riesenburg vermält, und von den aus dieser Ehe hervorgegangenen Kindern stifteten Ladislaus und Diepold die zwei Nebenäste des Popel'schen Hauptastes, und zwar ersterer jenen der Lobkowitz auf Chlumetz und letzterer jenen der Lobkowitz auf Bilin. — 23. **Johann** (II.) (gest. 1517), von dem Hassenstein'schen Hauptaste, ein Sohn Nikolaus' (II.) aus dessen Ehe mit Offka von Zierotin. Obgleich ein eifriger Katholik, widerstand er doch den unter Androhung des Kirchenbanns an ihn von den päpstlichen Legaten gestellten Anforderungen, gegen den Ketzerkönig Georg von Podiebrad die Waffen zu ergreifen. Der König ließ die Katholiken ungestört ihre Religionsgebräuche üben und Johann liebte sein Vaterland zu sehr, um in eitlem Religionshader das schöne Land zu verwüsten; er hielt also zu dem König und leistete vielmehr dessen Aufforderung, gegen die in Böhmen raubenden, mordenden und sengenden Kreuzsoldaten zu Felde zu ziehen, in thätigster Weise Folge. Johann war Beisitzer des kön. Landrechtes und Hauptmann des Saazer Kreises. Auch in Ungarn führte er mehrere Male die böhmischen Kriegsvölker an. Der König Wladislaus bediente sich seiner auch in diplomatischen Geschäften und schickte ihn dreimal in wichtigen Angelegenheiten des Reiches nach Rom. Im Jahre 1493 unternahm er mit Dietrich von Guttenstein eine Reise nach Jerusalem, welche er selbst beschrieb. Für seinen Sohn Jaroslaw verfaßte er einen Leitfaden voll trefflicher Weisheitslehren und Lebensregeln in čechischer

Digitized by Google

Sprache, welche Schriften aber erst in unseren Tagen im Drucke erschienen, u. z.: „Putowáni k božímu hrobu do Jerusalema, kterez wykonal Jan z Lobkowic a na Hasenšteině s průwodčím swým Dětřichem z Gutenšteina l t. d.“, abgedruckt in der Česka Wčela 1834 und „Prawdiwy český Mentor“, d. i. Der wahre čechische Mentor, zuerst unter diesem Titel erschienen zu Prag im Jahre 1796, und neuerlich, im Jahre 1851, von Fr. V. Kvet aus dem Raudnitzer Manuscripte herausgegeben unter dem Titel: „Zpráva a naučení jehu synu Jaroslavovi o tom co učiniti a co nechati, a kterak se a pokud v čem zachovávati má“, d. i. Anleitung und Belehrung seines Sohnes Jaroslaw, über das was er zu thun und was er zu unterlassen habe u. s. w. Auch übersetzte Johann des Erasmus Rotterodamus Buch, wie man sich zum Tode vorzubereiten habe, und das unter dem Titel „Erazma Roterdamského kniha jakby se k smerti hotoviti měl“ bereits im Jahre 1563 im Drucke erschien, dann aber noch öfter gedruckt wurde [vergl. Dobrowsky's „Knihopisný slovník česko-slovenský“, d. i. Čecho-slavisches Bücher-Lexikon (Prag 1863, Kober), S. 39, unter Erasmus Rotterodamus — und Jungmann's „Historie literatury české“ (Prag 1849), S. 229, Nr. 1815]. Johann, welcher den Nebenast der Lobkowitz auf Obřistwy, des Hauptastes der Lobkowitz-Hassenstein, stiftete, war zweimal, und zwar mit Runka von Ronow und dann mit Magdalena von Thöring vermält, hatte aber nur aus zweiter Ehe zwei Töchter und einen Sohn Jaroslaw, welcher diesen Zweig fortsetzte, von dem die noch heute in Bayern blühenden Freiherren von Lobkowitz abstammen sollen. — 24. **Johann** (III.) Popel-L. (geb. 1490, gest. 14. Juni 1569), von dem Chlumetzer Nebenaste; ist ein Sohn des Ladislaus (I.) aus dessen Ehe mit Anna Kragirz von Kraigh und der Stifter des Zweiges der Lobkowitz auf Zbirow und Tocznik. Johann selbst war von 1538 bis 1542 Oberstlehenrichter, dann Oberstlandrichter und im Jahre 1554 Oberstlandhofmeister im Königreiche Böhmen. Er stand bei Kaiser Ferdinand I. in hoher Gunst, wie es mehrere ihm gemachte Schenkungen beweisen. Er ist durch Anna von Kolowrat-Bezdruzicky Vater einer zahlreichen Familie, in welcher unter den Söhnen der durch sein trauriges Geschick in der Geschichte fortlebende Georg [S. 321, Nr. 21] sich befindet. — 25. **Johann** (IV.) (geb. 8. November 1510, gest. 12. April 1570), ist ein Sohn Diepold's aus dessen Ehe mit Agnes von Klinstein und Rostock, und der Stifter des Zweiges der Lobkowitz auf Tachau des Biliner Nebenastes. Mit ihm zu gleicher Zeit lebten noch zwei Johann aus dem Hause Lobkowitz, und zwar Johann, der Sohn Ladislaus (II.) von dem Chlumetzer Nebenaste; dann Johann (V.), der Kammerpräsident und Sohn des vorgenannten Johann, also drei Johann Lobkowitz. Man unterschied sie zu ihrer Zeit durch die Beisätze Johann der Aeltere, Johann der Jüngere und Johann der Jüngste, was zu manchen Verirrungen und Verwechslungen Anlaß gab. Johann, Diepold's Sohn, war im Jahre 1542 Beisitzer des größeren Landrechts, 1544 Oberstlandkämmerer und deutscher Lehenshauptmann, im Jahre 1549 Kammerpräsident und im Jahre 1554 Prager Oberstburggraf. In letzterer Eigenschaft baute er im Jahre 1555 das seit dem Brande des kön. Schlosses verwüstete Oberstburggrafen-Amtsgebäude um. Als Staatsmann stand er in König Ferdinand's besonderer Gunst und war überhaupt, wie Zeitgenossen melden, nicht nur ein Freund der Wissenschaften, sondern selbst ein gelehrter Mann. Der berühmte Arzt und Ferdinand's I. Leibarzt, Peter Andreas Matthiolus (geb. 1500, gest. 1577), nennt ihn in seinem in vielen Tausend Exemplaren verbreiteten Werke „Libri sex commentariorum in Dioscoridem“ unter den Beförderern desselben. Johann zählte zu den eifrigen Bekennern des katholischen Glaubens und Vincenz Pistolarius nennt ihn in dem „Epicedion in obitum Mariae Mollart“ (die Gemalin seines Sohnes Christoph) „christianae adversus haereticos acerrimus defensor“. In den Besitz von Tachau, nach welchem sich dieser Zweig nennt, gelangte Johann, indem ihm König Ferdinand mit Beistimmung der Stände Schloß und Stadt Tachau auf dem Landtage auf dem Prager Schlosse Mittwoch nach dem ersten Sonntag nach Ostern 1556 in der Summe von 12.000 Schock pr. Gr. auf zwei Generationen verpfändete. Von seinen drei Gemalinen gebar ihm die erste, Anna von Bißerstein, 13 Kinder und starb am 16. September 1554. Die zweite, Bohunka (Beatrix) von Rosenberg, heirathete er am 19. November 1556, verlor sie aber schon im nächsten

Digitized by Google

Jahre, in welchem sie an der Pest starb. Das Andenken an diese Heirath hat sich noch in zwei Kupferjettons erhalten, welche in Miltner's „Beschreibung böhmischer Privatmünzen", I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 281 und Taf. XXVIII, Nr. 233 u. 234, beschrieben und abgebildet sind. Die dritte Gemalin, Elisabeth von Roggendorf, verwitwete von Schwarzenberg, welche er, nach dem gleichfalls in Miltner's oberwähnten Beschreibung, S. 281 u. Taf. XXVIII, Nr. 235, abgebildeten Jetton, im Jahre 1568 ehelichte, überlebte ihn, nachdem sie ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren, noch um 30 Jahre und starb im Jahre 1600. — 26. **Johann Georg Christian** Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 342]. — 27. **Joseph** Anton August Fürst L. (geb. 15. April 1681, gest. 18. August 1717), ein Sohn des Fürsten Ferdinand August Leopold [s. d. S. 320 Nr. 16] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Wilhelmine Markgräfin von Baden-Baden, und ein Bruder des Feldmarschalls Johann Georg Christian [s. d. S. 342]. Der Fürst, der sich in jungen Jahren dem Waffendienste im kaiserlichen Heere gewidmet, stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde Oberst, Inhaber eines Kürassier-Regiments und starb als Feldmarschall-Lieutenant den Tod der Ehre an einer im Jahre 1717 vor Belgrad erhaltenen Wunde. — 28. **Joseph** Franz Karl Fürst L. (geb. 17. Februar 1803), von der älteren fürstlichen Linie; der dritte Sohn des Fürsten Joseph Franz Max [s. d. S. 345] aus dessen Ehe mit Maria Karolina Fürstin Schwarzenberg. Der Fürst trat jung in die kaiserliche Armee, war im Jahre 1833 Major im Huszaren-Regimente Nr. 9, 1835 Oberstlieutenant im Regimente und wurde im folgenden Jahre Oberst und Commandant des Chevaurlegers-Regiments Nr. 5. Im Jahre 1844 zum General-Major befördert, erhielt er eine Brigade in Prag, wurde 1848 General-adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Vorsteher der inneren Kammer, am 21. Jänner 1852 Feldmarschall-Lieutenant, Divisionär im 11. Armeecorps zu Stuhlweißenburg und zweiter Inhaber des 4. Kürassier-Regiments. War dann einige Zeit Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth, darauf General-Remontirungs-Inspector und trat als General der Cavallerie außer Activität. Der Fürst ist Commandeur des österr. Leopold-Ordens und von Rußland, Preußen, Sachsen, Hessen und Toscana mit Decorationen ausgezeichnet. Er lebt zur Zeit auf seinen Gütern in Böhmen. Der Fürst ist zum zweiten Male vermält. Seine erste Gemalin, Antonia Gräfin Rinsky (ihm vermält am 20. August 1835), starb schon wenige Monate nach ihrer Heirath (am 31. December 1835); seine zweite Gemalin, Maria Sidonia Prinzessin Lobkowitz (von der jüngeren fürstlichen Linie und ihm vermält am 11. Mai 1848), gebar ihm sieben Kinder, und zwar drei Söhne und vier Töchter [vergl. die Stammtafel]. [Porträt. Gemalt von Otto Stoß, lithogr. von Kollarz (Wien, Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch, Halb-Fol.).] — 29. **Joseph Franz** Maximilian Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 345]. — 30. **Joseph Maria** Karl Fürst L. [s. d. bes. Lebensskizze S. 347]. — 31. **Karl** Johann Joseph Fürst L. (geb. 24. November 1814), ein Sohn des Fürsten Joseph Franz Maximilian aus dessen Ehe mit Maria Karolina Fürstin Schwarzenberg. Der Fürst trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst, in welchem er die unteren Stufen rasch durchlief, dann Sectionschef in Ministerium des Innern, bald darauf Landespräsident in Salzburg und nach diesem Statthalter in Niederösterreich wurde. Im Jahre 1861 kam er als Statthalter nach Tirol und Vorarlberg, auf welchem Posten er bis zur Stunde thätig ist. Fürst Karl Johann Joseph ist (seit 15. September 1856) mit Julie Freiin von Redwitz vermält. [Porträt. Unterschrift: „Carl Fürst v. LOBKOWITZ | kaiserl. koenigl. Landespraesident | vom Herzogthum Salzburg. F. Zeller 1853 pinx., Bl. Höfel sc. (mit Wappen). Das vaterländische Museum Carolino-Augusteum seinen Mitgliedern im Jahre 1853. Gedruckt bei A. Wetterroth in Salzburg".] — 32. **Karolina** Fürstin L. (geb. 7. September 1775, gest. zu Wien 24. Jänner 1816), eine geborne Fürstin Schwarzenberg und Gemalin des Fürsten Franz Joseph Max von L., ist die Stifterin des noch heut in Wien blühenden „Damenvereins", einer humanistischen Gesellschaft, die in großartigem Maßstabe Wohlthätigkeit übt. Der Verein wurde im Jahre 1810 über Anregung der Fürstin gegründet und wurde sie auch, nachdem derselbe seine Wirksamkeit begann, zur ersten Vorsteherin von den zwölf statutenmäßigen Gliedern des Ausschusses einstimmig gewählt. Der Verein hatte im sogenannten Lobkowitz'schen Gartengebäude, am Ende der

Digitized by Google

Ungergasse, wo es die Ecke der Haltergasse bildete, seine erste Sitzung. Dieses Haus und sein schöner großer Garten sind nun spurlos verschwunden und ihre Stelle nehmen neue Gassen ein. Dieser Garten war, so lange die Fürstin lebte, täglich mit neuen Gruppen geretteter und hilfloser Menschen gefüllt. „Keine Jahreszeit", bemerkt ein Zeitgenoß der Fürstin, „entblätterte diesen Hain der Wohlthätigkeit und immer blühten hier Dank und Segen". Den Plan und die innere Einrichtung des Vereins hat Joseph Sonnleithner entworfen. Näheres über die Wirksamkeit und die Zwecke desselben im Buche „Oesterreichs Pantheon" (Wien 1830, M. Ch. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 7—14. — 33. **Katharina** von Lobkowitz (gest. 6. Mai 1590), Gemalin des unglücklichen Georg L. [s. d. S. 321, Nr. 21], in dessen Lebensskizze zu Ende auch das tragische Geschick dieser unglücklichen Frau erzählt wird. — 34. **Ladislaus** (I.) (gest. um das Jahr 1505), der Stifter des heute noch in zwei, der älteren und der jüngeren fürstlichen Linie, fortblühenden Nebenastes der Lobkowitz auf Chlumetz. Ladislaus ist der Sohn Johann's, mit welchem die Popel-Lobkowitz ihren Anfang nehmen. Aus seiner Ehe mit Anna Kragirz von Kraig entstammen außer mehreren anderen Kindern: Johann, der Stammvater der Lobkowitz auf Zbirow und Tocznik, des gleich den Lobkowitz-Hassenstein an traurigen Schicksalen reichsten Zweiges der Popel-Lobkowitz, und Ladislaus, welcher den Chlumetzer Nebenast fortsetzte. — 35. **Ladislaus** (II.) (geb. 1501, gest. 15. December 1584), von dem Chlumetzer Nebenaste, ein Sohn Ladislaus (I.) aus dessen Ehe mit Anna Kragirz von Kraig. Man nannte ihn im Gegensatze zu seinem Zeitgenossen, dem Ladislaus von dem Zbirower Zweige, auch Ladislaus den Aelteren; er war kön. Kämmerer, seit 20. Jänner 1548 erster Präsident des damals in Prag für die zur Krone Böhmens gehörigen Länder errichteten obersten Appellationshofes, vom Jahre 1570 Oberstburggraf, dann Hofmarschall und zuletzt Oberstlandhofmeister des Königreiches Böhmen. Die bereits ansehnlichen Besitzungen, welche er ererbt, vermehrte er noch durch Ankauf des Städtchens Jistebnice mit vielen Dörfern, und der Veste Kamenice mit allem Zubehör. Von Kaiser Max II. aber erhielt er Neustadt an der Waldnab, eine reichsunmittelbare Herrschaft in der Oberpfalz, geschenkt. Zweimal vermält, zuerst mit Benigna von Starzemberg, verwitweten von Schwarzenberg, und dann mit Johanna Berka von Dub und Lipa, hatte er nur aus zweiter Ehe drei Söhne und fünf Töchter. Nachdem er durch 60 Jahre, unter vier Kaisern, Karl V., Ferdinand I., Max II. und Rudolph II., gedient, starb er im Greisenalter von 83 Jahren. Nach Jungmann's „Historie literatury české", S. 142, Nr. 242, wird sein handschriftlicher Nachlaß (wahrscheinlich im Familienarchive zu Raudnitz) noch aufbewahrt. Ueber seine Söhne Ladislaus und Zdenko Adalbert folgt mehr unter Nr. 37 u. 52, S. 326 u. 336. — 36. **Ladislaus** (III.) (geb. 1537, gest. 1609), von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Zbirow und Tocznik; ein Sohn Johann's von L. aus dessen Ehe mit Anna Bezdruzicki von Kolowrat und ein Bruder des unglücklichen Georg von L. [s. d. S. 321, Nr. 21]. Nach der traurigen Katastrophe vom Jahre 1594 wurden ihm, gleich seinem Bruder Georg, sämmtliche Güter confiscirt und auch nach erfolgter Begnadigung nicht wieder zurückgestellt. Im Jahre 1565 vermälte er sich mit Magdalena Gräfin von Salm-Neuburg, welche später durch Kauf ansehnliche Besitzungen an sich brachte. Nach dem Sturze seines Bruders rettete er sich durch die Flucht vor Gefangenschaft und kehrte, nachdem er 1608 begnadigt worden, wieder zurück. Von seinen Söhnen starb der eine, Adam Eckius, auf dem Felde der Ehre, der zweite aber, Johann Nikolaus, ist der Gemal der berühmten Eva Eusebia Lobkowitz, die sein Geschwisterkind war und deren Geschick schon [S. 320, Nr. 15] berichtet worden. — 37. **Ladislaus** (IV.) (geb. im October 1566, gest. zu Brünn 20. März 1621), von dem Chlumetzer Nebenaste, der älteste Sohn Ladislaus von L. aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Berka von Dub und Lipa. Er besaß anfänglich mit seinen Brüdern gemeinschaftlich das ganze väterliche Erbe, nach der Theilung fiel auf ihn Sternstein, Neustadt in der Oberpfalz und noch drei andere Güter, welche er in den Jahren 1603 und 1604 durch Kauf von Ilsenbach, Kunovic und Třebetic vermehrte. Er war im Jahre 1587 k. Mundschenk, 1592 Hauptmann der k. Leibwache, 1603 k. Rath, 1607 Statthalter der mährischen Landeshauptmannschaft, 1608 Oberstkämmerer und 1615 Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren.

Digitized by Google

Er war (seit 28. September 1597) mit Anna Maria Elisabeth Gräfin Salm vermält, welche ihn, da er schon im Jahre 1621 starb, überlebte. Sein einziger Sohn Ladislaus Julius starb unvermält und der ganze Besitz fiel seinem Oheim Zdenko Adalbert anheim. — 38. **Litwin** v. L. (gest. 1680), ein Sohn Diepold's, des Stifters der Popel-Lobkowitz auf Bilin, aus dessen Ehe mit Agnes Miczan von Klinstein und Rostock. Litwin war durch seine musikalischen Kenntnisse berühmt. Thomas Mitis, der Herausgeber der Schriften des berühmten Bohuslav von Lobkowitz-Hassenstein, singt in seinen Idillion: „De Thermis Teplicensibus" von Litwin: „. . . Anno | Forsan abhinc quarto, spectavi moenia jussu | Structa olim Biliae, nunc sub ditione Baronum | Lobkovicena, qui sunt de stirpe creati | Utpote Litvini, quo non est Musicus alter | Aptior in cantus promendos voce virili" und an einer anderen Stelle: „Musicus est ipse frater Litvinus" [in dem von Thom. Mitis herausgegebenen handschriftlichen Nachlasse Bohuslaw's von Lobkowitz-Hassenstein: Farrago II. Poematum, p. 246]. Johann hinterließ aus seiner Ehe mit einer Frau, deren Namen nicht bekannt ist, eine Tochter, Johanna Margaretha, welche zweimal verheirathet war, zuerst mit Johann von Oppersdorf und dann mit einem Vetter von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Zbirow, mit dem Kammerpräsidenten Johann von Lobkowitz. — 39. **Nikolaus** (I.) (gest. 1435, nach Einigen 5. März 1441), der erste Lobkowitz und urkundlich festgestellte Ahnherr des heutigen Fürstenhauses. Bevor er den Namen Lobkowitz annahm, hieß er Nikolaus von Ujezd, mit dem Beinamen Chudy (d. i. der Arme), war ein Sohn des Mareš Ujezd und ein Günstling des Königs Wenzel IV. Bis zum Jahre 1410 erscheint Nikolaus in den Urkunden nur mit dem Namen von Ujezd, in einer Urkunde vom 27. Februar 1410 aber schon als Nikolaus von Ujezd alias de Lobkowic und seither fast immer als Lobkowitz. Im Jahre 1415 ernannte ihn der König zum Oberstlandschreiber des Königreichs Böhmen Im Jahre 1418 erhielt Nikolaus mittelst Majestätsbriefes die dem Heinrich dem Jüngeren Reuß von Plauen in seiner Fehde gegen den König abgenommene Burg Hassenstein, nach welcher sich später, als Nikolaus' Söhne, Johann und Nikolaus (II.) zwei besondere Aeste bildeten, die Nachkommen von Nikolaus (II.) zuerst Lobkowitz-Hassenstein und später allein Hassenstein nannten. Ebenso erhielt er in derselben Fehde von dem Könige die Burg Přimda (Frauenburg), welche bisher die Brüder Boreš von Riesenburg besaßen, denen er aber die Summe von 4000 Prager Groschen, für welche diese Burg an die Brüder verpfändet gewesen, auszahlen mußte. Die letztgenannte Burg aber, nebst der Burg Brüx Nowihrad und der Stadt Schönberg in Mähren, mußte er später an König Sigismund abtreten, erhielt jedoch dafür das Schloß Hluboka (Frauenberg bei Budweis), wozu später noch das Schloß Zwikow und die königliche Stadt Bodnau hinzukamen. Nikolaus spielte eine bedeutende Rolle zu seiner Zeit. So ist es, wie uns Tomek in seiner „Geschichte der Prager Universität" (S. 67 u. f.) erzählt, er, der den universellen Charakter der Prager Hochschule, wie ihn Kaiser Karl IV. im Sinne gehabt, vernichtete und an ihre Stelle den nationalen setzte. Ein Feind der Deutschen, hielt er es mit den böhmischen Magistern und erwirkte das die akademische Freiheit preisgebende Decret vom 18. Jänner 1409, welchem zufolge in allen Angelegenheiten des Generalstudiums, im Universitätsrathe, bei Gerichten, Prüfungen, Beamtenwahlen und überhaupt bei allen Gelegenheiten der böhmischen Nation drei Stimmen eingeräumt werden, dagegen die drei fremden Nationen sich zusammen mit einer begnügen sollten. Lobkowitz war am 9. Mai 1409 unter den im Karlscollegium auf k. Befehl versammelten vier Nationen mit sämmtlichen Schöffen der Altstadt Prag und ansehnlichem Gefolge von Bewaffneten erschienen und hat im Artistensaale dem Rector Baltenhagen (einem Deutschen) die Schlüssel von der Universitätslade, das Rectorsiegel und die Matrikel, dem Decan der Artistenfacultät, Barrentrappe (einem Bayer), Casse und Bibliotheksschlüssel abgenommen. Hiemit waren der deutsche Rector und Decan als abgesetzt betrachtet und zwei Čechen an ihre Stelle ernannt. Es war dieß ein in der Geschichte aller Fachschulen der Christenheit unerhörter Vorgang. Die Deutschen zogen nun aus Prag fort und ließen die drei čechischen Stimmen allein zurück, welches Trio doch nicht zu verhindern im Stande war, daß die Prager Hochschule im

Digitized by Google

Rathe der Wissenschaft gar keine Stimme mehr hatte. Auch in den Hussitenkriegen jener Tage spielt Nikolaus eine Rolle, er war einer der königlichen Heerführer und hat immer standhaft für Sigismund's Rechte gefochten. Bei der Krönung in Prag, am 28. Juli 1420, schlug ihn auch König Sigismund mit dem Schwerte des h. Wenzel zum Ritter. Im nämlichen Jahre ging Nikolaus als kön. Commissär zur Untersuchung der aufrührerischen Breslauer nach Schlesien; im folgenden Jahre brachte er den Saazern, welche als Kelchbrüder in ihrer Gegend den Katholiken vielen Schaden zufügten, eine empfindliche Niederlage bei und half bald darauf die von den Hussiten hart bedrängte Stadt Brüx entsetzen. Als im Jahre 1420 die Hussiten Miene machten, die schöne Prager Metropolitankirche zu zerstören, eilte Nikolaus mit noch einigen anderen Großen herbei und rettete, die Massen beschwichtigend, das architektonische Kunstwerk. Nikolaus war mit Anna von Nechwalic verheirathet und seine zwei Söhne aus dieser Ehe, Nikolaus (II.) und Johann Popel, bildeten die zwei Hauptäste des Lobkowitzischen Hauses, ersterer den Ast Lobkowitz-Hassenstein, von dem die in Bayern zur Zeit blühende freiherrliche Linie ihre Entstehung ableitet; letzterer den Ast Popel-Lobkowitz, der sich in viele Nebenäste und Zweige spaltete und von dem die heute noch blühenden zwei fürstlichen Linien, die ältere und die jüngere, ihren directen Ursprung ableiten. — 40. **Nikolaus** (II.) (gest. nach Rittersberg im Hormayr'schen Taschenbuche für 1830, S. 221, und ebenso im Archiv für 1830, S. 86, am 20. April 1442; nach Miltner's „Beschreibung der böhmischen Privatmünzen und Medaillen" am 22. Juli 1462, ein jedenfalls sehr erheblicher Zeitraum von 20 Jahren Unterschied). Er ist ein Sohn von Nikolaus (I.) Chudy und der Stifter des Hauptastes der Lobkowitz-Hassenstein, da in der unter den Brüdern erfolgten Theilung auf ihn die Burg Hassenstein kam. Er war Landrichter und Hauptmann des Saazer Kreises und hielt, als während der Statthalterschaft Georg's von Podiebrad und später über desselben Wahl zum Könige Unruhen im Lande entstanden, die Ruhe im Kreise so viel als möglich aufrecht, suchte die erbitterten Gemüther zu beschwichtigen, die Parteien zu versöhnen und zu besänftigen. Zwar war er Anfangs gegen Podiebrad gesinnt, trat aber, nachdem er König geworden, zu ihm über, wofür ihn dieser zum Burggrafen von Karlstein — eine der ersten Würden im Lande — ernannte. Auch ernannte ihn Georg von Podiebrad zum kön. Rath und nahm ihn im Jahre 1459 nach Brünn mit, wo König Georg der Vermittler zwischen Kaiser Friedrich und dem Könige Mathias von Ungarn werden sollte. Dort erwarb sich Nikolaus so sehr die Zuneigung des Kaisers, daß dieser ihn und seinen Bruder, mit allen ihren männlichen Nachkommen, mit Majestätsbrief ddo. Brünn Freitag vor dem h. Oswald 1459 in den Reichsfreiherrnstand erhob. Der König Georg aber schmückte ihn und seine Gemalin Offka (Sophie) von Zierotin mit dem von König Alphons von Arragonien für vornehme Männer und Frauen gestifteten Lilien-Orden (Ambrisiae stolae albae cum tribus liliis), den noch Kaiser Maximilian getragen, der aber später eingegangen. Nikolaus war auch ein Beschützer des um die Ausbreitung des katholischen Glaubens verdienten Johann Capistranus, der sich unter seinem Schutze im Jahre 1452 einige Zeit in Brüx und später in Kaaden aufhielt und die Veranlassung des später in Kaaden gegründeten Franziskanerklosters wurde. Von seinen Söhnen stifteten zwei, nämlich Johann und Nikolaus (III.), zwei Nebenäste, Ersterer jenen der Lobkowitz-Hassenstein auf Obřistwy, Letzterer jenen der Lobkowitz-Hassenstein auf Eidlitz. Durch den Ruf seiner Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Staatsweisheit gelangte aber sein dritter Sohn Bohuslaw [s. d. S. 314, Nr. 7] zu großer Berühmtheit. — 41. **Nikolaus** (III.) (gest. um 1500), von den Lobkowitz-Hassenstein; ein Sohn Nikolaus (II.) aus dessen Ehe mit Offka von Zierotin und Stifter des Nebenastes der Lobkowitz-Hassenstein auf Eidlitz. Seine vier Söhne bildeten vier Zweige, und zwar Wenzel jenen auf Lickow, Sigismund jenen auf Petipsi, Nikolaus (IV.) jenen auf Audlic und Wilhelm jenen auf Balc. — 42. **Nikolaus** (IV.) (gest. 1531), von den Lobkowitz-Hassenstein, Stifter des Zweiges der Lobkowitz auf Audlic; ein Sohn Nikolaus (III.). Nikolaus (IV.) wurde bei seinem Oheim Bohuslaw [s. d. S. 314, Nr. 7] erzogen und war nach dessen Tode der erste Erbe der Hassenstein'schen Bibliothek, ein Umstand, der, wenn man die Gelehrsamkeit seines Oheims und zweiten Vaters

Digitized by Google

Bohuslaw in's Auge faßt, für eine nicht gewöhnliche Bildung des Erben spricht. Nikolaus war mit Brigitta von Gera verheirathet. — 43. **Philipp** Lobkowitz-Hassenstein (gest 1567), von dem Zweige auf Valč; ein Sohn Wilhelm's, des Stifters dieses Zweiges, aus dessen Ehe mit Anna Gräfin Leisnik. Philipp besaß, wie sein Zeitgenoß Georg Fabricius berichtet, vorzügliche Anlagen zur Dichtkunst und Musik. Er fand, wie er dieß selbst in einem Briefe an seinen Vetter Sebastian aus dem Jahre 1552 berichtet, den Original-Katalog der Hassenstein'schen Bibliothek, dessen Abschrift Thomas Mitis zugleich mit mehreren anderen Werken Bohuslaw's veröffentlichte. Philipp starb ohne Nachkommen im Jahre 1567 und die Herrschaft Valč ging auf seinen jüngeren Bruder Ernst über, mit dessen Sohne Johann Ernst der Nebenzweig der Lobkowitz auf Valč erlosch. — 44. **Philipp** Joseph Fürst L. (geb. 4. November 1732, gest. 15. August 1760), ein Sohn des Fürsten Johann Georg Christian aus dessen Ehe mit Maria Henrike von Waldstein. Philipp betrat die militärische Laufbahn, war mit 28 Jahren bereits Major und fand als solcher den Tod des Kriegers im siebenjährigen Kriege auf dem Schlachtfelde bei Liegnitz, am 15. August 1760. — 45. **Polyxena** Fürstin L. (geb. 1566, gest. zu Prag 24. Mai 1642), ist eine Tochter Wratislaw's von Pernstein (gest. 1582) und der Maria Maximiliana Manriquez de Lara und Mendoza (gest. 1608); zum ersten Male (am 11. Jänner 1587) war sie mit Wilhelm von Rosenberg vermält, welcher am 31. August 1592 starb, worauf sie sich zum anderen Male (am 23. November 1603) an Zdenko Adalbert, ersten Fürsten des Hauses Lobkowitz, vermälte. Ihre erste Ehe blieb kinderlos und in der zweiten gebar sie, im 43. Jahre, den berühmten Wenzel Franz Eusseb. Polyxena ist eine der bedeutendsten Frauen ihres Hauses, die selbst großen Reichthum und Besitz in die Familie brachte und später mehrere und ansehnliche Güter erkaufte. Am Tage des Fenstersturzes, am 23. Mai 1618, rettete sie durch ihre energische Haltung die beiden aus dem Fenster geworfenen Slavata und Martinitz, nahm sie bei sich auf und beschützte sie muthig gegen weitere Unbilden der utraquistischen Stände, insbesondere des ungeschlachten Grafen Thurn, bis sie ihnen Gelegenheit zur Flucht verschaffte. Sie wurde hierauf mit ihrem Sohne durch vier Monate in der Haft gehalten. Nach dem Tode ihres Gatten, den sie noch um 14 Jahre überlebte, verwaltete sie bis zum Jahre 1633 die sämmtlichen Güter selbst, übergab in diesem Jahre die väterlichen und im Jahre 1637 auch ihre eigenen dem Sohne. Unter den mannigfaltigen, durch sie dem Hause zugefallenen Erwerbungen sind besonders hervorzuheben die Herrschaft Raudnitz, nach welcher die Lobkowitz noch zur Stunde den Herzogstitel führen. Polyxena erhielt diese Herrschaft von ihrem ersten Gemale Wilhelm von Rosenberg bei der Verehelichung mit ihm als künftigen Witwensitz zur Nutznießung, und von ihrem Schwager, Peter Vok von Rosenberg, dem Pathen ihres Sohnes, zum erblichen Besitze und im Jahre 1616 erwarb sie wieder käuflich das Stammschloß Lobkowitz. Sie starb im hohen Alter von 76 Jahren zu Prag und wurde in der Familiengruft zu Raudnitz beigesetzt. — 46. **Sebastian** (geb. 4. August 1511, gest. um das Jahr 1589), von den Lobkowitz-Hassenstein auf Obřistwy; er ist ein Sohn Jaroslaw's und Margarethens von Meissen. Thomas Mitis rühmt ihn als einen besonderen Freund und Gönner der Wissenschaften, der sich um die Herausgabe der Werke seines berühmten Urgroßonkels Bohuslaw große Verdienste erworben. Sebastian hatte am Bunde der protestantischen Stände im Jahre 1547 theilgenommen und wurde in Folge dessen zum Verluste der Bergwerke bei Přísetnic verurtheilt, welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich und seinen Vettern Bohuslaw Felix [S. 317, Nr. 8] und Heinrich Nikolaus betrieb, wurde aber später vom Könige begnadigt. Auf dem Landtage 1580 wurde er in den ständischen Ausschuß gewählt, welcher mit der Abfassung einer gemeinschaftlichen Bergordnung für Joachimsthal und Kuttenberg betraut war. Er war mit Euphemia von Tetau vermält, welche ihm aber nur eine Tochter, Agnes, gebar. — 47. **Sigismund** (gestorben im Jahre 1534), von Lobkowitz-Hassenstein und Stifter des Zweiges auf Pětipsi. Er ist ein Sohn Nikolaus (III.), wie sein Bruder Nikolaus (IV.) gleichfalls ein Zögling des gelehrten Bohuslav [s. d. S. 314, Nr. 7] und nach dessen Tode zweiter Erbe der Hassenstein'schen Bibliothek. Sigismund besaß eine wissenschaftliche Bildung, war ein gewandter lateinischer Poet, wie es

Digitized by Google

die von ihm auf uns gekommenen Gedichte, abgedruckt in den von Thomas Mitis herausgegebenen Schriften seines Onkels Bohuslaw beweisen, und besitzt große Verdienste um die Herausgabe der Schriften Bohuslaw's, welche er bei dessen literarischen Freunden zu sammeln bemüht war. Sigismund war Rector der Wittenberger Hochschule, und hatte um diese Zeit zu seinem, Martin Luther's und Philipp Melanchton's Gebrauche aus der Hassenstein'schen Bibliothek 70, nach Miltner (in der „Beschreibung böhmischer Privatungen", S. 172) aber gar 700 Bände, durch Matthäus Aurogallus nach Wittenberg übertragen lassen, von wo sie später nach Komotau kamen und dort in einer Feuersbrunst zu Grunde gingen. Der literarische Verkehr mit den Reformatoren zu Wittenberg veranlaßte seinen Uebertritt zum Protestantismus, dem bald auch die übrigen Familienglieder der L.-Hassenstein folgten. Mit seinen Söhnen — der Name seiner Gemalin ist unbekannt — erlosch dieser Nebenzweig; denn sein ältester Sohn Patroklus starb schon 1548 und sein jüngerer, Peter, 1554. — 48. **Ulrich Felix** Graf L. (gest. 1722), der letzte von dem Zweige der Popel-Lobkowitz auf Bilin. Ein Sohn des Grafen Franz Wilhelm aus dessen Ehe mit Elisabeth Eusebia von Talmberg. Graf Ulrich Felix starb, erschlagen von einer umgestürzten Eiche. Seine Gemalin war Maria Josepha Gräfin Bubna. In seinem letzten Willen verordnete er, daß auf seinen Herrschaften Eisenberg und Neundorf ein zweites fürstlich Lobkowitzisches Fideicommiß für die von dem Johann Georg Christian gestiftete jüngere fürstliche Linie des Hauses Lobkowitz errichtet werden solle. — 49. **Wenzel** von Popel-L. (gest. 1574), ist ein Sohn Diepold's [s. d. S. 319, Nr. 13] aus dessen Ehe mit Agnes von Klinstein und Rostock. Von seinem Vater erhielt er zu seinem Antheil die Herrschaft Dux und wurde so der Stifter des Zweiges auf Dux des Biliner Nebenastes der Popel-Lobkowitz. Dieser Nebenzweig erlosch mit Wenzel's Urenkel, dem im Jahre 1635 in den Reichsgrafenstand erhobenen Franz Joseph [siehe denf. S. 321, Nr. 19]. — 50. **Wenzel Franz Eusebius**, gewöhnlich nur Wenzel Eusebius Fürst (geb. 20. Jänner 1609, gest. zu Raudnitz 22. April 1677), von dem Chlumetzer Nebenaste; einziger Sohn Zdenko Adalbert's, ersten Fürsten von Lobkowitz, aus dessen Ehe mit Polyxena von Pernstein, verwitweten Heinrich Wilhelm von Rosenberg, den sie — nachdem ihre erste Ehe kinderlos geblieben — ihm erst im 43. Jahre geboren. Wenzel Eusebius erhielt im Elternhause unter Leitung seiner ausgezeichneten Mutter, mit der er als zehnjähriger Knabe von den protestantischen Baronen bedroht, eine mehrmonatliche Haft ertragen mußte, eine ausgezeichnete Erziehung. Am 7. April 1625 — erst 16 Jahre alt — disputirte er öffentlich über die Thesen aus der Logik und machte dann, auf Reisen geschickt, die übliche Cavaliertour durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich, Spanien und Italien. Zwanzig Jahre alt, war er bereits kön. Kämmerer. Nun ergriff er den Waffendienst, und zwar als Arnheim, 1631, in Böhmen einfiel. Er warb nun auf eigene Kosten Kriegsvolk, errichtete fünf Compagnien Küraſſiere, kleidete, rüstete sie aus und verpflegte sie. Unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Illo führte er sie als kön. ernannter Oberst persönlich an. Im Jahre 1636 übernahm er von dem abberufenen General-Feldwachtmeister Grafen von Ostfriesland und Rittberg den Oberbefehl über die von ihm geführten Truppen. Zwei Jahre später übergab ihm Franz Markgraf von Savona, Graf von Millesimo, das Commando aller nach den Grafschaften Lippe, Schaumburg und Ravensperg ziehenden Regimenter zu Roß und zu Fuß. Mit seiner militärischen Stellung verband er die diplomatische und erhielt im Jahre 1640 eine Mission an den Churfürsten von Sachsen, deren glücklicher Erfolg aus dem gegebenen Versprechen des Churfürsten, „alles zur Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens beitragen zu wollen", erhellet. Weniger glücklich war er im Jahre 1644, als Torstensohn an der böhmischen Grenze stand und Lobkowitz mit Hatzfeld und Johann von Werth den Plan einer Hauptschlacht entwarf, welche den Schweden geliefert werden sollte. Es war dieß die unglückliche Schlacht bei Jankau, am 6. März 1645, in welcher das kaiserlich-bayerische Herr unter Goetz, Hatzfeld und Johann von Werth nahezu vernichtet, und der Weg für Torstensohn über Böhmen nach Mähren und Oesterreich frei wurde, dieser auch vor Brünn drang und es belagerte und endlich an den Wiener Donaubrücken erschien, wo er sich mit Rakoczy zu verbinden suchte, der zwischen

Digitized by Google

Tyrnau und Preßburg sich aufgestellt hatte. Nun wurde der Fürst zu der am 6. August 1646 stattfindenden Krönung des Kronprinzen Ferdinand IV. zum Könige von Böhmen durch ein eigenes kaiserliches Handschreiben eingeladen. Er trug bei dieser Feier die königliche Krone und nahm vor allen dabei anwesenden Fürsten den ersten Rang ein. Als zu Ende dieses Jahres der Erzherzog Leopold Wilhelm, welcher bisher den Oberbefehl über das Heer führte, zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kaiser nach Wien sich begeben mußte, übernahm der Fürst Wenzel Euseb, der mit dieser Nachricht der Berufung des Erzherzogs an das kais. Hoflager an denselben entsendet worden, den Oberbefehl aus dessen Händen und behielt ihn bis zur Ankunft eines in der Person des Grafen Gallas ernannten bestimmten Nachfolgers. Nun erhielt der Fürst eine Mission an den bayerischen Hof, dort galt es, den Churfürsten gegen die unablässigen Verlockungen Frankreichs mißtrauisch zu machen und jede Verbindung mit dem Westen, die dem Kaiser und Reiche gefährlich werden konnte, zu hintertreiben. Im Jahre 1647 übernahm er eine Sendung an den Feldmarschall Peter Grafen Holzapfel. Das kaiserliche und das schwedische Heer standen sich bei Pilsen unthätig einander gegenüber und brandschatzten das ganze Land. Dieser Situation mußte ein Ende gemacht werden. Lobkowitz verabredete nun mit Holzapfel eine Vereinigung des bayerischen mit dem kaiserlichen Heere und eine Bewegung beider gegen die schwedischen Feldherren Königsmark und Wrangel. In der Zwischenzeit hatte der Fürst Würde an Würde erstiegen und wurde, nachdem er schon im Jahre 1636 — erst 27 Jahre alt — kaiserlicher Hofkriegsrath, 1640 Feldzeugmeister, 1644 Hofkriegsraths-Vicepräsident, 22. Jänner 1647 geheimer Rath, 28. August 1647 General-Feldmarschall geworden, am 2. März 1652 Hofkriegsrath-Präsident. Als nach dem Tode des Kaisers Ferdinand III. (2. April 1657) eine neue Kaiserwahl stattfand, ging der Fürst als Haupt der kön. böhmischen Wahlgesandtschaft nach Frankfurt, und vornehmlich seine klugen Unterhandlungen und sein geschicktes Vorgehen in Beseitigung der von Frankreich, Schweden und Savoyen heimlich und offen geschmiedeten Ränke bewirkten die Wahl Leopold's I. zum Kaiser. Bei dieser Gelegenheit führte Wenzel Euseb auch den Satz durch, daß Böhmens König nach vollendetem 16. Jahre großjährig sei, denn Leopold zählte damals, als er Kaiser wurde, nicht mehr denn 17 Jahre. Nun richtete der Fürst sein Augenmerk wieder nach den inneren Angelegenheiten des Reiches, dem in seiner Erschöpfung nach den langwierigen Türkenkriegen der Friede noth that. Der Sieg, den Raimund Graf Montecuculi bei St. Gotthard über den Großvezier Achmet Kiuprili Pascha erfochten, hatte dessen Trotz gebeugt; diese Stimmung benützte der Fürst und es gelang ihm, den Vezier zu Friedensvorschlägen, die er ihm angetragen, geneigt zu machen. Thatsächlich trat auch bald eine Waffenruhe ein, welcher endlich der förmliche Friedensschluß folgte. Aber mit dieser Wendung der Dinge waren die Stände Ungarns, unter denen sich eben die tapfersten Türkenbekämpfer befanden, ganz unzufrieden. Der Kaiser berief demnach die vornehmsten der Mißvergnügten, um sie zu beschwichtigen, und wieder unterzog sich der Fürst L. und mit Erfolg dieser Aufgabe. Dafür gab der Kaiser den Ungarn die Zusage, er werde die Festungen an der Waag bauen und die deutschen Truppen, die im Frieden wenig willkommene und nicht minder bedenkliche Gäste als die Türken im Kriege waren, aus dem Lande ziehen. Im Jahre 1665 wurde der Fürst Oberstlhofmeister und nach dem Abgange des Ministers Fürsten Auersperg vom kais. Hofe, im Jahre 1669, erhielt der Fürst im geheimen Rathe, wenn der Kaiser in demselben anwesend war, die erste Stimme und bei dessen Abwesenheit die oberste Leitung desselben. Nun war er zunächst bemüht, das vollkommenste Einverständniß und die Vereinigung der beiden Linien des Hauses Habsburg in Spanien und Oesterreich herzustellen. Durch mehrere Veranlassungen, namentlich aber durch Frankreichs Ränke, war das Band derselben gelockert worden. Aber welche Höhe der Fürst auch erklommen, sie sicherte ihn nicht vor Verfolgungen, die ihm der Haß seiner zahllosen und erbitterten Feinde aus allen Schichten der Gesellschaft bereitete. Diesen Haß hatte er sich aber vornehmlich durch seinen beißenden Sarkasmus, mit dem er Niemand verschonte, der ihm eben Anlaß dazu gab, zugezogen. Und dieser Haß wurde endlich der Sieger über den allmächtigen Minister, der plötzlich, ohne eine noch heut recht begründete Ursache — über Nacht — von seiner Höhe stürzte. Die nächste Veran-

Digitized by Google

lassung zu seinem Falle will man in dem nicht erwiesenen Bruche eines Staatsgeheimnisses suchen, den weiteren in seinen hoch erbitterten Gegnern am kais. Hofe, unter den Jesuiten und im Magistrate. Der politische Anlaß wäre demnach folgender gewesen. Der Landgraf Wilhelm von Fürstenberg war Fürst des heil. röm. Reiches und Gesandter des Churfürsten von Cöln. Im Solde Frankreichs, das ihm noch am Ende seiner Tage als Abt zu St. Germain de Prez eine Jahresrente von hundertfünfzigtausend Livres verschaffte, war er die Hauptursache des Krieges zwischen Frankreich, Holland und Oesterreich und daher von Kaiser Leopold als Reichsfeind und treuloser Unterthan geächtet worden. Im Februar des Jahres 1674 ließ ihn der Kaiser zu Cöln arretiren und allen Protesten Frankreichs ob Verletzung des Völkerrechts u. s. w. zu Trotz, nach Wien führen, wo ihm der Proceß gemacht wurde. Im geheimen Rathe von vier Ministern, unter denen Lobkowitz den Vorsitz führte, wurde das Todesurtheil Fürstenberg's ausgesprochen und schon am folgenden Tage sollte er enthauptet werden. Lobkowitz stimmte gegen diese Ansicht der verurtheilenden Minister aus völkerrechtlichen und politischen Gründen, wurde aber überstimmt und konnte an dem Spruche nichts ändern Das im Cabinetsrathe ausgefertigte Urtheil, dessen Vollzug auf den nächsten Tag festgesetzt war, ließ er in seinem Arbeitszimmer offen liegen, und es blieb noch dort, als er sich aus dem Hause entfernte. Einer seiner Diener fand es dort, las es und eilte — wohl um sich ein Stück Geld zu verdienen — mit der Nachricht zum päpstlichen Nuntius. Dieser wollte es nun in keiner Weise dulden, daß ein Standescollege durch des Scharfrichters Hand und auf Befehl der weltlichen Obrigkeit hingerichtet werde, begab sich mit dem frühesten Morgen zum Kaiser und reclamirte im Namen des Papstes den Bischof, damit er von geistlicher Behörde gerichtet werde. Der fromme Kaiser wurde ängstlich und befahl vor der Hand einen Stillstand jeder weiteren Procedur. Aber das Urtheil über Fürstenberg war im geheimen Rathe des Kaisers beschlossen worden. Wie war der Nuntius zur Kenntniß desselben gekommen? Diese Frage quälte den Monarchen und er verlangte von dem Nuntius, dem er ja auch williahrt, offene Mittheilung, und als dieser sich noch immer weigerte, erklärte der Kaiser, den Nuntius nicht eher aus dem Gemache entlassen zu wollen, bis dieser Alles entdeckt haben werde, dagegen den Landgrafen ohne weiteres zu begnadigen, sobald ihm der Nuntius eröffnet haben werde, von wem und wie er die Nachricht von dessen Verurtheilung erhalten habe. Der kaiserlichen Gnade für seinen Schützling im Voraus versichert und keine weiteren Folgen seines Geständnisses argwöhnend, erzählte nun der päpstliche Legat, daß ihm die Nachricht aus dem Lobkowitzischen Hause zugekommen sei. Von diesem Augenblicke verlor der Fürst das vorher genossene Vertrauen seines Kaisers und wurde für einen heimlichen Freund Frankreichs gehalten. Da er überdies mit dem Landgrafen von Fürstenberg verwandt war, so wurde diese Stimmung des Kaisers von den Feinden des Fürsten, unter denen die Jesuiten obenan standen, benützt, um ihn vollends zu stürzen. Die Ursache des Ordens, den Fürsten zu hassen, war ja für diesen auch groß genug. Der Fürst war ihr offener Gegner, der ihnen in allen ihren Unternehmungen mit seiner ganzen Macht und oft fühlbar genug entgegentrat. So hatten sie einmal wieder von dem Kaiser die Zusage eines bedeutenden Stück Landes, welches zu den Domänen gehörte, erhalten. Die Sache ging aber vor ihrer endgiltigen Entscheidung durch die Hände des Fürsten. Als nun die Jesuiten-Deputation vor dem Fürsten in dieser Angelegenheit erschien, wies er ihnen auf einem Crucifix die vier Buchstaben I. N. R. I. und fragte, ob sie die Bedeutung derselben verstünden? Der Sprecher der Deputation erwiederte, daß ihm keine andere Erklärung dafür bekannt sei, als die: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Das mag wohl für gewöhnlich der Fall sein, entgegnete der Fürst, für dieses Mal aber heißt es: Jam Nihil Reportabunt Jesuitae, und damit entließ er sie und der Orden erhielt das Stück Land nicht. Auch hatte der Fürst schon zu wiederholten Malen darauf angetragen, die unermeßlichen Güter, welche der Orden in Oesterreich und Böhmen besaß, einzuziehen und zur Bestreitung der Kriegskosten zu verkaufen. Bei der dem Fürsten selten fehlenden guten, ja ironischen Laune pflegte er oft zu sagen: „Die Ungarn, Juden und Jesuiter berauben den Kaiser der schönsten Güter", oder auch: „Eine VII schadet dem Kaiser mehr, als das gesammte Türkenheer". Mit der VII deutete er auf die in den Worten Vngarn, Iuden und Iesuiten vorkommenden lateinischen

Digitized by Google

Anfangsbuchstaben. Von dieser Seite wurde nun Alles in Bewegung gesetzt, um den allmächtigen Minister zu stürzen. „Einem Manne", so ging es nun aus diesem Kreise in andere über, „dem der Verrath des Fürstenberg'schen Todesurtheils möglich war, von dem müsse man auch den Verrath der österreichischen Staatsgeheimnisse, Frankreich betreffend, besorgen", und mehrere von des Fürsten Widersachern aufgestachelte deutsche Gesandte erklärten geradezu: „Ihre Höfe könnten dem Kaiser kein Vertrauen schenken, so lange Lobkowitz Theil an den Geschäften habe". Man schritt nun weiter, verhaftete des Fürsten vertrautesten Secretär Ferri, brachte ihn auf die Folter, aber auch diese vermochte nicht einen Laut des Verdachtes gegen seinen Herrn abzuzwingen. Ungeachtet dessen war der Fürst nicht zu bewegen, freiwillig den Hof zu verlassen und seine Stellung aufzugeben. Der berühmte Esaias Pufendorf, damals schwedischer Gesandter am kaiserlichen Hofe, schreibt (den 27. März 1675): „Der Fürst sei dazu durchaus nicht zu bereden, sondern entschlossen, den Ausgang abzuwarten, in der unbezweifelten Hoffnung, es werde dem Kaiser, welcher seine Treue in vielen wichtigen Dingen und absonderlich bei der Wahl zu Frankfurt genugsam probirt hatte, an Beständigkeit nicht mangeln, ihn gegen seine Angeber zu vertheidigen und wenigstens zur Verantwortung kommen zu lassen. Wie sehr er sich aber in seiner Rechnung betrogen, hat die Erfahrung gelehrt". Der Widerwille, den die Kaiserin Claudia Felicitas gegen Lobkowitz hegte, trug wohl das Meiste zu seinem so vorbereiteten Sturze bei. Der Fürst hatte sich eines Tages im Gemache des Kaisers befunden, als dieser Witwer geworden, zur Wahl einer neuen Gemalin schreitend, die Bildnisse von verschiedenen ihm zur Braut vorgeschlagenen Prinzessinen in seinem Gemache aufgestellt hatte. Der Kaiser fragte den Fürsten vor dieser interessanten Gallerie um Rath: welche Prinzessin er wählen solle, sagte ihm aber von keinem der Bildnisse den Namen. Wenzel Eusebius rieth zur pfälzischen Prinzessin und ging an dem Porträte der Erzherzogin Claudia mit einer ironischen Bemerkung vorüber. Und eben diese wurde des Kaisers Gemalin. Der Kaiser selbst, schreibt Pufendorf, war damals gegen Lobkowitz erbittert, „quod de Oenipontana virgine haud satis reverenter locutus fuerat". Auch war der Kaiserin die Bemerkung Wenzel Eusebius's nicht verborgen geblieben. Nun war der Moment gekommen, wo der rücksichtslose mißliebige Spötter vom Hofe entfernt werden konnte. Am 16. October berief Kaiser Leopold den Fürsten von Schwarzenberg, die Grafen Lamberg, Montecuculi und Zinzendorf, den Hofkanzler Paul Hocher und den Secretär Abele zu einer geheimen Conferenz, die bis um Mitternacht dauerte und einzig nur Lobkowitzens Sturz zum Zwecke hatte. Als der Fürst am 18. October wie gewöhnlich in den geheimen Rath kam, überreichte ihm der Hofkanzler Hocher im Namen des Kaisers das Hofdecret, das ihn aller Ehren und Aemter entsetzte und ihm befahl, „innerhalb drei Tagen sich vom Hofe und aus der Stadt zu machen und zu Raudnitz in Böhmen auf seinem Gute sich aufzuhalten, von da sich nicht wieder wegzubegeben, noch mit einem Menschen Briefe zu verwechseln. Die Ursache dessen soll er zu wissen nicht begehren". Ueber die Ursachen seines Falles trug man sich in Wien mit den widersprechendsten Gerüchten. Einverständniß mit den Franzosen, Correspondenz mit den Rebellen in Ungarn und dergleichen Unsinn mehr wurde gerathen. „Gewiß ist's", sagt Rink im Leben Leopold's, „daß ihn viele für schuldig erkannten, angesehen ihm auch viele, denen er sich mit seiner allzufreyen raillerie verhaßt gemacht, in die Haare wollten." Pufendorf in seiner Relation an den Staatsrath zu Stockholm meldet aber: „Es ist übrigens der Fürst von L. vir magni et acutissimi ingenii, aber wenn ich es ihm ohne Scheu sagen soll, non sine mixtura dementiae, hat auch durch solche wunderliche Conversation und ungewöhnlichen modum agendi bei denen, so ihn recht kannten, sich den Namen eines Phantasten zu Wege gebracht. Er trauet sich dabei allzuviel zu, und indem er auf seine Erfahrung pochet, verachtet er andere neben sich, machet sich auch nichts daraus, andere ohne Noth zu offendiren, deßwegen er auch nachgehend nicht viel Freunde gefunden und wenig beklaget worden." Wie bemerkt, hat er sich, wie bei den Jesuiten, auch beim Wiener Magistrate verhaßt gemacht. Die Unsauberkeit der Straßen der Stadt hatte der Fürst öfter, aber immer vergebens gerügt. An einem recht regnerischen Tage beschied er den Bürgermeister zu sich, gab aber, als er kam, Geschäfte vor, die ihn fortzufahren nöthigten und lud den Bürgermeister ein, mitzufahren. Der Kutscher

Digitized by Google

hatte Befehl, in die kothigste Straße zu fahren und im tiefsten Kothe mit dem Wagen still zu halten, und that, wie ihm geheißen. „Hier", rief nun der Fürst, „wird der Herr Bürgermeister absteigen müssen, weil mir eben Geschäfte beifallen, die mich in eine andere Stadtgegend rufen." Der Bürgermeister sollte aussteigen, aber an dieser Stelle war der Koth denn doch gar zu arg, und er bat den Fürsten, den Kutscher einige Schritte weiter fahren zu lassen. Da entgegnete aber der Fürst: „Herr Bürgermeister, die Straßen dependiren von seiner Aufsicht, also werden sie sich gegen ihren Vorgesetzten wohl nicht übel verhalten" — und der Bürgermeister, in Staatskleidern und seidenen Strümpfen, mußte nolens volens in den Koth, da er am dicksten und höchsten lag. Das Mittel half endlich, „denn die Füße erinnerten an den Kopf", die Unsauberkeit der Straßen verschwand — wenigstens auf einige Zeit. Wenn also Lobkowitz als Hof- und Staatsmann die Regentin, den Hof, die Geistlichkeit und der gemeinen Stadt Wien ansehnlichen Rath in solcher Weise gegen sich aufbrachte, was konnten seine übrigen Verdienste noch nützen?! Rink (im Leben Leopold's, S. 718) sagt: „Seine Bonmots werden noch auf diese Stunde an dem kaiserlichen Hofe täglich repetiret, obgleich manchmal dabei die Natur ohne Kleidung erscheint". Der spanische Gesandte am kaiserlichen Hofe, Johann Sagredo, schildert ihn so: Princeps de Lobkowitz, qui hoc tempore supremi Aulae Magistri munere fungitur, capax est et satis idoneus, qui discernat, quid aulae noceat, quid prosit; sed dum rebus maximeseriis ubique jocos inspergit et gravioribus negotiis intempestivas facetias immiscet, vix quicquam decernit, exteros parum diligit, nec tamen etiam se ipsum sine rivali amat. Der Fürst selbst war bestürzt und niedergeschlagen über seinen unerwarteten Sturz. Am 20. August frühe mußte er abreisen, von einer Compagnie Dragoner escortirt, die dafür verantwortlich war, den Fürsten an den Ort seiner Verbannung in Böhmen zu überliefern. Er wurde aller seiner Aemter — selbst des Ordens des goldenen Vließes, den er am 18. September 1643, also vor 30 Jahren, erhielt — verlustig erklärt und sein Vermögen confiscirt. Im Exil, wohin ihm später die Versicherung seines Kaisers, daß er nichts Strafwürdiges begangen habe, als mächtiger Trost folgte, gewann der Fürst seine Fassung wieder. Die ironische Lebensanschauung, die seinen Sturz veranlaßt, wurde nun sein Trost. Von dem Zimmer, das er bewohnte, hatte er die eine Hälfte auf das Prunkvollste, ganz im Hofgeschmacke ausgestattet, die andere Hälfte stellte das Innere einer ärmlichen Bauernhütte dar, und die Wände waren mit Spöttereien und Witzen auf seine Feinde überfüllt. So, sagte er zu Freunden, die ihn besuchten, könne er am besten der Vorzeit und Gegenwart, seines ehemaligen und jetzigen Zustandes sich erinnern. Auch die Grabschrift, welche er als Exulant sich fertigte, verrieth jene Stimmung und endigte, nach einem kurzen Abriß seiner Biographie, also: „Ich war | Graf — Fürst — Herzog | bin | Staub — Schatten — Nichts | Erwägt es, ihr Großen, denn klein ist der Raum | der Tod und Leben trennt | Erwäg es auch du, o Wanderer! | Wünsche mir Ruhe und geh' von dannen." Zwei Jahre nach seinem Falle starb die Kaiserin Claudia und acht Monate nachher folgte ihr die pfälzische Prinzessin Eleonora Magdalena als Gemalin Leopold's; aber Lobkowitz überlebte diesen für ihn so günstigen Umschwung der Verhältnisse nur um wenige Wochen. Er starb, 69 Jahre alt, und zwar wie man glaubt und wie auch ein gleichzeitiger Schriftsteller (Marquis Rochefort in seinen Memoiren, S. 303) sagt — vergiftet. Gar viele mochten eine Wiedervergeltung gefürchtet haben! Aber die neue Kaiserin suchte an Witwe und Kindern das dem Vater zugefügte Unrecht wieder gut zu machen; ja der Kaiser selbst bot dazu die Hand, indem er der Familie die confiscirten Güter wieder gab und den ältesten Sohn zu den höchsten Hofämtern beförderte. Für den Glanz und die Macht seines Hauses hat Fürst Wenzel Eusеb wesentlich gewirkt. Als er im Jahre 1631 aus eigenen Mitteln ein Kürassier-Regiment errichtete, gab ihm der Kaiser den dritten Theil der Nassau-Saarbrück'schen Herrschaft Weilburg, wofür er jedoch, nachdem die Confiscation derselben wieder aufgehoben wurde, eine k. Verschreibung von 200.000 fl. rhein. erhielt. Im Jahre 1641 erwirkte er die Umänderung der Herrschaft Neustadt an der Waldnabe in eine gefürstete Grafschaft Sternstein, nach der sich die Lobkowitz noch heute gefürstete Grafen von Sternstein schreiben. Am 21. Juli 1646 erwarb er von Kaiser Ferdinand III. das schlesische Fürstenthum Sagan und erhielt den Titel eines Herzogs von

Digitized by Google

Sagan, an dessen Stelle später jener eines Herzogs von Raudnitz trat. Im Jahre 1660 kaufte er das Gut Waldheim. Die Herrschaft Waldthurm in Bayern erhielt er mit Lehensbrief ddo. Wien vom 24. Juli 1666, die Herrschaft Schönsee in Bayern mit den Schlössern Frauen- und Reichenstein und dem Städtchen Schönsee mit Lehensbrief vom 16. Juni 1673. Mit kaiserlichem Consense vom 15. October 1672 errichtete er in seinem Testamente, Raudnitz ddo. 19. Februar 1677, ein Familien-Fideicommiß mit der Nachfolge der Primogenitur, wozu er namentlich das schlesische Fürstenthum Sagan, die gefürstete Grafschaft Sternstein und Neustadt, dann die Herrschaften Waldthurm und Schönsee in Bayern, die böhmischen Herrschaften und Güter Raudnitz, Enzovan, Střekow (Schreckenstein), Nelahozeves (Mühlhausen), Unter-Beřkovic, Střem, Ctinoves, Račinoves, Chlumec, Kamyk, Krásnáhora, Jistebnik und Waldheim, drei Häuser in der Altstadt zu Prag, einen Hof und Weingarten in der Neustadt, Hradek genannt, und das Familien-Archiv in Raudnitz bestimmte. Vermält war der Fürst zweimal, zuerst (seit 2. November 1638) mit Johanna Myska von Jlunic, verwitweten Wenzel Felix Petipecky, welche zwei Monate vor ihrer Ehe mit Wenzel Euseb am 2. September 1638 von Kaiser Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben wurde; zum andern Male (seit 2. Februar 1653) mit Auguste Sophie gebornen Pfalzgräfin bei Rhein-Sulzbach. Die erste Frau starb kinderlos am 17. Jänner 1650, die zweite gebar ihm drei Söhne und eine Tochter, von denen Ferdinand August Leopold [s. d. S. 320, Nr. 16] den Stamm fortpflanzte. Die Fürstin selbst übersiedelte nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1677 nach Nürnberg, wo sie am 30. April 1682 starb. Auf Wenzel Franz Euseb sind zwei Gedenkmünzen vorhanden, eine Medaille in Guldengröße, $^{11}/_{16}$ Loth schwer. Avers: geharnischtes Brustbild von der Linken. Umschrift: + WENCESLAUS FRANCISCUS EUSEBIUS + Revers: Wappen, dabei zwei Rosetten. Umschrift: POPL DE LOBCOWITZ. Rosette. 1615 [beschrieben in Appel's Repertorium, Theil III, S. 493, Nr. 1715] — und eine vergoldete ovale Silbermedaille, $2^1/_{16}$ Loth schwer. Avers: Umschrift: WENCESLAV(s): D:(ei) G:(ratia) S:(acri) R:(omani) I:(mperii) PRINC:(eps) GUB:(ernator) D:(omus) LOBCO(vicz). Revers: Ein Korallenbaum, darüber die Inschrift: TEMPORE DURESCIT. Oben eine offene Krone. Es gibt davon auch Exemplare in Kupfer [beschrieben in Miltner's „Beschreibung böhmischer Privatmünzen", S. 283, Abbildung auf Tafel XXIX, Nr. 245]. Die Veranlassung, wann beide Denkmünzen geprägt worden, ist unbekannt. [Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschen's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 214. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, J. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 42. — Hormayr (Jos. Freih.), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Franckh). I. Jahrg. (1830), S. 224, 263—280. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 682. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 88 u. 144. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet (Ilmenau 1825, B. Friedr. Voigt, 8°.) Bd. III, S. 465. — Miltner, Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen u. s. w., S. 303—306. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien u. s. w., Bd. II, S. 155. — Porträte. 1) Unterschrift: Wenzel Euseb Fürst von Lobkowitz. Joseph Arnmann sc.; — 2) Bloem del., Van der Steen sc. (Medaillonformat, 4°.); — 3) P. Troschel sc. (8°.); — 4) J. Borcking sc. (kl. Fol.); — 5) Phil. Kilian sc. (gr. Fol.).] — 51. **Wilhelm** P.-Lobkowitz (gestorben im Jahre 1637), von dem Zweige der Lobkowitz auf Taschau, ist ein Sohn Johann's (IV.) [s. d. S. 324, Nr. 25] aus dessen dritter Ehe mit Elisabeth von Roggendorf, verwitwete von Schwamberg. Wilhelm wurde zum Gegensatze seines Namensvetters Wilhelm, von dem Biliner Zweige, auch Wilhelm der Aeltere genannt. Er war im Jahre 1604 Hauptmann der Pilsener, 1606 und 1612 des Leitmeritzer Kreises, 1615 k. Rath und 1617 Kämmerer des Erzherzogs Maximilian. Wilhelm trat auf die Seite der protestantischen Barone, wurde im Jahre 1618 von den Ständen zum Landesdirector gewählt und von dem Winterkönige

Digitized by Google

Friedrich von der Pfalz zum Oberstlandhofmeister von Böhmen ernannt. Uebrigens zählte er zu den Gemäßigten, widersetzte sich energisch der Verwüstung des Prager Doms und rettete insbesondere das große Crucifix in demselben vor Vernichtung. Jedoch wurde ihm nach der Schlacht am weißen Berge wegen seines Abfalles von der rechtmäßigen Regierung der Proceß gemacht und er zu lebenslänglicher Haft im Schlosse Zbirow verurtheilt, in welchem er auch im Jahre 1637 starb. Alle seine Güter wurden in Folge seiner Verurtheilung confiscirt und kamen in andere Hände. Wilhelm war zweimal vermält. Es ist nicht bekannt, ob sein Sohn Johann Erdmann, der im Exil zu Ungarisch-Skaliz lebte und auf einer Reise zu Posié in Schlesien am 20. November 1648 am Schlagflusse starb, aus der ersten oder zweiten Ehe stammt. Mit diesem Johann Erdmann erloschen der Zweig der Popel-Lobkowitz auf Tachau, Patek und Bischofteinic. Die in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen" auf Tafel XXVIII, unter Nr. 239, 240 u. 241 abgebildeten und auf S. 282 u. 283 beschriebenen Jettons sind auf diesen Wilhelm und wahrscheinlich das eine (Nr. 239) zu seiner zweiten Vermälung mit Sibilla von Waldstein, die beiden anderen (Nr. 240 u. 241) zu seiner durch den Winterkönig erfolgten Ernennung zum Oberstlandhofmeister geprägt worden. — 52. **Zdenko Adalbert** Popel-L., der erste Fürst (geb. 15. August 1568, gest. zu Wien 16. Juni 1628), der zweite Sohn Ladislaus (II.) aus dessen Ehe mit Johanna Berka von Dub und Lipa. Erhielt seine Ausbildung bei den Jesuiten in Prag und vollendete sie an der dortigen Hochschule. Im Jahre 1584 ging er auf Reisen, blieb bis 1588 in Italien, 1589 und 1590 in Spanien und Portugal. Nach seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1591 Reichshofrath. Der Fürst zählte damals 23 Jahre. Von nun an wurde Zdenko Adalbert zu verschiedenen mehr und minder wichtigen Missionen verwendet, ging im Jahre 1592 zu den Administratoren Churfachsens und des Erzstiftes Magdeburg, dann zu dem Churfürsten von Brandenburg, um Hilfsvolk gegen die Türken zu erwirken. Zu ähnlichem Zwecke ging er um die Mitte des Jahres 1595 nach Madrid, andere Missionen vollführte er im Jahre 1597 nach Wien, später an einige deutsche Höfe, dann nach Parma und zum Dogen von Venedig. Als im Jahre 1599 Erzherzog Mathias von den Türken zurückgedrängt wurde, mußte Zdenko Adalbert nach Prag und Znaim reisen, um dort die Ausrüstung und das Vorrücken der Ersatztruppen zu betreiben. Im Jahre 1599 wurde Zdenko von Kaiser Rudolph II. zum Oberstkanzler von Böhmen ernannt. In dieser wichtigen Stellung war er vertrauter Rath der Kaiser Rudolph und Mathias, und indem er sich der utraquistischen Partei entgegengestellt, nahm er entscheidenden Einfluß auf die damaligen Ereignisse und stand treu zu seinem Kaiser. Er widerrieth nicht nur den bekannten Majestätsbrief, sondern auch, als er das am 10. Juli 1609 dem Kaiser abgedrungene Document als oberster Kanzler des Königreichs unterschreiben sollte, verweigerte er standhaft die Unterfertigung und es mußte somit an seiner Stelle der Oberstburggraf Adam von Sternberg mitfertigen. Auf dem Prager Landtage des Jahres 1617 schlug er den Erzherzog Ferdinand zum Thronfolger des Kaisers Mathias vor und setzte auch seine Wahl zum Könige durch. Wo er konnte, trat er zum Schutze der katholischen Kirche auf und im Streite der Braunauer mit ihrem Abte, wegen Erbauung einer protestantischen Kirche, nahm er sich energisch ihres Abtes an und gab den Braunauern im Namen des Kaisers den gemessenen Befehl, dem Abte die Schlüssel der Kirche auszufolgen und sich mit dem Vollzuge dieses Auftrages bei der böhmischen Hofkanzlei in Prag auszuweisen. Während der durch den berüchtigten Fenstersturz gekennzeichneten Ereignisse vom 23. Mai 1618 befand sich Zdenko in Wien an der Seite seines Monarchen und entging auf diese Art wohl dem Geschicke Slavata's und Martinitz', deren beider sich seine energische Gattin Polyxena [S. 329, Nr. 45] angenommen, sie in ihrem Hause versteckt und ihnen Mittel zur Flucht verschafft, dafür aber selbst Unbilden von den aufrührerischen Baronen zu erdulden hatte. Auf dem Landtage des Jahres 1619 (18. bis 22. Mai) entsetzten die Stände ihn und noch mehrere Große des Reiches, die zum Könige hielten, ihrer Aemter und Würden, verwiesen ihn des Landes und confiscirten seine Güter. Während dieser Vorgänge im Vaterlande begleitete Zdenko Ferdinand II. zur Kaiserwahl nach Frankfurt und wurde dort zum Lohne seiner treuen und ersprießlichen Dienste mit Decret vom

Digitized by Google

17. October 1623 und mit Diplom vom 17. August 1624 sammt seinen Nachkommen, beiderlei Geschlechts, in den Reichsfürstenstand erhoben. Früher schon, im Jahre 1621, war er von dem Könige von Spanien Philipp III. mit dem goldenen Vließ ausgezeichnet worden. Seinen frommen, der Kirche ergebenen Sinn bethätigte der Fürst durch den Bau neuer und die Wiederherstellung mehrerer in den Religionswirren jener Zeit verwüsteten Kirchen und Klöster. Der Fürst war mit Polyxena von Pernstein, verwitweten von Rosenberg, deren Lebensskizze schon [unter Nr. 45] mitgetheilt worden, vermält und hatte aus dieser Ehe den durch seine Schicksale denkwürdigen einzigen Sohn Wenzel Franz Eusebs. d. S. 330, Nr. 50]. Die in der „Beschreibung böhmischer Privatmünzen und Medaillen" auf Tafel XXVIII, Nr. 244, und der Tafel XXIX, Nr. 242 und 243 abgebildeten und auf S. 283 des Textes unter Nr. 11, 12 u. 13 beschriebenen Medaillen scheinen anläßlich der Erhebung Zdenko's in den Fürstenstand geprägt worden zu sein.

III. **Wappen der Fürsten Lobkowitz.** Das ursprüngliche Wappen, welches die L. laut einem vorhandenen Siegel noch im Jahre 1449 geführt, war ein quergetheiltes, oben rothes und unten silbernes Schild (nach Hormayr ein weißer Schild, oben mit einem rothen Querstrich), auf welchem sich als Helmschmuck ein umgestürzter rother Hut mit einer aus demselben hervorwachsenden silbernen Straußenfeder befindet. Um das Jahr 1459 fand eine Vermehrung des Wappens Statt, und zwar wurde es aus einem zwei- ein vierfeldiges. Im ersten und vierten Felde wurde das ursprüngliche alte Wappen beibehalten und in das zweite und dritte Feld das Wappen der ausgestorbenen Plichta von Zierotin aufgenommen, nämlich in Silber ein rechts aufliegender schwarzer Adler mit einer goldenen Leiste auf Flügeln und Brust, deren Enden in ein Kleeblatt ausgehen. Dieses vermehrte Wappen findet sich auf einem Siegel der L. aus dem Jahre 1475. Dieses Wappen führte noch Zdenko Adalbert. Sein Sohn Wenzel Franz Eusebaber bediente sich schon eines anderen bedeutend veränderten, wie es die Familie noch heute führt. Er nahm nämlich in das bestehende Wappen noch die Wappen von Pernstein (seine Frau war eine geborne von Pernstein), von Sagan und Sternstein (beides Besitzungen, die er erwarb) auf. Das gegenwärtige Wappen der Lobkowitz ist sonach sechsfeldig mit Mittelschild. 1: in Gold der schwarze Büffelkopf mit einem an der Nase hängenden goldenen Ringe (Pernstein); 2: in Roth ein in Goldstoff gekleideter Engel mit grünen Flügeln in halber Figur (Wappen des Herzogthums Sagan); 3: in Blau drei goldene Sterne über einem silbernen Dreihügel (Wappen der Grafschaft Sternstein); 4: in Blau ein goldener gekrönter Löwe; 5: in Gold drei schwarze Pfähle (nach Dießbach's Tabulae genealogicae, V. Balbini und Nürnberger Wappenkalender, kaiserliche Gnadenzeichen); 6: ein gekrönter schwarzer Adler mit einem silbernen Halbmonde auf der Brust (wegen Sagan). Der Mittelschild ist das obbeschriebene Lobkowitz-Zierotin'sche Stammwappen. Den Schild bedeckt der Herzogshut, auf dem sich vier gekrönte Helme erheben; auf dem ersten steht der rothe Hut mit silberner Feder des alten Lobkowitzischen Wappens, auf dem zweiten der Büffelkopf (als Helmschmuck des Pernstein'schen Wappens), auf dem dritten Helm fünf Reiterfähnlein, silbern mit rothem Rande (als kaiserliches Gnadenzeichen), auf dem vierten Helme das roth-weiße Schachbrett, worüber drei Pfauenfedern sich erheben (wegen Schlesien).

Lobkowitz, August Longin Fürst von (Staatsmann, geb. zu Prag 15. März 1797, gest. zu Wien 17. März 1842). Der älteste Sohn des Fürsten Anton Isidor [s. d. S. 307], von der jüngeren fürstlichen Linie, aus dessen Ehe mit Maria Sidonie Fürstin Kinsky. Trat, noch ehe er seine Studien zu Prag beendet, in den Staatsdienst, indem er bereits im vierten Jahre der Rechte, dem Grafen Kolowrat, damaligem Oberstburggrafen von Böhmen, einem Verwandten seiner Familie, im politischen Dienste zugetheilt wurde. Bald darauf, nach seines Vaters Tode, 1819, trat er das Majorat der jüngeren Linie seines Hauses an, blieb aber nichtsdestoweniger im Staatsdienste, wurde noch im nämlichen Jahre unbesoldeter Kreiscommissär und im Jahre 1821 überzähliger Gubernial-

Digitized by Google

secretär bei dem böhmischen Gubernium. Zwei Jahre später zum Kreishauptmann des Budweiser Kreises ernannt, bewährte er bereits damals jenen Geist der Humanität, der noch heute seinen Namen in einer der wichtigsten Provinzen des Kaiserstaates in gesegnetem Andenken erhalten hat. Im Jahre 1825 wurde L. Vice-Präsident des galizischen Landesguberniums, im folgenden Jahre Gouverneur von Galizien, indem ihm zuvor noch die geheime Rathswürde verliehen worden war. Mit noch nicht vollendeten dreißig Jahren nahm L. eine so wichtige Stelle ein, denn der Posten eines Statthalters — oder wie er damals hieß, Gouverneurs in Galizien — war nicht nur wichtig, sondern auch ungemein schwierig. Indem es sich der Fürst zur Aufgabe machte, die ziemlich verkommenen geistigen und materiellen Interessen und namentlich das Schulwesen des Landes zu fördern, so richtete er auch sein Augenmerk darauf, das bisherige Verhältniß des Kronlandes zur Centralregierung in Wien, welches noch viel zu wünschen übrig ließ, inniger, zuthunlicher zu gestalten, und Adel und Bevölkerung mit der Abhängigkeit von Wien auszusöhnen. Sein humaner Geist, seine Leutseligkeit, seine Freude an Kunst und künstlerischem Schaffen, sein fein gebildeter, dabei nichts weniger als adelsstolzer Geist, kamen ihm bei seinen Bestrebungen wesentlich zu Hilfe. Bald nahm das plötzliche und verheerende Auftreten der Cholera (1830) die ganze Energie des Staatsmannes in Anspruch. Zu dem Wüthen der noch völlig ungekannten Seuche gesellten sich falsche Gerüchte von Vergiftungen, wodurch die Aufregung noch mehr wuchs und die Volksleidenschaften in drohende Gährung geriethen. Der Fürst beschwichtigte die bestürzten Massen, traf die erforderlichen Anordnungen, damit die Kranken untergebracht und gepflegt wurden; mit dem Zunehmen der Seuche verdoppelte er seine Thätigkeit und zeigte sich ohne Rücksicht auf seine Person überall, wo seine Gegenwart beruhigend und ermunternd einwirken konnte. Dieses Verhalten des Fürsten in der traurigen Epoche gewann ihm die Sympathien der Bevölkerung in solchem Maße, daß es vornehmlich diese waren, die ihm seine schwierige Stellung bei Ausbruch der polnischen Revolution im Nachbarstaate erleichterte und es ihm möglich machten, nachdem der Aufstand niedergedrückt war und Schaaren von Flüchtigen das angrenzende Bruderland überschwemmten, die Ruhe in Galizien ohne Gewaltmaßregeln aufrecht zu erhalten. Der Fürst ließ die schutz- und wehrlosen Flüchtigen ungehindert in das Land, behandelte sie mit Schonung und Humanität, gestattete Einzelnen selbst Zutritt in sein Haus und suchte, was in seinen Kräften stand, das Loos der Verbannten zu erleichtern. Dieser humane Geist aber trug ihm bald böse Früchte. Diese Humanität wurde von diplomatischem Gesichtspuncte als eine Sünde angesehen und gegen den Fürsten begann eine mächtige Partei rührig zu werden, welche auch im Jahre 1832 seine unvorgesehene Abberufung von Galizien herbeiführte. Sowohl in den österreichischen Adels- als Beamtenkreisen, erweckte dieser Vorgang Befremden, ja Mißstimmung. Der Fürst selbst, der anfänglich der allgemeinen Hofkammer zugetheilt wurde, ertrug diese Demüthigung mit staatsmännischer Ruhe und Fassung. In Kürze wurde er zum Hofkanzler bei der vereinigten k. k. Hofkanzlei in Wien ernannt. Als im Jahre 1834 der damalige Finanzminister Franz Graf Klebelsberg [Bd. XII,

Digitized by Google

S. 30, Nr. 1] in Ruhestand gesetzt wurde, richteten sich allgemein die Blicke auf L., der neben strenger Rechtlichkeit, dem Glanze eines alten, mächtigen und reichen Hauses, alle Eigenschaften in sich vereinigte, um den so wichtigen Posten eines Finanzministers zu übernehmen. Aber das schon damals ausgebildete System der Anlehen besaß zu viele Freunde und Anhänger, die sich nicht beruhigen konnten, bei dem Gedanken, einen so unabhängigen, energischen und große Zwecke mit loyalen Mitteln verfolgenden Staatsmann auf diesem Posten zu sehen. So fiel die Wahl statt auf Lobkowitz, auf Eichhoff; um aber die öffentliche Meinung, die mit seinem Bewußtsein den Fürsten als Finanzminister bezeichnet hatte, einigermaßen zu versöhnen, wurde eine neue Hofstelle geschaffen, nämlich die Hofkammer für das Münz- und Bergwesen und L. mit deren Leitung betraut. Auch auf diesem Posten entfaltete L. bald seine längst bekannte Energie. Er nahm genaue Einsicht in das Berg- und Hüttenwesen der einzelnen Provinzen, bereiste zu diesem Zwecke die vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerke der Monarchie, hob nach und nach die einzelnen Zweige des so sehr vernachlässigten Bergbaues, leistete dem Privatbergbau jeden möglichen Vorschub und griff, indem er die Eisenproduction und Steinkohlengewinnung mächtig förderte, der vaterländischen Industrie kräftig unter die Arme. Auch das österreichische Münzwesen erhielt unter ihm eine entsprechende Umgestaltung, und seinen Bemühungen ist der Aufbau des neuen Münzgebäudes zu verdanken, zu welchem er am 2. März 1835 den Grund legte und das er mit trefflichen Maschinen und technischen Einrichtungen ausstattete. Im bisher Angeführten ist nur die Thätigkeit des Staatsmannes, der in Anerkennung derselben höchsten Ortes im Jahre 1836 mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde, dargestellt worden. Noch Einiges bleibt uns über den Fürsten als Kunstfreund zu sagen übrig. Der Fürst, ein großer Freund und Kenner der Musik, unterstützte die Künstler, von denen mancher ihm seine Existenz und sein Emporkommen verdankt. Er unterhielt eine vollständige, vortrefflich eingerichtete Musikcapelle und in seinem Hause in Wien errichtete er eine musikalische Freischule, aus welcher mancher tüchtige Künstler hervorging. Der Fürst war (seit 10. November 1827) mit Anna Bertha Prinzessin Schwarzenberg vermält, aus welcher Ehe nebst drei Töchtern, ein Sohn, Georg Christian, der jetzige Chef der jüngern Linie des Fürstenhauses, abstammt.

Schlesinger (Philipp), Erinnerung an Seine fürstlichen Gnaden dem (sic) Herrn August Longin Fürsten von Lobkowitz (ohne O. u. J. [Wien 1842), Stöckhölzer, kl. 8°.). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrgang (1842), S. 994. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs XXI.) Jahrgang (1830), S. 110. — Miltner (Heinrich Ottocar), Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1856, 4°.) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 309. — Lumír, belletristicky týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Prag, 8°.) Jahrgang 1862, Nr. 20, S. 476: „Historické drobnosti". — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 561. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 216. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Berns-

Digitized by Google

dorf (Dresden 1856, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. II, S. 798. — Porträt. Unterschrift: August Longin Fürst v. Lobkovicz. Praesident der k. k. Hofkammer in Münz- u. Bergwesen. Finsterwalder lithogr., gedr. bei Joh. Rauh (Wien, 8°. u. 4°.) [Brustbild, der Fürst ist in voller Uniform mit dem Bande des Großkreuzes des Leopold-Ordens dargestellt]. — Medaille. Avers: Brustbild. Am Arme: 1840 F. LANG. Umschrift: AUG.(ustus) LONG.(inus) PRINC.(eps) A — LOBKOWICZ D.(ux) RAUDN.(icii). Revers: Eine Prägmaschine, darüber die Schlögel, Gabel und Schürhaken und der Schmelzlöffel. Im Abschnitte: REI MOMETARIAE ET MONTANISTICAE | IN AUSTRIAE IMPERIO | SUPREMUS MODERATOR. Diese Medaille in Silber ist 4½ Loth schwer; es gibt auch Exemplare in Kupfer.

Lobkowitz, Franz Georg Fürst (Humanist, geb. in Böhmen 24. April 1800, gest. zu Prag 2. Februar 1858). Ein Sohn des Fürsten Anton Isidor [s. d. S. 307] aus dessen Ehe mit Maria Sidonie Fürstin Kinsky und ein Bruder des Fürsten August Longin [s. d. S. 337]. Früh betrat der Fürst die militärische Laufbahn, wurde im Jahre 1835 in den Deutschherren-Orden aufgenommen und in seiner militärischen Stellung auch zu diplomatischen Sendungen nach Berlin, St. Petersburg und Constantinopel verwendet. Nach dem, im Jahre 1842 erfolgten, Tode seines Bruders August Longin übernahm er die Vormundschaft über die verwaisten Kinder desselben und gab seine militärische und diplomatische Laufbahn auf. Als aber im Jahre 1848 die Revolution in Ungarn ausbrach, trat er wieder in die active Armee, die er als Oberst verlassen, ein und machte unter General Schlik den denkwürdigen Zug nach und von Kaschau mit. Gleich bewundernswerth als Krieger wie als Mensch, brachte er, nachdem er den Tag über dem Feinde gegenüber gestanden, die freien und die nächtlichen Stunden im Spitale bei den Verwundeten und kranken Soldaten, ihre Pflege leitend, ordnend und überwachend zu. Aus diesen Tagen lebt sein Andenken in segensvoller Erinnerung von so Vielen, die unter seiner Obhut gestanden. Nachdem der Aufstand überwältigt war, kehrte er wieder nach Prag zurück und übte dort in Gemeinschaft mit seiner Schwester Maria Helene wie früher, in geräuschloser Stille und zum Wohle der Armuth, zahllose Werke der Mildthätigkeit aus. In der Nähe des fürstlichen Palastes baute er den barmherzigen Schwestern das große Hospital; er baute es, wie einer seiner Nekrologisten berichtet, „im wahren Sinne des Wortes, nicht bloß aus seinen Mitteln, sondern unterzog sich auch selbst als demüthiger Ordensritter der Last der Arbeit". Seine ganze Zeit war dem Besuch der Kranken gewidmet, denen er Trost und Geduld zusprach, bei Sterbenden deren letzten Wünsche aufzeichnete und sie zu erfüllen suchte. Jeder Tag war nur eine Folge von guten Werken, die er aber so heimlich vollführte und geschickt zu verbergen wußte, daß sie sich lange dem Auge der Welt entzogen, bis nach seinem Tode der Jammer und Schmerz der um ihren Wohlthäter und Helfer in der Noth beraubten, den geheimnißvollen Schleier lüftete, und die ganze Seelengröße des zu früh Verewigten erkennen ließ. „Er darbte", schreibt die Prager Zeitung, „um Andern zu geben; er entzog sich erlaubte Freude, um denjenigen, welche er früher niemals gesehen, vielleicht die erste Freude ihres kummervollen Lebens zu machen. Er war Fürst und lebte arm, er war Ritter und Soldat und diente dem Niedrigsten." Der Fürst spendete große Summen zu

Digitized by Google

wohlthätigen Zwecken (auf einmal z. B. 15.000 fl.). Niemand erfuhr den Namen des Gebers, nur jener, der als Empfänger die Gabe, um sie ihrem frommen Zwecke zuzuführen, nicht umgangen werden konnte, dem aber unverbrüchliches Schweigen auferlegt wurde. Von allen Vereinen, deren Aufgabe es war, Noth zu lindern, den Armen zu helfen, kurz Wohlthaten zu üben, war er ein sehr thätiges, mitwirkendes Mitglied; durch seine Vermittlung wurden die barmherzigen Schwestern im Krankenhause, bei leidenden Züchtlingen u. s. w. zur Verwendung berufen. Unedlen Leidenschaften und Neigungen fremd, erschien er als ein wahrer Ritter der Barmherzigkeit, durch seine würdevolle äußere Erscheinung Muth und Wohlwollen erweckend, unter den Armen, in deren Mitte er sich in seiner wahren Heimat dünkte. Sein Endzweck war: als Christ zu leben, und mein „Geschäft", sagte er, als er eines Tages das verlassene Enkelkind einer Sterbenden versorgte, mein „Geschäft" ist: „den Nothleidenden zu helfen, den Nächsten zu lieben". Wie er gelebt, so starb er auch, 58 Jahre alt, den Tod des Gerechten, vom Schlage gerührt, in der Lorettokirche auf dem Hradschin, in dem Augenblicke, als der Priester am Altare sich anschickte, die Worte des Evangeliums zu sprechen: „Jetzt, Herr, entlasse deine Diener in Frieden". Der Fürst war Großcapitular des deutschen Ordens, zwei österreichische, darunter der Leopold-Orden, und zwei russische schmückten seine Brust. Zu seinem Leichenzuge, der von halb zwei Uhr bis nach fünf Uhr währte, hatte sich, wie ein Bericht über denselben meldet, ein Drittheil, wenn nicht die Hälfte der Bewohner Prags eingefunden. Nachdem der pomphafte Conduct in Prag stattgehabt, wurde die Leiche nach Hořin, gegenüber von Melnik, in die Familiengruft überführt. Die durch seinen Freund Friedrich Fürsten von Schwarzenberg in wenigen, aber festen Zügen hingeworfene Charakteristik des Fürsten (welche in den Quellen folgt), möge das Bild dieses seltenen Menschenfreundes vervollständigen helfen.

Drei Ritter (Wien 1861, L. Grund, 8°.). [Verfasser dieser Schrift ist Friedrich Fürst Schwarzenberg (der Landsknecht) und die drei Ritter, welche darin in fesselnder Weise charakterisirt werden, sind Karl Graf Harrach (s. das biogr. Lexikon Bd. VII, S. 381), Franz Georg Fürst Lobkowitz und Walther Graf Stadion. Der Titel „drei Ritter" bezieht sich zunächst auf den Umstand, daß die drei Genannten dem Malteserorden angehörten. Ein Anhang führt uns noch den edlen Menschenfreund Leopold Graf von Berchtold (s. d. biogr. Lexikon Bd. I, S. 291) vor.] — Bohemia (ein Prager Blatt, 4°.) 1858, Nr. 34, S. 249; Nr. 35, S. 258; Nr. 37, S. 237. — Gratzer Zeitung 1858, Nr. 29. — Wiener Zeitung 1858, Nr. 30. — Das Vaterland (ein Wiener Journal) 1864, Nr. 224. — Rheinische Blätter (Mainzer Journal, 4°.) 1864, Nr. 231, S. 922. — Prager Morgenpost 1858, Nr. 37. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) 52. Jahrgang (1858), Nr. 28 u. 31. — **Charakteristik des Fürsten Franz Georg von Lobkowitz.** „Fürst Franz Lobkowitz, wie der „Landsknecht" ihn schildert, der das Glück hatte, den Fürsten unter seine Jugendfreunde rechnen zu dürfen, war eine seltene Persönlichkeit als Ritter und Christ. Mit seltenen, durch eine sorgsame Erziehung und Selbststudium ausgebildeten Fähigkeiten des Kopfes und des Herzens, an Kenntnissen reichlich ausgestattet, gehörte auch seine äußere Erscheinung zu den einnehmendsten und in allen ritterlichen Uebungen wohl geübt und erfahren, namentlich ein sehr guter Reiter, trug er das Ritterschwert nicht bloß als Zierde, so wenig als das Kreuz auf der Brust bloß als Symbol. Er hatte den Eid in seinem ganzen Ernste aufgefaßt. Längere Zeit theils in militärischer, theils in diplomatischer Verwendung, verließ er später dieselbe,

Digitized by Google

um sich lediglich den Ordensangelegenheiten, insbesondere der Kranken- und Armenpflege zu widmen. Als im verhängnißvollen Jahre 1848 die Fackel des Bürgerkrieges aufloderte, gürtete er sein treues Schwert wieder um und erschien an der Seite seines Freundes und Landsmannes, des tapferen Generals Schlik, in dessen Hauptquartier, wo Schreiber dieser Zeilen ihm wieder begegnete. Der lebenskräftige und lebensfrohe Feldherr hatte eine thaten- und lebenslustige Umgebung um sich versammelt, in welche der ernste, stille Ordensritter nicht zu passen schien, und doch hatten dessen treffliche Eigenschaften ihm die allgemeine Liebe und Achtung aller seiner Waffengefährten erworben. Tapfer, besonnen, unermüdet, unverdrossen in allen, oft anstrengenden Dienstesverrichtungen, ausrichtsam, umsichtig im Gefechte, hatte er sich des Vertrauens seines Chefs, der Liebe seiner Gefährten zu erfreuen. Aber wenn das erschöpfende, ermüdende, oft blutige Tagewerk vollendet war, und Jeder, froh aus dem Sattel zu kommen, Erholung und Erheiterung suchte, fand man Lobkowitz in den Spitälern oder auf den Verbandplätzen mit der Pflege der Verwundeten, oder der an der damals so heillos wüthenden Cholera und dem Typhus Erkrankten beschäftigt. Hatte er Vormittags dem feindlichen Feuer unerschrocken die Stirne geboten, so trotzte er unerschrocken am Abend dem Todesengel des Siechthums und spendete Trost und Hilfe dort, wo die christliche Liebe die schönsten Lorberen sammelt! Er kannte die Gefahr der Ansteckung so wenig als jene des Kugelregens. Beide fanden ihn gleich unerschrocken. Nach dem Feldzuge, welcher seine ohnehin geschwächte Gesundheit noch mehr zerrüttete, zog er sich nach Prag zurück und lebte bloß der Charitas. Er starb schnell und sanft. Man fand ihn eines Abends in einer Kirche für immer eingeschlummert. Er hatte als Ritter und Christ gelebt und war als solcher gestorben."

Lobkowitz, Johann Georg Christian Fürst (k. k. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, geb. 10. August 1686, gest. zu Wien 4. October 1755). Der Stifter der zweiten (oder jüngeren) fürstlichen, noch blühenden Linie des Hauses L. Der jüngste Sohn des Fürsten Ferdinand August Leopold [s. d. S. 320, Nr. 16] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Wilhelmine Markgräfin von Baden-Baden. Der Fürst widmete sich aus Neigung dem Waffendienste und begann im Jahre 1707 unter seinem Vetter, dem Markgrafen Ludwig von Baden, und unter Prinz Eugen, beide damals die ersten Feldherren in Europa, die Schule des Krieges. Unter ihnen focht er in den Kriegen am Rhein, in den Niederlanden und in Ungarn. Im Jahre 1716 war der Fürst Oberstlieutenant im Küraſſier-Regimente seines schon im folgenden Jahre im Kampfe gebliebenen älteren Bruders Joseph und glänzte durch seine Tapferkeit in den Schlachten bei Peterwardein und Belgrad. Nach dem Falle seines Bruders Joseph wurde Fürst Johann Georg Christian Oberst und erhielt dessen Küraſſier-Regiment. Später kam er zur Armee nach Italien und stand im Jahre 1729 als General-Feldwachtmeister bei den Truppen im Königreiche Neapel. Im Jahre 1732 wurde er an des Feldmarschall-Lieutenants Ottocar Grafen Starhemberg Stelle Gouverneur von Sicilien und im Jahre 1733 Feldmarschall-Lieutenant. Einen Einfall, den die Spanier in die Insel versuchten, schlug er mit den Waffen ab und trieb die Spanier in die Flucht. Bei einem zweiten Ueberfall, bei welchem der Feind mit großer Uebermacht erschienen war, hielt er die von fast allen Vertheidigungsmitteln entblößte Citadelle Messina durch sieben Monate auf das heldenmüthigste und erzwang sich durch seine wackere Haltung vor dem Feinde, die Gewährung freien Abzugs mit allen kriegerischen Ehren. Im Jahre 1734 wurde der Fürst General der Cavallerie und Gouverneur in der Lombardie, Parma und

Digitized by Google

Piacenza. Auf diesem Posten blieb er bis zum Ausbruche des Türkenkrieges und wurde nun, 1839, abberufen, um an Stelle des General-Feldzeugmeisters Grafen Wallis als Commandirender nach Siebenbürgen zu gehen, welches damals die Türken bedrohten. In der That war im Fürsten der rechte Mann gewählt worden, er begegnete eben so geschickt den Ausfällen an der Grenze, als er alle Versuche zur Erregung innerer Unruhen vereitelte. Siebenbürgen war während dieser Zeit trefflich berathen. Aber seine Thätigkeit und Umsicht wurde bald auf wichtigeren Posten nöthiger. Als Maria Theresia, bald nachdem sie ihrem Vater in der Regierung gefolgt, von ihren offenen und versteckten Feinden in treuloser Weise angegriffen wurde, erhob sie den Fürsten zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber aller, in hastiger Eile bei Pilsen versammelten Kriegsvölker, welche die Aufgabe hatten, Böhmen und das Land ob der Enns vor allen feindlichen Einfällen zu schützen. Die Feinde, verbündete Sachsen, Bayern und Franzosen, zählten eine Armee von 52.000 Mann. Dieser Uebermacht war das schwache undisciplinirte österreichische Heer nicht gewachsen und der Fürst außer Stande, den Zug der Gegner nach Prag zu verhindern. Er führte nun sein Heer dem Großherzoge von Toscana zu, mit dem er sich in Neuhaus vereinigte. Obwohl Feldzeugmeister Graf Ogilvy, welcher in Prag befehligte, Nachricht gegeben hatte, daß er, wenn nicht Verstärkung sofort eintreffe, die Stadt nicht halten könne, war nichtsdestoweniger das Vorrücken unserer Truppen gegen Prag nicht genug beschleunigt worden und als Lobkowitz mit seinen Kriegern eben über Beneschau gegen Prag vordrang, kam die Nachricht von dem Falle Prags (25. auf den 26. November 1741). Während nun der Prinz Karl von Lothringen sich gegen die Preußen und Sachsen nach Mähren wendete, blieb Fürst L. in Böhmen, stellte sich bei Budweis auf und machte Anstalten, die Franzosen bei Hluboka (Frauenberg), wo sich die Franzosen in das alte Schloß zurückgezogen hatten, zu belagern. Indessen waren Broglie und Belleisle von Pilsen her zum Entsatze der in Frauenberg Belagerten herbeigeeilt. Bei Sahay kam es zu einem heißen Kampfe, in welchem Lobkowitz geschlagen wurde und sich wieder nach Budweis zurückziehen mußte. Die Niederlage bei Sahay war Ursache, daß der Zwiespalt, welcher zwischen dem Fürsten als Oberbefehlshaber und dem unter ihm stehenden General, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Browne herrschte, in greller Weise hervortrat. Browne tadelte die von Lobkowitz im, wie nach dem Kampfe ergriffenen Maßregeln so rücksichtslos, daß der Fürst in höchster Aufregung sofort einen Kriegsrath berief, dessen Ausspruche er sich unterwerfen wollte und den Großherzog selbst bat, sein Benehmen strenge zu untersuchen. Der Hofkriegsrath fand in des Fürsten Benehmen nichts, was zu einer Untersuchung Anlaß böte, mißbilligte aber ausdrücklich das Benehmen des Grafen Browne, dem er, wenngleich mit Anerkennung der Pflicht, im Kriegsrathe seine Meinung offen zu sagen, doch Ruhe und Gelassenheit anempfahl. Interessant ist der Ausspruch Friedrich's II. über dieses Gefecht, indem er bemerkte: „daß man in Rom über die Schlacht bei Pharsalus nicht so viel gesprochen habe, als über dieses unbedeutende Gefecht in Paris", welcher gesellschaftliche Klatsch wohl durch diesen bald offenkundig

Digitized by Google

gewordenen Zwiespalt der Generale veranlaßt worden. Nach diesem unglücklichen Treffen bei Sahay zog sich L. mit seinen Truppen wieder nach Budweis zurück und vereinigte sich später bei Sobieslau mit dem Heere des Prinzen Karl, mit welchem vereint er die Feinde aus Krumau, Pisek und Pilsen vertrieb. Dieser günstigen Wendung des Waffenglückes sollte die Belagerung Prags folgen, aber das Heranrücken einer 50.000 Mann starken französischen Armee, welche Maillebois befehligte, rief den Prinzen mit dem größten Theile seiner Macht diesem entgegen, während Lobkowitz mit seinem etwa 20.000 Mann starken Corps zurückblieb, um Prag einzuschließen und die im Lande zerstreuten kleinen Besatzungen des Feindes aufzuheben. Belleisle verließ in der Nacht vom 16. auf den 17. December 1742 Prag, wo zwar noch an 6000 Mann feindliche Truppen, aber lauter kranke oder solche Soldaten, die den nunmehr folgenden Winterfeldzug nicht auszuhalten im Stande waren, zurückblieben. Fürst L., sonderbarer Weise von dem Zustande der in Prag zurückgebliebenen feindlichen Truppen nicht gehörig unterrichtet, unterhandelte nun mit dem Commandanten von Prag, welcher wider alles Vermuthen mit seinem Corps freien Abzug aus Prag mit allen Kriegsehren erhielt und ihn am 2. Jänner auch antrat, 2000 Kranke in den Spitälern zurücklassend. Indessen verfolgte General Festetics das von Belleisle geführte Armeecorps, dessen Rückzug im starken winterlichen Froste, ohne die nöthigen Lebensmittel und unter der hartnäckigen Verfolgung der das Corps stets umschwärmenden Huszaren des General Festetics, ein Entsetzen erregendes Bild darbot. Fürst L. rückte dann gegen die Oberpfalz vor, die er auch einnahm. Im folgenden Jahre, 1743, kam der Fürst zur Armee nach Italien und vertrieb die Spanier aus Rimini. Auch wäre es ihm bald gelungen, den König von Neapel (Don Carlos) und den Herzog von Velletri zu Gefangenen zu machen, wenn nicht beide durch den französischen Gesandten noch rechtzeitig von der drohenden Gefahr unterrichtet worden wären. Nach dieser fehlgeschlagenen Unternehmung zog sich nun der Fürst nach Rimini zurück, jedoch hatte sein Corps in den ungesunden Gegenden der pontinischen Sümpfe bedeutend durch Krankheiten gelitten. Bis zum Jahre 1746 blieb der Fürst in Italien, im genannten Jahre rief ihn die Kaiserin von dort ab und versetzte ihn an des Grafen Traun Stelle zur Armee, welche unter des Prinzen Karl Oberbefehl zur Fortführung des Krieges gegen Preußen bestimmt war. Dort sollte er die Kriegstüchtigkeit der österreichischen Reiterei, welche sich seit mehreren Jahren schon, insbesondere aber seit der Schlacht bei Hohenfriedeberg, wesentlich verringert hatte, wieder auf besseren Fuß setzen. Aber für diese Aufgabe, die vor allem einen in der Armee beliebten Führer voraussetzt, war der Fürst nicht der rechte Mann. Schon in Italien hatte er sich bei den Truppen nicht beliebt zu machen gewußt, bei dem Heere in Böhmen noch weniger. Und es war in dieser Hinsicht so weit gekommen, daß am Tage der Schlacht sein eigenes Beispiel, denn er setzte sich persönlich der größten Gefahr aus, nicht das Geringste mehr fruchtete. Bald darauf, nachdem die Kaiserin durch den in einer vertraulichen Sendung, um die Verhältnisse im böhmischen Heere zu beobachten, zu diesem Heere

Digitized by Google

abgeschickten Grafen Harrach genauen Bericht über die Zustände desselben erhalten hatte, erfolgte seine Abberufung. Zuletzt fungirte der Fürst als commandirender General in Ungarn. Der Fürst war seit dem Jahre 1739 Ritter des goldenen Vließes. Seit 11. November 1717 mit Marie Henriette Gräfin Waldstein vermält, entsprangen dieser Ehe sieben Söhne und eine Tochter, von denen Fürst August Anton Joseph [s. d. S. 314, Nr. 5] diese jüngere fürstliche Linie des Hauses Lobkowitz fortpflanzte. Ueber den Ursprung des Majorates dieser jüngeren fürstlichen Linie siehe S. 330: II. Hervorragende Sprossen des Fürstenhauses Popel- und Hassenstein-Lobkowitz, Nr. 48, Ulrich Felix Graf Lobkowitz.

Arneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1863, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 234, 249, 250, 333, 341, 344; Bd. II, S. 41, 45, 47, 48, 72—74, 122, 123; 133, 135—138, 214, 220, 221, 223, 242, 253, 277, 278, 331, 332, 335, 338—342, 352, 355—357, 380—383, 461, 473, 476, 481, 511, 520, 540, 543, 544; Bd. III, S. 18, 48, 49, 51—55, 73, 80, 114, 119, 142, 150, 410, 411, 434. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Jos. Freih. von Hormayr (Stuttgart, Frankh). Neue Folge, I. Jahrg. (1830), S. 228 u. 280 [nach diesem gestorben am 4. August 1755]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 472 [nach dieser gest. am 9. October 1753]. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 109 u. 146 [nach diesem gest. am 4 October 1755]. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXI, p. 422 [nach diesem gest. 9. October 1753]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 682 [nach diesem gar erst im Jahre 1702 geboren, gestorben 9. October 1753. Der Ort der Niederlage Lobkowitz's bei Sahaj in Böhmen heißt daselbst irrig Sahé]. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 462 [nach diesem auch erst im Jahre 1702 geboren und am 9. October 1753 gestorben].

Lobkowitz, Joseph Franz Maximilian Fürst (General-Major, geb. 7. December 1772, gest. zu Wittingau 15. December 1816). Von der älteren fürstlichen Linie; ein Sohn des Fürsten Ferdinand Philipp Joseph aus dessen Ehe mit Maria Gabriele Herzogin von Savoyen-Carignan. Der Fürst war, als sein Vater (1784) starb, noch minderjährig. In dieser Zeit kam das Herzogthum Sagan mit Schlesien an Preußen, wurde mit kais. Hofdecrete vom 3. April 1786 aus dem Fideicommisse ausgeschieden und von der Vormundschaft des Fürsten um eine Million Gulden an den Herzog von Kurland verkauft. Zum Ersatze dafür übertrug Kaiser Joseph II. im nämlichen Jahre den Herzogstitel auf die zum Fürstenthume erhobene Herrschaft Raudnitz und der Fürst Joseph errichtete im Jahre 1806 mit kais. Consens vom 5. April 1803 ein Surrogat-Fideicommiß, bestehend aus den incorporirten Gütern Bečow und Patokreje, Mirešovic und dem Gute Rasič und noch drei anderen Gütern, welches mit 24. October 1805 bestätigt wurde. Als die Auflösung des deutschen Reiches und mit derselben die Mediatisirung so vieler regierender Häuser erfolgte, kamen die Fürsten von Lobkowitz in Anbetracht der gefürsteten Grafschaft Sternstein und der Herrschaft Waldthurm unter kön. bayerische Landesherrlichkeit. Fürst

Digitized by Google

Joseph Franz Max verkaufte nun beide Herrschaften an das königliche Haus um 700.000 fl., behielt sich jedoch den Titel eines gefürsteten Grafen von Sternstein, den die Lobkowitz noch immer führen, vor. In den Befreiungskriegen ergriff auch der Fürst, um ein edles Beispiel zu geben, die Waffen für Fürst und Vaterland; trat im Jahre 1808 selbst in das neu errichtete Saazer Landwehr-Bataillon und errichtete im folgenden Jahre ein eigenes Jäger-Bataillon, welches er auf eigene Kosten ausgerüstet in's Feld stellte. Im nämlichen Jahre erhielt er Generalsrang, wurde Kämmerer und bald darauf wirkl. geh. Rath. Wenn Miltner in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen, I. Abtheilung: Personenmünzen", S. 307, von dem Fürsten meldet, daß er „Ritter des militärischen Maria Theresien-Ordens, Feldmarschall-Lieutenant, Oberst und Inhaber eines Chevauxlegers-Regiments und Hauptmann der adeligen Leibgarde" gewesen, so verwechselt er den Fürsten Joseph Franz Max mit seinem, 1802 gestorbenen Vetter Joseph Maria Karl, von der jüngeren fürstlichen Linie, der, und nicht Fürst Joseph Franz Max, alle die vorangeführten Würden bekleidet hat. Der Fürst trat nach beendeten Freiheitskriegen zur Belohnung ausgezeichneter Soldaten aus dem Mannschaftsstande selbst einige Grundstücke ab, mit welchen diese betheilt wurden. In seinem Wesen wird der Fürst als Sonderling eigener Art geschildert. Er sah weder auf Rang noch Geburt, aber nur die er seines Zutrauens würdigte, durften sich melden lassen und wurden angenommen. Nie ging er in eine Versammlung und besuchte deßhalb auch die Hoffeste nicht. Besonders gern empfing er die Besuche bei Nachtzeit. Gegen zehn Uhr wurden die Fremden gemeldet. Nach zehn Uhr ließ er zwei Violinspieler seiner Capelle kommen, mit denen er bis zum Tagesanbruch Musik machte. Zuweilen ging er des Morgens um zwei Uhr aus und ließ sich dann von den Kapuzinern eine heilige Messe in ihrer Klosterkirche lesen. In seinem Zimmer, dem Fenster gegenüber, befand sich ein großer Spiegel so gestellt, daß er in demselben Alles sehen konnte, was auf der Straße vorging, ohne selbst gesehen zu werden. Aber nicht Neugierde war die Ursache, daß er oft Stundenlang vor demselben saß, sondern — Wohlthätigkeit. Er bemerkte so am besten die Armen, ohne daß sie ihn bemerkten. Dann ließ er ihnen nachgehen. Auf einen Wink von ihm wußte ein treuer Diener dann, was er zu thun hatte. Der Fürst bekam sehr viele Briefe, aber er las sie sehr selten und ließ sie auch nicht lesen. So lagen sie denn Jahre lang auf seinem Tische und Pulte, und es entstanden ganz befremdende Dinge, wenn nun nach Jahren die Antwort erfolgte. Er liebte die Jagd, aber niemals nahm er Gesellschaft mit, sondern jagte immer allein mit einem oder zwei Bedienten. Sein ausgesprochener Geschmack für die Einsamkeit machte, daß er oft mehrere Wochen keinen Menschen sah und annahm. Immer ließ er an seinem Palaste arbeiten und bauen, allein er bezahlte nicht gleich. Nach drei bis vier Jahren ließ er die Arbeiter kommen, zahlte ohne Abzug und erstattete noch die Zinsen bis auf den Tag der Zahlung. Der Fürst war (seit 2. August 1792) mit Karolina Fürstin von Schwarzenberg [S. 325, Nr. 32] vermält, aus welcher Ehe zwölf Kinder, sechs Knaben und sechs Mädchen, entstammen [vergl. die

Digitized by Google

Stammtafel]; der älteste noch lebende Sohn ist Fürst Ferdinand Joseph Johann [S. 321, Nr. 17], der gegenwärtige Chef der älteren fürstlichen Linie.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Jos. Freih. v. Hormayr (Stuttgart, Gebrüder Frankh). Neue Folge, I. Jahrg. (1830), S. 226. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 89. — Porträt. F. Oelenhainz p., C. Pfeiffer sc. 1799 (Fol.).

Lobkowitz, Joseph Maria Karl Fürst (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes und des Maria Theresien-Ordens, geb. 8. Jänner 1725, gest. 5. März 1802). Ein Sohn des Fürsten Johann Georg Christian aus dessen Ehe mit Maria Henriette Gräfin Waldstein. Widmete sich in früher Jugend dem Waffendienste und trat ursprünglich als Hauptmann bei Batthyani-Dragoner ein. Unter seines Vaters Augen, der damals im österreichischen Erbfolgekriege ein Armeecorps gegen Frankreich und Bayern und später die Armee in Italien gegen die Spanier und Neapolitaner befehligte, machte der junge Fürst seine militärischen Studien. Er diente in Italien und Preußen, war nach dem Aachener Frieden Oberstlieutenant und zu Beginn des siebenjährigen Krieges General-Major. In der Schlacht von Kollin (17. Juni 1757) befehligte der Fürst eine Brigade, war überall, wo die Gefahr seine Gegenwart nöthig machte und wurde verwundet. In der Schlacht bei Breslau (22. November 1758) hatte er unter dem Grafen d'Arberg den Angriff auf die Dörfer Schmiedefeld und Höfgen geleitet und dadurch vieles zum Siege des Tages beigetragen. Eine andere ausgezeichnete Waffenthat vollführte er im Treffen bei Meissen (21. November 1759). Der Prinz von Zweybrück und der General Hadik versuchten es, die preußischen Generale Fink und Wunsch aus ihrer vortheilhaften Stellung zwischen Meissen und Löthein zu verdrängen. Aber schon das erste zum Angriff beorderte Corps des Generals Brentano wurde von den Preußen so in die Enge getrieben, daß es mit Zurücklassung mehrerer Geschütze zurückzuweichen begann. Der Fürst gewahrte die äußerst kritische Lage der Unseren und warf sich sofort mit fünf Schwadronen Carabiniers und einer von Alt-Modena mit so unwiderstehlicher Bravour in die rechte Flanke der feindlichen Reiterei, daß dieselbe sogleich zurückgeworfen wurde. Kaum war auf diese Art die feindliche Reiterei beseitigt, als nun der Fürst in das siegestrunkene preußische Fußvolk einhauen ließ. Dieses hielt auch nicht lange Widerstand und mußte nicht nur die erst gewonnenen österreichischen, sondern auch seine eigenen Geschütze den Unseren als Beute zurücklassen. Noch zeichnete er sich im Treffen bei Maxen (20. und 21. November 1759) aus, in welchem er durch eigenes Beispiel und durch Zuspruch die Mannschaft mit dem besten Erfolge anfeuerte. Für seine, in diesen Feldzügen des siebenjährigen Krieges bewiesene Tapferkeit, wurde der Fürst in der fünften Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In den folgenden Feldzügen zeichnete sich der Fürst noch bei mehreren Anlässen aus, und zwar im Februar 1762, als er das starke preußische Detachement, welches unter dem General Platten die Stadt Pegau an der Elster besetzt hatte, überfiel, aus der Stadt bis gegen Margnanstädt drängte und demselben beträchtlichen Schaden zufügte.

Digitized by Google

Ebenso hatte sich der Fürst bei den Angriffen, welche General Hadik auf die Stellung der Preußen an der wilden Weißtritz gegen Ende September desselben Jahres zu wiederholten Malen unternahm, durch sein umsichtiges Verhalten besonders hervorgethan. Im Jahre 1763 wurde der Fürst zum Feldmarschall-Lieutenant und 1770 zum General der Cavallerie befördert. Im Jahre 1773 wurde er Inhaber des 10. Dragoner-Regiments. Schon seit dem Jahre 1764 war er in die diplomatische Laufbahn übertreten und im genannten Jahre als Oesterreichs bevollmächtigter Minister an den kaiserl. russischen Hof nach St. Petersburg geschickt worden, wo er bis zum Jahre 1777, also durch volle 13 Jahre, für die Zwecke seiner Kaiserin wirkte. Im Jahre 1772 leitete er die Unterhandlungen, durch welche die Königreiche Galizien und Lodomerien und die Herzogthümer Zator und Auschwitz an Oesterreich kamen, und wurde nach dem Schlusse derselben mit dem Orden des goldenen Vließes ausgezeichnet. Im Jahre 1785 wurde der Fürst General-Feldmarschall und Hauptmann der Arcieren-Leibgarde, welche Stelle er auch unter drei Kaisern: Joseph II., Leopold II. und Franz I. versah. Der Fürst war auch ein sehr kenntnißreicher Musikdilettant, der schon in seiner Jugend ein schönes Talent für die Musik bekundete und von den besten Meistern den Unterricht darin erhalten hatte. So hatte sich nicht nur eine große Gewandtheit im Instrumentalspiele erworben, sondern auch die Compositionslehre und den Contrapunct studirt. Auf seinen bereits in jüngeren Jahren unternommenen Reisen widmete er Allem, was sich auf Musik bezog, seine besondere Aufmerksamkeit und besuchte, wo er hinkam, die ihrer Förderung und Pflege gewidmeten Institute. In Hamburg machte er mit dem dort lebenden Künstler der berühmten Künstlerfamilie Bach Bekanntschaft und unterhielt mit ihm einen fortwährenden Briefwechsel. Als Gesandter in St. Petersburg widmete er seine ganze Muße der Pflege der Musik, unterhielt eine eigene Capelle, welche auch seine Compositionen einstudirte und ausführte, und setzte diese Beschäftigung nach seiner Rückkehr nach Wien fort. Von seinen Compositionen ist nichts durch den Druck in die Oeffentlichkeit gelangt, daß er aber eine große Fertigkeit darin besessen haben mag, erhellt aus einer Symphonie, welche sich im Nachlasse des oberwähnten Hamburger Bach vorgefunden hatte, und welche er mit diesem gemeinschaftlich Tact um Tact aus dem Stegreife componirt hatte. Er ist 77 Jahre alt geworden. Der Fürst war (seit 28. November 1752) mit Maria Josepha Gräfin Harrach, verwitweten Johann Karl Fürst Liechtenstein vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne, beide in jungen Jahren gestorben, und zwei Töchter entsprangen, von denen die ältere, Maria Eleonora, Salesianerin in Wien wurde und als solche im Alter von 47 Jahren, die zweite aber als Gemalin Karl's Fürsten von Auersperg im Alter von 66 Jahren starb. So ist von diesem durch Fürst Joseph Maria Karl gestifteten Nebenzweige der jüngeren fürstlichen Linie Niemand mehr vorhanden.

Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 836. — Becker's National-Zeitung 1802, St. 15, S 324. — Hirtenfeld (J.),

Digitized by Google

Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 103 u. 1729. — Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. (als Fortsetzung des Hormayr'schen XXI.) Jahrg. (1830), S. 109. — Hormayr (Joseph), Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Stuttgart, Frankh). Neue Folge, I. Jahrgang (1830), S. 228. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abthlg. 2, S. 682. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 797. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 561. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 215. — Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag für das Jahr 1796, S. 41.

Locatelli, Jacob (Arzt, geb. zu Canneto, einer damals zum Gebiete von Brescia, heute jedoch zu jenem von Mantua gehörigen Ortschaft, im Jahre 1756, gest. zu Mailand 19. April 1838). Entstammt einer wohlhabenden Familie und begann seine Studien zu Brescia, wo damals seine Eltern wohnten. Die philosophischen Studien hörte er zu Mantua und nun begab er sich nach Pavia, um an der dortigen Hochschule die medicinischen Studien, für die er sich aus eigener Neigung entschieden, zu beginnen. Männer, wie Borsieri [Bd. II, S. 76], Scarpa, Scopoli, Spalanzani, Tissot, lehrten an dieser damals berühmtesten Hochschule Italiens. Im Jahre 1782 erlangte L. die medicinische Doctorwürde. Um jene Zeit stand Erzherzog Ferdinand als Statthalter an der Spitze der Provinz, und durch Tissot an diesen Fürsten empfohlen, schickte ihn derselbe auf Reisen nach Frankreich und England, wo er die berühmtesten Lehranstalten und medicinischen Institute dieser Länder kennen lernte, die Vorträge ausgezeichneter Lehrer seines Faches besuchte, mit vielen persönlich bekannt wurde und später im literarischen Briefwechsel die Bekanntschaft fortsetzte. Von seiner Reise zurückgekehrt, widmete er sich nun der ärztlichen Praxis; sein Mäcen, der Erzherzog, ernannte ihn zum Hofarzte, und so ward ihm als Nachfolger Borsieri's auf diesem Posten rasch ein Weg gebahnt, den andere mühsam erklimmen müssen und oft gar nicht erreichen. In seiner bald sehr ausgebreiteten Praxis erwarb er sich durch Geschicklichkeit, Würde und Humanität einen ausgezeichneten Ruf. Er wurde nun erster Arzt am großen Hospital von Mailand und erhielt dann die Lehrkanzel der medicinischen Klinik, welche vor ihm der berühmte Johann Peter Frank [Bd. IV, S. 320] bekleidet hatte. Um jene Zeit beschäftigte die italienischen Aerzte und selbst die Lehrer auf den Universitäten das System Brown's, welches mit jedem Tage mehr Anhänger gewann. Locatelli hatte die Ansichten Brown's noch während seiner Anwesenheit in Edinburgh, als er dort die Vorträge Cullen's besuchte, kennen gelernt und war nie von ihrer Stichhältigkeit überzeugt worden. Jetzt hatte er sich zur Aufgabe gemacht, dieser neuen Heilmethode, deren Schädlichkeit er in ihren Folgen erkannte, mit der ganzen Macht der Wissenschaft entgegen zu treten, ihre Gebrechen und Nachtheile rückhaltlos aufzudecken und so einer monströsen Anarchie, die unausbleiblich schien, wenn dieses System in der ärztlichen Behandlungsweise festen Fuß faßte, vorzubeugen. Seine Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg; daß

Digitized by Google

aber mit dem bloßen Verneinen und Widerlegen eines bereits von Anhängern gepflegten und vertheidigten Systems nicht geholfen sei, fühlte L. selbst nur zu sehr, und um dennoch seinen Ansichten mehr Wirksamkeit zu verleihen, setzte er selbst an die Stelle des von ihm abgewiesenen Systems ein anderes, gewann für seine antiphlogistische Methode, die viel einfacher war und den Vortheil einer einheitlichen Methode besaß, unter den praktischen Aerzten immer mehr und mehr Anhänger und wurde auf diese Art vor Rasori der Begründer des sogenannten italienischen Systems in der Medicin [vergleiche das Nähere in den Quellen]. Die politischen Veränderungen, welche indessen in Italien stattgehabt, blieben im Allgemeinen auf ihn selbst ohne Einfluß, nur in seinen wissenschaftlichen Studien traten bei dem Drunter und Drüber der Revolution für ihn sehr unangenehme, jedoch nicht zu beseitigende Störungen ein. Als der Republik das neue Königreich Italien, mit einer neuen Dynastie und einer veränderten Verwaltungsform folgte, wurde L. 1805 durch Ernennung zum Leibarzte am Hofe des Vicekönigs und im folgenden Jahre durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet. Seine klinischen Vorträge hielt L. so lange, bis alle Specialschulen, welche bis dahin an den einzelnen Spitälern sich befanden, aufgehoben und zu den Universitäten einbezogen wurden. Damals legte L., der indessen schon alt geworden, auch sein Lehramt nieder und behielt nur noch die Stelle eines Primararztes bei Santa Catarina und an der von einigen menschenfreundlichen Bürgern Mailands gestifteten Casa di salute. Schriftstellerisch auf seinem wissenschaftlichen Gebiete war es dem durch eine ausgebreitete Praxis stark in Anspruch genommenen L. nur ausnahmsweise zu wirken gegönnt. Bald nach seiner Rückkehr von der wissenschaftlichen Reise veröffentlichte er ein paar Abhandlungen, und zwar: *„Intorno a chimici lavori di Lubbok“* und *„Sull' innestamento dell Morbillo“*. Im Jahre 1819 erschien von ihm im Drucke das Werk: *„Annotazioni di medicinà pratica sulle malattie curate nella clinica dell' ospedale maggiore di Milano diretta dal professore Locatelli“* (Milano, 8°.), durch welche er eine hartnäckige Polemik mit seinem einstigen Schüler Enrico Acerbi hervorrief. Locatelli schloß diesen gelehrten Streit mit dem Aufsatze: *„Osservazioni sulle febbri continue, intermittenti e sui morbi d'infiamazzione“*, abgedruckt in Omodei's „Annali universali di Medicina“. Außerdem ließ er über wichtige Fälle aus seiner Praxis dann und wann Aufsätze in Fachzeitschriften erscheinen, übersetzte auch einiges Fachwissenschaftliche aus anderen Sprachen, schrieb eine Geschichte der Krankheit des Malers Errante, welche seiner Zeit in Mailand großes Aufsehen machte und arbeitete an seinen Memoiren, welche er handschriftlich zurückgelassen. Sein gelehrter Briefwechsel mit Andre, Blak, Monro, Valentin, Rubini und Anderen möchte unter der entsprechenden Redaction eines Fachmannes für die Wissenschaft mannigfaches Interesse darbieten. L. war Mitglied mehrerer Gelehrten-Gesellschaften und Akademien, und aus freiwilligen Spenden wurde ihm im großen Spitale zu Mailand, dessen Leitung so lange in seine Hände gelegt war, ein Denkmal zur bleibenden Erinnerung an den ausgezeichneten Arzt errichtet.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del

Digitized by Google

secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1836, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo III, p. 176 e s. — Biblioteca italiana (Milano, 8°.) 1836, Märzheft. — Commentari dell' Ateneo di Brescia (Brescia, tipogr. della Minerva, 8°.) L'anno academico 1841, p. 228. — *Schivardi (Antonio)*, Biografia dei Medici illustri Bresciani con la cronaca degli spedali della città e Provincia (Brescia 1852, Venturini, 8°.) p. 7—18: „Giacomo Locatelli clinico medico". — Ueber Locatelli's Anspruch auf die Begründung der neuen sogenannten „italienischen Schule" in der Arzeneikunst äußert sich ein Fachmann, Omodei, der Herausgeber der Mailänder „Annali universali di Medicina" in seiner Schrift über das Fleckfieber (petecchiale), indem er schreibt: „Mille testimonianze viventi possono dichiarare che da tempo l'illustre professore Locatelli aveva già avvertito gl'incauti del gravissimo errore in che era caduto il riformatore Scozzese, riducendo a picciolissimo numero le malattie infiammatorie, e che tanto nella Clinica dell' ospedale, quanto nella pratica privata, quel dotto Medico seguitava a curare antiflogisticamente i mali che l'antichità aveva proclamato per tali, specialmente le petecchiale. . . . E le „Annotazioni patologiche" spacciate da alcuni scrittori come cose nuove, erano verità che l'illuminato Locatelli insegnava fino dal finire del passato secolo. Il perchè se a taluno fra' Lombardi appartiene la gloria di aver mantenuto ed ampliato l'impero della flogosi, ed averne perfezionato il metodo curativo, egli è certamente a quegli, cui era in quel tempo affidato il clinico insegnamento nell' ospedale civile di Milano, cui tutta quella gloria si appartiene."

Locatelli, Luigi (I.) (Mechaniker, geb. zu Venedig im Jahre 1778, gest. ebenda 1. September 1855). Verlor frühzeitig Mutter und Vater und lebte bei seinem Stiefbruder und seiner Stiefschwester, welche um vieles älter als er und ihm zur Vormundschaft bestellt waren. Bei den Jesuiten in Venedig besuchte er die Schulen und in der Mathematik bildete er sich unter dem Abbé Zugno aus, der in den genannten Fächern sich eines besonderen Rufes erfreute. Schon in seiner Jugend zeigte L. ein besonderes Geschick in mechanischen Arbeiten, und im stiefmütterlichen Hause wenig gehätschelt, machte er sich aus Scheere und einem stumpfen Messer das Spielzeug zurecht, das seinen jugendlichen Spielgenossen von Anderen geschenkt wurde. Mit 18 Jahren trat er aus der Schule und als Kanzelliſt bei einem Friedensrichter in Dienst. In dieser Zeit fällt eine Begebenheit in L.'s Leben vor, welche Zeugniß gibt von dem sittlichen Gehalte des Jünglings, der auch dem Manne und Greise unverkümmert blieb. L. diente damals — es war nach der ersten Occupation Venedigs von Seite Oesterreichs — bei einer kais. Gerichtsbehörde, die man zu jener Zeit Sommario nannte. Da starb um diese Zeit ein Mann, der für sehr reich und als Besitzer einer großen Menge von Juwelen galt. Nach seinem Tode fand sich jedoch nichts vor. Das Gericht durchsuchte alles und fand nichts. Locatelli, der mit bei der Commission war, faßte einen alten unbeachtet gebliebenen Schrank scharf in's Auge und während die Commission überall und vergebens umher suchte, entdeckte er in diesem Schranke ein geheimes Behältniß, das er sofort öffnete und wo sich der bedeutende Schatz des Verstorbenen fand. L. holte nun die Commission, zeigte ihr den Versteck und übergab ihr den kostbaren Fund. In den Mußestunden beschäftigte er sich immer mit seinen mechanischen Arbeiten und so verfertigte er zu jener Zeit äußerst niedliche und auch vortreffliche Guitarren, welche selbst das Staunen der Venetianer Instrumentenmacher erweckten, und keiner von ihnen konnte unter seinen Instrumenten eines nachweisen, welches die Eleganz und sonstige technische Vollendung derjenigen

Digitized by Google

besaß, die L. zu seinem Vergnügen construirte. In späteren Jahren noch kehrte L. zu diesen ihm besonderes Vergnügen bereitenden Arbeiten zurück und erfand aus Seide eine Art Saiten, für welche ihm das Institut der Künste und Wissenschaften in Venedig die Medaille zuerkannte. Zur Zeit des Königreichs Italien wurde in Mailand ein öffentlicher Concurs für ein neues System der Plombirung auf den Zollegstätten ausgeschrieben. L. erbat sich von seiner Behörde den Urlaub, begab sich nach Mailand und trug mit seiner Erfindung unter dreihundert französischen und italienischen Mitbewerbern den Preis davon. Das höchst sinnreiche Instrument erregte allgemeine Bewunderung, es wurde mit einer goldenen Medaille im Gewicht von 100 Ducaten und außerdem mit einer Ehrengabe von 1000 Ducaten belohnt. Ueberdieß hatte L. durch seine Erfindung und durch sein ganzes Wesen so sehr den Beifall des Finanzministers des Königreichs Italien gewonnen, daß dieser, um diese schöpferische geistige Kraft auch fernerhin in seinem Dienste zu behalten, für ihn eigens eine neue Stelle schuf, die des „Verificatore scientifico dei Pesi e Misure", ein Amt, das ihm keine Mühe machte und ihm vollends Muße gab, sich seinen Lieblingsstudien hinzugeben. Nach dem Falle des Königreichs Italien wurde L., dessen oberwähnte Stempelmaschine von der österreichischen Regierung zu eigenem Gebrauche zurückgehalten wurde, in seiner obigen, eigens für ihn geschaffenen Stelle, auch für das lombardisch-venetianische Königreich bestätigt. Indessen beschäftigte er sich immerfort mit neuen Erfindungen, deren er viele höchst sinnreiche und wichtige zu Stande brachte. In eine nähere Beschreibung derselben sich hier einzulassen, ist nicht leicht thunlich, doch im Allgemeinen sollen die wichtigeren doch angedeutet werden. So löste er ein fünfjähriges Privilegium auf die Erfindung einer neuen Schnellwage, welche wegen ihrer Vollkommenheit als Normalwage angesehen werden kann und von allen Mängeln der gewöhnlichen Schnellwagen, ja selbst der gleicharmigen Wagen, frei ist. — Dann erfand er eine Art pythagoreische Tafel zur Beifügung der Stempeltaxe auf Schriften und Urkunden. Diese ebenfalls höchst sinnreiche Erfindung wurde von der kais. Regierung erworben und in den betreffenden Aemtern in Anwendung gebracht. — Großes Aufsehen erregte sein ganz neu erfundenes Schiff, welches nicht untergehen und mit dem man ohne Segel, ohne Ruder und ohne Dampfmaschine auf den Flüssen hin und her, aufwärts und abwärts fahren konnte. Die Probe wurde öffentlich zu Pavia auf dem Flusse Ticino vor einer großen Menge Volkes angestellt und fiel vortrefflich, zur allgemeinen Bewunderung der versammelten Zuschauer aus. Sechs Menschen in der Barke setzten den Mechanismus in Bewegung. Das Fahrzeug konnte eine Ladung, doppelt so schwer als es selbst war, einnehmen. Es machte alle Wendungen mit großer Geschwindigkeit, und obgleich nur für Flüsse und Canäle berechnet, so konnte es doch auch zu Fahrten auf Seen und Meeren mit allem Vortheil angewendet werden. — Ferner erfand er eine Wasserhebungsmaschine, deren Princip auf der bekannten archimedischen Wasserschnecke (Wasserschraube) beruht, welche sich aber von der gewöhnlichen dadurch unterscheidet, daß hier die Schraubengänge, statt über einen schiefliegenden Cylinder, über einen Kegel gewunden sind. — Für seine Chinamühle (sie hieß Mulino per etterizzare), um

Digitized by Google

die China-China in unfühlbaren Staub zu zermalen, wurde er neuerdings mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Diese höchst sinnreiche Erfindung gerieth allmälig in Vergessenheit, weil die Medicin sich später, statt der natürlichen China-China, des Chinin-Sulfates, welches die Mühle überflüssig macht, bediente. Analoge Erfindungen machte er auch zum Zerreiben des Tabaks, und wurden dieselben in der ärarischen Fabrication des Tabaks in Anwendung genommen. Die Beleuchtung einer schönen Mondnacht brachte ihn auf die Idee einer neuen Beleuchtungsart im Theater Fenice in Venedig. Mittels paraboliſcher Spiegel wird das Licht von vielen Lampen über eine mitten in der Decke des Theaters befindliche Oeffnung concentrirt und abwärts auf ein System von plan-concaven Gläsern, einen Fuß im Durchmesser, geworfen, welche die Oeffnung einnehmen. Die Strahlen gehen parallel auf die Gläser und werden durch dieselben in divergirenden Richtungen über den Schauplatz vertheilt. Zu Anfang der Zwanziger-Jahre begab sich L. nach Frankreich, wo er sich dann mit kurzen Unterbrechungen, wenn er seine Heimat besuchte, durch eine lange Reihe von Jahren aufhielt. Die französische Regierung interessirte sich um mehrere der von L. gemachten Erfindungen und ließ ihn auf Staatskosten von einigen derselben die nöthigen Versuche machen. Insbesondere fanden die von ihm erfundene Astrallampe, dann die Maschinen zur Herstellung der Feilenfurchen und endlich sein neues System, die Seide zu spinnen, allgemeinen Beifall. Zur Herstellung der durch ihn in bisher unerreichter Vollendung ausgeführten Feilen baute er mit noch Einigen in Gemeinschaft eine Fabrik, die bald ihren ausgezeichneten Ruf bewährte und weit und breit ihre Fabricate versendete. Sein neues Spinnsystem brach sich ungeachtet gehässiger Verfolgungen, die ihm anfänglich auch Nachtheil brachten, endlich doch Bahn, wurde im Jahre 1845 von der kön. Gesellschaft zur Aufmunterung der nationalen Industrie in Paris mit der goldenen Preismedaille gekrönt und in Frankreich, in Italien, vornehmlich in der Lombardie, wo es noch zur Stunde in Anwendung ist, angenommen. Seine Astrallampe aber — die mit starker Beleuchtung eine Ersparung des Brennmaterials verbindet — wurde auf den Kriegsschiffen der königlichen und auch auf den Fahrzeugen der Handelsmarine allgemein in Anwendung gebracht. Sechsundzwanzig Jahre, von 1826 bis 1852, war L. fast beständig in Frankreich geblieben im Juli des letztgenannten Jahres kehrte er nach Venedig zurück und verlebte daselbst den kurzen Rest seines Lebens, in welchem er sich durch seinen schöpferischen Geist der Menschheit in so mannigfacher und zweckentsprechender Weise nützlich gemacht hatte. Uebrigens, wenn er auch nicht das harte Loos der meisten Erfinder erfuhr, die, das bekannte non mihi sed vobis erhärtend, in Armuth und Elend sterben, so hatte er doch, wie sein Biograph schreibt, selbst arglos, sanften Sinnes und uneigennützig, das Unglück, meist mit solchen Leuten in Geschäftsverbindung zu gerathen, die ihn, wie und wo sie nur konnten, übervortheilten, von seinem erfinderischen Genius den größtmöglichsten Nutzen zogen, während sie ihn, wenn sie ihr Ziel erreicht, sich selbst überließen.

Magrini (Pietro), Sulla vita e sulle opere di Luigi Locatelli ingegnere meccanico Veneziano. Memoria (Venezia 1856, gr. 8°.). — Pappe (J. J. C. Dr.), Lesefrüchte (Hamburg, 8°.) Jahrg. 1819, Bd. II, S. 13. — Keeß (Stephan Ritter von), Systematische

Digitized by Google

Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Als Fortsetzung und Ergänzung des im Jahre 1823 beendigten Werkes: Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesen u. s. w. Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 1819, Gerold, 8°.) Bd. I, S. 758; Bd. II, S. 492, 518 u. 605.

Locatelli, Luigi (II.), siehe S. 357 in den Quellen Nr. 6.

Locatelli, Paul Maria (gelehrter Theolog, geb. zu Faleggio, einem kleinen, im Bergamaskischen gelegenen Thaldorfe, im Jahre 1728, gest. zu Mailand im Jahre 1797). Er erscheint hie und da auch mit dem Taufnamen Johann Baptist (Giambattista), was jedoch Tipaldo in seiner „Biografia degli italiani illustri" als einen Irrthum bezeichnet. Er widmete sich dem theologischen Studium, trat darauf in einen Orden als Laienbruder — vielleicht mußte er dann den Taufnamen, den er von Haus aus führte, mit einem ihm von der Kirche gegebenen oder neuen selbstgewählten vertauschen, wie dieß bei mehreren kirchlichen Orden vorkommt, und rührt vielleicht daher die wechselnde Angabe seines Taufnamens — und bekleidete zuletzt die Stelle eines Canonicus an der Mailänder Kathedrale. Er schrieb in italienischer und lateinischer Sprache mit Eleganz und Gründlichkeit, und sind von seinen durch den Druck veröffentlichten Schriften die folgenden bekannt: „*De vitiis Philosophorum deque virtutibus Philosophiae etc. saeculi XVIII.*" (Mediolani 1772, apud Galeatium, 8°.); — „*De historica in scientiis persequendis methodo*" (ibid. 1773, 8°.); — „*Nel riaprimento dei Tribunali, Esposizione dell' Evangelio*" (Milano 1773, Galeazzi, 8°.); — „*Angelo Mariae Durino S. R. E. Cardinali renuntiatio gratulatoria*" (ibid. 1776, 8°.); — „*Discorso per la fondazione dell' Ordine della Visitazione di Maria canonizata s. Francesca Fremiot di Chantal*" (ibid. 1776, Agnelli, 8°.); — „*Osservazioni sul libro intitolato: „Cosa contengono i documenti della cristiana antichità sopra la confessione auricolare di Eybel*" (Parma 1786, stampa reale), Locatelli greift darin die von dem freisinnigen Publicisten der Josephinischen Periode Jos. Val. Eybel 1784 herausgegebene Schrift: „Was enthalten die Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte?" von streng katholischem Standpuncte aus an; — „*L'esposizione della Dottrina Christiana*" (Milano 1789, monastero di San Ambrogio), dieses über Aufforderung des Erzbischofs Visconti verfaßte Buch wurde in mehreren Auflagen gedruckt und lange Zeit in den öffentlichen Schulen und Seminarien der Mailänder Diöcese als Unterrichtsbuch gebraucht; — „*Compendio dell' Esposizione della Dottrina Christiana*" (ibid. 1790, 8°.), ein gedrängter Abriß der vorgenannten „L'esposizione ecc. ecc." Außerdem schrieb er noch mehrere Fest- und Gelegenheitsreden, von denen auch einzelne gedruckt worden sind.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. VIII, p. 188. — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 196 [nennt seinen Geburtsort irrig Faleggio statt Faleggio]. — *Maironi da Ponte (Giov.)*, Aggiunta alle osservazioni sul dipartimento del Serio, p. CXXIII [Maironi nennt ihn Giambattista]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction

Digitized by Google

de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 430.

Außer den Obigen sind noch folgende Locatelli bemerkenswerth: 1. **Anton**, ein Kupferstecher (geb. zu Alvisopoli bei Venedig) und Zeitgenoß, der in Mailand lebte und dessen Blatt „Daniel in der Löwengrube", nach Rubens, im J. 1833 von der Mailänder Akademie der bildenden Künste mit dem Preise gekrönt wurde. Er war ein Schüler von Morghen und Longhi und erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Mailänder Kunstakademie Er hat nach Palagi's Zeichnungen die Umrisse zu Visconti's sämmtlichen Werken, im Ganzen 600 Tafeln, gestochen; außerdem aber sind von ihm folgende größere und ausgearbeitete Blätter bekannt: „Die heilige Jungfrau mit dem Kinde", nach Palagi (Fol.); — „Das Bildniß des Dichters Joseph Parini", nach R. Albertolli. Auch stach er nach Horace Vernet eine Sammlung von Pferderacen, welche im Jahre 1826 in Mailand bei den Gebrüdern Sonfogno unter dem Titel: „Il perfetto Cavalliero, opera corredata da stampe miniate rappresentanti le varie specie di cavalli", 5 tomi (4°.), erschien, weßhalb ihn auch Schrader-Hering in das „Biographisch-literarische Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w." (S. 254) aufnahmen. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 569. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 609. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen und New-York, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Erste Auflage, Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 689, Nr. 3.] — 2. **Hortensius** (geb. zu Gradisca 27. März 1574, gest. um das Jahr 1626), ein Sohn Joseph's, Fiscalprocurators der Grafschaften Görz und Gradisca. Er hatte den Auftrag erhalten, die Rechtstitel zu untersuchen, welchen zu Folge das Haus Oesterreich im Besitze dieser Gebiete war, und zwar sowohl jener, welche Kaiser Max I. nach des letzten Grafen von Görz Tode in Besitz nahm, so wie jener, welche der Kaiser im Kriege mit den Venetianern erobert hatte. Hortensius hatte sich bald als so geschickt und tüchtig bewährt, daß ihm der Kaiser mit Decret vom 1. Juli 1603 die Nachfolge in der Stelle eines Fiscalprocurators zusagte und er in der Eigenschaft eines Adjuncten seines Vaters im August d. J. zu Gratz den Eid in die Hände des Kammer-Präsidenten niederlegte. Im Jahre 1606 berief ihn der Erzherzog an seinen Hof ob der mit den Venetianern entstandenen Grenzstreitigkeiten. Er vollendete nun aus diesem Anlasse einen Bericht, in welchem er von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1606 die Umtriebe darstellte, welche die Grafschaft Görz von ihren Grenznachbarn zu erdulden gehabt. Als später der Krieg mit der Republik Venedig ausbrach, verfaßte er auf h. Befehl eine Darstellung der Ursachen des zwischen dem Erzherzoge Ferdinand und den Venetianern ausgebrochenen Zwiespaltes. Eine Abschrift dieses vom 10. April 1616 datirten Manifestes befindet sich zu Wien in der kaiserl. Hofbibliothek, während das Original in der Magistrats-Bibliothek zu Görz aufbewahrt wird. Anfangs Jänner 1618 wurde L. neuerdings nach Gratz an den Hof des Erzherzogs berufen, um dessen Commissäre zu begleiten, welche zur Ausführung der abgeschlossenen Verträge die Küstengegenden bereisten und denen er mit seinen Rathschlägen zur Seite stehen sollte. Einer dritten Berufung, im Jahre 1626, wahrscheinlich wegen den Streitigkeiten mit Rom, anläßlich des Coadjutoriums von Aquileja, konnte er krankheitshalber nicht mehr Folge leisten. Noch ist von ihm eine Arbeit, die er auch im Auftrage Ferdinand's II. vollendete, vorhanden, betitelt: „Scriptura historica juridica Hortensii Locatelli, qua demonstratur jus patronatus patriarcalis Aquilejensis Ecclesiae spectare imperatoribus". Locatelli's Geschäftstüchtigkeit wurde bei den Behörden in Gratz so hoch gehalten, daß er auch oft in anderen, eben nicht die Grafschaft Görz und das Gebiet Gradisca betreffenden Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. Als Streitigkeiten zwischen dem Erzherzoge und dem Grafen Serini wegen des Hafens von Buccari ausbrachen, wurde sofort L. dahin abgeordnet, um die nöthigen Erhebungen vorzunehmen und dieselben mit seinem Gutachten an den erzherzoglichen Hof abzusenden. Wie aber L. in hoher Gunst bei dem Erzherzoge stand, nicht minderer Achtung erfreute er sich bei seinen Landsleuten. Einerseits ein eifriger Beschützer der erzherzoglichen Rechte, war er nicht weniger auf den Schutz und die Aufrechthaltung der heimischen Gesetze bedacht und das vaterländische Statut, das

Digitized by Google

seit seinem Ursprunge so mannigfache Veränderungen erlitten hatte, wurde eben durch ihn in vollendeter Weise reformirt. Die Stände der Grafschaft verliehen ihm auch, um seine Unparteilichkeit durch ein öffentliches Zeichen anzuerkennen und zu ehren, mit 10. December 1614 das Patriciat. [*Morelli di Schönfeld (Carlo)*, Istoria della Contea di Gorizia (Görz 1856, Paternolli, 8°.) Volume III, p. 310 e s.] — 3. **Die Grafen und Freiherren von Locatelli.** Es hat allen Anschein, als gehörte **Hortensius** zu den Ahnen des heute noch blühenden freiherrlichen und in einem Zweige gräflichen Geschlechtes der Locatelli. Die freiherrliche Linie führt jetzt das Prädicat: von Eulenburg und Schönfeld. Die Bestätigung des Adels mit Vermehrung des Wappens und Verleihung des Prädicates „von Eulenburg" erhielt mit Diplom vom 8. März 1634 **Johann Baptist** von Locatelli für seine Söhne **Andreas** und **Anton**; den Freiherrnstand mit dem Prädicate von „Eulenburg und Schönfeld" erhielten die letztgenannten mit Diplom vom 20. Mai 1647 und wurde derselbe im Jahre 1838 von der k. k. vereinten Hofkanzlei bestätigt. Ein Zweig dieses Hauses erhielt im Jahre 1816 von Kaiser Franz die Grafenwürde. Der Wohnsitz der freiherrlichen Familie ist Cormons in der österreichischen Grafschaft Görz. Uebrigens leitet die Familie ihren Ursprung nicht aus dem Görzischen, sondern aus Bergamo her und will bereits im Jahre 1229 von Kaiser Friedrich II., König von Neapel und Sicilien, das Adelsdiplom erhalten haben. Der heutige Familienstand der gräflichen Linie ist: Graf **Hermann** (geb. 10. December 1800), Chef des Hauses, Herr der Herrschaft Immendorf in Niederösterreich, Herr und Landstand in Niederösterreich. Aus seiner Ehe mit Friederike gebornen Gräfin Königsegg-Aulendorf (geb. 6. Juni 1799, gest. 9. April 1854) stammen: Graf **Hermann** (geb. 8. Jänner 1825), vermält (seit 28. April 1856) mit Hedwig gebornen Gräfin Rhevenhüller-Metsch (geb. 31. August 1823); Gräfin **Maria** (geb. 9. August 1826) und Gräfin **Aloisia** (geb. 23. April 1829), vermält (seit 15. Mai 1847) mit Maximilian Grafen de la Fontagne und von Harnoncourt-Unverzagt. — Der heutige Familienstand der freiherrlichen Linie ist: Freiherr **Georg** (geb. 12. November 1796), Besitzer der Güter Cormons, Angoris und Bornian, vermält (seit 10. Juni 1825) mit Ernestine Gräfin Strassoldo, Freiin auf Villanova (geb. 7. October 1806). Aus dieser Ehe stammen die Freiinen **Cäcilia** (geb. 12. August 1827), vermälte Alexander Ritter von Clarissini; **Waldburgis** (geb. 20. August 1828), vermälte Johann Freiherr Del Mestri; **Martha** (geb. 24. September 1832, gest. 31. März 1857), vermälte Johann Veit Graf Del Mestri; **Amalie** (geb. 11. Juli 1835); **Michael** (geb. 10. September 1843) und **Anton** (geb. 6. Mai 1845). — **Wappen.** Gevierteter Schild. 1 und 4: in Gold vier schrägrechte schwarze Balken; 2: in Silber auf dem Boden drei grüne Hügel, auf deren mittlerem eine gekrönte, etwas einwärts gestellte Eule, deren Kopf mit drei goldenen Sternen umgeben ist; 3: in Roth ein goldener gekrönter aufrechtstehender Greif mit röthausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und mit den Waffen eine blaue mit goldener Quaste gezierte Partisane haltend. Dieser Schild ist der gräflichen und freiherrlichen Linie gemeinschaftlich. Den gräflichen Schild bedeckt eine Grafenkrone. Auf demselben erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm, auf welchem die Eule von 2 steht. Die Helmdecken sind schwarz und Gold. Auf dem freiherrlichen Schilde erheben sich zwei zueinandergekehrte Turnierhelme; die Krone des rechten trägt die Eule von 2, die des linken den Greif von 3. Die Helmdecken sind die des rechten Helms schwarz und golden und jene des linken roth und silbern. [Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Friedr. Voigt, 8°.) Bd. V, S. 587. — Derselbe, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. III, S. 226. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 528. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) Jahrg. 1853, S. 271; Jahrg. 1854, S. 317, u. Jahrg. 1863, S. 551.] — 4. **Johann Baptist** [Giambattista] (I.) (geb. zu Verona im Jahre 1736, gest. zu Mailand im Mai 1806), übte die Bildhauerkunst aus und besaß als Künstler zu seiner Zeit einen guten Namen. Seine Arbeiten trifft man in Verona und Venedig, aber auch von auswärts wie von London, aus Schottland und den beiden Indien bekam er Bestellungen. Er war Mitglied der Akademie für Malerei,

Digitized by Google

Sculptur und Architectur zu Venedig. [*Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 130.] — 5. **Johann Baptist** (II.), siehe: Locatelli, Paul Maria, S. 354. — 6. **Luigi** (II.) (geboren zu Bergamo um das Jahr 1600, gest. zu Genua, sein Todesjahr wird sehr verschieden angegeben, siehe zu Ende). Widmete sich im Anbeginn der Rechtsgelehrsamkeit, vertauschte sie aber später mit der Arzeneiwissenschaft und wurde ausübender Arzt zu Mailand. Er ist Erfinder des nach ihm benannten Locatell'schen Balsams, eines Gemenges aus Baumöl, Wachs, Terpentin, peruvianischem Balsam und Drachenblut, der zu innerem Gebrauche angewendet wurde, seiner Zeit sehr beliebt und in den Apotheken sehr gesucht war. Auch noch durch andere von ihm erfundene Arzeneien hatte er sich einen bedeutenden Ruf, selbst über die Grenzen Italiens hinaus, erworben. Er hatte mit seinen Geheimmitteln mehrere Städte Italiens bereist und viele glückliche Heilungen ausgeführt, was ihn nur noch gesuchter machte. Seine ärztlichen Erfahrungen und medicinisch-chemischen Versuche stellte er in dem Werke dar: „Theatrum arcanorum chymicorum sive de arte chimico-medica tractatus exquisitissimus" (Francof. ad Moenum 1656), welches aber früher schon in italienischer Sprache zu Mailand im Jahre 1648 und in zweiter Ausgabe zu Venedig 1667 erschien. Noch schrieb er eine Abhandlung über die Pest. Einer pestartigen Krankheit wegen nach Genua berufen, soll er dort ein Opfer derselben geworden sein. Sein Todesjahr wird höchst verschieden angegeben, während ihn die „Oesterreichische National-Encyklopädie" im Jahre 1687 — also im hohen Alter von 87 Jahren — gestorben sein läßt, geben Poggendorff, Leidenfrost, Manget's „Bibliothèque chimique" das Jahr 1637, Zedler und das „Historische Lexikon" wieder das Jahr 1657 als sein Todesjahr an. [Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschens Erben, Fol.) Theil III, S. 215. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 74. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8°.) Sp. 1484. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) S. 463, Nr. 4. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 477. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 429.] — 7. **Luigi** (I.), siehe auch S. 351. — 8. **Nikolaus** Graf L. (geb. 1688, gest. zu Wien 15. November 1755). Zu welcher Familie der Graf Nikolaus gehört, ist nicht festzustellen, um jene Zeit gab es im Kaiserstaate nur Freiherren von Locatelli. Der Graf war kais. Feldmarschall-Lieutenant und zeichnete sich besonders im österreichischen Erbfolgekriege aus. [Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 466.] Auch wird in mehreren kriegsgeschichtlichen Werken ein österreichisches Kürassier-Regiment Locatelli aufgeführt, dessen Oberst im Jahre 1744 Karl de Canon Marquis de Ville gewesen. Der österreichische „Militär-Schematismus" aber führt in seinen Listen früherer Regiments-Inhaber einen Namen Locatelli gar nicht an. — 9. **Peter** L. (geb. zu Bergamo im Jahre 1693, gest. zu Amsterdam im Jahre 1764), ein berühmter Geiger, über dessen Lebensverhältnisse wenig bekannt ist. Man weiß nur von ihm, daß sein Lehrer im Violinspiele Corelli in Rom gewesen sei, daß er dann Kunstreisen durch Italien, Deutschland, Frankreich und England gemacht und sich zuletzt in Amsterdam niedergelassen habe, wo er ein öffentliches Concert begründete, Privatconcerte dirigirte, Unterricht in der Musik ertheilte und sich zuletzt von der Regierung ein Privilegium erwirkte, worauf er seine Compositionen auf eigene Kosten herausgab, und wenige Jahre vor seinem Tode ein Geschäft mit echten römischen Saiten errichtete. Längere Zeit lebte er am Hofe des prachtliebenden Churfürsten Friedrich August von Sachsen, den er auf seinen Reisen gewöhnlich zu begleiten pflegte. Als er mit dem Churfürsten im Jahre 1728 nach Berlin reiste, mußte er auch vor

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm I. spielen. Der, wie bekannt, sehr sparsame König schickte ihm am nächsten Tage ein Geschenk von 20 Thalern, welches Locatelli wieder dem Ueberbringer zum Geschenke machte. Friedrich Wilhelm I., als er dies erfuhr, nahm dies gewaltig übel und beklagte sich über L. bei Friedrich August. Letzterer belehrte nun den preußischen König, welche kostbaren Geschenke L. zu empfangen gewohnt sei. Nun denn, meinte der König, das lasse sich ja ein zweites Mal wieder gut machen. Nach dem zweiten Concerte ließ er den Künstler zu sich rufen und gab ihm eigenhändig eine schwere goldene Dose, gefüllt mit Ducaten, setzte aber hinzu: „Ihr seid so splendid, daß ich mir dießmal das Trinkgeld für mein Geschenk selbst verdienen möchte". — „O", erwiederte Locatelli, „das Geschenk aus der Hand des Königs selbst hat zu viel Gewicht, als daß ich mich dießmal von ihm trennen könnte". Der König aber war mit der Antwort des gewandten Italieners zufriedengestellt. Locatelli war ein großer Künstler, besonders stark in Doppel- und vollstimmigen Griffen, kein Plätzchen der Violine blieb von ihm unberührt, und so brachte er mit seinen unerschöpflichen Phantasien ganz fabelhafte Wirkungen hervor. Von seinen Compositionen sind bekannt: „12 Concerti grossi" (Amsterdam 1721), im Style Corelli's; — „L'arte del Violino" (1733), enthält 12 Concerte und 24 Capricen; — „Sei Concerti con Introduzioni" (1735); — „12 Sonate per il Violono solo" (1737); — „6 Concerti a quattro" (1741); — „L'arte di nova modulazione", Capricen — und „Contrasto armonico", Concerte. Außerdem hat er im Jahre 1732 zwölf Flötensonaten mit Baßbegleitung und in den Jahren 1736 und 1742 einige Streich-Trio's erscheinen lassen. Als Violinspieler genoß L. seiner Zeit großen Ruhm und viele von seinen Kunststücken im Spiele soll Paganini benützt und mit ihnen große Effecte erzielt haben. Die Capricen in dem oben angeführten Werke „L'arte di modulazione" machten den Violinisten seiner Zeit viel zu schaffen und ihrer Eigenthümlichkeit wegen erschienen sie auch in der französischen Ausgabe unter dem Titel: „Caprices énigmatiques". [Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, gr. 8°.) Theil I, Sp. 812. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 561. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 799. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 430. — Porträte. 1) P. Locatelli gravé par Lambert d'après le dessin original appartenant à Mr. Cartier (4°.); — 2) F. Hillemacher sc. (8°.); — 3) C. Trost sc. (gr. Fol.), Schwarzk., selten.]

Locatello, Dominik (Tonkünstler, geb. in der Provinz Venedig, wo er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte). Pietrucci nennt ihn einen ausgezeichneten Orgelspieler, dessen auch Burney in seiner „A General History of Music" in rühmender Weise gedenkt. Er lebte viele Jahre in Padua, welches er aber im Jahre 1770 verließ, da er nach Venedig übersetzt wurde. Auch dort lebte er noch lange und machte sich durch seine trefflichen Compositionen und sein meisterhaftes Orgelspiel einen berühmten Namen. Ob von seinen Compositionen etwas im Drucke erschienen, überhaupt Näheres über seine Lebensverhältnisse, geben die Quellen, die seiner gedenken, nicht an.

Pietrucci (Nap.), Biografia degli artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 160. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, Breitkopf, Lex. 8°.) Bd. I, Sp. 813. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 799. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 561. — Ein Anderer dieses Namens, **Johann Franz** (Gianfrancesco) Locatello, ist ein zeitgenössischer Maler zu Venedig, der bereits zu Anfang der vierziger Jahre sein Atelier in der Lagunenstadt besaß und Historienbilder, Altarblätter, Porträte u. dgl. m. malte. Von

Digitized by Google

seinen Arbeiten sind bekannt ein bereits im Jahre 1844 vollendetes Altarblatt: „Maria mit dem Kinde und der H. Antonius"; — aus der Venetianer Ausstellung vom Jahre 1856: „Die Rache"; — „Ein gutes Werk"; — „Die Verachtung"; — aus der Wiener Ausstellung bei St. Anna im Jahre 1858: „Italienische Maske" (140 fl.); — „Am Grabe" (160 fl.) — und aus der Venetianer Ausstellung vom J. 1861: „Der Morgen". Frisches Colorit und correcte Zeichnung wird den Arbeiten Locatello's nachgerühmt. [Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 288. — Elenco degli oggetti d'Arte ammessi all' Esposizione nella Sale della I. R.. Accademia Veneta di belle arti nell' agosto 1856, No. 57—61, 142. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1858 (Wien, Gerold's Sohn, 8°.) Nr. 124, 153, 198. — Gazzetta uffiziale di Venezia 1861, No. 192, im Feuilleton: „Pubblica mostra delle belle arti ecc."]

Locella, Alois Emerich Freiherr (Philolog, geb. zu Wien 3. September 1733, gest. ebenda 27. December 1800). Stammt aus einem italienischen Adelsgeschlechte [s. d. Quellen], das in einem Zweige nach Deutsch-Oesterreich gekommen und noch fortblüht. Freiherr Alois Emerich betrat, nachdem er in der Theresianischen Ritterakademie seine Studien beendet, die staatsdienstliche Laufbahn und bekleidete zuletzt die Stelle eines k. k. wirklichen niederösterr. Regierungsrathes und Beisitzers der Büchercensur-Commission in Wien. Bereits während seiner Studien wendete er sich der classischen Philologie mit besonderer Vorliebe zu und erst neunzehn Jahre alt, begann er die Vorarbeiten zu seiner bald darauf durch den Druck veröffentlichten Schrift: „*Tria tentamina ad illustrandas leges XII tabularum*" (Viennae 1754, 8°.), für deren Verfasser, da sie ohne Namen erschienen war, einige Zeit der gelehrte Jesuit Fröhlich [Bd. IV, S. 375] gehalten wurde. Fröhlich aber hatte an dieser Arbeit weiter keinen Antheil, als daß sie ihm, bevor sie gedruckt wurde, zur Einsicht und Begutachtung, ob sie gedruckt zu werden verdiene, vorgelegt worden war. Locella's übrige durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: „*Dialogus de iteratis librorum editionibus*" (Viennae 1758, 8°.); — „*Essai sur la necessité de conférer les emplois selon les talens*" (ibid. 1760, 8°.), auch diese Schrift, von der im Jahre 1763, ohne Wissen des Autors, während derselbe sich in London befand, eine zweite Ausgabe erschien, ist nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (M. le Bar. de Loc.) bezeichnet. Locella's Hauptwerk ist aber unstreitig das folgende: „*Xenophontis Ephesii de Anthia et Habrocome Ephesiacorum libri V. Graece et Latine recensuit, supplevit, emendavit, Latine vertit, adnotationibus aliorum et suis illustravit, indicibus instruxit*" (Vindobonae 1796, 4°.); es ist dieß eine neue, auf wiederholte Vergleichung des Florentiner Codex gegründete Recension; die lateinische Uebersetzung ist neu, die fremden und die eigenen Noten sind reich und gehaltvoll. Philologen stellen sie ungeachtet der vorzüglichen 1818 erschienenen Edition von Peerlkamp noch immer obenan. Im 1. Bande der zu Leipzig 1779 erschienenen „Bibliotheca philologica" ist auch der Aufsatz: „Lesarten im Herodian, aus einer Wiener Handschrift" aus Locella's Feder.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 296 u. f. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. VIII, S. 304. — Ueber die Familie der Freiherren Locella. Die Locella sind ein altes, aus

Digitized by Google

Ober-Italien stammendes Adelsgeschlecht, das seinen Namen von einer im Sardinischen gelegenen Ortschaft Locella ableitet. Dieser Ort wurde von den Vorfahren der Familie oft aufgesucht, wenn die Sarazenen in den Gewässern von Finale marina kreuzten und dann plündernd in das Land einfielen. Locella bot ihnen gegen ihre Feinde ein sicheres Versteck und die Möglichkeit, sich mit Nachdruck zu vertheidigen. Später kaufte die Familie die gleichfalls in Sardinien gelegene Besitzung Piano, welche noch heute dem jüngeren Zweige der Familie angehört, in Folge dessen das Geschlecht der Herren von Locella viele Generationen hindurch zu den Patriciern des Markgrafenthums Finale zählt und in dessen Geschichte öfter genannt wird. So befanden sich die zwei Brüder **Giovanni** und **Antonio** unter den dreizehn Räthen, welche im Jahre 1351 von den Markgrafen von Savona aus dem Hause Caretto zur Berathung der Grundgesetze für das Markgrafenthum Finale beigezogen wurden. Ein **Benedict** Locella errichtete in einem Codicille ddo. 15. Juni 1429 aus dem Ertrage seiner Güter eine Stiftung für Töchter seines Stammes und seiner Stammverwandten. Die ununterbrochene Folge dieses Geschlechtes ist urkundlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts nachweislich, und zwar **Raphael** de Locella, 1567 mit Laurentia de Silva vermält; nun folgten **Damian** (geb. 30. September 1568), vermält mit Maria Clara de Villavecchia; **Raphael** (geb. 20. October 1619), vermält mit Johanna de Cerrutio; **Bartholomäus** (geb. 21. Mai 1644), spanischer Rath und Schatzmeister, vermält mit Maria de Cerosola. Sein Sohn **Benedict** (geb. 1676), kam zuerst nach Oesterreich und wurde zum k. k. Hofkammerrath ernannt; erlangte im Jahre 1744 das böhmische Incolat, und am 20. December 1749 den italienischen Freiherrnstand mit dem besonderen Privilegium, daß jeder Senior der Familie über seinem Wappen die Grafenkrone führen dürfe. Eben dieser Benedict erlangte endlich mit Diplom ddo. Wien 29. September 1764 den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand. Aus seiner Ehe mit Thresia geb. von Fellner hatte er außer mehreren anderen Kindern den Sohn **Ernst** (I.) (geb. 1723, gest. 30. December 1802); dessen Sohn aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Ostetschan war **Ernst** (II.) (geb. 1758, gest.), und aus dessen Ehe mit Maria geb. von Slavik stammt das heutige Haupt der älteren Linie, **Eduard** Freiherr von Locella, während **Karl**, des Ernst (II.) Bruder, Stifter der jüngeren Linie wurde. Der heutige Stand der Familie ist: **Aeltere Linie: Eduard** (geb. 11. Mai 1793), vermält (seit 1. März 1824) mit Antonia geb. Freiin von Locella (von der jüngeren Linie). Aus dieser Ehe stammt ein Sohn **Otto Karl** (geb. 24. November 1826). Noch lebt von den Angehörigen des Vater-Bruders **Friedrich** (geb. 5. August 1768, gest. 21. November 1853) Witwe Maria geborne Freiin von Wocher und deren Tochter **Johanna** (geb. 8. Februar 1806). Von der **jüngeren Linie** ist das Haupt Freiherr **Karl** Heinrich (geb. 2. April 1823), Herr auf Piano, k. k. Kämmerer und pens. Rittmeister, vermält (seit 29. Mai 1856) mit Anna Maria gebornen Freiin von Tinti (geb. 29. Februar 1832). Von dieser Linie sind noch vorhanden Karl Heinrich's Halbbruder **Ernst** (geb. 5. April 1844); Karl Heinrich's Stiefmutter Karolina geborne Reichsfreiin Karg von Bebenburg (geb. 21. März 1810), vermält in zweiter Ehe mit Freiherrn **Ernst** am 20. Februar 1843), dessen erste Gemalin Johanna Freiin Karg von Bebenburg (geb. 19. Februar 1787, gest. 19. September 1841) war. Freifrau Karolina ist seit 1. Jänner 1849 Witwe. Von des Vaters, Freiherrn Ernst, Geschwistern und anderen Angehörigen leben **Antonia** (geb. 17. September 1796), vermält (seit 1. März 1824) mit Eduard Freiherrn von Locella von der älteren Linie; und des Bruders **Wilhelm**, k. k. Oberstlieutenant (geb. 20. Jänner 1798, gest. 21. December 1853), Witwe Mathilde geb. Metzler von Beithmann, ihm seit 14. März 1836 vermält. Aus dieser Ehe stammen: **Helene** (geb. 19. Februar 1838), **Louise** (geb. 23. März 1845) und **Wilhelm** (geb. 26. Jänner 1848). Der obige **Alois Emerich** Freiherr von Locella dürfte wohl ein Sohn des Freiherrn **Benedict** (geb. 1676, Todesjahr unbekannt, doch muß er nahezu 90jährig gestorben sein, da er noch im Jahre 1764 den österreichischen Freiherrnstand erlangte) und der Theresia von Fellner, und ein Bruder Ernst's (geb. 1713, gest. 1802) sein. [Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, gr. 8°.) Bd. V, S. 588. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) IV. Jahrgang (1854), S. 318; — dasselbe, XII. Jahrg. (1862), S. 475.]

Digitized by Google

Locher, Johann Joseph (Rechtsgelehrter, geb. zu Wien 1711, Todesjahr unbekannt). Beendete die Studien in Wien und erlangte am 17. September 1736 die juridische Doctorwürde. Der Advocatenpraxis sich widmend, wurde er schon im Jahre 1737 als Hof- und Gerichtsadvocat angenommen. In den Jahren 1748 und 1761 bekleidete er an der Wiener Hochschule die Stelle eines Procurator Nationis Saxonicae. Die Stelle veranlaßte ihn zu Forschungen über die Geschichte der Universität und hatte das von Sachkennern rühmlich gewürdigte Werk: „*Speculum academicum Viennense, seu Magistratuum antiq. et celeb. Universitatis Viennensis a primo eiusdem auspicio ad nostra tempora* (Viennae 1773, gr. 8°.), zur Folge. Was von diesem Werke im Drucke erschien, bildet nur den ersten Theil desselben; einen zweiten und dritten Theil, in welchen seine Forschungen bis zum Jahre 1775 fortgesetzt sind, soll er in Handschrift hinterlassen haben. Sein Todesjahr ist unbekannt, muß aber, da er im genannten Werke bis zum Jahre 1775 geht, über dasselbe hinausfallen.

Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, 8°.) Bd. VIII, S. 305. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 299. — Außer obigem Johann Joseph Locher ist noch bemerkenswerth: **Maximilian** L., der im 18. Jahrhunderte lebte, Doctor der Medicin und als Physicus des Marcusspitals und des Waisenhauses in Wien thätig war. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „Observationes practicae circa luem veneream, epilepsiam et maniam. His accedunt casus varii, qui ulteriorem Cicutae usum internum et externum in morbis curatu difficillimis confirmant“ (Viennae 1762, Trattner, 8°.); — „Observationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis institam“ (ibid. 1768, Trattner, 8°.); — „Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum“ (ibid. eod. anno, 8°.); — „Continuatio altera“ (ibid. eod. anno, 8°.). [Meusel (J. G.), am bez. Orte, Bd. VIII, S. 306.]

Lockhart, Jacob Graf von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Edinburgh im Jahre 1718, gest. zu Pisa 3. Februar 1790). Entstammt einer schottischen Familie und erscheint auch hie und da mit der Schreibung Lockart. Die obige, Lockhart, ist seinem Grafenstandsdiplome entnommen. Thatendrang und große Neigung zum Waffendienste, ließen ihn frühzeitig Kriegsdienste nehmen und als Jüngling diente er bereits in Persien dem bekannten Schah Nadir. Erst nach mannigfachen Erlebnissen in fernen Ländern kam er im Jahre 1752 in österreichische Dienste, und zwar als Officier in das 35. Infanterie-Regiment, damals Waldeck, in welchem er im Jahre 1754 zum Hauptmann vorrückte. Er machte nun den ganzen siebenjährigen Krieg mit und gab bei vielen Gelegenheiten Proben einer ausgezeichneten unerschütterlichen Tapferkeit. In der Schlacht bei Prag (18. Juni 1757), damals noch Grenadier-Hauptmann, that er sich besonders hervor. Bei Frankfurt an der Oder griff er die heranrückende, ihm weit an Macht überlegene feindliche Colonne mit seiner Compagnie mit dem Bajonnete an und verwickelte sie so lange in einen hartnäckigen Kampf, bis die hinter ihm stehenden Compagnien der Unseren sich formirt hatten und vollends in der Verfassung waren, nachzurücken und das Gefecht anzunehmen. Seine Tapferkeit und Ausdauer hatten wesentlich zum Siege des Tages beigetragen. Der Feldzeugmeister Baron Loudon

Digitized by Google

ernannte ihn in Anerkennung seiner Tapferkeit zum Major. Bei Landshut befehligte L. das Grenadier-Bataillon. Mit dem damaligen Major De Vins [Bd. III, S. 273] erstürmte er zugleich die erste preußische Redoute auf dem Buchberge, nahm dann die zweite mit gefälltem Bajonnete und erstieg die dritte über die Schultern eines Grenadiers mit dem Säbel in der Faust. Bei Kunersdorf warf er die preußischen Grenadiere, welche auf den bereits weichenden linken Flügel der Russen eindrangen, durch sein wohlunterhaltenes Feuer zurück, und keinem seiner Leute die von den Preußen im Stiche gelassenen Fahnen aufzuheben gestattend, um sie beisammen zu behalten und da sich ja die Fahnen schon auf dem von den Unseren behaupteten Boden befanden, verfolgte er die flüchtigen Preußen eine beträchtliche Strecke. In nicht geringerem Maße zeichnete er sich bei Liegnitz aus. Für seine ausgezeichneten Waffenthaten wurde er in der 6. Promotion (vom 22. October 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt, welcher Verleihung im folgenden Jahre statutengemäß die Erhebung in den erbländischen Freiherrnstand folgte und nach Abschluß des Hubertsburger Friedens (15. Februar 1763) zum Obersten befördert. Noch verblieb Oberst L. einige Jahre in kaiserlichen Kriegsdiensten, wurde 1770 General-Major und folgte zuletzt einem Rufe des Großherzogs von Toscana, in dessen Diensten er im Alter von 72 Jahren starb. Mehrere Jahre früher aber, und zwar 1783, wurde Freiherr Lockhart noch in den Reichsgrafenstand mit dem Prädicate Lockhart-Wischeart de Lee et Cornwath erhoben.

Freiherrnstands-Diplom vom 24. April 1762 [in diesem erscheint er als Lockhard mit weichem d]. — Grafenstands-Diplom vom 17. März 1783 [in diesem erscheint er mit hartem t: Lockhart]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 121 u. 1729. — Freiherrliches Wappen. In Blau oben drei zur Rechten gekehrte Wildschweinköpfe, dann auf beiden Seiten und unten fünf sechseckige goldene Sterne. In der Mitte des Feldes befindet sich ein silbernes Herzschild, in dessen Feldung ein schwarzes Vorhängschloß und in dessen Mitte ein rothes Herzlein ersichtlich. Auf der auf dem Schilde ruhenden Freiherrnkrone erheben sich drei Turnierhelme, von denen die beiden äußeren gekrönt, der mittlere mit einem blaugelb und roth-weißen türkischen Turban bedeckt ist. Auf der Krone des rechten Helms steht ein einwärtssehender schwarzer Adler mit aufgesperrtem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fängen. Aus der Krone des linken Helms wächst ein goldener Löwe mit roth ausgeschlagener Zunge, über sich gewundenem Schweife, in seiner vorgeworfenen rechten Pranke ein entblößtes Schwert haltend. Auf dem Turban des mittleren Helms liegt ein rechtsgekehrter Wildschweinkopf, hinter welchem zwei aufrecht gestellte Standarten mit weiß und rothen beiderseits auffliegenden Fähnlein zu sehen sind. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links weiß mit Silber belegt. Unter dem Schilde steht die Devise: Corda serata foro. — Das mit dem Grafen-Diplom vom 17. März 1783 verliehene Wappen ist in manchen Stücken von dem freiherrlichen abweichend. Es ist ein silberner Schild mit blauem Schildeshaupte. Im letzteren drei rechtsgekehrte silberne Wildschweinköpfe. Im Schilde auf einem schwarzen Vorhängschlosse ein Menschenherz von natürlicher Farbe. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf der sich drei Turnierhelme erheben, von denen die beiden äußeren gekrönt, der mittlere mit einer roth-silbernen Türkenbinde bedeckt ist. Aus der Krone des rechten Helms wallen drei Straußenfedern, eine blaue zwischen silbernen. Auf der Türkenbinde des mittleren Helms ruht ein silberner rechtsgekehrter Wildschweinkopf, hinter welchem sich zwei aufrechtgestellte Standarten mit roth-weißen, beiderseits auffliegenden Fahnen erheben. Aus der Krone des linken wachsen zwei Büffelhörner, deren rechtes roth, das linke aber

Digitized by Google

silbern ist. Die Helmdecken sind durchgehend roth mit Silber belegt. Schildhalter sind rechts ein geharnischter Mann mit umgeschnalltem Schwerte, in der Rechten eine Lanze haltend, mit der Linken den Schild erfassend. Um den Hals herab hängt ihm an goldener Kette ein rothes Menschenherz; links ein aufspringender Hirsch von natürlicher Farbe. Die Schildhalter stehen auf einem Bande, das die Devise: Corda serrata pando enthält. — Der Graf Jacob Lockhart hatte nur einen Sohn Karl, der, als er 1802 starb, seinen Urneffen, den englischen Baronet Charles Macdonald-Lockhart, zum Erben eingesetzt hat. Dieser stellte nun an die österreichische Regierung die Bitte, daß der Grafenstand Lockhart's auf ihn übertragen und dessen Wappen mit dem der Macdonald verbunden würde, welche Bitte genehmigt und in Folge dessen Charles Macdonald-Lockhart ein neues Diplom am 30. März 1829 verliehen und am 29. Juli 1830 ausgefertigt wurde.

Loder, Matthäus (erzherzogl. Kammermaler, geb. zu Wien 31. Mai 1781, gest. auf dem Brandhofe in Steiermark 16. September 1828). In früher Jugend zeigte sich das ausgesprochene Talent des Knaben für die zeichnende Kunst. Die leeren Blätter seiner Schulbücher und Aufgabenhefte zeichnete er, ohne Unterricht im Zeichnen zu erhalten, voll mit Ansichten von Landschaften, Waldparthien u. dgl. m. Er zog sich dadurch viel Verdruß zu Hause und in der Schule zu, bis einer seiner Lehrer, in diesen Arbeiten die große Begabung zur Kunst erkennend, dem Vater seine Ansichten über den Knaben und sein Talent entwickelte und ihm vorschlug, denselben in eine Zeichnungsanstalt zu schicken. Der Vater, den Rath des Lehrers befolgend, ließ nun seinen Sohn die Akademie der bildenden Künste in Wien besuchen. Der junge Loder machte sich alsbald mit seinen Arbeiten bemerkbar und schritt unter der Leitung von Männern wie Braun [Bd. II, S. 118], Füger [Bd. V, S. 1], Lampi [Bd. XIV, S. 57], Maurer rüstig und erfreulich auf dem Pfade der Kunst vorwärts. Anfänglich verlegte sich L. auf das Blumenzeichnen und eine Folge von 55 Blättern ausgezeichnet schön gearbeiteter Blumenbouquets fand allgemeinen Beifall. Nun wird erzählt, daß der Vater diese Sammlung einem der Gönner seines Sohnes gezeigt habe und dieselbe durch einen bösen Zufall verloren gegangen sei. Der Gönner ermunterte den jungen Künstler zu einem zweiten Versuche und machte sich anheischig, ihn für Zeit und Mühe, die er daran wenden würde, zu entschädigen. Aber Loder war nicht zu bewegen, den Versuch zu wiederholen und gab seit dieser Zeit das Blumenzeichnen ganz auf. Er wendete sich der Architecturzeichnung zu und erhielt darin bald einen ersten Preis. Nun von Professor Füger aufgefordert, verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der Anatomie, machte sich nach und nach auch mit den anderen Zweigen der Malerkunst bekannt und zeigte eine so ungewöhnliche Geschicklichkeit in allem, daß es in der Akademie selbst nicht an verschiedenen Aufmunterungen fehlte und ihm endlich seine Lehrer ein Stipendium verschafften. L. arbeitete unablässig und copirte theils sorgfältig ältere Meisterwerke, theils malte er fleißig nach der Natur. Zum Behufe seiner Naturstudien machte er während der Ferien in Gesellschaft mehrerer akademischer Freunde Ausflüge in die Umgebungen Wiens, und besuchte fast alle Ruinen alter Ritterburgen und Bergschlösser im Lande unter der Enns. An den herrlichen Ueberresten des Alterthums entwickelte und bildete sich sein Talent für Historienmalerei, welche Neigung auch die Professoren Braun und Maurer sorgfältig pflegten und nährten. Das Anschauen und

Digitized by Google

lebendige Auffassen dieses Studiums, diese Vorliebe für das Ritterthum, kam ihm in der Folge sehr gut zu statten, indem er viele Aufträge erhielt, Zeichnungen zu den mit Kupfern gezierten Romanen zu verfertigen. Er versuchte sich auch in der Porträtmalerei; die Versuche gelangen und verschafften ihm einträgliche Arbeiten in diesem Fache. Seine Lieblingsneigung blieb aber stets entschieden die Landschaftsmalerei, der er sich bald fast ausschließend widmete. Mehrere seiner Werke wurden mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen und erwarben ihm bedeutenden Ruhm; so zwar, daß er den ehrenvollen Ruf als Zeichenmeister zur Erzherzogin Maria Louise erhielt. Loder erwarb sich durch seine kunstvollen Leistungen die Gunst dieser Fürstin in so hohem Grade, daß sie ihn nach Beendigung des Wiener Congresses, als sie von ihren neuen Staaten Besitz nahm, nach Parma berief und ihm in der Hauptstadt ihrer Besitzungen einen bleibenden Wohnsitz anwies. Freudig hatte Loder diesen Antrag angenommen und war ihm auch gefolgt, doch nöthigte ihn das italienische Klima und seine durch unausgesetzte Anstrengung sehr geschwächte Körperconstitution, um Entlassung anzusuchen, welche ihm auch gewährt wurde. Er beschloß, um die Kunstschätze Roms kennen zu lernen, dorthin eine Reise zu unternehmen; doch hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorsatzes die zunehmende Abnahme seiner Gesundheit. Er besuchte die Kunstgallerien in Florenz, schiffte sich hierauf in den Hafen zu Livorno ein und kam mit einem Schatze von Studien und mit geläutertem Geschmacke in seine Vaterstadt zurück. Eine besondere Auszeichnung wurde dem Künstler zu Theil, als ihn die Akademie der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst zu Parma am 16. December 1816 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte. Nun berief ihn Erzherzog Johann zu sich und ernannte ihn zu seinem Kammermaler, welche Stelle L. bis an sein Lebensende behielt. Er bereiste nun alljährlich die Alpen der Steiermark und machte später auch nach Salzburg eine Reise, die ihm vielen Stoff zu künstlerischen Arbeiten lieferte. Als Augenzeuge der Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta zur Königin von Ungarn, vollendete der Künstler ein Gemälde, welches diese Feier bildlich darstellt. Im Jahre 1827 zeichnete er auf Veranlassung seines Gönners eine Auerhahnjagd in den Alpen der Steiermark. Im Frühjahre 1828, als er eben mit der Ausführung der entworfenen Zeichnungen beschäftigt war, überfiel ihn eine heftige und gefährliche Krankheit. Er erholte sich bald einigermaßen und erhielt den ehrenvollen Auftrag, für das Stammbuch Ihrer Majestät der Kaiserin ein Gemälde zu verfertigen, das er auch mit Meisterschaft vollendete. Nachdem er sich wohler fühlte, erwachte in ihm auch die Sehnsucht nach der Steiermark. Seine Freunde nahmen Abschied von ihm, ohne zu ahnen, daß es der letzte sein sollte. Schon unterwegs überfiel ihn eine Krankheit, die nach wenigen Tagen seinem Leben zu Gastein ein Ziel setzte. Die meisten seiner Landschaftszeichnungen befinden sich in der Gallerie Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Johann und der Erzherzogin Maria Louise; überdieß lieferte er eine große Anzahl von Zeichnungen in Almanache, Taschenbücher, Romane, sowie zu der bei Anton Doll erschienenen Ausgabe von Wieland's sämmtlichen Werken, zu den von Franz Stöber gestochenen Zerrbildern, zum „Mythos" u. a. m. Schließlich sei noch erwähnt, daß L. auch ein Freund

Digitized by Google

der Entomologie war und mit besonderer Vorliebe die um Wien lebenden Schmetterlinge aufsuchte und sammelte. Er besaß von letzteren eine vollständige Sammlung, aber auch ausländische Schmetterlinge, darunter die farbenprächtigen Brasiliens, fanden sich in derselben.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1829, Nr. 26. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1812, Intelligenzblatt Nr. 42. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. IV, S. 356. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 142. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 478. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. VII, S. 573. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 609. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1830, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 374. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 702, Nr. 2. — Böckh (Franz Heinr.), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 8°.) S. 164 [nennt ihn Martin L.]. — Sartori (Franz), Oesterreichs Tibur oder Natur- und Kunstgemälde aus dem österreichischen Kaiserthume u. s. w. (Wien 1819, Doll, 8°.). — Malerisches Taschenbuch für den österreichischen Kaiserstaat (Wien 1812, 8°.) S. 197.

Lodgmann von Auen, Johann Georg Freiherr von (k. k. Oberst, geb. im Jahre 1760). Entstammt einer altadeligen englischen Familie, welche im 16. Jahrhunderte wegen ihrer Anhänglichkeit an die katholische Religion in das Königreich Böhmen flüchtete und für ihre unter den Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. erworbenen Verdienste durch Kaiser Karl VI., mit Beibehaltung des englischen Prädicates d'Auen und des altadeligen Wappens, im Jahre 1734 in den erbländischen Ritterstand erhoben wurde. Johann Georg kam im Alter von 16 Jahren, im Jahre 1776, in die k. k. Ingenieur-Akademie, welche er im Jahre 1782 als erster Corps-Cadet verließ, worauf er im Jahre 1783 im Geniecorps zum Lieutenant befördert wurde. Zuerst bei dem Festungsbau in Theresienstadt in Böhmen verwendet, wo seine Tüchtigkeit anerkannt wurde, rückte er bei Ausbruch des Türkenkrieges, im December 1787, zum Oberlieutenant vor und wurde dem in diesem Kriege operirenden Armeecorps zugetheilt. Er zeichnete sich in demselben bei mehreren Gelegenheiten aus, bei der Erbauung der Redouten diesseits des Savestromes, bei jener von Zabres, bei der Belagerung von Szabacs, besonders in der dem Falle der Festung vorangegangenen Nacht; dann bei der Herstellung und Befestigung der Schanze bei Uj-Palanka und bei der Belagerung der Festung Belgrad, in welch letzterer er bei der Attaque auf die Saufpitze angestellt gewesen. Nach beendetem Türkenkriege kam L. 1792 bei Beginn des Krieges gegen Frankreich zur Armee in den Niederlanden, wurde 1793 Oberlieutenant im Corps und dem Generalstabe der Hauptarmee zugetheilt. In diesem Kriege bewährte er seine schon oft erprobte Umsicht und Tapferkeit im Siege bei Aldenhofen (1. März 1793), dann in der bald darauf gefolgten Schlacht bei Neerwinden (18. März 1793), in welcher Dumouriez geschlagen und die Niederlande von den Franzosen gesäubert wurden, und insbesondere bei der Belagerung von

Digitized by Google

Valenciennes, worauf er in Anerkennung seiner ebenso muthigen als ersprießlichen Dienstleistung zum Hauptmanne im Corps befördert wurde. Seine Waffenthaten in diesem Kriege beschloß er bei der Belagerung von Landrecy im Feldzuge des Jahres 1794 und im Jahre 1796 in dem sechstägigen Kampfe, den das Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Sztáray mit der französischen Hauptarmee, welche von Straßburg aus den Rheinstrom bei Kehl überseţte, zu bestehen hatte. Es galt, den Feind so lange als möglich aufzuhalten, um Zeit zu gewinnen und das zur Unterstützung von Mannheim heranrückende Armeecorps des Erzherzogs Karl zu erwarten. Seine in Anerkennung seiner Dienstleistung vorgeschlagene Beförderung zum Major erfolgte jedoch erst im Jahre 1802. Im Jahre 1806 zum Fortifications-Director in Brünn ernannt, wurde er für seine in jener Epoche geleisteten Dienste im Jahre 1808 zum Oberstlieutenant befördert. In dem denkwürdigen Kriegsjahre 1809, als Fortifications-Director in Mähren, bewährte er in alter Weise seine oft erprobte Umsicht, insbesondere bei der unter sein Commando gestellten Leitung und Ueberwachung von zwanzig in und um Brünn dislocirten Feldspitälern mit vielen Tausend Kranken und Verwundeten, welche zur Hütung verheerender Seuchen mit aller Sorgfalt und Ordnung gepflegt werden mußten. Im Jahre 1816, nach 33jähriger Dienstleistung, trat L. mit Oberstens-Charakter aus der activen Armee, wurde aber zwei Jahre später in Würdigung seiner vielseitigen Verdienste in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Ritterstands-Diplom vom 29. December 1734. — Freiherrnstands-Diplom vom 23. Juni 1818. — Wappen. Gevierteter Schild mit Herzschild. Herzschild. In Schwarz ein in der Mitte schwebendes silbernes, mit Gold beschlagenes und innen vergoldetes Jagdhorn an goldener Schnur. Hauptschild. 1 u. 4: in Gold ein einwärtsgekehrter einfacher schwarzer Adler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge und von sich gestreckten Fängen; 2 u. 3: in Silber ein einwärtsgekehrter aufrechtstehender rother Löwe mit offenem Rachen und rothausgeschlagener Zunge. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des rechten Helms ist der schwarze Adler von 1 u. 4 zu sehen. Auf jener des linken Helms, der rothe Löwe von 2 u. 3, der in seiner rechten erhobenen Pranke das im Herzschilde beschriebene silberne Jagdhorn an der goldenen Schnur hält. Auf die Krone des mittleren Helms stützt sich ein aufwärtsgebogener rechtsgekehrter geharnischter Arm, dessen Hand einen entblößten Säbel an goldenem Griffe hält, an dem Säbel ist ein bluttriefender Türkenkopf aufgespießt. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt. Schildhalter sind zwei geharnischte Männer, Degen mit goldenem Griff an der Seite, mit der einen Hand den Schild erfassend, mit der anderen Lanzen mit goldenen Stangen haltend.

Lodigiani, Scipio (Historienmaler, Lombarde von Geburt). Zeitgenoß. Ein junger Künstler von tüchtiger Begabung, der an der Akademie der bildenden Künste zu Mailand seine Ausbildung erhielt. Die Zeit seines Unterrichts und seines ersten vielversprechenden Auftretens in der Oeffentlichkeit fällt noch ganz in die Periode der österreichischen Regierung, daher ihm in diesem Werke eine verdiente Stelle eingeräumt wird. Schon seit dem Jahre 1852 stellt der Künstler aus. Von seinen Arbeiten sind bekannt aus der Mailänder Ausstellung im Jahre 1852: „Maria Tudor's letzte Augenblicke"; — „Ein Mädchen in Ohnmacht stürzend, als sie ihren Geliebten erblickt, der eine andere zum Altare führt"; —

Digitized by Google

1853: „Das Gastmahl Belsazar's"; — 1855: „Ahasuer überrascht Haman zu den Füssen der Esther"; — 1856: „Huldigung, welche Michael Angelo der Vittoria Colonna darbringt"; — 1857: „Gorquato Tasso wird ergriffen, um auf Befehl des Herzogs in's Gefängniss gebracht zu werden"; — 1858: „Galilei vor dem Inquisitionsgericht, um vor diesem gezwungen seinen Ausspruch über die Bewegung der Erde zu widerrufen". Lodigiani's Bilder, obwohl sie in der Regel historische Stoffe behandeln, sind meist klein, aber mit so viel Sorgfalt in Farbe, Zeichnung, Gruppirung und Charakteristik der einzelnen Figuren behandelt, daß man darüber die bei Historien sonst nicht gewöhnliche Kleinheit leicht vergißt.

Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1855 (Milano, Giac. Pirola, kl. 8°.) p. 27, No. 175; — dell'anno 1856, p. 11, No. 26; — dell'anno 1857, p. 13, No. 41. — L'Alba (ein in Brescia herausgegebenes politisches Journal) 1858, Nr. 29 [nennt ihn irrig Serpione statt Scipione]. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti-Carcano, 4°.) Anno VI (1853), p. 108, und im angehängten Indice, No. 50; anno X (1857), p. 101. — Album. Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d' Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 157 e 159.

Lodij, Peter (philosophischer Schriftsteller, gebürtig aus Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu St. Petersburg 11. Juni 1829). Soll einer ungarischen Adelsfamilie abstammen, jedoch fehlt eine solche dieses Namens in Nagy's Adels-Lexikon Ungarns (Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal). Die philosophischen Studien beendete er zu Großwardein, wendete sich dann dem Lehramte zu und wurde an dem im Jahre 1787 an der Lemberger Universität errichteten ruthenischen Lehrinstitute Professor der theoretischen und praktischen Philosophie. Seit 1794 lehrte er auch noch die reine und angewandte Mathematik in ruthenischer Sprache, worauf er im Jahre 1801 als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie an die Universität nach Krakau versetzt wurde. Im Jahre 1803 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik an dem pädagogischen Institute in St. Petersburg, welchem er auch folgte. Bis zum J. 1817 blieb er auf diesem Posten und las auch in dieser Zeit unentgeltlich über Rechtswissenschaften; 1803—1809 über Moralphilosophie; 1805—1809 in der Rechtsschule über Natur-, Privat-, öffentliches, Staats- und Völkerrecht; wurde im Jahre 1810 bis 1812 Inspector der Studenten, 1812 Collegienrath, Inspector des adeligen Fräuleinstiftes und des Katharineninstitutes; 1816 Tit.-Staatsrath; 1819 Director der Commerzschule; 1819 bis 1825 Decan der juristischen Facultät; las 1819—1821 an der Petersburger Universität über theoretische und praktische Philosophie, seit 1821 über Criminal- und Naturrecht, wurde dann Präsident des Conseils der Universität, 1825 wirklicher Staatsrath, als welcher er im Jahre 1829 starb. Seine Witwe erhielt 1000 Rubel Pension, seine Kinder eine gleiche Summe und 16.000 Rubel wurden angewiesen zur Bezahlung seiner Schulden. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1816 mit dem Wladimir-Orden 4. Classe, 1818 mit dem Annen-Orden 2. Classe, 1824 mit dem Wladimir-Orden 3. Classe ausgezeichnet. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „*Nravstvennaja filosofia*", d. i. Moralphilosophie (Lemberg 1796), eine Uebersetzung von Baumeister's Werk; — „*Ugolovnoje pravo*",

Digitized by Google

d. i. Criminalrecht (1810 und 1827); es ist dieß eine Uebersetzung des Feuerbach'schen Werkes, welche er in Gemeinschaft mit Cebrikow und Polonsky ausführte; — *„Logičeskija nastavlenija“*, d. i. Logischer Unterricht (Petersburg 1807); — *„Teorija obščych prav“*, d. i. Theorie des allgemeinen Rechtes (ebd. 1828). Noch soll er Zeiller's Naturrecht in's Russische übersetzt haben.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, A. Doll, 4°.) Jahrg. 1804, Intelligenzblatt Nr. 1, Sp. 5. — Neue Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Ant. Doll, 8°.) I. Jahrg. (1807), Intelligenzbl. des Monats December, Sp. 268

Lodoli, Karl (Architekt, geb. zu Venedig im Jahre 1690, gest. zu Padua im Jahre 1771, nach Anderen bereits im Jahre 1761). Entstammt einer venetianischen Patricier-Familie. Im Jahre 1706, 16 Jahre alt, floh er heimlich nach Cattaro und trat gegen den Willen seines Vaters in den Franziskanerorden. In demselben setzte er seine Studien zuerst in Cattaro, dann von seinen Oberen nach Rom geschickt, daselbst fort. Geometrie und die griechische Sprache betrieb er mit besonderem Eifer, in Rom aber erwachte die Liebe zu den schönen Künsten in ihm. In Forli studirte er Philosophie und Theologie. Nun wurde er im Lehramte verwendet und lehrte zu Verona durch fünf Jahre die Philosophie. Darauf kam er nach Venedig, trug dort theologische Wissenschaften vor, zugleich vertrauten ihm vornehme Patricierfamilien die Erziehung ihrer Kinder an und so wurde Lodoli der Lehrer von Angelo Emo [Bd. IV, S. 35] und Andreas Memmo. Die Republik übertrug ihm auch die Revision der Bücher, während ihn sein Orden mit manchem ehrenvollen Amte betraute. Lodoli war ein gründlicher Denker und wendete seine Logik zu dem eigenthümlichen Zwecke an, die Absurdität der bisherigen Architectur nachzuweisen. Es war dieß ein gewagtes Unternehmen in einem Lande, das in eben dieser Kunst die Werke bedeutender Meister, wie eines Sammichele, Calderari, Barozzi, Scamozzi, Palladio und vieler Anderer aufzuweisen hatte. Aber von Autoritäten ließ sich Lodoli am Wenigsten anfechten. Den Köhlerglauben aller Ueberlieferung in dieser Kunst entschieden verwerfend, hielt er fest am Gesetze der Zweckmäßigkeit und verlangte für Alles seinen Grund. Er hat mehreres geschrieben, das theils unbekannt geblieben, theils in Verlust gerathen ist, jedoch sind seine Principien über die Architectur, die er in socratischer Weise seinen Schülern, mit ihnen Gründe und Gegengründe tauschend, vortrug, durch einen seiner eifrigsten Schüler uns erhalten worden. Es sind nämlich die von Andrea Memmo herausgegebenen „Elementi di Architettura Lodoliana, ossia l'arte di fabbricare con solidità scientifica e con eleganza non capricciosa“, welche im Jahre 1786 in Rom erschienen sind. Memmo erzählt darin die mit seinem Meister über die Baukunst gehaltenen Disputationen, theilt ferner mit des Letzteren abweisende Urtheile über die besseren Architekten seiner und selbst der älteren Zeit, unter denen besonders die Bauwerke Temanza's einer scharfen und durchaus verneinenden Kritik unterzogen werden. Eben dieser Schüler Lodoli's gab auch seine Apologhi (Bassano 1787) heraus. Diese heftigen, eher den Namen beißender Satyren als den von Apologhen verdienenden Excurse über die Kunst, sind vornehmlich gegen seine Gegner gerichtet, an denen es ihm

Digitized by Google

unter den obwaltenden Umständen, bei seinen furcht- und rücksichtslosen Angriffen auf Alles, was seinen Principien entgegenstand, eben nicht fehlte. Als Memmo diese von ihm sorgfältig gesammelten 56 Apologhen im Jahre 1787 veröffentlichte, erschienen bald darauf Gegenschriften. Aber Memmo stand für seinen Lehrer, an dessen Grundsätzen er hing, mit Muth und Ueberzeugungstreue ein und beantwortete die noch in demselben Jahre zu Padua erschienene, gegen Lodoli's Apologhi gerichtete Gegenschrift: „Riflessioni" mit einer Orazione intorno all' Architettura, in welcher er noch einmal mit aller Wärme seinen einstigen Lehrer in Schutz nahm. Ein durch seine Eigenart bemerkbar gewordener, vielgenannter und bekannter Schüler und Anhänger Lodoli's ist Milizia. Noch ist einer interessanten Sammlung zu gedenken, welche Lodoli zu Stande gebracht, er hat nämlich den Ursprung und die allmälige Entwickelung der Maler-, Bildhauer-, Kupferstecher- und Baukunst in einer systematischen Sammlung aller darauf bezüglichen Objecte in höchst sinnreicher Weise zusammengestellt. Diese Sammlung ist nach seinem Tode leider zu Grunde oder verloren gegangen.

Die von Memmo herausgegebenen „Elementi di Architettura Lodoliana" (Rom 1786, 4°.) enthalten zu Anfang Lodoli's Biographie. — *Temanza*, Vita degli Architetti (Venezia 1778, 4°.). — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) p. 325. — Galleria dei Letterati ed Artisti illustri delle Provincie Veneziane ecc. ecc. (Venezia 1824, Gamba, 8°.). — Leibenfrost (Karl Florentin), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, B. F. Voigt, 8°.) Bd. III, S. 465 [nach diesem gest. am 27. October 1771, Gamba läßt ihn bereits im Jahre 1761 gestorben sein]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Didot, 8°.) Tome XXXI, p. 458. — Porträt. Unterschrift: Carlo Lodoli. *Cominato* incise (Venedig, 8°.) [bloßer Umriß, auch in der von Gamba edirten Galleria dei Letterati ed Artisti illustri ecc.]

Lodron, Dominik Anton Graf (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens (geb. zu Trient 13. Juni 1728, gest. 1806). Ein Sohn des Grafen Hieronymus Joseph (geb. 1694, gest. 1738) aus dessen Ehe mit Anna Margaretha Gräfin Wolkenstein (geb. 1696, gest. 1733, n. A. 1744). Trat im J. 1745, 17 Jahre alt, als Volontär in das Dragoner-Regiment Württemberg. Er focht mit demselben bei Rocour und Laffeld und commandirte während der Belagerung von Schweidnitz, 1762, als Rittmeister das in die Festung geworfene Cavallerie-Detachement. Er zeichnete sich in dieser Zeit bei mehreren Anlässen durch Umsicht und Tapferkeit aus. Am 8. August g. J. ordnete Oberst Freyenfels [Bd. IV, S. 351] einen Ausfall an, dem auch Graf Lodron mit 150 Reitern beigegeben wurde. Der Graf unternahm seine Attaque mit großer Herzhaftigkeit und im rechten Augenblicke. Als aber Oberst Freyenfels, von der Uebermacht des Feindes gedrängt, den Rückzug anzutreten gezwungen war, durchblickte der Graf rasch die Gefahr der Unseren, unternahm, um den sehr gefährdeten Rückzug des Obersten zu decken, ohne erst Befehl abzuwarten, drei Attaquen hintereinander auf die feindliche Reiterei, in welchen dieselbe jedesmal zurückgeworfen und durch ihr vereiteltes Vordringen den Unseren so viel Zeit erkämpft wurde, daß sie den Rückzug geordnet und ungefährdet bewerkstelligen konnten. Der Graf wurde

Digitized by Google

für diese Waffenthat in der 8. Promotion (vom 21. October 1762), welche anläßlich der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz (vom 30. Juli bis 9. October) stattfand, des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens würdig erkannt. Im nämlichen Jahre noch wurde der Graf zum Dragoner-Regimente Prinz Savoyen übersetzt, in welchem er aber nur mehr wenige Jahre diente. Im April 1765 trat er aus der activen Armee und begab sich in seine Heimat, in der er als Landesoberst diente. Im Jahre 1806 starb er als k. k. Oberst im hohen Alter von 78 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 168 u. 1730.

I. **Zur Genealogie der Grafen von Lodron.** Die Lodron (Lateranus) sind ein uraltes Geschlecht, welches seinen Ursprung bereits aus dem 4. Jahrhunderte des vorchristlichen Rom und zwar aus dem Geschlechte der Laterani ableitet. Es führt eine Reihe von Consuln, als z. B. den Lucius Sextius Lateranus, den Marcus Antonius L., den Marcus Juventius L., den Sextilius L., den Appius L., den Plautius L., in seiner Ahnenreihe auf und des Letzteren Söhne Aemilius und Paris — dieser also wäre Paris I. dieses Hauses — hatten, nachdem Nero ihren Vater Plautius Lateranus hatte tödten lassen, um das Jahr 171 Rom verlassen und waren in die Gegend gezogen, wo jetzt die Burgen und Schlösser Castel-Roman und Lodron hart an der Grenze Tirols liegen. Diese genealogische Ableitung, so wie die römische Patriciatwürde dieser Familie, wurde zu jeder Zeit sowohl vom römischen Senate wie von den Päpsten anerkannt. Auf dem Stammbaum der Familie erscheint Lanfranc Lateranus, der um die Mitte des eilften Jahrhunderts (1050) lebte, als der Stammvater des Hauses und von ihm wird das Geschlecht in unmittelbarer Folge bis auf die Gegenwart abgeleitet. Sie besaßen von jeher das aus zwölf Dörfern bestehende Thal, Valle di Vestino genannt, als unmittelbares Land ohne Belehnung und ohne die mindeste Abhängigkeit. Schon Lanfranc's Enkel, Sylvester, der Held genannt, soll von Kaiser Friedrich I. zum Grafen (comes) ernannt worden sein. Deutlicher tritt dieses Geschlecht erst zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts aus dem sagenreichen Dunkel seiner Vergangenheit hervor und von der römischen Abkunft u. dgl. m. absehend, gehen wir sofort zu jener Zeit über, in welcher uns die Geschichte diese edlen Ritter und Kämpen in einer Weise vorführt, die ein höheres Interesse für dieses Patriciergeschlecht anregt. So z. B. befehligte schon Paris Otto in den Jahren 1438 und 1439, nachdem er mit den Venetianern in ein Bündniß getreten war, die mit der seinigen vereinigte Kriegsmacht der Republik und schlug mit derselben die Truppen des Herzogs von Mailand, dem er alle eroberten Gebiete abnahm und sie den Venetianern zurückgab. Diese dafür schlossen mit den Lodron eine Allianz auf gegenseitige Vertheidigung und erklärten alle Lodron als Nobiles Venetos natos; belehnten auch den Paris Otto mit der Grafschaft Zimberg, welche nachher nebst anderen Gütern in bleibendes Eigenthum der Lodron überging. Dieses Bündniß mit den Venetianern blieb längere Zeit in Wirksamkeit, so zwar, daß die Grafen von L., die von der Republik mit streitigen Nachbarn und anderen Feinden stipulirten Friedensschlüsse mitfertigten und überhaupt von denselben als wahre Bundesgenossen angesehen und behandelt wurden. Im Jahre 1452 erhob Kaiser Friedrich III. die zwei Brüder Georg und Peter, die Stammväter der beiden Lodron'schen Hauptlinien, zu Reichsgrafen. Uebrigens führten die L., wie bereits bemerkt worden, lange früher den Grafentitel (conte) wie dieß aus vielen Urkunden, die in die Zeit vor der Erhebung in den Reichsgrafenstand fallen, ersichtlich ist. In diesen Urkunden wird zu öfteren Malen erwähnt, daß zu Lodron außer dem herrschaftlichen Schlosse sich auch ein Gerichtshof (curia) befand, welches auf den gräflichen Ambacht, wie solches die älteste, die Gauenverfassung, mit sich brachte, hindeutete. Die oberwähnte Erhebung in den Grafenstand fand zu Rom anläßlich der Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Friedrich III. (IV.) Statt und wird die von Rom 6. April 1452 ausgestellte Urkunde, wie Lichnowsky in seiner „Geschichte des Hauses Habsburg" berichtet, im kais. Haus- und Staatsarchive aufbewahrt. Die beiden Brüder Peter und Georg, Söhne des Paris

Digitized by Google

Otto, theilten das Geschlecht in zwei nach ihnen benannte Hauptstämme, den Peterschen und den Georgischen. Aus ersterem entstammt der berühmte Salzburger Erzbischof Paris Graf Lodron, der aus seinem großen Vermögen zu Gunsten seiner Familie zwei Majorate, ein Primogenitur- und Secundogenitur-Majorat stiftete. Das Nähere über diese Majorate siehe unter Paris Graf L. [S. 378, Nr. 14]. Als schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit Johann Paul, einem Enkel des Erzbischofs Paris, die Peter'sche Linie ausstarb, einigte sich die Familie dahin, daß die in Böhmen von dem Georgischen Stamme gebildete Linie die Primogenitur-Majoratsgüter mit dem Landmarschallamte erhielt und die fortlaufende Regierung ausüben sollte, daß die Besitzer des Secundogenitur-Majorates mithin auf die Regierung der Grafschaften Lodron und Castel-Romano verzichteten und die Privilegien des Landmarschallamtes beiden Majoraten gemeinsam sein sollten. Der Senior der Familie solle jedesmal auch der Chef der ganzen Familie sein und wenn derselbe von der Linie sei, welche die Grafschaften Lodron und Castel-Romano besitze, auch die Regierung führen. Die Familie gewann in der Reihe der Jahrhunderte eine große Ausbreitung und Zweige derselben machten sich außer Südtirol, das als ihr eigentlicher Stammsitz anzusehen, in Steiermark, Kärnthen, Böhmen und selbst in Bayern seßhaft. Schon Hübner, dessen Stammtafeln übrigens ganz unzuverlässig sind und mit dem in der Familie befindlichen gar nicht übereinstimmen, theilt demzufolge die Familie in die tirolische, steirische, böhmische und bayerische Linie. Nach dem heutigen Stande der Familie ergibt sich folgende Eintheilung. **A. Die Primogenitur-Majoratslinie zu Salzburg. B. Die Secundogenitur-Majoratslinie, genannt bei Caffaro.** Das Primogenitur-Majorat zerfällt in die I. eigentliche Primogenitur-Majoratslinie und in II. die Freudensteiner Speciallinie. Die erstere theilt sich noch in zwei Aeste, a) **die Primogenitur-, b) die bayerische Linie,** und diese letztere spaltet sich 1) in die **bayerische Linie** oder Lodron-Haag und 2) in die **Pettauer Linie** oder Lodron-Fürth. Die Secundogenitur besteht für sich allein ohne Speciallinien, Aeste und Zweige. Was die übrigen Standesvorrechte dieses Hauses betrifft, so besitzt es die tirolische, kärnthnische, steirische, österreichische und böhmische Landmannschaft; ferner, das ursprünglich mit dem Primogenitur-Majorat verbundene, später aber in Folge eines Familienvergleiches beiden Majoraten gemeinsame Landmarschallamt von Salzburg, welches von Kaiser Ferdinand II. der Familie verliehen wurde, und mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 wurde dem jeweiligen Chef des Hauses, und zwar dem Grafen Constantin zuerst, die erbliche Reichsrathswürde verliehen. — Die Familie der Lodron besitzt eine ruhmreiche Vergangenheit, aber bei wenigen Geschlechtern machen sich die Lücken der Aufzeichnungen in Geschichtswerken so fühlbar, wie eben bei diesem. Es ist dieß ein doppelter Verlust, für die Geschichte überhaupt, in welche ihr Arm zeitweilig bestimmend eingreift, für die Familie insbesondere, welche den Ruhm einer großen Vergangenheit wohl für sich fühlen mag, aber von deren Thaten im Allgemeinen wenig bekannt ist. Die Familie hat berühmte Kriegshelden, Staatsmänner und Kirchenfürsten aufzuweisen. Unter den Helden der früheren Zeit glänzen die Namen von Paris und Petrozotto (Petrus Otto), von Johann Baptist und dem im Liede gefeierten Ludwig Lodron; und auch der Maria Theresien-Orden ist durch einen Lodron, den Grafen Dominik, vertreten. Groß ist die Reihe der kirchlichen Würdenträger, der Domherren, Pröpste und Domdechante zu Brixen, Trient, Salzburg, zwei Brüder Lodron, Franz und Sebastian, waren Bischöfe von Gurk, ein Franz Karl war in schwerer Zeit Bischof zu Brixen, alle aber überstrahlt durch seine Staatsklugheit und Regentenwürde, durch seine Munificenz und Humanität, der berühmte Salzburger Erzbischof und Fürst Paris Graf Lodron, dessen gesegnetes Andenken heute noch, über zwei Jahrhunderte nach seinem Tode, in Salzburg fortlebt und der reichen Stoff böte zu einer umfassenden biographischen Monographie. — Was die Heirathen des Hauses betrifft, so sind in demselben die reichsten und vornehmsten Familien des italienischen (lombardischen und venetianischen) wie des deutschen hohen Adels vertreten. Man findet von ersterem die Töchter aus dem Hause Arco, mit welchem die Lodron anfänglich in schwerer Fehde lagen, später oft unter den Schwiegertöchtern der Lodron. Ebenso die Avogadro, Bevilacqua, Bucellini, Calapina, Castelbarco, Colonna, Col-

Digitized by Google

latto, Griffanato, Madruzzo, Malaspina, Prato, Trilaco Zanetti u. A., und von letzteren die Beroldingen, Dietrichstein, Eltz, Fugger, Hohenlohe, Khuen-Belassy, Kolowrat, Lamberg, Liechtenstein, Rosenberg, Roggendorf, Saurau, Spaur, Thun, Welsperg, Wolkenstein-Trostburg u. A. — Bezüglich der beigegebenen genealogischen Stammtafeln habe ich nur zu bemerken, daß dieselben wesentlich von den Hübner'schen und von der im XVIII. Theile des Zedler'schen „Universal-Lexikon" mitgetheilten abweichen. Ich habe nach einer der Familie gehörigen, die denn doch zuverlässiger als andere ist, die meinige entworfen, da aber jene nur bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts reicht, so habe ich die meinigen von dieser Zeit an nach genealogischen Werken sorgfältig ergänzt. Eine Linie aber, die Freudensteiner Speciallinie, konnte ich nur von Anton Felix ab herstellen; alle meine Versuche, ihre Verbindung weiter aufwärts aufzufinden, blieben erfolglos. — Was den Besitz der Familie betrifft, so umfaßt derselbe für die Primogenitur die Herrschaften Castellano und Castelnuovo in Südtirol; — die Herrschaften Gmünd, Someregg, Rauchenkatsch, Karlsberg und Seeburg in Kärnthen; — die Hofmark Marktrein in Bayern. Für die Secundogenitur: Die Grafschaften Lodron (15 Dorfschaften mit 2300 Einw.), Castel-Romano und Zimberg; die Herrschaften Valle di Vestino (12 Dörfer), Himmelberg und Bieberstein, die Hofmärkte Lampoding und Wolkersdorf und die Schlösser San Giovanni Laterano und St. Barbara.

Quellen zur Genealogie. a) **Handschriftliche.** Verleihung des Ritterstandes (eques auratus) und des Palatinats für Kaspar Grafen Lodron, und des Münzrechtes für alle Glieder seines Geschlechtes und ihre Descendenz, durch Kaiser Maximilian II. ddo. Wien 14. November 1571. — Verleihung des Titels Wohlgeboren (illustris) für Kaspar Grafen Lodron und die übrigen seines Geschlechtes ddo. Prag 3. Jänner 1579. — Verleihung des Titels Hoch- und Wohlgeboren für das ganze Geschlecht durch Kaiser Ferdinand III. ddo. Regensburg 12. Februar 1653. — Bestätigung der Abstammung der Grafen Lodron von der Lateranischen Familie ddo. Wien 7. April 1699. — b) **Gedruckte Quellen.** Lodronii Leonis vetustatis ac virtutis incitatae monumenta (Brixiae 1683). — Reißner (Adam), Historie des Herrn Georg und Herrn Kaspar von Freundsberg (1569) [enthält Mehreres über die Familie der Lodron]. — Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, vornehmlich im V. und im VI. Theile im Texte und in mehreren Urkunden. — Brandis (Jacob Andr. Gr.), Geschichte der Landeshauptleute in Tirol. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) XLII. Jahrgang (1852), Nr. 81—89: „Die Lodron". Von Capitular Heinrich Hermann. — Hübner (Johann), Genealogische Tabellen (Leipzig 1728, Gleditschens sel. Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. III, Tabelle 811—815. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Joh. Heinr. Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 145 u. f. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritsch'n's sel. Erben, Fol.) Bd. III, S. 217; Supplement-Band, S. 814. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigl, 8°.) Bd. II, S. 47. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. V, S. 595 [mit Angabe zahlreicher genealogischer Quellen]. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) XXXIX. Jahrgang (1866), S. 525. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 529. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrgang, S. 211. — Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Varrentrap u. Wenner, gr. 8°.) Erster Theil, S. 629—634. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 211. — Mehrere andere Quellen sind bei den einzelnen Lebensskizzen besonders angegeben.

II. **Mehrere denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Lodron.** 1. **Anton** Graf L., siehe Johann Nepomuk, S. 374, Nr. 8. — 2. **Constantin** Graf L. (geb. 18. April 1806), vom 1. Ast des Primogenitur-Majorates; Sohn des Grafen Hieronymus Maria (geb. 1766, gest. 1823) aus dessen Ehe mit Maria Cä-

Digitized by Google

cilia Gräfin Ursini von Rosenberg (geb. 1766, gest. 1841). Der Graf ist gegenwärtig der Chef des gesammten Hauses, Besitzer des Familien-Primogenitur-Fideicommisses in Kärnthen und Tirol, zu welchem die Herrschaften Castellano und Castelnuovo in Südtirol, ferner die Grafschaften Gmünd, Sommeregg und Rauchenkatsch in Kärnthen gehören; ist Oberst-Erblandmarschall im Herzogthume Salzburg, Ehrenritter des souveränen Johanniterordens, k. k. Kämmerer, und wurde mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 als erblicher Reichsrath in das Herrenhaus berufen. Aus seiner, 18. November 1832 geschlossenen Ehe mit Luise Gräfin Ugarte (geb. 24. April 1803), Sternkreuz-Ordensdame, stammen drei Töchter, Gräfin Marie Antoinette (geb. 20. Nov. 1833), vermält seit 29. Mai 1860 mit Gustav Grafen Podstatzky-Liechtenstein, k. k. Kämmerer und Rittmeister in der Armee; Gräfin Luise (geb. 1. October 1835), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 30. April 1857) mit Cäsar Grafen von Beroldingen, Oberst und Adjutant Sr. Majestät des Königs von Württemberg; Gräfin Antonia Franziska Cäcilie (geb. 20. December 1839), vermält seit 22. Mai 1865 mit Karl Grafen Lodron von der Freudensteiner Linie. — 3. **Dominik** Graf L. [s. d. besond. Lebensskizze S. 369]. — 4. **Franz** Graf L. (gest. 30. October 1652), vom Georgischen Hauptstamme; ein Sohn des Hieronymus L. Barbarubra aus dessen Ehe mit dem venetianischen Edelfräulein Julia Zanetti. Er betrat die geistliche Laufbahn, auf welcher sein Vetter Paris, von der Tiroler Linie, der berühmte Fürst und Erzbischof von Salzburg, zu so großen und verdienten Ehren gelangt. Franz war zuerst Domherr zu Salzburg und Trient, und folgte seinem Bruder Sebastian [s. d. S. 382, Nr. 17], als dieser im Jahre 1643 gestorben, in der Würde eines Fürstbischofs von Gurk. Von seiner — nur neunjährigen — Verwaltung des Bisthums ist zu melden, daß er zwei geistliche Synoden abgehalten und die Lorettokirche unter dem Schlosse zu Straßburg in Kärnthen erbaut habe. Im Schlosse Straßburg ließ er die Bildnisse seiner bischöflichen Vorfahren, welche später in die bischöfliche Residenz nach Klagenfurt übertragen wurden und wo sie sich noch befinden, aufstellen. Auch erwarb er für das Bisthum den Besitz des Schlosses Weyer bei St. Veit, welches jedoch später wieder in andere Hände überging. [Leardi (Peter), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe von Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben, sammt einer kurzen Geschichte dieser Bisthümer vom Jahre 582 bis 1817 (Graz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 86, Nr. 41. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 42. Jahrg. (1852), Nr. 89, S. 353.] — 5. **Franz Karl** Graf L. [s. d. besond. Lebensskizze S. 382]. — 6. **Georg**, ein Sohn des berühmten Paris, auch Paris Otto L. [s. d. S. 376, Nr. 13]; wie schon sein Vater, führte auch Georg den Titel eines Comes Lateranus. Georg lebte im 15. Jahrhunderte und ist der Stammvater des Georgischen Hauptstammes. Er hatte wie sein Vater Paris der Republik Venedig ausgezeichnete Dienste geleistet, die dann auch ihrerseits sozusagen den Grund zur späteren Machtstellung der Herren von Lodron legte. Als bald nach der Baseler Synode, im Jahre 1446, Herzog Sigismund endlich zur Selbstregierung des Landes Tirol gelangte, ließ sich Georg zugleich mit seinem Bruder Peter mit der Veste Lodron und allem Zubehör von dem Herzoge Sigismund belehnen, über welchen Act eine Urkunde vom 6. Juni 1446 vorliegt. Als Kaiser Friedrich im Jahre 1452 den Römerzug unternahm, um sich zugleich mit seiner Gemalin Eleonora von Portugal krönen zu lassen, befanden sich unter den 5000 Gewappneten, welche den Einzug des deutschen Reichsoberhauptes in Rom am 9. März 1452 verherrlichten, auch die beiden Brüder Georg und Peter von Lodron mit zahlreichem Gefolge und reicher Ausstattung. Als nach der Krönungsfeierlichkeit und Vermälung viele Verleihungen und Auszeichnungen von Standeserhöhungen folgten, erscheinen darunter auch die beiden Brüder Georg und Peter, welche zu Grafen von Lodron erhoben wurden. Die darüber ddo. Rom 6. April 1452 ausgestellte Urkunde befindet sich im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchive. [Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. VI, S. CXIV, CXXIX, CLIII, CCIX, CCLI u. 113.] — 7. **Johann Baptist** Graf L. (geb. um 1480, gest. um das Jahr 1550), vom Georgischen Hauptstamme, ist ein Sohn des Grafen Franz L. aus dessen Ehe mit Diana Gräfin Collalto. Johann Baptist ist ein Zeitgenosse und Vetter des berühmten Kriegshelden seines Hauses Ludwig L. [S. 374, Nr. 11] und wird, so lange Ludwig lebte, wenig genannt, tritt aber nach dessen Tode als Kriegsmann und

Digitized by Google

Diplomat in den Vordergrund. Er hatte zugleich mit seinem Vetter Ludwig gegen die Venetianer und bei Pavia mit großer Tapferkeit gekämpft, darauf die Plätze Moncalieri und Carmagnola mit Sturm genommen und (1522) Alessandria gegen die Franzosen mit Heldenmuth vertheidigt, insbesondere aber im schmalkaldischen und im böhmischen Kriege große Thätigkeit entfaltet. Graf Johann Baptist führte Unterhandlungen mit Moriz Herzog von Sachsen, um denselben für den Kaiser zu gewinnen und ihn seinem Stammverwandten, dem Churfürsten Johann Friedrich, dem Haupte der Liga, entgegenzustellen, der mit den norddeutschen Fürsten und den protestantischen Ständen von Böhmen und Schlesien Einverständnisse unterhielt und jeden Augenblick daran war, in Moriz' Lande und Oesterreich einzufallen. Der Graf versuchte den Herzog Moriz zu bestimmen, daß er eine Hilfe von 2000 gerüsteten Pferden und 6000 Mann Fußvolk unverweilt sende. Als später bei Rochlitz, am 2. März 1547, der Churfürst Johann Friedrich die Kaiserlichen und die ihm von Moriz zugeführten Hilfstruppen überfiel, hätte Moriz in diesem Kampfe bald sein ganzes Heer verloren, würden nicht Lodron und noch ein berühmter Heerführer jener Tage, Colonna, herbeigeeilt sein und mit ihren vier Fähnlein den heranrückenden Gegner tapfer aufgehalten haben. Als dann in der Entscheidungsschlacht bei Mühlberg der Churfürst Johann Friedrich in kaiserliche Gefangenschaft gerieth, erhielt Johann Baptist den Auftrag, mit einer starken Heeresmacht aus dem bezwungenen Sachsen nach Böhmen zu rücken, wo er bei Nacht in Prag eintraf und das Schloß mit den Thoren und Basteien besetzte. Aus zeitgenössischen Meldungen und Berichten ist zu ersehen, daß Graf Johann Baptist sowohl bei Kaiser Karl V. wie bei seinem Bruder Ferdinand I. und dessen Sohn und Nachfolger im Königreiche Maximilian II. in Ansehen stand und ihres besonderen Vertrauens genoß. [Buchholz (Franz Bernhard Ritt. v.), Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten (Wien 1830 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 1—3, S. 404, 460 u. 461, 489 u. 490. — Moriggl (Alois), Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron (Innsbruck 1863, 8°.) S. 6, 31, 40, 73, 74, 137, 140, 234, 233, 236.] — 8. **Johann Nepomuk** Graf L. (geb. zu Salzburg 17. Mai 1740, gest. zu Kremsmünster 3. Februar 1806), vom 1. Aste des Primogenitur-Majorates. Erhielt in der Taufe den Namen Anton, den er aber, als er im Jahre 1760 in den Benedictinerorden zu Kremsmünster, wo er auch von 1753 bis 1759 Zögling des dortigen adeligen Convicts gewesen, eintrat und auch im Jahre 1764 die Ordensgelübde ablegte, mit dem Klosternamen Johann Nepomuk vertauschte. Im Kloster selbst wurde er im Lehramte verwendet und trug von 1772 bis 1791 an der philosophischen Lehranstalt anfänglich Mathematik und Physik, später theoretische Philosophie vor; von 1772 bis 1775 war er auch Subregens an der Ritterakademie. Zuletzt bekleidete er die Stelle eines Jagd- und Forstmeisters im Stifte. In späteren Jahren begab er sich nach Salzburg, wo er als fürstlich salzburgischer geheimer Rath lebte und im Alter von 66 Jahren starb. [*Pachmayr (Marian)*, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis (Styriae 1777—1782, Wimmer, Fol.) p. 828. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Oesterreichs (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 230, 278, 287, 306. — Porträt. Ein solches, in jugendlichen Jahren und in Oel ausgeführt, befindet sich im 2. Stockwerke der Sternwarte zu Kremsmünster unter Nr. 31.] — 9. **Johann Nepomuk** Graf L. (geb. 1725, gest. 5. December 1757), ein Sohn des Grafen Hieronymus Joseph aus dessen Ehe mit Anna Margaretha Gräfin Wolkenstein und ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Dominik Grafen L. Graf Johann Nepomuk trat in jungen Jahren in die kais. Armee, wurde Hauptmann und fand, erst 32 Jahre alt, den Heldentod auf dem Felde der Ehre bei Leuthen am 5. December 1757. — 10. **Karl Maria** Graf [s. d. bes. Lebensskizze S. 383]. — 11. **Ludwig** (I.) Graf L., gefallen bei Esseg, im Kampfe gegen die Türken, in den ersten Tagen des Monats October 1537). Ludwig ist ein Sohn Paris', in der Reihenfolge des III. dieses Namens, aus dessen Ehe mit einer Gräfin Brambato und nicht zu verwechseln mit einem zweiten Ludwig (II.), einem Sohne Paris', in der Reihenfolge des V. dieses Namens, aus dessen Ehe mit Hieronyma Calapina. Dieser Ludwig (I.) ist wohl einer der edelsten Feldhauptleute

Digitized by Google

seiner Zeit und sein Andenken lebt in der Geschichte und Dichtung fort. Von unten auf hatte er das Waffenhandwerk erlernt und sich der Führung seines Schwagers, des berühmten Georg von Freundsberg, der seine Schwester Anna zur Frau hatte, anvertraut. Mit ihm machte er die Züge gegen die Venetianer mit, die durch ihre Treulosigkeit gegen Maximilian I. das Strafgericht heraufbeschworen hatten. Dann kämpfte er als Oberst einer Abtheilung Landsknechte, meist Hackenschützen, in der Lombardie unter Pescara und Bourbon, welcher Letztere auf die Seite des Kaisers übergetreten war. Pavia, das von den Deutschen besetzt war und das damals — o Wechsel der Zeiten! — so opferwillig zum Kaiser stand, daß die vornehmen Frauen Pavia's selbst an den Schanzen arbeiteten, um den Franzosen unter ihrem ritterlichen Franz I. den Kampf zu erschweren, wurde von den Franzosen belagert und am 24. Februar 1525 kam es auf der endlosen Ebene vor Pavia zur berühmten Schlacht, in welcher Franz von Frankreich Sieg und Freiheit verlor. In dieser Schlacht hatte Lodron tapfer gefochten und Lannoy schreibt in dem Berichte, den er einen Tag nach der Schlacht an den Kaiser, betreffs der deutschen Anführer gerichtet: „Der Graf Lodron hat Ihnen wohl gedient, wie auch alle deutschen Anführer". Im Frühlinge 1527 wohnte Graf L. dem denkwürdigen Zuge gegen Rom bei, welches am 6. Mai erstürmt wurde. Auf dem am 5. Juni g. J. mit dem Papste Clemens geschlossenen Vertrage, in welchem sich der Papst zur Zahlung von 400.000 Scudi und zur Abtretung mehrerer fester Plätze verpflichtete, stehen neben 13 Cardinälen viele kaiserliche Feldhauptleute und unter diesen auch Ludwig Lodron unterzeichnet. Nach dem Friedensschlusse von Cambrai (5. August 1529) war Lodron aus Italien heimgekehrt, sollte aber nicht lange der Ruhe genießen. In Ungarn hatte nach der Schlacht bei Mohacs Johann Zapolya die Krone, welche durch Erbverträge dem Erzherzoge Ferdinand zukam, an sich gerissen. Zapolya hatte an den Türken einen furchtbaren Bundesgenossen gefunden. Sultan Suleiman war am 21. September 1529 vor Wien erschienen. In Kärnthen, Tirol wurden Geld und Mannschaft gesammelt, welche zur Hilfe nach Wien geschickt werden sollten. Graf Lodron war damals in Tirol in dieser Richtung thätig. Er hatte sich also bei dieser ersten Belagerung Wiens nicht befunden; hingegen im Jahre 1532, als die Türken die Residenz zum anderen Male bedrohten, befehligte er eine größere Abtheilung an einer der Donaubrücken. Die Türken unternahmen dießmal keinen Angriff auf das wohlvertheidigte Wien, verwüsteten dagegen unter Kasim Beg das Land bis Linz. Da entschloß sich Graf Ludwig, die Ungläubigen zu strafen. Bei Baden griff er sie mit neun Fähnlein Tirolern und Ungarn an und brachte ihnen im Vereine mit dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Markgrafen Joachim von Brandenburg, die sich an dem Angriffe gleichfalls betheiligt hatten, eine furchtbare Niederlage bei. Doch die Gefahren von Seite der Türken verminderten sich nicht, im Gegentheile, sie mehrten sich, als Chosrew Beg von Bosnien und der Wojwode Murad aus dem Süden immer weiter vorwärts drangen und vereint mit Mohamed Pascha ungarisches Land eroberten. Diesem Treiben der türkischen Horden sollte endlich ein Ziel gesetzt werden. Ein Heer, 16.000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter stark, wurde bei Koproniczа am rechten Donauufer gesammelt. Den Oberbefehl über das ganze Heer erhielt Kazianer, das böhmische Contingent führte Albrecht Graf Schlik, jenes der Oesterreicher Julius Graf Hardegg, die Steirer Johannes Ungnad, die Krainer Kazianer selbst, die Kärnthner Erasmus Mager und die Ungarn Paul Bokics, Ladislaus More und Pekri. Die tirolischen und italienischen Büchsenschützen führte Ludwig Graf Lodron. Es galt zunächst, den Türken Essek zu nehmen und ihnen so den Hauptübergang über die Save zu entreißen. Kazianer war wohl ein guter Reitergeneral, aber als selbstständiger Anführer gebrach es ihm an aller Begabung. Dazu litt er im entscheidenden Augenblicke Mangel an Proviant und Allem, was zum Angriff gehörte. Er hatte das Heer bis vor Essek geführt, um nun, dort angelangt, den Rückzug anzutreten. Alle Vorstellungen Lodron's, der an Vorsicht und überlegtes Handeln mahnte, blieben erfolglos. Der Feind, als er das verfehlte Manoeuvre durchgeblickt, traf nun seine Maßregeln. Von allen Seiten schickte er Streifcorps, welche das Heer angriffen, aufhielten, von irgend einem Uebergange abschnitten u. s. w. Der Fall des ungarischen Anführers Bokics, eines der tapfersten seiner Zeit, brachte unter seiner Schaar allgemeine Bestürzung hervor.

Digitized by Google

Der Muth der Ungarn war gebrochen. Nachdem man endlich über die Fortsetzung des Rückzuges sich geeinigt, entwich, noch in derselben Nacht, der zweite Ungarnführer More mit seiner Schaar, ihm folgten die Croaten und Steirer unter Erdödi und Ungnad, und bei Tagesanbruch nahmen noch Pekri und der Oberfeldherr Kazianer selbst Reißaus. Auch Schlik mit seinen Böhmen hatte auf sich nicht warten lassen. So war Lodron mit seinen Tirolern, Kärnthnern und einigen Oesterreichern der Einzige geblieben. Dem Kampfe auszuweichen, war unmöglich. Als er nun seinen Schaaren Muth zusprach, erwiederte ihm ein Söldling aus dem Haufen: „Du hast leicht reden, Lodron, mit sechs Füßen kann man leichter fliehen, als mit zweien". Der Graf sprang vom Pferde, stach mit dem eigenen Schwerte — so geht die Sage — den verwegenen Sprecher nieder, schnitt seinem Pferde die Fußsehnen durch und befahl, die noch vorhandenen Pferde den Kranken und Verwundeten zu überlassen. Und nun, vereint mit Mager, dem Führer der Kärnthner, nahm er den unvermeidlichen Kampf an. Mager fiel bald und mit ihm 24 Edle aus Kärnthen. Auch die Oesterreicher und Tiroler sanken unter den Streichen der weit überlegenen türkischen Horden. Lodron, schon schwer auf dem Kopfe und an der Brust verwundet, gerieth in Gefangenschaft der Türken, die ihm nun den Kopf abhieben, um denselben vereint mit jenem von Bokics und Mager in Constantinopel als Trophäen vorzuzeigen. Dieß ist das traurige Ende eines tapferen Helden, der, ein Opfer der Feigheit und schnöden Verrathes, sein edles Leben im Kampfe gegen die Ungläubigen ausgehaucht. Deinhardstein und ein anderer ungenannter Dichter haben beide in Hormayr's „Archiv für Geschichte", Ersterer im Jahrgange 1813 (Nr. 139 u. 140), Letzterer im Jahrgange 1817 (Nr. 79, 80 u. 81), den Heldentod Lodron's in Gedichten gefeiert, und ein erst in jüngster Zeit verblichener tirolischer Geschichtsforscher, Alois Moriggl, hat das Leben des Helden zum Gegenstande ganz besonderer Forschung gemacht. Ein Jahr vor seinem Tode hatte sich Graf Ludwig zu Trient mit Ursula von Cleers vermält, die, nachdem ihr Gatte bereits gefallen war, einen Sohn Maximilian gebar, der in der Blüthe des Lebens, 22 Jahre alt, starb. Im Jahre 1719 ließ Karl Ferdinand Graf Lodron, damals Dompropst von Trient, dem Helden in der Heiligenkreuzkirche zu Trient ein Monument setzen, dessen Inschrift Moriggl in dem weiter unten bezeichneten Werke, S. 343, mittheilt. Der „Tiroler Almanach vom Jahre 1804" berichtet aber, daß dieses Denkmal sich weder in obgenannter noch in anderen Kirchen Trients vorfinde! Wohin es gekommen, ist unbekannt. [Moriggl (Alois), Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron (Innsbruck 1863, Wagner, 8°.), auch in der Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, 11. Bd. 1. Abtheilung. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 54. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) XLII. Jahrgang (1852), S. 334 bis 345.] — 12. **Nikolaus** Graf L., vom Georgischen Hauptstamme, lebte im 17. Jahrhunderte und ist ein Sohn des Grafen Hieronymus und der Margaretha von Roggendorf. Er hatte sich von früher Jugend dem Waffendienste gewidmet und stand, als im Jahre 1683 der Großvezier Kara Mustapha mit einer Armee von 200.000 Mann gegen Wien heranzog, mit drei Regimentern Croaten bei dem kaiserlichen Heere in Ungarn. Als Wien belagert wurde, ging Lodron mit Karl von Lothringen über die Donaubrücke in das Marchfeld. In der Folge nahm er am Entsatze von Wien, an den Tagen von Parkany und Gran Theil und stritt zuletzt unter Leslie und Trautmannsdorff an der Drau und Save. — 13. **Paris**, auch **Paris Otto**, ein Sohn des Peter Otto von Lodron, dessen Hauptthätigkeit noch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, vornehmlich in die Jahre 1418—1444 fällt. Paris war Hauptmann in Diensten des Trienter Bischofs Georg von Liechtenstein, der, um gegen Herzog Friedrich von Oesterreich und die dem Bischofe nicht wohlgesinnten Trienter eine Stütze zu haben, sich mit mehreren durch Besitz, Macht und Reichthum hervorragenden Südtirolern, darunter mit Peter Spaur und Paris Lodron, verbunden hatte, welch' letzteren er zu seinem Feldhauptmann ernannte. Die kaum beigelegten Streitigkeiten gegen Herzog Friedrich begannen nun von Neuem und es kam zu erbitterten Kämpfen. Ein endlich zu Stande gebrachter Vergleich änderte wenig an der Sachlage; erst als Bischof Georg starb, schien es als stünde eine Wendung zum Besseren be-

Digitized by Google

vor. Herzog Friedrich beschleunigte die neue Bischofswahl, aber der zum Bischof gewählte Trienter Domdechant Johann von Jenina, der zu dem Herzoge Friedrich stand, erhielt nie die päpstliche Bestätigung, daher er auch unter den Trienter Bischöfen nicht aufgeführt erscheint. Den bischöflichen Gegner hatte nun wohl der Tod beseitigt, aber Spaur und Lodron setzten auf ihre Faust den Kampf fort, brachen die Vesten und Schlösser ihrer Nachbarn, so daß die Khuen von Belasi, die Koreth und Andere ihre Besitzungen verließen. Endlich gelang es dem Herzoge, mit Spaur einen Waffenstillstand zu schließen, und nun war Paris der einzige Kämpfer mehr. Die Truppen des Herzogs, von Feldhauptmann Anton von Arco geführt, nahmen zuerst die Lodron'sche Veste Rocca von Braguz und dann, nach heldenmüthiger Gegenwehr durch Paris, Castel-Roman. Nun Lodron's Macht durch den Herzog gebrochen war, fehlte auch nicht die Begnadigung. Die von dem Papste nicht anerkannte Wahl des Trienter Bischofs Johann von Jenina nöthigte zu einer neuen und endlich nachdem mehrere in Vorschlag gebrachte verworfen wurden, einigte man sich in der Person Alexander's von Massovien, Propstes zu Gnesen, der auch im Jahre 1424 Besitz von dem Bisthume nahm. Mit dem neuen Bischofe gerieth Paris auch bald in Streit. Der Bischof hatte Paris die Rocca von Braguz und Stenico zu Lehen verliehen und Paris dafür Castel-Roman dem Hochstifte abgetreten. Als es zur Investitur kommen sollte, brach der Streit los. Es kam zum offenem Kampfe, die Bischöflichen überfielen den darauf nicht vorbereiteten Paris in seinem Schlosse, erstürmten Rocca von Braguz und Castel-Roman und brannten beide nieder. Groß war der Schaden — Zeitgenossen schätzten ihn auf 80.000 Ducaten — den Paris erlitten hatte. Lodron's an den Herzog Friedrich gestellte Bitte um Hilfe oder doch um Vermittlung blieb erfolglos. Auf sich selbst gestellt, wußte er doch die Gemeinden Rendena, Tione, Buono und Condino für sich zu gewinnen, und mit diesen vereint zog er dem Bischof entgegen, der sich aber unter diesen Umständen zu einem Waffenstillstande herbeiließ. Durch Hilfe seiner Freunde gewann Paris endlich die Gnade des Herzogs, dem er auch Urfehde schwur, worauf der Herzog die Vermittlung zwischen Lodron und dem Bischof übernahm. In Folge dessen erhielt Lodron die Rocca di Braguz zurück und nahm die Belehnung von dem Schlosse Lodron. Aber dieser Friede war nicht von langer Dauer. Der Bischof behauptete, daß die Unterthanen seines Hochstiftes von Seite Lodron's wiederholt beunruhigt worden wären. Der neu entbrannte Hader schien weitere Dimensionen annehmen zu wollen und König Sigismund selbst mußte vermittelnd dazwischen treten. Ein durch denselben erlangter Stillstand der Feindseligkeiten war auch nur von kurzer Dauer, die Trienter selbst erhoben sich in allgemeinem Aufstande gegen den wenig beliebten Bischof Alexander, der sich bereits an den Herzog von Mailand gewendet, ihm gegen Paris von Lodron und die aufständischen Trienter Hilfe zu senden. Die Unruhen griffen so um sich, daß der Landeshauptmann von Tirol, Ulrich Graf Mätsch, herbeieilte und Trient im Namen des Herzogs Friedrich besetzte. Endlich wurde durch dieses Letzteren eifrige Vermittelung am 8. Jänner 1436 die Fehde zwischen Paris von Lodron und Bischof Alexander beigelegt. Hingegen fand Lodron auf anderer Seite neuen Stoff zur Befriedigung seiner Kampflust. Die Lodron besaßen alte Erbansprüche auf Castelnuovo und Castellano, um denselben gehörigen Nachdruck zu geben, zog Paris mit bewaffneter Macht vor diese Schlösser und nahm sie ein. Der zwischen den Lodron und den genannten Familien ausgebrochene Zwist dauerte noch lange fort und wurde erst unter Bischof Georg von Hack beigelegt. Den Lodrons aber verblieben seither die Schlösser Castellano und Castelnuovo. Auch mit dem Bischof Alexander brach noch einmal der alte Hader los, als die Venetianer mit Lodron einen Vertrag abgeschlossen hatten wegen freien Durchzugs ihrer Truppen durch sein Gebiet. Das gab dem Bischof neuen Anlaß zum Streite, er rief wieder die Mailänder herbei und diese verwüsteten alles Land am Garda und Iseosee. Nun aber trat Herzog Friedrich als Vogtherr des Hochstiftes gegen dieses empörende Vorgehen des Trienter Bischofs mit allem Nachdrucke auf und beklagte sich bei König Albrecht, daß der Bischof eigenmächtig den früher gefällten Rechtsspruch des Königs Sigismund, Vorgängers von Albrecht, verletzt habe, worauf König Albrecht den Machtspruch fällte, daß die Vasallen des Bisthums Trient dem Herzoge Friedrich als dem Vogte des

Digitized by Google

Gotteshauses unverweigerlich zu gehorchen und sich aller Feindseligkeit zu enthalten haben. Es war ein bewegtes Leben, welches Paris geführt, und erst das vorgerückte Lebensalter scheint seiner ehernen Faust das Kampfschwert entwunden zu haben, denn die letzten Jahre seines Lebens sind frei von Fehden und Zwisten, wenigstens melden die Chroniken nichts davon. In allem aber mochte er doch eine hochherzige Menschenerscheinung gewesen sein, denn das Bild, das Petrus Justinianus in den Annal. Venet. von ihm entwirft, ist ein der Mittheilung würdiges: „Ei virtus“, schreibt er, „animi, corporis vigor, Martis facta, crebrae celebresque victoriae cognomentum Magni addiderunt. Qui dum perpetua fide socios tuetur, res proprias ultima discrimine perturbatas, denuo restituit, exigua manu sed excelsa si cum frequentibus hostium copiis comparetur. Inter tot tamque insignes victorias nihil clementia et humanitate Paridis majus videri poterat, quando hostes eo locorum adductos, unde viventibus emergere non licebat, incolumitate vitaque supplices donavit. Sic animo excelso satis est non violenter uti; sed uti victoria posse. Hac arte hostile odium totum in obsequium amicum permutavit.“ [Brandis (Clemens Graf und Herr zu), Tirol unter Friedrich von Oesterreich (Wien 1823). Urkundenbuch Nr. 13, 94, 96, 97, 98, 99, 101 u. 107, 144, 145, 146, 150, 155, 161. — Lichnowsky (Fürst), Geschichte des Hauses Habsburg, Theil V, S. 222 u. CCCLXV; Theil VI, S. 57.] — 14. Paris Graf L., der X., nach Anderen der XI. dieses Namens (Fürst und Erzbischof von Salzburg, geb. zu Castellano in Tirol 28. November 1586, gest. zu Salzburg 15. December 1653). Als Fürst und Kirchenfürst so hervorragend, daß ein großer deutscher Historiker, Johannes von Müller, als sich König Ludwig von Bayern mit ihm berieth, welchem geistlichen Fürsten in der von ihm für Deutschlands verdiente Männer zu erbauenden Walhalla ein Standbild aufgestellt werden sollte, in einem Schreiben aus Cassel vom 9. August 1808 bemerkte: „Ich wollte auch nicht, daß man glauben könnte, in der tausendjährigen Folge unserer geistlichen Fürsten habe keiner einen Platz bei Weisen und Helden verdient. Wählen Eu. k. Hoheit. Hier ist Hanns von Dalberg, Bischof zu Worms, der Wiederhersteller deutscher Wissenschaft und Kunst. Dort ist Paris von Lodron, der salzburgische, welchen im dreißigjährigen Kriege kein Vorurtheil noch Interesse zu ungebührlichen Dingen vermocht, Vater seines Volkes“. Schwer ist es, das Bild eines solchen Kirchenfürsten in wenigen Zeilen erkennbar zu zeichnen. Paris ist ein Sohn des Grafen Nikolaus, von der von Petrus gestifteten Linie der Lodron, aus dessen Ehe mit Dorothea von Welsperg. Auf dem Lodron'schen Schlosse Castellan in Südtirol geboren, kam er nach Ingolstadt, um dort unter den Jesuiten seine Studien zu beenden. Im Jahre 1604 hielt er eine öffentliche Disputation, welche im nämlichen Jahre unter dem Titel: „Disputatio philosophica de varietate scientiarum et artium“ im Drucke erschien, wurde bald darauf Domherr und erhielt durch Vermittelung seines Verwandten Anton Grafen von Lodron, der Dompropst zu Salzburg war, dort auch in kurzer Zeit eine Dompfründe. Als Domprobst Anton beinahe 80jährig starb (8. December 1615), wurde Graf Paris auf ausdrückliches Verlangen des damaligen Erzbischofs Marcus Sitticus Grafen von Hohenembs zum Dompropsten und als vier Jahre später der Erzbischof selbst mit Tode abging, wenige Wochen darnach, am 13. November 1619, mit absoluter Stimmenmehrheit zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Der damals achtzigjährige Vater Graf Nikolaus unternahm trotz seines hohen Alters in Winterszeit die beschwerliche Reise, von seiner Besitzung Villa unweit Roveredo, nach Salzburg, um seinen Sohn, den 33jährigen Erzbischof, zu beglückwünschen und ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Schon ein Jahr vor seiner Wahl zum Erzbischof hatten die Unruhen begonnen und dann Deutschland sich in zwei Theile gespalten, die katholische Liga mit Kaiser Ferdinand II. und Churfürst Maximilian von Bayern an der Spitze, und die protestantische Union, zu der viele kleinere deutsche Fürsten standen. Der dreißigjährige Krieg verwüstete deutsches und angrenzendes Gebiet, vom Belt bis an die Adria. Es fehlte nicht an eindringlichen Bemühungen, den Fürsten Paris zu gewinnen. Aber der Erzbischof stellte das vorschriftmäßige Contingent an Truppen, leistete die Zahlungen, zu welchen ihn die Reichsmatrikel verpflichteten, nahm aber an dem unglückseligen Religionskriege als Landesfürst weiter keinen Antheil. Nur einmal, im Jahre 1621, hatte er auf Ansuchen

Digitized by Google

des Erzherzogs Leopold von Oesterreich drei Fahnen Fußvolk gegen die Graubündtner geschickt. Diese rückten in Verbindung mit den österreichischen Truppen in Engadein ein und schlugen in diesem Thale ihr Lager auf. Da wurden sie um Mitternacht von den Graubündtnern plötzlich überfallen und nach langer aber vergeblicher Gegenwehr und unter einem furchtbaren Blutbade über die Grenze zurückgeworfen. Mochte an dieser Lehre der Erzbischof genug haben und zum Entschlusse gebracht worden sein, seine Landeskinder nicht wieder für fremde Zwecke hinschlachten zu lassen, genug, er schickte keine Hilfstruppen mehr und enthielt sich selbst dann, als im angrenzenden Oberösterreich der Aufruhr ausbrach, aller Einmischung. Hingegen richtete er auf sein eigenes Land voll Sorgfalt die Blicke, um es vor den Wirren des Krieges zu bewahren und es mit allen Segnungen des Friedens auszustatten. Er ließ Salzburg neu befestigen, die Werke um die Neustadt aufführen, die Festung Hohensalzburg und den Kapuzinerberg auf gleiche Art versichern, an den Grenzen die Pässe Mandling, Lueg, Strub, Kniefus und Luftenstein bei Lofer verschanzen; rief die sogenannte Landfahne (der zehnte Mann der Ansässigen) zum Baue und Wachtdienste ein und entschloß sich, als dieser Dienst für die Berufenen durch eine Reihe von Jahren zu ermüdend wurde, ein stehendes Heer durch Werbung zu errichten und bei den Bürgern einzuquartieren. Da bei dieser letzteren Anordnung die üblen Folgen auf sich nicht warten ließen, entschloß er sich, für sein Militär eine Caserne nebst Schanze zu erbauen, und genießt somit das Vorrecht, der Erbauer der ersten Caserne Deutschlands zu sein — denn eine ältere wie die Griescaserne in Salzburg soll es nach Hauptmann v. Schallhammer's Ausspruch (Salzburger Zeitung 1863, Nr. 18 im Feuilleton) nicht geben. Die von dem Erzbischofe organisirte allgemeine Landesvertheidigung, welche 24.000 wohlgeübte Schützen im ersten Aufgebot enthielt, imponirte dem Schwedenkönige Gustav Adolph, nachdem er bereits Bayern erobert hatte, so sehr, daß er das Salzburgische Gebiet, obgleich der Churfürst Maximilian und Tausende seiner Unterthanen ihre beste Habe nach Salzburg geflüchtet und so dem Feinde entzogen hatten, nicht zu überschreiten wagte. So erfreute sich der Fürst Paris, während die Länder rings umher unter der Geißel des Krieges bluteten und verarmten, in seinem Lande dauernden Friedens und konnte einerseits großartige, theils durch die Umstände gebotene, theils für alle Zeiten nützliche Bauten aufführen, theils ausgedehnte Stiftungen für Kirche, Land und seine Familie errichten. So erhob er das Gymnasium zu Salzburg zu einer Universität und erhielt vom Kaiser Ferdinand II. am 9. März 1620 die Urkunde, welcher zufolge die Salzburger Hochschule allen anderen Hochschulen Deutschlands gleichgestellt wurde (sie wurde am 11. December 1810 von Bayern aufgehoben). Zur Heranbildung von Professoren schlossen die Aebte der Benedictiner von Bayern und Schwaben ein Uebereinkommen und übernahmen die Besetzung der Lehrstühle der Philosophie, Theologie und eines Theiles der juridischen Facultät. Paris stellte das Universitätsgebäude und die Kirche her, widmete gleich im Anbeginn ein Capital von 72.000 fl., kurz vor seinem Tode ein zweites von 40.000 fl. ausschließlich für die weltlichen Professoren und ein drittes von 4000 fl. namentlich für den Professor des Staatsrechtes. Das Priester-Seminar wurde neu organisirt und in das ehemalige Kloster der Barmherzigen verlegt. Die Errichtung des Lodron'schen Fideicommisses, auch ein Werk des Erzbischofs Paris, hat nicht bloß ein Familieninteresse, sondern ist auch für Salzburg und Kärnthen von Wichtigkeit. Mit Stiftungsurkunde vom 8. April 1631 errichtete Paris die Primogenitur seiner Familie und übergab sie seinem Bruder Christoph mit dem Bedeuten, daß jederzeit der Erstgeborene nachfolgen solle, wofern er der katholischen Religion treu bliebe. Die ursprüngliche Dotation bestand aus dem von Paris selbst erbauten Lodron'schen Palaste jenseits der Brücke zu Salzburg, aus zwei Häusern in der Bergstraße, aus einem nahe bei der Stadt gelegenen Landgute, Lehen genannt, aus den von dem gewesenen Salzburger Erblandsmarschalle Johann Christoph von Rußdorf erkauften Gülten, Zehenten und Gütern, welche Paris sämmtlich mit dem Erbmarschallsamte (letzteres mit Urkunde vom 19. Februar 1633) seinem Bruder Christoph übergab. Da ihm dieser Gütercomplex noch ungenügend erschien, kaufte der Erzbischof noch am 12. September 1639 die Herrschaft und Stadt Gmünd sammt Dornbach und Kronegg, dann das Landgericht Rauchenkatsch von den Reitenau'schen Erben um 200.000 fl. und ließ

Digitized by Google

das Schloß von Gmünd von Grund aus neu erbauen. Am 13. Juni 1640 vergrößerte er diese Dotation noch durch den Ankauf der um Gmünd gelegenen Aschauischen Gülten und Güter, am 30. August 1650 durch jene der Güter der Gebrüder v. Türk zu Eisentratten. Nach des Erzbischofs Tode kaufte die Administration der Primogenitur unter der Gräfin-Witwe Katharina von Lodron von dem Grafen von Widmann die Herrschaft Someregg und die Kremser Bergwerke. Christoph's, des ersten Fideicommiß-Besitzers, Sohn und Erbe Franz Niklas kaufte am 28. April 1678 von den Freiherr von Gschwind'schen Erben das Gut Leobenegg. Außerdem stiftete Erzbischof Paris auch eine Secundogenitur mit Urkunde vom 19. August 1653, welche ursprünglich aus den Edelsitzen Lampoding und Wolkenstorf nebst der Hofmarksgerechtigkeit bestand, und zu der im Jahre 1680 durch den Grafen Paris, einen Bruder des Grafen Franz Niklas, die Herrschaft Himmelberg und Biberstein, im Jahre 1753 die Rastelhof'schen, im Jahre 1780 die Nepelsberg'schen Gülten hinzukamen. Mit der Primo- und Secundogenitur in mittelbarer Verbindung stehen noch zwei Stiftungen des Erzbischofs Paris, nämlich das sogenannte Marianum und das Rupertinum. Das Marianum errichtete er mit Urkunde vom 11. September 1645 als Seminar für studirende Jünglinge, insbesondere zur Heranbildung getreuer und geschickter Beamten für die Grafen Lodron. Die Stiftung lautete auf acht Plätze, war mit einem Hause, Capitalien und verschiedenen angekauften Gülten dotirt, das Patronatsrecht darüber stand aber der Lodron'schen Primogenitur zu. Das Rupertinum für zwölf studirende Jünglinge stiftete er am 22. September 1653 und bestimmte, daß die eine Hälfte davon der Inhaber der gräflich Lodron'schen Secundogenitur, die andere der kleinere Ausschuß der Landschaft Salzburg zu ernennen habe. Zum Unterhalte der Zöglinge und ihres Präfecten widmete der Erzbischof ein Capital von 60.000 fl. und ein Haus in der Kirchgasse als Wohnung. An diesen Stiftungen hatte, wie ein Gewährsmann, der Historiker Herrmann, es ausspricht, eine große Zahl Studenten aus Kärnthen ihren Antheil, da ja sowohl die Primo- als Secundogenitur seit zwei Jahrhunderten in Kärnthen ihren Sitz hat. Neben diesen in nächster Beziehung auf das Land und die Familie errichteten Werken, Stiftungen und Einrichtungen vergaß aber Erzbischof Paris keineswegs die Kirche. Er erbaute und stattete prächtig aus den herrlichen Salzburger Dom, der nach dem Muster des römischen Vaticans aufgeführt wurde. Am 25. September 1625 weihte ihn Paris in Person festlich ein. Für das Erzstift selbst kaufte er die von seinem Vorgänger Wolf Dietrich von Reitenau veräußerten steiermärkischen Herrschaften um 160.000 fl. zurück, errichtete zur besseren Besorgung der Consistorialgeschäfte das Collegiatcapitel der Kanoniker b. V. Mariae ad nives oder sogenannten Schneeherren mit einem Capitale von 150.000 fl., und erkaufte das Kupferbergwerk zu Brennthal im Pinzgau für die erzstiftliche Hofkammer. Noch sei schließlich eines von Paris ausgeführten und für die Sanitätsverhältnisse Salzburgs äußerst wichtigen Werkes gedacht. Er ließ nämlich das den Stadtwällen nahe gelegene Schall- und Iglinger Moos etwa zwei Stunden im Umkreise nivelliren, abgraben, die Canäle mit einer Menge von Brücken überbauen und 2700 Joch mit Erde und Mergel überführen. In zwölf Jahren war die Arbeit fertig. Daß Erzbischof Paris auch die Kirchenzucht aufrecht hielt durch weise Handhabung der Disciplinarvorschriften, durch Archidiaconal-Synoden, die jährlich abgehalten wurden, u. dgl. m., braucht nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden. Und trotz dieser großen Munificenz für Kirche, Land und Familie hatte er in einer Zeit, in welcher in den angrenzenden Ländern Verarmung und alle Folgen eines langen verderblichen Krieges in erschreckender Weise um sich griffen, einen vollen Schatz hinterlassen. Die Erinnerung an Erzbischof Paris von Lodron gehört auch zu den stolzesten des Salzburgers, und der Fremde, der diese malerisch gelegene Stadt besucht, wird bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten überall und immer wieder an den mit Recht gepriesenen großen Kirchenfürsten und Wohlthäter Salzburgs erinnert. [*Mezger (Josephus)*, Historia Salisburgensis (Salisburgi 1692, Fol.) Liber V, cap. 19 et s. — Zauner (J. Th.), Chronik von Salzburg, fortgef. von Corbinian Gärtner (Salzburg 1816 u. f.) Bd. VIII, S. 105—256 u. 303 bis 388.] — 15. Paris XI., nach And. der XII. dieses Namens, von der von Georg gestifteten Hauptlinie, ist ein Sohn des Grafen Hieronymus; von welcher seiner drei Frauen, ob

Digitized by Google

von Margaretha Taparelli oder Katharina von Arco, oder aber Eleonora de Gretta ist nicht bekannt. Er lebte zu Ende des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er bekleidete die Würde eines Oberstjägermeisters von Ober- und Niederösterreich und erfreute sich einer großen Beliebtheit unter dem Landvolke. Als im Jahre 1703 die Bayern und die Franzosen unter persönlicher Anführung des Churfürsten in Tirol einbrachen und sich der schlechtvertheidigten Hauptveste Kufstein und bald darauf Rattenbergs bemächtigten, damals beschwichtigte Graf Paris die über den Verlust von Kufstein aufgeregten Landstürmer und überredete sie, dem belagerten Rattenberg, dessen Fall noch nicht bekannt geworden und welches man zu halten gedachte, zu Hilfe zu ziehen. Am 23. Juni brach der Landsturm, mit dem Grafen an der Spitze, von Innsbruck auf. Ueber tausend Forstjäger und Schützen gaben ihm das Geleite. Eine andere Abtheilung, bei der sich nahezu ein halbes tausend Akademiker befand, war bereits vorausgegangen. Aber beide Abtheilungen waren kaum abgerückt, als die Nachricht von der Einnahme Rattenbergs sich allenthalben verbreitete. Während nun Viele in Bestürzung über diese Hiobspost das Hasenpanier ergriffen, kehrte Lodron mit seiner Abtheilung in Ordnung nach Innsbruck zurück, wo er auch bereits Alles in voller Flucht, die Regierung aber in förmlicher Auflösung begriffen fand. Als General Gschwind von Porkstein, der Landescommandant, mit seiner Mannschaft über Amras, um die Abfahrt des dortigen Schatzes zu decken, dem Brenner zu abzog, begab sich auch Graf Paris mit den Regierungsräthen, einer größeren Menge von Lehenpferden und Jägern ebenfalls dahin und von dort auf seine Herrschaften nach Kärnthen, welche durch das anscheinend gänzliche Aufgeben Tirols zunächst bedroht waren. Der Churfürst hatte ohne Schwertstreich Innsbruck besetzt und der Feind sich immer weiter gegen Kärnthen zu ausgedehnt. Als aber der erste panische Schrecken vorüber und die Fassung der Tiroler wieder gewonnen war, erfolgten die Aufstände im Burggrafenamte, an der Etsch und am Eisack. Das Leben des Churfürsten ward sogar gefährdet und an seiner Seite fiel der Graf Arco, Graf Porzia wurde erschlagen. Der Churfürst verließ alsbald Innsbruck und zuletzt das Land. In Südtirol war zwar Vendome eingebrochen, hatte sogar Trient bombardirt, aber in den Judiciarien, wo der Trienter Stadthauptmann Graf Wolkenstein den Landsturm commandirte, und bei den Verschanzungen zu Storo, Lodrone und Rocca d'Anfo wurde er in solcher Weise empfangen, daß er über Hals und Kopf trachtete, aus dieser Gegend zu kommen, die keines Feindes Fuß weiter betrat. —

16. **Petrus Otto**, oder wie er in italienischen Chroniken genannt wird, Petrozotto, der II. dieses Namens, ist eine der hervorragendsten Gestalten in der mittelalterlichen Geschichte Südtirols. Lange lag er in Fehde mit den Erbfeinden der Lodron, mit denen von Arco, und erst ein durch Vermittelung des Trienter Bischofs Georg von Liechtenstein auf Schloß Arco am 1. August 1404 geschlossener Waffenstillstand stellte zwischen den Arco und Lodron für einige Zeit den Frieden her. Petrus Otto hatte dem Herzoge Leopold IV. von Oesterreich, zubenannt der Dicke, von Anderen der Stolze, am 16. Jänner 1396 Treue und Anhänglichkeit gelobt, mit Person, Schlössern und Gütern. Als nach des Königs Wenzel Absetzung die deutschen Churfürsten Ruprecht von der Pfalz zum Kaiser gewählt und zur Hauptbedingung gemacht hatten, das von Wenzel den Visconti verliehene Mailand dem Reiche zu erhalten, zog König Ruprecht, dem sich Herzog Leopold angeschlossen, durch Tirol und durch die Judiciarien gegen Brescia. Damals handelte Lodron seinem Gelöbnisse treu und führte des Herzogs Heer die wegsamsten Pfade und versah es mit Proviant und Allem was es bedurfte. Als später bei der neuen Ländertheilung Tirol an Friedrich, zubenannt mit der leeren Tasche, fiel und die Feindseligkeiten des Trienter Bischofs Georg von Liechtenstein gegen den Herzog Friedrich, dessen Lage im Lande bedeutend erschwerten, spielte Petrus Otto eine große Rolle und hielt treu in allen Stürmen zum Herzoge. Eines merkwürdigen Umstandes sei hier gedacht. Bischof Georg von Liechtenstein hatte durch große Steuern die Erbitterung der Bürger von Trient geweckt und am 2. Februar 1407 brach ein Volksaufstand in der Stadt aus. Die von Herzog Friedrich dem Bischofe angebotene Hilfe hatte dieser abgelehnt, weil er den Zuzug eines Abenteurers, Ottobon de Torciis, der von dem Bischofe eigens berufen und bereits auf dem Wege war, mit jeder Stunde

Digitized by Google

gewärtigte. Als die Trienter davon Kenntniß erhielten, bemächtigten sie sich des Bischofs, brachten ihn in Haft, und, Plünderung von den durch den Bischof herbeigerufenen italienischen Söldnern befürchtend, gaben sie sofort Nachricht von dem Stande der Dinge an Herzog Friedrich. Dieser erschien nun mit einer ansehnlichen Streitmacht vor Trient, schloß es ein, bewirkte die Freilassung des Bischofs und stellte wieder den Frieden her. Als bei dieser Gelegenheit Herzog Friedrich am 22. April 1407 den Gemeinden auf dem Nonn- und Salzberge ihre Freiheiten bestätigte, fertigte Petrus Otto von Lodron die darüber ausgestellte Urkunde mit dem Beisatze: „Petrus de Lodrono del gratia“. Der kärnthnische Historiker H. Hermann bemerkt aus diesem Anlasse: „Was dieses „von Gottes Gnaden“ sagen wollte, läßt sich nur aus dem Zusammenhange der Umstände ahnen. Es war der Ausdruck des Gefühles, von den Banden der Lehenspflicht befreit und Selbstgebieter zu werden.“ [Brandis (Clemens Graf und Herr zu), Tirol unter Friedrich von Oesterreich (Wien 1823, 8°.) Urkundenbuch S. 245 und 276.] — 17. **Sebastian** Graf L. (gest. 4. September 1643), ein Sohn des Grafen Hieronymus aus dessen Ehe mit Julie Zanetti und ein Bruder des Grafen Franz, der sein unmittelbarer Nachfolger in der fürstbischöflichen Würde von Gurk wurde. Anfänglich Domherr zu Salzburg und Trient, wurde er im Jahre 1630 zum Bischof von Gurk erwählt und hatte während seiner nur 13jährigen Regierung die St. Niklaskirche zu Straßburg mit den Nebencapellen neu hergestellt, den Grund zum Alumnatsgebäude gelegt und mehrere Synoden abgehalten. [Leardi (Pet.), Reihe aller bisherigen Erzbischöfe von Salzburg u. s. w. (Gratz 1818, 8°.) S. 86.] — 18. **Sigismund** Graf L., der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des Sebastian L. von der Georgischen Hauptlinie aus dessen Ehe mit einer Italienerin aus dem Hause Griffanato. Er war ein Zeitgenosse des berühmten Helden Ludwig [s. d. S. 374, Nr. 11] und Johann Baptist's [s. d. S. 373, Nr. 7]. Graf Sigismund wurde in den Hofgeschäften Kaiser Ferdinand's I. mehrfach verwendet. So erhielt er im Jahre 1545 die damals wichtige Sendung nach Mainz, als die Wahl eines Coadjutors im Zuge und zu leiten war und wieder als nach dem Tode des Churfürsten die neue Wahl des ersten deutschen Kirchenhauptes stattfand. Auch berichten mehrere Geschichtschreiber, daß Graf Sigismund von Kaiser Karl V. die Besitzungen des wegen seiner Theilnahme am schmalkaldischen Bunde in Acht verfallenen Fürsten Wolfgang von Anhalt erhalten, sie aber gegen eine gewisse Geldsumme an Heinrich von Reuß-Plauen, Burggrafen von Meissen, abgetreten habe. Wenn aber H. Hermann in seiner Monographie über die Lodrone in der „Carinthia“ 1852, Nr. 81—89, in der Anmerkung auf S. 349 auch das Zedler'sche Lexikon als Quelle dieser Angabe aufführt, so begeht er einen Irrthum, da der ganze Artikel in diesem Lexikon über die Lodrone, Bd. XVIII, Sp. 145—148, nicht mit einer Silbe dieses Umstandes gedenkt.

III. **Wappen.** In Roth ein rechtsgewendeter vorwärtssehender gelöwter Leopard mit dreimal (in Form eines Liebesknotens) in einandergeschlungenem Schweife. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Helm, aus dessen Krone der beschriebene Leopard bis an die Hüften hervorwächst. Die Helmdecken sind roth und silbern. Anstatt derselben wird öfter ein hermelingefütteter rother Mantel geführt. Den Schild halten zwei wilde einwärtssehende Männer, der rechte mit zum Schlagen aufgehobener, der linke mit aufgestützter Keule. Darunter steht die Devise: „Fortitudo“.

Lodron, Franz Karl Graf von (Fürstbischof von Brixen, geb. zu Innsbruck 17. November 1748, gest. 10. August 1828), ein Sohn des Grafen Joseph Nikolaus aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Fugger-Glött. Beendete zu Innsbruck die philosophischen und theologischen Studien. Im Jahre 1749 ging er nach Rom, wo er in das dortige deutsch-ungarische Collegium eintrat und daselbst Scholastik, canonisches Recht und Polemik hörte. Im Jahre 1771 erhielt er die heil. Weihen, im Jahre 1773 ein Canonicat zu Brixen, wohin er im folgenden Jahre als wirklicher geistlicher Rath von dem Fürstbischofe in's Consistorium berufen und

Digitized by Google

im Jahre 1775 zum Capitular ernannt wurde. Als solchen sandte ihn das Brixener Domcapitel im Jahre 1779 zum Landschaftscongresse nach Innsbruck, auf welchem er sich durch seine Beredsamkeit hervorthat. Im Jahre 1786 zum Domdechant ernannt, wählte ihn nach dem Ableben des Fürstbischofs Grafen von Spaur im Jahre 1791 das Domcapitel zu dessen Nachfolger. Nahezu vier Decennien bekleidete der Graf in wechselvollen und bedrängnißreichen Zeiten seine hohe kirchliche Würde, wirkte eifrig für die gute Zucht und Moral des ihm unterstehenden Clerus, übte viele Wohlthaten und trug eifrige Fürsorge für die Lehr- und Unterrichtsanstalten seiner Diöcese. Zur Zeit des Reichsdeputations-Hauptschlusses mußte der Fürst seiner Souveränität entsagen und kam das Hochstift Brixen unter österreichische Landeshoheit, und später durch den Preßburger Frieden an Bayern. Als die bayerische Regierung gegen manche Mißbräuche, die sich in der Religionsausübung eingeschlichen hatten, mit ziemlichem Nachdrucke auftrat, entstand unter den Bischöfen des Landes eine solche Erbitterung, daß die Regierung zu München auf die Entfernung der Bischöfe von Trient und Chur drang. Graf Lodron als Bischof von Brixen bewies in dieser Epoche eine weise Mäßigung, welche auch bayerischer Seits anerkannt wurde, während ihm päpstlicher Seits durch ein Breve vom 7. September 1808 die Administration des Churer Bisthums übertragen wurde. Auch im denkwürdigen Jahre 1809 versuchte er Alles, um die Geistlichkeit von der Bewegung, die das Landvolk ergriffen hatte, fern zu halten. Als im Jahre 1814 Tirol wieder an Oesterreich zurückkam, legte er am 30. Mai 1816 an der Spitze der tirolischen Landstände zu Innsbruck den Huldigungseid ab. Im Jahre 1823 beging er sein 50jähriges Priesterjubiläum und zwei Jahre später war es seinen eifrigen Bemühungen gelungen, das seit 1803 aufgelöste Domcapitel wieder herzustellen. Der Graf, ein Freund der Wissenschaften und Künste, hatte auf seine Kosten eine reiche und kostbare Bibliothek zur Förderung der philosophischen und theologischen Studien an seinem Bischofsitze begründet, ferner ein Instrumenten-Cabinet zum Behufe der mathematischen und astronomischen Studien eingerichtet und auch sonst Kunst und Wissenschaft in mannigfacher Weise gefördert. Er starb im hohen Greisenalter von 80 Jahren.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) VI. Jahrgang (1828), II. Theil, S. 634, Nr. 241 [nach diesem geb. 18. November 1748, gest. 10. August 1828]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 480 [nach dieser geb. 17. November 1748, gest. 10. August 1828].

Lodron, Karl Maria Graf (kärnthnischer Landtags-Abgeordneter, geb. zu Innsbruck 22. August 1807, gest. zu Klagenfurt 15. October 1860). Der älteste Sohn des Grafen Alois Joseph aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Platz. Nahm nach den im Jahre 1829 in Innsbruck beendeten juridischen Studien im folgenden Jahre die Civil- und Criminalpraxis bei dem damaligen Innsbrucker Stadt- und Landrechte und nach vollendeter Großjährigkeit im Jahre 1831 die Verwaltung seines Vermögens und des ihm nach seines Vaters Tode zugefallenen Fideicommisses. Sein erstes öffentliches Auftreten fällt in den Landtag des Jahres 1846, auf welchem er in einigen nicht unwesentlichen Formfragen mit Entschie-

Digitized by Google

denheit seine Ansicht vertrat und durchführte. Im Landtage des Jahres 1847 wurde er in das wegen Berathung des Zehent- und Ablösungpatentes für Kärnthen eingesetzte Comité gewählt, zu dessen Obmann bestellt und leitete nun die Arbeiten desselben, welche das wichtige Material zur nachherigen Ablösung bildeten. Im Jahre 1848 in den ständischen Ausschuß berufen, vertrat er im Comité, welches das neue Wahlgesetz für den kärnthnischen Landtag zu bearbeiten hatte, die alten historischen Rechte, ohne deßhalb die neu hinzugekommenen berechtigten Elemente verdrängen zu wollen. Eine seltene Probe von Muth und Fassung gab er im genannten Jahre, als die Bauern — über achtzig an Zahl — eine Sturmpetition bei ihm gemacht. Allein, unbewaffnet, trat er ihnen entgegen, beantwortete ihre Forderungen mit einem trockenen „Nein" und verwies sie zur Erledigung ihrer Beschwerden an das Kreisamt Villach, als damalige legale Unterthansbehörde. Dieselben Bauern umstanden zwölf Jahre später in Trauer und Rührung den Sarg des Dahingeschiedenen, der ihnen in vormärzlicher Zeit ein gerechter Herr, und nachdem der herrschaftliche Verband gelöst war, ein wohlwollender gütiger Nachbar und ein freundlicher Rathgeber geworden. Im Landtage des genannten Jahres war L. überhaupt eines der thätigsten Mitglieder, wurde später Mitglied der Grundentlastungs- und Servitutenablösungscommission, sowie der Vertrauenscommission zur Durchführung des Gemeindegesetzes vom Jahre 1859 für Kärnthen. In Landesangelegenheiten führte und begleitete er mehrere Deputationen, sowohl zu Sr. Majestät, als zu den verschiedenen Ministerien, unter denen jener in Zoll- und Eisenbahnangelegenheiten im Jahre 1858 insbesondere gedacht sei. Im Jahre 1859 regte er an und verfaßte die Ergebenheitsadresse des kärnthischen Adels, und leitete beim Ausbruche des Krieges eine patriotische Sammlung unter dem Adel Kärnthens ein, an der er sich selbst mit einer namhaften Summe betheiligte. Die Verdienste des Grafen um den Staat und vornehmlich um sein engeres Vaterland Kärnthen wurden durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone anerkannt. Als er, 53 Jahre alt, starb, widmete ihm die „Oesterreichische Zeitung" folgenden kurzen Nachruf: „Nach Geburt und Ueberzeugung Aristokrat, war Lodron auch dem Bürgerthum gerecht und gehörte in jeder Beziehung zur edelsten Classe seiner Standesgenossen. Gerade, offen und bieder, glich er einem Ritterbilde aus alter Zeit, er war ein Freund des Strebens, ein verläßlicher Genosse, ein edler Gegner!" Seit 12. Juli 1835 mit Theresia Freiin von Gumppenberg vermält, entstammen dieser Ehe zwei Söhne und zwei Töchter [vergl. die Stammtafel]. Von seinen Söhnen ist Graf Hubert zur Zeit das Haupt des Secundogenitur-Majorates.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) I. Jahrg. (1860), Nr. 24: „Karl Maria Graf zu Lodron-Laterano, biographische Skizze".

Löb, Juda, siehe: **Bensef** (Ben-sew), Juda Löb [Bd. I, S. 281].

Löffler, Leopold (Maler, geb. zu Lemberg um das Jahr 1830). Der Sohn eines in Lemberg lebenden Gubernialbeamten; beurkundete frühzeitig sein Talent für die Kunst, in der er zuerst in der Vaterstadt Unterricht erhielt, dann aber in Wien, München und zuletzt in Paris, wo er überall längere Zeit verweilte, sich weiter ausbildete. Etwa seit dem Jahre 1850 stellt er seine Arbeiten

Digitized by Google

n 1474.
N.

Hieronymus. | Georg. Valentina von Trilaco. | Hector 1504. N. N.

Peter. Blanca v. Arco. | Aloys. Julia Avogadro.

Hector. Pina Lodron. | Clara.

Ginevra vm. Nikolaus de Lodron. | Petrus. Eleonore de Lodron.

Susanna. | Nikolaus † um 1620. 1) Dorothea von Welsperg. 2) Johanna von Wolkenstein.

Barbara Liechtenstein. | Beatrix vm. Graf Wels- | Margaretha vm. Peter von

(IV.). | Bartholomäus. Cypria v. Sangomazzi. | Mar N

Katherina Hildebrand Madruzzo. Marietta de Prato. | Anna Isabella vm. Pelegrini. Barbara vm. Malaspina. | Leonell vm. vo Trilaco

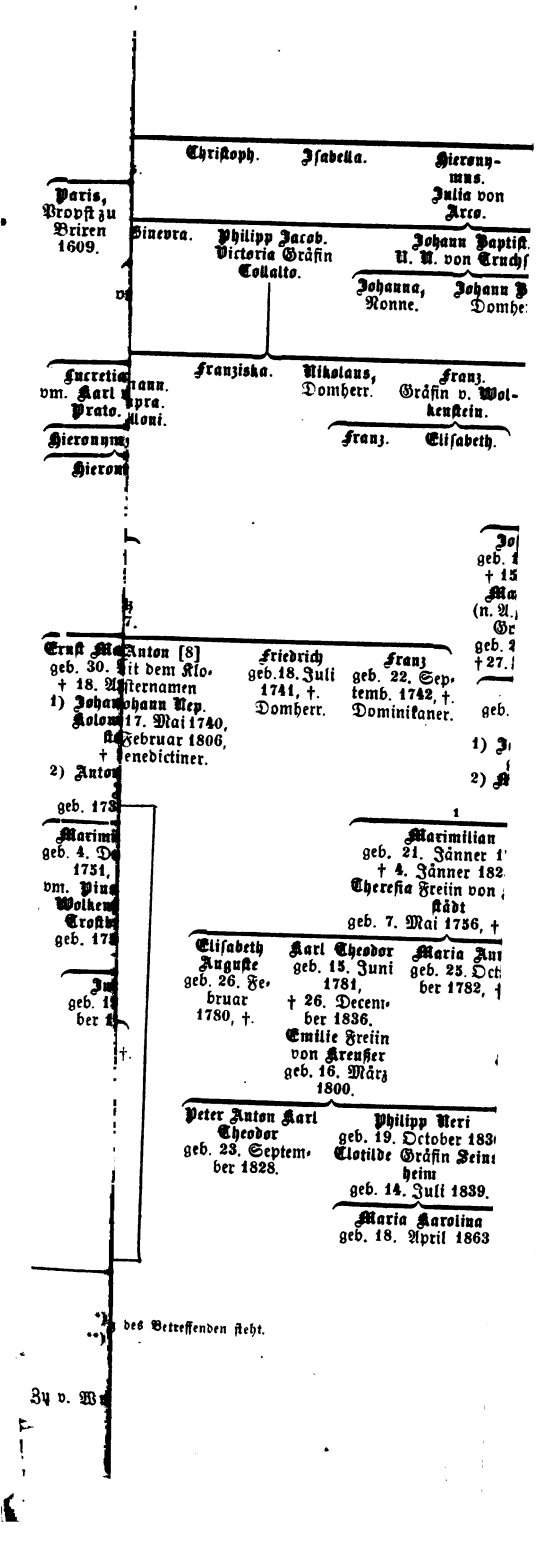
Anna Marchesa Paris. Barbara Gräfin Liechtenstein.

Beatrix vm. Ludwig von Lodron. | Christop

Christoph. Eleonore
arina von vm. Petrus von vm.

Digitized by Google

Digitized by Google



des Betreffenden steht.

Digitized by Google

Digitized by Google

aus und die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien waren ziemlich regelmäßig durch seine Arbeiten vertreten. In diesen waren zu sehen im Jahre 1850: „Die überraschten Erbschleicher" (850 fl.); — „Die letzte Stunde der Stadt Missolunghi. Episode aus dem griechischen Freiheitskriege" (vom Kunstvereine für die Verlosung 1851 um 900 fl. angekauft); — 1852: „Die Eifersucht" (200 fl.); — „Die Entführung" (260 fl.); — im Februar: „Die Erzählung"; — „Der Heirathsantrag"; — im April: „Väterliche Ermahnung an eine Braut" (vom Kunstv. für die Verlosung angekauft um 350 fl.); — im November: „Die unterbrochene Verlobung" (in Paris gemalt, und für die Belvedere-Gallerie angekauft um 800 fl.); — im Jahre 1853, im April: „Die heimliche Trauung" (in Paris gemalt, vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 800 fl.); — im September: „Der Friedensstifter" (in Paris gemalt, 400 fl.); — im Jahre 1854, im Juli: „Reichthum und Zufriedenheit" (1200 Francs); — im Jahre 1855, im Juni: „Die Neugierde" (800 Frcs.); — im November: „Das geängstigte Kind" (350 fl.); — im Jahre 1856, im Februar: „Die schriftliche Ehewerbung" (200 holl. Gulden); — im März: „Die Rast im Pächterhause" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 605 fl.); — im Mai: „Der öffentliche Schreiber" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 300 fl.); — im October: „Die schlechtgelernte Liebeserklärung" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 250 fl.); — im December: „Die Schule" (450 fl.); — „Die Ueberraschten" (250 fl.); — im Jahre 1857, im Februar: „Die ungewohnte Beschäftigung" (180 fl.); — im Jahre 1858, im März: „Die freundliche Bewirthung" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 300 fl.); — im Mai: „Die lästige Gesellschaft" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 260 fl.); — im Jahre 1859, im Jänner: „Die Rückkehr, Episode aus den Einfällen der Türken in Polen"; Eigenthum des Grafen Dziebuszycki; — im April: „Das gefährdete Kartenhaus" (420 fl.); — im Jahre 1860, im Jänner: „Die überraschten Kinder"; — im April: „Die Versuchung" (320 fl.); — im Mai: „Der gefundene Brief" (250 fl.); — im Jahre 1861, im Jänner: „Der Grossmutter Namenstag" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 400 fl.); — im Mai: „Der Unterricht" (250 fl.); — „Das Herzleid" (320 fl.); — im Jahre 1862, im März: „Die Blumensprache" (700 fl.); — im April: „Die Neugierige" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im Jahre 1863, im September: „Der letzte Schmuck" (350 fl.); — im October: „Die angenehme Betrachtung" (vom Kunstv. zur Verlosung angekauft um 200 fl.); — im Jahre 1864, im Mai: „Die Aushilfe" (250 fl.); — im September: „Der Findling"; — im Jahre 1866, im Februar: „Die Ueberraschten" (450 fl.), ein von dem im October 1856 ausgestellten verschiedenes Bild; — in der Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1859: „Der Labetrunk" (für die kaiserliche Belvedere-Gallerie angekauft um 250 fl.); — in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1863: „Der Unterricht" (200 fl.). Von anderen Bildern Löffler's sind dem Herausgeber bekannt: „Die Kartenschlägerin", in der Bildersammlung des Grafen Berolbingen; — „Die letzten Augenblicke des Kosakenhettmanns Czarniecki" und die „Rückkehr von der Belagerung Wiens". Wie aus obiger Uebersicht sich herausstellt, ist Leopold L. vornehmlich im Genre thätig und selbst seine historischen

Digitized by Google

Bilder erheben sich nicht über das Genre hinaus. L. hat Ideen und malt nicht, wie sie viele Andere, die sich dem Genre zugewendet, was ihnen einfällt und oft Objecte die geradezu unmalbar sind; Löffler greift in das volle und reiche Leben und greift immer glücklich, er hat dieß mit unserem Danhauser und dem englischen Wilkir gemein, nur fehlen ihm die virtuose Technik des letzteren, der herbelegische Ton des Ersteren. In seinen früheren Bildern war L. mit dem Farbenton des Fleisches nicht sehr glücklich, und das nicht eben künstlerische Ziegelroth einige Zeit vorherrschend; nach seiner Rückkehr von Paris war dieser Farbenton verschwunden, hingegen war ihm eine andere auch nichts weniger als den künstlerischen Eindruck wohlthuende Manier haften geblieben, in der Gruppirung seiner Farben wechselten nämlich immer Braun und Blau mit einem schmutzigen Weiß, wodurch jeder Farbenwechsel in voraus aufgehoben wird. Auch diese Manier zeigt sich auf späteren Bildern nicht mehr. Im Uebrigen ist seine Zeichnung correct und die Gruppirung geschickt, am höchsten steht er jedenfalls in der Behandlung von Stoffen aus der polnischen Geschichte und sein „Czarniecki", wie seine „Rückkehr von Wiens Belagerung", sind echte Cabinetsstücke, die reichen und verdienten Beifall ernteten. Seit mehreren Jahren schon lebt und arbeitet der Künstler in Wien.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 611. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8°.) 1852, Februar Nr. 32 u. 58, April Nr. 66, October Nr. 21, November Nr. 45; 1853, April Nr. 35, September Nr. 38, October Nr. 47; 1854, Juli Nr. 2; 1855, Juni Nr. 20, November Nr. 1; 1856, Februar Nr. 9, März Nr. 32, Mai Nr. 17, 36, November Nr. 6, 71, 74, December Nr. 1, 48; 1857, Februar Nr. 28, September Nr. 16; 1858, März Nr. 30, Mai Nr. 29, October Nr. 10, 22; 1859, Jänner Nr. 41, 97, April Nr. 39; 1860, Jänner Nr. 10, April Nr. 12, Mai Nr. 3; 1861, Jänner Nr. 6, Mai Nr. 49, 64; October Nr. 21, November Nr. 13, 34; 1862, Mai Nr. 4, April Nr. 10, October Nr. 1; 1863, September Nr. 19. — Engert (Erasmus), Katalog der modernen Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien (Wien 1860, Gerold, 8°.) S. 19. — Postęp, d. i. der Fortschritt (Wiener Unterhaltungsblatt in polnischer Sprache), herausgegeben von Osiecki, Jahrgang 1860, S. 152. — Czas, d. i. die Zeit (Krakauer polit. Blatt) 1860, Nr. 95: „Wystawa obrazów w Krakowie". — Lukšič, Slavische Blätter (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1865), S. 604.

Außer obigem Maler Leopold Löffler sind noch mehrere Künstler und andere Personen dieses Namens aus älterer und neuerer Zeit bemerkenswerth, und zwar: 1. **Christoph** L. [siehe Nr. 8 d]. — 2. **Elias** L. [siehe Nr. 8 c]. — 3. **Ferdinand** L. [siehe Nr. 8]. — 4. **Franz Xaver** L. (geb. zu Komotau in Böhmen im Jahre 1751, gest. zu Dresden 18. April 1817) hatte die Theologie studirt und kam nach Dresden, wo er kön. sächsischer Hofcaplan und Hofprediger wurde. Er war ein vortrefflicher Kanzelredner und von seinem Könige mit dem sächsischen Verdienstorden ausgezeichnet worden. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrgang 1817, Intelligenzblatt S. 392.] — 5. **Gregor** L. [siehe Nr. 8 b]. — 6. **Hanns Christoph** L. [siehe Nr. 8 c]. — 7. **Karl** L. (geb. zu Haslach im Mühlviertel Oberösterreichs). Zeitgenoß. Ein noch junger, jetzt in Wien sich fortbildender Künstler, der anfänglich die kaufmännische Laufbahn betreten hatte und längere Zeit Commis in einer Wiener Handlung war. Doch gab er endlich diese Richtung auf und wurde aus Vorliebe Maler. Mit seinen ersten Arbeiten trat er in Linz in die Oeffentlichkeit. Es war ein „Mädchenkopf", eine Studie, aus welcher aber bereits deutlich die nicht gewöhnliche künstlerische Begabung L.'s sprach. Wenn Herausgeber nicht irrt, so hatte der Künstler im Juni 1861 ein Knaben-Porträt ausgestellt, welchem nach mehrjähriger Pause eine Genrestudie, „Das Erdbeerenmädchen", folgte, das vom österreichischen Kunstvereine

Digitized by Google

zur Verlosung angekauft wurde. Adalbert Stifter, ein gewiß in Kunstsachen mitzusprechen Berechtigter, macht in dem „Botschafter" mit beredten und warmen Worten auf den talentvollen Künstler aufmerksam. [Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 5, im Feuilleton: „Bildende Kunst".] — 8. Löffler, der Name einer tirolischen Künstlerfamilie, welche im 15., 16. und 17. Jahrhunderte lebte. Der erste, der sich als Büchsenmacher und Kunstgießer hervorthat, war Peter L., dann seine Söhne, unter denen besonders Gregor sich bemerkbar machte; nun folgten Gregor's Söhne Elias und Hanns Christoph; des Elias Söhne Emanuel und Johann erscheinen schon nicht mehr als Künstler, hingegen war von Emanuel's Söhnen der älteste, Christoph, noch Kunstgießer und ein anderer, **Ferdinand,** Münzmeister zu Hall, zwei andere, Gregor und Alexander, standen im landschaftlichen und fürstbischöflichen Dienste. a) **Peter** Löffler vom h. Kreuz, auch Laymiŋger genannt, lebte zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts als Büchsenmeister und Glockengießer im Dorfe Hötting nächst Innsbruck. Seiner Verdienste wegen erhob ihn Kaiser Friedrich III. im Jahre 1489 in den Adelstand und erlaubte ihm, im Wappen einen schwarzen Vogel, den man Löffler nennt, mit einer Krone und auf die Brust gesenktem Schnabel zu führen. Von seinen Arbeiten sind nur noch drei Glocken, und zwar im Dorfe Ambras nächst Innsbruck, in der Kirche U. L. Fr. zu Schwaz und in der Pfarrkirche zu Wiltau, diese letztere gemeinschaftlich mit seinen Sohn Gregor im Jahre 1520 gegossen, bekannt. — b) Sein Sohn **Gregor** (gest. 11. Juni 1565), ist weitaus der berühmteste aus dieser Familie. Er goß mehr als 100 größere und kleinere Feldstücke, die drei Glocken für die Kreuzkirche zu Innsbruck; er richtete die Zeughäuser in Tirol und den Vorlanden ein, erbaute im Jahre 1538 den Ansitz Büchsenhausen und wahrscheinlich auch das kaiserliche Gußhaus alldort. Noch wird ihm von Einigen der Guß der colossalen Erzstatuen am Mausoleum Maximilian's I. in der Hofkirche zu Innsbruck zugeschrieben. Jedoch fehlen für diese Annahme alle Anhaltspuncte. In keiner der darauf bezüglichen Urkunden und Rechnungen erscheint sein Name, während die drei Meister, die in der Regel als Gießer dieser Statuen angesehen werden, Stephan und Melchior Godl und Hanns Lendenstrauch, öfter genannt erscheinen. Gewiß aber ist es, daß seiner Verdienste wegen ihm und seinen Söhnen von Kaiser Rudolph II. im Jahre 1591 der von seinem Vater im Jahre 1489 erworbene Adel wieder bestätigt wurde. — c) Gregor's Sohn **Hanns Christoph** und auch sein Bruder **Elias** waren und nannten sich selbst Stück-, Kunst- und Glockengießer; sie gossen anfänglich gemeinschaftlich mit ihrem Vater viele Feldstücke für Ferdinand II. und nach ihres Vaters Tode für Maximilian II., Mathias und Rudolph II. Die 23 kleinen Erzstatuen auf dem Chore oder dem Schwibbogen in der Kreuzkirche zu Innsbruck werden als ihre gemeinschaftliche Arbeit bezeichnet; auch hat Hanns Christoph das Dreyling'sche Monument in der Pfarrkirche zu Schwaz und mit seinem Bruder zusammen das Löffler'sche (nämlich das ihrem Vater und ihrer Mutter zu Ehren errichtete) gegossen. Von Hanns Christoph ist die Glocke in der Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck, von ihm und seinem Bruder Elias zusammen die Glocke der Domkirche zu Basel gegossen. Im Jahre 1580 theilten beide Brüder das väterliche Erbe, Hanns Christoph wurde Besitzer von Büchsenhausen und nannte sich Löffler von und zu Büchsenhausen, Elias kaufte aber von Georg von Firmian den Kammerhof zu Hötting. Hanns Christoph soll in Wien gestorben sein. — d) Von seinen Söhnen beschloß **Christoph** die Reihe der Kunstgießer in dieser Familie. Er stand in Diensten des Kaisers Rudolph II., hielt sich in Wien auf, von wo er im Jahre 1622 nach Hötting zurückkehrte und daselbst im Jahre 1623 starb. [Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 150 u. f. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 543, mit ausführlicheren Nachrichten über Gregor L. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. II, S. 611. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 3. — Derselbe, Mono-

Digitized by Google

grammisten. 1. Bd. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 1, S. 720.] — 9. Peter [siehe Nr. 8 a]. — 10. Löffler ist auch der Name eines geschickten Uhrmachers in Wien, der im Jahre 1835 durch ein äußerst niedliches Kunstwerk die Bewunderung Aller, die es sahen, erregte. In einem natürlichen mit Charnier und Schloß versehenen Kirschkerne befand sich ein vollkommenes Damen-Nähzeug, und zwar eine Scheere, ein Nadelbüchschen aus Gold mit 3 Nähnadeln, ein Trennmesser mit goldenem Griff, ein Stichstecher mit goldenem Griff, ein Zwirnwickel aus Gold und ein Fingerhut aus Gold. Der Kern wurde mittelst eines goldenen Schlüssels, in dessen Barte der Name Ihrer Majestät der Kaiserin durchbrochen und welcher an dem Kerne durch die feinste Venetianerkette befestigt war, aufgeschlossen. Der Künstler hatte dieses, durch Feinheit und Accurateſſe unvergleichliche kleine Kunstwerk Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina dargebracht. [Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) Jahrg. 1835, Bd. II, S. 139.]

Löhlein, Gottlob Oswald (protestantischer Theolog, geb. zu Wiesen im Bambergischen 7. Jänner 1772, Todesjahr unbekannt). Besuchte das Gymnasium zu Coburg und bezog dann die Universität zu Göttingen. Der Seelsorge sich widmend, kam er 1797 als Pastor nach Ruzenmoos in Oberösterreich, 1809 in gleicher Eigenschaft nach Zauchthal in Oesterreichisch-Schlesien. Nachdem er 21 Jahre die Seelsorge in zwei protestantischen Gemeinden des Kaiserstaates versehen hatte, nahm er im Jahre 1818 einen Ruf nach Ober-Sulzbach im Ansbach'schen an, dem er noch im März d. J. folgte. Die von ihm im Drucke erschienenen, in Kayser's Bücherlexikon fehlenden Schriften sind: „Stimmen Gottes (nicht wie es bei Gräffer heißt: Stunde Gottes) an alle Krieger und Nichtkrieger, ein christliches Wort der Belehrung, der Zurechtweisung und des Trostes für die Zeit des Krieges und Friedens" (Brünn 1814); — „Das Mahl des göttlichen Friedens, ein Abendmahlbuch, den allgemeinen Bedürfnissen und insbesondere jenen der gegenwärtigen Zeit angemessen" (Sulzbach 1815). Löhlein war überdieß Senior der evangelischen Gemeinden A. C. im Prerauer und Hradischer Kreise Mährens, Unterschul-Inspector und Administrator des mährischen Prediger-Witwen-Institutes.

Moravia (ein Unterhaltungsblatt, kl. 4°.) 1815, Nr. 41, S. 160. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 542.

Löhner, Joseph Edler von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Jungwoschitz 19. April 1767, gest. 17. Mai 1837). Stammt von einem steirischen Geschlechte, das sich unter Ferdinand II. nach Böhmen flüchtete, dort aber in Noth gerieth und zum Katholicismus übertrat. Der obige selbst war der Sohn eines armen Salzverschleißers in Pisek. Den ersten Schulunterricht erhielt er im Kloster Tepel und die Gymnasialclassen besuchte er zu Pisek. Im Jahre 1782 begann er das Studium der Rechtswissenschaften an der Hochschule zu Prag, welches er im Jahre 1785 beendete, worauf er am 28. December 1789 die juridische Doctorwürde erlangte. Aus besonderer Neigung widmete er sich im Anbeginne dem Lehramte und bekleidete vom Jahre 1789 bis zum Jahre 1799, also durch volle zehn Jahre, ein solches, zuerst am Gymnasium in Leitmeritz, darauf an jenem in der Prager Altstadt. In jene Zeit fällt seine Schrift: „Bemerkungen über die gegenwärtige Verfassung der Gymnasien in den K. K. Staaten" (Wien 1792, 8°.). Zu Ende des Jahres 1799 erhielt er eine Landesadvocatur, als er aber im Jahre 1809 in Gemeinschaft mit seinem

Digitized by Google

Schwiegervater Joseph Ritter von Mader die Herrschaft Rostock im Rakonitzer Kreise kaufte und später in deren Alleinbesitz gerieth, widmete er sich neben seinem Advocatursberufe mit besonderer Vorliebe und mit gutem Erfolge den Studien der Landwirthschaft. Um jene Zeit hatte der berühmte Staatsrath Thaer die Landbau-Akademie Mögelin zu ihrer höchsten Blüthe gebracht. Löhner, um die persönliche Bekanntschaft dieses rationellen Landwirthes zu machen und die von ihm dort neu eingeführte Bewirthschaftungsart kennen zu lernen, unternahm im Jahre 1811 eine Reise nach Mögelin, blieb längere Zeit daselbst und bildete sich unter des Meisters unmittelbarer Leitung zum tüchtigen Landwirthe. Nach seiner Rückkehr blieb er nicht müßig und war für Verbreitung der Grundsätze Thaer's in Böhmen ungemein thätig. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft wählte ihn auch bereits im Jahre 1813 zu ihrem wirkenden Mitgliede, das er in des Wortes voller Bedeutung bis zu seinem Lebensende blieb. Später richtete L. seine Aufmerksamkeit auf die Schafzucht und Wollkunde, auch durch Thaer, der in diesem Zweige der Landwirthschaft gleichfalls reformirend auftrat, darauf geleitet. Bald wurde die Schafzucht Löhner's Lieblingsbeschäftigung, und im Jahre 1828 machte er der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft den Vorschlag, zur Gründung eines Schafzüchtervereins, des ersten und wie es den Anschein hat, noch heut einzigen derartigen Vereins im Kaiserstaate, welcher zur Stunde noch in Böhmen fortbesteht. Zugleich legte er den Entwurf zur Organisation desselben vor. Vorschlag und Entwurf wurden von der Gesellschaft angenommen, L. selbst zum Geschäftsleiter des Vereins gewählt, was er bis zu seinem Ableben blieb. Um richtige Ansichten und Kenntnisse unter den böhmischen Landwirthen zu verbreiten, griff L. öfter zur Feder und schrieb sowohl für Fachblätter einzelne kleinere landwirthschaftliche Aufsätze, als er auch sonst einige selbstständige Schriften herausgab. Als Geschäftsleiter des Schafzüchtervereins schrieb er die „Anleitung zur Schafzucht und Wollkunde für angehende Schafzüchter und Wirthschaftsbeamte" (Prag 1833, zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1835), welche auf Kosten der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Druck gegeben und zum Prüfungsbuche in diesem Wirthschaftszweige bestimmt wurde. L.'s übrige Schriften sind: „Beitrag zur Verbreitung der Kenntniss der Wechselwirthschaft und ihrer Anwendbarkeit in Böhmen" (Prag 1813); — „Noch ein paar Worte über die Gypsen des Klees" (ebd. 1826); — „Fragmente über Schafzucht, Wollhandel und Wollmärkte in Böhmen" (ebd. 1828). Auch der humanistischen Thätigkeit Löhner's muß in Kürze gedacht werden. L. war Einer derjenigen, die im Jahre 1801 die Rumforder-Suppen-Anstalt in Prag gründeten, welche die Veranlassung wurde des bald darauf in's Leben gerufenen und durch seine segensvolle Wirksamkeit so bekannten Vereins zur Unterstützung von Hausarmen. L.'s Verdienste wurden hohen Orts auch gewürdigt und ihm im Jahre 1836 in Anerkennung derselben der erbländische Adelstand verliehen. Aus seiner, 1802 mit Franziska, der Tochter des Professors der Statistik Joseph Ritter von Mader, geschlossenen Ehe stammte ein Sohn, der als Dichter und Reichstags-Deputirter im Jahre 1848 bekannt gewordene Ludwig von L., dessen Lebensskizze folgt.

Adelstands-Diplom vom 19. December 1836. — Neues Lausitzer Magazin,

Digitized by Google

Jahrg. 1837, 8. Heft. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8°.) XV. Jahrgang (1837), S. 1158, Nr. 406. — Wappen. Ein von blauer und Silberfarbe durch einen schmalen rothen Querbalken getheilten Schild. Im oberen blauen Felde wächst aus der Theilung ein Merinos-Widder, rechtsgekehrt und in natürlicher Gestalt und Farbe. Im unteren goldenen Felde liegt in schrägrechter Stellung ein grüner goldbefruchteter Lorberzweig. Auf dem Schilde erhebt sich ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der im Schilde bezeichnete rechtsgekehrte Widder von natürlicher Farbe hervorwächst. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Löhner, Ludwig Edler von (Abgeordneter des österreichischen Reichstages im Jahre 1848 und Dichter, geb. zu Rostock bei Prag, einem an der Moldau gelegenen Gute, im Jahre 1812, gest. zu Marseille 12. Mai 1852). Als Dichter bekannter unter den Namen Ludwig Rehland und Ludwig von Morajn. Der Sohn des Joseph Edlen von L. [s. d. Vorigen]. Die Erziehung bis zum Beginne der Rechtsstudien erhielt er im väterlichen Hause, erst da er sich der juristischen Laufbahn zu widmen beschloß, besuchte er die Prager Hochschule, gab aber eines Conflictes wegen mit den Professoren das Studium der Rechte im dritten Jahre auf und begann, 21 Jahre alt, jenes der Medicin. Er ging nun nach Wien, trieb dort fleißig seine Studien, setzte sie in Prag fort, wo damals der berühmte Krombholz [Bd. XIII, S. 247] lehrte, und beendete sie auch daselbst. Bei dem mittlerweile, 1836, eingetretenen Tode seines Vaters trat er die Erbschaft seines Gutes an und trieb, jedoch nicht aus Neigung, sondern durch die Verhältnisse dazu gedrängt, Oekonomie. Aber nicht lange hielt er es in der ihm wenig zusagenden Situation aus. Es drängte ihn und, wie Freunde wissen wollen, war auch Liebesgram über eine verfehlte Neigung dabei thätig, italienischen Himmel zu sehen und er unternahm eine Reise nach dem Süden, welche sich über den Zeitraum von nahezu zwei Jahren ausdehnte. Um diese Zeit erlangte er in Padua die medicinische Doctorwürde, hielt sich längere Zeit in Florenz, Rom und Neapel auf, in welch letzterer Stadt eben damals (1839/40) der berühmte Ausbruch des Vesuvs stattfand. In diesen Streifereien an der an Naturschönheiten so reichen neapolitanischen Küste, wie in dem Umgange mit einer Bojarenfamilie, schöpfte er manchen poetischen Stoff, denn bereits während seiner Studentenjahre hatte er Gedichte, Märchen, Novellen geschrieben, aus denen auch wirkliche poetische Begabung sprach. Noch während dieser italienischen Reise verheirathete sich L. mit einer Nichte des bekannten Compositeurs Dessauer [Bd. III, S. 255] und setzte nun mit seiner jungen Frau die Reise durch Oberitalien, Frankreich und Süddeutschland fort. Im Winter 1840 kehrte er nach Wien zurück und nahm daselbst als praktischer Arzt seinen bleibenden Aufenthalt. L. erhielt nun die Stelle eines Secundararztes im allgemeinen Krankenhause, that Praktikantendienste im Protomedicat und wurde endlich unbesoldeter Armenarzt in der meist von der ärmeren Classe bewohnten Vorstadt Rossau. Schon damals war er es, der im Vereine mit mehreren gleichgesinnten Fachgenossen gegen die den Zeitverhältnissen nicht mehr zusagenden veralteten Einrichtungen der Wiener medicinischen Facultät den Kampf eröffnete, der nach mehrjähriger Dauer zum ersehnten Ziele führte. Dieses Ringen und Kämpfen um einen Sieg der Wissenschaft war aber nur ein Vorspiel und sozusagen eine gute vorbereitende Uebung zu seiner späteren parlamentarischen Thätigkeit,

Digitized by Google

in der er eben auch nicht geebnete Pfade vorfand. Unter solchen Verhältnissen kamen das Jahr 1848 und dessen Märztage heran. Daß L. in denselben nicht die Rolle eines müßigen Zuhörers spielen konnte, versteht sich von selbst. Es ist bekannt, welchen wesentlichen Antheil die medicinische Facultät an den Ereignissen jener denkwürdigen Tage nahm. L. war es auch, der am 13. März die Facultätssitzung, welche der Director vertagen gewollt, durchgesetzt hatte. Die Facultät schickte ihre Deputation, zu deren Mitgliedern der alte Endlicher [Bd. IV, S. 44] zählte, die letzte an diesem Abend, in die Burg. L. fungirte nun als Adjutant Endlicher's, wurde später Lieutenant einer Mediciner-Compagnie und betrieb in Wien mit Eifer die Bildung des Vereins der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien zur Aufrechthaltung ihrer Nationalität, der sich mit Anfang April constituirte, seinen Ausschuß wählte und den Doctor Löhner zum Präsidenten ernannte. Zum Ausschusse zählten Professor Suttner, der Aesthetiker Bayer, der spätere Rumburger Bürgermeister Strache, der durch seine historischen Werke über Maria Theresia, Khevenhüller u. A. in der Folge bekannt gewordene Professor Wolf, Schmalfuß, Auspitz und der Brünner praktische Arzt Kuh. Der Verein entfaltete eine in die Zeitverhältnisse tiefeingreifende Thätigkeit, gewann immer größeren Anhang und zählte in kurzer Zeit nicht weniger als 74 Zweigvereine. Indessen nahmen die Ereignisse in Wien eine immer bedenklichere Richtung, die sich selbst überlassene Bewegung schweifte aus ihren Bahnen und selbst L., dem manches nicht mehr behagen wollte, trat aus der Legion in die Nationalgarde über. Als nach dem 26. Mai das aufgehetzte Proletariat in die Bewegung sich mischte, erwartete er von der Hauptstadt nur mehr wenig Heil für die Wahrung und Erhaltung der von ihr glorreich errungenen Freiheit und ging somit nach Oberösterreich, um in Linz für die aus Salzburg und Linz ausgegangene Idee, ein Vorparlament für die deutschen Theile Oesterreichs einzuberufen, thätig zu sein. Dann kehrte er nach Wien zurück und begleitete, als Präsident des deutschen Vereins, die Riesendeputation nach Innsbruck, welche, um die Rückkehr des Kaisers nach Wien zu erbitten, dahin sich begeben hatte. Im Juni wurde er nun im deutsch-böhmischen Städtchen Rumburg in das Frankfurter Parlament, zu Saaz in den nach Wien berufenen Reichstag gewählt. Er entschied sich für letztere Wahl und trat am 15. Juli in den Reichstag ein. Einen ihm von maßgebender Seite gemachten Antrag zur Uebernahme des Unterrichtsministeriums soll er abgelehnt haben, da er, wie einer seiner Biographen lakonisch bemerkt, „zwar von Doblhof's Ehrlichkeit die beste, aber von seinem Ministerberuf die schlechteste Meinung hatte". Im Reichstage saß L. als Führer der deutsch-böhmischen Abgeordneten auf der Linken, aber nicht auf der äußersten. Bezeichnend dürfte folgende Thatsache sein. Jemand, der die Sitzungen des Reichstages besuchen wollte, fragte nach dem Platze, den Löhner einnahm. Er erhielt zur leichteren Orientirung folgenden Rath: Sie bekümmern sich gar nicht um Löhner, sondern suchen nur den Platz zu erfahren, den Dr. Rieger auf der äußersten Rechten in der ersten Reihe einnimmt, dann warten Sie, bis Rieger das Wort zu ergreifen sich anschickt. Der Mann, der sogleich darauf mit größter Energie emporschnellt, der ist — Löhner. Es ist diese Pointe für

Digitized by Google

Löhner's Stellung im Reichstage charakteristisch. Im Allgemeinen sprach L. sich im Sinne der Centralisation aus gegen die damals ziemlich klar und fast überwiegend hervortretende Richtung des Föderalismus, dessen zur geräuschlosen Auflösung führende Tendenzen damals noch nicht wie heut erkannt wurden. Bei der so wichtigen Frage der Grundlastenablösung wies er auf die doppelte Nothwendigkeit hin: die politische der Aufhebung, die juridische und staatswirthschaftliche der entgeltlichen Ablösung für alle nicht rein persönlichen Leistungen. Was die angeregte Aufhebung des Adels betrifft, so meinte er, diesen Antrag einfach durch den der Nichtanerkennung des Adels zu beseitigen. Dabei muß bemerkt werden, daß L., so gern er sich einen Demokraten schelten ließ, nichts weniger als ein solcher war und daß seine ganze Denkweise, sein feines, elegantes Wesen zu einem solchen gar nicht paßte. In der ungarischen Frage, über die er sich in der Sitzung vom 19. September auszusprechen Gelegenheit hatte, als die ungarische Deputation, darunter Deák, Eötvös, Pulszky, Teleky, Iranyi u. A., vor den österreichischen Reichstag treten wollte, um mit diesem zu unterhandeln, entwickelte er Ansichten, die gerade in unseren Tagen, da diese Frage wieder drängender denn je an uns herantritt, großes Interesse darbieten. „Die Zukunft", rief Löhner damals, „steht in diesem Augenblicke an der Pforte des Hauses und wartet, ob Sie sie wegweisen werden oder nicht; der Reichstag steht an der Schwelle zwischen der Anarchie und dem Despotismus. Sie müssen constituiren, Sie müssen eine neue Welt schaffen, Sie müssen die Verhältnisse der Völker nach allen Seiten so feststellen, daß eben auch die Völker feststehen. Unsere Pflicht, die eine unabweisliche ist, ist zu thun, zu erhalten. Schon oft habe ich diesen Ruf gehört von mancher Seite, wenn ich glaubte, es sei Zeit, an einem der verrosteten Stäbe der alten Zeit zu rütteln. Jetzt rufe ich es Ihnen zu: Erhalten Sie, meine Herren! lassen Sie nicht Nationalitäten in einem so furchtbaren Kampfe sich zerstören, daß für beide nichts als Staub, als Asche übrig bleiben wird, um es auf ihre Häupter zu streuen .... Bedenken Sie es, meine Herren! die Geschichte kennt kein Privatrecht, für sie gibt es keine Fristannahme, sie kennt nur den schaurigen Terminus, den Präclusivtermin, der den Moment in der Geschichte einmal verfehlt hat, den weist die Geschichte ab. Wenn die Geschichte über uns zur Tagesordnung gehen wird, dann gibt es keine Zurücknahme mehr für den nächsten Tag." Beachtenswerth ist auch die Art und Weise, wie Löhner, der kein Staatsmann, aber ein guter Oesterreicher war, die gemeinsamen Angelegenheiten auffaßt. Er sagt uns, was geschehen würde, wenn es kein gemeinsames Parlament gibt. „Sie werden", ruft Löhner, „wohl einsehen die Gefahr, eine Armee zu haben und vielleicht zwei oder drei Ministerien, deren jedes nur seinem Lande verantwortlich ist und nur für das verantwortlich gemacht werden kann, was in seinem Landesbezirke geschieht und nicht für das, was in anderen, indeß der eine Kriegsminister allen Reichsversammlungen gegenüber stünde und darum keiner. Eine solche Verantwortlichkeit wäre ein Such- und Findespiel, wobei nur ein Theil verloren geht, nämlich die Freiheit. Ich muß Ihnen sagen, was die Einheit des Kriegsministeriums zu bedeuten haben würde in den Zeiten, wenn wir eine Armee und zwei oder drei sogenannte autonome Reichstage haben

Digitized by Google

würden. Meine Herren, fragen sie die Geschichte der Provinzen. Wissen Sie, daß auch im Mittelalter Fürsten mehr als Ein Land besaßen und daß in jedem Lande autonome Stände waren. Freilich war die Verantwortlichkeit keine solche, wie sie jetzt in Constitutionen vorgeschrieben ist, sie äußerte sich aber manchmal, wie z. B. in den Niederlanden, mit dem Verluste der ganzen Nation.... Schauen Sie die Politik an, die man damals beobachtete; man brauchte die Stände, getrennt wie sie waren, man brauchte einen Reichstag oder Landtag nach dem anderen, um jenes Geld, jene Truppen, die Ein Landtag bewilligt, gegen einen anderen Landtag zu gebrauchen, der renitent war.... Sorgen Sie, meine Herren, jetzt schon dafür, daß Sie Repräsentanten, freie Volksvertreter aller Länder zugleich in Einem Saale beisammen haben, daß die Anklage eines Ministers von einer und derselben Reichsversammlung ausgehen könne, damit Sie ihn verantwortlich machen für Alles, was in irgend einem der vertretenen Länder geschieht. Wenn Sie eine Reichsversammlung hier und eine Reichsversammlung in Pesth haben und Sie haben Einen Kriegs- und Finanzminister, so haben Sie unverantwortliche Minister....“ Löhner's Thätigkeit an dem Tage vor dem zu Wiens immerwährender Schande gewesenen 6. October wird von verschiedenen Seiten einstimmig derart geschildert, daß wenn seinen Vorstellungen und Drängen, eine Reichstagssitzung zu halten, welche Strobach beharrlich verweigerte, nachgegeben worden wäre, das Unheil des folgenden Tages zu vermeiden und Baillet-Latour zu retten war. So versammelte sich am Abend nur ein Ausschuß des Reichstages, der machtlos weder Hilfsmittel finden, noch Gehorsam erzielen konnte. Der Commandant der Nationalgarde konnte nicht über zwei Bataillone verfügen, die das Zeughaus hätten cerniren können; so wurde es erstürmt, geplündert und das Schicksal Wiens begann sich zu erfüllen. Indessen drängten die Anhänger der Ungarn, daß man diese rufe. L. hatte noch den Muth, wenn auch nur privatim, zu äußern, der Reichstag dürfe die Ungarn ebenso wenig rufen, als die Croaten dulden. Er wurde deßhalb verdächtigt, zur Rede gestellt, bedroht. Um zehn Uhr Nachts reiste er mit Depeschen von dem in Wien zurückgebliebenen Minister Philipp Freiherrn von Kraus [Bd. XIII, S. 150] dem Kaiser nach und versuchte in Znaim, wo sich der Hof eben befand, noch eine Vermittelung zu bewirken. Die Dinge waren bereits zu weit gediehen, so daß selbst ein zweiter Versuch am 16. in Olmütz, wo er noch mit einer Deputation des Reichstages zusammentraf und mit ihr Berathungen hielt, vergeblich blieb. Unverweilt kehrte er nach Wien zurück, wo er — von jeher leidend — kränker denn je anlangte, noch einigen Sitzungen beiwohnte, dann aber das Krankenlager nicht eher verließ, bis er Anstalten machte, um sich zu dem mittlerweile nach Kremsier einberufenen Reichstage zu begeben. Sein schweres Brustleiden legte dort seiner parlamentarischen Thätigkeit enge Schranken. Nur ein paarmal trat er als Redner auf. Hingegen veröffentlichte er am Neujahrstage ein Schreiben an seine Wahlmänner in der deutschen Frage, in welchem er auf die Möglichkeit hinweist, Deutschland und Oesterreich in einem gemeinsamen constitutionellen Kaiserthum zu einigen — ein Gedanke, der wohl von dem Poeten, aber nicht von dem österreichischen Deputirten ausgehen konnte — neben

Digitized by Google

dieser gemüthlichen Gefühlspolitik doch wieder Dinge sagt, die ihn auch sonst vollkommen charakterisiren. „Als Einzelner", heißt es in dieser Schrift, „bin ich entschlossen, auszuwandern, wenn ich die Hoffnung aufgeben müßte, ein Deutscher in Oesterreich zu bleiben. Als Ihr Vertreter stehe ich nicht an, unter bestimmten Voraussetzungen Ihnen zu rathen, Ihren Abgeordneten aus Frankfurt zurückzurufen. Die Einheit des constituirenden Reichstages verträgt sich nicht mit gleichzeitigem Gesetzgeben und Nehmen in einem zweiten Parlament. . . . Schon die Ehre der österreichischen Deputirten erlaubt Ihnen nicht, im Frankfurter Parlamente mitzusitzen, sobald Oesterreich sich von dessen Beschlüssen lossagt; denn man kann nur da mitberathen, wo man für die Befolgung der Beschlüsse die Bürgschaft mit übernimmt. Und seinerseits kann Deutschland sein Fertigwerden nicht darum in's Endlose verschieben, weil man mit Oesterreich nicht gehen kann und ohne Oesterreich nicht will." Sein Entschluß, zur Kräftigung seiner Gesundheit eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, von der er fern von allem sein Dasein vergällenden Treiben wirklich Besserung seiner Leiden erwartete, hatte ihn schon längst veranlaßt, um einen Urlaub anzusuchen, den er auch von dem Minister Stadion, den Löhner „die Ehrlichkeit des Schwarzenberg'schen Cabinets" zu nennen pflegte, schon am 10. December 1848 erhalten hatte. Er verzögerte seine Abreise bis zu den ersten Tagen des März 1849; endlich, nachdem der Reichstag sich auf 11 Tage vertagt hatte, reiste er am 6. März ab und begegnete in der Nacht den Militär-Abtheilungen, die gegen Kremsier marschirten, um den Reichstag zu sprengen. L. war bereits in Frankfurt, als er die Ereignisse, die mittlerweile in Kremsier stattgehabt, erfuhr. In Frankfurt hielt ihn sein Leiden längere Zeit auf. Nun begab er sich nach Wien zurück und suchte in dem nahen Baden Erleichterung. „Es war im Spätsommer", schreibt Dr. W. Schlesinger, „als ich mit L. in Baden wohnte. Er war geist-, nerven-, brust- und damals zumeist gemüthsleidend. Die krankhafte Erregtheit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit seines Gemüthes fand in den so aufreibenden politischen Verhältnissen jener Schreckenstage stete Nahrung. Baden, obgleich außer dem Rayon des Belagerungszustandes gelegen, blieb doch nicht ganz von den drückenden und einschüchternden Maßnahmen desselben, wie zum Beispiel von Hausdurchsuchungen und dergleichen mehr, verschont. Die so leicht erregte Phantasie des Kranken und Dichters gerieth dadurch in die größten Qualen des Gemüthes. Es überkam ihn ein unstillbarer Drang in die Ferne. Der Stein des Anstoßes war ein — Paß. Nach langen Mühen und Wirken erhielt er ihn, und ich werde niemals das von Thränen erstickte Aufjauchzen der Freude vergessen, als er mir diesen zeigte. Er glaubte sich nun körperlich wie geistig gerettet! . . . . . Im Herbste des Jahres 1851 trat er seine Reise an. Und er wanderte und wanderte, unstät und flüchtig, von Venedig nach Pisa, von Pisa nach Nizza und starb im Frühjahre 1852 in Marseille, einsam, verlassen, ein armer, beklagenswerther, brustkranker Ahasver!" Ueber Löhner, den Schriftsteller, bleibt nur wenig zu sagen übrig. Die kurze Spanne Zeit seiner politisch parlamentarischen Thätigkeit hat ihn über das Niveau des Gewöhnlichen gehoben. Vielleicht daß

Digitized by Google

er in ruhigeren Zeiten durch seine Dichtungen sich besonders bemerkbar gemacht hätte. Wie im Eingange dieser Skizze bemerkt worden, schrieb er unter dem Namen Rehland und Morajn Gedichte, Märchen, Novellen. Während seines Aufenthaltes zu Salerno im Jahre 1839/40 schöpfte er Anschauungen für ein Hohenstaufenlied, mit dessen Ausführung er sich damals trug; auch fand er in jenen Tagen aus dem Umgange mit einer Bojarenfamilie den Stoff zu einem später vollendeten Trauerspiele: „Bojar und Zigeuner". Seine Dichtungen, welche manche Perle enthalten, erschienen unter dem anspruchslosen Titel: „Gedichte" (Berlin 1848, A. Duncker, 8°.) unter dem Pseudonym Morajn. Was Löhner's Charakteristik als Reichstagsredner betrifft, so ist wohl das in der Reichstags-Gallerie von Adolph Neustadt mit Worten gezeichnete Porträt L.'s sehr zutreffend. Diese hohe hagere Gestalt mit dem Van Dyk-Kopfe, mit dem blassen fein geschnittenen Gesichte, der hohen Stirne, dem spärlichen Haare, diese echte Faustphysiognomie fesselte jeden, der sie ansah. Sein Vortrag war anfangs leise und erhob sich erst im Verlaufe der Rede zur allgemeinen Hörbarkeit. Was er sprach, trug vor allem den Charakter des Deutschthums, daher war er als Deutschböhme den Czechen auch ein Dorn im Auge. Aber das Deutschthum, d. i. die Nationalität, war ihm nur Mittel, nicht Zweck. Sein Deutschthum war eher Alles mehr als Nationalitätsgefühl in dem primitiven, damals wie heute noch gangbaren Sinne des Wortes. Wenn er daher — und er that es dann nur scheinbar — anderen rein nationellen Bestrebungen entgegentrat, so geschah es nur dort, wo das in dem Deutschthum krystallisirte Princip der wahren Freiheit verletzt oder gefährdet, und wo demnach die nationelle Bestrebung — wie heute noch — aufhörte, geistig zu sein, sondern purer Materialismus wird. Darin wird, bemerkt treffend Neustadt, manche Härte, die ihm vom nationellen Standpuncte vorgeworfen wird, ihre eigentliche wahre Lösung finden. Löhner besaß eine weitumfassende Bildung, Scharfblick und schnelle Auffassung des entscheidenden Momentes, überdieß eine Summe angeeigneter Weltbildung, welche in seinen Darlegungen und selbst streng politischen Erörterungen ohne Zwang durchschimmert und seinen durch besondere Klarheit und Festhaltung des Grundmotives ausgezeichneten Reden einen eigenen wohlthuenden Reiz verschaffte. Durch geistige Ueberlegenheit, ruhige, streng logische Entwickelung seiner eigenen und richtigen Zusammenhaltung fremder Anträge war L. jedenfalls zum Führer einer Partei berufen. Löhner's Reden im Reichstage sind unter dem Titel: „Reden, gehalten am österreichischen constituirenden Reichstage. Mit einem Vorworte" (Wien 1850, Jasper, Hügel und Manz, gr. 8°.) im Drucke erschienen.

Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa (Wien 1858, Zamarski, 8°.) S. 453. — *Rittersberg*, Kapesní slovníček novinařský a konversační, d. i. Kleines Taschen-Conversations-Lexikon (Prag 1850, Pospíšil, 12°.) Theil II, S. 362—368. — Mährischer Correspondent (Brünner polit. Journal) 1862, Nr. 110: „Aus dem Jahre 1848. V. Demokraten als Schaustücke" [auch im Gratzer „Telegrafen" 1864, Nr. 208]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 8: „Eine Erinnerung an Dr. Löhner". — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1863, gr. 8°.) Theil II, S. 407, 421, 429, 523, 550. — Reichstags-Gallerie. Geschriebene

Digitized by Google

Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, 8°.) I. Heft, S. 28, Nr. 10: „Löhner, Deputirter für Saaz, Linke". [Diese Porträte sind von Adolph Neustadt.] — Porträt. Ein solches, ziemlich ähnlich im Holzschnitt, brachte im Jahre 1848 die Leipziger Illustrirte Zeitung. — Eine komische und der Porträtähnlichkeit wegen bemerkenswerthe Caricatur brachte im Jahre 1848 das von Havlíček redigirte Spottblatt „Sotek" auf S. 31, wo Löhner zugleich mit Zimmer und Brestel dargestellt ist.

Loehr, Johann Friedrich Freiherr von (Staatsmann, geb. 25. Juli 1734, gest. zu Wien 1. August 1795). Ein Sohn des zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich Werner, churfürstlich Mainzischen Hof-, Regierungs- und Revisionsrath, mit Diplom vom 19. April 1729 in den Ritterstand erhobenen churfürstlich Mainzischen Hofrathes und kaiserlichen Postmeisters Anselm Franz aus dessen Ehe mit Maria Anna Beaurieux von Schönbach. Johann Friedrich trat in kaiserliche Dienste, wurde Hofrath bei der obersten Justizstelle, dann bei der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, darauf wirklicher Staatsrath, geheimer Rath und niederösterreichischer Appellations-Präsident. Er ist der Verfasser der nachfolgenden Staatsschrift: „Gründlicher und vollständiger Unterricht von des Erzhauses Oesterreich älterem und neuerem Besitz der Markgrafschaft Burgau aus dem, aus echten und unverwerflichen Urkunden dargestellten offenbaren Beweis, dass diesem Erzhause über besagte Markgrafschaft die Landeshoheit nebst den daher rührenden l. f. hohen Gerechtsamen vollständig zustehe" (Wien 1768, Fol.). Johann Friedrich von L. wurde in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste mit Diplom vom 26. Februar 1772 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, 8°.) Bd. V, S. 608. [Wenn es daselbst und im „genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1848" (I. Jahrg.), S. 235, heißt: „daß mit Diplom ddo. Wien 19. April 1728 eine Bestätigung ihres schon ddo. Augsburg 13. Juni 1521 dem Werner Löhr, Stadt-Schultheißen zu Mainz und seinen Agnaten verliehenen Wappens und Adels, zugleich mit der Verleihung des Reichsritterstandes und des Prädicates von Löhrbach, dessen sie sich aber nie bedienten, stattgefunden habe", so ist das ein Irrthum. Das Datum des Diploms ist der 19. April 1729 und nicht 1728, und dieses Diplom ist eine ursprüngliche Adelsverleihung, worin von einer Bestätigung eines dem Stadtschultheißen Werner L. schon 1521 verliehenen Wappens und Adels eben so wenig etwas vorkommt, wie von der Verleihung des Prädicates Löhrbach.] — Der heutige Familienstand. Karl August Freiherr von L. (geb. 2. März 1809), k. k. Major in der Armee; dessen Schwester Maria Theresia (geb. 3. September 1806), k. bayerische Theresien-Ordensdame, beide Kinder des k. k. Kämmerers und niederösterr. Regierungsrathes Johann Karl Freih. von L. (geb. 14. December 1774, gest. 7. December 1837) aus dessen Ehe mit Maria Theresia Freiin von Störck (geb. 6. August 1776, gest. 5. November 1847). Noch lebt die verwittwete Gattin des Onkels der beiden Obigen, Johann Friedrich Freih. von L., k. k. Gubernialrathes und Kreishauptmanns zu Klagenfurt (geb. 18. December 1771, gest. 22. April 1838), Leopoldine geb. Freiin von Hingenau, verwittwete Gräfin von Wurmbrand (geb. 8. November 1789). — Wappen. In silbernem Schilde ein blauer Querbalken, der unten von einem, oben von zwei Rosenbouquets mit drei im Triangel gestellten natürlichen Blumen an ihren blättrigen Zweigen begleitet wird. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des rechten wallen drei Straußenfedern, eine weiße zwischen rothen. Aus jener des mittleren wächst ein vorwärtsgekehrter Mann in rothem Gewande, mit langen weiten offenen Spitzärmeln und goldenen Knöpfen, mit rother, mit Silber eingeschlagener Kopfhaube, in der rechten Hand ein Schwert haltend, die linke in die Seite stemmend. Die Krone des linken Helms trägt zwischen einem offenen, rechts silbernen, links blauen Fluge einen be

Digitized by Google

Rosenbüsche des Schildes. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt. Schildhalter sind zwei goldene Löwen.

Löpper, Franz Ritter von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Freiburg im Großherzogthume Baden im Jahre 1741, gest. zu St. Pölten in Niederösterreich 12. Februar 1801). Trat bei Beginn des siebenjährigen Krieges als Freiwilliger in das Infanterie-Regiment Nr. 40, damals Colloredo, und machte mit demselben die Feldzüge der Jahre 1757 und 1758 mit. Bei Errichtung der Loudon'schen Grenadier-Bataillone kam L. in eines derselben als Lieutenant, focht bei Kunersdorf (12. August 1759), wo er verwundet wurde, bei Landshut (23. Juni 1760) und bei Liegnitz (15. August d. J.). Nach der Auflösung dieser Bataillone wurde L. in das 51. Infanterie-Regiment eingetheilt, im Jahre 1771 aber unter gleichzeitiger Beförderung zum Rittmeister in das 3. Huszaren-Regiment übersetzt, in welchem er innerhalb 26 Jahren, von Stufe zu Stufe vorrückend, zum Obersten ernannt wurde. In der Zwischenzeit machte L. die verschiedenen Feldzüge und Kriege jener bewegten Periode mit. Im bayerischen Erbfolgekriege (1778 und 1779) focht er als Huszaren-Rittmeister mit, im französischen Revolutionskriege (1792 bis 1797) als Major und stand damals bei der Armee in den Niederlanden, wo er mit seiner Division mehrere Recognoscirungen mit gutem Erfolge ausführte. In einem Gefechte aber, in der Gegend von Bussigny, erkämpfte er sich durch seine Umsicht und Herzhaftigkeit das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Die Avantgarde der Colonne des Herzogs von York war am 17. April 1794 aus dem Lager bei Cateau aufgebrochen. Den rechten Flügel befehligte Oberst Bay; die Unterstützung, aus drei Grenadier-Bataillonen der Brigade Petrasch bestehend, folgte. In der Ebene zwischen Ceauffort und St. Souplet zeigten sich mit einem Male am Saume des Waldes von La Haye Mandresse feindliche Plänkler und bald darauf eine starke Abtheilung von Chasseurs zu Fuß, welche unter dem Schutze eines lebhaften Kanonenfeuers sich unserer Avantgarde entgegenstellten und sie im weiteren Vorrücken aufhielten. Da faßte der bei der Avantgarde eben anwesende Feldmarschall-Lieutenant Otto den Entschluß, den Feind durch das Thal von St. Martin und Moulins rechts zu umgehen, ihm dann in den Rücken zu fallen und ihn durch einen Angriff von allen Seiten aus seiner Stellung zu werfen. Zur Ausführung dieser Disposition mußte die rechte Flanke der Unseren gedeckt und der Feind in seinen Bewegungen bei Bussigny und gegen Ceauffort zu beobachtet bleiben. Den Befehl, diese Disposition auszuführen, erhielt Major Löpper, dem zu diesem Zwecke drei Schwadronen seiner Huszaren und eine Schwadron leichter englischer Dragoner zugewiesen wurden. Indessen spielte von beiden Seiten das Geschütz. Die Franzosen rückten nun gegen unseren rechten Flügel, da sie keine Truppen der Unseren sahen, und denselben unvertheidigt wähnten, immer mehr und mehr vor, ja die feindlichen Chasseurs mit etwas Cavallerie waren bereits bis gegen Ceauffort vorgedrungen und versuchten es, die Unseren im Rücken zu fassen. Der bei Ceauffort aufgestellte Rittmeister Blasits ließ aber den Chasseurs nicht Zeit zur Ausführung dieser Absicht, sondern warf sich sofort auf sie, hieb in

Digitized by Google

ihre Abtheilungen wacker ein und trieb sie gegen Bussigni zurück. Aber auch Löpper eilte mit vier Flügeln seiner Division dem Rittmeister Blasits zur Unterstützung herbei und trieb die Chasseurs zurück, sie bis in den Wald hinein verfolgend. Während diesen Gefechten näherte sich die Umgehungs-Colonne. Löpper, diese gewahr werdend, stand nun von der weiteren Verfolgung im Walde ab, gab aber Befehl zum Einhauen auf die bei dem Dorfe Bussigny aufgestellten feindlichen Abtheilungen und führte diesen Angriff mit solcher Schnelligkeit aus, daß die Franzosen gar keine Zeit mehr hatten, ihre Geschütze in die Batterie von Bussigny einzuführen und in rascher Flucht durch das Dorf nach Bocain ihr Heil suchten. Nun verfolgte Löpper mit einer Abtheilung seiner Husaren die Franzosen durch das Dorf, warf sie ganz aus demselben hinaus und nahm ihnen das ganze dort befindliche Geschütz, 8 Kanonen, 1 Haubitze und 6 Geschützkarren nebst der Bespannung von 25 Pferden ab. Unsere Colonne, der nun die Bahn frei gemacht worden, setzte unaufgehalten ihren Marsch fort. Löpper wurde für seine wackere Waffenthat in der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) mit dem Ritterkreuze geschmückt. Im Jahre 1799 stand L., der im Jahre 1797 Oberst geworden, mit seinem Regimente am Rhein, wurde im October 1800 General-Major, erhielt eine Brigade bei der Armee in Deutschland und commandirte die Avantgarde. Noch focht er die Schlacht bei Hohenlinden (3. December 1800) und bestand bei dem Rückzuge als Commandant der Arrièregarde mehrere hitzige Gefechte, in deren Einem bei Frankenmarkt (am 18. December) er gefangen wurde. Im folgenden Jahre schon starb er in St. Pölten im Alter von 60 Jahren, nachdem er 45 Jahre in kriegbewegten Zeiten tapfer und muthvoll im kaiserlichen Heere gedient.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 471 u. 1738. — Außer obigem Maria Theresien-Ritter ist noch eines Christian Philipp Gabriel Loeper (der sich aber nur mit einem p schreibt) zu gedenken, der, aus Pommern gebürtig, im letzten Decennium der Theresianischen Regierungsperiode in Wien als Herausgeber verschiedener Journale und anderer Druckschriften große schriftstellerische Fruchtbarkeit entwickelte. Er lebte in den Siebziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts als Corrector der Kurzböck'schen Druckerei in Wien, mochte aber vordem in ähnlicher Stellung oder doch jedenfalls bei einer Druckerei in Prag beschäftigt gewesen sein. Er war auch Doctor der Philosophie. Im Jahre 1787 befand er sich bereits nicht mehr in Wien, sondern war damals in Leipzig. Zuletzt war er Bürgermeister und Stadtrichter zu Gnoien im Mecklenburg-Schwerin'schen. Sein Todesjahr ist unbekannt, jedoch im Jahre 1826 war er noch am Leben. L. hat Folgendes im Drucke herausgegeben: „Theatralisches Wochenblatt" (Prag 1772, 8°.); — „Prager gelehrte Nachrichten" (ebd. 1772, 8°.); — „Die Staatsgründe. Eine Erzählung" (Wien 1773, 8°.); — „Der Zeigefinger, eine Wochenschrift" (ebd. 1774, 8°.); — „Lies mich oder ich freß dich, oder das Potpourri, eine Wochenschrift" (ebd. 1774, 8°.); — „Der Christ und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen" (ebd. 1775, 8°.); — „Der Christ in der Fasten, I. und II. Theil" (ebd. 1775, 8°.); — „Till Eulenspiegel, eine Wochenschrift" (ebd. 1775, 8°.); — „Andächtige Betrachtungen am Calvarienberge" (ebd. 1775, 8°.); — „Aesop am Hofe, aus dem Französischen frey übersetzt" (ebd. 1775, 8°.); — „Handbuch zur Erziehung der Jugend" (ebd. 1775, 8°.); — „Naturgeschichte der Elephanten" (ebd. 1776, 8°.); — „Commerzialschema der Stadt Wien" (ebd. 1780, 8°.); — „Kinderkomödien" (ebd. 1781, 8°.), diese gab er in Gemeinschaft mit Joh. Friedr. Schink heraus — und „Etwas zur Lebensgeschichte des Prof. Nath. G. Leske" (Leipzig 1787, 8°.), welch' letztere Schrift er anonym erscheinen ließ. Wie obige Uebersicht seiner meist in Wien erschienenen Schriften,

Digitized by Google

von denen nur die Hälfte in Kaiser's „Bücher-Lexikon" verzeichnet steht, darthut, so entwickelte L. eine Vielseitigkeit, welche mehr geschäftliche als edlere Tendenzen seiner Schreibseligkeit vermuthen läßt. [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 300. — Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Lemgo 1783, Meyer, 8°.) Bd. II, S. 450; I. Nachtrag (ebd. 1786), S. 388; II. Nachtrag (ebd. 1787), S. 210. — Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstädt 1823, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 202.]

Lörincz, Andreas (ungarischer Poet, geb. in Siebenbürgen im Jahre 1826, gest. im Jahre 1848). Nagy in seinem Werke über Ungarns Adelsfamilien (Magyarország családai czimerekel és nemzékrendi táblákkal) führt wohl mehrere ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien des Namens Lörincz und Lörintz auf, aber es ist aus seinen Nachrichten nicht zu entnehmen, ob der obige Andreas Lörincz überhaupt einer der angeführten Familien angehört. Lörincz begab sich, nachdem er die unteren Studien an evangelischen Schulen seines Vaterlandes beendet, nach Pesth, um dort die Rechte zu studiren, da unterbrach die Revolution des Jahres 1848 seine wissenschaftliche Laufbahn und gleich vielen Anderen folgte auch er ihrem Rufe und wurde Honvéd, aber schon in der Schlacht bei Moor, unter Perczel's Commando, fand er den Tod. Während seiner Studien veröffentlichte er in verschiedenen ungarischen Journalen Dichtungen, in welchen sich den darüber laut gewordenen kritischen Stimmen zu Folge ein vielversprechendes Talent kundgibt.

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 320. — Album hundert ungrischer Dichter. Von C. M. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12°.) S. 298 u. 509.

Löschenbrand, Blasius (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu St. Johann im Gerichte Kitzbüchl 3. Februar 1775, gest. 23. Mai 1849). Der Sohn eines Glasers; bereits mit 21 Jahren, im Jahre 1796, machte er unter dem Schützenhauptmanne Andreas Feller den ersten Feldzug nach Ober-Innthal gegen die schwäbische Grenze mit, wurde seines muthvollen Betragens wegen zum Corporalen befördert und mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Im Jahre 1797 marschirte er mit einer Compagnie Scharfschützen in das Etschland, wo es öfter mit den Republikanern zum Kampfe kam und sie dieselben bis nach Roveredo verfolgten, aber nicht weiter vorgegangen waren, weil sie keine Erlaubniß dazu erhielten. Im December 1800 bekam die von dem Hauptmann Georg Reischer geführte Schützen-Compagnie, in welcher Löschenbrand diente, Befehl nach Unken vorzugehen. Bei dieser Gelegenheit gab L. am 19., 21. und 24. neue Proben seiner seltenen Tapferkeit. Bei einer Gelegenheit rettete er einem kaiserlichen Dragoner das Leben; am 19., bei Aufhebung der feindlichen Piquette am Jettenberge, erschoß er einen Oberofficier und zwei Gemeine und nahm mit eigener Hand sieben Franzosen gefangen; einige Tage später rettete er einen Huszaren, den drei feindliche Chasseurs verfolgten, indem er den einen der Verfolger von der Stelle, wo er stand, niederschoß, worauf die beiden anderen das Weite suchten. L. wurde dafür mit Decret vom 22. Mai 1801 mit der zweiten silbernen Tapferkeits-

Digitized by Google

medaille ausgezeichnet. Im Jahre 1805 zog er wieder in's Feld. Am 2. November, während der Feind den Posten im Marchgraben des Strubpasses, wo die Tiroler Schützen standen, mit Kartätschen beschoß, that L., obgleich er schon einen Prellschuß an der linken Hüfte und im Handgemenge bei Zurückwerfung einer feindlichen Abtheilung einen Bajonnetstich an der vordersten Brustseite erhalten hatte, wahre Wunder der Tapferkeit. 26 Feinde, darunter einen Hauptmann, hatte er an diesem Tage mit seinem Stutzen erlegt und eine bayerische Fahne erobert. Graf Wolkenstein, k. k. Major, bestätigte dem tapfern L., nachdem er die nöthigen Erhebungen gemacht, die Wahrheit dieses ausgezeichneten Verhaltens. Durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen blieb L.'s Tapferkeit unbelohnt. Hingegen wäre es ihm im Jahre 1809 schlimm ergangen. Bei der Compagnie des Hauptmanns Winterstellner eingetheilt, lauerte L. eines Tages auf einen feindlichen Officier, den er auf sein Korn nehmen wollte. Als er endlich eines solchen ansichtig wurde, schoß er, jedoch ohne zu treffen. Bei der gleich darauf durch General Chasteller vorgenommenen Inspection fragte der General, wer ohne Befehl geschossen habe. L. bekannte sich ohne Säumniß zum Schusse. „Verfluchter Kerl", rief Chasteller — dieser Bericht ist Löschenbrand's Selbstbiographie entnommen — „also bist du es, der ohne Commando auf eigene Faust Feuer gibt? Auf der Stelle lasse ich dich hängen". Chasteller befahl nun den Schützen, sie sollen L. sogleich an den nächsten Baum hängen; allein Niemand fand sich, der diesen Befehl vollzöge, und da nun Chasteller zu seiner Pistole griff, schlug L. sein schon wieder geladenes Gewehr auf ihn an, mit dem Vorsatze, sobald er mit der Pistole auffahre oder das Pferd auf ihn sporne, loszudrücken, denn mehr als sterben dürfe er doch nicht. So befanden wir uns, erzählt L., eine kleine Weile gegenüber, worauf der General langsam zurückreitend, die Pistole sinken ließ, umkehrte und davon gallopirte. Auch ich schwang mein Gewehr auf den Rücken, als die Gefahr vorüber war und die um mich herumstehenden Schützen sagten nun: „Hättest ihn nur z'sammg'schossen, es wäre das Beste gewesen, denn er meint' es nicht aufrichtig und hat die angesuchten Kanonen den Schützen mit den Worten verweigert: „Lieber seien ihm hundert Bauern-Canaillen hin, als eine Kanone oder ein Soldat". — Nachdem die Franzosen aus dem Lande getrieben waren, kehrte L. zu seinem Glasereigeschäfte zurück und betrieb es bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode.

Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger, drei Theile in Einem Bande (Innsbruck 1853, A. Witting, 8°.) Theil II, S. 43—59; Theil III, S. 220.

Löschenkohl, Johann (Kupferstecher, geboren in der Grafschaft Berg um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gest. zu Wien zu Anfang des 19. Jahrhunderts). Ueber seine Bildungs- und frühere Lebensgeschichte ist nur bekannt, daß er zuerst Goldarbeiter gewesen; später hat er sich als Kupferstecher und höchst industriöser und thätiger Kunsthändler in Wien sehr bekannt gemacht. Als Kupferstecher besaß er eine nicht gemeine Geschicklichkeit, so hat z. B. sein Blatt, „Die Wiener Neujahrfeier bei Hofe, 1782" (35 Pariser Zoll lang und 24½ Zoll breit) seiner treff-

Digitized by Google

lichen Ausführung wegen künstlerischen Werth. In einem Saale, wo das Bild der Kaiserin Maria Theresia hängt und die Büste der russischen Kaiserin aufgestellt ist, befinden sich, theils sitzend, theils stehend gruppirt, der Kaiser Joseph, der Erzherzog Maximilian, der Großfürst und seine Gemalin, Herzog Friedrich Eugen von Württemberg und seine Gemalin, die Prinzessin Elisabeth, der Prinz Friedrich August Ferdinand von Württemberg, Fürst Kaunitz, die Heerführer Oesterreichs: Graf Lacy, Graf Hadik, Freiherr von Loudon, Graf Nádasdy, Fürst Liechtenstein und Graf Wurmser, ferner der russische Fürst Soltikow und seine Gemalin, eine geborne Fürstin Dolgoruky. Jede der genannten Personen ist sehr gut getroffen. Das Blatt, ein wahres historisches Gedenkblatt, kostete, als es erschien, zwei Ducaten. Die Bildnisse der darauf befindlichen Personen waren aber auch einzeln im Kupferstich erschienen. Später faßte L. minder das künstlerische als das rein geschäftliche Moment in's Auge und richtete seine Hauptspeculation auf die Benützung des Augenblickes der Gegenwart. Löschenkohl war der Gelegenheitsbilder-Fabricant, oft, wie Gräffer witzig bemerkt, schon anticipando. Alle möglichen neuen Vorfallenheiten wurden benützt, die Eröffnung der Josephinischen Akademie, der Luftballon, der Emser Congreß u. m. a. Die französische Revolutionsperiode gab natürlich den reichhaltigsten Stoff. Dabei war Löschenkohl ein guter Patriot und manifestirte seinen Franzosenhaß in seiner Weise. Die Franzosen wurden immer als zaundürre, ausgehungerte, zerlumpte Vautriens dargestellt. Auf einem Bilde hält ein solcher eine große Weltkugel in den magern Händen und sperrt den Rachen auf, um sie zu verschlingen. Auf einem anderen Blatte sehen wir über ein Dutzend Soldaten, die alle zusammen nicht die Courage haben, einen einzelnen österreichischen Uhlanen, der noch dazu ein ausgestopfter ist, anzugreifen. Ein anderes Blatt in Quer-Folio zeigt uns: Orleans sterbend auf dem Bette, der Teufel bringt ihm eine Arzeneiflasche, worauf steht: „Trink, Orleans, es ist Blut“; ein anderes gleich großes einen Reiter, dessen Kopf an der Stelle des Pferdekopfes, während der Pferdekopf auf des Reiters Schultern und ohne Zügel, mit der Unterschrift: „Der Franzos, das dumme Roß, ist zügellos“. Das war in Löschenkohl's Tagen Zeitgeschmack. Aber trotz höchst mangelhafter Zeichnung und Colorirung — denn die Dinge wurden mit einer Hast ohne Gleichen auf den Markt geworfen und blieb zu einer besseren Ausführung gar keine Zeit übrig — riß man sich förmlich darum. Von dem Kupferstiche: „Maria Theresia's letzte Stunde“, wurden in wenigen Tagen siebentausend Exemplare, das Stück zu zwei Gulden, verkauft. Gräffer in seiner drastischen Schreibweise meinte: „was gäbe man darum, die ganze Sammlung dieser Gelegenheits-Bilder, eigentlich Karikaturen, zu besitzen oder nur betrachten zu können? Eine Schaustellung à la Prater gegen Entré; reich könnte man werden. Löschenkohl ward es auch“. In seiner rastlosen industriösen Thätigkeit producirte er unermüdlich und immer etwas Anderes, Silhouetten, Miniaturporträts, Kalender; legte eine Dosenfabrik, eine Fächerfabrik, eine Knopffabrik an und brachte mancherlei in die Mode. L. war eine der Originaltypen Wiens im 18. Jahr-

Digitized by Google

hundert, dem in einem Culturbilde aus jenen Tagen sein Platz nicht fehlen darf. Auch die Gegenwart bietet ähnliche Erscheinungen wie L., aber es fehlt ihnen der gesunde Humor, die frische originelle Unbefangenheit, Vaterlandsliebe und Fleiß.

Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 527, im Aufsatze: „Wiens Kunsthandlungen vor einigen Decennien"; II. Jahrg. (1843), S. 697: „Zur Charakteristik österreichischer Schriftsteller". — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, 8°.) Bd. II, S. 193. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, Fleischmann, 8°.) Bd. VIII, S. 6. — Meusel (Joh. Georg), Miscellaneen artistischen Inhalts (Erfurt, Kaiser'sche Buchhandlung, 8°.) Vierzehntes Heft (1783), S. 121. — Löschenkohl's Charakteristik von Gräffer wird die obige Skizze ergänzen helfen: „Löschenkohl ist der unermüdliche fixfingerige Fabricant des Tages, der Stunde, des Augenblicks. Seine bemalten Zeitbildchen sind exekrabel; aber der Name des Gegenstandes steht darunter und sie werden gekauft. Man balgt sich um sie. Löschenkohl ist der ikonographische Zeitungsmann. Die Neunziger und die neuen tumultarischen Jahre sind überreicher Stoff. Heute langt die Nachricht einer Schlacht an, morgen liefert Löschenkohl sie gestochen. Er improvisirt, er anticipirt Scenen der Tagesgeschichte. Robespierre dictirt noch: Auf dem Kohlmarkt (dort hatte Löschenkohl sein Gewölbe) ist er schon guillotinirt. Der Mann, nämlich Löschenkohl, als Kaufmann hat die rechte Industrie, er macht den Leuten Unterhaltung und sich Geld. Er ist sonst brav, bei ordinärem Aeußeren sehr verständig und lustig, wenn er zufällig nicht krank ist."

Löschner, Joseph W. (Arzt und Humanist, geb. zu Kaaden, einer Stadt im nördlichen Böhmen, 7. Mai 1809). Stammt von deutschen Eltern und war schon im zweiten Jahre vaterlos. Die unteren Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte, dann ging er nach Prag, wo er die philosophischen und die medicinischen Studien hörte, letztere unter dem in Prag unvergeßlichen Krombholz [Bd. XIII, S. 247]. Lediglich auf sich selbst angewiesen, hatte L. während seiner Studien manchen harten Kampf zu bestehen, aber seine rastlose Thätigkeit, verbunden mit einer Genügsamkeit und Ausdauer ohne Gleichen, half ihm fort und im Jahre 1834 erlangte er die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Inauguralschrift: „*Conspectus morborum in clinico medico anno 1831 tractatorum*" veröffentlichte. Schon wenige Monate darnach (November 1834), trat L. als substituirter Secundararzt im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag an Dr. Krombholz's Seite in die Praxis. Von 1835—1837 war er auch dessen Privatassistent. Vom März 1837 fungirte L. als substituirter Bezirksarzt der Altstadt Prag und blieb in dieser Stellung, bis er am 3. Februar 1838 zum Assistenten der medicinischen Klinik für Aerzte ernannt wurde. Auf diesem Posten, auf welchem er sich ebensowohl zum Lehrer heranbildete, als er in der mit demselben verbundenen Praxis seinen ärztlichen Gesichtspunct erweiterte, blieb L. zwei Jahre thätig und war er es auch, der im Vereine mit mehreren Fachgenossen die Lehren der „Wiener medicinischen Schule" in pathologischer Anatomie und Auscultation an die Prager Hochschule verpflanzte. Ein schweres, durch übermäßige geistige Anstrengung zunächst herbeigeführtes Leiden nöthigte ihn jedoch, sein Lehramt zu unterbrechen. Eine zweijährige unablässige Wassercur rettete ihn, zum Frommen der leidenden Menschheit, vor bleibendem Siechthum. Mit Allerh. Entschließung vom 11. Juli 1841 wurde er zum Docenten der Geschichte der Medicin an der Prager Hochschule ernannt und gründete gleichzeitig — der Erste in Europa — den Lehrstuhl für

Digitized by Google

Balneologie. Die Heilquellenlehre auf Geognosie und Chemie basirend, ging sein Streben in Wort und Schrift dahin, den Werth und die Bedeutung der Mineralwässer, indem er ihre Wirksamkeit auf ihre natürlichen Gründe zurückführte, in klarer und wissenschaftlicher Weise darzulegen. Bald darauf aber ging L. an ein Werk, mit dem sein Name, der aus Anlaß desselben weit über das Weichbild Prags mit Liebe und Bewunderung genannt wird, in unzertrennlicher und gesegneter Verbindung bleiben wird. Im Jahre 1842 hatte Med. Dr. Kratzmann in Prag zu St. Lazarus ein Kinderspital gegründet. Es war dieß die zweite Anstalt dieser Art in der Monarchie, kurz zuvor war eine in Wien in's Leben gerufen worden. Das Prager Kinderspital ging in Ermangelung nöthiger Fonds dem unvermeidlichen Verfalle entgegen. Da nahm sich L. desselben an, verdoppelte ihm zu Liebe seine Thätigkeit und schuf unter abwechselnden Kämpfen mit vielen und großen Hindernissen das jetzt als eine Musteranstalt dastehende Franz Joseph-Kinderspital. In einer Biographie L.'s, die im Jahre 1861 im Drucke erschien, heißt es im Hinblick auf ihn und dieses Institut: „Alle seine Ersparnisse — ja wohl noch mehr! — widmete L. vom Jahre 1844 an dem Kinderspitale, führte dem Institute durch seine praktische Thätigkeit immer mehr Freunde zu und schwang dasselbe binnen zehn Jahren (1844 bis 1854) auf den gegenwärtigen Höhenpunct. Das Institut besitzt jetzt ein eigenthümliches, zweckmäßigst instruirtes Haus sammt Garten, eine treffliche Lehranstalt mit 86 wohleingerichteten Betten, pathologischer Anatomie, Chemie und Mikroscopie. Mehr denn 40.000 Gulden C. M. seines, durch eine ausgebreitete ärztliche Praxis gesammelten Vermögens, hat er bis jetzt, nebst Zeit und Mühe, dem Institute gewidmet — ein um so selteneres Liebesopfer, weil L. erst erwerben mußte, was er jährlich zum Besten des Institutes hingab." Um annäherungsweise einen Begriff von dem segensvollen Zwecke und dem stetigen Vorwärtsschreiten dieser Anstalt zu geben, mögen dem gedruckten Berichte des Jahres 1858, also des 16. Jahrganges seit dem Bestehen des Kinderspitales, und dem letzterschienenen, des Jahres 1864, mehrere sprechende Zahlen entnommen werden. „Es wurden, heißt es darin, im Jahre 1858 1060 Kranke, also um 90 mehr als im Vorjahre, im Institute selbst behandelt und verpflegt; u. z. 42 Säuglinge, 300 bis zum Ablaufe des 4. Lebensjahres, 333 bis zum 8. und 385 vom 8. bis 14. Jahre. Darunter befanden sich alle Krankheiten und Varietäten derselben, welche das Kindesalter überhaupt treffen, aber die aufgenommenen Individuen oftmals unter solchen Verhältnissen, daß der wahre Menschenfreund nur bekümmerten Herzens an die Behandlung derselben gehen konnte. Und dennoch war der Erfolg ein meistens überraschend günstiger (es genasen 778, wurden gebessert 71, ungeheilt blieben 6 und gestorben sind 122, in Behandlung blieben 83). Das Sterblichkeitsverhältniß war trotz einer intensiven Blattern- und Masernepidemie, einem äußerst häufigen Vorkommen der Entzündung der Luftröhrenäste und der Lungen, sowie Darmkatarrh und Typhus ein relativ günstiges, indem dasselbe nur 11.50% betrug. Die Anzahl der Verpflegstage betrug im genannten Jahre 23.384, mithin um 849 mehr als im Vorjahre. Die Auslagen beliefen sich auf 10.098 fl. 43$^{9}/_{10}$ kr. Das

Digitized by Google

pathologische Cabinet zählt 662 Präparate, die Bibliothek an 1000 Bände. In der Krankenbesuchsanstalt wurden 6111 kranke Kinder behandelt und 715 geimpft. Von den 6111 Kranken wurden geheilt entlassen 5391, gebessert 319, ungeheilt 39, gestorben sind 308 und 54 blieben in Behandlung. Die Sterblichkeit beträgt hier 6 Percent und dieß aus dem sehr einfachen Grunde, weil die schwierigsten Fälle in's Spital aufgenommen werden. Das Stammvermögen der Anstalt — das um 40.000 fl. angekaufte Spitalsgebäude ungerechnet — erhob sich im Jahre 1858 auf 30.000 fl. in Obligationen und 80 fl. 5½ kr. in Baarem. Die Jahresbeiträge von 343 Wohlthätern betrugen im Jahre 1858 4921 fl. 35 kr. ö. W., die Verpflegsgebühren 168 fl.; die Interessen vom Stammcapitale, und zwar: a) Zinsen der Krankenbettstiftungen 255 fl. 67⅓ kr.; b) Zinsen von Capitalien 1101 fl. 46½ kr., andere Beiträge: 363 fl. 46 kr., Gesammtsumme 6809 fl. 95 kr. ö. W. Den zur Bestreitung sämmtlicher Erfordernisse im Betrage von 10.098 fl. 43½ kr. erforderlichen Abgang mit 3288 fl. 48$^{5}/_{10}$ kr. hatte Dr. Löschner, wie in den vorigen Jahren so auch in dem Jahre 1858 aus eigenen Mitteln gedeckt. Und bis zum Jahre 1858, also innerhalb 17 Jahren, betrug die Summe der im Kinderspitale seit seinem Bestehen Behandelten 96.397; — die Summe der Auslagen 113.944 fl. 9 kr. C. M.; — die Summe der Beiträge von Wohlthätern 98.616 fl. 50 kr.; — die Summe der von Dr. Löschner geleisteten Beiträge 44.160 fl. Der Jahresbericht für 1864 weist aber nach: 1021 Kranke, welche in der Anstalt verpflegt, 6667 welche ambulatorisch behandelt und 711 welche geimpft wurden. Die Gesammtzahl der seit dem Bestehen des Kinderspitals bis Ende 1864 theils in dem, theils ambulatorisch behandelten Kinder erhebt sich auf 144.719, die der geimpften auf 12.867. Der Vermögensstand des Spitals hat mit Einschluß des Werthes des Spitalsgebäudes und seiner Einrichtung mit Ende December 1854 die Summe von 114.851 fl. 68 kr. betragen. Dazu hat L. selbst durch die regelmäßige Deckung der jährlichen Deficits die Gesammtsumme von 65.844 fl. 40 kr. aus Eigenem beigesteuert. Diese Zahlen sprechen hinreichend. Dabei muß bemerkt werden, daß L. seine werkthätige Hilfe nicht auf das Kinderspital allein beschränkte, sondern daß ihm kein Wohlthätigkeitsinstitut seiner zweiten Vaterstadt fremd blieb. Auch entstand in seiner Vaterstadt Kaaden vorzüglich durch seine Vermittelung und einem persönlichen Unterstützungsbeitrag von 3000 fl. C. M. das St. Josephs-Waisenhaus. In den Jahren 1849 und 1850, in welchen er als Decan des Doctoren-Collegiums fungirte, verwendete er das ganze Einkommen dieser Ehrenstelle zu wohlthätigen Stiftungen für Witwen armer Doctoren und Apotheker. Mit Allerh. Entschließung vom 23. Jänner 1849 wurde L. außerordentlicher Professor an der Prager Hochschule und lehrte als solcher Balneologie, Geschichte der Medicin, propädeutische Klinik und Pharmakologie; mit Decret vom 4. December 1850 Mitglied der ständigen Medicinal-Commission bei der k. k. Statthalterei; wurde von Seite des Ministeriums im August 1850 zu Vorträgen über Pädiatrik ermächtigt, worauf Ende 1854 die Professur dieses wichtigen Zweiges der Heilkunde begründet wurde. Im Mai 1861 erfolgte — nachdem er schon früher (1. Juni 1859) kais. Rath gewor-

Digitized by Google

den war — seine Ernennung zum Landes-Medicinalrathe für Böhmen, mit Allerh. Entschließung vom 20. August 1865 zum Ministerial- und Sanitätsreferenten im Staatsministerium und mit Allerh. Cabinetsschreiben vom 31. August d. J. an Dr. von Seeburger's Stelle zum k. k. ersten Leibarzt, auf welchen Posten er zur Stunde thätig ist. So sehr auch eine so ausgebreitete praktische Thätigkeit ihm wenig Muße übrig läßt zu wissenschaftlichen Facharbeiten, so hat L. doch auch deren geliefert und seine Wissenschaft mit mehreren in Fachzeitschriften gedruckten Abhandlungen und einigen selbstständigen Schriften bereichert. Die von L. selbstständig erschienenen Schriften, die in Kayser's „Bücherlexikon" fast sämmtlich fehlen, sind: „Die Wirkungen des Nessenitzer Säuerlings" (Prag 1846); — „Ueber die Versendung der Karlsbader Quellen" (ebd. 1844); — „Der Giesshübler Sauerbrunnen in Böhmen" (ebd. 1845, 5. Auflage 1860); — „Johannesbad im böhmischen Riesengebirge als Kurort" (ebd. 1859); — „Der Sauerbrunnen zu Bilin in Böhmen, therapeutisch geschildert" (ebd. 1859, gr. 8°.); — „Schlussbericht über die vom 21. Mai 1849 bis Ende December 1851 in Prag beobachtete Cholera-Epidemie nebst einer Abhandlung: Die Cholera der Kinder. Mit 2 Tabellen und einer lith. und col. Epidemieverlaufskarte" (Prag 1854, gr. 8°., Karte in Folio); — „Die Wirkungen des Saidschitzer Bittermassers, theoretisch und praktisch erläutert" (ebd. 1860); — im Vereine mit Dr. Lambl: „Aus dem Franz Josephs-Kinderspitale in Prag", I. Theil (ebd. 1860, Tempsky); — „Die Mineral-Quellen von Königswart, vom physikalisch-chemischen und medicinisch-therapeutischen Standpuncte geschildert" (ebd. 1865); — „Ueber die progressive Algidität (algidité progressive), das Sklerem und die sogenannte Greisenhaftigkeit (décrépitude infantile) der Kinder" (Wien, 8°.). Ungleich größer aber ist die Zahl der in Fachblättern erschienenen Arbeiten L.'s, von denen hier nur eine Uebersicht der wichtigeren folgt: in Weitenweber's „Neuen Beiträgen" von 1840—1844: „Ueber Perityphilitis"; — „Ueber Pancreatitis"; — „Ueber Angina follicularis"; — „Ueber acute Exantheme"; — „Ueber die Mängel unserer Therapie", außerdem mehrere Kritiken über medicinische Werke; — in der Prager medicinischen Vierteljahrschrift: „Ueber Elektromagnetismus" (1844); — „Ueber den Scharlach" (1845); — „Der Typhus der Kinder" (1846); — „Ueber Karlsbad" (1847); — „Ueber den Keuchhusten" (1848); — „Beiträge zur Balneologie" (1847); — „Beobachtungen aus dem Franz Josephs-Kinderspitale"; — „Ueber Variola haemorrhagica" (1856 und 1857); überhaupt hat L. in der „Vierteljahrsschrift" seine literarische Thätigkeit concentrirt, sein energisches Eingreifen die Herausgabe dieses, im Auslande sehr geschätzten Fachblattes verwirklicht, ferner hat er darin die Bearbeitung der „Analekten" besorgt und über alles, was einigermaßen in der medicinischen Literatur Bedeutung hatte, die Recensionen geschrieben; — in Canstatt's „Jahresberichten" lieferte er die Referate über Kinderkrankheiten und Heilquellenlehre vom Jahre 1849 an bis in die letzten Jahre; — in Spengler's „Balneologischer Zeitung" die „Abhandlungen über das Wuritzer Bitterwasser" und „Ueber die brunnenärztlichen Verhältnisse Böhmens in den Jahren 1855 und 1856"; — in Behrend's und Hildenbrand's „Journal für Kinderkrankheiten" 1856: „Ueber den Einfluß der meteorologischen Verhältnisse auf Kinderkrankheiten"; — in der Charitas

Digitized by Google

für 1860: „Über das Selbststillen der Mütter"; in derselben für 1861: „Zur Impfung", Löschner gibt in diesem Aufsatze sein Votum ab über die Vaccination, als Einer von den im Jahre 1856 von Board of health in England befragten Sachverständigen, und erledigt die Frage: ob die Vaccination andere Krankheitsprocesse herbeiführe? verneinend. In Vorstehendem ist nur im Allgemeinsten eine Uebersicht der segensvollen und großartigen Thätigkeit L.'s gegeben worden. Holtei in seinem „Sendschreiben an Gutzkow", welches in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd" (1856, Nr. 48) abgedruckt steht, feiert in begeisterter Weise diesen Menschen-, diesen Kinderfreund. Daß einem solchen Manne von höchstem Orte Auszeichnungen, von Seite der Wissenschaft Huldigungen geworden, versteht sich wohl von selbst. Im Jahre 1850 wurde L. mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet, seit 1853 ist er consultirender Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, seit 1848 Ehrenbürger von Prag und seiner Geburtsstadt Kaaden und dann wurde L. zum Ehren- und wirklichen Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften und Humanitätsanstalten gewählt und bei der 36. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Karlsbad (1860) führte er den Vorsitz. L. ist unvermält, „er heirathet nicht, wie Holtei schreibt, weil er durch nichts vom Hauptzwecke seines Lebens und Strebens abgezogen werden will".

Medau's National-Kalender (Prag, 4°.) 1861, S. 93: „Gallerie berühmter Männer" [erste authentische Biographie L.'s, von Dr. Legis-Glückselig]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 242, im Feuilleton. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1856, Decemberheft, S. 370: „Für das kranke Kind" [mit einer Biographie und dem Bildnisse des Dr. Löschner]. — Unterhaltungen am häuslichen Herd. Herausgegeben von Karl Gutzkow (Leipzig, schm. 4°.) Neue Folge, I. Bd. (1856), Nr. 48: „Das Kinderspital in Prag". Von Karl Holtei [mit Nachrichten über Löschner's humanistische Wirksamkeit]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1363. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1861, Nr. 123, S. 1161. — Grazer Telegraf, Anzeigeblatt für Handel u. s. w., 1856, Nr. 130. — Porträte. 1) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Dr. Löschner. Nach der Natur gez., lith. u. herausg. von J. Zumsande. J. Rauch's lithogr. Kunstanstalt in Wien (Halb-Fol.); — 2) zugleich mit Dr. Ludwig Mauthner auf einem Blatte. Zwei Porträt-Medaillons. Unter jenem Löschner's steht: Med. Dr. Josef W. Löschner in Prag (Holzschnitt). — Büste. Der Prager Bildhauer Emanuel Max hat Löschner's kolossale Büste modellirt.

Löschnigg, Mathias (Kreisdechant und Humanist, geb. zu Marburg 9. September 1771, gest. ebenda 9. Jänner 1830). Besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, das Lyceum in Gratz. Am 1. November 1789 trat er in das Gratzer Generalseminar, wo er die theologischen Studien beendete. Im August 1794 erhielt er die h. Weihen. Er widmete sich nun der Seelsorge, kam zuerst als Caplan nach Mureck, 1796 nach Abstall und 1798 nach Marburg, wurde dort bald Chormeister und 1807 Stadtpfarrer. Auf diesem Posten glänzte er durch seine seltene Rednergabe wie durch seinen rastlosen Eifer in der Seelsorge. Selbst ein rationeller Hauswirth, wirkte er als Filialausschuß der steirischen Landwirthschafts-Gesellschaft ungemein zur Aufnahme des Wein- und Feldbaues und der Obstcultur. Im Jahre 1816 unternahm er, von einer schweren Krankheit genesen, eine Reise nach Italien, auf

Digitized by Google

welcher er über Venedig, Padua, Bologna, Rom bis Neapel kam und über Florenz, Pisa, Livorno, Parma und Mailand nach Marburg zurückkehrte. Ob er über diese Reise Aufzeichnungen gemacht, ist nicht bekannt. Von seinen homiletischen Vorträgen, zu deren Herausgabe er öfter, aber immer vergeblich aufgefordert wurde, ist nur die „Rede bei dem feierlichen Akte der Fahnenweihe der Landwehr des Marburger Kreises" (Marburg 1809, 8°.) im Drucke erschienen. Im Jahre 1824 erbaute er die schöne Capelle auf dem Marburger Friedhofe. Der Seckauer Fürstbischof ernannte ihn zu seinem Rathe und zum Kreisdechant und als solcher starb er, als Wohlthäter der Armen und edler Humanist allgemein tief betrauert, im Alter von erst 59 Jahren.

Winklern (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Ferstl, kl. 8°.) S. 123. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), 1. Heft, S. 37. — Puff (Rudolph Gustav Dr.), Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Gratz 1847, Leykam'sche Erben, 8°.) Bd. II, S. 227. [Puff gedenkt einer über ihn von Professor Suppantschitsch verfaßten Biographie und eines über dessen Veranlassung erschienenen lithographirten Bildnisses Löschnigg's; alle meine Nachforschungen, nach ersterer, wo sie gedruckt, oder ob sie gar selbstständig erschienen ist, sind erfolglos geblieben.]

Löfel, Johann Georg (Compositeur, gebürtig aus Böhmen, wo er im 18. Jahrhunderte lebte). Ueber seine Lebensumstände, wie über seinen Bildungsgang und die Meister, die ihn unterrichtet, geben die spärlichen Quellen, die seiner gedenken, keine Auskunft. Dlabacz meldet von ihm, daß er Capellmeister des Fürsten Löwenstein in Prag gewesen sei und daß von ihm in der Cajetanerkirche auf der Prager Kleinseite drei Oratorien seiner Composition aufgeführt wurden, welche damals vielen Beifall erhielten, und zwar im Jahre 1724 das erste: „Die obsiegende Liebe über die Gerechtigkeit, mit welcher Jesus den durch die Sünde todten Menschen zum Leben aufrichtet"; — im Jahre 1726: „Das Leiden und der Tod Christi"; — im Jahre 1745: „Das bemeinte Grab des Heilands. Ein geistliches Sing-Gedicht". Der Text des letztgenannten Oratoriums wird noch in der Strahower Bibliothek aufbewahrt. So wenig sein Geburtsjahr, ebenso wenig ist das seines Todes bekannt.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 219. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 803.

Löfl, Franz (Architekt, geb. zu Brünn im Jahre 1801). Sohn wohlhabender Eltern, die ihn, als sie sein Talent für die Kunst erkannten, nach Wien zum Besuche der k. k. Akademie der bildenden Künste schickten. Indem er dort an der Architektenschule seine künstlerische Ausbildung begann, setzte er die Studien am Polytechnicum fort, um sich auch Kenntnisse in anderen, mit dem Fache, das er sich gewählt, verwandten Fächern und Wissenschaften anzueignen. In der Architecturschule erhielt L. mehrere erste Preise und wurde in Folge dessen im Jahre 1825 als kais. Pensionär nach Rom geschickt, wo ihm die Kunstwerke des Alterthums und die übrigen dort aufgespeicherten Kunstschätze

Digitized by Google

reichlich Gelegenheit zur Veredlung seines Geschmackes und einer feineren im Bauwesen Wiens so nöthigen Kunstrichtung darboten. Zu gleichem Zwecke bereiste er Unteritallen und Sicilien und kehrte nach vierjährigem Aufenthalte im Süden nach Wien zurück. Um diese Zeit eben, 1829, wurde der Concurs zu Plänen für das neu zu errichtende Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien ausgeschrieben. Für das ungeeigneteste Terrain, das sich nur denken läßt, auf welchem die Lage, der nach der Hauptfront schmale, hingegen in die Tiefe sich verlängernde, nach allen Seiten an alte, des Niederreißens eher als des Stehenbleibens würdige Winkelbauten angrenzende Raum geradezu unbesiegbare Hinderniffe darzubieten schien, sollte der Plan für ein der Kunst gewidmetes Gebäude, das ebenso seiner äußeren Form nach zunächst einen angenehmen Eindruck hervorbringen, als in seinem Innern durch eine entsprechende Raumeintheilung genügen sollte, entworfen werden. Zwölf Projecte wurden eingereicht und unter diesen jenes Löfl's als das beste befunden. Gewinnung der unter den beschränkten Raumverhältnissen größtmöglichen Localitäten, namentlich eines entsprechend großen, acustisch gebauten und einfach aber mit Geschmack ausgestatteten Concertsaales, im übrigen eine geschickte Eintheilung, solide Construction und eine ansprechende äußere Form, Alles fand sich in L.'s Plänen vereinigt. Er hatte in der That die schwierige Aufgabe so trefflich gelöst, daß es zu bedauern ist, daß der jener Zeit mangelnde Sinn für die Kunst und ihre hohen Zwecke nach jeder Richtung hin die besten Talente verkümmern ließ, und Dinge zu Tage förderte, deren man sich drei Jahrzehnde später bereits schämte. Der Vorwurf trifft nicht die Ausführenden, sondern die einen Bau Anordnenden. Auch Löfl würde unter anderen Verhältniffen sich als das bewährt haben, wozu er sich seit Jahren vorbereitet und ernstlich im Lande der Kunst ausgebildet. Daß er dasselbe nicht nutzlos gesehen, beweist gerade dieses Gesellschaftsgebäude, dessen Unwürdigkeit für den hohen Zweck den Auftraggebern zur Last fällt, deren nicht wegzulegende Vorzüge aber einzig und allein dem ausführenden Architekten, und dieser war L., zukommen. Die Tüchtigkeit, die L. bei diesem Baue bewährte, veranlaßte noch manchen anderen Auftrag, den er mit Geschmack ausführte, dazu gehören unter anderen der Musiksalon im Garten des Freiherrn von Pasqualati in Döbling, das im italienischen Style gebaute Kleinkauf'sche Landhaus daselbst, ein Zinshaus für Freiherrn von Wetzlar, ein zweites, in gutem Geschmacke ausgeführtes, an der Stubenthorbastei; dann in Ischl das große zweckmäßig eingerichtete Badehaus und noch mehrere andere Bauten.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 482; Bd. VI, Suppl. S. 542. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 375.

Löwy, siehe: **Löwy**, Moriz.

Löw von Erlsfeld, Johann Franz (Arzt, geb. zu Plan im Pilsner Kreise Böhmens 26. März 1648, gest. zu Prag 25. März 1725). Sein Vater war Vorsteher des Waisenhauses zu Plan. Ein Schenkelbeinbruch, den er, vier Jahre alt, erlitt und der zwar wieder geheilt wurde, nöthigte ihn zu einer vorzugsweise sitzenden Lebensweise. Im Jahre 1661 kam er auf die lateinische Jesuitenschule nach Eger und von

Digitized by Google

dort drei Jahre später nach Prag, wo er zuerst das Altstädter Gymnasium besuchte, aber bald darauf seines Musiktalentes wegen im Seminar zu St. Benedict in der Neustadt bei den Prämonstratensern als Sängerknabe Aufnahme fand, zugleich jedoch seine philosophischen Studien fortsetzte. Im Jahre 1666 bereits erlangte er den Magistergrad in artibus. Nun begann er das medicinische Studium an der Prager Universität. Zur Beschaffung der materiellen Mittel seines Fortkommens nahm er eine Erzieherstelle im Hause des Baron Wratislaw an. Am 12. Jänner 1672 wurde er zum Doctor der Medicin promovirt. Nun begab er sich nach Karlsbad, um dort an Ort und Stelle die Wirkungen dieser berühmten Heilquelle zu beobachten und zu studiren. Für einen ihm im Jahre 1674 gestellten Antrag zur Annahme der Stelle eines Reisebegleiters des jungen böhmischen Edelmannes Wenzel von Zakawetz gewonnen, trat er mit demselben Mitte November 1674 die Reise an. Ueber Bayern, Tirol, Oberitalien begaben sich die Reisenden nach Rom, wo sie über ein halbes Jahr verweilten und L. die juridische Doctorwürde erlangte, worauf sie Süditalien besuchten und nachdem sie auf der Rückreise den Rest des Jahres 1675 in den bedeutenderen Städten Italiens verlebt, im December dieses Jahres über Venedig und Wien in die Heimat zurückkehrten, wo sie im Februar 1676 in Prag eintrafen. Nach seiner Rückkehr betrat L. als Ammanuensis (soviel als das heutige Assistent) des damaligen berühmten Arztes und Professors Nikolaus Franchimont von Franckenfeldt die Laufbahn als praktischer Arzt. Als in ein paar Jahren darauf die Pest auch Prag heimsuchte, bot sich ihm genug Gelegenheit dar, als Arzt hilfreich zur Hand zu sein und dieß um so mehr, als es damals gar nicht ungewöhnlich war, daß die Aerzte selbst vor dem unheimlichen Gaste die Flucht ergriffen. Um diese Zeit trat L. auch in die Dienste Johann Adolph's Fürsten von Schwarzenberg als Hausarzt ein und verließ im Juni dieses Jahres mit dessen Gefolge Prag, da der Fürst sich nach Linz in Oberösterreich begab, wo damals eben Kaiser Leopold I. sich aufhielt. Dort fand der Kaiser an dem noch jungen (30jährigen) Prager Arzte solches Gefallen, daß er ihn mit dem Titel eines Hofarztes auszeichnete. Nach längerer Zeit kehrte L. mit dem Fürsten nach Böhmen zurück und wurde nach dem Tode des Arztes und Professors Forberger vom Kaiser Leopold am 11. April 1682 zum außerordentlichen Professor an der medicinischen Facultät ernannt, rückte aber schon nach Franchimont's Tode, 1684, zum dritten ordentlichen Professor vor. Da er, wie schon bemerkt, in Rom auch zum Doctor der Rechte graduirt worden, ließ er sich nun in Prag auch unter die Mitglieder der juristischen Facultät aufnehmen, erhielt aber die Aufnahme nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er wie bisher nur die ärztliche Praxis treiben und Niemanden als Rechtsfreund dienen sollte. Von nun an führte L. den Titel: „Philosophiae, Juris Utriusque et Medicinae Doctor". Im Jahre 1697, nachdem der Doctor der Medicin J. W. Dobrzensky gestorben, rückte L. zum Senior der medicinischen Facultät vor. L. war seiner Zeit ein berühmter und angesehener Arzt und die vielfachen Auszeichnungen, die ihm während einer ziemlich langen Lebensdauer zu Theil geworden, zeugen für seinen ungewöhnlichen

Digitized by Google

Ruf als Arzt und Gelehrter. Schon im Jahre 1686 hatte ihm der Kaiser den Ritterstand verliehen; jedoch wurde, wie aus L.'s eigenen Aufzeichnungen erhellet, derselbe erst am 26. November 1703 publicirt. Im Jahre 1686 von der medicinischen Facultät zum ersten Male zu ihrem Decan erwählt, bekleidete er bis zum J. 1722 nicht weniger denn zwanzig Mal diese Würde; und die im Jahre 1697 zum ersten Mal auf ihn gefallene Wahl eines Rector magnificus der Prager Hochschule wiederholte sich später noch zu drei verschiedenen Malen. Im Jahre 1716 ernannte ihn die Academia Caesarea Naturae Curiosorum zum Mitgliede unter dem Namen Acron und wenige Jahre vor seinem Tode der Kaiser Karl VI. zu seinem Leibarzte. Im Alter von 77 Jahren beschloß L. sein Leben, nachdem er 53 Jahre die ärztliche Praxis ausgeübt, 43 Jahre als Lehrer seines Faches thätig, 28 Jahre Senior der medicinischen Facultät, zwanzig Mal ihr Decan und vier Mal Rector der Hochschule gewesen, und während dieser Zeit 262 Aerzten die Doctorwürde ertheilt hatte. Die literarische Thätigkeit L.'s fällt in jene Periode am Schlusse des 17. Jahrhunderts, in welcher die bis dahin beschränkten und niedergehaltenen Naturwissenschaften sich allmälig aus ihrer Lethargie emporrafften. Seine Arbeiten tragen ganz noch die Signatur der Zeit, den Schwulst und die Weitschweifigkeit, aber sie zeigen uns auch in L. den denkenden, sehr unterrichteten Arzt, der öfter einen Anlauf nimmt, seiner Zeit vorauszueilen. Von seinen Schriften, deren Verzeichniß weiter unten folgt, sind besonders bemerkenswerth: die Monographie über die Blattern (Tractatus novissimus de Variolis); ein Lehrbuch über die Kinderkrankheiten, welches nach dem Urtheile des Fachmannes nicht nur eine Therapie und Diagnostik der genannten Krankheiten, sondern auch eine, für jene Zeit immerhin beachtenswerthe Kinder-Diätetik enthält; sein Hauptwerk „Universa Medicina practica", dem ein zehnjähriges Privilegium gegen den Nachdruck ertheilt worden war und das ein Fachmann als eine recht fleißige Zusammentragung des nach dem damaligen Stande der ärztlichen Wissenschaft praktisch Bewährten, zum großen Theile auf Grundlage der chemiatrischen Theorie, bezeichnet und sein „Theatrum medico-juridicum", welches nach Löw's Absicht für die Richter und Gerichtsärzte gleich brauchbar sein sollte und worin zumeist jenes Halbdunkel, jene auf der Wissenschaft lagernde Dämmerung herrscht, die erst durch den damals beginnenden Aufschwung der Naturwissenschaft sich zu heben begann. Mit Uebergehung jener Dissertationen, die während seiner Rectorate veröffentlicht wurden, bei denen jedoch der Antheil seiner wissenschaftlichen Thätigkeit nicht festzusetzen ist, welche übrigens in Weitenweber's ausführlicher Monographie über L. sämmtlich angeführt werden, folgen hier L.'s eigene Reden, Abhandlungen und Werke in chronologischer Reihe: „*Theses medicae de Apoplexia*" (Vetero Pragae 1672, 4°.); — „*Theosophia medica, Stylo anatomico in breves incisa periodos in salutares Aphorismos compendiata etc. etc.*" (1683); — „*Anatomia Protomedici ab anatomico medico exantlata in funere D. Nicolai Franchimont a Frankenfeldt*" (1684), Löw's Leichenrede auf seinen ehemaligen Lehrer; — „Thermae Elbacinenses oder Elbauschitzischer von uralten Zeiten bekannter aufgesetzt neu erweckter Brunnquell, dessen Ursprung, Gelegenheit, Alterthum, heilsame Mineralien

Digitized by Google

u. s. w." (1689, kl. 8°.); — „*Regulae de studio Medico bene inchoando, strenue continuando, feliciter et fructuose absolvendo etc.*" (Norimbergae 1693); — „*Via regia seu modus extemporaneus praescribendi generaliter Remedia aegro absenti, cuique inchoanti et consumato artis medicae practico utilis et necessarius*" (Norimbergae 1693, 12°.); — „*Partus medicus multo labore a Leone in lucem editus seu Tractatus novissimus de variolis et Morbillis ex Veterum et Recentiorum Voluminibus fideliter excerptus etc. etc.*" (ibid. 1699, 4°.); — „*Nova et velus Aphorismorum divi senis Hippocratis interpretatio juxta mentem veterum et recentiorum*" (Francofurti et Lipsiae 1711); — „Hydriatria nova, das ist kurze Beschreibung von dem neu erfundenen Frauenberger Bade, von Alters in Böhmischer Sprach insgemein genannt „Smradlawá Woda", auff Deutsch Stinckendes Wasser, dessen Ursprung und Gelegenheit, Alterthumb, Heylsamen Mineralien, Wirkungen, Nutz und rechten Gebrauch" (Prag 1711, 8°.), diese Schrift erschien in vermehrter Ausgabe von Dr. Jos. A. Linz zu Neuhaus im Jahre 1766 und in čechischer Uebersetzung zuerst ohne Jahreszahl, aber allem Anschein nach im Jahre 1721; und desgleichen die vermehrte Ausgabe zu Neuhaus im Jahre 1767; — „*Universa Medicina practica, juxta veterum et recentiorum mentem efformata et aucta etc. etc.*" (Norimbergae 1723, gr. 4°.), es ist dieß eine neue ausführliche Bearbeitung des vordem von Ferdinand Karl Weinhart herausgegebenen „Nucleus"; — „*Theatrum medico juridicum, continens varias easque maxime notabiles, tam ad Tribunalia ecclesiastico-civilia, quam ad medicinam forensem pertinentes materias*" (Norimbergae 1725, 4°.). In Handschrift befindet sich nach Pelzel's Angabe in der Prager Universitäts-Bibliothek ein Werk Löw's unter dem Titel: „Anatomia et Chirurgia". Seine wissenschaftliche Stellung und Bedeutung charakterisirt sein Biograph Dr. Weitenweber folgendermaßen: „Am Krankenbette folgte L. keinem Systeme einseitig und blindlings huldigend einer gemäßigten Empirie. In seinen Studien aber scheint er den Sydenham'schen Hippokratismus mit den im Beginn seiner praktischen Laufbahn herrschenden chemiatrischen Grundsätzen eines Sylvius de la Boë verbunden zu haben, welche gerade damals durch Waldschmidt, J. W. Wedel, Ettmüller und Andere in Deutschland mehr Geltung erlangten. In den späteren Jahren hatte er sich theilweise mit Friedrich Hoffmann's mechanisch-dynamischem System, der sogenannten Solidarpathologie, vertraut gemacht. Ebenso wußte L. den gediegenen Empirismus seines großen Zeitgenossen Boërhave, der bekanntlich auf die im Laufe der Jahre immer regsamer fortschreitenden Naturwissenschaften fußte, zu schätzen (überdieß stand L. mit Boërhave auch im brieflichen Verkehre), während ihm Stahl's mehr bewunderter als verstandener Animismus minder zusagte. Seine gediegenen Interpretationen der hippokratischen Aphorismen beweisen übrigens auch, daß er nach dem damaligen löblichen Brauche auch die alten Schriftsteller gründlich kannte und kritisch zu würdigen verstand."

Ueber den berühmten Prager Arzt J. F. Löw von Erlsfeld. Ein Beitrag zur medicinischen Literargeschichte. Von Dr. Wilh. Rud. Weitenweber in Prag (Prag, gr. 8°., o. J. u. O.) [auch in den Miscellen des LXXIV. Bandes der von der medicinischen Facultät in Prag herausgegebenen „Vierteljahrschrift für

Digitized by Google

die praktische Heilkunde"]. — Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Werken (Prag, Hraba, 8°.) Theil III, S. 132 u. f. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 219. — Porträte. 1) Unterschrift: Joannes Francisc. Löw ab Erlsfeld. In der Mitte unter dem Brustbilde das Wappen und darüber im Halbkreise: Caesar merentibus offert (8°., ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Balzer?); — 2) A. C. Fleischmann sc. (4°.); — 3) Als Rector im Alter von 76 Jahren. Fornschan p., Birckart sc. (4°.). — **Löw's Denkmal.** Dasselbe befindet sich in der Karmeliterkirche bei Sancta Maria de Victoria auf der Kleinseite Prags und der dort aufgestellte Grabstein enthält folgende Inschrift: HIC QUIESCIT JOANNES FRANCISCUS LOEW S. R. J. ET PROV. HAEREDITAR. EQUES AB ERLSFELD, DOMINUS IN LOGOWITZ ET MODLETITZ, PHILOSOPHIAE JURIS UTRIUSQUE ET MEDICINAE DOCTOR, S. CAES. REGIAEQUE MAJESTATIS CONSILIARIUS, IN UNIVERSITATE PRAGNENSI MEDICINAE PROFESSOR REGIUS PUBLICUS ORDINARIUS, XLIII ANNIS, PRACTICUS LIII, SENIOR XXVIII, DECANUS VIGESIES, RECTOR MAGNIFICUS QUATER, ACAD. CAESAR. LEOPOLD. CAROL. NATURAE CURIOS. COLLEGA „ACRON" DICTUS, S. LATERAN. PALATII ET AULAE CAESAREAE COMES ET MEDICUS. OBIIT MICRO PRAGAE XXV MARTII A. 1725 AETATIS 77.

Löw, Karl Friedrich (Arzt und Naturforscher, geb. zu Oedenburg 20. März 1699, gest. 4. November 1741). Ein Sohn des als Arzt rühmlich bekannten Andreas L. [siehe über denselben das Nähere in den Quellen]. Besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, dessen Curs er im Jahre 1716 beendete, worauf er sich nach Deutschland begab und an der Jenaer Hochschule sich dem ärztlichen Studium widmete. Es lehrten zu jener Zeit (1717—1721) Männer wie Fick, Teichmeyr, Hilscher, Slevogt an derselben. Im Jahre 1721 erlangte L. die medicinische Doctorwürde und kehrte vorerst in seine Heimat zurück. Bald aber begab er sich nach Wien, wo er durch sechszehn Jahre die ärztliche Praxis ausübte, zu Hof und in die angesehensten Häuser gerufen und mit dem Titel eines herzogl. sachsen-meiningen'schen Rathes und Leibarztes ausgezeichnet wurde. Im Jahre 1738 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und nahm in derselben seinen bleibenden Wohnsitz. Zu seinen Lieblingswissenschaften gehörte die Botanik, der er nun seine ganze Muße zuwendete. Auch die Herausgabe einiger von seinem Vater hinterlassenen Werke ließ sich der ihm würdig nacheifernde Sohn angelegen sein. Er war — unter dem Namen Pittalus — von der kaiserl. Academia Naturae Curiosorum und ferner von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Mitgliede gewählt worden. L. hat folgende, theils medicinische, theils botanische Arbeiten veröffentlicht: „*Dissertatio inauguralis medica ... de Polypodio*" (Jenae 1721, 4°.); — „*Epistola ad Pium Nicolaum de Garelli etc. etc. de morbo complicatissimo paucissimis medicamentis sublato*", im Appendix der Acta Naturae Curiosorum, vol. II, p. 1; — „Kurtze Untersuchung vom Anfang, Fortgang und Ende des durch gantz Europa anno 1729 im Monath November u. December grassirenden und contagieusen Catarrh-Fiebers" (Wien 1730, 4°.), in lateinischer Sprache auch im obgenannten Appendix, vol. III, p. 77 et s.; — „*Epistola ad celeberrimos omnium regionum Botanicos, qua de Flora Pannonica conscribenda consilium cum ipsis comunicatur et singuli ad commercium botanicum, mutuamque*

Digitized by Google

rariorum plantarum seminumque communicationem invitantur“ (Sempronii 1739, 4°.), auch im obgenannten Appendix, vol. V, p. 145 und in den Actis eruditor. Lips. a. 1739, p. 665; — „*Observatio de muliere hydropatica, gravida credita, sed natura paracentisin sub umbilico faciente feliciter restituta*“ in Bruckmanni Epist. Itiner. Centur. III, p. 512. Eine „Dissertatio epistolica ad Martinum Schmeizelium in qua continetur Catalogus Scriptorum Rerum hungarorum varii, singullatim vero medici et physici argumenti“, ging als Handschrift später in die Hermannstädter Stadtbibliothek über; und die „Flora Pannoniae s. Sempronienſis“, das Werk mehrerer Jahre in fünf Foliobänden, kam als Handschrift in die Bibliothek des Preßburger Arztes Kastenholz [Bd. XI, S. 27], der zu derselben seine eigenen Anmerkungen und Beobachtungen hinzufügte. Dieser Flora Pannonica voran geht eine „Historia Regni Hungariae naturalis, cum descriptione cimeliorum Regni ejusdem“.

Vesprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8°.) Centuria prima, p. 95 et s. [nach diesem geb. 20. März 1699]. — *Haan (A. Ludovicus)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 43 [nach diesem geb. im Jahre 1693, gest. 4. November 1741]. — *Horányi (Alex.)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 500. — Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem XXXIII. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, 8°.) S. 38 [nach diesem geb. 22. März 1699, gest. 6. November 1741]. — Schon Karl Friedrich's Vater **Andreas** L. (geb. zu Oedenburg um das Jahr 1660, gest. um das Jahr 1710) war ein ausgezeichneter Arzt. Nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt sich für die höheren Studien vorbereitet, ging er nach Deutschland, wo er Philosophie und Medicin zu Wittenberg hörte, daselbst im Jahre 1679 die philosophische Doctorwürde erlangte, darauf sich nach Jena begab, dort noch durch drei Jahre die medicinischen Studien fortsetzte und im Jahre 1682 Doctor der Medicin wurde. In's Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich der Praxis und erwarb sich als tüchtiger Arzt bald solchen Ruf, daß ihn seine Vaterstadt im Jahre 1693 zu ihrem Stadtphysicus ernannte. Er hat folgende Fachschriften herausgegeben: „De Lue venerea“ (Jena 1680, 4°.); — „De morbo Hungarico“ (ibid. 1682, 4°.). Da er Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturae curiosorum war, arbeitete er auch fleißig für dieselbe und die II. Decurie im 8. und 9. Jahrgange, wie die III. Decurie im 5. und 6. Jahrgange enthalten zahlreiche medicinische Abhandlungen aus seiner Feder. Mehrere aber hat sein Sohn im Appendix zu den Actis naturae curiosorum nach des Vaters Tode veröffentlicht, u. z. im I. Bande, S. 17 u. f.: „Historia epidemica Hungariae, in qua plane singularia, cum de aliis, tum de morbis acutis, imprimis vero de febre petechiali, morbillis, variolis, dysenteria etc. recensentur“; — im II. Bande, S. 24 u. f.: „Historia morbi petechialis An. 1683 Posonii epidemice grassantis“ — und im IV. Bande, S. 1 u. f.: „Succincta descriptio duorum Hungariae medicatorum fontium quorum alter penes lacum Pisonium in Semproniensi Comitatu ad pagum Wolffs, alter in Castriferrei Comitatu penes Pinkafeld enascitur“. Ein Manuscript: „Observationes medicinales Hungariae“, befand sich im Nachlasse und wurde dessen Herausgabe durch den Sohn beabsichtigt, den jedoch ein früher Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert hat. [Ruß (Joh. Christoph), Unsterbliches Denkmal auf A. Löw, Physicus in Oedenburg u. s. w. (Regensburg um das Jahr 1710, Fol.). — *Vesprémi (Steph.)*, Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Biographiae (Lipsiae 1774, Sommer, 8°.) Centuria prima, p. 94. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 499.]

Löw, Leopold (Oberrabbiner in Szegedin und israelitischer Bezirks-Schulaufseher im Csongrader

Digitized by Google

Comitate, geb. zu Czernahora im Brünner Kreise in Mähren 22. Mai 1811). Stammt väterlicher Seits von dem berühmten mährischen Landesrabbiner Nachman Krochmal [Bd. XIII, S. 239] und dem durch die Sage verherrlichten Löwe ben Bezatel in Prag ab; mütterlicher Seits ist er Urenkel Maier Löb's, Rabbiners zu Hořic von 1743 bis 1793. Er wurde in der Kindheit im Hebräischen und Deutschen von Hauslehrern, im Böhmischen und in Musik von Ortsschullehrern unterrichtet. Von seinem 11. Lebensjahre an waren Talmud und rabbinische Bibelcommentatoren seine Hauptbeschäftigung. Er besuchte (1823— 1830) die Talmudschulen der berühmten Rabbinen Deutschmann zu Trebitsch und Collin, Fränkel zu Leipnik und Perles zu Eisenstadt. Neben der talmudischen Dialektik betrieb er das Studium neuhebräischer Dichter und las deutsche Bücher, die ihm eben der Zufall in die Hand führte. Erst der Umgang mit Schwab in Proßnitz, wo L. als Privatlehrer und dann als öffentlicher Lehrer des Hebräischen wirkte (1831—1835), gab seinen Studien eine festere, entschiedenere Richtung. 1835 bis 1839 studirte er in Pesth, wo er im Studium der classischen Literatur von Schedius unterrichtet wurde, in Preßburg am evangelischen Lyceum, wo er die philosophischen und einen Theil der theologischen Collegien und in Wien, wo er die Universität besuchte und bei St. Anna Hauptschullehrer wurde. 1840 wurde er Rabbiner zu Großkanischa, wo durch ihn die auf Dr. Mor. Horschetzky's [Bd. IX, S. 308] Anregung einige Jahre früher in's Leben gerufene Schule bedeutend gehoben und ein Verein für Anleitung der jüdischen Jugend zu Handwerken und Künsten gegründet wurde. In seinen ersten Amtsjahren machte er sich die ungarische Sprache eigen, in welcher er bei mannigfachen Anlässen predigte. 1845 begann seine journalistische Thätigkeit zu Gunsten der Emancipation der Juden. Seine Artikel in dem vielgelesenen Pesti Hirlap erregten zu jener Zeit Aufmerksamkeit. Im Jahre 1856 folgte er einem Rufe nach Papa. Zum Behufe seiner Wahl war aber daselbst auf Anregung der wohlhabenderen und gebildeteren Gemeindeglieder von der Grundobrigkeit ein Census eingeführt worden, wodurch ein beträchtlicher Theil der Gemeindeglieder des herkömmlichen Stimmrechtes verlustig wurde. Die orthodoxen Gemeindeglieder nahmen auch Anstoß an L.'s progressiver Richtung. So entspann sich ein leidenschaftlich geführter Proceß, den die ungarische Hofkanzlei zu Gunsten der Wahl entschied. Auch in Papa war wie in Großkanischa die Erbauung eines zweckmäßigen Schulhauses das Werk seiner Anregung. 1848 wurde er zum jüdischen Seelsorger bei der Nationalgarde des Veszprimer Comitates ernannt, um die mobilisirte Garde an die Drau zu begleiten, und hatte deßhalb in Folge von Angeberei eine kurze Haft zu bestehen. 1850 wurde er von der Szegediner Gemeinde einstimmig zum Rabbiner gewählt. Bald nachher trat daselbst eine Mädchenschule in's Leben. 1851 war er Referent bei einer von Baron Geringer niedergesetzten Berathungscommission, welche ein Statut zur Regelung der jüdischen Cultusangelegenheiten in Ungarn auszuarbeiten hatte. Das von L. ausgearbeitete Statut wurde mit einigen Modificationen von der Commission gutgeheißen. Seitdem hat L. bei verschiedenen Gelegenheiten über Aufforderung der Behörden, namentlich der k. k. Statthalterei-Abtheilung

Digitized by Google

zu Ofen, jüdisch-theologische Gutachten abzugeben und dem jüdischen Schulwesen in Ungarn durch Revision und Verbesserung der ungarischen Fibel und des ersten ungarischen Sprach- und Lesebuches behördlich anerkannte Dienste geleistet. 1857 ist er zum israelitischen Bezirks-Schulaufseher im Csongrader Comitate ernannt worden. Berufungen nach Lemberg (1853) und nach Brünn (1857) hat er abgelehnt. Als Schriftsteller versuchte sich L. schon in seinem 16. Jahre. Seine Jugendarbeiten, durchaus hebräisch und meist poetischen Inhalts, sind nicht gedruckt worden. Als deutscher Schriftsteller trat er schon im Jahre 1837 auf. Seine ersten Aufsätze erschienen in der „Universal-Kirchenzeitung" (Frankfurt am Main) und in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums" (Leipzig). Sie betreffen meist die jüdische Volks- und Religionsgeschichte. L.'s wichtigere im Drucke erschienene Schriften sind mit Uebergehung mehrerer Fest- und Gelegenheitsreden in deutscher Sprache: „Die Reform des rabbinischen Ritus auf rabbinischem Standpuncte" (Wien 1839, Strauß), eine Einleitung in Chorin's [Bd. II, S. 356] „Kind des hohen Alters"; — „Ben Chananja. Blätter für israelitisch-ungarische Angelegenheiten" (Leipzig 1844, Otto Wigand); — „Das Vermächtniss, das der hochselige Reichspalatin im Leben und im Sterben hinterlassen. Predigt, gehalten am 6. Februar 1847" (Wien 1847, Gerold); — „Gabe für die israelitische Jugend. Erste Gabe" (Szegedin 1855, Grün); — „המסתח Praktische Einleitung in die heilige Schrift und Geschichte der Schriftauslegung" (Großkanischa 1855, Markbreiter); — „Biblische Geschichte, zum Gebrauche der israelitischen Schulen im Kaiserstaate Oesterreich" (Wien 1858, k. k. Schulbücherverlag), wurde von Leopold Löw in's Ungarische übersetzt und erschien diese Uebersetzung zu Pesth bei Hartleben im Jahre 1864; — „Ben Chananja, Monatschrift für jüdische Chronologie" (Szegedin, 8°.); der erste Jahrgang erschien 1858 und wird diese die Interessen des Judenthums in progressiver Richtung im Allgemeinen und in Ungarn im Besonderen vertretende Zeitschrift bis auf die Gegenwart fortgesetzt; anfänglich erschien sie monatlich, dann zweimal im Monat und seit 1860 wöchentlich; seit 1866 bringt sie besondere homiletische und didaktische Beilagen und außerdem in einer eigenen Beilage „Forschungen des wissenschaftlich-talmudischen Vereins", welcher von L. gegründet, sich der Theilnahme vieler jüdischen Gelehrten erfreut. Durch diese Forschungen wird nicht nur das Gebiet der jüdischen Religionsgeschichte, sondern auch das der Archäologie überhaupt auf eine fruchtbare Weise bearbeitet; in dem von Mor. Busch herausgegebenen Jahrbuch für Israeliten in den Jahrgängen 1845 u. 1846: „Die Schicksale und Bestrebungen der Juden in Ungarn, I u. II", und in dem von Dr. Letteris redigirten, israelitische Zwecke fördernden Journal: „Wiener Blätter", im Jahrgange 1851: „Geschichte des mährischen Landesrabbinates seit hundert Jahren". Außerdem sind zahlreiche Beiträge von ihm erschienen in der ehemaligen „Ofner Zeitung", in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums", im „Orient", im „Israeliten des 19. Jahrhunderts", in des Dr. Letteris oberwähnten „Wiener Blättern" und „Wiener Mittheilungen"; — Löw's Schriften in ungarischer Sprache: „*Történelmi és vállas tudományi értekezések*", d. i. Geschichtliche und confessionelle Abhandlungen" (Szegedin 1861, Burger, 8°.); und mehrere Gelegenheitsreden; ferner

Digitized by Google

mehrere Aufsätze in den Journalen Pesti Hirlap und Nepelem; — in hebräischer Sprache, im Jahrbuche He-Chaluz (Lemberg) 1853: „ביאבידן ובי נצרמי (religionsgeschichtliche Erörterung über die Nazarener und Ebioniten im Talmud); — im Jahrgange 1856: „חמחלכים והעומרים" (über Reformen im Judenthume); — im Jahrbuche Kerem Chemed (Berlin) 1856: „Zwei Briefe literatur-historischen und kritischen Inhalts über Sal. Gebirol und zwei in Ungarn erschienene rabbinische Gutachtensammlungen; — in französischer Sprache mehrere Artikel für die in Paris erschienene Zeitschrift Archives Israelites. Der politische Umschwung in Ungarn im Jahre 1860 erweiterte L.'s Wirksamkeit insoferne, als er von vielen jüdischen Gemeinden in Ungarn bei verschiedenen Anlässen zum Behufe der Abhaltung ungarischer Predigten berufen wurde. Die Reformgenossenschaft wollte ihn im Jahre 1861 zu ihrem Rabbiner wählen, L. aber lehnte diese Wahl ab.

Porträte des Leopold Löw. 1) Lithographirtes Bildniß ohne Angabe des Zeichners; — 2) lithographirt von Jonas Berger (Papa). — Außer den bisher angeführten Personen des Namens Löw sind noch mehrere Andere desselben Namens bemerkenswerth, u. z.: 1. **Andreas** L. [siehe Karl Friedrich Löw, S. 412 in den Quellen]. — 2. **Charlotte** Löw, Vorsteherin einer weiblichen Erziehungsanstalt in Wien, welche zu Ende der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre eine fleißige Mitarbeiterin des „Wiener Telegraphen" war, in welchem Gedichte und prosaische Aufsätze ihrer Feder erschienen. Der unten angegebenen Quelle zufolge mochte sie Ignaz Kuranda in die Literatur eingeführt haben. Mit dem Aufhören des Blattes verschwindet auch ihr Name aus der Oeffentlichkeit. [Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, O. Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 322.] — 3. **Franz** Löw [siehe Leopold Xaver L., weiter unten Nr. 6]. — 4. **Johann Jaroslaw** Löw von Löwenberg [siehe den folgenden Leonhard L. von Löwenberg, Nr. 5, im Texte]. — 5. **Leonhard** Löw von Löwenberg, hieß ursprünglich einfach Löw und war ein berühmter Glockengießer in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der anfänglich seine Kunst in Nürnberg ausübte und dort neben Glocken auch Büchsen, Mörser und anderes Schußgeräth für die kais. Armee arbeitete und in Anerkennung seiner Geschicklichkeit im Jahre 1639 von Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand mit dem Prädicate von Löwenberg erhoben wurde. Der Kaiser berief ihn auch nach Prag, wo er sich an dem Hradschin seine Gießerei einrichtete und nun Mörser und Geschütz für die kais. Artillerie und Glocken für mehrere Kirchen Prags goß. — Sein Sohn **Nikolaus**, zum Unterschiede des folgenden genannt der Aeltere, der schon bei des Vaters Lebzeiten mit demselben gemeinschaftlich arbeitete, setzte nach dessen Tode das Gießereigeschäft fort, war, wie Dlabacz meldet, k. k. Capitän und war wohl als Glocken- und Stückgießer noch berühmter geworden als sein Vater. Nach Dlabacz lebte er „ganz gewiß vom Jahre 1654 bis 1720", auch zählt dieser nicht weniger denn 22 von ihm für Prager und für Kirchen anderer Ortschaften in Böhmen gegossene Glocken auf. — Dieses Letzteren Sohn, gleichfalls **Nikolaus**, der Jüngere, war auch Glockengießer, hatte seine Gießerei auf dem Prager Schlosse und arbeitete von 1690 bis 1738. Er goß ebenso wie sein Vater und Großvater Glocken für die Kirchen und Geschütz für die Artillerie. — Derselben Familie gehört auch **Johann Jaroslaw** Löw von Löwenberg an und ist dieser allem Anscheine nach ein Sohn Leonhard's und ein Bruder Nikolaus' des Aelteren. Johann Jaroslaw lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Prag, wo er ein Haus besaß und Schreiber im Archive der Altstadt war. Im Jahre 1660 gab er eine Distanzkarte Prags, auf welcher die Entfernungen der Stadt Prag von anderen Städten und Ortschaften in Böhmen (111 an der Zahl) angegeben sind, heraus, unter dem Titel: „Tabella cosmografica principalium Civitatium et locorum in Regno Bohemia. Neu formirte böhmische Landkarte. Vnově sformovaná česká Mapa" u. s. w. u. s. w. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag

Digitized by Google

1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 220—224, über Leonhard und seinen Sohn Nikolaus. — Slovník naučný. Redaktor Dr. F. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1365, über alle vier Löw: nämlich über beide Leonhard, Nikolaus und Johann Jaroslaw. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 274, S. 4330: „Aus Prag".] — 6. **Leopold Xaver** L. (geb. zu Marburg 11. November 1758, gest. 1785), hatte die Humanitätsclassen und Philosophie zu Gratz, die Rechte zu Wien beendet, wo er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Von ihm ist in seinem Todesjahre die Schrift: „Abhandlung von der Einwilligung der Aeltern in die Ehen ihrer Kinder. Aus philosophischen Gründen hergeleitet und durch positive Gesetze und Gewohnheiten verschiedener Völker bestätigt" (Wien 1785, 8°.), welche in allen Bücherkatalogen fehlt, im Drucke erschienen. [Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind u. s. w. (Grätz 1810, Ferstl, kl. 8°.) S. 124. — Puff (Rud. Gust. Dr.), Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Gratz 1847, Andr. Leykam'sche Erben, 8°.) Bd. II, S. 225 (nennt ihn einfach Franz Löw, während ihn Winklern Leopold Xaver Löw nennt).] — 7. **Nikolaus** L., der Aeltere und der Jüngere [siehe Leonhard L. von Löwenberg, S. 416, Nr. 5, im Texte].

Löwe, Alexander (Naturforscher, geb. zu St. Petersburg 24. December 1808). Stammt aus der in Oesterreich und in Deutschland bekannten Künstlerfamilie Löwe ab; seine Mutter Julie Löwe [s. d. S. 420] bekleidete das erste Fach im Lustspiele am k. k. Hofburg-Theater; sein Onkel Ludwig L. [s. d. S. 421] ist daselbst noch in Thätigkeit; seine Nichte Sophie L. [s. d. S. 433], jetzt Gemalin des Fürsten Friedrich Liechtenstein, zeichnete sich als erste Sängerin in Deutschland und Italien aus und sein Vetter Fedor L. ist kön. württembergischer Hofschauspieler und Regisseur in Stuttgart. Alexander L. vollendete die Vorbereitungsstudien an der Universität und an dem polytechnischen Institute und bezog im Jahre 1827 die Bergakademie zu Schemnitz. Im November 1830 erhielt er eine Praktikantenstelle bei dem k. k. Haupt-Münzamte in Wien und verblieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1834, wo er als Materialien-Verwaltungs-Controlor von der k. k. allgemeinen Hofkammer die nachgesuchte Bewilligung erhielt, in Berlin unter Professor Heinrich Rose in der analytischen Chemie sich auszubilden. Zwei Jahre, bis 1836, brachte L. theils in Berlin, theils auf Reisen durch Sachsen, Preußen, Hannover, Schweden zu, vorzugsweise in montanistischer und chemisch-technischer Beziehung. Nach seiner Rückkehr wurde ihm im Jahre 1838 die wichtige Aufgabe übertragen, zu Idria in Krain commissionelle vergleichende Versuche im Großen über die Zinnobergewinnung auf trockenem und auf nassem Wege auszuführen. Diese Commission dauerte sechs Monate. Gleichzeitig wurde L. unter August Longin Fürst Lobkowitz [s. d. S. 337], damaligen Präsidenten der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, zum General-, Land- und Hauptmünzprobirer ernannt und hier war ihm ein reiches Feld zur Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen des chemischen Wissens und Könnens geboten. Das in dem neu erbauten k. k. Münzamte untergebrachte General-Probiramt gab in seinen innern Räumen die erwünschte Gelegenheit, das chemische Laboratorium den Forderungen der Zeit entsprechend einzurichten, welche Absicht sich auch durch die späteren Erfahrungen bewährte, indem außer allen das gesammte Münz- und Bergwesen betreffenden chemischen und docimastischen Arbei-

Digitized by Google

ten auch der praktische Unterricht in diesen Fächern für absolvirte Bergakademiker unter L.'s Leitung ertheilt wurde. Es wurden diese praktischen Uebungen gleichzeitig mit den Vorlesungen von Haidinger [Bd. VII, S. 208, und Bd. XIV, S. 465] im montanistischen Museum, das sich ebenfalls in dem k. k. Münzgebäude befand, alljährlich gehalten und hat der Gedanke einer Pflanzschule für das montanistische Fach durch den Erfolg sich realisirt. L. bekam von der Hofkammer im Münz- und Bergwesen den Auftrag, eine neue Vorrichtung zur Absorbirung der schwefligsauern Dämpfe in der Affiniranstalt des k. k. Münzamtes zu Kremnitz anzugeben, und wurde demselben der Bau hiervon übertragen. Der Bau wurde auch im Sommer 1840 und 1841 vollendet und entsprach in allen Theilen. Die Einführung der Silberprobe auf nassem Wege behufs der Untersuchung der Münzen auf ihren Feingehalt, gab Veranlassung, daß L. 1846 nach Paris entsendet wurde, um an dortiger Münze das Verfahren praktisch kennen zu lernen, und auch sonst lieferte diese Reise in mancher Hinsicht lehr- und nutzreiche Ergebnisse. Die Weltausstellung zu London im Jahre 1851 führte L. als Berichterstatter dorthin und L. benützte diese Gelegenheit, um England auch sonst noch in technischer Beziehung kennen zu lernen. Die deutsche Ausstellung zu München im Jahre 1854 und die Weltausstellung zu Paris 1855 gaben Gelegenheit, um das in den Siebenbürger Tellurerzen enthaltene Tellur, welches bisher in den chemischen Laboratorien als Seltenheit betrachtet wurde, in größeren Mengen zur Schau zu bringen und den Preis desselben auch in Folge eines von L. angegebenen praktischen Verfahrens möglichst niedrig zu stellen. L. wurde dafür von der Ausstellungs-Commission die silberne Medaille erster Classe zuerkannt. Ueber 16 Jahre hatte L. als Vorstand des General-Probiramts gewirkt, als ihm im Jahre 1856 durch Verleihung der Directorstelle der k. k. Porzellanfabrik nach dem Tode des Baron Leithner ein größerer Wirkungskreis eröffnet wurde. Die Schwierigkeiten, welche sich hier darboten, ließen sich nur durch eine angeborene Liebe zu einem der Kunst verwandten Fache und durch den angestrengtesten Fleiß besiegen. Es galt hier vom Grunde aus zu reformiren. Einiges gelang, Vieles unterblieb; die Hauptsache, die Manipulation hob sich in allen Theilen und der Geschmack in Form und Decoration läuterte sich nach und nach. Die k. k. Porzellanfabrik konnte aber der unterdessen herangewachsenen Privatindustrie nicht siegreich entgegen treten, was auch ihre eigentliche Aufgabe nicht war, sie verlor allmälig das ihr zugewiesene Terrain und sank, während sie sich in künstlerischer hob, in materieller Beziehung. Diese schwierige Periode, einen Zeitraum von 10 Jahren, durchlebte L. mit der k. k. Fabrik. Die Weltausstellung zu London im Jahre 1862 gab dieser Aerarial-Anstalt Gelegenheit zu zeigen, wie mit fast unzureichenden Mitteln doch anerkannte und von Fachmännern gewürdigte Resultate zu erzielen seien. L. wurde in Folge dessen mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Auf Antrag des Abgeordnetenhauses wurde im Jahre 1862 die Auflassung der k. k. Aerarial-Porzellanfabrik beschlossen und diese durch Allerhöchste Entschließung Sr. k. k. Apost. Majestät sanctionirt. Mit dem Jahre 1868 hätte die Fabrik (deren Auflösung eben, April 1866, im Zuge) ihren

Digitized by Google

150jährigen Bestand gefeiert. L. ist somit der letzte der Directoren dieses alten weltberühmten Etablissements. Die von L. in verschiedenen periodischen Fachschriften durch den Druck veröffentlichten Aufsätze sind: in Poggendorff's Annalen für Physik und Chemie, 38. Bd.: „Analyse des Basalts von Wickenstein in Schlesien und der Lava vom Aetna" (S. 151); — „Analyse der strahligen Zinkblende von Přibram" (S. 161); — in den Verhandlungen des niederösterreichischen Gewerbvereins im 4. Heft: „Untersuchung von zwei Sorten Bleiweis"; — in den Berichten über die Mittheilungen der Freunde der Naturwissenschaften, im 1. Bande: „Ueber die Erze und Hüttenproducte von Agordo" (S. 11); — „Ueber das Vorkommen von Jamesonit und Berthierit zu Arany-Idka in Oberungarn" (ebd. S. 62); — im 2. Bande: „Ueber die von Löwe entdeckten optischen Ringe"; — im Jahresberichte von Berzelius im 25. Jahrgange: „Ueber den Nickelglanz von Schladming" (S. 339); — „Ueber den Diaspar von Schemnitz" (S. 335); — in den Naturwissenschaftlichen Abhandlungen der Freunde der Naturwissenschaften, im 1. Bande: „Ueber Nickelarsenikglanz (Gersdorffit) von Schladming in Steiermark und Prakendorf in Oberungarn" (S. 343); — in der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur-Vereins, 1850, Nr. 1: „Ueber eine schwarze gelatinöse Masse (Dopplerit) von Aussee"; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturwiss. Classe, Bd. X: „Versuche, um das Tellur im Großen aus den Siebenbürger Golderzen zu gewinnen" (S. 727). L. wurde am 26. Juni 1848 zum correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien ernannt. Er ist außerdem Ehrenmitglied des Ateneo zu Florenz, Mitglied der deutschen geologischen Gesellschaft zu Berlin, Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt, des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie und Mitglied des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins zu Wien.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, kl. 8°.) Jahrg. 1852, S. 172. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1858, J. A. Barth, gr. 8°.) Sp. 1488.

Löwe, Andreas, siehe: **Löw**, Karl Friedrich [S. 412 in den Quellen].

Löwe, Heinrich, auch Johann Heinrich (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Prag im December 1808). Besuchte das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge in seiner Vaterstadt Prag, dann ging er nach Wien, um die Rechte zu studiren, welche er auch nach einer kurzen, durch Verhältnisse im Elternhause veranlaßten Unterbrechung beendete. Anfänglich der judiciellen Laufbahn sich zuwendend, trat er beim Criminalgerichte in Wien ein, in kurzer Zeit aber gab er diese Richtung auf und verlegte sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Philosophie, die schon lange früher seinen Lieblingsgegenstand bildete und worin ihn der Umgang mit A. Günther [Bd. VI, S. 10], Heinrich Papst u. A. mächtig förderte. Bis zu Anbeginn des J. 1838 brachte er noch in Wien zu, wo er auch die philosophische Doctorwürde erlangte; nun erhielt er eine Stelle als Supplent der Philosophie am Lyceum zu Salzburg und wurde schon im folgenden Jahre ebenda außerordentlicher Professor dieses Gegenstandes. Bis

Digitized by Google

zum Jahre 1851 blieb L. auf diesem Posten, fungirte in der Zwischenzeit als Secretär des Ausschusses zur Aufstellung des Mozart-Denkmals und leitete alle Angelegenheiten bis zur Enthüllungsfeier im Jahre 1842; im Jahre 1844/45 war er Decan der philosophischen Facultät und im Jahre 1850 Rector des Lyceums, das im genannten Jahre in ein Gymnasium umgestaltet wurde. Nun erlitten auch Löw's Vorträge eine Aenderung: er als nunmehr über philosophische Propädeutik und hielt Vorträge über einzelne Zweige der Philosophie für Theologen und kleinere Kreise des Publicums. Im Jahre 1851 wurde er zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Prag ernannt und erhielt erst im Jahre 1858 wieder eine ordentliche Professur seines Faches, die er in Salzburg bereits durch 13 Jahre bekleidet hatte. Im Jahre 1854 ernannte ihn die kön. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zum außerordentlichen, im Jahre 1859 zum ordentlichen Mitgliede derselben. Im Jahre 1861 wurde er Decan des Doctoren-, im Jahre 1863 des Professoren-Collegiums der Philosophie und im Jahre 1863/64 Rector der Prager Hochschule. Als solcher ist er Mitglied der böhmischen Stände und nun beginnt Löwe's politische Rolle. Wenzig brachte die Sprachenfrage im Unterrichtswesen in Anregung und das Princip der Gleichberechtigung vorschiebend, verlangte er, daß auf den Mittelschulen neben der deutschen Sprache, in der bisher ausschließlich gelehrt worden, die zweite Landessprache als obligater Gegenstand aufgenommen und erklärt werde. Dr. Löwe machte diesen Antrag zu dem seinigen und vertheidigte ihn — obgleich selbst ein Deutscher — mit großer Gewandtheit und Hartnäckigkeit und erntete dafür die lauteste Anerkennung der čechischen Partei. Die deutsche blickte anfangs befremdet auf diesen Vorgang, da sie denselben mit den Grundsätzen, welche Dr. Löwe in der anläßlich des Fichte-Jubiläums 1862 gehaltenen Rede ausgesprochen, schlechterdings nicht in Einklang zu bringen vermochte; nach der Hand aber stellte sie sich damit zufrieden, daß in einer Zeit, wie in der gegenwärtigen, Alles erklärlich sei. Doctor Löwe hat außer einigen kleineren Aufsätzen in verschiedenen Blättern noch herausgegeben: „Ueber den Begriff der Logik und ihrer Stellung zu den anderen philosophischen Disciplinen" (Wien 1849, Braumüller, 12°.); — „Das speculative System des René Descartes, seine Vorzüge und Mängel" (ebd. 1855, 8°.), auch im XIV. Bande der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe; — „Rede zur Feier des hundertjährigen Geburtstages J. G. Fichte's" (Prag 1862); — „Die Philosophie Fichte's nach dem Gesammtergebnisse ihrer Entwickelung u. s. w. Mit einem Anhange über den Gottesbegriff Spinoza's" u. s. w. (Stuttgart 1862); — „Ueber den Unterricht in der philosophischen Propädeutik am Gymnasium. Zugleich eine theilweise Beleuchtung der hierüber in dem Organisations-Entwurfe für die österreichischen Gymnasien enthaltenen Instructionen" (Prag 1864, Steinhauser, gr. 8°.). Die Kritik bezeichnet L., den philosophischen Schriftsteller, als einen klaren scharfsinnigen Denker.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. IV, S. 1365, Artikel Löwe, Nr. 2. — Allgemeine akademische Zeitung (Jena, kl. 4°.) Jahrgang 1863, S. 123 u. 124: „Correspondenz aus Prag vom 9. und 11. Juli".

Löwe, Julie (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Dresden 1786,

Digitized by Google

gest. zu Wien 11. September 1852). Eine Tochter Friedrich August Leopold Löwe's und Schwester Ludwig Löwe's [s. d. Folgenden]. Sie war mit seltenen Mitteln des Geistes und Körpers ausgestattet und spielte noch sehr jung mit der Gesellschaft ihres Vaters. Da lernte sie in Hamburg, wo damals ihr Vater einige Zeit das St. Georgen-Theater dirigirte, der Director des kaiserlichen Theaters in St. Petersburg, Miré, kennen und ihr bedeutendes Talent würdigend, engagirte er sie für das deutsche Theater in St. Petersburg. Mehrere Jahre brachte sie nun in Rußland zu und erst im Jahre 1809 kehrte sie nach Deutschland zurück und lebte zurückgezogen von der Bühne in Wien. Dann nahm sie ein Engagement am Prager Theater an, kehrte aber im Jahre 1812 nach Wien zurück, wo sie Graf Palffy für das Theater an der Wien engagirte. Da gefiel sie so sehr, daß sie im Jahre 1813 als k. k. Hofschauspielerin lebenslänglich am kais. Hofburgtheater angestellt wurde. Hier im Kreise ausgezeichneter Künstler bot sich ihr Gelegenheit, ihr reiches Talent vollständig zu entfalten. Sie wirkte in der Tragödie und hatte in derselben mehrere schöne Rollen, wie Maria Stuart, Donna Mencia in „Dom Gutierre", Elisabeth von Valois in „Don Carlos" u. dgl. m.; aber das Organ war den Anstrengungen hochtragischer Parthien nicht gewachsen. Fesselnd durch Anmuth, Feinheit und Geschmack der Toilette, war sie im Lustspiele und hier war sie stets Siegerin. Ihre Baronin Waldhüll im „letzten Mittel", Gräfin Oldenheim in der „Lästerschule", Bertha im „verbannten Amor", vor Allen aber ihre Donna Diana, ihre Julie in den „falschen Vertraulichkeiten", ihre Bianca im „Oeffentlichen Geheimniß" waren Leistungen, mit welchen sie Alles entzückte und manchen Dichter zu poetischen Huldigungen begeisterte, welche die Zeitschrift „Der Sammler", Hormayr's „Archiv" und Seyfried's „Wanderer" öfter zu bringen pflegten. In späteren Jahren ging sie in das Fach der Mütter und älteren Anstandsdamen über und leistete auch in demselben Vorzügliches. Im Jahre 1842 zog sie sich von der Bühne zurück. Von ihren Kindern widmete sich ihre Tochter Therese auch der Kunst, starb aber in der Blüthe ihrer Jahre als Hofschauspielerin in Darmstadt, und über ihren Sohn Alexander, den letzten Director der k. k. Wiener Aerarial-Porzellanfabrik, vergleiche die besondere Lebensskizze [S. 417 d. Bds.].

Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 45. Jahrg. (1852), in einer der September-Nummern ihr „Nekrolog". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, Abtheilung 2, S. 742, Nr. 10 [nach diesem ist sie im Jahre 1790 geboren]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1827, Nr. 58, S. 325: „Scenische Bilder von Karl Baldamus. Frau Julie Löwe als Gertrud von Halland in „Sophie van der Dahlen", als Julie Moorland in Kotzebue's „Verleumder" und als Baronin in Schröder's „Stille Wasser sind betrüglich".

Löwe, Ludwig (k. k. Hofschauspieler, geb. zu Rinteln in Churhessen 29. Jänner 1795). Ludwig Löwe gehört einer ausgezeichneten Künstlerfamilie an, von der zu leichterem Verständniß weiter unten [S. 429] eine genealogische Uebersicht folgt, durch welche alle Irrthümer, die über seinen Ursprung und seine Familie im Gange sind, widerlegt werden. Die Daten der hier folgenden

Digitized by Google

Biographie sind authentisch. Das große Conversations-Lexikon von J. Meyer mag wohl am meisten zur Verbreitung falscher Nachrichten über Löwe's Vater und Großvater beigetragen haben; auch hat es den berühmten Tonsetzer und Musikdirector Johann Karl Gottfried L. zu seinem Bruder gemacht, und diese ganz falsche Angabe ist erst in neuester Zeit in F. Gleich's „Dramatischen Charakteristiken" wieder nachgedruckt worden. Ludwig's Großvater war ein schlichter Bürger (Grobschmid) in Perleberg, und erst dessen Sohn Friedrich August, der Vater unseres Ludwig, schloß sich aus Vorliebe für die Bühne einer Wandertruppe an. Mit der Spindler'schen Gesellschaft, welche damals Sachsen durchzog, kam er auch nach Tirol, lernte in Botzen Therese Mayer, die Tochter eines Arztes, kennen, welche seine Frau wurde und ihm fünf Kinder: Henriette, Julie, Ferdinand, Ludwig und Karl, gebar. Henriette heirathete den bekannnten Schauspieler Gerstel; Julie wurde eine ausgezeichnete Künstlerin, über die eine besondere Lebensskizze S. 420 mitgetheilt ist; Karl starb 1855 in Wien; Ferdinand war Schauspieler zu Frankfurt a. M., wurde zu einem Gastspiele am Hofburg-Theater nach Wien berufen, und starb daselbst noch vor Eröffnung desselben am 13. Mai 1832; und Ludwig's Lebensabriß ist Gegenstand der folgenden Zeilen. Ludwig betrat unter den Augen seines Vaters die Bühne, und zwar zuerst in Kinderrollen. Erst 11 Jahre alt, verlor er bereits seinen Vater durch den Tod und kam mit seinen Geschwistern in das Haus des älteren Bruders Ferdinand, welcher damals bei dem Magdeburger Stadttheater angestellt war. Ludwig besuchte indessen die Schule, bis das Erscheinen einer Kindertruppe unter Leitung des Directors Ruth in ihm den Gedanken erweckte, in diese jugendliche Schauspielergesellschaft aufgenommen zu werden. Alles Zureden seines Bruders, von diesem Vorsatze abzustehen, blieb vergeblich und so wurde denn der 13jährige L. Mitglied dieser Kindertruppe. An Beschäftigung fehlte es ihm nicht, besondere Geschicklichkeit zeigte er zu jener Zeit für das Fach der Alten. Mit der Truppe ging L. nach Quedlinburg. Aber die empörende Mißhandlung, mit der die jugendlichen Thespisjünger für ihre Rollen vorbereitet wurden, widerte ihn bald an und schon nach einem Jahre verließ er die Gesellschaft und kehrte nach Magdeburg zu seinem Bruder zurück. Als sich im Jahre 1810 Löwe's Mutter zu ihrer Tochter Julie nach Wien begab, welche damals dort lebte, nahm sie auch ihren Sohn Ludwig mit. Im Hause seiner Schwester lernte Ludwig die beiden Hofschauspieler Koch, genannt Eckhart [Bd. III, S. 419] und Krüger [Bd. XIII, S. 271] kennen, welche an dem 15jährigen Jünglinge Antheil nahmen und nachdem sie sein Darstellungstalent erkannt, alsbald versuchsweise ein Auftreten auf der Hofbühne vermittelten. So spielte denn Löwe zum ersten Male im Burgtheater am 9. Februar 1811 als Anton in den „Vormundschaften" und am 28. Februar d. J. als Eduard Bronnstein im Lustspiel „Das Incognito". Krüger hatte L. die Rollen einstudiren geholfen und der Versuch fiel glücklich aus, jedoch waren für ein ferneres Verbleiben Löwe's auf der Hofbühne damals keine Aussichten vorhanden. Mit Empfehlungsschreiben von Eckhart und Krüger versehen, wendete sich L. nunmehr nach Prag und wurde dort im Jahre 1811 engagirt.

Digitized by Google

Sonderbarerweise wurde L. während eines zehnjährigen Engagements an dieser Bühne durch acht Jahre meist nur in komischen, ja oft niedrig komischen Rollen, wie Rochus Pumpernickel, Kaspar Larifari, Hans Klachel u. dgl. m. verwendet. Wohl gefiel er auch in diesen und erfreute sich bei dem lachlustigen Publicum einer nicht gewöhnlichen Beliebtheit, aber erst ein Zufall sollte ihn auf die rechte Bahn führen und den Edelstein in seinem wahren Glanze erscheinen lassen. Eines Abends sollten Kotzebue's „Kreuzfahrer" gegeben werden, aber der Schauspieler Reizenberg, welcher den Balduin spielte, hatte sich in einen solchen Zustand versetzt, daß er schon nach dem dritten Acte nicht mehr im Stande war, die Rolle zu Ende zu spielen. Um die Unterbrechung der Darstellung zu vermeiden, machte Director Liebich [s. d. S. 99 d. Bds.] L. den Antrag, die Rolle des Balduin sofort zu übernehmen. Obwohl L. die Rolle gar nicht kannte, verstand er sich doch aus Gefälligkeit zu dem gewagten Unternehmen, ging in den Zwischenacten und während der Scene seine Rolle rasch durch und löste mit großem Geschick seine Aufgabe, die für ihn um so schwieriger war, als es vor Allem galt, den Eindruck des Komischen zu beseitigen, den das Publicum mit dem immer in derbkomischen Rollen auftretenden L. zu verbinden gewöhnt war. Director Liebich wurde nun auf diese neue Seite in Löwe's Talent aufmerksam, aber auch Löwe fand sich veranlaßt, sich nunmehr dem edleren Theile seiner Kunst zuzuwenden und sich öfter im Ernsten zu versuchen. Liebich wurde nun, wie Herausgeber aus Löwe's eigenem Munde gelegentlich vernommen, sein Vorbild, und der geistvolle, für seinen künstlerischen Zweck beseelte Schüler eiferte demselben mit Lust, Liebe und Erfolg nach. L. trat nun nach dem glücklich gelösten Probestücke mit dem Balduin zuerst als Jaromir in Grillparzer's „Ahnfrau" und als Roderich in Calderon's „Leben ein Traum" auf. Noch einige Zeit mußte er zwar in seinem komischen Fache thätig bleiben, aber als endlich Feistmantel [Bd. IV, S. 165] dieses letztere übernahm, gelangte L. fortan in den ausschließlichen Besitz der ersten Liebhaber- und Heldenrollen. Bald zeigte er sich in diesem neuen Fache von solcher Bedeutung, daß er schon im Jahre 1816 in den Monaten September und October ein Gastspiel am Hofburg-Theater erhielt. Er trat in sechs Gastrollen auf, und zwar: am 18. September als Karl Ruf in „Die Schachmaschine", am 20. als Graf von Burgund in Kotzebue's gleichnamigem Schauspiel, am 21. als Anton in Iffland's „Jäger", am 23. als Birken in Kotzebue's „Intermezzo", am 29. als Plumper in Jünger's „Er mengt sich in Alles" und am 6. October als Anton in „Die Vormundschaften", in welcher Rolle er bereits im Jahre 1811 zum ersten Male vor dem Publicum erschienen war. Im J. 1821 folgte er nun einem Rufe nach Cassel und blieb daselbst fünf Jahre, während welcher Zeit er die Ferien zu Gastspielen in Dresden, Leipzig, Mannheim, Hamburg, Braunschweig und Berlin benützte. Auch in Wien gastirte er von Cassel aus zu wiederholten Malen in den Jahren 1823 und 1825. Dieses letzte Gastspiel, in welchem er am 4. Juni den Allegri in Oehlenschläger's „Correggio", am 6. Juni den Spinarosa in Houwald's „Bild", am 9. und 12. den Philipp Brook in Iffland's „Mün-

Digitized by Google

bel", am 14. den Hugo in Ad. Müllner's „Schuld", und weiters noch den Romeo, den Mortimer in der „Maria Stuart" und den Jaromir in der „Ahnfrau" gab, führte zum Engagement an der Wiener Hofbühne, nachdem es ihm nur nach vielen und anhaltenden Vorstellungen gelungen war, von dem Churfürsten seine Entlassung zu erhalten. Endlich Mitte 1826 trat er in den Verband der Hofbühne, zu deren hervorragendsten Mitgliedern er noch heute, also nach vierzig Jahren, zählt. Seine Antrittsrollen im Jahre 1826 waren am 6. Juni „Allegri", am 8. Juni Wallenfeld in Iffland's „Der Spieler" und am 12. Juni Hamlet. Im Jahre 1834 beabsichtigte er in Verbindung mit Stöger die Direction des Prager ständischen Theaters zu übernehmen, doch erhielt L., da sein Contract für die ganze Dauer der Dienstestauglichkeit lautete, von der kais. Hoftheater-Direction nicht seine Entlassung. Seine aus diesem Anlasse stattgehabte Audienz bei Kaiser Franz und deren Erfolg erzählt die „deutsche Schaubühne" (1861, 2. Heft, S. 54). Im Jahre 1838 wurde er Regisseur. In den Ferienmonaten machte er Kunstreisen zu Gastspielen an den besten deutschen und österreichischen Bühnen. Am 9. Februar 1861 feierte er in Wien das 50jährige Jubiläum seines ersten Auftretens auf dem Wiener Burgtheater und erhielt aus diesem Anlasse von Sr. Majestät einen kostbaren Brillantring mit der Allerh. Namenschiffer, von den Dichtern Halm, Grillparzer, Prechtler poetische Huldigungen, während es auch von anderen Seiten aus Nah und Fern nicht an Beweisen von Theilnahme für den Künstler fehlte, und im Jahre 1866 feierte er das Fest seines 40jährigen Engagements an dieser ersten Bühne, bei welcher Gelegenheit er von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und von dem Herzoge Ernst von Sachsen-Coburg mit dem Ernestinischen Hausorden ausgezeichnet wurde, eine ausschließlich dem Genius des Künstlers dargebrachte fürstliche Huldigung, da Löwe nie auf dem herzoglichen Theater gespielt. Eines Umstandes muß hier besonders gedacht werden, weil er als der beste Beleg erscheint, mit welcher Hingebung der Künstler sich in die Rollen vertieft, welche er eben spielt. Genast in seinem Tagebuche erzählt, daß Löwe einst in Prag den Karl Moor darstellte. Im vierten Acte bei den Worten: „Auf, ihr Klötze, ihr Eisklumpen, will keiner erwachen?" faßte er das Pistol, das wahrscheinlich eine schlechte Feder hatte, und mitten im Hahnspannen geht das Gewehr los und er zerschmettert sich den vierten und fünften Finger. Er preßte die Hand, an der das Blut fort und fort herunterlief, zusammen und spielte zu Aller Entsetzen und Erstaunen die ganze folgende Scene (Schluß des Actes) mit voller Kraft und Feuer zu Ende, da aber, durch den großen Blutverlust geschwächt, brach er ohnmächtig zusammen. So bewies Löwe, was einst Fleck gesagt haben soll, daß im Affect des Spiels aller körperlicher Schmerz an dem Darsteller spurlos vorübergehe. Der Arzt erklärte am andern Tage, die Flechsen wären dergestalt zerrissen, daß der Verwundete nur die Wahl habe, ob der kleine Finger aufrechtstehend oder gekrümmt geheilt werden solle. „Natürlich krumm, erwiederte Löwe, denn wenn ich die Hand zu ballen habe, möchte es doch ganz verzwickt aussehen, wenn der kleine Finger wie ein Meilenzeiger empor-

Digitized by Google

stünde". Und in dieser Weise sind die zwei fortan unbeweglichen Finger an Löwe's Hand geheilt worden. Löwe's Repertoir ist ein sehr reichhaltiges, es umfaßt die herrlichsten Gebilde der Dichtung in Shakespeare's, Goethe's, Schiller's, Calderon's, Grillparzer's, Lessing's, Halm's, Raupach's Dramen, in Iffland's, Kotzebue's, Schröder's u. A. Schauspielen, in Töpfer's, Bauernfeld's u. A. Lustspielen und Conversationsstücken; in vielen Stücken östereichischer Poeten, wie von Grillparzer, Halm, Bauernfeld, Pannasch, hat er so zu sagen die Charaktere künstlerisch geschaffen, da er der erste die entsprechenden Rollen in denselben gespielt. Sein Repertoir besteht aus 283 Rollen, in welchen er seit Juni 1826 bis Februar 1866 3579 Mal auftrat. Dabei sind die zahlreichen Gastspiele an fremden Bühnen, welche selbst mehrere hundert Spielabende bilden, nicht mit eingerechnet. In der Erinnerung seiner Zeitgenossen leben vor allen seine idealen Heldengestalten des Heinrich Percy, Fiesco, Jaromir, Max Piccolomini, seines Siegfried und Egmont, welchen sein Genius in harmonischer Mischung von Feuer, Kraft, Humor und wahrer Leidenschaft ein eigenthümliches echt künstlerisches Gepräge aufzudrücken verstand. Eine seiner großartigsten Leistungen war der Götz von Berlichingen und als ihn Löwe im Jahre 1861 wieder gab, da stand die Kritik nicht an, den Ausspruch zu thun, „daß, wie durch ihn der Götz von Berlichingen zu seiner eigentlichen Bedeutung gehoben worden, wie er es war, der uns diese Schöpfung Göthe's in ihrem ganzen Werthe gezeigt, es auch fast scheine, daß sie mit dem Künstler wieder untergehen wolle, daß es nach Löwe so bald keinen Götz mehr geben werde". In hochtragischen Rollen zählt L. zu den ersten Kunstgrößen unserer Zeit; sein Macbeth, Macduf, Othello, sein Alboin, sein Otto von Meran, Holofernes, sein Ingomar sind ihm theilweise nachgespielt, nie jedoch mit dieser vollendeten Meisterschaft wieder gegeben worden, wie von ihm; mehreren dieser Rollen, wie dem Meran, Holofernes, Alboin, Ingomar, hat er nach den Intentionen der ihm befreundeten Dichter die erste Gestalt gegeben. Und ebenso sind im Lustspiele sein Perin in der „Donna Diana", sein Selting in Schröder's „Ring", sein Karl XII. in Töpfer's „Karl XII. auf der Heimkehr", sein Garrik in „Garrik in Bristol", sein Bonstetten in Bauernfeld's „Leichtsinn aus Liebe", sein Fels in desselben „Liebesprotokoll", sein Klinker im „Epigramm" und noch viele andere, sämmtlich Rollen, mit denen er überall, wo er hinkam, Triumph über Triumph gefeiert. Nach dieser kurzen Darstellung seines künstlerischen Wirkens — bezüglich seines Repertoirs und der Aussprüche der berechtigten Kritik wird auf die Quellen gewiesen — bleibt uns noch Einiges über den Künstler zu sagen übrig, der, im 71. Lebensjahre stehend, in einer politisch und künstlerisch reich bewegten Zeit gelebt. Insbesondere für das Theater war eine glückliche Periode angebrochen. Der von Kaiser Joseph zur Heranbildung einer Schauspielkunst gelegte Samen wurde von seinem Nachfolger Kaiser Franz sorgsam gepflegt, die ersten Kräfte der deutschen Schauspielerwelt waren an der Wiener Hofbühne versammelt. War schon der Umgang mit Männern wie Brockmann, Koch, Krüger, Ochsenheimer, Rose für den jungen strebenden Künst-

Digitized by Google

ler ungemein fördernd und anregend, so ergab sich während seiner nunmehr 30jährigen Künstlerlaufbahn für den Künstler auf seinen Kunst- und Gastspielreisen mehr als eine Gelegenheit, auch mit den Rittern des Geistes in näheren Verkehr zu treten und so ist L. mit Männern wie die Gebrüder Grimm, Fouqué, Brentano, Immermann, Grabbe, Holtei, Iffland, L. Robert, Klingemann, Karl Schall, Steffens, Tiedge, Varnhagen von Ense, Werner, Ludwig Devrient u. A. im anregendsten persönlichen Verkehr gestanden. — Auch hat, wie einer seiner Biographen (im „Fortschritt" 1861, Nr. 38) bemerkt, „nicht bloß der Künstler Löwe von der Bühne aus das Leben mit seinem schönen und warmen Scheine erquickt, auch der Mensch Löwe hat durch sein Wirken Freude und Wärme rastlos in dieses Leben zu bringen verstanden; denn wohl mehr als dreihundert Male hat Löwe durch die letzten fünfunddreißig Jahre seine Künstlerkraft wohlthätigen Zwecken geweiht und insbesondere für das hiesige Taubstummen- und Blindeninstitut, für das Wiedner Spital, für Krippen, dann für den Palffy'schen Pensionsfond und für eine Altarstiftung in der Kirche zu Reichenau u. s. w. gespielt; ebenso hat er auch in Innsbruck, Gratz, Brünn, Linz, Prag, Pesth, Neustadt, Baden u. s. w. für Wohlthätigkeitszwecke zahlreiche Gastspiele gegeben". — Neben der darstellenden Kunst, die seinen Beruf bildet, huldigte L. auch der Muse der Dichtung und einem Zweige der Naturwissenschaft. Besonders in früheren Jahren erschienen in verschiedenen Zeitungen mit seinem ganzen Namen schwungvolle Dichtungen. Mit besonderer Vorliebe war L. auch in früheren Jahren und wohl auch noch jetzt auf einem besonderen Gebiete der Naturwissenschaft, und zwar auf jenem der Entomologie thätig. Er hatte damals fleißig gesammelt, beobachtet, geordnet, und öfter auch kleinere Mittheilungen, aus seinen unmittelbaren Beobachtungen des Lebens dieser niederen Thierstufe geschöpft, in verschiedenen Blättern, u. a. einen größeren wissenschaftlichen Aufsatz im Lembert'schen „Telegraphen" veröffentlicht. Schon im Jahre 1836 hat ihn die naturforschende Gesellschaft in Görlitz unter ihre Mitglieder aufgenommen. — Von seinen beiden Töchtern hat Anna (geb. 1821 in Cassel) sich unter ihres Vaters künstlerischer Pflege für die Bühne gebildet und dieselbe im Jahre 1839 mit dem besten Erfolge im Hofburg-Theater betreten. Darauf gab sie in Pesth mit großem Beifall zwölf Gastrollen, trat sogar in einem ungarischen Drama auf und drückte sich in dieser Sprache mit der größten Gewandtheit aus. Nun nahm sie ein Engagement in Brünn, später in Lemberg. Im Fache jugendlicher Liebhaberinen wie in der Darstellung hochtragischer Charaktere zeigte sie ein Talent von ungewöhnlicher Bedeutung. Leider entrückte sie ein Beinbruch schon in den ersten Jahren für immer ihrer künstlerischen Laufbahn. — Ueber Löwe's künstlerische Bedeutung, über die Aussprüche der Kritik, über seine Bildnisse u. dgl. m. vergleiche das Nähere in den Quellen. — Ueber Löwe's Schwester Julie, deren Sohn Alexander und seine Nichte Sophie siehe die besonderen Lebensskizzen S. 420, S. 417 und S. 433.

L. **Ludwig Löwe's Rollen-Repertoir.** Mein Bestreben, eine vollständige Uebersicht des reichen Rollen-Repertoirs des Künstlers in chronologischer Folge seines ersten Auftretens in jeder Rolle zusammenzustellen, scheiterte am

Digitized by Google

Mangel der erforderlichen Materialien, obwohl ich keine Mühe scheute, mir dieselben zu verschaffen. Ein solches chronologisches Rollen-Repertoir erfüllt einen doppelten Zweck, es illustrirt am entsprechendsten den Künstler in der einfachsten Darstellung seiner theatralischen Wirksamkeit und dann gibt es einen interessanten Beitrag zu der Geschichte jener Bühne, an welcher er thätig gewesen. Vom 6. Juni 1826 bis 20. Jänner 1835 ist eine solche Uebersicht wohl vorhanden, aber diesen Torso zu bringen, wenn die folgende Periode von 31 Jahren fehlte, erschien mir nicht angemessen. Hier folgt nun eine Uebersicht derjenigen Rollen, in welchen Löwe am öftesten aufgetreten, mit Uebergehung derjenigen, welche er unter neunmal gespielt. Das bei einigen in der Klammer angegebene Datum gibt eben den Tag des ersten Auftretens in dieser Rolle an. Abgeschlossen ist diese Uebersicht im Frühlinge 1866.

Löwe spielte 71 Mal den Garrick in Deinhardstein's „Garrick in Bristol" (20. Juni 1832); — 62 Mal den Karl XII. in „Karl XII. auf der Heimkehr" (19. September 1830); — 61 Mal den Percival in „Griselbis"; — 55 Mal den Petruchio in „Die Widerspenstige"; — 54 Mal den Pierre in „Marianne" (6. September 1834); — 53 Mal den Ingomar in „Der Sohn der Wildniß"; — 45 Mal den Spiegelberg in „Die Räuber", — den Conrad in „Müller und sein Kind" (30. März 1830); — 44 Mal den Rocheferriere in „Eine Parthie Piquet"; — 43 Mal den Narr in „König Lear" (20. October 1826), — den Rustan in „Traum ein Leben" (4. October 1834); — 42 Mal den Götze in „Käthchen von Heilbronn", — den Illo in „Wallenstein"; — 41 Mal den Falkner in „Die Fremde"; — 40 Mal den Graziano in „Der Kaufmann von Venedig" (3. April 1827); — 38 Mal den Wolodimir in „Isidor und Olga" (15. Mai 1827); — 37 Mal den Werner in „Der Adept", — den Ludwig in „Die Heirath aus Vernunft", — den Perin in „Donna Diana" (22. Jänner 1829), — den Egmont in Göthe's gleichnamiger Dichtung; — 35 Mal den Flavius in Halm's „Der Fechter von Ravenna"; — 33 Mal den Prinz von Aragonien in Shakespeare's „Kaufmann von Venedig", — den Vertillac in „Die Biedermänner", — den Werner in Lessing's „Minna von Barnhelm"; — 32 Mal den Sigfried in Raupach's „Nibelungenhort" (29. December 1828); — 30 Mal den König in „König und Bauer" — den Correggio in Oehlenschläger's gleichnamigem Stücke (6. Juni 1826), — den Monaldeschi in Laube's gleichnamigem Stücke; — 29 Mal den Holofernes in Hebbel's „Judith", den Waldau in „Des Malers Meisterstück" (11. März 1831); — 28 Mal den König in „Hamlet", — den Laroque in „Ein verarmter Edelmann", — den Fiesco (18. Jänner 1828); — 27 Mal den Fels in Bauernfeld's „Liebesprotokoll" (30. August 1831), — den Jordan in Gutzkow's „Werner"; — 26 Mal den Horst in „Menschenhaß und Reue" (10. März 1828), — den Saladin in Lessing's „Nathan der Weise"; — 25 Mal den Guido in „Coronna di Saluzzo" (16. December 1834), — den Anselm in „Rosenmüller und Finke", — den Wiedermann in „Sie schreibt an Sich selbst". — den Scherikow in „Yelva" (12. Jänner 1830); — 24 Mal den Selting im „Ring, 1. Theil" (13. Mai 1829), — den August im „Manuscript" (4. November 1826), — den Mann in Töpfer's „Nehmt euch ein Exempel dran" (21. October 1828); — 23 Mal den Glendower in „Heinrich IV.", — den Pertmont in „Der Ehemann als Bittsteller" (7. October 1830); — 22 Mal den Burgund in „Die Jungfrau von Orleans", — den Seiglière in „Das Fräulein von Seiglière", — den Mortimer in „Maria Stuart" (25. Jänner 1828), — den Narr in „Viola"; — 21 Mal den Cassius in „Julius Cäsar", — den Morton in „Quäcker und Tänzerin" (3. October 1831), — den Bonstetten in Bauernfeld's „Leichtsinn aus Liebe" (12. Jänner 1831); — 20 Mal den Alboin in Pannasch' gleichnamigem Stücke (18. December 1833), — den Götz von Berlichingen, — den Reinhold in Raupach's „Der Müller und sein Kind", — den Tempelritter in „Nathan der Weise" (7. April 1828), — den Narr in „Was ihr wollt"; — 19 Mal den Percy in „Heinrich IV." (27. März 1828), — den Sachs in „Hanns Sachs" (4. October 1827), — den Czar in „Das Mädchen von Marienburg"; — 18 Mal den Lips in „Der Amerikaner" (2. Mai 1829), — den Paul in „Peter und Paul", — den Macduf in Shakespeare's „Macbeth" (2. Juni 1829), — den Rolzer in „Der alte Magister", — den Stepanov in „Die Verschwörung auf Kamschatka" (16. Juni 1830), — den Bauer

Digitized by Google

in „Der rechte Weg“ (17. April 1828); — 17 Mal den Sebastian in „Helene“, — den Major in Schröder's „Unglückliche Ehe durch Delicatesse“, — den Appiani in „Emilia Galotti“, — den Benesch in „Ottocar's Glück und Ende“, — den Baron in „Das Versprechen“; — 16 Mal den Major in Kotzebue's „Brandschatzung“, — den Mnischek in „Demetrius“, — den Romeo in „Romeo und Julie“ (2. Mai 1828); — 15 Mal den Walter in Bauernfeld's „Im Alter“, — den Darmentieu in „Ein Arzt“, — den Hamlet (12. Jänner 1826), — den Lionel in „Die Jungfrau von Orleans“, — den Otto von Meran in „Ein treuer Diener seines Herrn“ (28. Februar 1828), — den Pietro in „König Enzio“ (24. Jänner 1832), — den Buckingham in „Richard III.“, — den Eduard IV. in „Richard III.“; — 14 Mal den Cäsar in „Die Braut von Messina“ (16. Jänner 1827), — den Kaiser in „Käthchen von Heilbronn“, — den Wallenfeld in Iffland's „Der Spieler“ (8. Juni 1826), — den Sampiero in Halm's gleichnamigem Stücke, — den Barbus in Ludwig Otto's „Die Maccabäer“; — 13 Mal den Lerse in „Götz von Berlichingen“ (3. Juni 1834), — den Illo in „Die Piccolomini“, — den Richard in Kuranda's „Letzte weiße Rose“, — den Philipp in Töpfer's „Der beste Ton“, — den Arthur in „Die Vorleserin“ (20. Jänner 1835), — den Wilibald in „Frau Walter“ (29. August 1834), — den Eckbert in „Goldschmids Töchterlein“; — 12 Mal den Stern in „Der Spieler“, — den Melchthal in „Wilhelm Tell“ (29. November 1827); — 11 Mal den Diego in „Donna Maria di Molina“, — den Hauptmann in „Der Fremde“, — den Faust (24. Mai 1832); — den Struensee in Laube's gleichnamigem Stücke, — den Sigismund in „Das Leben ein Traum“, — den Secretär in Hebbel's „Maria Magdalena“, — den Ziani in Hermannsthal's „Ziani und seine Braut“; — 10 Mal den Falconiere im gleichnamigen Stücke, — den Sternfels in „Die Stiefmutter“, — den Mulgrave in Laube's „Montrose“, — den Landrath in „Die Verleumder“, — den Fritz Berg in „Welttion und Herzensgüte“ (15. August 1826); — 9 Mal den Prinzen in „Emilia Galotti“ (17. November 1827), — den Stein in Ludwig Otto's „Der Erbförster“, — den Tasso in „Kerker und Krone“ (3. März 1834), — den Leicester in „Kenilworth“ (7. Mai 1834), — den Moriz in „Das goldene Kreuz“, — den Lothar in „Die Kronenwächter“, — den Reinfeld in „Die erste Liebschaft“ (1. September 1826), — den Junius in „Lucretia“, — den Tipo in Mosenthal's „Pietra“, — den Berthold in „Die beiden Aerzte“, — den Germani in „Der Kammerdiener“ (26. November 1829), — den Brissac in Laube's „Rococco“, — den Karl Ruf in „Die Schachmaschine“ (30. Jänner 1828). — den Derflinger in „Die Schlacht bei Fehrbellin“, — den Sickingen in Bauernfeld's „Franz von Sickingen“.

Außer diesen öfter gespielten Rollen sind aber noch einige anzuführen, die theils Stücken angehören, die bereits vom Repertoir verschwunden, oder aber bei Löwe's Uebertritt in das ältere Fach in andere Hände übergegangen sind, u. z. im Jahre 1826: Moorland in „Der Verleumder“ (15. Juni); — Thaland in „Sophie van der Dahlen“ (24. Juni); — Philipp Brook in „Die Mündel“ (1. August); — Eduard in „Eduard von Schottland“ (9. August); — Flittner in „Unschuld muß viel leiden“ (23. August); — Alexander in „Alexander und Darius“ (23. September); — der Baron in „Die Testamentsklausel“ (2. December); — der Richard in „Johann von Finnland“ (15. December).

Im Jahre 1827: Alexis in „Die Flitterwochen“ (20. Jänner); — der Fürst in „Der Edelknabe“ (29. Jänner); — Clavigo in Göthe's gleichnamigem Stücke (1. März); — Haller in „Die Heirath aus Vernunft“ (17. April); — Thurneck in „Die Brandschatzung“ (20. August); — Langers in „Welcher ist der Bräutigam“ (15. September); — Gaddhi in „Der Paria“ (17. December).

Im Jahre 1828: Max in „Wallenstein“ (13. Juni); — Karl in „Karl II.“ (4. October); — Enrico in „Bianca und Enrico“ (4. November); — Ladorbe in „Eine Geldheirath“ (13. December).

Im Jahre 1829: Pasto in „Der Fürst über Alle“ (12. Februar); — Idomar in „Idomar und Neala“ (12. März); — Oreft in „Iphigenia auf Tauris“ (16. September); — Bretislav in „Bretislav und Jutta“ (3. October); — Maximilian in „Maximilian's Brautzug“ (3. November).

Im Jahre 1830: Dieterlein in „Blümlein Wunderhold (8. Februar); — Wal-

Digitized by Google

thing in „Die Versöhnung“ (24. April); — Bosso in „Schuld und Buße“ (29. October).

Im Jahre 1831: Arno in „Fürst und Minnesänger“ (8. Februar); — Gast in „Erstes Veilchen“ (7. März); — Naukleros in „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (6. April); — Sebastian Falk in „Die Unglücklichen“ (17. April); — Sebaldo in „Die Sühnung“ (21. April); — Jaromir in „Die Ahnfrau“ (14. August); — Bückling in „Wenn Sie befehlen“ (18. September); — Mann in „Der Spiegel“ (17. October); — Frasetti in „Die Versucherin“ (3. November); — Czar in „Das Mädchen von Marienburg“ (5. December); — Julio in „Der Egoist“ (19. December).

Im Jahre 1832: Junge in „Nun will er sprechen“ (4. Jänner); — Montalban in „Lanassa“ (11. Februar); — Rupert in „Der Musicus von Augsburg“ (28. April); — Thomas in „Jerry und Bettely“ (9. Juni); — Baron in „Ein weiblicher Bruder“ (28. Juni); — Diego in „Die Zwillingsschwestern“ (10. October); — Fernando in „Freund und Krone“ (4. November); — Hermann in „Der verheirathete Philosoph“ (16. November); — Jäger in „Das Nachtlager von Granada“ (30. November).

Im Jahre 1833: Robert in „Robert der Teufel“ (12. März); — Jason in „Medea“ (14. April); — Panowitz in „Helene“ (19. August); — Gußmann in „Die Pest in Leon“ (27. September); — der Gelehrte in „Der Gelehrte“ (12. October); — Van der Wart in „Goldschmids Töchterlein“ (3. December).

Im J. 1834: Herzog Ulrich in „Guido von Ostenthal“ (3. April); — Kaufmann in „Lüge und Wahrheit“ (23. October).

II. Zur Biographie Löwe's. Die deutsche Schaubühne, herausgegeben von Martin Perels und Feodor Wehl (Hamburg, 8°.) Jahrg. 1861, 2. Heft, S. 50. — Eulenspiegel. Satyrisch-komisches Wochenblatt (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1862), Nr. 4, 5, 6, 7: „Blätter zu Ehrenkränzen, der darstellenden Kunst geweiht. Ludwig Löwe“. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, 2. Abtheilung, S. 742. [Daselbst wird unter Nr. 2 ein Johann Karl Löwe, Komiker der Koch'schen Gesellschaft, zum Stammvater der großen Künstlerfamilie Löwe, zum Vater des Nr. 3 Johann Karl L., eines berühmten Violinvirtuosen und Componisteurs, dieser zum Vater des Nr. 4 Friedrich August Löwe, unter Nr. 10 Julie Löwe gleichfalls zu einer Tochter des Nr. 2 Johann Karl L., und unter Nr. 11 unser Ludwig L. zum Bruder seines eigenen Vaters, des Nr. 4 Friedrich August L. gemacht. Die großartige Verwirrung dieses im Ganzen 14, richtiger 13 Personen — da Nr. 12 übersprungen ist — umfassenden Artikels wird erst durch die hier unten *) beigegebene genealogische Darstellung gehoben.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 483. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. IX, S. 721 [theilt in den Verwandtschaftsbeziehungen mehrere Irrthümer mit Meyer's Conversations-Lexikon]. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8°.) S. 82 [aus diesem erfährt man, daß Ludwig Löwe mit seiner Selbstbiographie beschäftigt ist, noch aber ist

*)

N. N. Löwe,
zu Perleberg.

Friedrich August Leopold
geb. 1767, † 1806.
Therese Mayer aus Botzen.

Henriette vm. Gerstel.	**Julie** [S. 420] geb. 1780, † 11. Sept. 1852, Hofschauspielerin.	**Ferdinand** geb. 1787, † zu Wien 13. Mai 1832, Schauspieler.	**Ludwig** [S. 421] geb. 29. Jänner 1795, k. k. Hofschauspieler.	**Karl** † 1855.

Alexander [S. 417]	**Therese,** Hofschauspielerin in Darmstadt.

Anna.	**Julie.**

Fritz.	**Feodor** geb. 1816, k. württemb. Hofschauspieler und Schriftsteller.	**Sophie** [S. 433] geb. 1815, vm. Fürst **Friedrich Liechtenstein.**	**Julius.**	**Boris.**	**Lila** geb. 1817, früher bei der Bühne, jetzt verm. Baronin **Küster.**

Digitized by Google

— obwohl 13 Jahre seitdem vorüber sind — eine Veröffentlichung derselben nicht erfolgt]. — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen (Prag 1863, Kober, 8°.) Bd. I, S. 10 u. 190; Bd. II, S. 9 u. 90. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) II. Serie, S. 77 [folgt den Irrthümern des Brockhaus'schen und Meyer'schen Lexikons]. — Der Fortschritt (Wiener politisches Blatt) 1861, Nr. 38, im Feuilleton. — Pracht-Album für Theater und Musik (Leipzig, A. H. Payne, kl. Fol.) I. Band [in demselben Löwe's Biographie und Porträt im Stahlstich]. — Die Volksstimme (Wiener polit. Blatt) 1861 Nr. 23 — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.) 1861, Nr. 6, S. 81: „Ludwig Löwe". — Blätter aus Krain (Laibach, 4°.) 1862, Nr. 28: „Ein ächter Künstler". — Wiener Theater-Chronik 1864, Nr. 6: „Ludwig Löwe's siebenzigster Geburtstag". — Gleich (Friedrich), Aus der Bühnenwelt. Biographische Skizzen und Charakterbilder in zwei Bänden (Leipzig 1866, Carl Merseburger, kl. 8°.) Bd. II, S. 63 [bezüglich der Verwandtschaft und Abstammung Löwe's voller Irrthümer, und liest man in jedem Conversations-Lexikon Interessanteres über Löwe].

III. **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Ludwig Löwe, kais. königl. Hofschauspieler und Regisseur. Gabr. Decker lith. Gedr. bei Joh. Rauh (Wien, L. T. Neumann, Halb-Fol.). — 2) Unterschrift: Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler zu Wien. Cäcilie Brand del. 1833, Steindr. von A. Kneisel (4°., Leipzig, Baumgärtners Verlag). — 3) Lithogr. von Kriehuber (Wien, Spina, Halb-Fol.). — 4) Costumebild. Unterschrift: Herr Löwe als Alboin, k. k. Hofschauspieler. Kriehuber (lith.). Gedr. bei J. Rauh (Wien, L. T. Neumann, 4°.). — 5) Costumebild. Löwe als Pieron in Sheridan Knowle's Drama „Marianne". Kriehuber (lith.) (gr. Fol., Wien, L. T. Neumann). — 6) Costumebild. Löwe als Holofernes in Hebbel's „Judith". A. H. Payne excud. (kl. Fol.), ganze Figur. — 7) Costumebild (colorirt): Herr Löwe als „Alboin". Costumebild Nr. 23 der „Theater-Zeitung" (Schmutzer del., A. Geiger sc.) (4°., Wien). — 8) Der Eulenspiegel. Satyrisch-komisches Wochenblatt, enthält im I. Jahrgange (1862) in den Nummern 4, 5 6 u. 7 mehrere gelungene Costumebilder des Künstlers im Holzschnitte, und zwar in den Rollen des Götz von Berlichingen, Karl XII. und als Marquis von Seiglière, wenn Herausgeber nicht irrt, von Gaul gezeichnet. Noch ist anzuführen, daß auf dem Altarbilde in Reichenau, „Die H. Barbara", von Schilcher gemalt, von Ludwig Löwe 1848 gestiftet, dessen Porträt in dem Kopfe des Bergmanns angebracht ist. — **Statuette.** Eine solche in Biscuit wurde in der kais. Porzellanfabrik in Wien angefertigt, sie gehört zur Suite Anschütz, Haizinger, La Roche, Baumann, Castelli, Grillparzer, Rettich u. s. w. — Auch ist ein größeres Medaillon-Porträt Löwe's in Gyps vorhanden.

IV. **Löwe's künstlerische Charakteristik.** Bedeutende Stimmen der anerkannten Fachkritik haben sich über Löwe den Künstler und sein hinreißendes Spiel ausgesprochen. Es wird fast schwer, aus der Fülle des vorhandenen Materials zu wählen. Hier mögen einige wenige, doch darunter gewichtige, wie von Holtei, Gustav Kühne, folgen, die das künstlerische Bild Löwe's einigermaßen vollenden helfen Karl von Holtei in seinen Erinnerungen, die unter dem schmucklosen Titel: „Vierzig Jahre" erschienen sind, schreibt über Löwe (zweite Auflage, 3. Band, S. 107 u. f.), als er ihn auf der Breslauer Bühne gastiren sah: „Das jugendlich-begeisterte Entzücken jener Abende läuft vor mir hin, als ob es gleich dem Vogel Strauß auch Flügel hätte, und ich, ein schon ermüdeter Wanderer, hinke hinter ihm her und kann's nicht mehr erreichen, wie gern ich ihm auch eine Straußenfeder ausreißen möchte, um mit dieser zu schreiben. Genüg' es, wenn ich sage: ich hatte schon Künstler gesehen, einige große sogar; ich hatte gute Schauspieler gesehen, recht viele sogar; ich hatte darüber gedacht und verglichen und meine Theorieen an der Praxis geschliffen; aber nichtsdestoweniger hatt' ich noch keinen Schauspieler gesehen, der mir vor Augen gestellt hätte, wie es einen Grad künstlerischer Vollkommenheit geben kann, der sich als reine, natürliche Wahrheit darstellt. Kraft und Feuer, durch weise Besonnenheit geleitet, hatt' ich schon bewundert; vollkommene Declamation, den mimischen Ausdruck auf's Innigste verschmolzen, hatt' ich schon gehört; aber niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der, ohne aus dem tragischen Tone, aus der poetischen Haltung zu fallen, doch die Seiten der Naivetät, der treuherzigen

Digitized by Google

Derbheit, des scherzhaften Humors angeschlagen. (Ich spreche hier begreiflicher Weise nicht von Löwe's „Jaromir" allein, sondern ziehe die ganze Reihe seiner Gastrollen in Betrachtung.) Niemals war mir ein Tragiker vorgekommen, der mich so gleichsam mit der Nase darauf hinstieß, daß in dieser Art und nur auf diese Weise manche Schöpfungen Shakespeare's, die ich bis dahin unbegreiflich gefunden, möglich würden. Es war eine Jugendfrische in diesem Manne, ein inneres und äußeres Leben, eine Hingebung der edelsten Kräfte, eine Gluth und Begeisterung! — Mag Oehlenschläger den „Correggio", den ich für ein sehr schönes Gedicht zu halten wage, unbekümmert um noch so viele hochgezuckte Achseln, geschrieben haben — für die Bühne, mindestens für die deutsche, neu gedichtet, reproducirt im vollen Sinne hat ihn Ludwig Löwe. O! sie hatten ihn überall und Alle sehr, sehr gespielt, mit gelockten Haaren und seidenen Tricots, mit runden Armen und auswärtsen Füßen, mit pathetischem Jammer und predigender Weisheit. Sie hatten sich Alle bemüht, einen berühmten Maler in seiner Glorie zu trageriren. Und da kam Meister Ludwig, als Sohn des Dorfes, mit schlichter, einfacher Wahrheit, ein unschuldiges Kind, ein gläubiger Held, und lachte durch die Thränen. — Nein, das kommt nicht mehr wieder! Nicht weil ich damals jung war, erschien es mir so. Umgekehrt: wenn es mir noch einmal erschiene, würd' ich wieder jung werden. Und ich bin es wieder geworden, wenn ich ihn noch lange nachher in seinen besten Rollen, auf dem besten deutschen Theater, vor dem besten Publicum Deutschlands, in Wien sah. Und ich werde wieder jung, wenn ich seiner denke, wobei ich nur Eines immer neu bedaure: daß ich nie dazu gelangen konnte, von ihm den Heinrich Percy zu sehen. Ich kann mir keinen Anderen vorstellen in dieser Rolle, als ihn. Es gibt wenig reine Freuden auf Erden; wenig irdische Genüsse lassen uns die unverkümmerte Seligkeit eines durch's Leben dauernden, beglückenden Andenkens nach. Diese Seligkeit der Erinnerung verdank' ich den Wochen, die Löwe in Breslau zubrachte." [Auch in der Breslauer „Morgen Zeitung" 1859, Nr. 118, abgedruckt.] — Ein Kritiker in der „Allgemeinen Theater-Chronik" schreibt über das Leipziger Gastspiel Löwe's im J. 1836 u. a.: „Der glänzendste Stern am deutschen Theaterhimmel, die Zierde des ersten deutschen Schauspiels, des Hofburg-Theaters in Wien, der würdigste Repräsentant deutscher Kunst ist unstreitig — Ludwig Löwe. Ein Künstler im ganzen schönen Sinne des Wortes, weiß er seinen Gebilden zugleich den Stempel der reinen Natur und der höchsten künstlerischen Ausarbeitung aufzudrücken. Seine Menschenbilder sind so wahr, so rein aus dem Leben gegriffen, daß man oft nur Gewöhnliches vor sich zu sehen wähnt und erstaunt ist über die frappante Aehnlichkeit mit unseren Umgebungen, und doch ist das Unedle des gewöhnlichen Lebens so schön verklärt in poetischem Schmuck, doch ist das Fragmentarische der flüchtig vortretenden Lebenserscheinung so ganz ausgefüllt durch Fleiß und Kunst, daß man vergebens ein Original sucht für das dargestellte Bild und es nur wiederfindet in der sinnigen Betrachtung der reinen unverfälschten Schöpfung der Natur. — Ludwig Löwe wurde von der Natur nicht so sehr, wie mancher Andere, begünstigt: sein Aeußeres könnte störend auf manche Rolle einwirken, sein Gesicht ist nicht schön und seinem Organe fehlt Kraft und Umfang. Aber seinem Fleiße und Genie haben selbst diese natürlichen Hindernisse weichen müssen. Der Adel in allen Bewegungen, die Würde und Grazie seiner Haltung und die feinste Gewandtheit machen seine Erscheinung zugleich imposant und liebenswerth; auf seinem Antlitz treten die Zeichen jeder Empfindung klar und natürlich hervor und machen es stets zum Spiegel der Seele, zum untrüglichen Reflector des Innern; unermüdeter Fleiß und weise Berechnung haben die natürlichen Mängel seines Organs überwunden und er hat den rollenden Donner der aufgeregten Leidenschaft eben so sehr in seiner Gewalt als den weichen süßen Hauch der schüchternen Liebe; nirgend zeigt es sich eminenter, was reden heißt, als in Löwe's Vorträgen. Was dem Spiele Löwe's noch einen besonderen Reiz verleiht, ist, daß es immer frei bleibt von kleinen Kunstgriffen; daß nie Geschraubtheit und Prätension darin liegt; Alles fließt so leicht, so natürlich, so ungekünstelt dahin, daß man augenblicklich überzeugt ist, so und nicht anders könne und müsse das sein und nicht begreift, wie es möglich ist, die einfache Natur oft so sehr zu verkennen, wie es doch so häufig geschieht." — Gustav Kühne in seinen „Porträts und Silhouetten" schreibt bei Beurtheilung einiger

Digitized by Google

Rollen Löwe's u. a.: „In den äußeren Mitteln des Mimen liegt immer die Bedingniß seiner geistigen Leistungen, denn so wie die Kunst sich von der Natur nicht entfernen darf, so darf der Künstler selbst nicht über sein Naturell hinaus. Wir haben an Löwe vor Allem eine höchst künstlerische Entfaltung seiner äußeren Mittel anzuerkennen. Er beherrscht die Kraft seiner Physis mit einer sicheren Gewandtheit, die sich als männliche Grazie bezeichnen läßt. Sein Muskel- und Gliederspiel ist bewunderungswürdig, seine Attitüden fest und streng berechnet, ohne daß sie gesucht erscheinen; sein ganzes äußeres Wesen besticht durch ebensoviel edle Würde als einschmeichelnde Anmuth. Seinem Organe fehlt es vielleicht an tiefen Tönen, deßhalb ist es im Tragischen nicht immer ausreichend, wenigstens kommt es der Erschöpfung nahe; in der Elegie, wie im „Correggio", wird es auf die Dauer etwas eintönig. In Allem, was die conversationellen Elemente einer Rolle betrifft, ist Löwe meisterhaft. Hier entfaltet sich sein Organ zu angemessener Weite und die gesunde Genialität seiner rüstigen Natur reißt hin. Seine Mimik ist unbedeutend, desto vollkommener sein Maskenspiel. Dieß muß man unterscheiden. Wenn er als „Garrit" — in dem Deinhardsteinschen Lustspiel voll impertinenter Langweile — den alten hinkenden und einäugigen „Johnson" so vortrefflich gibt, so ist das nur Maskenspiel, mehr nicht. Mimik ist die Ausprägung der wechselnden Seelenstimmung im Gesicht und im ganzen Habitus. ... Durchaus vortrefflich, wie immer, wo der Gedanke des Dichters vollauf verkörpert wird, ist Löwe als „Fiesco". Das Pragmatische, Thatsächlichkräftige, das Robustgesunde, das dreiste Heldenthum, das gibt er mit genialer Sicherheit. — Löwe's flotter Humor, die gesunde und gleichwohl noble Feinheit seiner Komik ist, im Vereine mit seiner gediegenen Gewandtheit im Conversationsstück, vielleicht seinem tragischen Talent nach voranzusetzen." — Löwe's Biograph in den „Männern der Zeit" charakterisirt den Künstler treffend folgendermaßen: „Löwe gehört durch seinen Bildungsgang und sein Vorbild, Bayer, noch der alten Kunstschule an, deren Entstehung sich an den Namen Iffland knüpft. Wahrheit galt derselben als höchstes Ziel und sie ist auch die einzige Aufgabe, welche sich Löwe bei seinen schauspielerischen Studien stellte. Von der Natur ist er für die Bühne mit allen Mitteln reich ausgestattet, und er hat sich selbst im Alter noch frisch und fast unversehrt zu erhalten gewußt. Früher war er ein trefflicher Repräsentant jugendlicher Rollen, z. B. des Carlos, Max Piccolomini, Romeo; in reiferen Jahren übernahm er das Fach der ersten Helden und Heldenväter, und was er darin geleistet, gehört mit zu dem Schönsten und Bedeutendsten, dessen sich die Kunst in der Gegenwart rühmen kann. Löwe's Auffassung und Darstellung ist eine tiefpoetische, selbst flache Charaktere weiß er in einen poetischen Nimbus, einen geistigen Duft zu hüllen. Wir erinnern z. B. an das nach alter Sitte in Wien jährlich am Allerseelentage gegebene Raupach'sche Rührstück „Der Müller und sein Kind", worin Löwe die Hauptrolle in der ergreifendsten Weise zu spielen weiß. Auf der Höhe der Kunst steht Löwe in Rollen wie Götz, Macbeth, Tell, Hebbel's Holofernes u. a. und bei allem Kraftaufwande, zu dem derlei Parthien auffordern, ist es doch eigenthümlich an ihm, daß er diese Kraft stets mit Anmuth zu verbinden weiß. Doch nicht bloß im Heldenhaften und Gewaltigen leistet Löwe Hervorragendes, sondern auch im Lustspiele ist er Meister und namentlich aristokratische Vaterrollen weiß er mit vollendetem adligen Pli und der feinsten Komik darzustellen, wie das z. B. sein Marquis im Fräulein von Seiglière und sein Rocheferrier in der Piquetparthie beweisen können. Eine seiner Glanzrollen ist außerdem der Wachtmeister Werner in Lessing's „Minna von Barnhelm". Dem Bilde kernhafter, straffer, ausgewetterter Gesundheit und eckiger Geradheit, welches er in dieser Parthie aufrollt, kommt der Zauber aus dem Herzen dringender Jovialität und Bonhomie zu Hilfe, um die Liebe des jungen Mädchens zu dem alternden Manne glaublich zu machen." — Diese Charakteristiken des Künstlers Löwe schließen wir mit der Silhouette, welche Cajetan Cerri in der „Iris" 1850 von Löwe mit folgenden Worten entwirft: „Wenn der selige Dr. Wiest noch lebte, welcher in der „Theater-Zeitung" die Lind eine „menschgewordene Lyra" nannte, so müßte er consequent unsren Löwe als einen „menschgewordenen Vesuv" bezeichnen. Welche Gluth, welches belebende Feuer in dieser unverwüstlichen Natur! Ziemlich große und starkbeleibte Figur; braune Perrücke; lebhaftes Auge; blatternarbiges Gesicht; sein scharfes Profil hat

Digitized by Google

etwas Napoleonisches; rasches, lebhaftes, südliches Benehmen; vollkommener Lebemann; spricht viel, kurz, verständig und sehr laut, producirt überhaupt gern sein wohltönendes Organ; hat viel Phantasie und Eitelkeit, eine Eigenschaft, besonders bei Künstlern, sine qua non; angenehmer Gesellschafter; viel Theatererfahrung, in die er gern junge Talente einweiht; besucht fleißig das Kaffeehaus; großer Liebhaber vom Kartenspiel und Autographen; Hagestolz, als Schauspieler eine wahre Perle des Burgtheaters, der Liebling des Publicums, schöpferisch, vielgestaltig und höchst objectiv."

V. **Gedichte auf Ludwig Löwe.** Wohl wenige Künstler dürften sich rühmen können, so oft angesungen worden zu sein, wie Ludwig Löwe. Der Herausgeber dieses Lexikons besitzt selbst eine stattliche Folge von Gedichten an Löwe, die aus Anlaß verschiedener von ihm gespielter Rollen, z. B. als Maler Lenz in Houwald's „Bild", als Correggio im gleichnamigen Stücke und noch bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht wurden. Eines der schönsten ist wohl jenes, welches Joseph Christ. Baron von Zedlitz an den Künstler gerichtet und das in der Schickschen „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" 1828, Nr. 103, abgedruckt steht. Einen wehmüthigen Eindruck im Hinblicke auf die gegenwärtigen Verhältnisse des Burgtheaters, das in kürzester Zeit Kräfte wie Fichtner, Anschütz, Rettich, verlor, machte unter mehreren 1864/65 auf Bühnenmitglieder gedichteten Xenien, die folgende an Löwe gerichtete: „Alter Löwe! dir trauert die Seele, Die Oase welkt, das Theater der Burg, Die letzte Karawan' Kameele, Zieht, wie es scheint, so eben durch." Hingegen wird das von Ludwig August Frankl an Löwe, als er in Anerkennung seiner vieljährigen Leistungen als Künstler durch Allerh. Gnade mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet wurde, gerichtete feine Epigramm: „Ich lese in der Zeitung ganz entzückt, Daß deine Künstlerbrust den Orden schmückt", jedermann treffend finden, der die künstlerische Höhe Löwe's zu würdigen versteht. In welcher Weise aber Löwe von den Matadoren des deutschen und österreichischen Parnasses poetisch gefeiert worden, dafür gab erst in jüngster Zeit das Abendblatt Nr. 562 des laufenden (1866) Jahrganges der „Neuen freien Presse" einen glänzenden Beleg, in welchem aus Löwe's Album mehrere Blätter mitgetheilt werden, welche bei dem Jahre 1836 mit Ludwig Tieck beginnend, bis zum Jahre 1861 hinaufreichen, wo sie mit Grillparzer's an Löwe (9. Februar 1861) gerichteten Zeilen schließen:

„Wir saben andere Zeiten,
Nun liegen sie leider so fern —
Sie plaudern und lehren und streiten,
Nur siegen hat Keiner gelernt.
Wir haben gemeinsam gerungen,
Wir haben gemeinsam gesiegt.
Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
Du steh'st, wo der Dichter erliegt."

Auf den übrigen Blättern begegnen wir Huldigungen in Poesie und Prosa von Friedrich Halm, Bauernfeld, Deinhardstein, Johann Gabriel Seidl, Castelli, Ludw. August Frankl, Levitschnigg, Johanna Weissenthurn, Hermansthal, Zedlitz, Hebbel, Gutzkow, Laube, Karl Seydelmann, Karl von Holtei. Es wird auf diese Albumblätter ausdrücklich hingewiesen, denn mit dem in denselben von den Vertretern des Genius der deutschen Dichtung Gesagten wird eigentlich erst die künstlerische Charakteristik Löwe's, so weit sie mit Worten möglich ist, vervollständigt.

Löwe, Sophie, auch Johanna Sophie (Sängerin, geb. zu Oldenburg im Jahre 1815). Nichte des berühmten Hofschauspielers Ludwig L. [s. d. S. 421]. Die Kinderjahre, aus welchen uns Genast in seinen Aufzeichnungen von ihrer Schalkhaftigkeit und Munterkeit berichtet, verlebte sie in Mannheim, wo damals ihr Vater Ferdinand an dem großherzoglichen Hoftheater angestellt war. Als er sich später von Mannheim nach Frankfurt begab, erhielt Sophie dort den ersten Musikunterricht und schon damals bemerkte man die wundervolle Stimme des Mädchens, die zu großen Hoffnungen berechtigte. Während der Scharfblick des Vaters den Genius der Kunst in dem Kinde bald erkannte, sprachen ihr Künstler und Kunstverständige alles dramatische Talent geradezu ab. Der Besuch ihrer Tante Julie [s. d. S. 420], welche damals (1831)

Digitized by Google

eben auf einen Gastrollen-Cyklus nach Frankfurt gekommen war, mochte wohl für Sophiens künstlerische Zukunft entscheidend gewesen sein. Gleich Sophiens Vater erkannte auch sie in dem Mädchen den Funken des Genius und es galt also zunächst für eine sorgfältige Ausbildung der vorhandenen Mittel zu sorgen. Der Ausweg war bald gefunden. Die Tante nahm das Mädchen nach Wien mit, ließ es dort von geschickten Lehrern und zuletzt von dem berühmten Gesangslehrer Ciccimara gründlich im Gesange unterrichten. Der schon im folgenden Jahre (1832) unerwartet eingetretene Tod ihres Vaters, der sich eben nach Wien zu einem Gastspiele am kaiserlichen Hoftheater begeben und dort starb, ehe es noch begonnen hatte, versetzte Sophie in eine um so ernstere Lage, als außer ihr noch fünf unversorgte Geschwister zurückgeblieben waren. Durch ihre Kunst sollte sie den verwaisten Geschwistern eine Stütze werden. In einem Concerte trat sie zum ersten Male öffentlich auf und der Erfolg war ein so günstiger, daß die Direction des Kärntnerthor-Hoftheaters ihr sogleich ein Engagement anbot, welches sie auch ohne zu zögern annahm, worauf sie im Jahre 1832 zum ersten Male die Bühne betrat. Sie sang in Donizetti's Oper: „Acht Monate in zwei Stunden oder die Macht der kindlichen Liebe (Otto mesi in due ore)". Die Wahrheit und das tiefe Gefühl, mit dem sie diese Parthie ausführte, gewannen ihr alsbald das Publicum; ihrer Kraft und Mittel sich täglich mehr bewußt werdend, schritt sie auf ihrer künstlerischen Laufbahn mit Begeisterung und ernstem Fleiße rastlos vorwärts und fand an ihrer Tante Julie eine mütterliche Freundin und Lehrerin. Diese überwachte namentlich die Ausbildung der dramatischen Darstellung, wodurch eben der seelenvolle Gesang der Künstlerin eine so hinreißende Wirkung übte. Nach einer fünfjährigen, mit musterhaftem Ernst und dem Willen das Höchstmögliche in der Kunst zu leisten, fortgesetzten Ausbildung unternahm sie im Jahre 1837 die erste Kunstreise nach Berlin, eröffnete dort einen Cyklus von Gesangparthien, mit welchen sie solche Triumphe feierte, wie deren seit dem Auftreten der Sontag nicht wieder vorgekommen waren. Der Antrag einer Anstellung an der kön. Hofoper mit einem Jahrgehalte von 6000 Thalern war die Folge dieses Auftretens und indem sie ihren Kunstausflug auf Hamburg und Hannover beschränkte, trat sie ihre neue Stellung als erste Sängerin der kön. Oper zu Berlin an. Eine im folgenden Jahre unternommene zweite Kunstreise, auf welcher sie die bedeutendsten Bühnen Deutschland's besuchte, begründete vollends ihren Ruf als Gesangskünstlerin ersten Ranges. Im Jahre 1840 sang sie in Paris und London, dann in Italien und da war es auch, wo sie ihr gegenwärtiger Gemal, der damalige k. k. Feldmarschalllieutenant Friedrich Fürst von Liechtenstein [s. d. S. 146 d. Bds.] kennen lernte und, hingerissen von der Kunst und Anmuth der Sängerin, ihr seine Hand antrug, welche sie auch annahm. Die große Künstlerin wurde am 15. September 1848 Fürstin Liechtenstein, als welche sie zur Stunde in Pesth lebt, wo ihr Gemal zur Zeit als commandirender General von Ungarn seinen Aufenthalt hat. Das kön. preußische Staatshandbuch führte sie aber im Jahre 1862 noch an der Spitze der sieben zum damaligen Hofstaate gehörenden Kammersängerinen auf. Sophie Löwe ist mit gleicher Virtuosität in der deutschen, italienischen und fran-

Digitized by Google

zösischen Schule heimisch. Ihre Glanzparthien waren: „Bellini's Norma und Amina in der „Nachtwandlerin", Mozart's Donna Anna, die Adina in Donizetti's „Liebestrank", die Prinzessin von Navarra in Boieldieu's „Johann von Paris", Elvira in Bellini's Puritanern u. dgl. m. In ihrer äußeren Erscheinung sittliche Würde mit Anmuth vereinend, sang sie nicht bloß meisterhaft ihre Rollen, sondern spielte sie auch mit vollendeter Wahrheit, so daß sich die Charakteristik derselben bis in's kleinste Detail verfolgen ließ, worauf man die reine Harmonie ihrer ganzen Darstellung erkannte. Man nannte sie zu ihrer Zeit die erste deutsche dramatische Sängerin.

Theatralisches Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin (Berlin 1838, Schauer, 4°.), in der III. Abthlg. S. 85. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 808. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 569. — Argus (Hamburger Blatt, 4°.) II. Jahrg. (1838), Nr. 405: „Studien und Kritiken über Berliner Theater- und Concert-Personalien". — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. IX, S. 721. — Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause, VIII. Jahrg. (1838), Nr. 93: „Sophie Löwe in Frankfurt". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XIX, 2. Abthlg. S. 741. — Revue des deux mondes vom 15. Februar 1841 oder 1842. — **Porträte.** 1) Gezeichnet von Krüger, lith. von Fischer (Berlin, Sachse u. Comp., gr. Fol.); — 2) Unterschrift: Sophie Löwe. Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [im Theatralischen Album des kön. Schauspiels und der kön. Oper in Berlin, 4°.] — **Zur künstlerischen Charakteristik der Sängerin Sophie Löwe.** „Was diese Sängerin vor Allem auszeichnet", schrieb ein Fachkritiker im Jahre 1842, „ist eine ursprüngliche Vereinigung — vielleicht einzig in ihrer Art — der verschiedensten Eigenschaften, die geschickt vertheilt und regiert die Harmonie ihrer Natur bilden. Auf diese Weise hat sie einerseits mehr Vocalisation als die Malibran, Pasta und die großen, rein dramatischen Sängerinen, andererseits mehr Umfang des Styls, des Portamento, als die Sontag, Cinti-Damoreau oder selbst die Persiani. Ihre Methode ist im Allgemeinen gut und aus italienischen Quellen geschöpft. Jeder Ton vibrirt oder trägt den Charakter nach, den sie der Musik besonders in den gemäßigten Regionen aufdrückt; das mezzo di voce strömt in reicher Fülle, aber ihre Art, die Töne in gewissen Parthien ihrer Stimme, z. B. zwischen D und A zu spinnen, übertrifft Alles, was man in dieser Art hören kann. Es ist eine metallische Silberreinheit und zugleich eine Zartheit ohne Beispiel. Etwas Schwebendes, Poetisches, Wunderbares gibt's in diesem sonoren Spinnen, das dem stillen und durchsichtigen See der Harmonie entsteigt, sich ausdehnt, sich verlängert und in der Luft verhaucht wie jene unbegreiflichen Gewebe, die im Frühlingslichte schweben. Mit mehr Athem würde die Grisi in dem Recitativ, das der Arie von „Casta diva" vorangeht, nahe an diese Vollkommenheit reichen, von der Sophie Löwe allein das Geheimniß zu besitzen scheint. Aus dieser Kunst zieht Sophie Löwe einen reichen Theil ihrer Manier, die „Adelaide" vorzutragen. Man weiß, daß seit beinahe zehn Jahren diese edle Cantate Beethoven's für die größten Sänger stets ein Gegenstand des Studiums und des Triumphes war. Die Devrient brachte in diese elegische Melodie eine Erinnerung auf's Theater, Sophie Löwe aber recitirt „Adelaide" mit zurückhaltender Anmuth, mit saftvoller Reinheit, mit melancholischer Heiterkeit, die vielen Leuten für Kälte gelten könnte, die uns aber als das Ideal des Charakters dieser Composition erscheint. Welche Poesie in diesen langgehaltenen Tönen, in diesem süß Getragenen, aus dem sie um diese schwankend melodische Gestalt einen Nebelschleier webt! Ja, das ist ein Traum in den Morgendünsten Deutschlands, wenn der Thau fällt, die Vögel auf den Zweigen erwachen, die Seele zu sich kommt und betet! Ein Traum in einem klangvollen, ganz von Gesäusel und Düften erfüllten Garten, wo

Digitized by Google

sich mitten unter den Blumenbüschen über irgend ein unbekanntes Grab ein hölzernes Kreuz erhebt, dies Kreuz, dem Göthe nicht gern auf seinen Spaziergängen begegnete, und dessen Schatten fast immer die glänzende Eigenthümlichkeit Beethoven's mäßigten." — Es liegt eine große Menge von Urtheilen über die Sängerin, alle des Lobes und der Bewunderung voll, vor dem Herausgeber dieses Werkes; aber in dem Vorstehenden möchte wohl das Treffendste und Bezeichnendste gesagt sein.

Löwe, Thomas (Tonsetzer, geb. zu Wien um das Jahr 1836). Gehört einer ursprünglich israelitischen Familie an. Sein Vater, ein ausgezeichneter homöopathischer Arzt und wenn Herausgeber nicht irrt, Verfasser der Schrift: „Der homöopathische Kinderarzt. Ein Taschenbuch für Mütter" (Wien 1860, Selch, 8°.), lebt in Wien und da sich frühzeitig im Knaben ein ungewöhnliches Talent für die Musik kundgab, ließ er ihm auch eine demselben entsprechende Ausbildung geben. Den ersten musikalischen Unterricht empfing er von dem damals als virtuoser Waldhornist bekannten Hoschek, mit dem er eine gründliche Schule im Pianospiel durchmachte. Sein Lehrer in der Geschichte und in den schönen Wissenschaften war der aus dem Jahre 1848 bekannte Dr. Karl Tausenau. Schon während seiner Knabenzeit wurden seine Compositionsversuche im Elternhause mit großem Orchester aufgeführt. Der mit der Familie innig befreundete große Tondichter Meyerbeer lernte im Jahre 1851 während seines Aufenthaltes in Wien einzelne Arbeiten Löwe's kennen und drang nun wiederholt darauf, daß er bei Simon Sechter, bei dem seit einem halben Jahrhundert Alle, so sich mit den Geheimnissen des strengen Tonsatzes vertraut machen wollen, Unterricht nehmen, die eingehendsten Studien mache, was auch durch mehrere Jahre geschah. Ehe er noch das 21. Jahr vollendet, hatte er bereits die Partitur einer größeren Oper unter dem Titel „Alma" fertig liegen, welche von Löwe im Jahre 1857 bei dem damaligen Hof-Operntheater-Director Cornet anonym eingereicht, von demselben auch zur Aufführung angenommen und, wie es in einer biographischen Notiz treffend heißt, „in Folge dessen nicht aufgeführt worden ist". Auch Cornet's Nachfolger, Director Eckert, wußte ihre Aufführung zu vereiteln. Eine zweite Oper: „Concino Concini", vieractig, deren Text Heinrich Ritter von Levitschnigg [s. d. S. 31] gedichtet, hatte Löwe, durch die Erfahrung, daß sein erstes an der Wiener Hofoper eingereichte Werk durch sechs Jahre liegen geblieben und auch dann noch nicht zur Aufführung gelangt war, gewitzigt, bei der Prager Bühne eingereicht, wo sie auch schon wenige Monate später, im December 1862 mit entschiedenem Erfolge aufgeführt wurde. Das Urtheil von namhaften Musikkennern in Prag lautete dahin, „daß „Concino Concini" das Werk eines zwar noch gährenden, hin und wieder etwas zerfahrenen, aber intensiven und selbstständigen Talentes sei, welches keinen Augenblick die gewissenhafteste Sorgfalt in der Ausführung des Details außer Augen lasse". Wie es verlautete, wurde Löwe's Oper sofort an den Bühnen von Stuttgart und Wiesbaden zur Aufführung angenommen. Endlich zwei Jahre später, in den ersten Tagen des Februar 1865, kam sie auch im Hof-Operntheater in Wien zur Darstellung und der Erfolg war ein sehr günstiger. Aus mehreren kleinen Zügen der Partitur wollte man auf ein Talent des Componisten für die höhere Spieloper schließen. Seit dieser

Digitized by Google

Zeit ist Löwe mit der Composition einer dritten Oper beschäftigt. Von den übrigen Arbeiten des jungen Tondichters ist nichts Näheres bekannt. Am 2. April 1866 hat sich L. mit der Sängerin des Hof-Operntheaters, Fräulein Marie Destinn, vermält und noch am Tage der Trauung eine Reise nach Italien angetreten.

Presse (Wiener polit. Journal) 1862, Nr. 287, 355; 1863, Nr. 13 [in den Notizen über Kunst und Theater]; 1865, Nr. 36 [im Feuilleton über Löwe's Oper „Concini" von Schelle] — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 137; 1866, Nr. 571 Abendblatt.

Löwenburg, Johann Jacob Graf (Hofkammerrath, Geburtsjahr unbekannt, gest. im August 1732). Gehört einer ungarischen, ursprünglich Lovorovszky heißenden Adelsfamilie an, deren Grafenstand dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Grafen von Löwenburg mit Diplom vom Jahre 1709 bestätigt wurde. Die Familie ist bereits im vorigen Jahrhündert erloschen. Der Graf Johann Jacob, welcher zuletzt die Stelle eines k. k. geheimen und Hofkammerrathes bekleidete, hat sich durch seine letztwillige Anordnung ein bleibendes Andenken gegründet. In seinem Testamente ddo. 14. April 1731, §. 3, setzte er seine einzige Tochter Aloisia zur Universalerbin mit der ausdrücklichen Bedingung ein: „daß, wenn sie vor eingetretener Großjährigkeit oder ohne Erben sterben sollte, seine ganze Verlassenschaft in Oesterreich zu einem Convicte bei den PP. Piaristen in Wien in der Josefstadt gewidmet und in demselben so viele ungarische und österreichische adelige Jünglinge in gleicher Anzahl unterhalten und in den Studien unterwiesen werden sollten, als die Einkünfte sich erstrecken würden". Des Grafen Tochter hatte sich zwar mit Anton Grafen Gaisruck verheirathet, war aber unbeerbt gestorben, somit kam die Stiftung zur Wirklichkeit. Die Stiftungscuratoren erbauten sofort auf einem dem Collegium der Piaristen eigenthümlichen Gartengrunde ein eigenes Gebäude für die Stiftlinge, ihre Vorgesetzten und die nöthigen Unterrichtszimmer, welches in einem mit dem gegenüberstehenden Collegium gleichgelegenen und gleich hohen Tracte bestand und ober dem Eingange die Inschrift erhielt: „Convictus | Austriacae et Hungaricae | Nobilitatis | A. D. Joanne Jacobo Comite | a Löwenburg | Fundatus MDCCXXXII". Das Gebäude wurde später noch zweimal, u. z. im Jahre 1749 und in den Jahren 1765—1768 vergrößert, in den letzteren bis an die Kirche fortgesetzt und im Jahre 1772 das physikalische Museum und die Bibliothek hergestellt. Durch eine Verfügung des Hofmarschall-Gerichtes vom 4. April 1748 wurde nun festgesetzt, daß noch im genannten Jahre die Stiftung mit vier Stiftlingen, die mindestens das 10. Jahr erreicht und zum Eintritt in die erste lateinische Schule geeignet wären, zu eröffnen und die übrig bleibenden Interessen zum Capital zu schlagen seien, damit nach und nach mehr Stiftlinge aufgenommen werden können. Zugleich wurde den Piaristen gestattet, noch andere adelige oder denselben gleichgehaltene Knaben in die Kost zu nehmen. Im Jahre 1755 vermehrte die Kaiserin Maria Theresia die Löwenburgische Stiftung auf sechs Zöglinge, deren Ernennung sie sich selbst vorbehielt. In der Folge (1757) kamen noch die Callminzersche Stiftung für vier Alumnen, deren Präsentationsrecht der Universität überlassen wurde, dann

Digitized by Google

(1767) die Teuffenbach'sche für sieben Stiftlinge, die Managetta'sche für eben so viele und zuletzt (1770) die von Johann Baptist Graf Kielmannsegge [Bd. XI, S. 243, Nr. 4] gewidmete Stiftung ursprünglich für fünfzehn, dann für zehn Stiftlinge hinzu. Alle diese Stiftungen erlitten im Laufe der Zeit die mannigfaltigsten Veränderungen, die Teuffenbach'schen Stiftlinge wurden nach Olmütz in das Ferdinandische Convict übersetzt und blieben dort, die anderen wurden sogar in Handstipendien verwandelt, bis mit Allerh. Entschließung vom 14. December 1801 die schon vorlängst dem Löwenburgischen Convicte einverleibt gewesenen, später (seit 1782) mit Handstipendien außer einem Erziehungshause betheilten Stiftlinge der Löwenburgischen, Kielmannseggischen und Callminzer-Schwendner'schen Stiftungen wieder demselben zugewiesen und durch eine Allerh. Entschließung vom 19. August 1802 auch die ferneren Bestimmungen, betreffs Leitung des Convictes, der aufzunehmenden Zöglinge, ihrer Tracht, der ihnen zu gewährenden Emolumenta und der dafür zu entrichtenden Summen festgesetzt wurden. Geusau's und Savageri's in den Quellen bezeichnete Werke geben ausführlichere Nachrichten über das noch bestehende Löwenburgische Convict.

Geusau (Anton Reichsritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten bis auf das gegenwärtige Jahr (Wien 1803, 8°.) S. 363—383. — Savageri (Johann Nep. Edl. v.), Chronologisch-geschichtliche Sammlung aller bestehenden Stiftungen, Institute, öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten der k. k. österr. Monarchie mit Ausnahme von Italien (Brünn 1832, R. Rohrer, 8°.) S. 119 u. 206. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 183, unter Lovorovszky.

Löwenfeld, Georg (in englischen Diensten, geb. zu Schönwald bei Karlsbad in Böhmen im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts). Ueber seine Jugendgeschichte ist nichts Näheres bekannt; im Jahre 1817 wanderte er nach Westindien aus und nahm dort seinen bleibenden Aufenthalt. Sein eigentlicher Wohnort ist die in der Nähe des berüchtigten Cayenne gelegene Insel Demerara mit dem Hauptorte gleichen Namens, wo er die höhere Stelle eines „General-Receivers" (General-Einnehmer) in englischen Diensten bekleidet. Zugleich ist er dort Major der Miliz, Director der Banken, versieht noch mehrere andere Ehrenstellen und wurde für seine namhaften Verdienste von der englischen Regierung mit der seltenen großen goldenen Medaille, welche für British Guiana im Jahre 1838 gestiftet worden und die Aufschrift: „Happiness, Industry, Contentment" (Wohlfart, Industrie, Zufriedenheit) trägt, sammt Oehr und Band decorirt. Leider beschränken sich die Nachrichten über das gewiß inhaltreiche Leben dieses ausgewanderten Oesterreichers, der im Jahre 1861 nach 44jähriger Abwesenheit auf kurze Zeit sein Vaterland Böhmen besucht und die Reise von seinem Wohnsitz über die Insel St. Thomas nach London in dem kurzen Zeitraume von 21 Tagen gemacht hat, auf die obigen dürftigen Notizen.

Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1861, Nr. 245. — Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1861, Nr. 211, S. 1981.

Löwenfohn, Bernard (Humanist, geb. zu Látrány in der Somogyer

Digitized by Google

Gespanschaft Ungarns im Jahre 1795, gest. zu Lengyeltóti 15. October 1849). Verlor im Alter von drei Jahren seinen Vater und übersiedelte mit seiner Mutter zu ihrem Bruder, der Ortsrabbiner in Nagy-Várszány war. Zwei Jahre später verheirathete sich die Mutter mit Hirsch Dukes aus Lengyeltóti, der für den nun siebenjährigen Knaben einen strengorthodoxen Talmudlehrer bestellte. Im Jahre 1809 kam er auf die jüdische Schule nach Palota, an der sein Verwandter Wolf Chojes, ein berühmter Rabbi, lehrte, vertauschte dann dieselbe mit der Lackenbacher Talmudschule, bis er nach Preßburg kam, wo er neben seinen jüdischen Studien auch deutsche Literatur, das Lateinische, Griechische und Ungarische fleißig betrieb. Als er im Jahre 1813 zu Mutter und Stiefvater, ein achtzehnjähriger Jüngling, heimkehrte und sie in dem heimgekommenen Bachur, wie sein Biograph schreibt, wohl was sie wünschten fanden, aber nicht Alles wünschten was sie fanden, glaubte man die gefährliche Geistesrichtung des Sohnes noch am sicherſten zu dämmen und zu hemmen, wenn man ihn bald verheirathete, was denn auch bald geschah, da man ihm seine Stiefschwester Hanna zur Frau gab. Die Sorgen des Lebens, die mit dem wachsenden Kindersegen selbst wuchsen, minderten nicht seine Vorliebe für geistige Beschäftigung; deutsche, ungarische, lateinische und griechische Classiker bildeten in Nächten seine Hauptlectüre und Herder wurde sein Lieblingsschriftsteller. Der Humanismus, der bald sein ganzes Wesen erfüllte, suchte nunmehr nur ein Feld zu praktischer Bethätigung und hatte es bald in dem Somogyer Comitate, welchem er angehörte, gefunden. In diesem Comitate lebte auf einem Flächenraume von 114 Quadratmeilen eine jüdische Bevölkerung von 4 bis 5000 Seelen, zerstreut im vollsten Sinne des Wortes. Es bestand keine Synagoge — nur einige unansehnliche israelitische Bethäuser — keine Schule, kein Spital, kein Armen- und Waisenversorgungshaus. Den Behörden gegenüber ernannten die Stände fünf Vertreter der vorzüglicheren sogenannten Gemeinden, einer dieser fünf war Löwensohn's Schwiegervater und, als dieser Altershalber zurücktrat, seit 1815 Löwensohn selbst. Dieser zählte damals 20 Jahre. Eine Bereisung des ganzen Gebietes der Gespanschaft belehrte ihn bald, daß es hier Vieles und Wichtiges zu schaffen gab. Es mußte vor Allem eine Mustergemeinde gebildet werden und zu dieser hatte er seinen Wohnort Lengyeltóti ausersehen. Schon im Jahre 1816 errichtete er eine wohlgeregelte Schule, die sich allmälig zu einer vierclassigen Unterrichts-Anstalt erhob, er führte bis an sein Lebensende die Oberleitung derselben, unterrichtete durch zwölf Jahre (1833—1845) selbst an der Anstalt und bildete einen Lehrer in seinem Hause eigens für die Anstalt aus. Später gründete er die israelitische Hauptschule zu Kaposvár und regte die Errichtung einer ähnlichen Anstalt zu Szigetvár an. Im Jahre 1841 begründete L. zu Lengyeltóti ein Spital, zu dessen näherer Würdigung der §. 11 der Statuten beitragen mag, welcher lautet: In diesem Spitale wird Jeder ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und Standes aufgenommen. Unbemittelte oder ganz Arme erhalten ärztliche Behandlung, Arzeneien und Verpflegung gratis; die Zahlungsfähigen entrichten für alles dieß 24 kr. C. M. täglich. Außer dem eben angeführten Spitale nahm er während seiner Amtsthätigkeit

Digitized by Google

den Neubau eines Tempels, eines Schulhauſes und einer anſtändigen Rabbinerwohnung in Angriff und brachte Alles zum Staunen ſeiner kleinen Gemeinde ohne alle Schuldenlaſt zur glücklichen Ausführung. Das Räthſel dieſes Vorganges löst ſich bald, wenn man erfährt, daß L. das Deficit ſeiner Commune aus ſeinem Eigenen deckte. In dieſer Weiſe wuchs der Ruf der Lengyeltótiner Judengemeinde in ſolcher Weiſe, daß ihr mehrere Male von der Baronin James Rothſchild namhafte Unterſtützungen geſpendet wurden und daß auch die Peſther Gemeinde der aufſtrebenden jungen Commune öfter die hilfreiche Hand bot. Eine kleine Partei wußte auch da, wie überall, wo etwas Gutes entſteht, den Samen des Mißtrauens auszuſtreuen und unter dem Deckmantel der Religion, daß in der Schule Dinge gelehrt werden, die gegen ihre Ueberzeugung ſind, heimlich und offen und leider nicht ganz erfolglos zu agitiren. Dieſe Partei verlangte völlige Auflöſung der eingegangenen Verbindlichkeiten (dieſe erſtreckten ſich auf die Geringfügigkeit eines Jahresbeitrages von 1 fl.), ſelbſt in Bezug auf das Spital. Alle Vorſtellungen Löwenſohn's gegen die Eiferer, daß ſein Schwager, Arzt, die Ordination unentgeltlich verſehe, daß ſeine, Löwenſohn's Gattin, als Vorſteherin des von ihr gegründeten Frauenvereins, Verköſtigung, Wäſche u. ſ. w. den Kranken ebenfalls gratis beſorge, daß er die Deckung des Gemeinde-Deficits wie ſeit Jahren auch ferner aus ſeinen eigenen Mitteln zu bewerkſtelligen Willens ſei, Alles blieb vergebens, es kam zum Proceß, der aber von Seite der Somogyer Stände mit einer Entſcheidung endete, durch welche Löwenſohn die glänzendſte Genugthuung erhielt, und auch jetzt noch wählte L. den Weg des Vergleiches, in Folge deſſen die Eiferer mit Entrichtung eines, den ſie belaſtenden jährlichen Beiträgen entſprechenden Capitals aller ferneren Obliegenheiten entbunden wurden. Die anſtrengende Thätigkeit im Dienſte ſeiner Gemeinde, der er durch mehr als drei Jahrzehnde vorgeſtanden, die Nachtwachen im Dienſte der Studien und endlich der Kummer über ſolchen Undank, wie er auch in dem leidigen Proceß ſich kundgab, brachen vor der Zeit ſeine Kraft und er ſtarb, unerſetzlich für ſeine Gemeinde, im Alter von erſt 54 Jahren. Er ſtarb arm und ſeine Armuth erklärte ſein Freund Rabbi Eduard Ehrlich an der Bahre mit den Worten der Schrift: „Sie ſetzten mich zum Hüter im Weinberge des Herrn, darum hütete ich meinen Weinberg nicht". Die Sorge, daß die von ihm begründeten Anſtalten nach ſeinem Tode ſich auflöſen würden, verwirklichte ſich glücklicher Weiſe nicht, ſie beſtehen noch fort. Löwenſohn's Biograph berichtet auch, daß ſeine Correſpondenz mit hervorragenden philanthropiſchen und anderen Capacitäten, wie mit dem Schuldirector Joſeph von Pál, mit Nikolaus von Somſich, Michael von Kacskowich u. A., worin er ſeine Anſichten über wichtige Fragen aus den Gebieten der Erziehung, des Unterrichts u. ſ. w. ausſpricht, durch den Druck veröffentlicht werden ſolle.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungariſcher Israeliten (Peſth, Bucſánszky, 4°.) III. Heft (1860), S. 33—42: „Löwenſohn Bernard".

Löwenſtein-Wertheim, Chriſtian Philipp Johann Alexander Fürſt (k. k. General der Cavallerie und Großkreuz des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Wertheim in Baden 11. Jänner 1719,

Digitized by Google

gest. 23. Mai 1781). Entstammt einer alten deutschen Adelsfamilie [vergl. die Quellen S. 442] und ist ein Sohn des Dominicus Karl Marquard Fürsten von L.-W. aus dessen Ehe mit Christine Franziska Polyxena von Hessen-Rheinfels. In jungen Jahren den Waffendienst ergreifend, trat er in die kaiserliche Armee, in der er ununterbrochen diente. Schon im Türkenkriege, 1737, that er sich bei Banyaluka, wo er auch verwundet wurde, durch seine Tapferkeit und Besonnenheit in gefährlichen Lagen besonders hervor. In Italien focht er als Oberst des später reducirten Dragoner-Regiments Kohary, zuerst unter Joseph Wenzel Laurenz Fürst Liechtenstein [s. d. S. 156 d. Bds.] und dann unter Johann Georg Christian Fürst Lobkowitz [s. d. S. 342 d. Bds.] und bewährte auch da seine bereits erprobte Umsicht und Herzhaftigkeit. Durch seine Unternehmung auf die Stadt Mailand im Jahre 1746, indem er mit einem Cavallerie-Detachement nach einigen starken Märschen die in der Stadt liegenden Spanier unvermuthet überfiel, machte er viel von sich reden. Der Angriff wurde auch mit ebenso viel Klugheit als Entschlossenheit ausgeführt und die Spanier waren gezwungen, nach beträchtlichem Verluste sich in das Castell zurückzuziehen, in welchem sich zuletzt am 21. August der Oberst Spinola mit 250 Mann und 13 Geschützen ergeben mußte. Mit der Nachricht von dem Falle Genua's wurde der Fürst, wegen seines ausgezeichneten Verhaltens bei den Unternehmungen auf dasselbe, nach Wien zur Kaiserin gesendet; im Jahre 1752 rückte er zum General vor. Zu Anbeginn des siebenjährigen Krieges bereits Feldmarschall-Lieutenant, that er sich gleich im ersten Treffen bei Lobositz (1. October 1756) durch eine schöne Waffenthat hervor. Als die preußische Reiterei in unseren rechten Flügel einbrechen wollte, warf er sich ihr an der Spitze von vier Cavallerie-Regimentern entgegen und sie mit so entschiedenem Erfolge hinter ihre Infanterie zurück, daß sie während der ganzen weiteren Schlacht in Unthätigkeit zu verharren gezwungen war. Im Feldzuge des folgenden Jahres focht der Fürst bei Kollin (17. Juni 1757) und sonst noch in mehreren Treffen und Unternehmungen desselben mit der gewohnten Tapferkeit; in der Schlacht bei Breslau (22. November 1758) aber that er sich so besonders hervor, daß der Prinz Karl von Lothringen in der ersten Nachricht von dem erfochtenen Siege an die Kaiserin schrieb: „Morgen schicke ich an Eure Majestät mit der ausführlichen Relation von diesem großen Tage den Fürsten Löwenstein, der in dieser Schlacht die Carabiniers und Grenadiere zu Pferde angeführt und Alles, was man von Klugheit und Tapferkeit fordern kann, an den Tag gelegt hat". Im siebenten (dem letzten) Feldzuge, 1762, des siebenjährigen Krieges machte die preußische Armee unter den Generalen Seidlitz, Kleist und Belling mehrere Einfälle aus dem Erzgebirge nach Böhmen, theils um in den umliegenden Ortschaften Brandschatzungen auszuführen, theils um die bei Aussig, Lobositz und anderen Orten angelegten Magazine der Oesterreicher zu zerstören, endlich auch um die Reichsarmee zur Räumung Dresdens, ja wohl gar ganz Sachsens zu zwingen. Fürst Löwenstein, der bereits im Jahre 1760 zum General der Cavallerie vorgerückt war, erhielt nun Befehl, mit einem Corps von 8 Bataillonen Infanterie und 3 Regimentern Cavallerie das

Digitized by Google

Land zu decken. Er nahm in Folge dessen auf den Höhen bei Kloster Osseg, Grabe und Heudorf Stellung. Indessen rückten die Preußen in zwei Colonnen, 13.000 Mann stark, vor, und zwar marschirte am 2. August mit Tagesanbruch die eine Colonne unter Befehl des Generals Seidlitz über Brüx, Neuhof und Dux, eine zweite unter Führung des Generals Kleist über Einsiedel, Kloster Osseg und Grabe. Durch diese doppelte Bewegung von Seite der Preußen sollte das Corps Löwenstein's von Teplitz abgeschnitten werden. In der That war auch der an Macht stärkere Gegner auf dem linken Flügel bereits bis Gradrup, auf dem rechten bis Sedenz vorgedrungen. An der weiteren Vorrückung wurde er aber durch die mit besonderer Umsicht und Raschheit ausgeführten Bewegungen Löwenstein's nicht nur gehindert, sondern, nachdem das Corps Löwenstein's den Preußen hartnäckigen Widerstand geleistet, zuletzt von demselben mit beträchtlichem Verluste in die nahen Gebirge zurückgeworfen worden. Später drang Löwenstein, dem Plane des Generals Hadik entsprechend, selbst über die Gebirge nach Sachsen vor und säuberte Böhmen gänzlich von den Preußen. In allen Kämpfen und sonstigen Unternehmungen erwies sich der Fürst als ein Feldherr, der Tapferkeit mit Umsicht, Entschlossenheit mit raschem Ueberblick, schnelles Handeln mit Kaltblütigkeit vereinigte und auf die unter seinen Befehl gestellten Truppenkörper ebenso durch sein eigenes Beispiel im Gefechte, wie durch eine auf die Umgebung stets wirksame Sicherheit bei Ausführung der von ihm angeordneten Dispositionen wirkte. Als am 11. Juli 1763 ein Capitel des Maria Theresien-Ordens einberufen wurde, um die besonders ausgezeichneten Waffenthaten des letzten Feldzuges (1762) zu belohnen, wurde dem Fürsten in der 9. Promotion (vom 21. November 1763) in Anerkennung seiner, sowohl in den früheren als in diesem letzten Feldzuge gegebenen Proben von Tapferkeit und Umsicht, das Großkreuz des Ordens verliehen. Der Fürst war seit 1756 Inhaber eines Küraſſier-Regiments, welches jedoch bald reducirt wurde, wurde im Jahre 1758, aber auch nur für kurze Zeit, Inhaber eines Dragoner-Regiments, heute Windischgrätz-Dragoner Nr. 2, desjenigen, das im siebenjährigen Kriege unter dem Namen seines Führers: „Löwenstein-Dragoner" gekannt und gefürchtet war, das die Rettungssiege bei Kollin und Kunnersdorf erstritten, das bei Landshut Fouqué's Vierecke durchbrochen hatte und als Loudon's Lieblingsschaar galt. Im letztgenannten Jahre endlich errichtete der Fürst selbst ein Cheveauxlegers-Regiment, das heutige Uhlanen-Regiment Erzherzog Karl Ludwig Nr. 7, dessen Oberst-Inhaber er bis zu seinem im Jahre 1781 im Alter von 62 Jahren erfolgten Tode verblieb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 173 u. 1730. — Leidenfrost (Karl Florentin Dr.), Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen (Ilmenau 1825, Voigt, 8°.) Bd. III, S. 469 [nach diesem wäre der Fürst bereits am 9. Jänner 1759 gestorben]. — Zum Säcular-Gedächtniß von 1758. Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Nach Quellen und anderen Schilderungen. Mit 2 Plänen. Von E. v. St. (Frankfurt a. M. 1858, Sauerländer, 8°.) S. 232.

I. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Löwenstein.** Der Ursprung der heutigen Grafen und Fürsten von Löwenstein, später Löwenstein-Wertheim, fällt in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Ein früheres Dynastengeschlecht die-

Digitized by Google

ses Namens war um diese Zeit mit einem Grafen Ludwig erloschen, der seine Grafschaft an den Churfürsten Philipp von der Pfalz verkauft hatte. Die heutigen Fürsten Löwenstein stammen von Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz, einem Sohne des Churfürsten Ludwig III. des Bärtigen ab. Friedrich der Sieghafte übernahm nach dem Tode seines Bruders Ludwig IV. des Sanftmüthigen die Vormundschaft über dessen noch minderjährigen Sohn Philipp den Aufrichtigen und zu gleicher Zeit die Verwaltung der Churwürde. Damit er nun nicht, wenn sein Mündel Philipp nach den Jahren fähig würde, die Regierung und die Chur selbst zu verwalten, beides abzugeben genöthigt werde, faßte er den Entschluß, sein Mündel Philipp feierlich als seinen eigenen Sohn anzunehmen, was auch im Jahre 1432 erfolgte, und that zugleich das Gelöbniß, fortan ledigen Standes zu verbleiben. Jedoch sollte ihm die Churwürde so lange er lebte nicht genommen werden. Später reute es Friedrich den Sieghaften dieses Gelöbnisses und in Folge des geschlossenen Vertrages konnte er sich mit einer ebenbürtigen Dame nicht verheirathen. Endlich fand er, um die Bedingung der Ehelosigkeit zu umgehen, den Ausweg darin, daß er im Jahre 1462 ein Fräulein von niederem Adel, Clara von Tettingen (nach Anderen Dettringen, auch Tetten), im Beisein der Bischöfe von Worms und Speyer und vieler Edelleute zur Frau nahm. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, Friedrich von Scharfeneck und Ludwig von Scharfeneck. Friedrich wurde Domherr zu Worms und Mainz und starb im Jahre 1474. Ludwig erhielt von seinem Vater Friedrich nebst anderen Gütern die Herrschaften Scharfeneck, Meckmühl, Utzberg, Neustadt am Kocher, Weinsberg und Umstadt. Als aber Friedrich der Sieghafte im Jahre 1476 starb, zog sein Nachfolger in der Churwürde, sein ehemaliges Mündel, Churfürst Philipp der Aufrichtige, alle obgenannten Güter, mit Ausnahme von Scharfeneck, nach welchem Friedrich's und Clara's von Tettingen Kinder bis dahin den Namen geführt, ein und gab Ludwig dafür die Grafschaft Löwenstein, von der er und seine Nachkommen den Namen erhielten. Ludwig's von Löwenstein Urenkel, die beiden Brüder Christoph Ludwig und Johann Theodorich, bildeten die zwei Hauptlinien des Hauses Löwenstein, ersterer die Virneburg'sche oder Lutherische, letzterer die Rochefort'sche oder Katholische Linie. Schon Johann Theodorich's Vater Ludwig (gest. 1611) hatte nach seiner Heirath Anna's geb. Gräfin Stolberg und Erbin der Grafschaft Wertheim, diesen Namen mit seinem Namen Löwenstein verbunden. Ueber eine von dem Fürsten Maximilian Karl getroffene Bestimmung, welcher die Rochefort'sche Linie in zwei: in die Wertheim'sche und Rochefort'sche Nebenlinie theilte; vergleiche das Nähere bei Maximilian Karl [II. Denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Löwenstein, S. 446, Nr. 11], und über das von dem Fürsten Karl Thomas errichtete böhmische Fideicommiß, das Nähere ebenda unter Fürst Karl Thomas [S. 445, Nr. 8]. Was die Standeserhöhungen der Löwenstein betrifft, so erhielt den **Reichsgrafenstand** Ludwig von Scharfeneck, nachmals Löwenstein, von Kaiser Maximilian I. mit Diplom vom 27. Februar 1794; den **Reichsfürstenstand** aber der Graf Maximilian Karl, ein Enkel des berühmten Johann Theodorich mit kais. Diplom vom 3. April 1711, der auch mit kais. Rescripte ddo. Wien 6. Mai 1712 den Sitz auf der Fürstenbank der Stände des Königreichs Böhmen erhielt. Mehrere Sprossen dieses Hauses stehen zum Kaiserstaate, in welchem sie in höheren Kriegs- und Staatsdiensten gestanden, in näherer Beziehung. Derselben wird weiter unten in Kürze gedacht. [**Quellen.** Genealogia illustrium dominorum comitum in Loewenstein-Wertheim etc. (Francof. 1624, 4°., mit mehreren Bildnissen). — Kremer (Christ. Jak.), Abhandlung von den Grafen von Löwenstein, älteren und mittleren Geschlechtes (München 1765, 4°.). — Klueber (Johann Ludwig), Eheliche Abstammung des Fürstenhauses Löwenstein-Wertheim von dem Churfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz und dessen Nachfolgerecht in den Stammländern des Hauses Wittelsbach, herausgegeben von K. Muelhens (Frankf. 1837, 8°.). — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 221; I. Fortsetzung, S. 815. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann Heinrich Zedler, kl. Fol.) Bd. XVIII, Sp. 241. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit

Digitized by Google

(Gotha 1858, Friedrich Andr. Perthes, kl Fol.) Abtheilung I: Deutschland, S. 10 u. 11, Tafel 20 c, und S. 21, Tafel 47. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausg. von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Prag 1853 u f., 4°) I. Abtheilung: Personenmünzen, S. 277 u. f.; Tafel XXVII, Nr. 231, und Tafel XXVIII, Nr. 232 — Kneschke (Ernst Heinr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Voigt, 8°.) Bd. V, S. 625 (mit Angabe zahlreicher genealogischer Quellen). — Almanac de Gotha (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XXCIV^me Année (1847), p. 131. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuche (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. XXCV (1848), S. 139; Jahrg. XCII (1855), S. 121; Jahrg. CIII (1866), S. 185.]

II. **Denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Löwenstein-Wertheim, die zum Kaiserstaate in näherer Beziehung stehen.** 1. **Christian Philipp** Graf von L. [s. die besondere Lebensskizze S. 440]. — 2. **Ferdinand Hermann** Graf L. (geb. 1663, gest. 1684), von der Rochefort'schen Linie, ein Sohn Ferdinand Karl's Grafen von L. aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin Fürstenberg, einer Schwester des Cardinals und Straßburger Erzbischofs Wilhelm Ego Grafen Fürstenberg, der als Ursache der Ungnade und des Exils des Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz [s. d. Nr. 50, S. 330] angesehen wird. Gleich seinem Bruder Franz Leopold war er Ritter des Malteserordens, diente in der kais. Armee, war Hauptmann und fand als solcher vor Wien in der Türkenbelagerung im Jahre 1683, nach Anderen erst im folgenden Jahre in Ungarn den Tod. — 3. **Ferdinand Karl** Graf L. (geb. 18. Mai 1616, gest. 24. Jänner 1672), von der Rochefort'schen Linie, ein Sohn des Grafen Johann Theodor L., des Stifters der Rochefort'schen oder katholischen Linie, aus dessen Ehe mit Rosine Gräfin von der Mark. Der Graf Ferdinand Karl war kaiserlicher Kämmerer und Reichshofrath. Im Jahre 1651 führte er in der Grafschaft Wertheim den katholischen Gottesdienst öffentlich wieder ein. Er war seit 1631 vermält mit Anna Maria Gräfin Fürstenberg, der schon genannten Schwester des Cardinals und Straßburger Erzbischofs Wilhelm Ego Grafen Fürstenberg. Aus dieser Ehe entsprangen acht Töchter und sechs Söhne, von welch' letzteren vier, u. z. Maximilian Karl, Franz Leopold, Ferdinand Hermann und Wilhelm in österreichischen Diensten gestanden. [Vergleiche Näheres über sie unter Nr. 11, 4, 2, 12.] — 4. **Franz Leopold** Graf L. (geb. 25. Jänner 1661, gest. 1682), ein Bruder des Grafen Ferdinand Hermann [Nr. 2], Maximilian Karl [Nr. 11] und Wilhelm [Nr 12]. Anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt, war er bereits Canonicus zu Cöln, verließ aber später die priesterliche Laufbahn, trat in kaiserliche Kriegsdienste und starb in denselben als General-Major in Ungarn, im J. 1682. — 5. **Hans Dietrich,** siehe unten: Johann Theodorich [Nr. 7]. — 6. **Johann Kasimir** Graf L. (geb. 29. August 1588, gest. am 10., nach Anderen am 20. Juni 1622), ein Sohn Wolfgang's Grafen L. aus dessen Ehe mit Anastasia Katharina Gräfin zu Waldeck. Johann Kasimir kämpfte im Jahre 1610 als Capitän im Jülichschen Kriege und stand später als Oberstlieutenant im Dienste der Republik Venedig. Als die Wirren in Böhmen begannen, trat er im Jahre 1618 in die Dienste der aufrührerischen böhmischen Stände und befehligte ein Regiment Fußvolk und fünfhundert Reiter. Ein treuer Anhänger des Winterkönigs und Churfürsten Friedrich von der Pfalz, begleitete er denselben schon im Jahre 1613 zu dessen Beilager mit Elisabeth, Tochter Jacob's I., Königs von England. Nach der Schlacht am weißen Berge, die er mitgefochten, floh er mit dem Pfalzgrafen zuerst nach Schlesien, trat aber schon im folgenden Jahre, 1621, in die Dienste Christian's, Herzogs zu Braunschweig. Im Jahre 1622 focht er in der Schlacht bei Höchst am Main, wollte auf der Flucht durch den Mainfluß schwimmen, fand aber, wohl von der Wucht des schweren Harnisches niedergedrückt, den Tod in den Wellen. Seinen mehrere Tage später von Mainzer Schiffern aus dem Flusse gezogenen Leichnam begrub man mit militärischen Ehren. Siegelring und Schwert, welche man an der Leiche gefunden, wurden seinem Vetter Johann Theodorich [s. d. Folg.], der in der Höchster Schlacht auf Seite der Kaiserlichen gefochten, übergeben. Aus seiner Ehe mit einer Engländerin, einer Dudley vom Hause, hinterließ er keine Kinder. — 7. **Johann Theodorich** (Hans Dietrich) Graf L., der Stifter der Rochefort'schen oder Katholischen Linie des Hauses Löwenstein (geb.

Digitized by Google

im December 1584, gest. 6. März 1644) ist ein Sohn des Grafen Ludwig L. aus dessen Ehe mit Anna Gräfin Stolberg, Erbin von Wertheim, wovon später das Haus Löwenstein den Namen Wertheim dem seinigen zufügte. Nachdem er auf mehreren Universitäten seine Ausbildung erhalten, dieselbe auf Reisen durch Frankreich, Holland, England vollendet, betrat er die militärische Laufbahn und focht im kais. Heere, in Ungarn, in den Niederlanden, überall Beweise großer Tapferkeit gebend. Sein Waffenruhm war zu König Ludwig's XIII. von Frankreich Kenntniß gelangt und dieser bot ihm hohe Stellen in seinem Heere an, jedoch lehnte Graf Johann Theodorich alle Anerbietungen ab. Durch seinen Uebertritt von der lutherischen zur katholischen Kirche entstand Zwiespalt in der Familie und in Folge dessen verlor er auch die Grafschaft Wertheim, welche der König von Schweden den lutherisch gebliebenen Grafen Löwenstein zuerkannte. Graf Johann Theodorich war seit 1610 mit Rosine Gräfin von der Mark vermält, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entstammen. Von Ersteren hat nur Ferdinand Karl [s. d. Nr. 3] für dieses Werk näheres Interesse. — 8. **Karl Thomas** Fürst L. (geb. 7. März 1714, gest. 6. Juni 1789), ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Christian Philipp Johann Alexander Fürsten L.-W. [s. d. besond. Artikel S. 440]. Fürst Karl Thomas war kais. Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant, ferner General-Lieutenant der churpfälzischen Infanterie. Mit kais. Consens vom 19. December 1766 und nach mit seinen Brüdern am 22. Jänner 1767 geschlossenem Hausvertrage, errichtete er am 13. Februar 1768 das böhmische Fideicommiß der Familie Löwenstein-Wertheim, bestehend aus den Herrschaften Weseric, Schwamberg, Guttenstein, Zebau, Skupsch, Hayd und Pernartic. In Ermangelung eigener männlicher Nachkommen berief er zu dessen Besitze successive seine Brüder dem Alter nach mit ihrer Descendenz. Zum Andenken an diese Fideicommiß-Errichtung wurde eine Medaille geprägt. Avers: Brustbild. Am Arme Carolus STOCKMAR. Umschrift: CAROLUS. Dei Gratia Sacri Romani Imperii PRINCeps IN LOEWENSTein WERTHeim & c. Revers: Eine stehende weibliche Figur, in der Rechten einen Kranz über einem Opferaltar haltend, die Linke auf den Löwenstein'schen Wappenschild stützend. Umschrift: PATRI ET CONSERVATORI SUO FAMILIA LEONSTEINENSIS. Im Abschnitt: PRIMOGENITURA IN BO | HEMia IMPETRATA. | Die 19 DECembris 1766. Der Fürst Karl Thomas war zweimal vermält, zuerst mit Marie Charlotte gebornen Herzogin von Schleswig-Holstein-Stormarn, dann mit Josepha gebornen von Stipplin. Seine Tochter **Leopoldine**, aus erster Ehe, vermälte sich mit einem Prinzen Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst und starb kinderlos, so daß das von ihrer Mutter ererbte ansehnliche Vermögen auf ihren Vater, den Fürsten Karl Thomas, überging, der in Ermangelung eines männlichen Leibeserben seinem Neffen Dominik Constantin noch bei Lebzeiten das böhmische Fideicommiß cedirte. Der Fürst Karl Thomas erlebte im Jahre 1785 das fünfzigjährige Jubiläum seines Regierungsantrittes, aus welchem Anlasse auch eine Denkmünze ausgegeben wurde. Avers: Brustbild, im Abschnitte: STOCKMAR. Umschrift: CAROLUS Dei Gratia Sacri Romani Imperii PRINCeps IN LOEWENSTein WERTHeim et c. Revers: Vor dem sitzenden Saturnus ein Genius, der eine Säule und einen Votivaltar, worauf eine Sanduhr steht, mit einem Kranze umwindet. Umschrift: FLOREAT EX VOTIS PORRO SIC PRINCIPIS AETAS. Im Abschnitte: JUBILAEUM REGIMINIS | CELEBRATUM | MDCCLXXXV. Von der obigen wie von dieser Denkmünze gibt es Exemplare in Silber, $33/4$ Loth schwer. — Der in dem Werke „Die Jakobiner in Wien. Oesterreichische Memoiren aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts" (Zürich und Winterthur 1842, literarisches Comptoir, 8°.) vorkommende Fürst Löwenstein (S. 21 bis 25, 123—145, 243—256) dürfte wohl der obige Fürst Dominik Constantin sein. — 9. **Leopold Constantin** Fürst L. (geb. 17. Februar 1716, gest. 29. Juni 1734), ein Sohn des Fürsten Dominik Marquard und Bruder des Fürsten Karl Thomas [s. d. Nr. 8]. Der Prinz erwählte den Waffendienst, trat in die kais. Armee und starb, erst 18 Jahre alt, als Hauptmann im Treffen bei Parma den Tod der Ehre. — 10. **Ludwig** Graf L. (geb. 13. Februar 1530, gest. 13. Februar 1613), ein Sohn Friedrich's Grafen von Löwenstein aus dessen Ehe mit Helena Freiin von Königsegg. Anfänglich im Waffendienste thätig, befehligte

Digitized by Google

er als Oberst ein Reiter-Regiment. Später bestellte ihn der Kaiser zum Präsidenten des Reichshofrathes, worauf ihn der Erzherzog Karl von Steiermark zum Statthalter in Steiermark, Kärnthen und Krain ernannte. Er starb im hohen Alter von 83 Jahren (nach Anderen, die sein Todesjahr auf 1611 setzen, von 81 Jahren) und hatte unter drei Kaisern gedient. Von seiner Gemalin Anna gebornen Gräfin Stolberg hatte er zehn Kinder, von denen nur Johann Theodorich (Hans Dietrich) [s. d. S. 444, Nr. 7] näheres Interesse für dieses Lexikon hat. — 11. **Maximilian Karl** (geb. 14. Juli 1636, gest. zu Mailand 26. Dec. 1718), der erste Fürst des Hauses Löwenstein, ein Sohn des Grafen Ferdinand Karl [s. d. S. 444, Nr. 3] aus dessen Ehe mit Anna Maria Gräfin Fürstenberg. Graf Ferdinand Karl war anfänglich kais. Kämmerer, wurde im Jahre 1686 Reichshofrath, im Jahre 1697 von Kaiser Leopold I. zum geheimen Rathe erhoben und zwei Jahre später von demselben als Abgesandter an den oberrheinischen und fränkischen Kreis gesendet. Leopold's Nachfolger, Kaiser Joseph I., bestellte ihn zum Administrator der churbayerischen Lande und erhob ihn am 3. April 1711 in den Reichsfürstenstand, in welcher Würde ihn Joseph's Nachfolger, Kaiser Karl VI., am 13. März 1712 derart bestätigte, daß alle seine Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechtes sich des Fürstentitels bedienen dürfen. Ungeachtet dessen, und obgleich er kais. Principal-Commissär auf dem Reichstage zu Regensburg war, konnte er doch nicht zu Sitz und Stimme auf demselben gelangen. Im Jahre 1717 begab er sich als Gouverneur nach Mailand, wo er aber schon zu Ende des folgenden Jahres im Alter von 62 Jahren starb. Seine Thätigkeit während dieser zweijährigen Verwaltung ist unerheblich. Eine Unterstützung, die er den kais. Truppen in Sardinien zuführte, war so geringe, daß sie die von Cardinal Alberoni dahin abgesendeten Spanier nicht hindern konnte, sich in kurzer Zeit der ganzen Insel zu bemächtigen. An Stelle des am 3. Jänner 1705 von den Flammen zerstörten Theaters ließ er ein neues erbauen, welches am 26. Februar 1776 gleichfalls ein Raub der Flammen wurde. Seiner im Jahre 1778 mit Maria Polyxena gebornen Gräfin Khuen von Belasy geschlossenen Ehe entstammen sieben Söhne und drei Töchter. Von ersteren war der Graf Maximilian Karl Anton (geb. 30. November 1681, gest. 27. October 1710), kais. Kämmerer und Reichshofrath; Dominik Marquard aber der Erbe des großen Güterbesitzes, den sein Vater annoch durch die Herrschaft Weseritz (Bezdružić), das Gut Skupsch, die Herrschaft Schwamberg (Krasikow), die Herrschaften Zebau und Guttenstein in Böhmen vermehrt hatte. Ferner traf Graf Maximilian Karl die Verfügung, daß seines Sohnes Dominik Marquard Nachkommen sich in zwei Linien, die **Oberländische** oder **Wertheimische** und die **Niederländische** oder **Rochefort'sche** Linie abtheilen sollten. Die Erstere sollte der erstgeborne, die Zweite der zweitgeborne Sohn Dominik Marquard's begründen. Der Wertheim'schen Linie wies er die Grafschaft Wertheim, die Herrschaften Breuberg, Habitzheim, Wildeck und die böhmischen Güter Weseritz, Schwamberg, Guttenstein, Zebau und Skupsch zu; die jüngere Rochefort'sche Linie erhielt die Grafschaft Rochefort; ferner alle niederländischen Güter und die Herrschaften Scharfeneck und Ramberg jenseits des Rheines. [*Muoni (Damiano)*, Collezione d'Autografi di Famiglie Sovrane, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, scientifiche, letterarie ed artistiche illustrata con cenni biografici, documenti, fac-simili, ritratti, monete ecc. ecc. (Milano 1859, Colombo, Lex. 8°.) p. 69.] — 12. **Wilhelm** Graf L. (geb. 1668, gest. 17. October 1693), ein Sohn des Grafen Ferdinand Karl [s. d. S. 444, Nr. 3] und Anna Maria's Gräfin Fürstenberg. Wilhelm widmete sich dem Waffendienste, trat in die kais. Armee, wurde Oberstlieutenant und büßte im Jahre 1693, erst 25 Jahre alt, in dem „letzten Kreuzzuge" in der Erlösung Ungarns vom Joche der Osmanen, vor Ofen auf dem Felde der Ehre sein Leben ein. — 13. **Wolfgang** Graf L. (geb. 6. März 1527, gest. 3. December 1571), ein Sohn des Grafen Friedrich aus dessen Ehe mit Helena Freiin Königsegg. Dem Geiste der Zeit folgend, ergriff er das Waffenhandwerk und hielt es im Schmalkalden'schen Kriege anfänglich mit dem Herzoge von Württemberg; nachgehends aber trat er in kais. Dienste über und focht in den Kriegen, welche Kaiser Karl V. gegen die Niederlande und Frankreich führte. Später trat er als General in die Dienste des Fürst-Erzbischofs von Salzburg, Johann Jacob aus dem Grafenhause der Khuen von Belasy,

Digitized by Google

und scheint ein Opfer der Seuche geworden zu sein, welche im Erzstifte Ende Mai 1571 ausbrach und bis gegen Ende Jänner 1572 wüthend viele Menschenleben dahingerafft hatte. Graf Wolfgang war mit Rosalia Freiin von Hohenhoffen vermält.

III. **Wappen.** Stamm- und Hauptwappen: In Silber ein rother gekrönter Löwe auf einem vierfachen Felsen von natürlicher Farbe.

Noch ist eines anderen Mannes dieses Namens, des **Paulus Apelles** von Löwenstein (geb. zu Igló in der Zips um die Mitte des 17. Jahrhunderts, gest. zu Käsmark 6. October 1706), zu gedenken, der, von adeligen Eltern geboren, sich dem gelehrten Stande widmete und Theologie studirte. Er beendete die Studien auf der Breslauer Hochschule, ging dann als Rector nach Reichenstein im Herzogthume Brieg, später nach Oblau. Sehnsucht nach seinem Vaterlande ließ ihn jedoch diese Stelle aufgeben, als es ihm gelang, als Rector an das Gymnasium nach Modern in Ungarn berufen zu werden. In Jahresfrist kam er von Modern in gleicher Eigenschaft nach Topschan, wo er aber mit dem Prediger in Mißhelligkeiten gerieth, so daß er zuletzt sein Rectorat aufgab. Indem er mehrere Jahre ohne Anstellung blieb, folgte er nun einem Rufe nach Käsmark als Rector der dortigen Schule, wo er aber schon nach Jahresfrist so schwer erkrankte, daß er sein Lehramt nicht mehr zu besorgen im Stande war. Bald darauf erlag er auch einem Schlaganfalle. L. war ein gewandter Poet und einer der beißendsten Satyriker seiner Zeit. Niemand, der ihm dieser poetischen Zuchtruthe zu verfallen geeignet erschien, schonend, zog er sich viele Feinde zu und hatte sich so ein hartes Lebenslos bereitet. Er hat, wie sein Biograph Melzer berichtet (wenn nicht da eine Verwechselung mit einem fast gleichnamigen Namensvetter stattfindet), eine große Zahl poetischer Schriften in lateinischer und deutscher Sprache hinterlassen, und darunter ist sein vorzüglichstes: „Exercitium poetico-**anagrammaticum-privatum**, in Libros VI, **digestum et editum**, cum Indice copiosissimo, Anno, quo Ecclesia Christi ingemiscit.

eVge DeVs nos a tVrCIs DefenDere perge
ex aLto, pereat, ne patIare pIVs“

zu Brieg im Jahre 1673, wie die Jahreszahl im Chronostichon angedeutet ist, erschienen. Löwenstein hatte auch mehrere deutsche geistliche Lieder gedichtet, die, wie sein Biograph berichtet, von anerkannt hohem Werthe sind. Ob er ein Verwandter des Mathias Apelles de Löwenstein gewesen, der Rath bei den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. und zuletzt Kammerrath des Herzogs Friedrich von Münsterberg und Oels, und selbst ein gewandter Poet war, ist nicht ermittelt. Letzterer erscheint auch hie und da, wie z. B. in Dr. Karl Schütze's „Deutschlands Dichter und Schriftsteller“ (Berlin 1862, Alb. Bach, 8°.) S. 208, ebenso in Heinrich Kurz's „Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller“ (Leipzig 1856, Teubner, Lex. 8°.) Bd. II, S. 239 a, 268 b, als Matthäus Apelles von Löwenstern; während ihn Jöcher in seinem „Gelehrten-Lexikon“, Bd. III, Sp. 2500, Mathias Apelles de Löw oder Löwenstein nennt. Vielleicht verwechselt ihn Melzer im Puncte der geistlichen Gedichte mit diesem letzteren. [Melzer (Jakob), Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1833], Ellinger, 8°.) S. 115.]

Löwenstern, Isidor (Numismatiker, geb. zu Wien im Jahre 1810, gest. zu Constantinopel im Jahre 1858 oder 1859). Sein Vater, ein reicher Jude in Wien und Vorsteher der jüdischen Gemeinde daselbst, hieß Levy und hatte für seine Verdienste um das Armenwesen die große goldene Medaille erhalten. Auch war sein Haus der Sammelplatz aller bedeutenden Musiker, es kamen, durch seine schöne und geistvolle Frau angeregt, Hummel, Mayseder, Moscheles, Meyerbeer und andere berühmte Tonkünstler in dasselbe. Isidor selbst erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, tüchtigen Unterricht in Geschichte und in Sprachen, für die er ein außergewöhnliches Talent besaß. Nach des Vaters Tode erbte Isidor ein sehr bedeutendes Vermögen, trat zum Christenthum über und nahm den Namen Löwenstern an. Aus Neigung nahm er die Pflegetochter des Wiener Großhändlers Salmi, die vortreffliche

Digitized by Google

Clavierspielerin Josephine Eder, welche, die erste in Wien, Beethoven'sche Compositionen ohne Noten spielte, zur Frau und machte mit ihr eine Reise nach dem Orient. Später ließ er sich von ihr scheiden und Josephine heirathete zum zweiten Mal den berühmten Violinvirtuosen Vieuxtemps, den sie auch auf allen seinen Kunstreisen auf dem Continent und in Amerika begleitete und mit ihm zur Zeit in London lebt. In der Folge unternahm L. noch weitere Reisen nach den Vereinigten Staaten, nach der Havannah, nach Mexiko, welche er auch beschrieben und in mehreren Schriften veröffentlicht hat [siehe weiter unten]. Während seiner Abwesenheit verlor er durch die Treulosigkeit seines Erziehers, den er mittlerweile zum Geschäftsführer bestellt, einen beträchtlichen Theil seines Vermögens. Während eines längeren Aufenthaltes in Paris lernte L. eine Spanierin kennen, heirathete sie und lebte fortan in Paris. Allmälig verarmte er ganz und nahm, durch seine heruntergekommenen Verhältnisse gedrängt, einen Consulatsposten — wenn Herausgeber nicht irrt — für Dänemark in Constantinopel an, wo er auch um das Jahr 1858 gestorben ist. Bedeutung für dieses Werk gewinnt er mehr als durch seine wechselvollen Schicksale, durch seinen Sammeleifer und seine antiquarischen Arbeiten. L. sammelte Münzen und vorzugsweise Thaler und Medaillen der neuen und neuesten Zeit, dabei berücksichtigte er ebenso das historische Interesse als Seltenheit, Echtheit und gute Erhaltung der Exemplare. Die polnischen, englischen und französischen Stücke waren zahlreich vertreten. Als Hilfsmittel seiner reichen Sammlung, für die er vornehmlich in den Jahren 1830 bis 1840 thätig gewesen, diente ihm eine gewählte und kostbare numismatische Büchersammlung. Die Aufstellung der Münzen und Medaillen beruhte auf seinem eigenen Systeme, dem eine synchronistische Gruppirung zu Grunde lag. Später erwarb L. in Gemeinschaft mit einem eifrigen Wiener Sammler die berühmte Appel'sche Münzensammlung. Auf seinen Reisen und vorzugsweise auf jenen in den Orient fesselten seine Aufmerksamkeit die merkwürdigen Ueberreste einer bedeutenden im Wandel der Jahrtausende untergegangenen Cultur, er vertiefte sich in archäologische Studien und vor allem zog die alte assyrische Keilschrift seine Aufmerksamkeit auf sich. Er suchte das System dieser Schrift zu bestimmen und die Sprache aus dem Semitischen und Koptischen zu erklären. Ueber seine in einem besonderen Werke entwickelten Ansichten entspann sich seiner Zeit in der Académie des inscriptions et belles lettres zu Paris eine heftige Debatte. Löwenstern's durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: „*Les États-Unis et la Havane; souvenirs d'un voyageur*“ (Paris 1842, Arthus-Bertrand, 8°.); — „*La Mexique; souvenirs d'un voyageur*“ (ebd. 1843, 8°.); — „*Essai de déchiffrement de l'écriture assyrienne, pour servir a l'explication du monument de Khorsabad*“ (Paris 1845, Franck, gr. 8°., mit Taf.); — „*Exposé des éléments constitutifs du système de la troisième écriture cunéiforme de Persépolis*“ (ebd. 1847, 8°.); — „*Remarques sur la deuxième écriture cunéiforme (Elamite) de Persépolis*“ (Paris 1850), eine gegen den englischen Major Rawlinson gerichtete, in der „Revue archéologique“ abgedruckte Abhandlung, gegen den er auch ein Schreiben ddo. Paris 25. Februar 1850, anläßlich eines von

Digitized by Google

Rawlinson in der königl. asiatischen Gesellschaft gehaltenen Vortrages veröffentlicht hat [siehe „Galignani's Messenger Nr. 10936 Paris Thursday February 28, 1850“]. Löwenstern unterzeichnet sich in demselben Chevalier Isidore Loewenstern, welches Chevalier sich wohl auf den Besitz der Ritterorden, mit denen L. ausgezeichnet worden, oder aber auf den Umstand, daß L. in Jerusalem zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden, beziehen mag, denn Ritter im Sinne eines österreichischen Adelsgrades war er nicht. Was den Werth seiner archäologischen Forschungen betrifft, so dürfte, da er denn doch nur Dilettant war, und ein solcher vor der eigentlichen Gelehrtenzunft nicht eben Gnade zu finden pflegt, das Urtheil Boller's, eines anerkannten Sprachgelehrten, maßgebend sein. Es ist dasselbe der Skizze Bergmann's über Löwenstern in seiner vierten Abtheilung: „Pflege der Numismatik in Oesterreich durch Private, vornehmlich in Wien bis zum Jahre 1862“, entnommen und lautet: „Die reichen Schätze, welche aus den Ruinen Ninive's zu Tage gefördert wurden, erregten Löwenstern's Aufmerksamkeit und sein reger Geist suchte nach dem Schlüssel, welcher dieselben für die Wissenschaft erschließen sollte. Eine glückliche Combinationsgabe ließ ihn den Charakter der Schrift erkennen und es wird sein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft sein, den aramäischen Sprachtypus der Inschriften zuerst begründet zu haben“. Löwenstern war Mitglied der Central-Commission der Société de Géographie in Paris, der ethnologischen Gesellschaft ebendaselbst und correspondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Turin. Auch sind mehrere seiner Arbeiten in der Pariser „Revue archéologique“ und im „Bulletin de la société de géographie“ abgedruckt. Was mit seiner numismatischen Sammlung geworden, ob er sie, von seinen mißlichen Verhältnissen gedrängt, einzeln oder im Ganzen selbst wieder veräußert, ist nicht bekannt.

Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Philosophisch-historische Classe, XLI. Band, S. 86. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) VI. Jahrg. (1847), S. 228. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 485. — La littérature française contemporaine 1827—1849. Continuation de la „France littéraire“ (par J. M. Quérard). Par M. Felix Bourquelot et M. Alfred Maury (Paris, Delaroque, 8°.) Tome V, p. 196.

Löwenthal, J. (Schriftsteller, geb. zu Lissa im Großherzogthume Posen 24. December 1807). Sein Vater, kön. Lotterie-Einnehmer, gab ihm eine gute Erziehung und brachte ihn, da er Lust und Liebe zum Lernen zeigte, im Alter von 13 Jahren in eine Pensionsanstalt in Breslau, wo er einen regelmäßigen Unterricht genoß. Hier blieb er jedoch nur ein Jahr, denn der Vater bedurfte seiner im Geschäfte, dem L. aber nie Geschmack abgewinnen konnte. Die Freistunden benützte er zum Privatunterricht in alten und neuen Sprachen, in denen er ziemlich große Fertigkeit erlangte, und endlich so weit vorbereitet war, daß er sich zur Vollendung der Gymnasialstudien nach Berlin begeben konnte. Hier beschloß er, sich der Pädagogik zu widmen, und bald war es ihm gelungen, in zwei Lehranstalten den Sprachunterricht zu übernehmen. Ein Jahr später erhielt er eine Hofmeisterstelle in Kalisch, und von dort folgte er einem Antrage zur Uebernahme der Leitung einer Knaben- und Töchterschule in seiner Vaterstadt Lissa. Fünf

Digitized by Google

Jahre lang wirkte L. in seiner Vaterstadt, allein es drängte ihn aus dem engen Kreise seiner Thätigkeit hinaus, und so nahm er zuerst eine Hofmeisterstelle in einer der geachtetsten deutschen Familien in Krakau und nach anderthalb Jahren, im Jahre 1834, eine solche in Triest an. Hier setzte er sich in Verbindung mit mehreren Zeitschriften, in denen er sich Anfangs mit verschiedenen belletristischen Arbeiten anonym versuchte; durch den Anklang aber, den dieselben fanden, ermuthigt, trat er endlich unter seinem eigenen Namen als Schriftsteller auf. Bäuerle's „Theater-Zeitung", der „Zuschauer", das „Oesterreichische Morgenblatt", der „Telegraph", sowie später der „Humorist", die Prager Zeitschrift „Ost und West", die Laibacher „Carniolia", das Stuttgarter „Morgenblatt", das Breslauer „Politechnische Journal" und mehrere andere Journale brachten eine große Zahl von Erzählungen, Novellen, Skizzen aus dem socialen Leben, auch wissenschaftliche Aufsätze und mehrere poetische Versuche aus L.'s Feder. Bald hatte auch er die italienische Sprache sich so eigen gemacht, daß er Mitarbeiter verschiedener italienischer Journale, als der „Gazetta di Venezia", des „Osservatore triestino, des „Figaro" und „Pirata" wurde, einem Taschenbuche eine historische Novelle übergab, und im Teatro filodrammatico eine freie Bearbeitung des Müllnerschen Trauerspieles „Der 24. Februar" zur Darstellung brachte. Im Jahre 1836 unternahm er eine größere Reise nach Oberitalien, Tirol, Vorarlberg, der Schweiz, Frankreich und Süddeutschland, und im Jahre 1837 gründete er das deutsche Journal „Adria", das bald so große Theilnahme fand, daß die Gesellschaft des österreichischen Lloyd ihn zum Mitredacteur ihres deutschen Journals erwählte. Als solcher widmete er seine Studien zunächst der Nationalökonomie und der Statistik, in welchen beiden Wissenschaftszweigen er einige umfassende Abhandlungen lieferte, darunter „Die Darstellung des Seehandels des österreichischen Kaiserstaates"; — eine „Vergleichende Uebersicht des Handels und der Schifffahrt sämmtlicher Seehäfen der Erde"; — eine „Geschichte des Getreidehandels" und viele andere. Im Jahre 1841 bereiste er Istrien land- und seewärts und so entstand das reich ausgestattete Werkchen: „Der Istrianer Kreis oder die Halbinsel Istrien und die quarnerischen Inseln" (Wien 1840, Joseph Müller, Imp. 4°., mit 1 Karte und 5 Chromolith.), das die 13. Abtheilung des Sammelwerkes „Das pittoreske Oesterreich oder Album der österreichischen Monarchie" bildet. Auch verfaßte er um diese Zeit den deutschen Text zu Tischbein's und Selb's Bilderwerke: „Malerische Reise im Küstenlande", welchem sich noch eine kurz gefaßte „Geschichte der Halbinsel" anschloß. Im Jahre 1848, nach dem Ausbruche der Februarrevolution, übernahm L. die Redaction des „Journals des österr. Lloyd", welche er bis dahin gemeinschaftlich mit E. von Schwarzer geführt hatte und gestaltete dieses Blatt, welches bisher, auf die Handels- und Schifffahrtsinteressen beschränkt, dreimal wochentlich erschien, in eine politische, tägliche Zeitung um, die er in streng conservativem Sinne leitete. Später berief er den als Dichter nachmals bekannt gewordenen Dr. F. Bodenstädt zu seinem Mitredacteur. Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion-Bruck, dem L. persönlich bekannt war, lud ihn ein, nach Wien zu übersiedeln und dort die Redaction des „Journals des österr. Lloyd"

Digitized by Google

zu übernehmen, welchem sich E. Warren anschloß, der deßhalb seinen bisherigen Posten als Generalconsul der vereinigten Staaten aufgab. Noch sei bemerkt, daß L. in Triest auch ein Jahr lang die dortige „Marine-Zeitschrift" redigirte, die mehrere theils historische, theils statistische Aufsätze seiner Feder enthält. Im Jahre 1851 erhielt er von einem Comité, das sich in Triest zur Gründung der „Triester Zeitung" gebildet hatte, den Antrag, sich der Organisation und der Leitung derselben zu unterziehen und er nahm denselben um so lieber an, als er in Triest seine zweite Heimat gefunden hatte und an diese Stadt durch Familienbande gefesselt war. Bis zum Herbste 1858 verblieb L. in dieser Stellung; nun begab er sich wieder nach Wien, um die Ausbildung seines einzigen Sohnes, welcher die Wiener Universität bezog, selbst zu überwachen und übernahm dort die Redaction der „Oesterreichischen Zeitung". In dieser Zeit erschien sein größeres Werk: „Geschichte der Stadt Triest", von welcher zwei Bände bisher in den Händen der Leser sind; der dritte Band, die Geschichte der letzten vierzig Jahre umfassend, ist im Manuscript vollendet und sieht der Veröffentlichung entgegen. In letzterer Zeit (1863) ging die „Oesterreichische Zeitung", welche den Namen „Constitutionelle österr. Zeitung" angenommen hatte, in Löwenthal's Eigenthum über, der auch eine eigene Buchdruckerei gründete, die in kürzester Zeit einen solchen Aufschwung nahm, daß in ihr sieben Zeitschriften gedruckt wurden. L. ist correspondirendes und Ehrenmitglied mehrerer Vereine und Gesellschaften. König Otto von Griechenland hat ihn mit dem Erlöser-Orden ausgezeichnet und auch sonst sind ihm mannigfache Auszeichnungen zu Theil geworden. Im Jahre 1863 feierte er sein 25jähriges Jubiläum als Redacteur, bei welcher Gelegenheit ihm von Seite seiner Wiener Collegen und von auswärts zahlreiche Beweise der Theilnahme gegeben wurden.

Jahrbuch für Israeliten. Herausgegeben von Jos. Wertheimer (Wien, 8°.) Neue Folge, zweiter Jahrgang (5616 [1855 56]), S. 224, im Aufsatze: „Die Triester Cultusgemeinde". — Wiener Zeitung 1863, Abendblatt Nr. 1. — Fremdenblatt (Wien, 4°.) Jahrg. 1862, Nr. 357. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 30. — Porträt. Unterschrift: J. Löwenthal, Redacteur der österreichischen Zeitung, Ritter des königl. griech. Erlöserordens. Daneben das Facsimile des Namenszuges. Eduard Kaiser 1859 (lith.). Druck v. Reiffenstein u. Rösch (Wien, Halb-Folio).

Löwenthal, Max Ritter von (Generaldirector für Post- und Telegraphen-Angelegenheiten in Oesterreich und Schriftsteller, geb. zu Wien 7. April 1799). Der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns und Bruder oder Stiefbruder des n. ö. Kammer-Procurators Joseph Linden [s. d. S. 203 d. Bds.]; beendete an der Wiener Hochschule die juridischen Studien und machte dann Reisen nach Frankreich, wo er in Paris über ein halbes Jahr verweilte, nach England, Schottland, den Niederlanden und Deutschland. Nach seiner Rückkehr trat er am 1. April 1823 in den Staatsdienst, und zwar als Conceptspraktikant bei der k. k. Hof- und niederösterr. Kammerprocuratur ein. Stufenweise vorrückend, wurde er erst überzähliger, dann wirklicher Hofconcipist der allgemeinen Hofkammer, darauf Rath der obersten Hofpostverwaltung, Sectionsrath, 1849 Ministerialrath des Handelsministeriums und mit Allerh.

Digitized by Google

Entschließung vom 5. März 1866 Leiter der Section für Post- und Telegraphenangelegenheiten im Handelsministerium, mit dem Titel eines Generaldirectors für diese Angelegenheiten. Im April 1863 hatte er sein vierzigstes Dienstjahr vollendet. Seine amtliche Thätigkeit war vornehmlich der Entwickelung und Vervollkommnung des österreichischen Postwesens und der als Staatsanstalt erklärten electro-magnetischen Telegraphie gewidmet, der Gesetzgebung beider Verkehrsinstitute, ferner der Regelung und Fortbildung ihrer vielfachen Beziehungen zu den gleichen Anstalten des Auslandes. L. wirkte als Vertreter der österreichischen Regierung im Jahre 1851 in Berlin, im Jahre 1855 in Wien, im Jahre 1857 in München und im Jahre 1860 in Frankfurt a. M. bei der Entwickelung und Festigung des deutsch-österreichischen Postvereins; ferner kamen die Verträge des deutsch-österreichischen Telegraphen-Vereins im Jahre 1853 in Berlin, im Jahre 1855 in Wien, im Jahre 1857 in Stuttgart und im Jahre 1861 im Haag unter seiner Mitwirkung zu Stande. So hatte er denn in hervorragender Weise die Verbindung zu einem einheitlichen Ganzen aller deutschen Staaten mit Inbegriff ihrer nicht zum Bunde gehörigen Länder auf den Gebieten des deutschen Post- und Telegraphenwesens bewerkstelligen geholfen. Ueberdieß hat er im Auftrage der kaiserlichen Regierung unterhandelt und die Postverträge mit Rußland zu St. Petersburg im Jahre 1842, mit der Schweiz zu Lindau im Jahre 1852 und mit Frankreich zu Paris in den Jahren 1852 und 1857 vereinbart. In der Zeit vor seinem Eintritte in den Staatsdienst und auch noch in den ersten Jahren desselben war L. auf schöngeistigem Gebiete schriftstellerisch thätig. In früher Jugend schon wendete er sich mit Vorliebe der Dichtung zu und als Gymnasialschüler vollendete er die Uebersetzung eines Trauerspieles von Seneca in deutschen Alexandrinern. Selbstständig erschienen als eine Frucht seiner Reise: „Die Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Grossbritannien und Deutschland", 2 Bde. (Wien 1825, 8°.); — „Die Caledonier, ein Trauerspiel" (ebd. 1826) — und „Der Cid, ein Gedicht" (ebd. 1831). Ein von L. nach dem Englischen des Murphy bearbeitetes Lustspiel: „Die Freunde nach der Mode", wurde im Jahre 1822 auf der Prager Bühne aufgeführt. Außerdem erschienen zerstreut in den besseren Unterhaltungsblättern, wie in der Hell'schen „Abendzeitung", in Witthauer's „Wiener Zeitschrift", im Hormayr'schen „Archiv" und in anderen kleinere Erzählungen, Skizzen seiner zweiten, im Jahre 1827 nach Italien und der Schweiz unternommenen Reise, und Gedichte, letztere meist unter dem Pseudonym Leo Walthen (ein Anagramm seines Namens). Ein Lustspiel: „Die beiden Schauspieler", vollendet im Jahre 1839, ein zweites, zur Preisbewerbung im Jahre 1842 vollendetes, unter dem Titel: „Anna Lovell", und ein Schauspiel: „Karl XII. bei Bender", sind Handschrift geblieben. Sein Romanzenkranz „Cid" wird ob der schwungvollen Sprache und ob der Glätte und Rundung der Form gerühmt. Noch sei bemerkt, daß ihn innige Freundschaftsbande mit dem unglücklichen Dichter Nikolaus Lenau, der viele Jahre sein Hausgenosse war, verbanden.

Ritterstands-Diplom vom 30. Juli 1863. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 486. — Oesterreichisches Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska (Wien,

Digitized by Google

Braumüller, 4°.) S. 293 [eines jener wenigen Exemplare, welchen kurze biographische Notizen der Autoren beigegeben sind]. — Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa, auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, L. C. Zamarski, 8°.) S. 392. — Wappen. Ein durch einen schrägrechten goldenen Balken von Blau und Roth getheilter Schild. Im oberen blauen Felde eine auffliegende goldene Biene; im unteren rothen Felde ein goldener roth bezungter Löwe, in der rechten Vorderpranke drei goldene Blitzstrahlen haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt einen offenen, rechts von Gold über Blau, links abgewechselt quergetheilten Adlerflug und aus jener zur Linken wächst ein dem im Schilde ersichtlichen ähnlicher Löwe mit Blitzstrahlen hervor. Helmdecken. Die zur Rechten sind blau mit Gold, jene zur Linken roth mit Gold überlegt.

Löwisohn, Salomon (israelitischer Gelehrter, geb. zu Moor im Weißenburger Comitate Ungarns im Jahre 1789, gest. 25. April 1822). Sein Vater, selbst ein tüchtiger Talmudist, leitete des Knaben Unterricht bis zu dessen fünfzehnten Lebensjahre. Auch schickte er ihn, da es im Orte keine jüdische Schule gab, in die Schule der Kapuziner seines Geburtsortes. Der Knabe zeigte ungewöhnliche Talente, erst 13 Jahre alt, hatte er schon die 24 Bücher der heiligen Schrift vollständig inne und besaß eine seltene Fertigkeit im Hebräischen. Auch versuchte er sich damals schon in kleineren Fest- und Gelegenheitsgedichten, aus denen unverkennbare poetische Begabung sprach. Mit einem Schulcollegen, dem nachmaligen Dr. Aschner, befreundete er sich und schloß mit ihm einen Wechselvertrag, welchem zufolge ihn Aschner im Lateinischen, Löwisohn aber seinen Freund im Hebräischen unterrichtete. So gelangte L. zur Kenntniß der lateinischen Sprache, während er sich selbst in der italienischen und französischen bildete. Im Jahre 1811 begab er sich nach Prag, um dort die Studien in den orientalischen und classischen Sprachen fortzusetzen. In Prag trat er zuerst mit seinen Arbeiten in die Oeffentlichkeit. Es waren eine philologische und philologisch-ästhetische Abhandlung (seine Werke folgen nach ihren Titeln weiter unten), welche die Aufmerksamkeit der jüdischen Gelehrten auf den jungen Denker und Sprachforscher richteten und ihm namentlich die Theilnahme eines Jeitteles — welcher aus dieser ausgezeichneten Familie es gewesen, ist nicht bekannt — gewannen. Unablässig setzte L. seine sprachlichen Studien fort und bei seinem unstillbaren Drange immer mehr Kenntnisse zu erwerben, begann er im Jahre 1813 noch das Studium der höheren Mathematik. Damit war aber seine ohnehin schwächliche Gesundheit noch mehr gefährdet. Seine Bedürfnisse, die übrigens bei dieser vorherrschend geistigen Richtung sich auf ein sehr geringes Maß beschränkten, deckte er durch Privatstunden. Im Jahre 1814 nahm er die Stelle eines Correctors in der Edlen von Schmid'schen Druckerei in Wien an. Das Mechanische seiner stehenden Beschäftigung war nicht dazu angethan, seinen Geist anzuregen und dem einsamen Denker zu genügen. Aber endlich fand er sich darein und widmete dafür alle Mußestunden der Ausarbeitung seiner Ideen. Mehrere Jahre bereits war er in Schmid's Geschäft thätig, als er im Jahre 1820 den Posten, allen Vorstellungen Schmid's, der einen so tüchtigen Arbeiter nicht von sich lassen wollte, entgegen, aufgab und von seinen Ersparnissen zehrte. Der Erklärungsgrund dieses sonderbaren Vorganges liegt in einer Täuschung, in welche ihn ein vermeintlicher Freund,

Digitized by Google

ob geflissentlich oder aus Leichtsinn, ist nicht leicht mit Bestimmtheit anzugeben, zu versetzen wußte. Dieser spiegelte ihm nämlich vor, daß er von einem Mädchen geliebt werde, für das Löwisohn selbst seit längerer Zeit eine tiefe Neigung empfand, die er aber, da das Mädchen höheren Kreisen angehörte und ihm eine Verwirklichung seiner Absichten nicht denkbar erschien, weislich bekämpfte. Anders war es doch, als ihn der erwähnte Freund der vollen Gegenliebe des Mädchens versicherte. Der ohnehin überspannte Poet verlor nun vollends den Kopf, gab vorerst den einträglichen Posten auf, der ihn anständig nährte und lebte so in seinen Hoffnungen, für deren Verwirklichung aber sich immer noch keine Aussichten zeigen wollten. Nun richtete er im Tone der Verzweiflung ein Schreiben an seine vermeintliche Braut, und die ihm gespielte Gaukelei konnte L. bald aus dem Antwortschreiben des Mädchens errathen. Brotlos durch seine eigene Schuld, hoffnungslos in seinem Lieben, bemächtigte sich nun seiner eine tiefe Schwermuth, die mit jedem Tage zunahm und endlich in volle Sinnesverwirrung und Raserei ausartete. Zuletzt holte ihn ein Freund seiner Familie von Wien ab und brachte ihn nach seiner Heimat, wo man hoffte, daß er in der Umgebung der Seinen die Ruhe des Gemüthes und mit derselben die Gesundheit des in den letzten Monaten durch Mangel und Entbehrung tief herabgekommenen Körpers finden werde. Jedoch es war bereits zu spät. Nach einer neunmonatlichen vergeblichen Pflege erlag er — erst 33 Jahre alt — seinen Leiden. Die von ihm im Druck erschienenen Schriften sind: „שיחה בעולם הנשמות *Sicha Beolam Hanschamoth*“ (Prag 1812), in einem Gespräche im Reiche der Todten zwischen David Kimchi und Joel Brïl erörtert L. grammatische Gegenstände mit vielem Geist und Scharfsinn; — „בית האוסף *Beth Haossef*“ (ebd. 1812); gründliche Aufklärungen in grammatischer und philologischer Hinsicht; — „מליצת ישורון *Melisath Jeschurun*“ (ebd. 1816), über den Geist der hebräischen Poesie und Erklärung vieler Stellen im alten Testamente; — „Vorlesungen über neuere Geschichte der Juden. I.“ (Wien 1820, Beck, gr. 8°.); — „Biblische Geographie, enthaltend eine Beschreibung aller Länder, Meere, Land-Seen, Flüsse, Bäche, die im alten Testamente vorkommen u. s. w. Aus dem Hebräischen“ (Wien 1821, gr. 8°., mit 1 Karte), in neuer Bearbeitung von Jacob Kaplan unter dem Titel: „Das Land des Alterthums“ (Wien 1840) herausgegeben. Außer diesen Schriften führt der „Jüdische Plutarch“ noch folgende Arbeiten Löwisohn's an: „Elegie auf den Tod Baruch Jeiteles“, — „Biographie aus den Urschriften der Juden“, und mehrere Uebersetzungen L.'s sind in den Heidelberger Machsurim enthalten. Löwisohn ist auf dem Friedhofe seines Geburtsortes Moor beigesetzt. Kuttner, Rabbiner der Moorer Israelitengemeinde, hat vor einigen Jahren die Errichtung eines, des früh Verblichenen würdigen Denkmals auf dem Friedhofe angeregt und die Gemeinde die Ausführung beschlossen.

Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1857) Nr. 27 u. 28: „Salomon Löwisohn“. Von Ignaz Reich. — Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Ignaz Reich (Pesth 1856, Alois Bucsánszky, 4°.) I. Heft, S. 70 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 486. — Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft . . . mit besonderer Rücksicht

Digitized by Google

auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ulr. Klopf sen., 8°.) II. Alphabet, S. 161 [nach diesem gestorben im Jahre 1821]. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8°.) I. Theil, S. 342 u. 362.

Löwy, Bernhard (Industrieller und Humanist, geb. zu Nagy-Surany im Neutraer Comitate im Jahre 1793, gest. zu Pesth 1. Februar 1857). Der Vater, ein wohlhabender Lederfabricant und talmudkundig, leitete selbst die Erziehung des Knaben; den er, als er zwölf Jahre alt war (1805), auf die jüdische Schule nach Szerdahely schickte. Dort blieb L. drei Jahre, ging dann nach Preßburg und zuletzt nach Trebitsch in Mähren, um daselbst seine talmudische Ausbildung zu vollenden. Durch einen ihm befreundeten Schulkameraden, den nachmaligen Pesther Oberrabbiner Löw Schwab, wurde er zur Erlernung auch anderer Wissenszweige, als des Talmud allein, angeregt. Er ging nun, ohne erst die Erlaubniß vom Elternhause abzuwarten, nach Prag, betrieb dort mit Eifer deutsche Sprache, Mathematik und Geographie, selbst Latein, und nach einem dreijährigen Aufenthalte daselbst kehrte er in seine Heimat zurück, um ein eigenes Geschäft — eine Leimsiederei — zu übernehmen und das Mädchen, das ihm sein Vater ausgesucht, zu heirathen. Bald brachte der gebildete Israelit die erworbenen Kenntnisse zum Nutzen seiner Gemeinde, die in zweifelhaften Fällen, oder wenn es sonst nöthig war, sich bei ihm Raths erholte, zur Geltung. Wenn er aber dadurch sich einerseits die Achtung der Gebildeteren aus seiner Gemeinde erwarb, so fehlte es ihm anderseits nicht an Gegnern, namentlich unter den Orthodoxen, die ihn einen „Freigeist" schalten und ihn, weil er die Synagoge nicht täglich besuchte, zur Verantwortung zogen. Zu diesen Mißhelligkeiten von Seite seiner Gemeinde gesellte sich noch ein großes Unglück: eine Feuersbrunst zerstörte seine ganze Leimsiederei. An dem Orte, wo ihm so schweres doppeltes Leid widerfahren, wollte L. nichts Neues wieder beginnen, er beschloß nun, 1825, nach Komorn zu übersiedeln. Die Nagy-Suranyer Gemeinde, wohl fühlend, daß sie an ihm eine tüchtige Kraft verliere, ehrte noch den Scheidenden mit mannigfachen Auszeichnungen. Als L. in Komorn sich niedergelassen, begann er von Neuem seine rastlose Thätigkeit. Im Vereine mit seinem Schwager richtete er eine großartige Lederfabrik ein und betrieb während eines Decenniums mit Energie das mit jedem Tage sich hebende und vervollkommnende Geschäft. Während der Zeit seines Komorner Aufenthaltes war er für die Errichtung einer israelitischen Hauptschule, die auch bald in's Leben trat, energisch thätig. Nachdem es aber da nichts mehr zu schaffen gab, richtete er seinen unternehmenden Blick weiter, und Pesth, die Hauptstadt des Landes, war sein Ziel. Mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, die das ihnen zugefallene väterliche Erbe mit dem seinigen vereinigten, wollte er in Pesth oder doch in Pesths nächster Nähe seine Ansiedlungsgedanken verwirklichen. Für Pesth selbst zeigten sich in den damaligen Judenverhältnissen unübersteigliche Hindernisse, denn erst im Jahre 1840 gewährte der 29. Landtagsartikel den Israeliten einige Erleichterungen. Auch würde die Pesther Lederer-Innung dem Gebaren der thätigen Brüder nicht müssig zugeschaut haben. Aber hart an Pesth stoßen die Güter der Grafen Károlyi, zu denen auch Palota gehört, wo bereits seit Jahren ein Jude

Digitized by Google

eine Tuchfabrik errichtet hatte. Der Grund in Nagy-Surany, auf dem Löwy's Vater die Lederfabrication betrieb, war gleichfalls dem Grafen Károlyi gehörig. Nun waren bald alle Hinderniſſe beſeitigt. Löwy's Familie erfreute ſich im gräflichen Hauſe eines guten Leumunds und als Bernhard mit ſeinen Brüdern dem Grafen ſeine Abſichten auseinanderſetzte, erhielt er ſchon in einigen Wochen die Geſtattung zur Ausführung ſeines Vorhabens. Die Stelle auf der Hoter Puſzta, wo ſich binnen Kurzem, 1836, die neue Lederfabrik erhob, war ſehr günſtig gelegen, kaum eine halbe Stunde von der Hauptſtadt, hart an der Donau und an der Hauptſtraße, die von Peſth nach Waitzen führt. Obgleich nur erſt ein Haus, die Löwy'ſche Fabrik, auf dieſer Puſzta ſtand, gab ihr doch Löwy, im Vorgefühle einer baldigen Ausdehnung, den pompöſen Namen Neu-Peſth. Nun aber galt es die Stellung der jüdiſchen Gemeinde, die L. zunächſt hier zu vereinen hoffte, für die Zukunft zu ſichern. Nachdem er mehrere jüdiſche Capitaliſten geworben, welche Zinshäuſer auf dem neuen Grunde aufzuführen gedachten, entwarf er einen Vertrag, den er zur Annahme ſeinem Grundherrn, dem Grafen Károlyi, vorlegte. In dieſem Colonieſtatute, in welchem die Verpflichtungen, welche die Grundherrſchaft einging, die Pflichten der Anſiedler, die innere Ordnung und Verwaltung der neuen Gemeinde und endlich die Procedur bei aus bürgerlichen Verhältniſſen entſtehenden Klagen einzelner Gemeindeglieder feſtgeſetzt waren, ſind als Hauptmomente hervorzuheben: „Die vollkommene Gewerbefreiheit", ſo zwar, daß ſich Zünfte und Meiſterſchaften nie und nimmer bilden dürfen, und „die Freigebung der ſogenannten Regalbeneficien, wofür jedoch die Gemeinde ein höheres Grundgeld der Grundherrſchaft zu zahlen ſich anheiſchig machte". Schon in drei Jahren war die Zahl der Bewohner auf dem neuen mit vielen Häuſern verbauten Grunde auf mehrere hundert geſtiegen und eine neue Gemeinde gebildet. Zwiſchen Neu-Peſth und Peſth unterhielt L. auf eigene Koſten durch fünf Jahre eine ſtehende Communication, um auf dieſe Art den Namen „Neu-Peſth" populär zu machen. Nachdem nun der Beſtand der neuen Gemeinde geſichert war, richtete L. die Aufmerkſamkeit wieder auf ſeine Glaubensgenoſſen. Durch ſeine Bemühungen gelang die Conſtituirung der jüdiſchen Glaubensgenoſſenſchaft. Von ſeinem Grundherrn erwirkte er die Ablaſſung eines geſonderten Gottesackergrundes, welchem der Graf eine Area zum Baue einer Synagoge als Geſchenk beifügte. An dem Baue dieſer betheiligten ſich vor Allem Bernhard Löwy und ſein Bruder Iſak, denen ſich als dritter Iſak Neuſchloß beigeſellte. In der Ausübung des Gottesdienſtes wurden die veralteten Mißbräuche beſeitigt und die neuere edlere Richtung angenommen. Später, als mit der zunehmenden Menſchenmenge der Gemeinde auch die Armenfrage und die Krankenverpflegung ſich aufdrängten, übten die beiden Brüder Löwy Wohlthätigkeit im Großen. Jeden Herbſt fand ihrerſeits regelmäßig eine Brot-, Kartoffel-, Kraut- und Holzvertheilung an die dürftigen Ortsbewohner ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes Statt und dieſes Gebaren rettete im Hungerjahre 1847, in welchem der Centner Brotmehl 30 bis 35 fl. koſtete, die ärmeren Bewohner des neuen Ortes vom Hungertode. Zu gleicher Zeit, als Bernhard L. im Jahre 1836 ſeine Fabrik auf der Hoter

Digitized by Google

Pußta gebaut, bahnte er auf dem nahegelegenen Flusse einen Floßhandel an. Dieser nahm mit den Jahren — nachdem Bernhard nicht müde geworden, den Leuten zu beweisen, wie gerade diese Stelle des Flusses zu einem Hafen sich eigne — ganz stattliche, den schlichten Floßhandel weit überragende Dimensionen an. Im Winter 1857/58 hatten in dem noch lange nicht vollendeten Hafen 3 Dampfbagger, 2 Dampfschiffe, 17 Waarenböte, 26 Plätten, 2 Kohlenschiffe, 1 Kohlentender, 17 Mühlen, 1 Fischhalter, 3 Schwimmschulen und 570 Flöße Unterstand gefunden und die Hafengebühren betrugen von einem Platze, der früher nicht einen Heller einbrachte, 4109 fl. 39 kr. Uebrigens ist das Ganze erst eine dem vollen Ausbau entgegensehende Anlage. Im Jahre 1857 starb Bernhard Löwy, der Gründer von Neu-Pesth, 64 Jahre alt; sein Grabstein, der in der Mitte zwischen dem angrenzenden christlichen und jüdischen Kirchhofe sich erhebt, trägt die einfache aber bezeichnende Inschrift, daß hier „der Gründer und Vater seiner Gemeinde" ruhe.

Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Ign. Reich (Pesth 1859). II. Heft, S. 58—71.

Löwy, Moriz (Astronom, geb. zu Wien um das Jahr 1835). Sich für die Astronomie bildend, war L. mehrere Jahre Zögling der Wiener Sternwarte und da er einer der ausgezeichnetesten war, suchte er im Jahre 1856 um eine Assistentenstelle bei derselben an. Wurden auch die Leistungen des jungen Mannes an maßgebender Stelle anerkannt, so wurde doch ebenda gefunden, daß einer festen Anstellung desselben die jüdische Confession, zu der er sich bekannte, entgegenstehe! Wie dieß mit Philipp Wertheim schon einmal der Fall war, so wurde auch in Löwy dem Kaiserstaate eine bedeutende wissenschaftliche Capacität durch confessionelle Rücksichten entzogen; Löwy nämlich, der seinen Glauben nicht ändern wollte und deßhalb in Oesterreich unangestellt blieb, erhielt bald darauf von Leverrier einen Ruf an das Pariser Observatorium, an welchem er zur Stunde als Astronom thätig ist. Schon in Wien hatte sich L. unter seinen Fachgenossen durch die Berechnung der Bahnen der neuentdeckten Asteroiden einen Namen gemacht. Um die Mitte des J. 1861 meldete der Pariser „Moniteur", daß L. mit einem Collegen in Gemeinschaft zuerst den damals aufgetauchten Kometen berechnet habe. L. hat Einiges in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, veröffentlicht, und zwar: „Ueber die Bahn der Leda" (Bd. XXIV, S. 173); — „Ueber die Bahn der Eugenia" (Bd. XXIX, S. 450); — „Elemente der Bahn des von Bruhns am 21. Mai 1858 in Berlin entdeckten Kometen sammt der Ephemeride für die Zeit vom 22. Mai bis 13. Juni" (Bd. XXX, S. 271); — „Bestimmung der Bahn des Kometen V 1858" (Bd. XXXIII, S. 150); — „Bahnbestimmung des ersten Kometen 1857" (Bd. XXXV, S. 63 u. 389 u. f.); — „Ueber die Bahn der Eugenia" (Bd. XXXVIII, S. 907 u. 1025 u. f.); — „Ueber die Bahn des Juni-Kometen 1860" (Bd. XLI, S. 561). Im September 1863 hat L. seine Vaterstadt Wien wieder besucht, ist aber nach kurzem Aufenthalte auf seinen Posten nach Paris zurückgekehrt. Bezüglich der Arbeiten Löwy's an der Pariser Sternwarte ist bekannt, daß der Director derselben, der berühmte Astronom Leverrier, bei

Digitized by Google

Veröffentlichung des Berichtes für das Jahr 1861 denselben mit der Bemerkung einleitete, daß der Bericht auf die Berechnungen L.'s gestützt sei. Die neuesten Nachrichten über Moriz Löwe (vom 22. Mai l. J. lauten: daß er unmittelbar von Kaiser Napoleon durch ein Decret vom 14. Februar l. J. zum ordentlichen Professor der Pariser Universität ernannt worden sei. Auch habe er gleichzeitig das französische Bürgerrecht erhalten, eine Ehre, die sonst nur unter ganz besonderen Umständen nach zehnjährigem Aufenthalte in Frankreich erzielt wird.

Bohemia (Prager Blatt, 4°.) 1861, Nr. 167. — Morgen-Post (Wiener Blatt) 1861, Nr. 190 [in Sigmund Schlesinger's Feuilleton]. — Wiener Zeitung (amtliches Blatt) 1863, Nr. 204 [nennt ihn einen gebornen Wiener] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Local-Anzeiger Nr. 139. — Noch ist eines Jacob Löwy, Großhändlers in Wien, zu gedenken, der am 8. Mai 1864 gestorben und eine letztwillige Verfügung getroffen hat, welcher zufolge 3000 fl. in Papieren für jüdische und christliche Wohlthätigkeits-Anstalten und 10.000 fl. für eine Stiftung bestimmt waren, deren Zinsen für ewige Zeiten zehn Armen zugute kommen sollen, die jeden Morgen und Abend dem Gottesdienste im Stadttempel in Wien anwohnen. [Presse 1864, Nr. 129 Abendbl.]

Lörhaller, Johann (Maler, lebte im 18. Jahrhunderte). Pillwein nennt ihn Löxhaller, was auch durch das doppelte l gerechtfertigt erscheint. Tschischka nennt ihn S. 137 auch so, S. 375 im Register der Künstler aber Lörthaller, gegen dessen Richtigkeit das doppelte l zu sprechen scheint. Lörhaller lebte und arbeitete als Historienmaler zu Salzburg. In mehreren Bürgershäusern zu Hallein und zu Salzburg, im Kapuzinerkloster der letzteren Stadt und an anderen Orten findet man Bildnisse seiner Hand, so z. B. Sr. Majestät des Kaisers Franz I., des Großherzogs von Toscana, ferner von mehreren Personen aus der Zeit der churfürstlichen Regierung u. s. w. In der im Jahre 1736 erbauten Kirche des Dörfchens Schwarzach im salzburgischen Gebirge ist das Hochaltarblatt: „Die unbefleckte Empfängniß Maria", sein Werk. Was die al fresco ausgeführten Deck- und Wandmalereien dieser Kirche betrifft, deren eine auf der Epistelseite „die Einweihung der Kirche durch Erzbischof Sigmund von Schrattenbach", jene auf der Evangelienseite den „berüchtigten Salzbund der lutherischen Salzburger Gebirgsbauern" darstellt, so ist nicht festgestellt, ob dieselben der Maler J. M. Zink, von dem mehrere Altarblätter in dieser Kirche gemalt sind, oder Lörhaller ausgeführt habe.

Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 133. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 137 u. 375.

Lörthaler, siehe: **Lörhaller**, Johann.

Loger, Anton, bekannt unter dem Pseudonym Anton **Barry** (Schauspieler und Bühnendichter, geb. zu Wien 12. April 1813, gest. ebenda 16. September 1862). Nachdem er in Wien die philosophischen Studien vollendet, ging er aus Neigung zum Theater, für das er schon früher schrieb, denn im Alter von 18 Jahren brachte er sein dreiactiges Schauspiel „Mazeppa" zur Aufführung. Der Umstand, daß der damals in seiner Blüthe stehende Schauspieler Kunst [Bd. XIII, S. 382], die Titelrolle, die ihm an den Leib geschrieben war, spielte, machte eine zwanzigmalige Wiederholung des sonst werthlosen Stückes möglich. Nun verließ L.

Digitized by Google

die Heimat und begann als Schauspieler das unstäte Wanderleben. Bald wieder kehrte er nach Wien zurück und brachte im Josephstädter Theater sein Lebensbild „Treffkönig oder Spieler und Todtengräber", zur Aufführung. Ein wahres Sensationsstück, erlebte es über hundert Aufführungen und wurde überdieß auf den meisten auswärtigen Bühnen gegeben. Mißhelligkeiten und Kränkungen aller Art, ob selbstverschuldet, ob durch seine Widersacher ihm bereitet, ist schwer zu bestimmen, bewogen ihn, Wien von neuem zu verlassen und nun wirkte er als Darsteller komischer Charaktere eine lange Reihe von Jahren auf verschiedenen Provinzbühnen, wie Linz, Pesth, Brünn, Lemberg u. A., gastirte auch mitunter im Theater an der Wien mit wechselndem Erfolge. Im J. 1848 kehrte er für längere Zeit nach Wien zurück, wo er in diesem denkwürdigen Jahre für mehrere Journale, wie es heißt auch für die damals neu entstandene „Presse", mit Bestimmtheit für den „Oesterreichischen Courier", wie Ad. Bäuerle den 41. Jahrgang seiner „Theater-Zeitung" umgetauft hatte, arbeitete. Eine darin enthaltene Folge von satyrisch-politischen Aufsätzen, welche den Titel führte: „Der lachende Demokrit auf einer Journalistenbank im Reichstage", ist aus seiner Feder. Die oft matten Wortwitze dieser Aufsätze werden mitunter von zutreffenden Bemerkungen über die damaligen Zustände, wo alles aus Rand und Band ging, begleitet. Im Jahre 1850 bewarb er sich um Mitarbeiter des von dem österreichischen Lloyd in's Leben gerufenen „Familienbuches" und es schien, als wäre er mit dessen Redaction betraut, später jedoch stellte sich heraus, daß dieß nicht der Fall war. Im Jahre 1853 nahm er von der Administration des Lemberger deutschen Theaters den Antrag zur Uebernahme der technischen Direction an, gab aber nach kurzer Zeit diese Stelle wieder auf. Er kehrte nun nach Wien zurück und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Schon im Jahre 1848 war er einige Zeit Mitredacteur der lithographirten „Oesterreichischen Correspondenz", wieder wollte es L. auf journalistischem Gebiete versuchen und begründete im October 1855 die Wochenschrift „Der Teufel in Wien" — eine Gattung „Hans Jörgel" im Frack — ein Blatt, dessen nicht sehr harmloser Charakter für einige Zeit seine größere Verbreitung begünstigte; allmälig aber minderte sich sein Lesekreis und wurde zuletzt so klein, daß es wegen Mangel an Theilnahme zu erscheinen aufhören mußte. Im Jahre 1858 rief er ein Witzblatt, das den Titel „Tritsch-Tratsch" führte, in's Leben, aber auch dieses brachte es nicht über den zweiten Jahrgang. Im Jahre 1860 eröffnete er die Singspielhalle und begründete damit ein Unternehmen, das tüchtig geleitet — wie ein späteres noch heute blühendes ähnliches Unternehmen beweist — dauernden Bestand versprach. Auch führte er das Unternehmen im ersten Jahre mit entschiedenem Glücke, allein auch hier ereilte ihn sein verhängnißvolles Schicksal, das ihn immer wieder Neues in's Leben rufen, aber nichts lange fortsetzen ließ. Die Singspielhalle stellte ihre Vorstellungen ein und L. gerieth in eine kümmerliche Lage. Mit Familie belastet, von pecuniären Sorgen gedrückt, suchte L. ein Unterkommen auf einer der Wiener Bühnen. Wenige Tage vor seinem Tode, als eben die Nachricht über das von Foucault in Paris vorgeschlagene neue Theater-Decorationssystem die Runde durch die Journale machte, trat L. mit einer Mittheilung vor das Publi-

Digitized by Google

cum, daß er bereits vor vier Jahren mit dem Mechaniker Raiman eine neuartige, von dem bisherigen System ganz abweichende Theater-Maschinerie, nämlich ein Decorationssystem mit beweglichem Podium erfunden habe. Seine Anzeige schließt mit einer kurzen Darstellung der mit diesem neuen Systeme verbundenen Vortheile. Die „Wien 4. September 1862" datirte Anzeige ist mit A. Barry Literat bezeichnet. Zwölf Tage später war er eine Leiche. Der Schwerpunct von L.'s eigentlicher Wirksamkeit liegt in seinem Darstellertalente und in seinen dramatischen Arbeiten. Wäre er Schauspieler geblieben und wären seine Stücke in die Zeit der Tantième gefallen, so würde wohl sein Loos nicht so herbe ausgefallen sein. Wie bemerkt, machte sein „Treffkönig", welcher in Wien den Reigen der Sensationsstücke eröffnete, großes Glück. Im Jahre 1848 brachte er sein Stück „Der Monarchenspiegel" zur Aufführung. Kaiser Joseph II. spielt darin eine Hauptrolle. Der Versuch, im eigentlichen Volksdrama das zu leisten, was bisher nur im höheren historischen Drama angestrebt wurde, war durchaus nicht mißglückt. L. aber verließ die betretene Bahn, kehrte zum Sensationsdrama zurück und nun folgten die Stücke: „Lebenslauf einer Sängerin", — „Trauerspiel in Krähwinkel", — „Der Glöckner von Notre-Dame", — das Charakterbild „Frink und Compagnie", sämmtlich Stücke, aus denen ein ganz tüchtiges dramatisches Talent sprach, das jedoch alles, nur kein Glück hatte. Außer den genannten Stücken hat L. während seiner Wanderschaft von Bühne zu Bühne noch manches andere geschrieben, theils übersetzt, bearbeitet, theils aus Novellen und Erzählungen dramatisirt. Mit einem neuen Charaktergemälde hatte er sich am 12. April 1862 zu Director Lehmann, der damals das Carl-Theater leitete, begeben. Lehmann hatte das Stück angenommen und L. selbst sollte darin die männliche Hauptrolle spielen. Von dem Erfolge hing seine Anstellung im Carl-Theater ab. Er hatte neuen Lebensmuth gefaßt. Nachmittags machte er noch einen Spaziergang nach Meidling, dort angelangt, fühlte er sich so unwohl, daß er einen Fiaker nehmen mußte, der ihn nach Hause brachte. Als der Fiaker vor seiner Wohnung angelangt war, lag L. in Folge eines Schlaganfalls bereits todt im Wagen. Dem Fiaker hatte er in Meidling seine letzten zwei Gulden gegeben. L. konnte, wie sein Nekrologist in der „Presse" bemerkt, im steten Ringen um das Bischen Brot zur ruhigen Gestaltung nicht gelangen; es hatte ihm, wie Sauter sagt, „die Mühsal des Erwerbens sein Bestes untergraben". Rastlos hin- und hergeworfen von Nothwendigkeiten, bald Schauspieler, Theaterdichter, Theaterdirector, bald Journalist, Redacteur, Singspielhalle-Unternehmer, heute umrauscht vom Beifall, morgen verlassen von Allen, konnte L., verstimmt, verbittert und dennoch muthig fortkämpfend, jene Ruhe, welche ihm das Leben versagte, erst im Grabe finden. „Er war ein talentvoller Dichter und Darsteller, der nur an übelverstandener Raimund'scher Weise krankte; einer jener Vertreter des üblen Humors, die den scharfen Ausdruck des Mißmuths und der Unzufriedenheit für rosenrothe Laune halten; in die schwarze Galle ihre Feder tauchen und doch Heiterkeit erregen wollen; die hohen Plänen nachjagen und über den kleinsten Stein der Wirklichkeit auf ihrem Wege fallen. L. hielt sich berufen, der erste Dramaturg Deutschlands zu werden und — er wurde Director der

Digitized by Google

Liederspielhalle und machte mit derselben kein Glück, weil er den Bänkelsängerboden, auf dem er sich bewegte, für die Parquetten eines Hoftheaters hielt." So charakterisirt Uhl im „Botschafter" L. treffend als Poeten und in seinen anderen Unternehmungen.

Wiener Zeitung 1862. Abendblatt Nr. 217. — Süddeutsche Zeitung (Frankfurt a. M.) 1862, Nr. 154. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 5; 1862, Nr. 257 u. 260. — Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 266. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 246, 256, 257 u. 278.

Lokhard, siehe: **Lockhard** [S. 361].

Lombardi, Giovanni (Bildhauer, geb. zu Brescia). Zeitgenoß. Der Sohn eines geschickten Steinmetz aus Rezzato, einem bei Brescia gelegenen Dorfe. Der Vater, der selbst als trefflicher Ornamentiker weit und breit bekannt war, gab dem Sohne die erste Anleitung, und dieser, kaum dreizehn Jahre alt, meißelte in Stein so geschickt und sorgfältig, daß seine Arbeiten die Aufmerksamkeit von Kennern auf sich zogen. Der Vater schickte nun seinen Sohn nach Mailand zur weiteren Ausbildung und von dort ging L. nach Rom, wo er unter des Bildhauers Tenerani Leitung so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß dieser, nachdem L. einige Jahre in seinem Atelier gearbeitet, nicht anstand, ihn für einen seiner vorzüglichsten Schüler zu erklären. Durch die Arbeiten, welche L. nach und nach in seine Heimat schickte, rechtfertigte er den ehrenvollen Ausspruch seines Meisters. Von den Arbeiten Lombardi's, der jetzt im schönsten Alter — kaum in den Dreißigen — steht, sind die folgenden bekannt: „Eine Nymphe", für Frau Fè Facchi; — „Eine verschleierte Frauengestalt", für das Monument Dossi auf dem berühmten Campo Santo von Brescia; — „Die Erinnerung", für das Monument Richiedei; — „Die Industrie reicht der Wohlthätigkeit die Mittel dar, um die Armen zu unterstützen", eine Gruppe von vier Figuren für das Denkmal Facchi, der, einer der reichsten Industriellen von Brescia, zugleich einer der größten Wohlthäter der Stadt war; — „Das Monument Maggi", eine Gruppe von drei Figuren, Maggi in moderner Kleidung, der Armuth Hilfe leistend, die in einer verschleierten zusammenbrechenden Frauengestalt, auch in der Tracht unserer Zeit, welche ein Kind an der Hand führt, dargestellt ist; Maggi's Porträt hat sprechende Aehnlichkeit; das Denkmal ist von der Verwaltung der Brescianer Congregation bestellt; — „Die Seidenzucht", eine Statuette, im Auftrage des Herrn Philipp Ugoni, der Künstler wählte zum Ausdrucke dieser Idee eine Kindesgestalt, die sich mit der Zucht von Seidenwürmern beschäftigt; — eine „Maria Immaculata", für die Gemeinde des Dorfes Toscolano, welche mit der Statue ihrer Schutzpatronin ihren Marktplatz schmückte; — eine „Najade". Außerdem hat der junge Künstler, dessen Ruf durch seine Werke sich täglich steigert, viele andere Arbeiten, die sich im Privatbesitze befinden, vollendet. Lombardi's Arbeiten werden in seinem Vaterlande hoch gerühmt. Seine Figuren sind zwar nicht so zierlich, wie die seines Meisters Tenerani, aber sein Meißel verleiht ihnen den richtigen Charakter, und glücklich im Gruppiren, schafft er durchaus edle Formen.

L'Alba (ein zu Brescia erscheinendes Journal, 4°.) Anno I (1858), No. 16: „Lo scultore Lombardi"; No. 29: „Alcune sculture del Lombardi". — Gazzetta ufficiale di Milano 1858, No. 232: „Una opera insigne dello scultore Giovanni Lombardi".

Digitized by Google

Lombroso, Jacob (Schriftsteller, geb. zu Mailand im Jahre 1793). Entstammt einer jüdischen Familie, welche aus Spanien nach Italien übergesiedelt und die in einem früheren Jacob Lombroso einen tüchtigen Philologen aufzuweisen hat. Dieser nämlich gab im Jahre 1637 zu Venedig eine hebräische Bibel heraus, welche ob der mit hebräischen Buchstaben in spanischer Sprache geschriebenen erläuternden Anmerkungen von Kennern geschätzt wird. Der obige Jacob, unser Zeitgenoß, betrat mit jungen Jahren die kaufmännische Laufbahn, welche er aber später mit der schriftstellerischen vertauschte. Zum Hauptgegenstande seiner Studien hatte er seit 1810 die Geschichte Napoleon's und seiner Zeit erwählt und nach dieser Seite hin mündliche Ueberlieferungen und sonstige Materialien mit einer von ihm in seiner Selbstbiographie des Breiten geschilderten Beharrlichkeit gesammelt. Im Jahre 1837 trat er mit seinem ersten Werke, und zwar mit dem „*Compendio della storia di Napoleone*“ (Milano, 8°.) vor das Publicum, jedoch verschleierte er seine Autorschaft unter die Anfangsbuchstaben seines Namens G. L. Ermuthigt durch die günstige Aufnahme der übrigens ganz unbedeutenden Arbeit, lüftete er bei der zweiten: „*La vita privata pubblica e guerriera di Napoleone*“ (ebd.) bereits den Schleier der Anonymität und ließ sie mit seinem ganzen Namen erscheinen. Nun entfaltete er für die Glorificirung der Napoleonischen Aera im österreichischen Italien eine ebenso befremdliche als rührige Thätigkeit, und legte so gewissermaßen den ersten Grund für jene Sympathien, welche Italien dem ihm durch den Napoleonischen Druck verhaßt gewordenen Frankreich wieder näherten. Das in ziemlich splendider Ausstattung erscheinende, mit den Bildnissen der berühmtesten Heerführer jener Periode geschmückte Werk fand eine größere Verbreitung, als es seinem im Ganzen mittelmäßigen Texte nach verdiente. Die Bildnisse sind sehr sauber von Magonio, Eug. Silvestri, Maffei, Mantovani, Dall'Alpi, Bonatti, Stuppi und mehrere von V. Rolla, alle nach Zeichnungen von De Maurizio gestochen und Vielen derselben das Facsimile des Namenszuges des Abgebildeten beigegeben. Der bibliographische Titel des Werkes lautet: „*Vite dei primarj Marescialli e Generali francesi, italiani, tedeschi, russi, inglesi, prussiani e spagnuoli che ebbero parte nelle guerre Napoleoniche dal 1796 al 1805*“ (Milano 1840—1856, Borroni e Scotti, Lex. 8°.) und enthält dasselbe die Lebensskizzen von Massena, Foy, Bagration, Miaulis, Hoche, Desair, Souwarow, Joubert, Dombrowski, Moreau, Pichegru, Macdonald, Lecchi, Nelson, Caracciolo, Murat, Junot, Palafox, Suchet, Ney, Liechtenstein, Poniatowski, Schwarzenberg, Blücher, Beauharnais, Mortier, Bernadotte, Wellington, Sebastiani, Soult. Wie die Uebersicht der Namen genügend darthut, ist das Werk von eigentlich französischer Tendenz; die wenigen Feldherren der übrigen Nationen konnten nicht ganz umgangen werden, um doch den französischen eigentlich ein Relief zu geben. Die Biographien der nicht durchschossenen Namen sind kurze Skizzen. Kaum daß dieses Werk, das in Lieferungen ausgegeben wurde, zu erscheinen begonnen hatte, veröffentlichte L. ein ähnliches: „*Vite dei primarii generali ed officiali italiani dal 1796 al 1815*“, 2 vol. (Milano

Digitized by Google

1842, 8°., mit K. K.), unstreitig seine verdienstlichste Arbeit und eine des Italieners nicht unwürdige Verherrlichung der italienischen Waffen. Fast zu gleicher Zeit versuchte sich der Autor noch auf einem anderen Gebiete mit der Schrift: „*Il commercio e la letteratura considerati in cio che concerne le singole professioni e gli individui che le esercitano*“ (Milano 1842, gr. 8°.). Wahrscheinlich ist er auch der Verfasser der folgenden Schriften: „Confronto tra il sacerdozio dell' antica legge, ed il clero cattolico, e tra questo e gli altri ceti costituenti le odierne società“ (Milano 1854, tipografia arcivescovile, 8°.); — „Dei perfezionamenti che l'evangelo ha apportati alla legge mosaica“ (Milano 1845) — und „Itinerario universale delle ferrovie“ (ebd. 1858), als deren Autor wenigstens bald ein Lombroso, ohne Vornamen, bald ein Giacomo Lombroso genannt ist.

In Lombroso's Werke „Il commercio e la letteratura“ (Milano 1842) ist p. 107—135 die „Biografia letteraria dell'Autore“ enthalten. — Porträt. Facsimile des Namenszuges Lombroso. Demarchi dis., Buccinelli incise (Mailand, 4°.).

Lomeni, Ignaz (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Mailand 20. September 1779, gest. zu Magenta 10. November 1838). Der Sohn eines Rechtsgelehrten, der aber die medicinische Laufbahn einschlug, die darauf bezüglichen Studien an der Hochschule zu Padua vollendete und im Jahre 1800 daraus die Doctorwürde erlangte. Einige Zeit versah er auch die Praxis und wurde als Assistent im Civilhospital Mailands verwendet. Später aber richtete er auf die Landwirthschaft sein Augenmerk, wurde Mitglied der kaiserlichen Commission für Handel und Industrie und dann auch Mitglied des lombardischen Institutes der Wissenschaften und Künste. L. hat über mehrere landwirthschaftliche Gegenstände, vornehmlich aber über die Zucht der Seidenwürmer geschrieben. Seine durch den Druck veröffentlichten Arbeiten sind: „*Amministrazione economica della foglia dei gelsi nella coltivazione de' Bachi da Seta*“ (Milano 1824, 8°.); — „*Del Riso Cinese o Secco. Discorso*“ (ebd. 1825); — „*Macchina per la pigiatura delle uva*“ (ebd. 1825, 8°., con 5 tav.), eine von der kais. österr. Regierung gekrönte Preisschrift; — „*Lettera che contiene alcuni cenni prattici intorno alla macchina suddetta*“ (ebd. 1826, 8°.); — „*Narrazione storica della malattia, morte e sezione anatomica della Signora Donna Luigia Giudice, nata Corridori, defunta il 20 maggio 1826 dopo due soli giorni di decubito*“ (ebd. 1826); — „*Considerazioni analitiche sulle cause dello scoloramento dei vini fabbricati in vasi chiusi e sui mezzi proposti a rimedio, con la descrizione di un nuovo meccanismo che perfeziona la vinificazione e colora i vini, eseguendo la follatura delle uve fermentanti senza alterare la chiusura dei tini*“ (Milano 1826, 8°.); — „*La scuola o sia elementi teorico-pratici per l'educazione de' bachi da seta ecc. ecc.*“ (ebd. 1832, 8°.; *ediz.* 2da 1838); — „*Del nuovo gelso delle Isole Filippine*“ (ebd. 1834, 8°.); — „*Varietà agrarie economiche e tecnologiche*“, 3 tomi (Milano 1834, Lampato, 8°.); — „*Del calcino; malattia dei bachi da seta. Cinque memorie*“ (ebd. 1835, 8°.); — „*Sperienze intorno al gelso delle Isole Filippine e i suoi effetti nel producimento della seta*“ (ebd. 1835, 8°.); — „*Notizie storicho-istruttive intorno la introdu-*

Digitized by Google

zione, la moltiplicazione e la coltura in Lombardia del Gelso delle Isole Filippine e suoi effetti nel producimento della seta ecc. ecc.“ (Milano 1837, Lampato). Ueberdieß hat L. des berühmten Paduaner Arztes Macoppe-Knips „Aphorismi medico-politici centum“ aus dem Lateinischen und des Franzosen Bonafous in so prächtiger Ausstattung 1836 erschienene „Histoire naturelle, agricole et economique du maïs“ in's Italienische übersetzt und durch mehrere Jahre das Giornale agrario lombardo-veneto redigirt. L. war auf landwirthschaftlichem Gebiete, namentlich was die Seidenzucht, den Weinbau und die Behandlung des Weines betrifft, eine Specialität, im lombardisch-venetianischen Königreiche seiner Zeit vielgenannt und als Autorität angesehen, und seine Werke waren geschätzt und gesucht.

Nouvelle Biographie générale .... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXI, p. 536. — *Predari (Francesco)*, Bibliografia enciclopedica Milanese ossia repertorio sistematico ed alfabetico delle opere edite ed inedite che illustrano la topografia, la idrografia ecc. ecc. non che gli usi, costumi, dialetti, feste ecc. ecc. di Milano e suo territorio (Milano 1857, Marsilio Carrara, 8°.) p. 316 e 317. — Catalogo di tutte le opere pubblicate dal tipografo-litografo-calcografo e negoziante di libri e stampe Cav. Giovanni Silvestri dal 1799 a tutto Agosto 1855 ecc. ecc. (Milano 1856, Silvestri, 8°.) p. 53 e 54.

Ende des fünfzehnten Bandes.

Digitized by Google

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
Leon, Gottlieb von	1
— (Qu. Nr. 2)	2
— Johann (Qu. Nr. 1)	1
*Leonarducci, Gaspare, m. B.	2
Leone	3
Leonelli, Zecchino	—
Leonhard, Johann Michael, m. B.	4
*Leonhardt, Andreas	8
*Lepař, Franz (im Texte)	10
— Johann	9
Lertha	10
*Lésar, Anton	—
*Lešetický, Adalbert	11
*Leška, Karl (Qu.)	13
*— Stephan	11
Leslie, die Grafen, Genealogie	13
— Alexander (im Texte)	—
— Anton " "	14
— Jacob " "	13
— Jacob Ernst " "	14
— Johann Ernst " "	—
— Joseph " "	—
— Karl " "	—
— Patrik " "	13
— Walther " "	—
— Wilhelm " "	14
Leßmann, Daniel	15
*Łętowski, Ludwig, m. P.	16
Letteris, Max, m. B. u. P.	17
Leubelfink, Friedrich Christian Freiherr	20
Leutenstorf	21
Leuthner, Wolfgang	—
Leva, Antonio Herzog v., m. P. (Qu.)	23
*Leva, Giuseppe de	22
Levachich von Latischlowitz, Joseph Ritter	23
*Lévai, Joseph, m. B.	24
*Levati, Giuseppe, m. P.	25
*— Karl Ambros	26
Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr, m. G.	27
*Levi, Mose Giuseppe, m. P.	29
— siehe auch: Levý, Lewy und Löwy.	
Levičnik, Joseph (Qu.)	35
Levitschnigg, Heinrich Ritter von, m. P.	31
*Levstik, Franz	35
*Levý (Lewy), Wenzel	36
*Lewartowski, Heinrich Freiherr von	38
— Karl Freiherr von, m. W. (im Texte)	39
Lewenau, Joseph Arnold Ritter von	—
*Lewicki, Michael, m. P.	40
Lewinsky, Ignaz (Qu.)	48
*— Joseph, m. P.	41
Lewy, Eduard Constantin, m. P.	48
— Joseph Rudolph (im Texte)	49
— Karl " "	48
— Melanie " "	—
— Richard Eduard " "	—
— Wenzel	49
*Lexa von Aehrenthal, Johann Baptist Freih., m. B., G. u. W.	—
— — Johann Anton (Qu.)	50

Digitized by Google

	Seite
*Leza, Joseph	51
*Lezer, Mathias	—
Leybold, Friedrich . . (im Texte)	53
— Gustav . . . . . (im Texte)	—
— Johann Friedrich	52
— Karl . . . . . (im Texte)	53
Leydolt, Franz, m. B. u. P.	54
*Leyer, Leopold	57
*— Valentin . . . . . (im Texte)	—
Leykam, die Familie, m. W. (Qu.)	58
*— Antonia Freiin . . . (Qu.)	59
— Christoph Ambros . . (Qu.)	—
— Franz Freiherr . . . (Qu.)	—
— Franz Georg Freiherr	58
*— Werner . . . . . (Qu.)	59
Leypold	60
Leyva	—
*Lhota, Anton	—
*— Johann Nepomuk . . (Qu.)	61
Lhotsky, Georg	62
*Libay, Karl Ludwig, m. B.	—
*— Samuel	65
*Libert, Abbé	66
*Libický, Ernestine	67
Liblinski	68
*Lichard, Ludwig, m. P.	—
Licharzik	70
*Lichner, Paul	—
Lichnowsky, die Fürsten, Genealogie, m. W. . . . . (Qu.)	74
— Eduard Maria Fürst	71
— Franz Bernhard Gf. (Qu. Nr. 1)	76
*— Karl Fürst . . . (Qu. Nr. 2)	—
*— Maximilian Ladislaus Graf (Qu. Nr. 3)	—
*— Wilhelm Karl Graf (Qu. Nr. 4)	—
Licht, Ferdinand	77
— Ignaz . . . . . (im Texte)	78
Lichtenberg	—
Lichtenfels, Genealogie, m. W. (Qu.)	82
*— Eduard von	78
— Friedrich . . . (Qu. Nr. 8)	83
*— Hugo Turso von . . . (Qu.)	78
*— Johann . . . . (Qu. Nr. 6)	83
*— Johann Christian (Qu. Nr. 1)	82
*— Johann Georg . (Qu. Nr. 2)	—
*— Johann Thadd. Ant. (Qu. Nr. 4)	—
*— Joseph Anton . . (Qu. Nr. 3)	—
*— Joseph Wenzel . (Qu. Nr. 5)	83
*— Rudolph Ritter von (Qu. Nr. 7)	—
*— Thaddäus Freiherr von, m. P.	79
Lichtenraiter	83
*Lichtenstein, Georg (Qu. Nr. 1)	84

	Seite
*Lichtenstein, Joseph (Qu. Nr. 2)	84
— Ludwig, n. A. Karl August Freih.	—
Lichtenstein, die Fürsten, siehe: Liechtenstein.	
Lichtensteiner, Meinrad	85
Lichtenthal, Peter	86
Lickl, Aegidius Karl, m. B.	88
— Johann Georg, m. B.	89
— Karl Georg, m. P.	91
Lidl, Anton	93
— Ildephons . . . (Qu. Nr. 2)	94
— Johann . . . . (Qu. Nr. 1)	93
*Lidmansky, Adalbert Joseph, m. P.	94
*Liebel, Ignaz, m. P.	95
*Liebenberg, Ignaz Ritter von, m. W.	96
*— Karl Emanuel Ritter von (im Texte)	97
*Liebhardt, Luise, m. P.	98
*Liebich, Christoph, m. P. (Qu. Nr. 1)	101
— Franz . . . . . (Qu. Nr. 2)	102
— Johann . . . . (Qu. Nr. 3)	—
— Johann Karl, m. B.	99
Liebig	102
Liebl, Georg . . . . . (Qu.)	96
*Liebrich, Heinrich	102
Liechtenberg, die Grafen, Genealogie, m. W. . . . . (Qu.)	106
— Cajetan Graf	105
— Conrad von . . (Qu. Nr. 2)	107
— Johann Joseph von (Qu. Nr. 3)	—
— Margaretha . . (Qu. Nr. 4)	—
— Nikolaus . . . . (Qu. Nr. 5)	—
— Sigismund . . . (Qu. Nr. 6)	—
— Wolf Andreas . (Qu. Nr. 7)	—
Liechtenreiter, Franz	108
Liechtenstein, die Fürsten von, Genealogie, m. W. u. Stammtafeln . . . . . (Qu.)	112
— Alois Gonzaga Fürst	109
— Alois Joseph Fürst	139
— Alois Joseph Fürst	140
— Anton Florian Fürst, m. P. (Qu. Nr. 4)	118
— Barbara . . . . (Qu. Nr. 5)	119
— Bertha . . . . (Qu. Nr. 6)	—
— Christoph . . . (Qu. Nr. 7)	120
— Christoph . . . (Qu. Nr. 8)	—
— Christoph . . . (Qu. Nr. 9)	121
— Ditmar I. . . . (Qu. Nr. 10)	—
— Ditmar II. . . . (Qu. Nr. 11)	—
— Ditmar III. . . (Qu. Nr. 12)	—

Digitized by Google

Seite

Liechtenstein, Eduard Franz Ludwig Fürst, m. P. (Qu. Nr. 13) 121
— Emanuel Fürst . (Qu. Nr. 14) 122
— Franz Fürst, m. P. 143
— Franz Alois Crispin Fürst (Qu. Nr. 16) 123
— Franz Joseph Fürst (Qu. Nr. 17) —
— Friedrich Fürst, m. P. . . . 146
— Georg Fürst . . (Qu. Nr. 19) 123
— Georg . . . . (Qu. Nr. 20) —
— Georg Erasmus . (Qu. Nr. 21) —
— Gundaker . . . (Qu. Nr. 22) 124
— Hartmann . . . (Qu. Nr. 23) —
— Hartneid II. . . (Qu. Nr. 24) —
— Heinrich I. . . . (Qu. Nr. 25) 125
— Heinrich . . . . (Qu. Nr. 26) —
— Heinrich V. . . (Qu. Nr. 27) 126
— Hugo . . . . . (Qu. Nr. 28) —
— Johann . . . . (Qu. Nr. 29) —
— Johann . . . . (Qu. Nr. 30) 127
— Johann Fürst, m. P. 148
— Johann Adam Andreas Fürst (Qu. Nr. 32) 127
— Johann Septimius (Qu. Nr. 33) —
— Joseph Johann Adam Fürst (Qu. Nr. 34) —
— Joseph Wenzel Laurenz Fürst, m. B., P. u. M. 156
— Josephine Sophie Fürstin (Qu. Nr. 36) 128
— Karl Fürst, m. P. (Qu. Nr. 37) 129
— Karl Fürst 163
— Karl, m. P. . . (Qu. Nr. 39) 130
— Karl Eusebius Fürst (Qu. Nr. 40) —
— Karl Borr. Johann Fürst, m. P. (Qu. Nr. 41) —
— Karl Johann Nepomuk Fürst (Qu. Nr. 42) —
— Karl Johann Nep. Anton Fürst (Qu. Nr. 43) 131
— Karl Borr. Joseph Fürst, m. P. 165
— Ludwig Fürst . . (Qu. Nr. 45) 131
— Louis Fürst . . (Qu. Nr. 46) 132
— Maria Eleonora Rosalia Fürstin (Qu. Nr. 47) —
— Matthäus . . . (Qu. Nr. 48) —
— Maximilian Fürst (Qu. Nr. 49) —
— Moriz Fürst, m. P. 168
— Niklas . . . . (Qu. Nr. 51) 133
— Otto . . . . . (Qu. Nr. 52) —
— Philipp Erasmus (Qu. Nr. 53) —
— Philipp Jos. Franz (Qu. Nr. 54) 134
— Prichta . . . . (Qu. Nr. 55) —

Seite

Liechtenstein, Sophie Fürstin (Qu. Nr. 56) 134
— Theresia Anna Felicitas Fürstin (Qu. Nr. 57) —
— Ulrich von . . . (Qu. Nr. 58) 135
— Wenzel Fürst 170
— Wenzel Joseph Laurenz Fürst . 156
— Burg der 136
— Gallerie, Bibliothek, andere Sammlungen der 137
— Familiengruft der 138
— Wappen der . . . . . —
Liechtenstern, Joseph Marx Freiherr, m. G. u. P. 171
*Liedemann, Friedr. (Qu. Nr. 1) 176
*— Georg . . . . . —
*— Hofrath . . . . (Qu. Nr. 2) —
Lieder, Franz 177
*— Friedrich . . . . (im Texte) —
*Liegel, Georg . . . . . —
*Liehm, Anton 178
Liesganig, Joseph, m. P. . . . 179
Ligario, Cäsar . . . (im Texte) 181
— Johann Peter 180
— Victoria . . . . . (im Texte) 181
Ligeti, Anton . . . . . —
*Liharžik, Franz . . . . . —
Lihnie; Gotthard 190
*Likawetz, Joseph Calasanz . . —
*— Oberhauser, August (Qu.) 191
Lilienberg 192
*Lilienthal, Leopold Edler von —
— Therese von . . . (im Texte) 193
Lill Edler von Lilienbach, Karl, m. W. . . . . —
Limmer, Franz 194
Limpach, Jacob . . . . . —
— Joseph . . . . . —
— Maximilian . . . . . —
Lincke 195
*Linda, Joseph . . . . . —
*— Matoušek, Wenzel . . . 196
Linde Freiherr von Linden, Joseph, m. W. 197
Linde, Samuel Gottlieb 198
Lindemayer, Maurus, m. B. . 201
Linden, Joseph 203
— Max Joseph Freiherr . (Qu.) 204
Lindenau, Karl Friedrich von, m. B. u. P. . . . . —
*Lindenbichel, Karl Mathias Ritter von 208
Linder, Franz 209
Linderer, Franz 210

Digitized by Google

Seite

Lindheim, Alfred Hermann Edler von . . . . . (im Texte) 211
— Ernst Hermann Edl. v. (im Texte) 210
— Hermann Dietrich, m. W. . . —
Lindner, Franz 212
— Franz . . . . . —
Linek, Karl . . . . . (Qu.) —
— Mathias . . . . . —
*Lingiardi, die Gebrüder . . . 213
*Linhart, Anton, m. B. . . . —
Link, Anton 214
Linke, auch Lincke, Joseph . . 215
Lintner 216
*Lion, Marco . . . . . —
Lipawsky, Joseph, m. B. . . . —
Lipić 217
Lipiński, Karl Joseph, m. P. . . —
*Lipnicki, Johann 222
Lipovský von Lipovic, Heinrich 223
Lippa von Duba und Kosarczow, Guido Ferdinand . . 224
*Lipparini, Ludovico, m. B. u. P. 225
*Lippert, Joseph 228
— Joseph . . . . (Qu. Nr. 1) 229
*— Podiwin . . . . (Qu. Nr. 2) —
Lippich, Franz Wilhelm . . . . —
*— Johann Georg . . . (Qu.) 231
*— Therese 232
*Lippitsch, Nikolaus Ignaz . . —
Lipsics, Michael 234
Lipsky, Johann von . . . . . —
Lipthay, Anton Freiherr . . . 235
*Liruti, Anton . . . . (Qu.) 238
*— Innocenz 237
*— Johann Joseph, m. B. u. P. . 236
Lisca 238
*Lisinský, Vatroslav . . . . . —
Lisziński, Kasimir . . . (Qu.) 241
*Liska, Anton . . . . . —
*— Johann Baptist . (Qu. Nr. 1) 242
— Johann Christoph (Qu. Nr. 2) 243
*Lißnyai, auch Liszny ai, Colomman, m. P. . . . . —
*— Franz . . . . . (Qu. Nr. 1) 246
*— Paul . . . . . (Qu. Nr. 2) —
*Lissovinyi, Johann . . (Qu.) 247
*— Samuel 246
Liszt, Franz Ritter, m. B., P. u. W. 247
Litschauer, der . . . . (Qu.) 280
*— Karl Joseph 278
Litta, Alfonso Agostino . (Qu.) 283
*— Anton . . . . . (Qu. Nr. 1) —
*— Lorenz . . . . (Qu. Nr. 2) —
— Pompeo Graf 280

Seite

Littrow, Eugenie . . . (Qu.) 296
*— Franz Ritter von, m. W. (Qu.) 293
*— Heinrich Edler von 284
— Joseph Johann Edler von, m. B., P. u. W. 286
— Karl Ludwig Edler von, m. P. 293
*— Otto Edler von . . (im Texte) 295
Litwinowicz, Spiridion 296
*Litzelhofen, Eduard Freiherr, m. W. 297
*Litzenmayer, Alexander . . . 299
*Liubibratich von Trebynia, Hieronymus Freih., m. B. u. W. —
*Liverati, Carlo Ernesto (im Texte) 302
*— Johann 301
Ljubić 302
*Łobarzewski, Hyacinth . . . —
Lobes 304
*Łobeski, Felician . . . . . —
Lobkowitz, Fürsten und Freiherren, Genealogie, m. W. und Stammtafel . . . . (Qu.) 310
— Adam . . . . (Qu. Nr. 1) 314
— Adam Ect . . . (Qu. Nr. 2) —
— Andreas Matthäus (Qu. Nr. 3) —
— Anton Isidor Fürst, m. B. . . 307
— August Anton Joseph Fürst (Qu. Nr. 5) 314
— August Longin Fürst, m. P. . 337
— Bohuslaw, m. P. (Qu. Nr. 7) 314
— Bohuslaw Felix . (Qu. Nr. 8) 317
— Bohuslaw Joachim (Qu. Nr. 9) 318
— Christoph Popel, m. B. u. P. (Qu. Nr. 10) —
— Christoph . . . (Qu. Nr. 11) 319
— Christoph . . . (Qu. Nr. 12) —
— Diepold . . . . (Qu. Nr. 13) —
— Ernst Max Freiherr (Qu. Nr. 14) —
— Eva Eusebia . . (Qu. Nr. 15) 320
— Ferdinand August Leop. Fürst, m. P. . . . . (Qu. Nr. 16) —
— Ferdinand Joseph Johann Fürst (Qu. Nr. 17) 321
— Franz Georg Fürst 340
— Franz Joseph Graf (Qu. Nr. 19) 321
— Georg Christian . (Qu. Nr. 18) —
— Georg Popel . . (Qu. Nr. 21) —
— Johann I. . . . (Qu. Nr. 22) 323
— Johann II. . . . (Qu. Nr. 23) —
— Johann III. . . (Qu. Nr. 24) 324
— Johann IV. . . (Qu. Nr. 25) —
— Johann Georg Christian Fürst, m. B. 342

Digitized by Google

Seite

Lobkowitz, Joseph Anton August Fürst . . . . . (Qu. Nr. 27) 325
— Joseph Franz Karl Fürst, m. P. (Qu. Nr. 28) —
— Joseph Franz Maximilian Fürst, m. P. 345
— Joseph Maria Karl Fürst . . 347
— Karl Johann Joseph Fürst, m. P. (Qu. Nr. 31) 325
— Karolina Fürstin (Qu. Nr. 32) —
— Katharina . . . (Qu. Nr. 33) 326
— Ladislaus I. . . (Qu. Nr. 34) —
— Ladislaus II. . . (Qu. Nr. 35) —
— Ladislaus III. . (Qu. Nr. 36) —
— Ladislaus IV. . (Qu. Nr. 37) —
— Litwin . . . . (Qu. Nr. 38) 327
— Nikolaus I. . . (Qu. Nr. 39) —
— Nikolaus II. . . (Qu. Nr. 40) 328
— Nikolaus III. . . (Qu. Nr. 41) —
— Nikolaus IV. . . (Qu. Nr. 42) —
— Philipp . . . . (Qu. Nr. 43) 329
— Philipp Joseph Fürst (Qu. Nr. 44) —
— Polyxena . . . (Qu. Nr. 45) —
— Sebastian . . . (Qu. Nr. 46) —
— Sigismund . . . (Qu. Nr. 47) —
— Ulrich Feliz Graf (Qu. Nr. 48) 330
— Wenzel . . . . (Qu. Nr. 49) —
— Wenzel Franz Eusеb Fürst, m. P. (Qu. Nr 50) —
— Wilhelm . . . . (Qu. Nr. 51) 335
— Zdenko Adalbert (Qu. Nr. 52) 336
* Locatelli, Anton . (Qu. Nr. 1) 355
*— Hortensius . . . (Qu. Nr. 2) —
*— Jacob 349
*— Johann Baptist I. (Qu. Nr. 4) 356
— Johann Baptist II. (Qu. Nr. 5) 357
— Luigi I. 351
— Luigi II. . . . . (Qu. Nr. 6) 357
*— Nikolaus . . . . (Qu. Nr. 8) —
*— Paul Maria 354
— Peter, m. P. . . (Qu. Nr. 9) 357
Locatelli, die Grafen und Freiherren, m. W. . (Qu. Nr. 3) 356
Locatello, Dominik 358
*— Johann Franz . . . (Qu.) —
Locella, die Freiherren . (Qu.) 359
— Alois Emerich . . . . . —
— Benedict . . . . . (Qu.) 360
Locher, Johann Joseph 361
— Maximilian . . . . . (Qu.) —
* Lockhart, Jacob Graf von, m. W. —
Loder, Matthäus, m. B. 363
* Lodgmann von Auen, Johann Georg Freiherr von, m. W. . 365

Seite

* Lodigiani, Scipio, m. B. . . 366
* Lodij, Peter 367
* Lodoli, Karl, m. B. u. P. . . 368
* Lodron, die Grafen und Herren, Genealogie, m. W. u. Stammtafeln . . . . . (Qu.) 370
— Anton Graf . . (Qu. Nr. 1) 372
— Constantin Graf . (Qu. Nr. 2) —
— Dominik Anton Graf 369
— Franz Graf . . (Qu. Nr. 4) 373
— Franz Karl, m. B. 382
— Georg . . . . . (Qu. Nr. 6) 373
— Johann Baptist Gf. (Qu. Nr. 7) —
— Johann Nepomuk Graf, m. P. (Qu. Nr. 8) 374
— Johann Nepom. Gf. (Qu. Nr. 9) —
— Karl Maria Graf 383
— Ludwig I. Graf . (Qu. Nr. 11) 374
— Nikolaus Graf . (Qu. Nr. 12) 376
— Paris, auch Paris Otto (Qu. Nr. 13) —
— Paris Graf . . (Qu. Nr. 14) 378
— Paris . . . . . (Qu. Nr. 15) 380
— Petrus Otto . (Qu. Nr. 16) 381
— Sebastian Graf . (Qu. Nr. 17) 382
— Sigismund Graf (Qu. Nr. 18) —
Löb, Juda 384
Löffler, Christoph . (Qu. Nr. 1) 386
*— Elias . . . . . (Qu. Nr. 2) —
— Ferdinand . . . (Qu. Nr. 3) —
— Franz Xaver . . (Qu. Nr. 4) —
— Gregor . . . . (Qu. Nr. 5) —
— Hanns Christoph (Qu. Nr. 6) —
*— Karl . . . . . (Qu. Nr. 7) —
*— Leopold 384
— tirolische Künstlerfamilie (Qu. 8 a—d) 387
*— Peter . . . . . (Qu. Nr. 9) 388
— der Uhrmacher . (Qu. Nr. 10) —
Löhlein, Gottlob Oswald . . . —
* Löhner, Joseph Edler von, m. W. —
*— Ludwig Edler von, m. P. . . 390
Loehr, Johann Friedrich Freiherr, m. W. 396
Loeper, Christian Phil. Gabr. (Qu.) 398
Löpper, Franz Ritter von . . . 397
* Lörincz, Andreas 399
* Löschenbrand, Blasius . . . —
Löschenkohl, Johann 400
* Löschner, Joseph W., m. P. . 402
Löschnigg, Matthias 406
Lösel, Johann Georg 407
Lößl, Franz . . . . . —
Lövy, siehe: Löwy 408

Digitized by Google

Seite

Löw, Andreas . . . (Qu. Nr. 1) 416
*— Charlotte . . . (Qu. Nr. 2) —
— Franz . . . . . (Qu. Nr. 3) —
*— Karl Friedrich 412
*— Leopold, m. P. 413
*— Leopold Xaver . (Qu. Nr. 6) 417
*Löw von Erlsfeld, Johann Franz, m. P. u. M. 408
— von Löwenberg, Johann Jaroslaw (Qu. Nr. 5, im Texte) 416
— — Leonhard . . (Qu. Nr. 5) —
— — Nikolaus der Aeltere (Qu. Nr. 5, im Texte) —
— — Nikolaus der Jüngere (Qu. Nr. 5, im Texte) —
*Löwe, Alexander 417
— Andreas 419
*— Heinrich (auch Johann Heinrich) —
— Julie, m. B. 420
— Ludwig, m. P. 421
— Sophie, m. P. 433
*— Thomas 436
*Löwenburg, Johann Jacob Graf 437
*Löwenfeld, Georg 438
*Löwensohn, Bernard . . . . —
Löwenstein-Wertheim, die Fürsten, Genealogie, m. W. (Qu.) 442
— — Christian Philipp Johann Alexander Fürst, m. B. . . . 440
— — Ferdinand Hermann Graf (Qu. Nr. 2) 444

Seite

Löwenstein-Wertheim, Ferdinand Karl Graf . (Qu. Nr. 3) 444
— — Franz Leopold (Qu. Nr. 4) —
— — Hans Dietrich (Qu. Nr. 5) —
— — Johann Kasimir (Qu. Nr. 6) —
— — Johann Theodorich Graf (Qu. Nr. 7) —
— — Karl Thom. Fürst (Qu Nr. 8) 445
— — Leopoldine . . (Qu. Nr. 8) —
— — Leopold Constantin Fürst (Qu. Nr. 9) —
— — Ludwig Graf (Qu. Nr. 10) —
— — Maximil. Karl (Qu. Nr. 11) 446
— — Wilhelm Graf (Qu. Nr. 12) —
— — Wolfgang Gf. (Qu. Nr. 13) —
*Löwenstein, Paulus Apelles von (Qu.) 447
Löwenstern, Isidor . . . . . —
*Löwenthal, J., m. P. 449
*— Max Ritter von, m. W. . . 451
Löwisohn, Salomon 453
*Löwy, Bernhard 455
*— Jacob . . . . . (Qu.) 458
*— Moriz 457
Lözhaller, Johann 458
Lözthaler . . . . . —
*Loger, Anton . . . . . —
Lokhard 461
*Lombardi, Giovanni . . . . —
*Lombroso, Jacob, m. P. . . . 462
*Lomeni, Ignaz 463

Digitized by Google

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Seite

Leonhardt, Andreas 8
Lešetický, Adalbert 11
Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr 27
Levý, Wenzel 36
Leza, Igseph 51
— von Aehrenthal, Johann Baptist Freiherr 49
— Johann Anton . . . (Qu.) 50
Lhota, Anton 60
— Johann Nepomuk . . (Qu.) 61
Lhotsky, Georg 62
Libický, Ernestine 67
Lichtenfels, Johann Thaddäus Anton Ritter von . (Qu. 4) 82
— Joseph Wenzel . . (Qu. 5) 83
Lidmansky, Adalbert Joseph . . 94
Liebel, Ignaz 95
Liebel, Georg . . . . . (Qu.) 96
Liebich, Christoph . . (Qu. 1) 101
— Franz . . . . . (Qu. 2) 102
— Johann Karl 99
Liechtenreiter, Franz 108
Liechtenstein, Johann (Qu. 29) 126
— Karl Fürst . . . . (Qu. 37) 129
— Maximilian Fürst . (Qu. 49) 132
Liehm, Anton 178
Lihnie, Gotthard 190
Likawetz, Joseph Calasanz . . . —
— Oberhauser, August (Qu.) 191
Limpach, Jacob 194
— Joseph . . . . . —
— Maximilian . . . . . —
Linda, Joseph 195
— Matoušek, Wenzel . . . 196
Lindheim, Alfred Hermann Edler von . . . . . (im Texte) 211
— Ernst Hermann Edl. v. (im Texte) 210
— Hermann Dietrich . . . . . —
Lindner, Franz 212
Linek, Karl . . . . . (Qu.) —
— Mathias . . . . . —
— Lipawsky, Joseph 216
Lipovský von Lipović, Heinrich 223
Liska, Anton 241

Seite

Liska, Johann Christoph (Qu. 2) 243
Littrow, Joseph Johann 286
Lobkowitz, Adam . . (Qu. 1) 314
— Adam Eck . . . . (Qu. 2) —
— Anton Isidor Fürst 307
— August Anton Joseph Fürst (Qu. 5) 314
— August Longin Fürst 337
— Bohuslaw von . . (Qu. 7) 314
— Bohuslaw Felix . . (Qu. 8) 317
— Bohuslaw Joachim (Qu. 9) 318
— Christoph Popel . . (Qu. 10) —
— Diepold . . . . . (Qu. 13) 319
— Eva Eusebia . . . (Qu. 15) 320
— Franz Georg Fürst 340
— Johann I. . . . . (Qu. 22) 323
— Johann II. . . . . (Qu. 23) —
— Johann III. . . . (Qu. 24) 324
— Johann IV. . . . (Qu. 25) —
— Johann Georg Christian Fürst 342
Löffler, Franz Xaver . (Qu. 4) 388
Löhner, Joseph Edler von . . . —
— Ludwig Edler von 390
Löschner, Joseph W. 402
Lösel, Johann Georg 407
Löw von Erlsfeld, Johann Franz 408
— von Löwenberg, Johann Jaroslaw (Qu. 5, im Texte) 416
— — Leonhard . . . (Qu. 5) —
— — Nikolaus der Aeltere (Qu. 5, im Texte) —
— — Nikolaus der Jüngere (Qu. 5, im Texte) —
Löwe, Johann Heinrich 419
— Ludwig 421
Löwenfeld, Georg 438
Löwenstein-Wertheim, die Fürsten 442

Croatien.

Lisinský, Vatroslav 238

Dalmatien.

Liubibratich von Trebynia, Hieronymus Freiherr 299

Digitized by Google

Seite

Galizien.

Letteris, Max 17
Lewartowski, Heinrich Freiherr 38
Lewicki, Michael 40
Liesganig, Joseph 179
Lill von Lilienbach, Karl . . 193
Lipiński, Karl Joseph . . . 217
Lipnicki, Johann 222
Litwinowicz, Spiridion . . . 296
Łobarzewski, Hyacinth 302
Łobeski, Felician 304
Lobkowitz, August Longin Fürst . 337
Löffler, Leopold 384

Kärnthen.

Leon, Johann . . . . . (Qu.) 1
Lexer, Mathias 51
Lidmansky, Adalbert Joseph . . 94
Lindenbichel, Karl Mathias Barnabas Rainer Ritter von . . 208
Linder, Franz 209
Litzelhofen, Eduard Freiherr . . 297
Lodron, die Grafen 370
— Franz Graf . . . (Qu. 4) 373
— Sebastian Graf . . (Qu. 17) 382

Krain.

Lésar, Anton 10
Levičnik, Joseph . . . (Qu.) 35
Levstik, Franz . . . . . —
Leyer, Leopold 57
— Valentin . . . . (im Texte) —
Liechtenberg, die Grafen . . . 106
Likawetz, Joseph Calasanz . . . 190
Linhart, Anton 213
Lippich, Franz Wilhelm 229
Lippitsch, Nikolaus Ignaz . . . 232

Krakau.

Łętowski, Ludwig 16

Küstenland, Istrien und Triest.

Lickl, Aegidius Karl 88
Locatelli, Hortensius (Qu. 2) 355
Löwenthal, J. 349

Lombardie.

Leonelli, Zechini 3
Levati, Giuseppe 25
— Karl Ambros 26
Lichtenthal, Peter 86

Seite

Ligario, Cesare . . . (im Texte) 181
Lingiardi, die Gebrüder . . . 213
Litta, Alfonso Agostino . (Qu.) 283
— Anton Herzog . . . (Qu. 1) —
— Lorenzo . . . . . (Qu. 2) —
— Pompeo 280
Locatelli, Anton . . (Qu. 1) 355
— Jacopo 349
— Johann Baptist . . (Qu. 4) 356
— Luigi II. . . . . (Qu. 5) 357
— Paul Maria 354
— Peter . . . . . (Qu. 9) 357
Lodigiani, Scipio 366
Lombardi, Giovanni 461
Lombroso, Jacob 462
Lomeni, Ignaz 463

Mähren.

Lepař, Franz . . . . (im Texte) 9
— Johann . . . . . —
Licht, Ferdinand 77
— Ignaz . . . . . (im Texte) 78
Liebich, Johann . . . (Qu. 3) 102
Liechtenstein, Heinrich der Hinkende . . . . . (Qu. 27) 126
— Karl Johann Nepomuk Fürst (Qu. 42) 130
— Castelcorn, Karl Graf (Qu. 39) —
Liharžik, Franz 181
Lobkowitz, Ladislaus IV. (Qu. 37) 326
Löbl, Franz 407
Löw, Leopold 413

Militärgrenze.

Levachich von Latischlowitz, Joseph von 23
Liebrich, Heinrich 102

Oesterreich ob der Enns.

Leuthner, Wolfgang 21
Liegel, Georg 177
Lindemayer, Maurus 201
Link, Anton 214
Löffler, Karl . . . . (Qu. 7) 386

Oesterreich unter der Enns.

Leon, Gottlieb von 1
— J. . . . . (Qu. 2) 2
Leonhard, Johann Michael . . 4
Letteris, Max 17

Digitized by Google

Seite

Levitschnigg, Heinrich Ritter von 31
Lewenau, Joseph Arnold Ritter v. 39
Lewiński, Ignaz . . . (Qu.) 48
Lewinsky, Joseph 41
Leybold, Friedrich . . (im Texte) 53
— Johann Friedrich 52
Leydolt, Franz 54
Leykam, Christoph Ambros Freih. (Qu.) 59
Libert, Abbé 66
Lichnowsky, Eduard Maria Fürst 71
— Karl Fürst . . . . (Qu. 2) 76
Lichtenfels, Eduard von . . . 78
— Friedrich Ritter von (Qu. 8) 83
— Hugo Turso von . . . (Qu.) 78
— Johann Ritter von . (Qu. 6) 83
— Rudolph Ritter von (Qu. 7) —
— Thaddäus Freiherr von . . . 79
Lichtensteiner, Meinrad . . . 85
Lickl, Aegidius Karl 88
— Johann Georg 89
— Karl Georg 91
Lidl, Anton 93
Liebel, Ignaz 95
Liebhardt, Luise 98
Liechtenstein, Alois Gonzaga Fürst 109
— Alois Joseph Fürst 140
— Eduard Fürst . . . (Qu. 13) 121
— Franz Fürst 143
— Friedrich Fürst 146
— Heinrich I. . . . . (Qu. 25) 125
— Heinrich V. . . . . (Qu. 27) 126
— Hugo . . . . . (Qu. 28) —
— Johann . . . . . (Qu. 29) —
— Johann Fürst 148
— Johann Adam Andreas Fürst (Qu. 32) 127
— Joseph Wenzel Fürst 156
— Karl Borromäus Johann Fürst (Qu. 41) 130
— Therese Anna Felicitas Fürstin (Qu. 57) 134
Liechtenstern, Joseph Max Freih. 171
Liedemann, Hofrath . (Qu. 2) 176
Lieder, Friedrich . . . (im Texte) 177
Limmer, Franz 194
Linde, Samuel Gottlieb 198
Linden, Joseph 203
— Max Joseph Freiherr . (Qu.) 204
Lindenau, Karl Friedrich von . . —
Linke, Joseph 215
Lipawsky, Joseph 216
Litschauer, der . . . . (Qu.) 280
— Karl Joseph 278

Seite

Littrow, Franz Ritter von (Qu.) 293
— Heinrich Edler von 284
— Joseph Johann 286
— Karl Ludwig von 293
— Otto von . . . . (im Texte) 295
Liverati, Carlo Ernesto (im Texte) 302
— Johann (Giovanni) 301
Lobkowitz, August Longin Fürst . 337
— Karolina Fürstin . . (Qu. 32) 325
— Wenzel Franz Eusеb Fürst (Qu. 50) 330
Locella, Alois Emerich Freiherr . 359
Locher, Johann Joseph 361
— Maximilian . . . . (Qu.) —
Loder, Matthäus 363
Lodron, Nikolaus Graf (Qu. 12) 376
Löffler, der Uhrmacher (Qu. 10) 388
— Leopold 384
Loehr, Johann Friedrich Freiherr 396
Löschenkohl, Johann 400
Lößl, Franz 407
Löw, Charlotte . . . . (Qu. 2) 416
Löwe, Julie 420
— Ludwig 421
— Sophie 436
— Thomas 436
Löwenburg, Johann Jacob Graf 437
Löwenstern, Isidor 447
Löwenthal, J. 449
— Max Ritter von 451
Löwisohn, Salomon 453
Löwy, Jacob . . . . . (Qu.) 458

Salzburg.

Lidl, Ildephons . . . (Qu. 2) 94
Lill von Lilienbach, Karl . . 193
Littrow, Eugenie . . . (Qu.) 296
Lobkowitz, Karl Johann Joseph Fürst . . . . . (Qu. 31) 325
Lodron, die Grafen . . . (Qu.) 370
— Johann Nepomuk Gf. (Qu. 8) 374
— Paris Graf . . . (Qu. 14) 378
Löwe, Johann Heinrich 419

Schlesien.

Lichnowsky, Franz Bernhard Gf. (Qu. 1) 76
Licht, Ferdinand 77
— Ignaz . . . . . (im Texte) —
Liebich, Johann . . . (Qu. 3) 102
Lippa von Duba und Kosarczow, Guido Ferdinand . . 224
Löhlein, Gottlob Oswald . . . 388

Digitized by Google

Seite

Steiermark.

Leslie, die Grafen 13
Lidl, Ildephons . . . (Qu. 2) 94
— Johann . . . . . (Qu. 1) 93
Liechtenstein, Barbara (Qu. 5) 119
— Ditmar I. . . . . (Qu. 10) 121
— Ditmar II. . . . . (Qu. 11) —
— Ditmar III. . . . (Qu. 12) —
— Georg . . . . . (Qu. 20) 123
— Niklas von . . . . (Qu. 51) 133
— Otto der Aeltere . . (Qu. 52) —
— Otto der Jüngere . (Qu. 52) —
— Ulrich von . . . . (Qu. 58) 135
Liesganig, Joseph 179
Likawetz, Joseph Calasanz . . . 190
Lilienthal, Leopold Edler von . 192
Lippich, Thereſe 232
Lippitſch, Nikolaus Ignaz . . . —
Loder, Matthäus 363
Löſchnigg, Mathias 406
Löw, Leopold Xaver . (Qu. 6) 417

Tirol.

Liechtenstein, Georg . (Qu. 20) 123
Lobkowitz, Karl Johann Joſeph Fürſt . . . . . (Qu. 31) 325
Lodron, die Grafen 370
— Dominik Anton Graf 369
— Franz Karl Graf 382
— Paris . . . . . (Qu. 13) 376
— Paris Graf . . . (Qu. 15) 380
Löffler, Chriſtoph . . (Qu. 8 d) 387
— Elias . . . . . (Qu. 8 c) —
— Ferdinand . . . . (Qu. 8) —
— Gregor . . . . . (Qu. 8 b) —
— Hanns Chriſtoph . (Qu. 8 c) —
— Peter . . . . . (Qu. 8 a) —
Löſchenbrand, Blaſius 399

Ungarn.

Leška, Karl . . . . . (Qu.) 13
— Stephan 11
Lévai, Joſeph 24
Libay, Karl Ludwig 62
— Samuel 65
Lichard, Ludwig 68
Lichner, Paul 70
Lichtenſtein, Georg . (Qu. 1) 84
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
Lichtenthal, Peter 86
Lickl, Johann Georg 89
Liebhardt, Luiſe 98

Seite

Liechtenſtein, Georg Erasmus (Qu. 21) 123
— Maximilian Fürſt . (Qu. 49) 132
Liechtenſtern, Joſeph Max Freih. 171
Liedemann, Friedrich . (Qu. 1) 176
— Georg . . . . . —
Lieder, Franz 177
Ligeti, Anton 181
Lippert, Joſeph 228
— Joſeph . . . . . (Qu. 1) 229
— Podiwin . . . . . (Qu. 2) —
Lippich, Franz Wilhelm . . . . —
— Johann Georg . . . (Qu.) 231
— Thereſe 232
Lipszky, Johann von 234
Lipthay, Anton Freiherr . . . 235
Liſſovinyi, Johann . . (Qu.) 237
— Samuel . . . . . —
Liszanyai, Coloman 243
— Franz . . . . . (Qu. 1) —
— Paul . . . . . (Qu. 2) 246
Liszt, Franz Ritter 247
Litzenmayer, Alexander 299
Lodij. Peter 367
Lodron, Ludwig Graf (Qu. 12) 374
Lörincz, Andreas 399
Löw, Andreas . . . . . (Qu.) 416
— Karl Friedrich 412
— Leopold 413
Löwy, Bernhard 455
Löwenſohn, Bernard 438
Löwiſohn, Salomon 453

Venedig.

Leonarducci, Gaſpare 2
Leva, Giuſeppe de 22
Levi, Moſe Giuſeppe 29
Ligario, Johann Peter 180
Lion, Marco 216
Lipparini, Ludovico 225
Lippich, Franz Wilhelm 229
Liruti, Anton . . . . . (Qu.) 238
— Innocenz 337
— Johann Joſeph 235
Lisca, Johann Baptiſt . (Qu. 1) 242
Locatelli, Luigi I. 351
Locatello, Dominik 358
— Johann Franz . . . (Qu.) 258
Lodoli, Karl 368

Nicht in Oeſterreich geboren.

Leßmann, Daniel 15
Leubelfink, Friedrich Chriſtian Freiherr 20

Digitized by Google

Seite

Lewy, Eduard Constantin . . . 48
— Joseph Rudolph . . (im Texte) 49
Leybold, Johann Friedrich . . . 52
Leykam, Franz Georg Freiherr . 58
Libert, Abbé 66
Lichtenstein, Ludwig Freiherr . 84
Liebich, Johann Karl 99
Liebrich, Heinrich 102
Linde Freih. von Linden, Joseph 197
Linde, Samuel Gottlieb 198
Lindenau, Karl Friedrich von . 204
Lindheim, Alfred Hermann von (im Texte) 211
— Ernst Hermann von (im Texte) 210
— Hermann Dietrich . . . . . —
Link, Anton 214
Linke, Joseph 215
Lippa von Duba, Guido Ferdinand 224
Lippert, Joseph . . . (Qu. 1) 229
Littrow, Karl Ludwig von . . . 293
Liverati, Johann (Giovanni) . 301
— Karl Ernest . . . (im Texte) 302

Seite

Lobkowitz, Ernst Max (Qu. 14) 319
Lockhardt, Jacob Graf 361
Löhlein, Gottlob Oswald . . 388
Löper, Christian . . . . (Qu.) 398
Löpper, Franz Ritter von . . . 397
Löschenkohl, Johann 400
Löwe, Ludwig 421
Löwenthal, J. 449

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Leonelli, Zecchini 3
Lezer, Mathias 51
Liechtenstein, Christoph (Qu. 7) 120
Linde, Samuel Gottlieb 198
Liszt, Franz Ritter 247
Litschauer, Karl Joseph . . . 278
Locatelli, Luigi I. 357
Lodij, Peter 367
Löwenfeld, Georg 438
Löwenstern, Isidor 447

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Leon, Gottlieb von 1
Leslie, die Grafen 13
Leubelfink, Friedrich Christian Freiherr 20
Leva, Antonio Herzog von (Qu.) 23
— Giuseppe de 22
Levachich von Latischlowitz, Joseph Ritter 23
Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr 27
Levitschnigg, Heinrich Ritter von 31
Lewartowski, Heinrich Freih. v. 38
— Karl Freiherr von . (im Texte) 39
Lewenau, Joseph Arnold Ritter v. —
Lewicki, Michael 40
Leza von Aehrenthal, Johann Baptist Freiherr 49
— — Johann Anton . . (Qu.) 50

Seite

Leykam, die Freiherren 59
Lichnowsky, die Fürsten . . . 74
Lichtenfels, die Freiherren und Ritter 82
Lichtenstein, Ludwig Freiherr . 84
Liebenberg, die Ritter von . . 96
Liechtenberg, die Grafen . . . 106
Liechtenstein, die Fürsten von . 112
Liechtenstern, Joseph Max Freih. 171
Lilienthal, Leopold Edler von . 172
— Therese von . . . (im Texte) 193
Lill von Lilienbach, Karl . . . —
Linde Freiherr v. Linden, Joseph 197
Linden, Max Joseph Freih. (Qu.) 204
Lindenau, Karl Friedrich von . —
Lindenbichel, Karl Mathias Ritter von 208
Lindheim, Alfred Hermann Edler von . . . . . (im Texte) 211
— Ernst Hermann Edl. v. (im Texte) 210

Digitized by Google

Seite
Lindheim, Hermann Dietrich . . 210
Lipovský von Lipovic, Heinrich 223
Lippa von Duba und Kosarczow, Guido Ferdinand . . 224
Lipsky, Johann von 234
Lipthay, Anton Freiherr . . . 235
Lissovinyi, Samuel 246
Liszt, Franz Ritter 247
Litta, Pompeo Graf 280
Littrow, die Edlen u. Ritter 284—296
Litzelhofen, Eduard Freiherr . 297
Liubibratich von Trebynia, Hieronymus Freiherr 299
Lobkowitz, die Fürsten von . . 310
Locatelli, die Grafen und Freiherren . . . . . (Qu.) 356
Locella, die Freiherren von (Qu.) 359
Lockhart, Jacob Graf von . . . 361
Lodgmann von Auen, Johann Georg Freiherr 365
Lodron, die Grafen und Herren . 370
Löhner, Joseph Edler von . . . 388
— Ludwig Edler von 390
Loehr, Johann Friedrich Freiherr 396
Löpper, Franz Ritter von . . . 397
Löw von Erlsfeld, Johann Franz 416
— von Löwenberg, die Familie (Qu. 5) —
Löwenburg, Johann Jacob Graf 437
Löwenstein-Wertheim, die Fürsten 442
— Paulus Appelles von . (Qu.) 447
Löwenthal, Max Ritter von . . 451

Advocaten, siehe: **Rechtsgelehrte.**

Aerzte.

Levi, Mose Giuseppe 29
Lichtenfels, Rudolph Ritter von (Qu. 7) 83
Lichtenthal, Peter 86
Lidl, Johann . . . . (Qu. 1) 93
Liharžik, Franz 181
Lippich, Franz Wilhelm 229
Lissovinyi, Johann . . (Qu.) 247
Locatelli, Jacopo 349
— Luigi II. . . . . (Qu. 6) 357
Locher, Maximilian . . . (Qu.) 361
Löw, Andreas . . . . . (Qu.) 416
— Karl Friedrich 412
— von Erlsfeld, Johann Franz 408
Löschner, Joseph W. 402

Alterthumsforscher, siehe: **Archäologen.**

Seite
Archäologen, Kunstsammler.
Löwenstern, Isidor 447

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Lippert, Joseph 228
Lodoli, Karl 368
Lößl, Franz 407

Astronomen, siehe: **Mathematiker.**

Augustiner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Balneologen, siehe: **Aerzte.**

Baumeister, siehe: **Architekten.**

Benedictiner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Bergmänner, siehe: **Geologen.**

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

Leon, Gottlieb von 1
— Johann . . . . . (Qu.) —
Lichtenthal, Peter 86
Likawetz, Joseph Calasanz . . . 190
Linde, Samuel Gottlieb . . . 198

Bibliothekare, siehe: **Bibliographen.**

Bienenzüchter, siehe: **Landwirthe.**

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Modellirer u. s. w.

Levý, Wenzel 36
Libay, Samuel 62
Locatelli, Johann Baptist (Qu.) 356
Löffler . . . . . (Qu. 10) 388
Löffler, Christoph . . (Qu. 8d) 387
— Elias . . . . . (Qu. 8c) —
— Ferdinand . . . . (Qu. 8) —
— Gregor . . . . . (Qu. 8b) —
— Hanns Christoph . . (Qu. 8c) —
— Peter . . . . . (Qu. 8a) —
Löw von Löwenberg, Leonhard (Qu. 5) 416
— — Niklas der Aeltere (Qu. 5, im Texte) 417
— — Niklas der Jüngere (Qu. 5, im Texte) —
Lombardi, Giovanni 461

Biographen, siehe: **Geschichtschreiber.**

Digitized by Google

Botaniker, siehe: **Naturforscher.**

Buchdrucker, Buchhändler, siehe: **Bibliographen.**

Bürgermeister, siehe: **Staats- und Gemeindebeamte.**

Chartographen, siehe: **Geographen.**

Chemiker, siehe: **Naturforscher.**

Choreographen, siehe: **Sänger.**

Compositeure, siehe: **Musiker.**

Communalbeamte, siehe: **Staats- und Gemeindebeamte.**

Diplomaten, siehe: **Staatsmänner.**

Diplomatiker, siehe: **Geschichtsforscher.**

Dominikaner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Elfenbeinschnitzer, siehe: **Bildhauer.**

Entomologen, siehe: **Naturforscher.**

Erzgießer, siehe: **Bildhauer.**

Ethnographen, siehe: **Geographen.**

Finanzmänner, siehe: **Industrielle.**

Forst- und Landwirthe, forst- und landwirthschaftliche Schriftsteller, siehe: **Landwirthe, Bienenzüchter.**

Franziskaner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Frauen.

Seite

Leykam, Antonia Freiin . (Qu.) 59
Libický, Ernestine 67
Liebhardt, Luise 98
Liechtenberg, Margaretha von (Qu. 4) 107
Liechtenstein, Barbara (Qu. 5) 119
— Bertha . . . . . (Qu. 6) —
— Josephine Sophie Fürstin (Qu. 36) 128
— Maria Eleonora Rosalia Fürstin (Qu. 47) 132
— Prichta . . . . . (Qu. 55) 134
— Sophie Fürstin . . (Qu. 56) —
— Therese Anna Felicitas (Qu. 57) —
Ligario, Vittoria . . (im Texte) 181
Lilienthal, Therese von (im Texte) 193
Lippich, Therese 232
Littrow, Eugenie . . . (Qu.) 296
Lobkowitz, Eva Eusebia (Qu. 15) 320
— Karolina Fürstin . . (Qu. 32) 325

Seite

Lobkowitz, Katharina . (Qu. 33) 326
— Polyxena Fürstin . (Qu. 45) 329
Löw, Charlotte . . . . (Qu. 2) 416
Löwe, Julie 420
— Sophie 433

Gemeindebeamte, siehe: **Staatsbeamte.**

Geognosten, siehe: **Naturforscher.**

Geo-, Ethno-, Topo- und Chartographen.

Liechtenstern, Joseph Max Freih. 171
Liesganig, Joseph 179
Lindenbichel, Karl Mathias Barnabas Rainer von 208
Lipszky, Johann von 234

Geologen, Bergmänner.

Lichtenfels, Johann Thaddäus Anton Ritter von . (Qu. 4) 82
— Joseph Wenzel Ritter v. (Qu. 5) 83
Lill von Lilienbach, Karl . . 193
Lobkowitz, August Longin Fürst 337

Gesandte, siehe: **Staatsmänner.**

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Leva, Giuseppe de 22
Lichnowsky, Eduard Maria Fürst 71
Linhart, Anton 213
Liruti, Johann Joseph 236
Lisznyai, Paul . . . (Qu. 2) 246
Litta, Pompeo Graf 280

Goldenes Vließ, Ritter desselben, siehe: **Maria Theresien-Ordensritter.**

Holzschnitzer, siehe: **Bildhauer.**

Humanisten.

Leonhard, Johann Michael . . 4
Liebenberg, Ignaz Ritter . . . 96
— Karl Emanuel Ritter (im Texte) 97
Liechtenstein, Alois Joseph Fürst 139
Lidmansky, Adalbert Joseph . 94
Liedemann, Friedrich . (Qu. 1) 176
— Georg . . . . . —
Lilienthal, Leopold Edler von . 192
Lippitsch, Nikolaus Ignaz . . . 232
Lobkowitz, Anton Isidor Fürst . 307
— Franz Georg Fürst 340
Loeschner, Joseph W. 402
Löschnigg, Mathias 406

Digitized by Google

Seite
Löwenburg, Johann Jacob Graf 437
Löwensohn, Bernard 438
Löwy, Bernhard 455
— Jacob . . . . . (Qu.) 458

Hydrauliker, siehe: **Architekten.**

Industrielle, Finanzmänner.

Liebenberg, Ignaz Ritter von . 96
— Karl Emanuel Ritter (im Texte) 97
Lindheim, Alfred Hermann von 211
— Ernst Hermann von (im Texte) 210
— Hermann Dietrich von (im Texte) 211
Löwy, Bernhard 455

Ichthyologen, siehe: **Naturforscher.**

Jesuiten, siehe: **Ordensgeistliche.**

Ingenieurs, siehe: **Technologen.**

Insurgenten, siehe: **Revolutionsmänner.**

Journalisten, siehe: **Schriftsteller.**

Irrenärzte, siehe: **Aerzte.**

Juden.

Letteris, Max 17
Levi, Mose Giuseppe 29
Lichtenthal, Peter 86
Löw, Leopold 413
Löwensohn, Bernard 438
Löwenstern, Isidor 447
Löwisohn, Salomon 453
Löwenthal, J. 449
Löwy, Bernhard 455
— Jacob . . . . . (Qu.) 458

Karmeliter, siehe: **Ordensgeistliche.**

Kirchenhistoriker.

Łętowski, Ludwig 16

Kunstfreunde, Kunstforscher, Kunstkritiker, Kunstsammler, siehe: **Archäologen.**

Kupferstecher, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Leon, J. . . . . (Qu. 2) 2
Leybold, Johann Friedrich . . . 52
Ligario, Johann Peter 180
Limpach, Jacob 194
— Joseph . . . . . —
— Maximilian . . . . . —
Locatelli, Anton . . (Qu. 1) 355
Löschenkohl, Johann 400

Landbaumeister, siehe: **Architekten.**

Lehrer, siehe: **Pädagogen.**

Lithographen, siehe: **Kupferstecher.**

Landwirthe.

Seite
Lewenau, Joseph Arnold Ritter v. 39
Lexa von Aehrenthal, Johann Baptist 49
Liebich, Christoph . . (Qu. 1) 101
Liebl, Georg . . . . . (Qu.) 96
Liechtenstein, Alois Joseph Fürst 139
Liegel, Georg 177
Löhner, Joseph Edler von . . . 388
Lomeni, Ignaz 463

Lateinische Poeten.

Lobkowitz, Bohuslaw . (Qu. 7) 314
— Sigismund . . . . (Qu. 47) 329

Maler und Zeichner.

Levati, Giuseppe 25
Lexa, Joseph 51
Leybold, Friedrich . . (im Texte) 53
— Johann Friedrich 52
Leyer, Leopold 57
— Valentin . . . . (im Texte) —
Lhota, Anton 60
Libay, Karl Ludwig, Landschaftsmaler 62
Licht, Ferdinand 77
— Ignaz . . . . . (im Texte) 78
Lichtenfels, Eduard von, Landschaftsmaler . . . . . —
Lichtenstein, Joseph . (Qu. 2) 84
Liebich, Franz . . . (Qu. 2) 102
Liechtenreiter, Franz 103
Liechtenstein, Johann Adam Andreas . . . . . (Qu. 32) 127
Liedemann, Hofrath . (Qu. 2) 176
Lieder, Franz 177
— Friedrich . . . . (im Texte) —
Liehm, Anton 178
Ligario, Cäsar . . . (im Texte) 181
— Johann Peter 180
— Victoria . . . . . (im Texte) 181
Ligeti, Anton, Landschafter . . —
Linder, Franz 209
Lipparini, Ludovico 225
Lippert, Joseph . . . (Qu. 1) 229
Lippich, Therese 232
Liska, Johann Christoph (Qu. 2) 243
Litschauer, Karl Joseph 278

Digitized by Google

Seite
Litzenmayer, Alexander . . . 299
Liverati, Karl Ernst . (im Texte) 302
Lobesky, Felician 304
Locatelli, Johann Franz (Qu.) 358
Loder, Matthäus 363
Lodigiani, Scipio 366
Löffler, Karl . . . . (Qu. 7) 388
— Leopold 384

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Leubelfink, Friedrich Christian Freiherr 20
Levachich von Latischlowitz, Joseph Ritter 23
Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr 27
Liechtenberg, Cajetan Graf . . 105
*Liechtenstein, Alois Gonzaga Fürst u. Com. d. M. Th. Ord. . 109
*— Alois Joseph Fürst 140
*— Anton Florian Fürst (Qu. 4) 118
— Franz Fürst 143
— Friedrich Fürst 146
*— Johann Fürst u. Großkr. d. M. Th. Ord. 148
*— Johann Adam Andreas Fürst (Qu. 32) 127
*— Joseph Wenzel Fürst 156
*— Karl Fürst 163
*— Karl Fürst . . . . (Qu. 39) 130
*— Karl Joseph 165
— Moriz Fürst 168
*— Philipp Erasmus . (Qu. 54) 134
Linde Freiherr von Linden, Joseph 197
Lindenau, Karl Friedrich von . 204
Lippa v. Duba, Guido Ferdinand 224
Lipthay, Anton Freiherr . . . 235
Litzelhofen, Eduard Freiherr . 297
Liubibratich von Trebynia, Hieronymus 300
Lockhart, Jacob Graf 361
*Lobkowitz, Christoph (Qu. 11) 319
— Ferdinand Joseph Johann Fürst (Qu. 17) 321
*— Johann Georg Christian Fürst 342
*— Joseph Maria Karl Fürst, auch Mar. Th. Ritt. 347
*— Wenzel Franz Eusеb Fürst (Qu. 50) 330
Lodron, Dominik Anton Graf . . 369
Löpper, Franz Ritter von . . . 397
Löwenstein-Wertheim, Christian Philipp Johann Alexander Fürst 440

Marine-Officier.

Lewartowski, Karl Freiherr von (im Texte) 39
Littrow, Heinrich Edler von . . 284

Maschinisten, siehe: **Technologen.**

Mathematiker, Astronomen, Physiker.

Leonelli, Zecchino 3
Liesganig, Joseph 179
Littrow, Joseph Johann von . . 286
— Karl Ludwig von 293

Mechaniker, siehe: **Technologen.**

Medailleurs, siehe: **Kupferstecher.**

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Leslie, Walther Graf (im Texte) 13
— Jacob Graf . . . (im Texte) —
Leubelfink, Friedrich Christian Freiherr 20
Leva, Anton Herzog de . (Qu.) 23
Levachich von Latischlowitz, Joseph Ritter . . . . . —
Leveneur von Grünwall, Franz Joseph Freiherr 27
Levitschnigg, Heinrich Ritter von 31
Lewartowski, Heinrich Freiherr 38
Lichnowsky, Wilhelm Karl Graf (Qu. 4) 76
Liebrich, Heinrich 102
Liechtenberg, Cajetan Graf . . 105
— Conrad . . . . . (Qu. 2) 107
— Johann Joseph . . (Qu. 3) —
— Nikolaus Graf . . (Qu. 5) —
— Wolf Andreas Freiherr (Qu. 7) —
Liechtenstein, Alois Gonzaga Fürst 109
— Christoph . . . . . (Qu. 7) 120
— Christoph . . . . . (Qu. 8) —
— Eduard Fürst . . . (Qu. 13) 121
— Franz Fürst 143
— Franz Alois Crispin Fürst (Qu. 16) 123
— Friedrich Fürst 146
— Georg Erasmus . . (Qu. 21) 123

Digitized by Google

Seite

Liechtenstein, Hartmann (Qu. 23) 124
— Hartneid . . . . . (Qu. 24) —
— Heinrich . . . . . (Qu. 25) 125
— Heinrich der Hinkende (Qu. 27) 126
— Johann Fürst 148
— Johann . . . . . (Qu. 29) 126
— Joseph Wenzel Fürst 156
— Karl Fürst 163
— Karl Fürst . . . . (Qu. 37) 129
— Karl Johann Nepomuk (Qu. 42) 130
— Karl Joseph 165
— Louis . . . . . (Qu. 46) 132
— Matthäus . . . . (Qu. 48) —
— Maximilian Fürst . (Qu. 49) —
— Moriz Fürst 168
— Niklas von . . . . (Qu. 51) 133
— Otto der Aeltere . . (Qu. 52) —
— Otto der Jüngere (Qu. 52, im Texte) —
— Philipp Erasmus . (Qu. 53) —
— Philipp Joseph Franz (Qu. 54) 134
Linde Freih. von Linden, Joseph 197
Lindenau, Karl Friedrich von . 204
Lindenbichel, Karl Mathias von 208
Lipovský von Lipovic, Heinrich 223
Lippa von Duba, Guido Ferdinand 224
Lipszky, Johann von 234
Lipthay, Anton Freiherr 235
Littrow, Franz Ritter von (Qu.) 293
Litzelhofen, Eduard Freiherr . . 297
Liubibratich von Trebynia, Hieronymus 300
Lobkowitz, Adam Eck. (Qu. 2) 214
— Andreas Matthäus Freiherr (Qu. 3) —
— Anton Isidor Fürst 307
— August Anton Jos. Fürst (Qu. 5) 314
— Bohuslaw Felix . . (Qu. 8) 317
— Bohuslaw Joachim . (Qu. 9) 318
— Christoph . . . . (Qu. 11) 319
— Diepold . . . . . (Qu. 13) —
— Franz Georg Fürst 340
— Johann I. . . . . (Qu. 22) 323
— Johann II. . . . . (Qu. 23) —
— Johann Georg Christian Fürst 342
— Joseph Anton August Fürst (Qu. 27) 325
— Joseph Franz Karl . (Qu. 28) 315
— Joseph Franz Max Fürst . . 345
— Joseph Maria Karl Fürst . . 347
— Nikolaus I. . . . . (Qu. 39) 327
— Nikolaus II. . . . (Qu. 40) 328
— Wenzel Franz Euseb. Fürst (Qu. 50) 330

Seite

Locatelli, Nikolaus Graf (Qu. 8) 357
Lockhart, Jacob Graf 361
Lodgmann von Auen, Joseph Georg Freiherr 365
Lodron, Dominik Anton Graf . 369
— Georg . . . . . (Qu. 6) 373
— Johann Baptist . . (Qu. 7) —
— Johann Nepomuk Graf (Qu. 9) 374
— Ludwig Graf . . . (Qu. 11) —
— Nikolaus Graf . . (Qu. 12) 376
— Paris . . . . . (Qu. 13) —
— Petrus Otto . . . (Qu. 16) 381
Löpper, Franz Ritter von . . . 497
Löwenstein-Wertheim, Christian Philipp Johann Alexander Fürst 442
— — Ferdinand Hermann Graf (Qu. 2) 444
— — Franz Leopold Graf (Qu. 4) —
— — Johann Kasimir Gf. (Qu. 6) —
— — Johann Theodorich Graf (Qu. 7) —
— — Karl Thomas Fürst (Qu. 8) 445
— — Leopold Constantin Fürst (Qu. 9) —
— — Wilhelm Graf . (Qu. 12) 446
— — Wolfgang Graf (Qu. 13) —

Mimiker, siehe: **Sänger.**

Mineralogen, siehe: **Naturforscher.**

Minister, siehe: **Staatsmänner.**

Minoriten, siehe: **Ordensgeistliche.**

Missionäre.

Lipovský von Lipović, Heinrich 223

Musiker, Componisteure, Virtuosen.

Leonhardt, Andreas 8
Lewinsky, Ignaz . . . (Qu.) 438
Lewy, Eduard Constantin . . .
— Joseph Rudolph . . (im Texte) 439
— Melanie . . . . . „ „ 438
— Richard Eduard . . „ „
Leykam, Christoph Ambros Freih. (Qu.) 5[illegible]
Lichnowsky, Karl Fürst (Qu. 2) 7[illegible]
Lichtenstein, Ludwig Freiherr . 8[illegible]
Lichtenthal, Peter . . . . . 8[illegible]
Lickl, Aegidius Karl . . . . . 8[illegible]
— Johann Georg . . . . . 8[illegible]
— Karl Georg . . . . . 9[illegible]
Lidl, Anton . . . . . 9[illegible]

Digitized by Google

Seite

Limmer, Franz 194
Linda-Matoušek, Wenzel . . 196
Lindner, Franz 212
Linke, Joseph 215
Lipawsky, Joseph 216
Lipiński, Karl Joseph 217
Lisinský, Vatroslav 238
Liszt, Franz Ritter 247
Liverati, Johann (Giovanni) . . 301
Lobkowitz, Anton Isidor Fürst . 307
— August Longin Fürst 337
— Joseph Maria Karl Fürst . . 347
— Litwin . . . . . (Qu. 38) 327
Locatelli, Peter . . . (Qu. 9) 357
— Locatello, Dominik 358
Löfel, Johann Georg 407
Löwe, Thomas 436

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Leonelli, Zecchino 3
Levi, Mose Giuseppe 29
Leydolt, Franz 24
Libert, Abbé 66
Liharžik, Franz 181
Linden, Max Joseph Freih. (Qu.) 204
Litta, Alfonso Agostino (Qu. 3) 283
Littrow, Joseph Johann von . . 286
— Karl Ludwig von 293
— Otto von . . . . (im Texte) 302
Lobarzewski, Hyacinth . . . . —
Löschner, Joseph W. 402
Löw, Karl Friedrich 412
Löwe, Alexander 417
— Ludwig 421

Nonnen.

Liechtenstein, Barbara, Aebtissin (Qu. 5) 119

Numismatiker.

Löwenstern, Isidor 447

Ophthalmologen, Orthopäden, siehe: Aerzte.

Ordensgeistliche.

Leuthner, Wolfgang, Benedictiner 21
Lhotsky, Georg, Jesuit 62
Lichtenfels, Hugo Turso . . . 78
Lichtensteiner, Meinrad, Benedictiner 85

Seite

Lidl, Ildephons, Benedictiner (Qu. 2) 94
Liebich, Johann, Jesuit (Qu. 3) 102
Liechtenberg, Sigismund Graf, Jesuit . . . . . (Qu. 6) 107
Liesganig, Joseph, Jesuit . . . 179
Lihnie, Gotthard, Piarist . . . 190
Lindemayer, Maurus, Benedictiner 201
Linek, Karl, Jesuit . . . (Qu.) 212
— Mathias, Jesuit . . . . . —
Lipovský von Lipović, Heinrich, Jesuit 223
Liska, Anton, Prämonstratenser . 241
Lodoli, Karl, Franziskaner . . . 368
Lodron, Johann Nepomuk, Benedictiner . . . . . (Qu. 8) 374

Orgelbauer.

Lingiardi, die Gebrüder . . . 213

Orientalisten.

Letteris, Max 17
Löw, Leopold 413
Löwenstern, Isidor 447
Löwisohn, Salomon 453

Pädagogen, Schulmänner.

Lešetický, Adalbert 11
Leuthner, Wolfgang 21
Libert, Abbé 66
Lichner, Paul 70
Lichtensteiner, Meinrad . . . 85
Link, Anton 214
Liska, Anton 241
Löw, Leopold 413
Löwe, Johann Heinrich 419

Paläontologen, siehe: Naturforscher.

Philologen, siehe: Sprachforscher.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Lichtenfels, Johann Ritter von (Qu. 6) 83
Likawetz, Joseph Calasanz . . . 190
Lodij, Peter 367
Löwe, Johann Heinrich 419

Piaristen, siehe: Ordensgeistliche.

Digitized by Google

Seite

Poeten.

Leon, Gottlieb von 1
Leonarducci, Gaspare 2
Lévai, Joseph 24
Levitschnigg, Heinrich Ritter von 31
Liechtenstein, Ulrich von (Qu. 58) 135
Lindemayer, Maurus 201
Linhart, Anton 213
Lisca, Johann Baptist . (Qu. 1) 242
Liszuyai, Coloman 343
Litschauer, der 280
Lobkowitz, Bohuslaw . (Qu. 7) 314
Löhner, Ludwig von 390
Lörincz, Andreas 399
Löwe, Ludwig 421
Löwisohn, Salomon 453

Pomologen.

Löschnigg, Mathias 406

Professoren, Lehrer, Erzieher, siehe: **Pädagogen, Schulmänner.**

Professoren der Rechte, siehe: **Rechtsgelehrte.**

Publicisten.

Löwenthal, J. 449

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Linden, Joseph 203
Locher, Johann Joseph 361
Löw, Leopold Xaver . . (Qu. 6) 416

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Lichtenfels Thaddäus Freih. von 79
Liechtenstein, Franz Fürst . . 143
Litwinowicz, Spiridion . . . 296
Lodron, Constantin Graf . . . 372
Löhner, Ludwig von 390

Reisende, Touristen.

Löwenstern, Isidor 447

Ritter des goldenen Vließes, siehe: **Maria Theresien-Ordensritter.**

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Liebhardt, Luise 98
Löwe, Sophie 433

Seite

Schauspieler und Schauspielerinen.

Lewinsky, Joseph 41
Libický, Ernestine 67
Liebich, Johann Karl 99
Löwe, Julie 420
— Ludwig 421

Schriftsteller, Uebersetzer.

Lepař, Johann 9
Leštický, Adalbert 11
Leßmann, Daniel 15
Levati, Karl Ambros 26
Levičnik, Joseph . . . (Qu.) 35
Levitschnigg, Heinrich Ritter von 31
Levstik, Franz 35
Lhota, Johann Nepomuk (Qu.) 61
Lichard, Ludwig 68
Lichtenstein, Joseph . (Qu. 2) 84
Lichtenthal, Peter 86
Liebel, Ignaz 95
Likawetz-Oberhauser, August (Qu.) 191
Linda, Joseph 195
Lippich, Johann Georg . (Qu.) 231
Liruti, Anton . . . . . (Qu.) 238
— Innocenz 237
Liszt, Franz Ritter 347
Łobeski, Felician 304
Löper, Christian . . . . (Qu.) 398
Lombroso, Jacob 461

Schulmänner, siehe: **Pädagogen.**

Slaven

(denkwürdige, aller Stämme).

Leška, Stephan 11
Lichard, Ludwig 68

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Lepař, Anton . . . . (im Texte) 9
Lesar, Anton 10
Leška, Stephan 11
Levstik, Franz 35
Lezer, Mathias 51
Linde, Samuel Gottlieb 19
Locella, Alois Freiherr 35
Löwenstern, Isidor 44

Digitized by Google

Seite

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Leza von Aehrenthal, Johann Baptist 50
Liedemann, Hofrath . (Qu. 2) 176
Linden, Joseph 203
Löwenthal, Max Ritter von . . 451

Staatsmänner, Diplomaten.

Leslie, Walter Graf . (im Texte) 13
Leykam, Christoph Ambros Freih. (Qu.) 59
— Franz Georg Freiherr . . . 58
Lichtenfels, Thaddäus Freiherr . 79
Liechtenstein, Anton Florian Fürst (Qu. 4) 118
— Christoph . . . . (Qu. 9) 121
— Emanuel Fürst . . (Qu. 14) 122
— Franz Joseph Fürst (Qu. 17) 123
— Gundaker Fürst . . (Qu. 22) 124
— Heinrich I. . . . . (Qu. 25) 125
— Johann . . . . . (Qu. 29) 126
— Johann Adam Andreas Fürst (Qu. 32) 127
— Joseph Johann Adam Fürst (Qu. 34) —
— Joseph Wenzel Fürst 128
— Karl Fürst . . . . (Qu. 37) 129
— Karl Eusеb. Fürst . (Qu. 40) 130
Litta, Anton Herzog . (Qu. 1) 283
Lobkowitz, August Anton Joseph Fürst . . . . . (Qu. 5) 314
— Bohuslaw von . . (Qu. 7) —
— Bohuslaw Felix . . (Qu. 8) 317
— Christoph Popel . . (Qu. 10) 318
— Ferdinand August Fürst (Qu. 16) 320
— Georg Popel . . . (Qu. 21) 321
— Johann II. . . . . (Qu. 23) 323
— Johann III. . . . (Qu. 24) 324
— Johann IV. . . . (Qu. 25) —
— Joseph Maria Karl Fürst . . 347
— Karl Johann Joseph Fürst (Qu. 31) 325
— Ladislaus II. . . . (Qu. 35) 326
— Ladislaus IV. . . (Qu. 37) —
— Wenzel Franz Eusеb. Fürst (Qu. 50) 330
Locatelli, Hortensius . (Qu. 2) 355
Lodron, Johann Bapt. Gf. (Qu. 7) 373
— Sigismund Graf . (Qu. 18) 382

Seite

Loehr, Johann Friedrich Freiherr 316
Löwenstein-Wertheim, Ferdinand Karl Graf . . (Qu. 3) 444
— Ludwig Graf . . . (Qu. 10) 345
— Maximilian Fürst . (Qu. 11) 446

Techniker, Mechaniker.

Leska, Karl . . . . . (Qu.) 13
Lion, Marco 216
Lippert, Podiwin . . (Qu. 2) 229
Locatelli, Luigi I. 357

Theologen (katholische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Leonarducci, Gaspare 2
Leonhard, Johann Michael . . 4
Leska, Karl . . . . . (Qu.) 13
Lętowski, Ludwig 16
Levati, Karl Ambros 26
Lewicki, Michael, Cardinal . . 40
Libert, Abbé 66
Lidmansky, Adalbert Joseph . . 94
Liechtenstein, Georg von, Bischof (Qu. 1) 84
— Castelcorn, Karl Graf (Qu. 39) 130
Link, Anton 214
Lipnicki, Johann 222
Liruti, Innocenz 237
Litta, Lorenzo . . . . (Qu. 2) 283
Litwinowicz, Spiridion . . . 296
Locatelli, Paul Maria 354
Lodron, Franz Graf . (Qu. 4) 383
— Franz Karl Graf 382
— Paris . . . . . (Qu. 14) 378
— Sebastian Graf . . (Qu. 17) 382
Löffler, Franz Xaver . (Qu. 4) 386
Löschnigg, Mathias 406

Theologen (protestantische).

Leska, Stephan 11
Lichard, Ludwig 68
Lissovinyi, Samuel 246
Lißnyai, Franz . . . (Qu. 1) —
Löhlein, Gottlieb Oswald . . . 388

Tiroler Landesvertheidiger.

Löschenbrand, Blasius 399

Tonkünstler, siehe: **Musiker.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google